







# SITZUNGSBERICHTE

291

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

## AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

### JAHRGANG 1899.

ERSTER HALBBAND. JANUAR BIS JUNI.

STÜCK 1—XXXII MIT FÜNF TAFELN  
UND DEM VERZEICHNISS DER MITGLIEDER AM 1. JANUAR 1899.

---

BERLIN 1899.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

IN COMMISSION BEI GEORG REIMER.

AS 182  
B35





23 Sept 105 17

## INHALT.

Seite

I

Verzeichniss der Mitglieder am 1. Januar 1899 . . . . .	1
F. PASCHEN und H. WANNER: Eine photometrische Methode zur Bestimmung der Exponentialconstanten der Emissionsfunction . . . . .	5
VIRCHOW: Die Bevölkerung der Philippinen, II. . . . .	14
W. SALOMON: Neue Beobachtungen aus den Gebieten des Adamello und des St. Gotthard . . . . .	27
C. LEISS: Über eine Methode zur objectiven Darstellung und Photographie der Schnittcurven der Indexflächen und über die Umwandlung derselben in Schnittcurven der Strahlenflächen . . . . .	42
VAHLEN: Festrede über FRIEDRICH den Grossen und D'ALEMBERT . . . . .	49
Jahresbericht über die Sammlung der griechischen Inschriften . . . . .	71
Jahresbericht über die Sammlung der lateinischen Inschriften . . . . .	72
Jahresbericht über die Aristoteles-Commentare . . . . .	73
Jahresbericht über die Prosopographie der römischen Kaiserzeit . . . . .	73
Jahresbericht über die Politische Correspondenz FRIEDRICH's des Grossen . . . . .	74
Jahresbericht über die griechischen Münzwerke . . . . .	74
Jahresbericht über die Acta Borussica . . . . .	75
Jahresbericht über das Historische Institut in Rom . . . . .	76
Jahresbericht über den Thesaurus linguae latinae . . . . .	77
Jahresbericht über die KANT-Ausgabe . . . . .	78
Jahresbericht über das Wörterbuch der aegyptischen Sprache . . . . .	78
Jahresbericht über die Ausgabe der Werke von WEIERSTRASS . . . . .	79
Jahresbericht über die Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis, II. . . . .	80
Bericht über die kartographische Aufnahme von Pergamon . . . . .	80
Jahresbericht über die Ausgabe des Ibn Saad . . . . .	80
Jahresbericht über die HUMBOLDT-Stiftung . . . . .	81
Jahresbericht über die SAVIGNY-Stiftung . . . . .	82
Jahresbericht über die BOPP-Stiftung . . . . .	82
Jahresbericht über das EDUARD GERHARD-Stipendium . . . . .	82
Jahresbericht über die HERMANN und ELISE geb. HECKMANN WENTZEL-Stiftung . . . . .	83
Jahresbericht der Kirchenväter-Commission für 1898 . . . . .	84
Jahresbericht der Commission für das Wörterbuch der deutschen Rechtssprache für 1898 . . . . .	85
Personalveränderungen . . . . .	88
SCHWENDENER: Über die Contactverhältnisse der jüngsten Blattanlagen bei <i>Linaria spuria</i> (hierzu Taf. I) . . . . .	94
SCHWENDENER: Über den Öffnungsmechanismus der Antheren . . . . .	101
ROSENBUSCH: Über Euktolith, ein neues Glied der theralithischen Effusivmagmen . . . . .	110
W. BELCK und C. F. LEHMANN: Bericht über eine Forschungsreise durch Armenien . . . . .	116
LIPSHITZ: Bemerkungen über die Differentiale von symbolischen Ausdrücken . . . . .	122
M. HAMBURGER: Über die singulären Lösungen der algebraischen Differentialgleichungen höherer Ordnung . . . . .	140
Adresse an Hrn. ERNST IMMANUEL BEKKER zum fünfzigjährigen Doctorjubiläum am 17. Februar 1899 . . . . .	146
HARNACK: Das Aposteldecree (Act. 15, 29) und die Blass'sche Hypothese . . . . .	150
C. LEISS: Über die objective Darstellung der Schnittcurven der Strahlenflächen . . . . .	178

Inhalt.

	Seite
FUCHS: Bemerkungen zur Theorie der associirten Differentialgleichungen . . . . .	182
SCHULZE: Zur Histologie der Hexactinelliden . . . . .	198
LUDWIG: Jugendformen von Ophiuren . . . . .	210
G. LÜDELING: Über den täglichen Gang der erdmagnetischen Störungen an Polarstationen (hierzu Taf. II)	236
G. THULENIUS: Vorläufiger Bericht über die Eiablage und erste Entwicklung der <i>Hatteria punctata</i> . . . . .	247
WALDEYER: Beiträge zur Anatomie der männlichen Harnröhre (hierzu Taf. III) . . . . .	257
VAHLEN: Bemerkungen zum Ennius . . . . .	266
KERULE VON STRADONITZ: Über das Bruchstück einer Portraitstatuette Alexander's des Grossen . . . . .	280
VON BEZOLD: Über die Zunahme der Blitzgefahr während der letzten sechzig Jahre . . . . .	291
SCHMIDT, J.: Die elischen Verba auf -ειω und der urgriechische Declinationsablauf der Nonfina auf -ευ;	302
HARNACK: Über den ursprünglichen Text Act. Apost. 11, 27, 28 . . . . .	316
FROBENIUS: Über die Composition der Charaktere einer Gruppe . . . . .	330
VAN'T HOFF und H. M. DAWSON: Untersuchungen über die Bildungsverhältnisse der oceanischen Salzablagerungen, insbesondere des Stassfurter Salzlagers. XII. . . . .	340
KLEIN: Optische Studien. I . . . . .	346
DÜMLER: Jahresbericht über die Herausgabe der Monumenta Germaniae historica . . . . .	365
VAN'T HOFF und W. MEYERHOFFER: Untersuchungen über die Bildungsverhältnisse der oceanischen Salzablagerungen, insbesondere des Stassfurter Salzlagers. XIII. . . . .	372
H. LOHMANN: Untersuchungen über den Auftrieb der Strasse von Messina mit besonderer Berücksichtigung der Appendicularien und Challengerien . . . . .	384
F. PASCHEN: Über die Vertheilung der Energie im Spectrum des schwarzen Körpers bei niederen Temperaturen . . . . .	405
Zur Centenarfeier L. SPALLANZANI'S . . . . .	421
J. WILSING: Über die Deutung des typischen Spectrums der neuen Sterne . . . . .	426
PLANCK: Über irreversible Strahlungsvorgänge. V. (Schluss) . . . . .	440
FROBENIUS: Über die Darstellung der endlichen Gruppen durch lineare Substitutionen. II. . . . .	482
SACHAU: Studie zur Syrischen Kirchenliteratur der Damascene (hierzu Taf. IV und V) . . . . .	502
CONZE: Jahresbericht über die Thätigkeit des Kaiserlich Deutschen archaeologischen Instituts . . . . .	531
HIRSCHFELD: Anlage und Abfassungszeit der Epitome des Florus . . . . .	542
VAN'T HOFF und H. M. DAWSON: Untersuchungen über die Bildungsverhältnisse der oceanischen Salzablagerungen, insbesondere des Stassfurter Salzlagers. XIV. . . . .	557
R. HEYMONS: Über bläschenförmige Organe bei den Gespenstheuschrecken . . . . .	563
DIELS: Festrede über LEIBNIZ und das Problem der Universalsprache . . . . .	579
VON RICHTHOFEN: Antrittsrede . . . . .	603
Preisaufgabe aus dem COETHENUS'schen Legat . . . . .	607
Preisausschreibung aus der Graf LOUBAT-Stiftung . . . . .	608
Preisaufgabe der CHARLOTTEN-Stiftung 1899 . . . . .	608
EDUARD GERHARD-Stiftung . . . . .	609

# VERZEICHNISS

DER

## MITGLIEDER DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

AM 1. JANUAR 1899.

### I. BESTÄNDIGE SECRETARE.

	Gewählt von der	Datum der Königl. Bestätigung
Hr. <i>Auwers</i> . . . . .	phys.-math. Classe . . . . .	1878 April 10.
- <i>Vahlen</i> . . . . .	phil.-hist. - . . . . .	1893 April 5.
- <i>Diels</i> . . . . .	phil.-hist. - . . . . .	1895 Nov. 27.
- <i>Waldeyer</i> . . . . .	phys.-math. - . . . . .	1896 Jan. 20.

### II. ORDENTLICHE MITGLIEDER

der physikalisch-mathematischen Classe	der philosophisch-historischen Classe	Datum der Königlichen Bestätigung
	Hr. <i>Heinrich Kiepert</i> . . . . .	1853 Juli 25.
Hr. <i>Karl Friedr. Rammelsberg</i> . . . . .		1855 Aug. 15.
	- <i>Albrecht Weber</i> . . . . .	1857 Aug. 24.
	- <i>Theodor Mommsen</i> . . . . .	1858 April 27.
	- <i>Adolf Kirchhoff</i> . . . . .	1860 März 7.
- <i>Arthur Auwers</i> . . . . .		1866 Aug. 18.
- <i>Rudolf Virchow</i> . . . . .		1873 Dec. 22.
	- <i>Johannes Vahlen</i> . . . . .	1874 Dec. 16.
	- <i>Eberhard Schrader</i> . . . . .	1875 Juni 14.
	- <i>Alexander Conze</i> . . . . .	1877 April 23.
- <i>Simon Schwendener</i> . . . . .		1879 Juli 13.
- <i>Hermann Munk</i> . . . . .		1880 März 10.
	- <i>Adolf Tobler</i> . . . . .	1881 Aug. 15.
	- <i>Hermann Diels</i> . . . . .	1881 Aug. 15.
- <i>Hans Landolt</i> . . . . .		1881 Aug. 15.
- <i>Wilhelm Waldeyer</i> . . . . .		1884 Febr. 18.

Ordentliche Mitglieder		Datum der Königlichen Bestätigung
der physikalisch-mathematischen Classe	der philosophisch-historischen Classe	
	Hr. <i>Alfred Pernice</i> . . . . .	1884 April 9.
	- <i>Heinrich Brunner</i> . . . . .	1884 April 9.
	- <i>Johannes Schmidt</i> . . . . .	1884 April 9.
Hr. <i>Lazarus Fuchs</i> . . . . .		1884 April 9.
- <i>Franz Eilhard Schulze</i> . . . . .		1884 Juni 21.
	- <i>Otto Hirschfeld</i> . . . . .	1885 März 9.
- <i>Wilhelm von Bezold</i> . . . . .		1886 April 5.
	- <i>Eduard Sachau</i> . . . . .	1887 Jan. 24.
	- <i>Gustav Schmoller</i> . . . . .	1887 Jan. 24.
	- <i>Wilhelm Dillthey</i> . . . . .	1887 Jan. 24.
- <i>Karl Klein</i> . . . . .		1887 April 6.
- <i>Karl Möbius</i> . . . . .		1888 April 30.
	- <i>Ernst Dümmler</i> . . . . .	1888 Dec. 19.
	- <i>Ulrich Köhler</i> . . . . .	1888 Dec. 19.
	- <i>Karl Weinhold</i> . . . . .	1889 Juli 25.
- <i>Adolf Engler</i> . . . . .		1890 Jan. 29.
	- <i>Adolf Harnack</i> . . . . .	1890 Febr. 10.
- <i>Hermann Karl Vogel</i> . . . . .		1892 März 30.
- <i>Hermann Amandus Schwarz</i> . . . . .		1892 Dec. 19.
- <i>Georg Frobenius</i> . . . . .		1893 Jan. 14.
- <i>Emil Fischer</i> . . . . .		1893 Febr. 6.
- <i>Oskar Hertwig</i> . . . . .		1893 April 17.
- <i>Max Planck</i> . . . . .		1894 Juni 11.
	- <i>Karl Stumpf</i> . . . . .	1895 Febr. 18.
	- <i>Erich Schmidt</i> . . . . .	1895 Febr. 18.
	- <i>Adolf Erman</i> . . . . .	1895 Febr. 18.
- <i>Friedrich Kohlrausch</i> . . . . .		1895 Aug. 13.
- <i>Emil Warburg</i> . . . . .		1895 Aug. 13.
- <i>Jakob Heinrich van't Hoff</i> . . . . .		1896 Febr. 26.
	- <i>Reinhold Koser</i> . . . . .	1896 Juli 12.
	- <i>Max Lenz</i> . . . . .	1896 Dec. 14.
- <i>Theodor Wilhelm Engelmann</i> . . . . .		1898 Febr. 14.
	- <i>Reinhard Kekule von Stra-</i> <i>donitz</i>	1898 Juni 9.

(Die Adressen der Mitglieder s. S. VII.)

### III. AUSWÄRTIGE MITGLIEDER

der physikalisch-mathematischen Classe	der philosophisch-historischen Classe	Datum der Königlichen Bestätigung
Hr. <i>Robert Bunsen</i> in Heidelberg . . . . .		1862 März 3.
- <i>Charles Hermite</i> in Paris . . . . .		1884 Jan. 2.
	Hr. <i>Otto von Böhtlingk</i> in Leipzig . . . . .	1885 Nov. 30.
- <i>Albert von Koelliker</i> in Würzburg . . . . .		1892 März 16.
	- <i>Eduard Zeller</i> in Stuttgart	1895 Jan. 14.
- <i>Max von Pettenkofer</i> in München . . . . .		1898 April 4.

### IV. EHREN-MITGLIEDER.

	Datum der Königlichen Bestätigung
Earl of <i>Crawford and Balcarres</i> in Dunecht, Aberdeen . . .	1883 Juli 30.
Hr. <i>Max Lehmann</i> in Göttingen . . . . .	1887 Jan. 24.
- <i>Ludwig Boltzmann</i> in Wien . . . . .	1888 Juni 29.
Se. Majestät <i>Oskar II.</i> , König von Schweden und Norwegen	1897 Sept. 14.

## V. CORRESPONDIRENDE MITGLIEDER.

## Physikalisch-mathematische Classe.

	Datum der Wahl
Hr. <i>Ernst Abbe</i> in Jena . . . . .	1896 Oct. 29.
- <i>Alexander Agassiz</i> in Cambridge, Mass. . . . .	1895 Juli 18.
- <i>Adolf von Baeyer</i> in München . . . . .	1884 Jan. 17.
- <i>Friedrich Beilstein</i> in St. Petersburg . . . . .	1888 Dec. 6.
- <i>Eugenio Beltrami</i> in Rom . . . . .	1881 Jan. 6.
- <i>Eduard van Beneden</i> in Lüttich . . . . .	1887 Nov. 3.
- <i>Otto Bütschli</i> in Heidelberg . . . . .	1897 März 11.
- <i>Stanislao Cannizzaro</i> in Rom . . . . .	1888 Dec. 6.
- <i>Elwin Bruno Christoffel</i> in Strassburg . . . . .	1868 April 2.
- <i>Alfonso Cossa</i> in Turin . . . . .	1895 Juni 13.
- <i>Luigi Cremona</i> in Rom . . . . .	1886 Juli 15.
- <i>Gaston Darboux</i> in Paris . . . . .	1897 Febr. 11.
- <i>Richard Dedekind</i> in Braunschweig . . . . .	1880 März 11.
- <i>Ernst Ehlers</i> in Göttingen . . . . .	1897 Jan. 21.
- <i>Adolf Fick</i> in Würzburg . . . . .	1898 Febr. 24.
- <i>Rudolf Fittig</i> in Strassburg . . . . .	1896 Oct. 29.
- <i>Walter Flemming</i> in Kiel . . . . .	1893 Juni 1.
Sir <i>Edward Frankland</i> in Reigate, Surrey . . . . .	1875 Nov. 18.
Hr. <i>Karl Gegenbaur</i> in Heidelberg . . . . .	1884 Jan. 17.
Sir <i>Archibald Geikie</i> in London . . . . .	1889 Febr. 21.
Hr. <i>Wolcott Gibbs</i> in Newport, R. I. . . . .	1885 Jan. 29.
- <i>David Gill</i> , Kgl. Sternwarte am Cap der Guten Hoffnung	1890 Juni 5.
- <i>Julius Hann</i> in Graz . . . . .	1889 Febr. 21.
- <i>Franz von Hauer</i> in Wien . . . . .	1881 März 3.
- <i>Victor Hensen</i> in Kiel . . . . .	1898 Febr. 24.
- <i>Richard Hertwig</i> in München . . . . .	1898 April 28.
- <i>Wilhelm His</i> in Leipzig . . . . .	1893 Juni 1.
- <i>Wilhelm Hittorf</i> in Münster . . . . .	1884 Juli 31.
Sir <i>Joseph Dalton Hooker</i> in Sunningdale . . . . .	1854 Juni 1.
- <i>William Huggins</i> in London . . . . .	1895 Dec. 12.
Lord <i>Kelvin</i> in Glasgow . . . . .	1871 Juli 13.
Hr. <i>Leo Koenigsberger</i> in Heidelberg . . . . .	1893 Mai 4.
- <i>Willy Kühne</i> in Heidelberg . . . . .	1898 Febr. 24.
- <i>Karl von Kupffer</i> in München . . . . .	1896 April 30.
- <i>Auguste-Michel Lévy</i> in Paris . . . . .	1898 Juli 28.
- <i>Franz von Leydig</i> in Rothenburg o. d. T. . . . .	1887 Jan. 20.
- <i>Gustaf Lindström</i> in Stockholm . . . . .	1898 Juli 28.
- <i>Rudolf Lipschitz</i> in Bonn . . . . .	1872 April 18.

## Physikalisch-mathematische Classe.

	Datum der Wahl
Hr. <i>Moritz Loewy</i> in Paris . . . . .	1895 Dec. 12.
- <i>Hubert Ludwig</i> in Bonn . . . . .	1898 Juli 14.
- <i>Éleuthère Mascart</i> in Paris . . . . .	1895 Juli 18.
- <i>Karl Neumann</i> in Leipzig . . . . .	1893 Mai 4.
- <i>Georg Neumayer</i> in Hamburg . . . . .	1896 Febr. 27.
- <i>Simon Newcomb</i> in Washington . . . . .	1883 Juni 7.
- <i>Max Noether</i> in Erlangen . . . . .	1896 Jan. 30.
- <i>Wilhelm Pfeffer</i> in Leipzig . . . . .	1889 Dec. 19.
- <i>Eduard Pflüger</i> in Bonn . . . . .	1873 April 3.
- <i>Émile Picard</i> in Paris . . . . .	1898 Febr. 24.
- <i>Henri Poincaré</i> in Paris . . . . .	1896 Jan. 30.
- <i>Georg Quincke</i> in Heidelberg . . . . .	1879 März 13.
- <i>William Ramsay</i> in London . . . . .	1896 Oct. 29.
Lord <i>Rayleigh</i> in Witham, Essex . . . . .	1896 Oct. 29.
Hr. <i>Friedrich von Recklinghausen</i> in Strassburg . . . . .	1885 Febr. 26.
- <i>Gustaf Retzius</i> in Stockholm . . . . .	1893 Juni 1.
- <i>Ferdinand Freiherr von Richthofen</i> in Berlin . . . . .	1881 März 3.
- <i>Wilhelm Konrad Röntgen</i> in Würzburg . . . . .	1896 März 12.
- <i>Heinrich Rosenbusch</i> in Heidelberg . . . . .	1887 Oct. 20.
- <i>George Salmon</i> in Dublin . . . . .	1873 Juni 12.
- <i>Georg Ossian Sars</i> in Christiania . . . . .	1898 Febr. 24.
- <i>Giovanni Virginio Schiaparelli</i> in Mailand . . . . .	1879 Oct. 23.
Sir <i>George Gabriel Stokes</i> in Cambridge . . . . .	1859 April 7.
Hr. <i>Eduard Strasburger</i> in Bonn . . . . .	1889 Dec. 19.
- <i>Otto von Struve</i> in Karlsruhe . . . . .	1868 April 2.
- <i>August Toepler</i> in Dresden . . . . .	1879 März 13.
- <i>Gustav Tschernak</i> in Wien . . . . .	1881 März 3.
Sir <i>William Turner</i> in Edinburgh . . . . .	1898 März 10.
Hr. <i>Karl von Voit</i> in München . . . . .	1898 Febr. 24.
- <i>Heinrich Weber</i> in Strassburg . . . . .	1896 Jan. 30.
- <i>August Weismann</i> in Freiburg i. B. . . . .	1897 März 11.
- <i>Gustav Wiedemann</i> in Leipzig . . . . .	1879 März 13.
- <i>Heinrich Wild</i> in Zürich . . . . .	1881 Jan. 6.
- <i>Alexander William Williamson</i> in High Pitfold, Haslemere . . . . .	1875 Nov. 18.
- <i>Johannes Wislicenus</i> in Leipzig . . . . .	1896 Oct. 29.
- <i>Adolf Wüllner</i> in Aachen . . . . .	1889 März 7.
- <i>Ferdinand Zürkel</i> in Leipzig . . . . .	1887 Oct. 20.
- <i>Karl Alfred von Zittel</i> in München . . . . .	1895 Juni 13.

## Philosophisch-historische Classe.

Hr. <i>Wilhelm Ahlwardt</i> in Greifswald . . . . .	1888 Febr. 2.
- <i>Graziadio Isaia Ascoli</i> in Mailand . . . . .	1887 März 10.
- <i>Theodor Aufrecht</i> in Bonn . . . . .	1864 Febr. 11.

## Philosophisch-historische Classe.

	Datum der Wahl
Hr. <i>Ernst Immanuel Bekker</i> in Heidelberg . . . . .	1897 Juli 29.
- <i>Otto Benndorf</i> in Wien . . . . .	1893 Nov. 30.
- <i>Franz Bücheler</i> in Bonn . . . . .	1882 Juni 15.
- <i>Ingram Bywater</i> in Oxford . . . . .	1887 Nov. 17.
- <i>Antonio Maria Ceriani</i> in Mailand . . . . .	1869 Nov. 4.
- <i>Karl Adolf von Cornelius</i> in München . . . . .	1897 Oct. 28.
- <i>Edward Byles Cowell</i> in Cambridge . . . . .	1893 April 20.
- <i>Léopold Delisle</i> in Paris . . . . .	1867 April 11.
- <i>Heinrich Denigle</i> in Rom . . . . .	1890 Dec. 18.
- <i>Wilhelm Dittenberger</i> in Halle . . . . .	1882 Juni 15.
- <i>Louis Duchesne</i> in Rom . . . . .	1893 Juli 20.
- <i>Bernhard Erdmannsdörffer</i> in Heidelberg . . . . .	1897 Oct. 28.
- <i>Julius Ficker Ritter von Feldhaus</i> in Innsbruck . . . . .	1893 Juli 20.
- <i>Kuno Fischer</i> in Heidelberg . . . . .	1885 Jan. 29.
- <i>Paul Foucart</i> in Paris . . . . .	1884 Juli 17.
- <i>Karl Immanuel Gerhardt</i> in Halle a. S. . . . .	1861 Jan. 31.
- <i>Theodor Gomperz</i> in Wien . . . . .	1893 Oct. 19.
- <i>Wilhelm von Hartel</i> in Wien' . . . . .	1893 Oct. 19.
- <i>Karl von Hegel</i> in Erlangen . . . . .	1876 April 6.
- <i>Johann Ludvig Heiberg</i> in Kopenhagen . . . . .	1896 März 12.
- <i>Antoine Héron de Villefosse</i> in Paris . . . . .	1893 Febr. 2.
- <i>Hermann von Holst</i> in Chicago . . . . .	1889 Juli 25.
- <i>Théophile Homolle</i> in Athen . . . . .	1887 Nov. 17.
- <i>Vatroslav Jagić</i> in Wien . . . . .	1880 Dec. 16.
- <i>Friedrich Imhoof-Blumer</i> in Winterthur . . . . .	1879 Juni 19.
- <i>Ferdinand Justi</i> in Marburg . . . . .	1898 Juli 14.
- <i>Karl Justi</i> in Bonn . . . . .	1893 Nov. 30.
- <i>Panagiotis Kabbadias</i> in Athen . . . . .	1887 Nov. 17.
- <i>Georg Kaibel</i> in Göttingen . . . . .	1891 Juni 4.
- <i>Franz Kielhorn</i> in Göttingen . . . . .	1880 Dec. 16.
- <i>Georg Friedrich Knapp</i> in Strassburg . . . . .	1893 Dec. 14.
- <i>Sigismund Wilhelm Kölle</i> in London . . . . .	1855 Mai 10.
- <i>Stephanos Kumanudes</i> in Athen . . . . .	1870 Nov. 3.
- <i>Basil Latyschew</i> in St. Petersburg . . . . .	1891 Juni 4.
- <i>Giacomo Lombroso</i> in Rom . . . . .	1874 Nov. 12.
- <i>Gaston Maspero</i> in Paris . . . . .	1897 Juli 15.
- <i>Konrad von Maurer</i> in München . . . . .	1889 Juli 25.
- <i>Adolf Michaelis</i> in Strassburg . . . . .	1888 Juni 21.
- <i>Max Müller</i> in Oxford . . . . .	1865 Jan. 12.
- <i>Theodor Nöldeke</i> in Strassburg . . . . .	1878 Febr. 14.
- <i>Julius Oppert</i> in Paris . . . . .	1862 März 13.
- <i>Gaston Paris</i> in Paris . . . . .	1882 April 20.
- <i>Georges Perrot</i> in Paris . . . . .	1884 Juli 17.



## Philosophisch-historische Classe.

	Datum der Wahl
Hr. <i>Wilhelm Pertsch</i> in Gotha . . . . .	1888 Febr. 2.
- <i>Wilhelm Radloff</i> in St. Petersburg . . . . .	1895 Jan. 10.
- <i>Félic Ravaisson</i> in Paris . . . . .	1847 Juni 10.
- <i>Emil Schürer</i> in Göttingen . . . . .	1893 Juli 20.
- <i>Theodor von Sichel</i> in Rom . . . . .	1876 April 6.
- <i>Christoph von Sigwart</i> in Tübingen . . . . .	1885 Jan. 29.
- <i>Friedrich von Spiegel</i> in München . . . . .	1862 März 13.
- <i>William Stubbs</i> in Oxford . . . . .	1882 März 30.
Sir <i>Edward Maunde Thompson</i> in London . . . . .	1895 Mai 2.
Hr. <i>Hermann Usener</i> in Bonn . . . . .	1891 Juni 4.
- <i>Girolamo Vitelli</i> in Florenz . . . . .	1897 Juli 15.
- <i>Kurt Wachsmuth</i> in Leipzig . . . . .	1891 Juni 4.
- <i>Heinrich Weil</i> in Paris . . . . .	1896 März 12.
- <i>Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff</i> in Westend, Berlin . . . . .	1891 Juni 4.
- <i>Ludwig Wimmer</i> in Kopenhagen . . . . .	1891 Juni 4.
- <i>Ferdinand Wüstenfeld</i> in Hannover . . . . .	1879 Febr. 27.
- <i>Karl Zangemeister</i> in Heidelberg . . . . .	1887 Febr. 10.

## WOHNUNGEN DER ORDENTLICHEN MITGLIEDER.

Hr. Dr. <i>Aucers</i> , Prof., Geh. Regierungs-Rath, Lindenstr. 91. SW.
- - <i>von Bezold</i> , Prof., Geh. Regierungs-Rath, Lützowstr. 72. W.
- - <i>Brunner</i> , Prof., Geh. Justiz-Rath, Lutherstr. 36. W.
- - <i>Conze</i> , Professor, Villen-Colonie Grunewald, Wangenheimstr. 17.
- - <i>Diels</i> , Prof., Geh. Regierungs-Rath, Magdeburgerstr. 20. W.
- - <i>Dilthey</i> , Prof., Geh. Regierungs-Rath, Burggrafenstr. 4. W.
- - <i>Dümmler</i> , Prof., Geh. Ober-Regierungs-Rath, Königin Augusta-Str. 53. W.
- - <i>Engelmann</i> , Prof., Geh. Medicinal-Rath, Neue Wilhelmstr. 15. NW.
- - <i>Engler</i> , Prof., Geh. Regierungs-Rath, Motzstr. 89. W.
- - <i>Erman</i> , Professor, Südende, Bahnstr. 21.
- - <i>Fischer</i> , Prof., Geh. Regierungs-Rath, Dorotheenstr. 10. NW.
- - <i>Frobenius</i> , Professor, Charlottenburg, Leibnizstr. 70.
- - <i>Fuchs</i> , Professor, Rankestr. 14. W.
- - <i>Harnack</i> , Professor, Fasanenstr. 43. W.
- - <i>Hertwig</i> , Prof., Geh. Medicinal-Rath, Maassenstr. 34. W.
- - <i>Hirschfeld</i> , Professor, Charlottenburg, Carmerstr. 3.
- - <i>van't Hoff</i> , Professor, Charlottenburg, Umlandstr. 2.

- Hr. Dr. *Kekule von Stradonitz*, Prof., Geh. Regierungs-Rath, Nürnbergerstr. 65. W.
- - *Kiepert*, Professor, Lindenstr. 11. SW.
  - - *Kirchhoff*, Prof., Geh. Regierungs-Rath, Matthäikirchstr. 23. W.
  - - *Klein*, Prof., Geh. Bergrath, Am Karlsbad 2. W.
  - - *Köhler*, Professor, Königin Augusta-Str. 42. W.
  - - *Kohlrausch*, Professor, Charlottenburg, Marchstr. 25<sup>b</sup>.
  - - *Koser*, Prof., Geh. Ober-Regierungs-Rath, Charlottenburg, Hardenbergstr. 20.
  - - *Landolt*, Prof., Geh. Regierungs-Rath, Albrechtstr. 14. NW.
  - - *Lenz*, Professor, Augsburgerstr. 52. W.
  - - *Möbius*, Prof., Geh. Regierungs-Rath, Sigismundstr. 8. W.
  - - *Mommsen*, Professor, Charlottenburg, Marchstr. 8.
  - - *Munk*, Professor, Matthäikirchstr. 4. W.
  - - *Pernice*, Prof., Geh. Justiz-Rath, Genthinerstr. 13<sup>F</sup>. W.
  - - *Planck*, Professor, Tauenzienstr. 18<sup>a</sup>. W.
  - - *Rammelsberg*, Prof., Geh. Regierungs-Rath, Gross-Lichterfelde, Bellevuestr. 15.
  - - *Sachau*, Prof., Geh. Regierungs-Rath, Wormserstr. 12. W.
  - - *Erich Schmidt*, Professor, Matthäikirchstr. 8. W.
  - - *Joh. Schmidt*, Prof., Geh. Regierungs-Rath, Lützower Ufer 24. W.
  - - *Schmoller*, Professor, Wormserstr. 13. W.
  - - *Schrader*, Prof., Geh. Regierungs-Rath, Kronprinzen-Ufer 20. NW.
  - - *Schulze*, Prof., Geh. Regierungs-Rath, Invalidenstr. 43. NW.
  - - *Schwarz*, Professor, Villen-Colonie Grunewald, Boothstr. 33.
  - - *Schwendener*, Prof., Geh. Regierungs-Rath, Matthäikirchstr. 28. W.
  - - *Stumpf*, Professor, Nürnbergerstr. 14/15. W.
  - - *Tobler*, Professor, Kurfürstendamm 25. W.
  - - *Vahlen*, Prof., Geh. Regierungs-Rath, Genthinerstr. 22. W.
  - - *Virchow*, Prof., Geh. Medicinal-Rath, Schellingstr. 10. W.
  - - *Vogel*, Prof., Geh. Regierungs-Rath, Potsdam, Astrophysikalisches Observatorium.
  - - *Waldeyer*, Prof., Geh. Medicinal-Rath, Lutherstr. 35. W.
  - - *Warburg*, Professor, Neue Wilhelmstr. 16. NW.
  - - *Weber*, Professor, Ritterstr. 56. SW.
  - - *Weinhold*, Prof., Geh. Regierungs-Rath, Hohenzollernstr. 15. W.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

4. 15334

**I. III.**

12. JANUAR 1899.

MIT DEM VERZEICHNISS DER MITGLIEDER DER AKADEMIE  
AM 1. JANUAR 1899.

BERLIN 1899.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

IN COMMISSION BEI GEORG BEIMER

# Auszug aus dem Reglement für die Redaction der »Sitzungsberichte«

## § 1.

Die Sitzungsberichte der einzelnen Stände, welche regelmäßig Donnerstags acht Tage nach jeder Sitzung des sämmtlichen zu einem Jahreskongress zusammengetretenen Stände, bilden, ausser einem Band für die öffentliche Pergament-Druckerei, ein einzelnes Stück, welches, nachdem es durch den Band ohne Unterbrechung fortgesetzt, oder Sitzungen fortlaufend im Druck gesammelt, oder in zwei oder drei Bänden, für die Sitzungsberichte mathematischen Classe, demalst jedoch, für die Sitzungen der philosophisch-historischen Classe, in drei Nummern.

## § 2.

Jeder Sitzungsbericht enthält eine Übersetzung über den Inhalt der Sitzungsberichte wissenschaftlichen Mitglieder, und darüber hinaus, Verzeichnisse der wissenschaftlichen Mitglieder, welche die Sitzungsberichte redigiren.

Die Sitzungsberichte der Pergament-Druckerei werden in zwei Bänden herausgegeben, der erste Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, der zweite Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren.

## § 3.

Die Sitzungsberichte werden in zwei Bänden herausgegeben, der erste Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, der zweite Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren.

## § 4.

Die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, werden in zwei Bänden herausgegeben, der erste Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, der zweite Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren.

Die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, werden in zwei Bänden herausgegeben, der erste Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, der zweite Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren.

Die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, werden in zwei Bänden herausgegeben, der erste Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, der zweite Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren.

## § 5.

Die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, werden in zwei Bänden herausgegeben, der erste Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, der zweite Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren.

Die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, werden in zwei Bänden herausgegeben, der erste Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, der zweite Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren.

Die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, werden in zwei Bänden herausgegeben, der erste Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, der zweite Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren.

## § 6.

Die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, werden in zwei Bänden herausgegeben, der erste Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, der zweite Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren.

## § 7.

Die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, werden in zwei Bänden herausgegeben, der erste Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, der zweite Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren.

Die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, werden in zwei Bänden herausgegeben, der erste Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, der zweite Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren.

Die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, werden in zwei Bänden herausgegeben, der erste Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, der zweite Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren.

## § 8.

Die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, werden in zwei Bänden herausgegeben, der erste Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, der zweite Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren.

Die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, werden in zwei Bänden herausgegeben, der erste Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, der zweite Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren.

## § 9.

Die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, werden in zwei Bänden herausgegeben, der erste Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren, der zweite Band enthält die Sitzungsberichte der Stände, welche die Sitzungsberichte redigiren.

1

1899.

**I.**

SITZUNGSBERICHTE  
DER  
KÖNIGLICH PREUSSISCHEN  
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
ZU BERLIN.

---

12. Januar. Sitzung der philosophisch-historischen Classe.

---

Vorsitzender Secretar: Hr. VAHLEN.

\*1. Hr. STUMPF las: »Über den Willensbegriff«. I.

Die Abhandlung discutirt einerseits die Verallgemeinerung des Willensbegriffes in der sogenannten voluntaristischen Psychologie, andererseits die wichtigsten Versuche, das Wollen in Sinnesempfindungen, intellectuelle Functionen oder Gefühlszustände aufzulösen.

2. Der Vorsitzende legte vor: Philonis Alexandrini Opera. Vol. III. Ed. P. WENDLAND. Berolini 1898.

---

Ausgegeben am 19. Januar.

---

\* erscheint nicht in den akademischen Schriften.



---

12. Januar. Sitzung der physikalisch-mathematischen Classe.

---

Vorsitzender Secretar: Hr. WALDEYER.

1. Hr. VINCOW las: Über die Bevölkerung der Philippinen.  
Zweite Mittheilung. (Ersch. später.)

Die Einwanderungen der Negritos und Indios sind zweifellos sämmtlich von Westen her ausgegangen; die Einwanderungen von Chinesen und anderen Mongolen haben nur untergeordnete Bedeutung. Dagegen ist nicht zu übersehen, dass allgemeine Verschiedenheiten der hellfarbigen Stämme in Hinterasien, unter denen vorzugsweise Malayen und Alfuren hervortreten, bestehen; diese Verschiedenheiten dürften sich als Parallel-Erscheinungen für die Einwanderungszeiten erweisen. Von einer anderen Richtung her kann man eine Controle über die Richtigkeit der angenommenen Chronologie der Einwanderungen ausüben, indem man gewisse Gebräuche und Traditionen in Erwägung zieht: religiöse Vorstellungen (Anito-Cultus), Tätowirung, Feilung der Zähne und Deformation des Schädels. An vorgelegten Schädeln wird der Beweis geliefert, dass die scheinbare Grösse mancher Negrito-Schädel nur durch die starke Entwicklung der Kieferknochen und Zähne bedingt ist. Die hellfarbige Rasse bringt sehr gut beanlagte und für wirkliche Civilisation durchaus befähigte Individuen hervor. Ob es den Americanern gelingen wird, eine höhere Entwicklung der hellfarbigen Rasse auf den Philippinen in friedlichem Fortschritt herbeizuführen, muss die Zukunft lehren.

2. Hr. KLEIN legte eine Mittheilung des Hrn. Dr. W. SALOMON in Heidelberg vor: Neue Beobachtungen aus den Gebieten des Adamello und des St. Gotthard. (Ersch. später.)

Der Verfasser weist nach, dass das Gotthardmassiv ebenso wie die Tonalitmasse des Adamello und wahrscheinlich viele andere Centralmassive der Alpen nach unten trichterförmig begrenzt sind und dass ein Gleiches jedenfalls von den meisten, wenn nicht überhaupt von allen Lakkolithen gilt. Er erklärt im Anschlusse daran die sogenannte Fächerstructur der Centralmassive als eine der Abkühlungsfläche der Lakkolithen annähernd parallele Contractionsklüftung und bringt positive Beweise für das schon früher von ihm für wahrscheinlich gehaltene tertiäre Alter des Adamello-Tonalites. Die Vermuthung liegt nahe, dass sich auch andere Centralmassive der Alpen wie dieser verhalten.

3. Derselbe legte eine Mittheilung des Hrn. C. LEISS, Optiker in Steglitz bei Berlin, vor: Über eine Methode zur objectiven Darstellung der Schnittcurven der Indexflächen und über die Um-

wandlung derselben in Schnitteurven der Strahlenflächen.  
(Ersch. später.)

Der Verfasser bewirkt diese Umwandlung durch eine in der Mittheilung besonders beschriebene Spiegelvorrichtung.

4. Hr. PLANCK legte eine Mittheilung der HH. Prof. Dr. F. PASCHEN und H. WANNER in Hannover vor: Eine photometrische Methode zur Bestimmung der Exponentialconstanten der Emissionsfunction.

Photometrische Messungen über die Veränderung der Intensität eines schmalen Spectralbezirkes mit der Temperatur, welche mit einer dem absolut schwarzen Körpernahestehenden Strahlungsquelle angestellt wurden, ergaben die Gültigkeit des WIEN'schen Emissionsgesetzes für das sichtbare Spectralgebiet und führten zu demselben Zahlenwerth der Exponentialconstanten dieses Gesetzes wie bolometrische Messungen über den ultrarothern Spectralbereich derselben Strahlung.



# Eine photometrische Methode zur Bestimmung der Exponentialconstanten der Emissionsfunction.

Von Prof. F. PASCHEN und H. WANNER  
in Hannover.

(Vorgelegt von Hrn. PLANCK.)

Das Gesetz, welches die Abhängigkeit der Strahlungsintensität  $J$  von der absoluten Temperatur  $T$  und der Wellenlänge  $\lambda$  für die Strahlung des »absolut schwarzen Körpers« ausdrückt, soll nach der Theorie des Hrn. W. WIEN<sup>1</sup> die Gestalt haben:

$$J = c_1 \lambda^{-5} e^{-\frac{c_2}{\lambda T}} \dots \dots \dots \text{I.}$$

Die Richtigkeit dieses Gesetzes ist durch die Messungen des einen von uns über die Energiespectra verschiedener Oberflächen<sup>2</sup> wahrscheinlich gemacht. Eine bessere Bestätigung dieses Gesetzes haben neuere Versuche mit einer dem idealen schwarzen Körper näher stehenden Strahlungsquelle ergeben, über welche später berichtet werden soll.

Unter der Voraussetzung, das die Formel I das richtige Gesetz darstellt, würde es wichtig sein, die beiden Constanten  $c_1$  und  $c_2$  des Gesetzes genau zu bestimmen. Es soll hier eine photometrische Methode beschrieben werden, welche wohl geeignet erscheint, die Constante  $c_2$  sehr genau zu ermitteln.

Die Methode gründet sich darauf, dass durch die Constante  $c_2$  allein die Veränderung der Intensität eines engebegrenzten Spectralbezirkes mit der mittleren Wellenlänge  $\lambda$  gegeben ist, welche einer Veränderung der Temperatur entspricht. Unter Einführung von BRIGGE'schen Logarithmen ergibt Formel I für diesen Fall:

$$\log J = \gamma_1 - \gamma_2 \frac{1}{T} \dots \dots \dots \text{II,}$$

$$\gamma_1 = \log(c_1 \lambda^{-5}) \dots \dots \dots \text{II}^a,$$

$$\gamma_2 = \frac{c_2}{\lambda} \log e \dots \dots \dots \text{II}^b$$

<sup>1</sup> W. WIEN, WIED. ANN. 58. S. 662. 1896; diese Berichte 1893, S. 55.

<sup>2</sup> F. PASCHEN, WIED. ANN. 60, S. 662. 1897.

Die entsprechende Curve ist in der citirten Arbeit von PASCHEN als isochromatische Linie bezeichnet. Sie ist eine gerade Linie, wenn man  $1/T$  als Abscisse und als Ordinate  $\log J$  darstellt. Zur Ermittlung der Constanten  $c_2$  ist es nur nöthig,  $\gamma_2$  zu bestimmen, d. h. die Neigung der geraden Linie. Da diese Bestimmung auf diejenige des Verhältnisses zweier Intensitäten bei der gleichen Wellenlänge hinausläuft, setzt sie nicht einen solchen Strahlungs-Messapparat voraus, welcher die ganze auf ihn treffende Strahlung registriert. Es genügt, wenn der Apparat stets denselben Bruchtheil der Intensität der Wellenlänge  $\lambda$  angibt. Hierzu würde z. B. irgend ein Spectral-Photometer geeignet sein. Man beleuchtet den einen Spalt desselben mit einer constanten Lichtquelle und den anderen mit dem Lichte des schwarzen Körpers und beobachtet für irgend ein möglichst engbegrenztes Spectralgebiet, dessen mittlere Wellenlänge zu messen ist, bei zwei verschiedenen Temperaturen das Verhältniss der Intensität des schwarzen Körpers zu derjenigen des constanten Vergleichslichtes. Hieraus ergibt sich das Verhältniss der den zwei Temperaturen  $T_1$  und  $T_2$  entsprechenden Intensitäten  $J_1$  und  $J_2$  des schwarzen Körpers. Nach der Beziehung

$$\log J_1/J_2 = \gamma_2 \left( \frac{1}{T_2} - \frac{1}{T_1} \right) \dots\dots\dots \text{II}^c,$$

welche aus Formel II folgt, ermittelt man  $\gamma_2$  und nach II<sup>b</sup> den Werth von  $c_2$ .

Der Vorzug dieser photometrischen Methode vor der bolometrischen beruht darauf, dass das menschliche Auge für die Strahlung sichtbarer Wellenlängen viel empfindlicher ist, als das Bolometer, so dass es möglich ist, bei verhältnissmässig engem Spalte, und daher in einem ziemlich reinen Spectrum die Beobachtungen vorzunehmen. Die Reinheit des Spectrum ist nach den Versuchen PASCHEN's für die Messung isochromatischer Linien wichtig. Ein Nachtheil der Methode ist der, dass man verhältnissmässig hohe, und darum schwer genau zu messende Temperaturen anwenden muss, um Licht genügender Stärke im sichtbaren Spectrum zu erhalten. Obwohl uns nur ein für diese Zwecke ziemlich lichtschwaches Photometer zur Verfügung stand, mit dem wir nicht zu sehr niedrigen Temperaturen hinabgehen konnten, und obwohl wir andererseits nicht in der Lage waren, sehr hohe Temperaturen genau genug zu messen, haben wir doch versucht, für ein mittleres Gebiet der Temperaturen die Brauchbarkeit dieser Methode zu erproben.

Zu den Versuchen diente ein KÖNIG'sches Spectralphotometer<sup>1</sup>, dessen Spalte und Ocularblende möglichst schmal gemacht wurden.

<sup>1</sup> A. KÖNIG, WIED. ANN. 53, S. 785. 1894.

Das Versuchslicht sollte dem Lichte des »absolut schwarzen Körpers« möglichst nahe kommen. Es gieng aus von einer etwa  $6\text{mm}^2$  grossen gleichmässig glühenden, mit Eisenoxyd geschwärzten Fläche, welche sich mit ihrer Mitte genau im Mittelpunkte einer spiegelnden Hohlkugel von  $15\text{cm}$  Durchmesser befand. Von der Hohlkugel war nur diejenige Hälfte vorhanden, welche von der strahlenden Oberfläche Licht erhalten konnte. Der strahlenden Fläche gegenüber befand sich eine schmale Öffnung, durch welche die Strahlung auf den Spalt fiel. Nach den Erörterungen PASCHEN's<sup>1</sup> geht von der im Mittelpunkt befindlichen Fläche die Strahlung des »absolut schwarzen Körpers« aus, wenn die spiegelnde Fläche vollkommen reflectirt. Die Hohlkugel bestand aus Rothguss und war gut polirt. Sie entwirft von Gegenständen in ihrem Mittelpunkte einigermaassen gute Bilder, welche genau an derselben Stelle zu liegen scheinen, von welchen Flächentheilen der Kugelfläche sie reflectirt werden mögen. Die strahlende Fläche war das mittlere, mit gleichmässiger Helligkeit glühende Stück eines  $0\text{mm}^2$  dicken Platinstreifs von  $4\text{cm}$  Länge und  $7\text{mm}$  Breite, welcher durch Zusammenfalten eines Bleches von  $0\text{mm}^1$  Dicke und  $14\text{mm}$  Breite entstanden war. Der Platinstreif wurde durch einen elektrischen Strom erhitzt. In der Mitte des zu den Versuchen dienenden Stückes befand sich zwischen den Blechen, von ihnen elektrisch isolirt, aber dicht an die Wände gepresst, die Löthstelle eines Thermo-Elementes aus Platin- und Platin-Rhodium-Drähten von  $0\text{mm}^15$  Dicke. Die Löthstelle war flachgehämmert, und die angrenzenden Drähte befanden sich isolirt auf einer genügenden Strecke zwischen den Blechwänden, so dass die Wärmeableitung die Löthstelle nicht mehr beeinflusste. Die anderen Löthstellen des Thermo-Elementes lagen in schmelzendem Eis, da die Aichung des Elementes, welche Hr. HOLBORN freundlicher Weise ausgeführt hatte, sich auf diese Anordnung bezog. Die thermo-elektrischen Kräfte wurden durch Compensation mit Accumulatoren und diese mit einem CLARK-Elemente verglichen.

Als Vergleichslicht diente eine Milchglasscheibe, welche als Fenster einer Laterne durch eine Glühlampe beleuchtet war. Die Glühlampe erhielt von einer Accumulatorenatterie ihren Strom, welcher während der ein- oder zweistündigen Versuchsdauer genügend constant blieb.

In den folgenden Tabellen unserer Beobachtungsergebnisse bedeuten:

$\lambda$  die mittlere Wellenlänge des untersuchten Spectralbezirks in  $\mu$ ,

$T$  die absolute Temperatur des Versuchslichtes,

$J$  die Intensität der Strahlung, wenn diejenige des Vergleichslichtes gleich Eins gesetzt wird.

<sup>1</sup> A. a. O. S. 719.

Der Spalt und die Ocularblende wurden stets gleich breit gemacht. Für jede Messung ist unter »Spaltbreite« angegeben, ein wie grosser Spectralbereich in  $\mu$  innerhalb der Ocularblende lag, Für jede Wellenlänge wurde durch Combination je zweier Beobachtungswerthe nach der oben angegebenen Formel ein Werth für  $c_2$  berechnet. Diese einzelnen Werthe erhielten je nach der Entfernung der in Rechnung gezogenen Punkte verschiedene Gewichte und ergeben dann das unter der Tabelle angeführte Mittel.

$$\lambda = 0.6678 \mu \text{ (Spaltbreite} = 0.0114 \mu \text{)}$$

Nr.	Beobachtungsergebnisse:					
	1	2	3	4	5	6
log J	0.12840-1	0.80122-1	0.71170	0.71560-1	0.28332	0.25078-1
T	1135.3	1234.9	1405.1	1222.2	1322.9	1152.3

Durch die Combination der verschiedenen Punkte berechnete Werthe von  $c_2$  mit ihren Gewichten:

Nr.	1 und 2	1 und 3	1 und 4	1 und 5	2 und 3	2 und 4
$c_2$	14563	14395	14221	14418	14273	13762
Gew.	1	3	2	1	2	1

Nr.	2 und 6	3 und 4	3 und 5	3 und 6	4 und 5	4 und 6	5 und 6
$c_2$	14581	14896	14382	14388	14017	14187	14401
Gew.	1	1	2	3	1	2	1

$$\lambda = 0.6678 \mu \text{ (Spaltbreite } 0.0069 \mu \text{)}$$

Beobachtungsergebnisse			Berechnung		
Nr.	log J	T	Nr.	$c_2$	Gew.
1	0.29308-1	1165.7	1 und 2	14348	3
2	0.57570	1388.1	1 und 3	14383	3
3	0.57138	1386.6	4 und 2	14073	2
4	0.57578-1	1205.3	4 und 3	14113	2

Die zweite Messung war an einem anderen Tage und mit einer anderen Intensität des Vergleichslichtes gemacht, als die erste. Als Gesamtmittel der verschiedenen gewertheten Zahlen ergibt sich für die Wellenlänge  $0.6678 \mu$   $c_2 = 14322$  m. F. = 62

$$\lambda = 0.5893 \mu \text{ (Spaltbreite } 0.0060 \mu \text{)}$$

Beobachtungsergebnisse:					
T	1183.7	1180.9	1271.6	1270.8	1176.4
log J	0.41558-1	0.40556-1	0.04804	0.03386	0.36542-1
T	1333.9		1177.9		
log J	0.45220		0.39610-1		

Zweite Messungsreihe mit anderem Vergleichslichte.

1214.9	1391.1	1388.5	1203.8
0.30328-1	0.41744	0.40112	0.24866-1

Die in gleicher Weise wie für  $\lambda = 0.6678$  vorgenommene Berechnung ergab für  $c_2$  ähnlich schwankende Werthe, deren Mittel ist:  $c_2 = 14489$  m. F. = 74

$$\lambda = 0.5016 \mu \text{ (Spaltbreite } 0.0041 \mu \text{)}$$

T	1186.0	1316.5	1401.5	1399.1	1309.9	1191.6
log J	0.50146-2	0.53278-1	0.15238	0.13086	0.52928-1	0.61174-2

mit anderem Vergleichslichte:

$T$	1210.7	1376.6	1377.2	1203.8
$\log J$	0.96886-2	0.17810	0.22324	0.88102-2

Die Berechnung ergibt für  $c_2$  im Mittel den Werth 14467 m. F. 143.

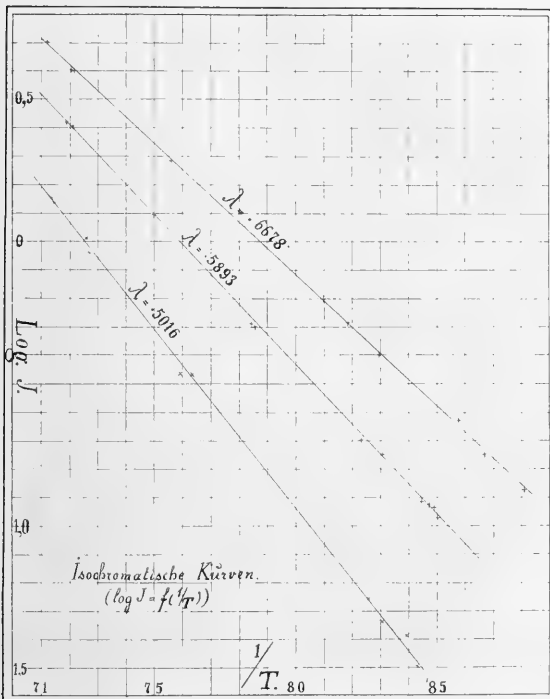
$\lambda = 0.4861\mu$ (Spaltbreite $0.004\mu$ )				
$T$	1242.5	1416.6	1415.7	1238.6
$\log J$	0.38658-1	0.66332	0.67458	0.36348-1

Die Berechnung ergibt das Mittel  $c_2 = 14473$  m. F. = 62

Übersicht der bei verschiedenen Wellenlängen gewonnenen Werthe

für  $c_2$ .

$\lambda$	0.6678	0.5893	0.5016	0.4861	Ges. Mi.
$c_2$	14322	14489	14467	14473	14440
m. F.	62	74	143	62	



In der Figur finden sich für 3 Wellenlängen die isochromatischen Linien mit den Beobachtungspunkten ( $\log J$  als Function von  $1/T$ ) dargestellt. Wir schliessen, dass Formel I innerhalb der möglichen Fehler bestätigt ist, soweit sie durch unsere Beobachtungen geprüft werden

kann. Erstens ist die isochromatische Curve jeder Wellenlänge eine gerade Linie, zweitens ergeben die isochromatischen Linien verschiedener Wellenlängen innerhalb der möglichen Beobachtungsfehler den gleichen Werth für  $c_2$ . Die Übereinstimmung geht aber in bemerkenswerther Weise noch weiter; denn der erhaltene Werth ist identisch mit demjenigen Werthe, welcher nach einer ganz anderen Methode durch bolometrische Messungen erhalten wird. Als mittleren Werth haben wir gefunden  $c_2 = 14440 [\mu \times \text{absol. Temp.}]$  und glauben eine Unsicherheit von etwa zwei Procent zulassen zu müssen. Die citirten früheren Messungen von PASCHEN (a. a. O. S. 707) ergaben für die verschiedenen untersuchten Körper Werthe der Constanten  $c_2$ , welche zwischen 15000 (Platin) und 13700 (Kohle) lagen. Es wurde dort die Vermuthung ausgesprochen, dass der Werth für den absolut schwarzen Körper etwa 14000 sein würde.

Die bolometrischen Messungen, welche der eine von uns neuerdings über die Wellenlänge des Energiemaximums bei verschiedenen Temperaturen gemacht hat,<sup>1</sup> ergaben für dieselbe Strahlung, welche unseren photometrischen Messungen unterlag, Resultate, welche zu dem gleichen Werthe der Constanten  $c_2$  führen. Es wurden z. B. folgende Werthe der Temperatur und der dazu gehörigen Wellenlänge  $\lambda_m$  des Maximum der Energie gefunden.

Cels.	Temp.		$\lambda_m (\mu)$	$\lambda_m \times T (\text{abs.})$
		abs.		
1083.5		1356.5	2.138	2900
991.0		1264.0	2.293	2898
867.9		1140.9	2.537	2894
805.7		1078.7	2.674	2884
666.8		939.8	3.076	2891
523.3		796.3	3.605	2870
398.2		671.2	4.265	2862
195.7		468.7	6.026	2826

Die Strahlung scheint bei niederen Temperaturen noch etwas weiter von der idealen entfernt zu sein, als bei höheren; denn die Gesamtstrahlung wächst in dem Temperaturgebiete  $100^\circ\text{C.}$  bis  $400^\circ\text{C.}$  noch um etwa 5 Procent, wenn das Eisenoxyd in der spiegelnden Hülle durch eine mit Lampenruss geschwärzte Fläche ersetzt wird. Die Energiecurven einer solchen ergeben:

390.4°C.	663.4 abs.	$\lambda_m = 4.355$	$\lambda_m \times T = 2889$
256.2	529.2	5.468	2894

also denselben Werth, wie Eisenoxyd in der spiegelnden Hülle bei höheren Temperaturen. Betreffs der Bestimmungsmethode der genauen

<sup>1</sup> Der hierzu benutzte berusste Bolometerstreif befand sich im Mittelpunkte einer kleineren genauen spiegelnden Hohlkugel, welche die von ihm noch reflectirte Strahlung immer wieder auf ihn zurückwarf und ihn dadurch schwärzer machte. A. a. O. S. 722.

Werthe der Wellenlängen des Energiemaximums sei auf PASCHEN's citirte Abhandlung (a. a. O. S. 665) verwiesen. Die normalen Energiecurven, deren Maxima hier angegeben sind, haben innerhalb der möglichen Fehler die durch Formel I geforderte Gestalt<sup>1</sup>, wenn sie mit den nothwendigen Correctionen versehen sind.

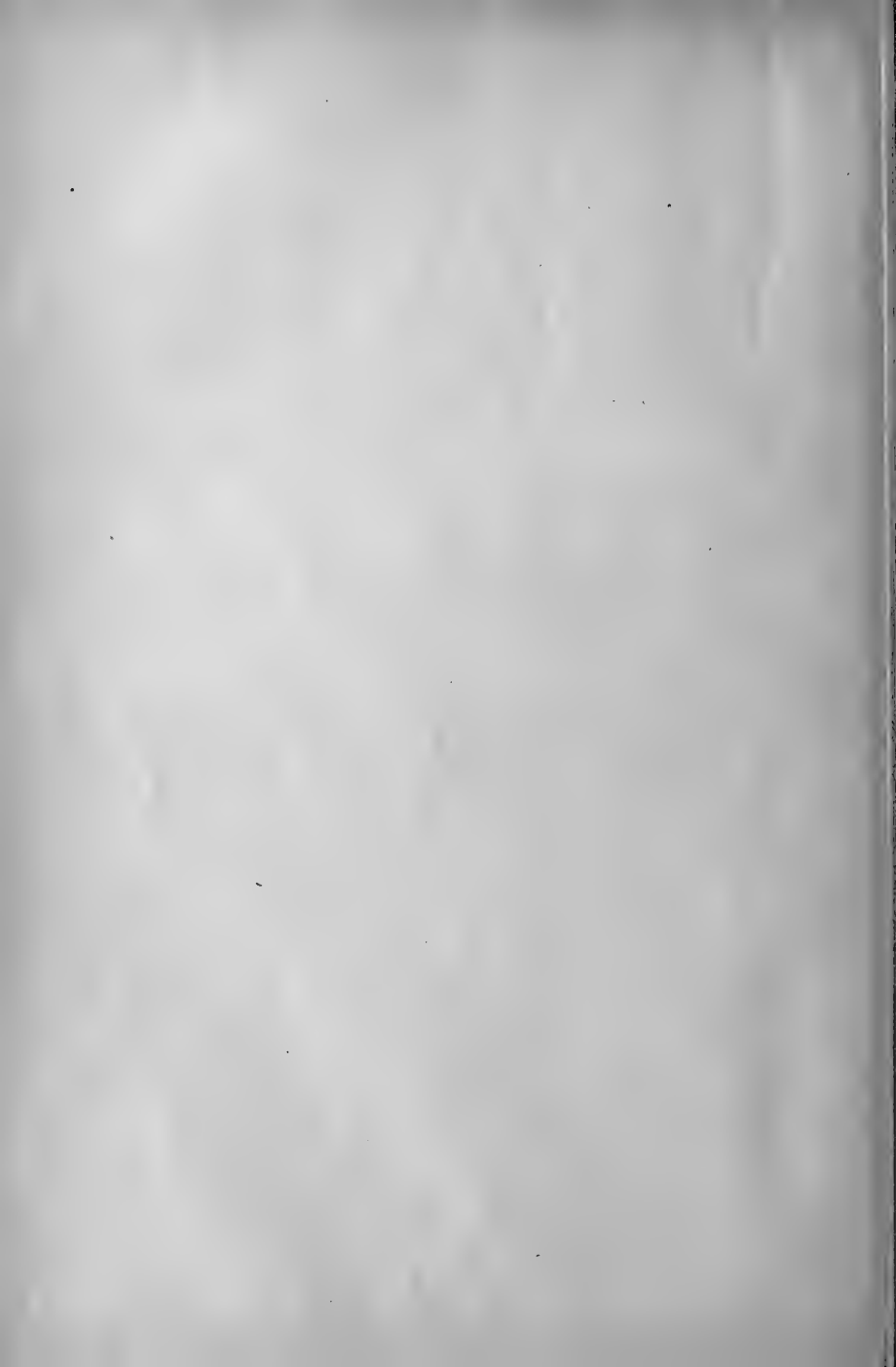
Nach Formel I ergibt der fünffache Werth des Productes  $\lambda_m \times T$  den Werth für  $c_2$ . Dieser würde also sein:

$$c_2 = 2890 \times 5 = 14450 [\mu \times \text{abs. Temp.}]$$

Auch dieser Werth ist noch nicht als endgültiger anzusehen.

Wir halten hiernach die Brauchbarkeit der photometrischen Methode für erwiesen und glauben, dass diese Methode einen sehr genauen Werth der Exponentialconstanten liefern wird, wenn man erstens ein lichtstärkeres Photometer anwendet, welches gestattet, tiefere Temperaturen in den Bereich der Messungen zu ziehen, und zweitens die Verwirklichung des schwarzen Körpers, sowie seine Temperaturmessung vollkommener gestaltet.

<sup>1</sup> Vergl. a. a. O. S. 664.





SITZUNGSBERICHTE  
DER  
KÖNIGLICH-PREUSSISCHEN  
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
ZU BERLIN

**III.**

19. JANUAR 1899.

BERLIN 1899.  
VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
IN COMMISSION BEI GEORG REIMER

# Auszug aus dem Reglement für die Redaction der »Sitzungsberichte«

§ 1.

Die Sitzungsberichte werden in jedem Stücke von 6 bis 10 Seiten regelmäßig **Donnerstags acht Tage nach jeder Sitzung**. Die Sitzungen finden zu einem Kalenderjahre 24 mal statt. Jedes Stück enthält vollständig eine Redaction der Sitzungen. Die einzelnen Stücke umfassen 1. die Verhandlungen der Academie, den Bericht der Untersuchungs-Kommission der Sitzungen betreffende die Ordnungssachen, und zweitens die über Sitzungen der physikalisch-mathematischen Classe gehaltenen, die über Sitzungen der philosophisch-historischen Classe gehaltenen Vorträge.

§ 2.

1. Jeder Sitzungsbericht enthält eine Übersicht über die in der Sitzung gehaltenen wissenschaftlichen Mittheilungen. Diese Übersicht enthält die Namen der Verfasser, die Titel der Mittheilungen, und zwar in der Regel zuerst die in der Sitzung behandelte, das Stück behandelte, und zweitens die in der Sitzung nicht behandelte, das Stück nicht behandelte Mittheilungen. Die Übersichtsübersicht enthält die Namen der Verfasser, die Titel der Mittheilungen, und zwar in der Regel zuerst die in der Sitzung behandelte, das Stück behandelte, und zweitens die in der Sitzung nicht behandelte, das Stück nicht behandelte Mittheilungen.

§ 3.

Die Berichte über die gehaltenen Sitzungen stellen die Verhandlungen der Academie dar, und zwar in der Regel zuerst die in der Sitzung behandelte, das Stück behandelte, und zweitens die in der Sitzung nicht behandelte, das Stück nicht behandelte Verhandlungen. Die Berichte über die gehaltenen Sitzungen stellen die Verhandlungen der Academie dar, und zwar in der Regel zuerst die in der Sitzung behandelte, das Stück behandelte, und zweitens die in der Sitzung nicht behandelte, das Stück nicht behandelte Verhandlungen.

§ 4.

1. Für die Aufnahme einer wissenschaftlichen Mittheilung in die Sitzungsberichte gelten die §§ 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

§ 5.

Die Mittheilungen sind zu schreiben in deutscher Sprache. Die Mittheilungen sind zu schreiben in deutscher Sprache. Die Mittheilungen sind zu schreiben in deutscher Sprache.

2. Die Mittheilungen sind zu schreiben in deutscher Sprache. Die Mittheilungen sind zu schreiben in deutscher Sprache. Die Mittheilungen sind zu schreiben in deutscher Sprache.

3. Wenn der Verfasser einer Mittheilung in wissenschaftlicher Mittheilung diese Mittheilung zu veröffentlichen beabsichtigt, so ist ihm dies nach den geltenden Rechtsvorschriften anzuzeigen, so bald er die Einreichung der Mittheilung an der betreffenden Classe.

§ 6.

4. Alle Mittheilungen sind zu schreiben in deutscher Sprache. Die Mittheilungen sind zu schreiben in deutscher Sprache. Die Mittheilungen sind zu schreiben in deutscher Sprache.

§ 7.

1. Die Mittheilungen sind zu schreiben in deutscher Sprache. Die Mittheilungen sind zu schreiben in deutscher Sprache. Die Mittheilungen sind zu schreiben in deutscher Sprache.

2. Die Mittheilungen sind zu schreiben in deutscher Sprache. Die Mittheilungen sind zu schreiben in deutscher Sprache. Die Mittheilungen sind zu schreiben in deutscher Sprache.

§ 8.

1. Die Mittheilungen sind zu schreiben in deutscher Sprache. Die Mittheilungen sind zu schreiben in deutscher Sprache. Die Mittheilungen sind zu schreiben in deutscher Sprache.

2. Die Mittheilungen sind zu schreiben in deutscher Sprache. Die Mittheilungen sind zu schreiben in deutscher Sprache. Die Mittheilungen sind zu schreiben in deutscher Sprache.

§ 9.

1. Die Mittheilungen sind zu schreiben in deutscher Sprache. Die Mittheilungen sind zu schreiben in deutscher Sprache. Die Mittheilungen sind zu schreiben in deutscher Sprache.

## SITZUNGSBERICHTE

1899.

DER

**III.**

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

---

19. Januar. Gesamtsitzung.

---

Vorsitzender Secretar: Hr. VAHLEN.

1. Hr. E. SCHMIDT las methodologische Bemerkungen über die Behandlung der Texte KANT's. (Ersch. später.)

Er besprach die Versuche normirend und modernisirend einzugreifen und die nothwendigen engen Grenzen eines solchen Verfahrens und erörterte mancherlei Eigenthümlichkeiten der KANTischen Sprache.

2. Vorgelegt wurden Corpus Inscriptionum Latinarum vol. XV pars poster. fasc. I. Inscriptiones urbis Romae Latinae. Instrumentum domesticum. Ed. H. DRESSSEL. Berol. 1899 und Die antiken Münzen Nord-Griechenlands. Bd. I. Dacien und Moesien. Berlin 1899.

---

## Die Bevölkerung der Philippinen.

VON RUD. VIRCHOW.

Zweite Mittheilung.

(Vorgetragen am 12. Januar [s. oben S. 3].)

Als ich am 18. März 1897 über die Bevölkerung der Philippinen eine übersichtliche Darstellung gab<sup>1</sup>, war schon ein blutiger Aufstand der Bevölkerung gegen die noch überall bestehende Herrschaft der Spanier ausgebrochen. Ich machte darauf aufmerksam, dass in diesen Aufstand ein bestimmter Bruchtheil der Bevölkerung, und zwar derjenige, welcher am meisten Anspruch auf Aboriginalität machen kann, die sogenannten Negritos, nicht verwickelt war. Seine Isolirung, sein Mangel an jeder Art von politischer, vielfach sogar von bürgerlicher Organisation, auch seine geringe Kopffzahl machten es begreiflich, dass er die grössten Veränderungen bei seinen Nachbarn geschehen liess, ohne dass er irgend welche Neigung zeigte, praktisch mit einzugreifen. Auch liess sich voraussehen, dass er für die weitere Entwicklung der Dinge keine wesentliche Bedeutung haben werde. Diese Voraussage hat sich, soweit Berichte vorliegen, durchweg bestätigt.

Seitdem hat der Gang des Krieges zwischen den Spaniern und den Amerikanern die spanische Macht gebrochen, und der Pariser Frieden hat die gesammte Inselwelt der Philippinen in den Besitz der Vereinigten Staaten Nordamerikas gebracht. Somit knüpft sich nunmehr das Hauptinteresse an das Verhalten der Aufständischen, welche nicht nur den grossen Krieg zwischen den Mächten überdauert haben, sondern jetzt den Siegern gegenüber ihre Unabhängigkeit zu behaupten oder zu gewinnen bemüht sind. Diese Aufständischen, die man nun kurzweg Filipinos nennt, gehören, wie ich schon früher bemerkte, der hellfarbigen Rasse der sogenannten Indios an, welche sich sowohl körperlich, als sprachlich scharf von den Negritos abhebt. Ihre ethnologische Stellung ist schwer zu ergründen, weil zahlreiche Mischungen

<sup>1</sup> Sitzungsberichte der K. Pr. Akademie der Wissenschaften. 1897. S. 284.

mit eingewanderten Weissen, insbesondere mit Spaniern, aber auch mit Leuten der braunen und gelben Rasse, d. h. mit Mongolen und Chinesen stattgefunden haben. Vielleicht hat man hier und da die Bedeutung dieser Mischungen für den Gesamttypus der Indios überschätzt: wenigstens lässt sich an den meisten Stellen ein sicherer Nachweis nicht finden, dass fremdes Blut in grösserer Menge in die hellfarbige Bevölkerung eingedrungen ist. Dagegen lehren sowohl die Geschichte und die Tradition, als auch die Betrachtung der physischen Beschaffenheit der Leute, dass unter den einzelnen Stämmen Verschiedenheiten bestehen, welche auf Besonderheiten der Abstammung hinweisen. Daraus ist die Vorstellung von mehreren, in längeren Zeiträumen auf einander folgenden Einwanderungen hervorgegangen, wie sie namentlich von Hrn. BLUMENTRITT entwickelt worden ist.

Dabei ist nicht zu übersehen, dass alle diese Einwanderungen, wie viele derselben man auch annimmt, von Westen her gekommen sein müssen. Irgend eine nennenswerthe Einwanderung von Osten her ist, wenn man nicht weiter auf Chinesen und Japaner Rücksicht nimmt, gänzlich ausgeschlossen. Im Gegentheil führen alle Anzeichen zu der Annahme, dass schon von Alters her, lange vor der Ankunft der Portugiesen und Spanier, eine starke Bewegung aus dieser Gegend nach Osten hin stattgefunden hatte, und dass die grosse Seestrasse, welche zwischen Mindanao und den Sulu-Inseln im Norden und Halmahera und den Molucken im Süden hindurchzieht, das Einbruchsthor gewesen ist, durch welches diejenigen Stämme oder wenigstens diejenigen Schiffsmannschaften, deren Nachkommen die polynesischen Inseln bevölkerten, ihren Eingang in den Stillen Ocean gefunden hatten. Aber auch die Herkunft der Polynesier weist nach Westen, und wenn ihre Vorfahren von Indonesien aus gekommen sein sollten, so ist nicht zu bezweifeln, dass sie auf ihrer langen Fahrt nach Osten auch die Küsten der anderen Inseln, an denen sie vorüber steuerten, also namentlich der Philippinen, berührt haben werden. Polynesische Anklänge auf den Philippinen berechtigen jedenfalls nicht zu dem Schlusse, dass eine aus dem Stillen Ocean hervorgehende Völker- oder Menschen-Bewegung den Grundstock für einen grösseren Bruchtheil der philippinischen Bevölkerung gebildet hat. Man kennt die Thatsache, dass gelegentlich einzelne Boote von den Palao- oder von den Marianen-Inseln an die Ostküste von Luzon verschlagen werden, aber man darf ihre Bedeutung nicht überschätzen. Die Einwanderung von Westen her wird auch künftig der Ausgangspunkt für alle ethnologischen Deutungen dieser östlichen Ethnologie bleiben müssen.

Wie hat man sich nun die localen Verschiedenheiten der einzelnen Stämme zu erklären, wenn im Grossen der Ursprungsort derselbe war?

Handelt es sich um secundäre Veränderungen des Typus? etwa um solche, welche durch Klima, Nahrung, Beschäftigung u. s. f. hervorgebracht sind? Es ist das ein sehr weites Thema, welches leider nur zu oft durch vorgefasste Meinungen beherrscht wird. Die Bedeutung der »Umgebungen« und der Lebensweise auf die körperliche Entwicklung des Menschen kann nicht bestritten werden, aber sehr zweifelhaft ist das Maass dieser Bedeutung. Nirgends ist dieses Maass, wenigstens nach den bisherigen Beobachtungen, weniger erkennbar, als auf den Philippinen. Trotz nicht geringer geologischer und biologischer Verschiedenheit dieser Inseln besteht doch eine grosse anthropologische Übereinstimmung der Indios in den Hauptpunkten, und es ist nicht gelungen, die bemerkten mässigen Stammesverschiedenheiten auf klimatische oder alimentäre Ursachen zurückzuführen. Der Einfluss erblicher Eigenschaften ist auch hier, wie an den meisten Punkten des Erdballes, mächtiger, als der Einfluss des »Milieu«.

Nehmen wir also zunächst an, dass die Einwanderer schon Eigenschaften mitgebracht haben, welche noch an ihren Nachkommen fortbestehen, so müssen wir auch als selbstverständlich zulassen, dass die kleinen Schwarzen (Negritos) der Philippinen nicht dieselbe Abstammung haben, wie die kräftigeren hellfarbigen Indios. So lange man die Philippinen kennt, also seit mehr als 3 Jahrhunderten, ist die Haut der Negritos tief dunkel, fast schwarz und ihr Haar kurz und spiralgelockt gewesen, und eben so lange war die Haut der Indios bräunlich, zwar in sehr verschiedenen Nüancirungen, aber doch relativ hell, und das Haar war lang, in wellige Strähnen angeordnet. Niemals ist, soweit bekannt, beobachtet worden, dass in einer dortigen Familie eine völlige Umänderung dieser Eigenschaften eingetreten sei. Darüber herrscht vollständiges Einverständniss. In Beziehung auf die Negritos besteht nicht der mindeste Zweifel; bei den Indios kann ein Zweifel auftauchen, weil in der That die Nüancirungen der Hautfarbe recht grosse sind, indem das Braun zuweilen geradezu schwärzlich, anderemal gelblich, fast wie die Farbe von sonnenverbrannter Haut, erscheint. Aber auch dann erkennt ein geübtes Auge leicht die Abstammung, und wenn die Haut allein dazu nicht genügt, so ergiebt der erste Blick auf das Haar die Diagnose. Die genauere Deutung der individuellen oder auch der Stammes-Schwankungen ist nur bei den Indios schwierig, während ein Bedürfniss zu einer solchen bei den Negritos überhaupt nicht besteht. Aber bei den Indios sind individuelle und Stammes-Variationen so häufig und zuweilen so ausgesprochen, dass man wohl berechtigt ist, zu fragen, ob hier nicht eine neue Art erblicher Eigenschaften hervortrete. Wäre dieses der Fall, so müsste man vermuthen, dass schon die Einwanderer solche Eigenschaften besessen hätten.

Nun erweist die Geschichte, dass in der That verschiedene Einwanderungen stattgefunden haben. Lassen wir die neueste Einwanderung, die islamitische aus dem 14. und 15. Jahrhundert, bei Seite, so bleibt doch die ältere, die vor der Ankunft der Spanier geschehen sein soll. Wenn die meisten Ethnologen und Reisenden dieselbe von Borneo herleiten, so ist doch mit Sicherheit anzunehmen, dass die Verschiedenheit der wilden Stämme auf dieser Insel, welche noch jetzt besteht, eine sehr alte ist, und man wird sich nicht wundern dürfen, wenn je nach der Beschaffenheit der Stämme, welche von da auswanderten, auch auf den Philippinen neben einander dissimiläre, wenngleich verwandte Stämme existiren. Diese Verschiedenheit lässt sich unschwer aus den Gebräuchen erkennen, — eine Seite der Betrachtung, welche nachher noch etwas weiter erörtert werden soll. Beginnen wir mit den physischen Merkmalen.

Unter diesen steht das Haar oben an. Allerdings ist dasselbe auch bei allen Indios schwarz, aber es zeigt nicht die mindeste Annäherung an jenes krause Verhalten, welches bei den Negritos und bei allen papuanischen Stämmen des Ostens so stark auf die äussere Erscheinung der Menschen einwirkt. Man mag diesen krausen Zustand wollig nennen oder in etwas übertriebener Feinheit in der Bezeichnung den Namen »Wolle« mit allerlei Nebenbegriffen ausstatten, jedenfalls fehlt allen Indios die Kräuselung des Haares von seinem Austritte aus der Mündung des Haarbalges an, wodurch die Aufrollung zu engen oder weiten Spirälröhrchen und die gröbere Bildung der sogenannten »Pfefferkörner« bedingt wird. Das Haar aller Indios ist glatt und gestreckt, und wenn es Biegungen macht, so sind es nur jene leichten Biegungen, welche bei voller Ausgestaltung das Haar gewellt oder höchstens lockig machen.

Aber innerhalb dieses gewellten oder lockigen Zustandes giebt es wieder Verschiedenheiten. In meinem früheren Vortrage habe ich auf Untersuchungen verwiesen, welche ich auf einer grösseren Zahl von Inseln des malayischen Meeres angestellt habe, und für welche sich herausstellte, dass ein gewisses Gebiet, das mit den Molucken beginnt und sich bis nach den Sunda-Inseln fortsetzt, vorhanden ist, in welchem das Kopfhaar eine stärkere Neigung zur Bildung welliger Locken zeigt, ja allmählich in krauses, wenn auch nicht in spiralgerolltes, Haar übergeht. Solches Haar findet sich vorzugsweise im Innern der Inseln, da, wo die sogenannte Urbevölkerung noch reiner ist, und wo man seit längerer Zeit den Namen der Alfuren auf sie anwendet. An den meisten Punkten ist irgend eine Beziehung zu Negritos oder Papuas nicht zu erkennen. Sollte sie jemals stattgefunden haben, so sind wir längst über die Periode hinweg, wo directe Thatsachen dafür aufzu-

finden sind. Auch in dieser Beziehung ist die Erforschung der Philippinen lehrreich: an der Grenze der fast insular abgegrenzten Negrito-Bezirke stösst man höchst selten auf Mischlinge zwischen Negritos und Indios, aber nie auf Übergänge, welche in der postgenerativen Entwicklungszeit entstanden sein können.

Giebt es aber unter den hellfarbigen Insulanern der malayischen und der indischen See neben einander Alfuren und Malayen, so steht nichts entgegen, diese Theilung auch auf die philippinische Bevölkerung anzuwenden. Unter der mehr centralen Bevölkerung sind die Stammesunterschiede so gross, dass fast jeder Beobachter auf die Frage der Mischung kommt. Da müssen nicht bloss die Dayaken und die anderen Malayen herhalten, sondern auch die Chinesen und die mongolischen Stämme von Hinterindien. Ja, es ergeben sich manche That-sachen, namentlich in der Sprache<sup>1</sup>, der Religion, dem Haus- und Ackerbau, der Viehzucht, welche an bekannte Verhältnisse des eigentlichen Indiens erinnern. Die Aufgabe des Ethnologen verwickelt sich hier so sehr, dass man nachsichtig sein muss, wenn der eine oder andere aus gewissen localen oder territorialen Besonderheiten sofort bestimmte Schlüsse auf die Herkunft der Einwanderer zieht. Gewiss hat man ein Recht, wenn man irgendwo einen brahmanischen Gebrauch antrifft, zu schliessen, dass dieser Gebrauch aus Indien herkommt. Aber ehe man daraus folgert, dass der Stamm, in welchem ein solcher Gebrauch besteht, selbst aus Hinter- oder gar aus Vorder-Indien stammt, muss man ermitteln, zu welcher Zeit dieser Gebrauch eingeführt worden ist. Der chronologische Nachweis giebt erst die Zuversicht, zu glauben, dass der Gebrauch mit dem Stamme selbst oder der Stamm mit dem Gebrauche eingewandert ist.

Auf der ganzen philippinischen Inselwelt haben die Religions-Gebrauche mit dem Fortschreiten der auswärtigen Beziehungen gewechselt. Das Christenthum hat an vielen Orten seine besonderen Gebrauche, Anschauungen, abergläubischen Meinungen verbreitet und damit die ganze Denkrichtung geändert. Aber wenn man genauer nachsieht, so trifft man mitten in christlichen Überlieferungen ältere Überlebens, welche trotz des Wechsels der Religion nicht aufgehört haben, Bestandtheile des Glaubens zu sein. Vor dem Christenthum war an manchen Orten der Islam herrschend und es darf nicht überraschen, wie auf Mindanao, neben einander christliche und mohammedanische Dogmen in Geltung zu sehen. Aber vor dem Islam war, schon lange bekannt ist, der Ahnencult weit verbreitet. Fast jeder Ort, jede Hütte hatte ihren Anito mit seinem besondern Platz, seiner besondern

<sup>1</sup> Don T. H. PARDO DE TAVERA, *El sanscrito e la lengua Tagalog*. Paris 1887.



Wolmstätte; man hatte Anito-Bilder und -Statuetten, gewisse Bäume und selbst gewisse Thiere, in denen ein Anito lebte. Ja, der Ahnencult ist so alt, als die geschichtliche Überlieferung, denn die ersten Entdecker der Philippinen fanden ihn schon in voller Blüthe, und mit Recht hat Hr. BLUMENTRITT<sup>1</sup> den Anito-Dienst als die Grundform der philippinischen Religion bezeichnet. Aber er hat auch zugleich zahlreiche Beispiele geliefert, wo der Anito-Cult noch jetzt in christianisirten Gemeinden fortlebt. Die Chronologie hat einen guten Grund und sie muss jede Spur fest ausgeprägter Glaubensformen benutzen. Nur darf man nicht übersehen, dass man auf den Grund der religiösen Chronologie nicht gelangt und dass der Anfang auch des so allgemein verbreiteten Ahnencultus, wenigstens auf den Philippinen, nicht fassbar ist. Erwägt man zugleich, dass der Glaube an Anitos in der polynesischen Welt weithin verbreitet ist und dass er auch in rein malayischen Gebieten vorhanden ist, so muss man daran verzweifeln, für die Prähistorie der Philippinen daraus zuverlässige Schlüsse abzuleiten.

Nächst den religiösen Gebräuchen sind bei wilden Stämmen am dauerhaftesten gewisse Moden. Von einer Tracht ist bei ihnen freilich wenig zu sehen. Dafür tritt hier die Tättowirung in ihr Recht. Je mehr man sich in neuester Zeit mit ihr beschäftigt hat, um so werthvollere Erkenntnismittel für Verwandtschafts-Verhältnisse der Stämme haben sich daraus ableiten lassen. Leider ist auf den Philippinen ein grosser Theil der früher üblichen Tättowirungs-Muster verschwunden und sogar das Tättowiren selbst ist so sehr zurückgedrängt, dass die Meinung sich verbreiten konnte, es finde auf den Philippinen nicht statt. Seit der Reise von CARL SEMPER<sup>2</sup> aber weiss man, dass nicht nur die »Malayen«, sondern auch die Negritos sich tättowiren; ja, dieser feine Beobachter hat sogar festgestellt, dass die »Neger der Ostküste« eine andere Methode des Tättowirens üben, als die von Mariweles im Westen, und dass sie demgemäss auch verschiedene Resultate erzielen. Das eine Mal bedient man sich einer Nadel, um für die Einbringung der Farbe feine Löcher in die Haut zu machen, das andere Mal bringt man längere Schnitte an; im letzteren Fall entstehen erhabene Narben, im ersteren glatte Muster. Aber diese, stets aus geradlinigen Figuren zusammengesetzten Muster sind überall die gleichen. SCHADENBERG<sup>3</sup> lässt die Operation mit einem scharfen Bambu an 10jährigen Kindern vornehmen. Bei den wilden Stämmen der hellfarbigen Be-

<sup>1</sup> FERD. BLUMENTRITT, Der Ahnencultus und die religiösen Anschauungen der Malaien des Philippinen-Archipels. Wien 1882. S. 2. (Aus den Mitth. der k. k. Geographischen Gesellschaft.)

<sup>2</sup> C. SEMPER, Die Philippinen und ihre Bewohner. Würzburg 1869. S. 50. 137.

<sup>3</sup> ALEX. SCHADENBERG in der Zeitschr. f. Ethnol. 1880. XII. S. 136.

völkerung ist das Tättowiren nicht minder verbreitet, aber die Muster sind bei den verschiedenen Stämmen nicht gleich. So berichtet ISABELO DE LOS REYES<sup>1</sup>, dass die Tinguianen, welche die Bergwälder der nordwärts gelegenen Cordillere von Luzon bewohnen, bei Kindern von 7–9 Jahren Figuren von Sternen, Schlangen, Vögeln u. a. anbringen. Hr. HANS MEYER<sup>2</sup> beschreibt die Muster der Igorroten: hier scheint eine grosse Mannigfaltigkeit der Zeichnung zu bestehen, z. B. an den Armen aneinandergereihte Felder von geraden und krummen Linien, auf der Brust federartige Muster. Am seltensten sah er die sogenannten Burik-Zeichnungen, die sich in parallelen Bandstreifen über Brust, Rücken und Waden erstrecken und dem Körper das Aussehen einer gestreiften Matrosenjacke geben. Sehr bezeichnend ist, dass Menschenbilder nie vorkommen.

Es verhält sich also mit der Tättowirung hier ganz ähnlich, wie auf so vielen der polynesischen Inseln. Aber es giebt so wenige genaue Beschreibungen, und namentlich so wenig brauchbare Zeichnungen davon, dass es sich nicht der Mühe verlohnt, die zerstreuten Angaben zusammenzustellen. Am wenigsten genügen sie, um zu ermitteln, ob darunter wirkliche Stammes-Marken sind, oder gar zu untersuchen, in welcher Ausdehnung die einzelnen Muster verbreitet sind. Das Bekannte zeigt deutlich, dass in Beziehung auf Tättowirung die Philippinen nicht abweichen von den Inseln des pacifischen Oceans; sie bilden vielmehr ein wichtiges Glied in der Reihe der Kenntnisse, welche die genetische Zusammengehörigkeit der Bewohner darthun. Nur sind die Tättowirungen der östlichen Insulaner vergleichbar denen der afrikanischen Eingeborenen, bei denen sie vielfach als ausgemachte und anerkannte Stammeszeichen gelten. Möge daher recht bald, bevor die Mode noch mehr ändernd oder zerstörend eingreift, eine beglaubigte Sammlung aller Muster hergestellt werden.

Nächst der Haut sind bei wilden Stämmen am häufigsten künstlicher Verunstaltung ausgesetzt die Zähne. Der vorzugsweise in Afrika übliche Gebrauch, gewisse Vorderzähne in bald mehr, bald weniger grosser Zahl auszubrechen, ist von den Philippinen meiner Erinnerung nach nicht beschrieben worden; ich erwähne ihn nur, weil mir bei einer neuerlichen Revision unserer Philippinen-Schädel zwei derselben aufgestossen sind, bei denen die mittleren oberen Schneidezähne offenbar vor langer Zeit ausgeschlagen wurden, denn der Alveolarrand ist in eine ganz schmale, ziemlich glatte Leiste ohne jede Spur eines Alveolus umgewandelt. Anders verhält es sich mit der Zuspitzung

<sup>1</sup> D. ISABELO DE LOS REYES, Die Tinguianen (Luzon). Aus dem Spanischen übersetzt von F. BLUMENTRIFT (Mitth. der k. k. Geograph. Ges. in Wien.) 1887.

<sup>2</sup> Verhandl. der Berliner Ges. für Anthropologie u. s. w. 1883. S. 380.

der Schneidezähne, namentlich der oberen, welche allerdings auch nicht allgemein ist. Ich muss es dahingestellt sein lassen, ob die Zuschärfung durch Feilung oder durch Absprengung seitlicher Theile ausgeführt wird. Letzteres dürfte im Allgemeinen wohl das Häufigere sein. Jedenfalls bringt man den sonst breiten und platten Zähnen eine so scharfe Zuspitzung bei, dass sie wie Raubthierzähne auslaufen. Ich habe diesen Zustand mehrfach bei Negrito-Schädeln angetroffen und auch Abbildungen davon geliefert<sup>1</sup>. An einem Schädel von Zambales, den Hr. A. B. MEYER ausgegraben hat und den ich vorlege, ist die Verunstaltung sehr gut zu sehen. Ich machte damals darauf aufmerksam, dass bei den Malayen eine ganz andere Form der Zahnverunstaltung im Gebrauche ist, indem eine horizontale Feilung auf der vorderen Fläche stattfindet und der scharfe untere Rand geebnet und verbreitert wird. Schon der alte THÉVENOT hat diesen Gegensatz betont, indem er sagt: *Les vns rendent les dents égales, les autres les affilent en pointes, en leur donnant la figure d'une scie*<sup>2</sup>. Dieser Unterschied scheint sich bis in die heutige Zeit erhalten zu haben, wenigstens ist mir kein Schädel eines Indio mit ähnlicher Deformation der Zähne vorgekommen. Das Verhalten der Negritos aber ist um so mehr bemerkenswerth, als gerade das seitliche Absprengen von Zahntheilen unter den afrikanischen Schwarzen sehr verbreitet ist.

Der sonst am meisten zu Deformationen benutzte Körpertheil, der Schädel, steht in crassem Gegensatz dazu. Deformirte Schädel, namentlich aus älterer Zeit, sind auf den Philippinen recht zahlreich; sie gehören wahrscheinlich ausschliesslich den Indios an. Dass sie bei Negritos vorkommen, ist mir nicht bekannt; die einzige, vielleicht hierher gehörige Ausnahme betrifft die Tinguianen, von denen J. DE LOS REYES<sup>3</sup> angiebt, ihr Schädel sei hinten abgeplattet (*por detrás oprimido*). Eine solche Abplattung findet sich jedoch nicht selten bei Stämmen, welche den Gebrauch haben, die Kinder auf harten Unterlagen festzubinden, ja sogar in Familien, die ihre Kinder längere Zeit auf solchen Unterlagen liegen lassen. Ein sicheres Merkmal, eine derartige zufällige Verdrückung von einer absichtlich hervorgebrachten zu unterscheiden, ist nicht vorhanden, es sei denn die schiefe Lage der Deformationsstelle, die bei zufälligen Verdrückungen häufiger ist. Jedenfalls ist auf den Philippinen der Unterschied ein sehr auffälliger, indem hier nicht sowohl das Hinterhaupt, als der Vorder- und Mittelkopf

<sup>1</sup> Vergl. meine Abhandlung über alte und neue Schädel von den Philippinen in F. JAGOR, *Reisen in den Philippinen*. Berlin 1873. S. 374. Taf. II. Fig. 4 u. 5.

<sup>2</sup> Hr. G. A. BAER (*Verh. der Berliner anthrop. Ges.* 1879. S. 331) sagt, dass eine solche Operation nur bei Negritos von reiner Rasse vorkomme.

<sup>3</sup> J. DE LOS REYES (übersetzt von BLUMENTRITT) S. 6.

von der Verunstaltung betroffen und dadurch Deformationen herbeigeführt werden, wie sie ihre vollkommenste Ausbildung bei den alten Peruanern und anderen amerikanischen Stämmen erfahren haben.

Die Schädel-Deformation der Amerikaner habe ich in grosser Ausführlichkeit behandelt<sup>1</sup>, indem ich zugleich die zufälligen und die künstlichen (absichtlichen) Deformationen in ihren Hauptformen darstellte. Es ergab sich dabei, dass in grossen Abschnitten von Amerika fast gar keine älteren Schädel gefunden werden, welche die natürliche Form haben, dass aber der Gebrauch der Deformation kein allgemeiner gewesen ist, vielmehr sich eine Anzahl von Deformations-Centren unterscheiden lässt, welche in keiner directen Verbindung mit einander stehen. Das peruanische Centrum ist weit getrennt von dem der Nordwestküste und dieses wiederum von dem der Mississippi-Mündungen. Damit soll nicht gesagt sein, dass jedes dieser Centren seine eigene, gleichsam autochthone Entstehung gehabt habe. Aber die Mode hat sich nicht so verbreitet, dass man ihre Wege unmittelbar verfolgen kann. Vielmehr lässt sich die Vermuthung festhalten, dass die Mode zu irgend einer Zeit eingeführt ist, dass es also irgendwo einen Entstehungsort für dieselbe gegeben haben muss. Auf der östlichen Hemisphäre und speciell auf dem Gebiete, das uns hier berührt, liegen die Verhältnisse scheinbar anders. Hier nämlich sind, soweit wir wissen, die weitesten Gebiete ganz frei von künstlicher Deformation, kleinere dagegen voll davon. Es giebt also auch hier Deformations-Centren, aber nur wenige. Unter diesen steht nach unserer gegenwärtigen Kenntniss das philippinische an erster Stelle.

Freilich besitzen wir diese Kenntniss noch nicht lange. Die allgemeine Aufmerksamkeit wurde erst rege, als es mir vor fast 30 Jahren gelang, an Schädeln von Samar und Luzon, die Hr. F. JAGOR aus alten Höhlen gesammelt hatte, den Nachweis ihrer Deformation zu führen. Damals wusste man von deformirten Schädeln der östlichen Inselwelt eigentlich nichts. Erst nach meiner Publikation<sup>2</sup> wurde einer der scharfsichtigsten holländischen Residenten Hr. J. G. F. RIEDEL<sup>3</sup> aufmerksam darauf, dass der Gebrauch der Kopfdeformation noch jetzt in Celebes besteht, und er war so liebenswürdig, uns einen derartigen »Quetschapparat« für zarte Kinder zu schicken (1874). Auch fanden sich bald verdrückte Schädel daselbst. Aber ihre Zahl war nicht gross und die Verdrückung der einzelnen Schädel erreichte nur einen geringen Grad. In beiden Beziehungen reichen die Erfahrungen der Sundainseln nicht

<sup>1</sup> RUDOLF VIRCHOW, *Crania ethnica Americana*. Berlin 1892. S. 5 u. flg.

<sup>2</sup> *Zeitschr. für Ethnologie* 1870. Bd. II. S. 151.

<sup>3</sup> *Ebendas.* III. 110. (Taf. V. Fig. 1). *Verhandl. Anthropol. Ges.* VI. 215. VII. 11. VIII. 69. IX. 276.

entfernt an die Verhältnisse der Philippinen. Hier waren schon durch die Sammlungen des Hrn. JAGOR verschiedene Stellen bekannt geworden, welche deformirte Schädel bargen. Seitdem hat sich die Zahl dieser Stellen sehr vermehrt. Ich will nur zwei derselben, ihrer besonderen Lage wegen aufführen: die eine ist Cagraray, eine kleine Insel im Osten von Luzon, im stillen Meere, am Eingange der Bucht von Albay<sup>1</sup>, die andere die Insel Marindúque im Westen zwischen Luzon und Mindoro. Von letzterer Insel sah ich vor etwa 10 Jahren die erste Abbildung in einem mir zufällig vorgelegten photographischen Album<sup>2</sup>. Seitdem hatte ich Gelegenheit, die hinterlassene Schädel-Sammlung von SCHADENBERG zu mustern, und zu meinem grossen Vergnügen fand ich in dieser Sammlung, welche neulich in den Besitz des Reichsmuseums in Leiden übergegangen ist, eine ganze Reihe von Schädeln, welche genau in der gleichen Weise, wie die Schädel von Lanang, verdrückt sind. Wie ich höre, werden dieselben bald beschrieben und publicirt werden.

Nun ist es von besonderem Interesse, dass diese Mode auf den Philippinen schon vor 3 Jahrhunderten bemerkt worden ist. In meiner ersten Publikation citirte ich eine Stelle aus THÉVENOT, worin es heisst, dass nach den Zeugnissen eines Geistlichen die Eingeborenen auf »einigen dieser Inseln« die Gewohnheit hätten, den Kopf ihrer neugeborenen Kinder zwischen zwei Bretter zu legen und so zusammenzupressen, dass er nicht mehr rund bleibt, sondern sich in die Länge ausdehnt; auch platteten sie die Stirn ab, indem sie glaubten, dass diess ein besonderer Zug von Schönheit sei. Das ist also eine alte Sache. Dafür zeugt auch der Umstand, dass diese Schädel sich vorzugsweise in Höhlen finden, von deren Decke Sinterwässer herabgeträufelt sind, welche die Knochen mit zum Theil ganz dicken Kalklagen überzogen haben. Auch die Knochen selbst haben ein ungemein dichtes, fast elfenbeinernes, wie fossilisirtes Aussehen, nur ist die Oberfläche stellenweise wie angefressen und an diesen Stellen öfters mit einer grünlichen Infiltration durchtränkt. Man wird daher wohl annehmen dürfen, dass sie sehr alt sind. Ich meinerseits hatte den Eindruck, dass sie schon lange vor der Entdeckung der Inseln und der Einführung des Christenthums beigelegt sein müssten. Ihre sonstige Beschaffenheit, namentlich ihre eckige Form und die Dicke der Knochen erinnerte mich an Schädel aus anderen Theilen der Südsee, namentlich an solche von den Chatham- und Sandwich-Inseln. Ich will auf diese Frage hier nicht weiter eingehen, sondern nur erwähnen, dass ich zu dem Schlusse kam,

<sup>1</sup> Verh. der Berliner Anthr. Ges. 1879. XI. S. 422.

<sup>2</sup> Ebendas. 1889. XXI. S. 49.

diese Bevölkerung müsse als eine protomalayische angesehen werden.

Die Veränderungen, welche nunmehr in der politischen Lage der Philippinen eintreten werden, mögen zunächst für wissenschaftliche Forschungen wenig günstige sein. Aber das Studium der Bevölkerung wird sicherlich in verstärktem Maasse in Angriff genommen werden. Schon jetzt beginnt man in America sich damit zu beschäftigen. Eine kleine orientirende Schrift des Hrn. Brinton<sup>1</sup> ist als erstes Zeichen

Fig. 1.



dafür mit Anerkennung zu nennen. Aber auch wenn der heisse Wunsch der Filipinos in Erfüllung gehen sollte, dass ihre Inseln die politische Selbständigkeit erhielten, so ist von dem patriotischen Enthusiasmus dieser Bevölkerung und von der wissenschaftlichen Begeisterung vieler ihrer besten Männer zu erwarten, dass für die Geschichte und die Entwicklung der östlichen Inselvölker neue Quellen werden eröffnet

<sup>1</sup> DANIEL G. BRINTON, *The peoples of the Philippines*, Washington D. G. 1898. (Darin befindet sich der Irrthum, dass der Verfasser, der meinen vorigen Vortrag kannte, der Meinung war, ich hätte nur einen deformirten Schädel zu meiner Verfügung gehabt.)

werden. Es soll hier nur beiläufig daran erinnert werden, dass Anknüpfungen an die altpilippinische Geschichte und an die Gebräuche dieser Insulaner schon jetzt sowohl bei melanesischen, als bei polynesischen Stämmen der Südsee erkennbar sind.

Als Repräsentanten dieser beiden Völkergruppen lege ich zum Schlusse zwei besonders gut ausgebildete Schädel von den Philippinen vor. Der eine derselben, der ähnliche Zeichen des Alters darbietet, wie ich sie eben geschildert habe, gehörte einem Indio an (Fig. 1).

Fig. 2.



Er hat den hohen Rauminhalt von  $1540^{\text{cm}^3}$  und einen Horizontalumfang von  $525^{\text{mm}}$  bei einem Sagittalumfang von  $386^{\text{mm}}$ ; seine Form ist hypsidolichocephal, freilich an der Grenze zur Mesocephalie: Längenbreiten-Index von 75.3; Längenhöhen-Index von 76.3. Auch sonst hat er das Aussehen einer entwickelungsfähigen Rasse; nur ist die Nase platyrrhin (Index von 52.3), wie bei so vielen malayischen Stämmen, und in der linken Schläfengegend trägt er einen, aus einem zum Theil verwachsenen Fontanellknochen hervorgegangenen Processus frontalis squamae temporalis. Der andere (Fig. 2) ist von Hrn. A. B. MEYER dem

Grabe eines Negrito von Zambales entnommen. Er erweckt beim ersten Anblick einen fast ebenso grossen Eindruck, aber er hat eine Capacität von nur 1182<sup>ccm</sup>, also um 358<sup>ccm</sup> weniger, als der vorige. Im Horizontalumfang misst er 500, im Sagittalumfang 353<sup>mm</sup>. Seine Form ist orthobrachycephal: Längenbreiten-Index 80.2, Längenhöhen-Index 70.6. Wie in den Einzelheiten der Entwicklung, so tritt in den Maassen überall die Verschiedenheit und der niedrigere Charakter dieser Rasse hervor. Nur der Nasenindex (50) ist etwas kleiner; im Übrigen hat die Nase in ihren einzelnen Theilen eine geradezu pithekoide Bildung.

---



# Neue Beobachtungen aus den Gebieten des Adamello und des St. Gotthard.

VON DR. W. SALOMON  
in Heidelberg.

(Vorgelegt von Hrn. KLEIN am 12. Januar [s. oben S. 3].)

In dem Bericht, den ich im Jahre 1896<sup>1</sup> über die mit Unterstützung der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften ausgeführten Touren im Adamellogebiete veröffentlichte, sagte ich, »dass bei der grossen Ausdehnung des untersuchten Gebietes, seinen riesigen Höhendifferenzen und hochalpinen Terrainschwierigkeiten noch eine ganze Reihe von klaffenden Lücken bleiben, deren Ausfüllung der Zukunft überlassen werden muss«. Ich habe nun im Sommer 1898 wieder eine grössere Anzahl von Touren gemacht und die Aufnahmen dabei so weit führen können, dass ein weiterer Sommer zur Beendigung der Untersuchung des ganzen Gebietes ausreichen dürfte.

An dieser Stelle möchte ich eine kleine Anzahl von schon jetzt feststehenden neuen Ergebnissen mittheilen, obwohl der Abschluss der Arbeit noch einige Zeit in Anspruch nehmen wird.

Was zunächst das den Tonalit umgebende Schichtgebirge betrifft, so fand ich auf einer Tour durch die eigenthümliche, bisher allgemein für archaisch gehaltene Zone von krystallinen Schiefen und Marmorschichten des Tonale<sup>2</sup> am westlichen Hange des Monte Padrio oberhalb Corteno Gesteine, die petrographisch von dem sogenannten Zellendolomit der lombardischen Trias nicht zu unterscheiden sind. Es wird daher zu untersuchen sein, ob man es hier nicht in Wirklichkeit mit einer in das Phyllitgebirge eingebrochenen oder eingefalteten, vielleicht dynamometamorph stark veränderten Zone von Trias und älteren Bildungen zu thun hat. Ja, diese Vermuthung erhält eine grosse Wahrscheinlichkeit durch die Thatsache, dass unsere Zone bei Stazzona, wie schon früher<sup>3</sup> hervorgehoben, das Veltlin

<sup>1</sup> Diese Berichte 1896. S. 1033–1048.

<sup>2</sup> Vergl. a. a. O. S. 1036–1037 und Gequetschte Gesteine des Mortirolothaales. Neues Jahrb. für Mineralogie, Beilage-Bd. XI S. 355–402.

<sup>3</sup> A. a. O. S. 1037.

erreicht und somit genau im Streichen der isolirten kleinen Schollen metamorpher Trias von Dubino, Dazio, Buglio und Masino im Veltlin liegt.<sup>1</sup>

Der Esinokalk war bisher in der Adamellogruppe nur von zwei Stellen bekannt, nämlich im Osten aus der Umgebung des Corno-vecchio südlich vom Passo del Frate und im Westen aus der unmittelbaren Umgebung von Breno in der Val Camonica. Es gelang mir nun, diese wichtige obertriadische Ablagerung innerhalb der Contactzone, wenn auch hochgradig metamorphosirt, an einer Reihe von Punkten aufzufinden. So bildet sie den Gipfel des Monte Badile oberhalb Capo di Ponte, wo sie als aussergewöhnlich grobkörniger Marmor mit Körnern von zum Theil 2<sup>cm</sup> Durchmesser entwickelt ist. Sie tritt in Valle Stabio auf, erreicht in Val Cadino im unmittelbaren Contact mit dem Tonalit nicht unbeträchtliche Mächtigkeit und dürfte dort bei Herstellung hinreichend frischer Aufschlüsse selbst als Statuenmarmor verwendet werden können. Das eigenthümliche sogenannte Corno Bianco der oberen Val Cadino besteht ganz daraus; und in seiner Nähe findet man an mehreren Stellen cubikmetergrosse und kleinere Schollen von Esinomarmor vollständig von Tonalit umschlossen. Ich beobachtete sie dann wieder im Lajonethal und in der Triaszone, die, das Blumonethal hinaufstreichend, den Passo del Termine überschreitet. Es ist dabei allerdings hervorzuheben, dass es nicht immer leicht ist, sie in kleineren Aufschlüssen von anderen Triaskalken in metamorpher Facies zu unterscheiden, insbesondere vom contactmetamorphen »Zellendolomit«, der ja im wesentlichen gleichfalls ein Kalkstein ist. In fast all' den aufgeführten Fällen aber ist die Schichtfolge vollständig genug aufgeschlossen, um eine sichere Deutung zu ermöglichen.

Auch über die Contactmetamorphose der Triasschichten wurden die Beobachtungen wesentlich vervollständigt. Es stellte sich dabei unter anderem die Thatsache heraus, dass der Dipyrr, den ich im Jahre 1895<sup>2</sup> erst von zwei Localitäten kannte, eins der constantesten Contactmineralien der äusseren Contactzone des Adamellogebietes ist. Ich fand ihn an folgenden Punkten: 1. Val di Fa<sup>3</sup>, 2. Thälchen nordöstlich der Santella di Degna<sup>4</sup>, 3. Valle Stabio, 4. Monte Trabucco, 5. unterer Theil der Val Buona bei Campolaro, 6. oberer Theil desselben Thales, 7. Val Fredda bei Campolaro, 8. Val Lajone,

<sup>1</sup> Vergl. MELZI, Giorn. di Mineralogia, Pavia 1891 und 1893, wo auch die älteren Angaben von THEOBALD und ROLLE citirt sind.

<sup>2</sup> TSCHERMAK's Mittheilungen XV, S. 159—183.

<sup>3</sup> A. a. O. S. 159.

<sup>4</sup> A. a. O. S. 161.

9. Val Blumone und 10. Val Buona am Cornovecchio, wo ich ihn in Stücken, die mir Hr. Geheimrath LEPSIUS freundlichst zur Verfügung stellte, mit Sicherheit nachweisen konnte. Er findet sich also in der bogenförmigen Contactzone über eine etwa 25<sup>km</sup> lange Strecke hin fortwährend von Neuem anstehend und zwar überall, wo Muschelkalk in der Contactzone auftritt und immer nur in diesem.<sup>1</sup> Dabei tritt er in den thonigen Zwischenlagen des Gesteins häufiger und in viel grösserer Menge auf als in den thonarmen kalkigen Lagen. — Wo die Contactmetamorphose intensiv gewirkt hat und wo deutlich eine innere Zone stärkerer Metamorphose von einer äusseren unterschieden ist, da ist der Dipyr, wie ich schon früher hervorhob und wie sich jetzt überall bestätigte, auf die äussere Contactzone beschränkt. In der inneren, durch vollständige Entfärbung des Kalksteins charakterisirten Zone ist er, soweit meine Erfahrungen reichen, stets durch Granat und Vesuvian, seltener durch andere Contactminerale ersetzt. Hinsichtlich dieser letzteren muss ich grösstentheils noch die Ergebnisse weiterer Untersuchungen abwarten. Nur das möchte ich schon jetzt hervorheben, dass ich in der Val di Leno an einer Stelle Chabasit und an einer zweiten einen anderen noch nicht näher untersuchten Zeolith in Einschlüssen von Granathornfels im Tonalit, auf dem Granat aufsitzend gefunden habe, ein Vorkommen, vollkommen analog dem von CATHREIN<sup>2</sup> beschriebenen von Le Negre im Monzoni. In allen drei Fällen sind die Zeolithe wohl zweifellos durch Zersetzung der Eruptivgesteine entstanden.

Endlich möchte ich auch noch kurz erwähnen, dass in der Val Pallobia auf der Westseite der Adamellogruppe in der inneren Contactzone die thonigen Zwischenlagen des Muschelkalkes in Lagen von prachtvollen Hessonitperimorphosen um Calcit umgewandelt sind.

Auch über den Tonalit erhielt ich einige neue Resultate. In der Val di Genova, westlich von Pinzolo, fand ich in dem sogenannten Tonalitgneisse Stellen, an denen die Schlierenknödel (basischen Ausscheidungen) vollständig blattartig flach entwickelt und parallel der Flaserung des Gesteins angeordnet sind. Ich kann mir nicht denken, dass blosser Fluctuationen im Magma oder Protoklase die Ursache dieser Erscheinung sein können, und sehe darin im Gegensatz zu der früher von anderer Seite ausgesprochenen Anschauung einen neuen Beweis für meine Erklärung der Entstehung des Tonalitgneisses durch echte Kataklase. In demselben Thale und beim Aufstieg von der Leipziger Hütte am Mandronegletscher zum Adamellogipfel fand ich nicht selten sowohl im Tonalite selbst wie im Tonalit-

<sup>1</sup> Aber anscheinend vorwiegend oder überhaupt nur in seiner unteren Abtheilung.

<sup>2</sup> Beiträge zur Mineralogie Tirols. TSCHERMAK'S Mittheilungen X, S. 394.

gneiss echte Quetschzonen, die wohl in einer späteren Phase der dynamischen Einwirkung entstanden sein dürften, als nämlich der Tonalit durch Erosion bereits von einem wesentlichen Theil der auf ihm lastenden Kruste befreit war.

Die Bankung des Tonalites mit ihrer oft auf weite Strecken constanten Richtung war bereits von REYER<sup>1</sup> als eine gesetzmässige Erscheinung aufgefasst worden; und ich kann ihm darin nur beipflichten, obwohl ich in den meisten anderen Fragen einen von dem seinigen durchaus abweichenden Standpunkt einzunehmen genöthigt bin. So halte ich die Bankung des Tonalites, nachdem ich in mehreren Arbeiten den sicheren Nachweis für seine unterirdische Erstarrung geliefert habe, für ein Contractionsphaenomen, das bei der Abkühlung und Erstarrung der mächtigen Eruptivmasse durch die Verringerung des Volumens bedingt war. Bei der Verwitterung werden die die Bankung hervorbringenden Klüfte deutlicher. Dass sie aber in Wirklichkeit schon in dem frischen Inneren der Gesteinsmasse praedisponirt sind, das geht aus einem Aufschlusse hervor, den ich im letzten Sommer nordöstlich von der Malga Nemplaz<sup>2</sup> am südlichen Gehänge des Monte Alta Guardia beobachtete. Das Gestein besteht dort aus jetzt deutlich gebanktem Tonalit, in den ein dunkler Dioritporphyritgang eingedrungen ist. Dieser folgt erst der einen Kluft des Tonalites, durchschneidet dessen darüber liegende Bank in schräger Richtung und dehnt sich dann in der nächsten, der ersten parallelen Kluft nach allen Seiten flach aus. Der Parallelismus zwischen der Hauptausdehnung des Ganges und den Bänken des Tonalites ist ausserordentlich deutlich. Da nun die Intrusion des Ganges sicher lange vor der Entblössung des Aufschlusses stattgefunden hat, so muss schon damals in dem Tonalit die Praedisposition zur Klüftung längs den später von der Verwitterung benutzten Flächen vorhanden gewesen sein. Es besteht also in dem Tonalit auch, wo er ganz frisch ist, eine »Klüftbarkeit«, die sich zu den Klüftflächen verhält, wie die Spaltbarkeit eines Krystalles zu den Spaltflächen. Die Klüftbarkeit und Spaltbarkeit sind nur die Praedisposition zur Trennung; die Ebenen, parallel zu denen sie gehen, sind hier wie dort Ebenen der maximalen Cohäsion. Sie können vorhanden sein, ohne dass wirkliche Spalten da sind. Zur Bildung der letzteren bedarf es noch eines besonderen Anlasses, der bei der Klüftbarkeit in der Natur sehr häufig von der Verwitterung gegeben wird.

Aus dem Gesagten erhellt die grosse Bedeutung des Studiums der geologischen Richtungen der Tonalitbänke und überhaupt der Bankung

<sup>1</sup> Die Eruptivmassen des südlichen Adamello. Neues Jahrb. für Mineralogie. Beilage-Bd. 1881. S. 419—450.

<sup>2</sup> Östlich von Astrio bei Breno in der Val Camonica.

granitischer Tiefengesteine. Bei dem Tonalit glaube ich nun, wieder in Übereinstimmung mit REYER, beobachtet zu haben, dass ein deutlicher, wenn auch keineswegs im Einzelnen genauer Parallelismus zwischen der Bankung und dem Verlaufe der Grenzflächen der Eruptivmasse besteht. Es scheint also, als ob sich die Klüfte wesentlich parallel zu der abkühlenden Fläche ausbilden. Damit ist aber nun ein vorzügliches Mittel gegeben, um die ursprüngliche Form der Tonalitmasse zu reconstituieren. Freilich ist dieses Kriterium aber zunächst nur mit Vorsicht zu benützen. Denn es ist oft sehr schwer, die der inneren Structur einer granitischen Masse entsprechenden Klüfte, die ich als »Structurfugen« bezeichnen möchte, von den durch spätere Einwirkung des Gebirgsdruckes hervorgebrachten, für die ich den Namen »Druckfugen« vorschlage, zu unterscheiden. Auch scheinen oft mehrere, und in ihren Beziehungen zu einander bisher vollständig unaufgeklärte Systeme von Structurfugen vorhanden zu sein. Dazu kommt, dass wie ein Jeder weiss, der sich mit diesen Kluftsystemen der granitischen Gesteine beschäftigt hat, das Streichen und Fallen einer solchen Fuge keineswegs mathematisch genau bestimmbar ist, sondern innerhalb weiter Grenzen schwankt.

Diese Betrachtungen veranlassen mich zu einer Abschweifung, da sie mir eine Erklärung der sogenannten Fächerstructur der alpinen Centralmassen zu ergeben scheinen. Dabei muss ich indessen sofort bemerken, dass ich diese wichtige Frage hier nur andeuten kann und mir eine ausführlichere Erörterung vorbehalten muss. — Ich hatte im letzten Sommer Gelegenheit das Gotthardmassiv zu besuchen und glaube, so fern es mir auch liegt die Ergebnisse meiner wenigen Begehungen als maassgebend anzusehen, einige der Mittheilung werthe Beobachtungen gemacht zu haben. Zunächst halte ich die als Gamsbodengeiss und Fibbiagneiss, sowie die auf der FRITSCH'schen Karte als »Gn« (Gneiss) und »Gr« (Granit) bezeichneten schmalen Zonen südlich des Gotthardhospizes für Theile einer einzigen grossen Tiefengesteinsmasse<sup>1</sup>, die sich zum Theil bereits ursprünglich durch Differenzirung unterschieden haben mögen, die aber ihre hauptsächlichsten Unterschiede nur einer ungleichen Umformung durch den Gebirgsdruck verdanken. Diese Überzeugung stützt sich nicht nur auf den makroskopischen Befund, sondern auch auf die mikroskopische Untersuchung

<sup>1</sup> Die früher gewöhnlich als »Eurit«, »kleinblättrig schieferige Gesteine« (von FRITSCH) u. s. w. bezeichneten Gänge im Granit sind, worauf mich schon Hr. Prof. SAUER aufmerksam machte, nichts anderes als die gewöhnlichen Aplite und Lamprophyre anderer Tiefengesteinsmassive. Auch Schlierenknüdel sind vielfach nachzuweisen. Nur sind alle diese Bildungen hochgradig metamorphosirt.

der einzelnen Gesteine, sowie auf die von FRITSCH, HEIM, SCHMIDT, GRUBENMANN, STAPF und anderen gegebenen vortrefflichen Beschreibungen. Über die Natur der südlich von Hospenthal und nördlich des Gamsbodens durchstreichenden Zone von »Gneissglimmerschiefern« (*Gn gl* v. FRITSCH's) sowie der in der Tremolaslucht südlich der auf FRITSCH's Karte mit roter Farbe bezeichneten Granitlinse («*Gr*») auftretenden Bildungen (*Glg*n mit *Gla* wechsellagernd) erlaube ich mir kein Urtheil. Sie mögen eruptiven oder sedimentären Ursprunges sein. Das aber halte ich für sicher, dass sie ihre Parallelstructuren zur Zeit der Intrusion des granitischen Tiefengesteins schon besaßen ebenso wie die zwischen der Rodont- und der Lucendro-Brücke anstehenden »Gneissglimmerschiefer« (*Glg*n von FRITSCH's). Für die letzteren lässt sich das sogar mit absoluter Bestimmtheit aus den prachtvollen Aufschlüssen am Nordrande des Lucendrosees und neben dem verfallenen Hause der zweiten Cantoniëra nachweisen. Ebenso halte ich es für zweifellos, dass die äusseren Contactflächen des »Gamsbodengneisses« nördlich, und des auf der Karte roth signirten Granites südlich die ursprünglichen, primären Contactflächen sind. Diese Flächen fallen aber genau in derselben Weise, wie in der Adamellogruppe, unter das Tiefengestein ein; und ganz dasselbe gilt von einer grossen Anzahl von Contactflächen anderer alpiner Centralmassen mit Fächerstructur. Der Unterschied zwischen der Adamellogruppe und den meisten Schweizer Centralmassen besteht nur darin, dass diese nach ihrer Intrusion noch stark dynamisch beeinflusst wurden, die Adamellogruppe aber nur in ihren nordöstlichen Theilen eine stärkere Einwirkung des Gebirgsdruckes erkennen lässt, so dass wir an ihr die Verhältnisse der Centralmassen in besonders reiner Form beobachten. Hat doch schon der scharf blickende und um die Erforschung der Alpen so hochverdiente BALTZER die Adamellogruppe in eine Reihe mit den übrigen Centralmassiven gestellt und Beobachtungen darüber mitgetheilt, die ihm auch für sie eine Fächerstructur wahrscheinlich machten. Für die Adamellogruppe aber ist jetzt der Nachweis gegeben, dass die Trichtergestalt der Contactfläche ursprünglich, die Bankung des granitischen Gesteins eine der Contactfläche parallele Contractionsklüftung, die Bankung des anstossenden Sedimentgebirges seine Schichtung ist.

Ich glaube daher, dass die Fächerstructur der alpinen Centralmassen darauf beruhen dürfte, dass die granitischen Kerngesteine einen nach unten mehr oder weniger trichterförmig begrenzten Raum erfüllt haben, dass ihre die Fächerstructur hervorbringende Klüftung (Tafelstructur STÜDER's) eine primäre, der Contactfläche parallele Contractionsklüftung ist. Wir erkennen an manchen Centralmassen die Fächerstructur, an anderen nicht, weil bei den einen die höheren Theile der ursprüng-

lichen Masse bereits von der Erosion entfernt sind, bei den anderen eben erst entblösst werden. Mit einem Worte, die freigelegten primären Contactflächen der Fächerstructur besitzenden Centralmassen sind ihre ursprünglichen unteren Begrenzungsflächen. Ergibt sich die hier vertretene Deutung als richtig, so ergibt sich mit Nothwendigkeit eine weitere Folgerung. Die alpinen Centralmassen sind, wie aus den zahlreichen Forschungen der letzten Jahre immer deutlicher hervorgeht, fast alle eruptiven Ursprunges. Sie können dann nur Stöcke oder Lakkolithen oder endlich Übergangsformen zwischen Stock und Lakkolith sein. Denn für keine einzige alpine Centralmasse ist der von SUSS für seine Batholithen geforderte, nach unten sich stets vergrößernde Querschnitt nachgewiesen. An dem Adamellotonalit und den übrigen mit Fächerstructur versehenen Centralmassen ist ein Parallelismus zwischen der Contactfläche und der Schichtung des angrenzenden Sedimentärgebirges bez. den vor der Intrusion entstandenen Parallelstructuren des angrenzenden Eruptivgebirges theils sicher constatirt, theils wahrscheinlich, wenn auch im Einzelnen viele Unregelmässigkeiten erkennbar sind. Sie sind demnach entweder zu den typischen Lakkolithen zu rechnen, oder sie gehören doch wenigstens in deren Nähe. Während man nun Lakkolithen stets brotlaibähnlich, nämlich mit gewölbter Oberfläche und ebener Unterfläche, sowie mit einem im Verhältniss zu der ganzen Masse schmalen Zufuhrkanal darstellt, ergibt sich hier eine ganz andere Form. Die Abnahme des Querschnittes nach unten ist gering, die unteren Contactflächen haben die Gestalt eines Trichters. Charakteristisch ist aber auch hier das bei bestimmten Massen (Adamello) sehr häufige Auftreten von Lagergängen des Tiefengesteins in dem benachbarten Schichtgebirge.

Da nun an den americanischen und anderen Lakkolithen<sup>1</sup> die untere Grenzfläche meist nur auf ganz unbedeutende Strecken verfolgt werden konnte, an den hier besprochenen Centralmassen aber auf grosse Strecken aufgeschlossen ist, so dürfte die zweite Form entweder oft neben der ersten auftreten oder aber die allein vorkommende sein. Sie scheint mir auch mit unseren übrigen Anschauungen über die Intrusionsmechanik von Tiefengesteinen, so weit solche Anschauungen überhaupt bereits vorhanden sind, nicht im Widerspruche zu stehen.

In einer früheren Arbeit<sup>2</sup> hob ich hervor, dass die von MICHEL-LÉVY, SUSS und anderen vertretene sogenannte »Aufschmelzungshypothese« auf den Adamellotonalit nicht anwendbar ist. Ich führte als Beweis dafür unter anderem die Thatsache an, dass ich »hornblendearme,

<sup>1</sup> Ich muss es mir versagen, schon hier auf die wichtigen neueren Untersuchungen von LÖWL über alpine Centralmassen einzugehen.

<sup>2</sup> TSCHERMAK'S Mittheilungen XVII, S. 173.

quarzreiche Varietäten als Randfacies ebensowohl im Contacte mit den sauren Quarzlagenphylliten des Nordens, wie mit basischen Pyroxen- und Amphibolhornfelsen der Westseite« gefunden hatte. Ich kann nun hinzufügen, dass ich derartige hornblendearme oder -freie Tonalitvarietäten jetzt auch an mehreren Stellen der Südseite des Massives in unmittelbarem Primärcontacte mit Triasmarmorlagern gefunden habe, wo man doch gewiss nach der Aufschmelzungshypothese eine starke Anreicherung des Magmas an Kalksilicaten erwarten müsste. — Allerdings ist es richtig, dass im Grossen und Ganzen hornblendereiche Varietäten des Tonalites im Süden häufiger sind als im Norden. Das wird aber nach der angeführten Beobachtung Niemand mehr als eine Stütze für die Aufschmelzungshypothese verwerthen können.

An vielen Stellen des Tonalitmassives treten Gesteinsvarietäten auf, die ungewöhnlich reich an Hornblende sind und keinen oder doch nur verschwindend wenig Biotit führen. Dabei bildet in einzelnen dieser Varietäten die Hornblende nur ganz kurze gedrungene Individuen, in anderen, wie in dem früher von mir beschriebenen<sup>1</sup> Riesentonalit der Val di Dois und in manchen Gesteinen beider Flanken des Cornone di Blumone lang nadelförmige, ja in der Val di Dois bis 29<sup>mm</sup> Länge erreichende Krystalle. Ich habe nun an einer Reihe von Aufschlüssen mit Sicherheit nachweisen können, dass diese Varietäten in Form von Schlieren oder Schlierengängen in dem Hauptgestein auftreten. An einzelnen Stellen ergab es sich merkwürdiger Weise, dass die langen Hornblendenadeln senkrecht auf der begrenzenden Fläche des »Schlierenganges« stehen, wodurch es wahrscheinlich gemacht wird, dass ein Theil dieser Bildungen überhaupt vielleicht besser zu den Pegmatiten zu stellen wäre. Bemerkenswerth ist es, dass der früher<sup>2</sup> von mir beschriebene Pyroxen einzelner Tonalitvarietäten auch in diesen hornblendereichen Bildungen auftritt. Ich fand ihn in einem im letzten Sommer gesammelten Stück mit kurzen Hornblendekrystallen vom Monte Mattoni (Val Buona). Ebenso beobachtete ich in der Valle di Stabio am linken Gehänge des Thales oberhalb der Malga Stabio di sopra mitten in metamorphen Muschelkalkschichten einen Gang von Pegmatit, der ziemlich reich an 1–3<sup>mm</sup> langen, höchstens 3–4<sup>mm</sup> breiten undurchsichtigen dunkelgrünen Pyroxennadeln ist. Diese sind begrenzt von  $\infty P \overline{\infty} \{100\}$ ,  $\infty P \infty \{010\}$  und  $\infty P \{110\}$ , besitzen eine vorzügliche Theilbarkeit nach der Basis, lassen auf dieser die eine optische Axe ziemlich central, auf  $\infty P \overline{\infty} \{100\}$  die andere deutlich schräg austreten und haben einen Winkel  $c:t$ , der

<sup>1</sup> TSCHERMAK'S Mittheilungen XII, 1891. S. 415.

<sup>2</sup> TSCHERMAK'S Mittheilungen XVII, S. 173.



40° zu übersteigen scheint. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich um einen Pyroxen der Diopsidreihe. Es ist das für das Adamello-Tonalitmassiv die erste Beobachtung eines Pyroxen-führenden Pegmatites.

CURIONI hatte schon im Jahre 1872<sup>1</sup> darauf aufmerksam gemacht, dass er im oberen Blumonethal auf dem Wege zum Passo del Termine (2334<sup>m</sup>) eine Strecke weit mitten in dem Tonalit eigenthümliche »scisti neri e rubiginosi« gefunden hatte. Er beobachtete ferner am Passo del Termine selbst wie an dem nordwestlich davon liegenden Passo della Rossola<sup>2</sup> (2595<sup>m</sup>) auf der Oberfläche des Tonalites meist keilförmige, von ihm auch abgebildete Schollen von ähnlichen Gesteinen offenbar sedimentärer Herkunft. Diese Beobachtungen, auf die SUSS<sup>3</sup> 1885 wieder aufmerksam machte, obwohl sie damals in ihrer Unvollständigkeit noch nicht erlaubten, weitergehende Schlüsse zu ziehen, haben mich schon 1891 veranlasst, den Passo della Rossola zu überschreiten. Aber leider verhinderte mich damals dichter Nebel, mehr als die unmittelbare Umgebung zu erkennen. Diesmal dagegen konnte ich die ganze obere Val Blumone und den zwischen dem Passo del Termine und dem Passo della Rossola gelegenen obersten Thalkessel der Val di Leno bei prachtvoll klarem Wetter begehen und erhielt dabei die folgenden Ergebnisse, die nicht nur für die Tektonik des Adamellogebietes von Bedeutung sind, sondern auch **das tertiäre Alter des Tonalites**, wenigstens meiner Meinung nach, **positiv beweisen**.

Von der Malga Lajone di sotto an der Vereinigungsstelle des Lajone- und Blumonethales zieht sich eine zusammenhängende Zone von contactmetamorphen, der mittleren und oberen Trias angehörenden Schichten mitten in das Tonalitmassiv hinein. Sie geht das ganze obere Blumonethal hinauf, überschreitet den Kamm zwischen dem Passo del Termine und dem Passo del Gelo, steigt bis zum Bache des Lenothales hinunter, ist auf der anderen Thalseite unten durch einzelne isolirte Schollen<sup>4</sup> metamorpher Muschelkalkes mitten im Tonalit angedeutet und findet endlich ihr jetziges Ende am Passo della Rossola. Sie zweigt also von der zusammenhängenden Triaszone der Südseite des Tonalitmassives ab, streicht in steiler, meist annähernd verticaler Schichtstellung zuerst nach NO., dann nach NNO. und N., biegt im Lenothal allmählich nach NNW., NW. und WNW. um und hört end-

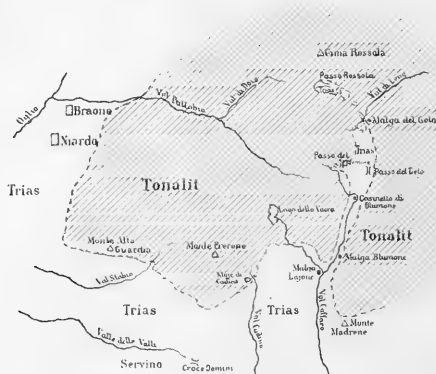
<sup>1</sup> Ricerche geologiche sull' epoca dell' emersione delle rocce sienitiche (Tonalite) della catena dei monti dell' Adamello. Mem. Istituto Lombardo. Vol. XII, p. 341-360.

<sup>2</sup> Vergl. das beigegebene kleine Übersichtskärtchen.

<sup>3</sup> Antlitz der Erde I, S. 355, Anm. 3.

<sup>4</sup> Die Fundstellen der Eingangs erwähnten Zeolithe.

lich am Passo della Rossola, beinahe genau nach W. gerichtet, auf. Bei der Malga Blumone di sopra (1801<sup>m</sup>) erkennt man deutlich, dass die Schichten von beiden Seiten her dem Bache zufallen, dass es sich also hier um eine kolossale steile Synklinale handelt, die von oben nach unten in den Tonalit eindringt. Nicht überall sind beide Flügel der Synklinale erhalten und vielfach lässt es sich nicht nachweisen, wie tief sie in den Tonalit hinunterdringt. Auf der Westseite des Lenothales aber, an der Rossola ist der unterlagernde Tonalit direct entblöst; und das Fehlen einer Fortsetzung unserer nach W.



Schematisches Übersichtskärtchen des südwestlichen Theiles der Adamellogruppe.

□ Orte. ♂ Seen. ▨ Tonalit. □ Trias. Δ Berggipfel. ■ Häuser.

Maßstab 1:200000.

gerichteten Zone in dem Tonalitgebiet westlich der Rossola beweist, dass auch dort die Denudation bereits unter das Niveau der Trias gelangte.

Ehe ich auf die Bedeutung der beschriebenen Erscheinungen eingehen kann, muss ich daran erinnern, dass ich schon früher<sup>1</sup> eine ähnliche Zone von steil stehenden metamorphen Gesteinen mitten im Tonalit des Passo Gallinera (in der nördlichen Adamellogruppe) beschrieben und abgebildet habe. Nur liegen dort die Verhältnisse insofern nicht so einfach, als die metamorphe Zone des Gallinerapasses

<sup>1</sup> Diese Berichte 1896, S. 1047—1048 und TSCHERMAR'S Mittheilungen XVII, S. 115—117. Profil I.

in der Mitte durch eine steil stehende Verwerfung, offenbar sehr jugendlichen Alters, getheilt wird. Nördlich von dieser besteht sie aus metamorphen Quarzlagen-Phylliten, südlich aus unterer Trias. Beide sind ihrerseits in Primärcontact mit dem Tonalit. Ich hatte schon damals diese Zone nach Osten hin über das Aviothal hinweg »bis auf den hohen Kamm hinauf verfolgt, der Val d'Aviolo und Val d'Avio trennt. Auch kenne ich sichere Zeichen für ihre Existenz im Aviothal selbst, wo ich sie in diesem Sommer weiter zu verfolgen gedenke«. <sup>1</sup> Das ist nun jetzt geschehen; und zwar fand ich, von Süden kommend, beim



Schematische Kartenskizze des nordwestlichen Theiles der Adamellogruppe.

□ Orte. Seen u. ausgefüllte Seebecken. Tonalit. Phyllite, Perm-Trias. Berggipfel. Häuser.

Maßstab 1:200000

Abstiege vom Adamellogipfel (3554<sup>m</sup>) bis unterhalb der Malga Levedole (2042<sup>m</sup>) im Aviothale überall Tonalit anstehend. Ganz wenig oberhalb der Malga di Mezzo aber bringt auf der linken Thalseite ein kleiner Bach, der nur wenige hundert Meter über der Malga dem Gehänge entspringt, nicht gerade häufige, aber doch auch keineswegs seltene Gerölle von typischen Cordierithornfelsen bez. Hornfelsavioliten<sup>2</sup> mit sich herunter. Es sind das genau dieselben Gesteine, die die metamorphe Phyllitzone des Passo Gallinera und der obersten Val d'Aviolo

<sup>1</sup> A. a. O. S. 117.

<sup>2</sup> Über diesen Namen vergl. man TSCHERMAK'S Mittheilungen XVII, S. 150, bez. das Referat im Neuen Jahrb. für Mineralogie 1898. I, 283.

zusammensetzen. Auf der gegenüberliegenden Seite des Aviothales steht unten überall Tonalit an; und auch in den Bächen sah ich nur Tonalitgeschiebe. Dennoch schien östlich der vordere Ausläufer des unbenannten Berges zwischen Valle del Venerocolo und Valle dei Frati in seinen höheren Theilen bei der allerdings sehr ungünstigen Mittagsbeleuchtung eine andere Färbung zu besitzen, als die umgebenden zweifellos aus Tonalit bestehenden Kämme und Gipfel. Möglicherweise ist also dort hoch über der heutigen Thalsohle die Fortsetzung der metamorphen Zone zu finden.

Wie das aber auch sei, soviel steht fest, dass an zwei Stellen in das scheinbar geschlossene und einheitliche Tonalitmassiv aus dem unveränderten umgebenden Sedimentgebirge steil stehende Zonen bez. Synklijinalen viele Kilometer weit eindringen, unten bald in grösserer, bald in geringerer Tiefe auf dem Tonalit aufliegen und allseitig mit diesem in Primärcontact sind. Sie können also nicht nachträglich durch Verwerfungen in die Centralmasse eingebettet worden sein, sondern müssen ihre steile Schichtstellung entweder zur Zeit der Tonalitintrusion schon besessen oder gleichzeitig mit ihr erhalten haben.

Berücksichtigt man nun, dass die Triasschichten der Südalpen vor der tertiären Alpenfaltung keine grösseren Gebirgsbewegungen durchmachten und dass die metamorphe Doppelzone des Gallinerapasses zum Theil, die Zone des Passo del Termine ganz und gar aus Trias besteht, so folgt aus diesem Grunde mit Sicherheit **das tertiäre Alter der Tonalitintrusion**, dessen Wahrscheinlichkeit ich schon früher auf indirectem Wege gezeigt habe.<sup>1</sup>

Ich brauche wohl nicht erst hervorzuheben, dass durch diesen Nachweis der Grad der Wahrscheinlichkeit ganz ausserordentlich erhöht wird, dass auch die anderen granitischen Massen des »periadriatischen« Randbogens bis zum Bachergebirge hin erst in der Tertiärzeit intrudirt sind.

Zum zweiten Male bin ich so gezwungen, einem nicht unbeträchtlichen Theile der alpinen Centralmassen ein tertiäres Alter zuzuschreiben im Gegensatz zu dem, was bis zum Erscheinen meiner vorigen darauf bezüglichen Arbeit<sup>2</sup> als allgemein anerkannte, seit Jahrzehnten nie angezweifelte Lehre galt und wohl auch heute noch gilt. Aber gerade darum wäre es mir erwünscht, wenn die zahllosen Gegner der von

<sup>1</sup> TSCHERMAR'S Mittheilungen XVII, S. 194 und 243.

<sup>2</sup> A. a. O. S. 109—284.

mir vertretenen Anschauung mit Gegenrunden hervortreten würden<sup>1</sup>, damit durch eine sachliche Discussion die Richtigkeit oder Unrichtigkeit meiner Behauptung in einer Alle überzeugenden Weise dargelegt wird. Das Interesse, was sich an die Frage knüpft, ihre Bedeutung für die ganze Alpengeologie, ist zu gross, als dass man sie mit Still-schweigen übergehen könnte.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, dass man überhaupt in den letzten Jahrzehnten es immer als selbstverständlich angesehen hat, dass die alpinen Centralmassen »uralt« sein müssten. Man liess dabei nur die wenigen Ausnahmen aus dem Spiele, in denen eine evidente Contactmetamorphose triadischer Schichten<sup>2</sup> das Gegentheil bewies; aber auch da gab es Zweifler; und auch da nahm man zum Theil ohne jeden Grund noch ein möglichst grosses Alter, nämlich ein triadisches, an. Der Hauptgrund für die allgemeine Auffassung war die Thatsache, dass im Gegensatz zu der Anschauung einer früheren Generation viele granitische Centralmassen offenbar nicht die Ursache der Alpenhebung waren, sondern passiv von ihr erfasst zu sein schienen. Da man diese Auffassung allgemein theilte, so sah man naturgemäss auch in den zahlreichen granitischen Geröllen der nordalpinen Verrucanoconglomerate »Protogin« und zweifelte keinen Augenblick daran, dass sie von den centralalpinen Kernen abstammen. Dazu kam, dass man bis vor kurzer Zeit fast gar keine guten petrographischen Untersuchungen der Verrucanoconglomerate besass. Man vergleiche nun aber die vortrefflichen Studien von MILCH<sup>3</sup> und seine klaren Beschreibungen der allgemein als »Protogin« bezeichneten Gerölle. Niemand kann für sie den Beweis liefern, dass sie mit den centralalpinen Graniten identisch sind. Es sind durchaus nicht charakteristische, durch seltene Übergemengtheile oder seltsame Structures leicht identificirbare Gesteine, sondern in der ganzen Welt verbreitete Typen, die ebenso gut aus dem Schwarzwald und den Vogesen oder aus tief unter der Po-Ebene vergrabenen Massen stammen können. Ja, ich würde es für sehr schwierig halten, sie von ähnlich erhaltenen Geröllen der in der That wahrscheinlich uralten Tessiner Gneisse zu unterscheiden. Und diese Überzeugung theile ich mit anderen mit den Alpen vertrauten Fachgenossen. Ich bin sogar auf die Möglichkeit einer Verwechslung der Verrucano-»Protogin«-Gerölle mit Geröllen von Tessiner Gneiss zuerst von meinem Freunde,

<sup>1</sup> Einen mir jüngst gemachten Einwand habe ich schon zu entkräften versucht. Vergl. meine Arbeit in den Verhandl. d. K. K. geol. Reichsanstalt zu Wien, 1898. S. 327—333.

<sup>2</sup> Monzoni, Predazzo, Adamello.

<sup>3</sup> Beiträge zur Kenntniss des Verrucano. II. Theil. Leipzig 1896. S. 46—73.

Hrn. Prof. SAUER, aufmerksam gemacht worden, der sich gleichfalls demnächst auf Grund eigener Untersuchungen über diese Frage äussern wird.

Das Auftreten von granitischen Geröllen im nordalpinen Verrucano und in dem carbonischen Conglomerat von Manno wird man nach diesen Ausführungen wohl kaum als einen Beweis für hohes Alter der Gotthardgranite oder anderer alpiner Centralmassen ansehen dürfen. Aus dem südalpinen Perm-Verrucano ist aber meines Wissens bisher vom Lago Maggiore bis an die Ostgrenze der Alpen niemals ein Granitgeröll oder eines der charakteristischen Contactgesteine der granitischen Massen beschrieben worden.<sup>1</sup> Ja, nicht einmal in den zum Theil in grosser Nähe von granitischen Kernen (Baveno, Cima d'Asta) auftretenden Liasbreccien und -Conglomeraten sind je Gerölle gefunden worden, die mit Sicherheit auf jene oder ihre Contactbildungen bezogen werden müssten.<sup>2</sup>

Man wird mir nun einwenden, dass ein tertiäres Alter für die meisten Centralmassen unmöglich sei, weil diese ja deutlich die Spuren dynamischer Einwirkung eben der tertiären Alpenfaltung an sich tragen und deshalb schon vorher existiren mussten. Aber man berücksichtige auch, dass die tertiäre Faltung der Alpen einen gewaltigen Zeitraum innerhalb der Tertiärperiode umfasst hat. Es ist daher sehr wohl möglich, dass eine erste Bewegungsphase die Granite zur Intrusion brachte, eine spätere sie nach ihrer Erstarrung dynamisch umformte. Das habe ich z. B. für den Tonalit in der Nähe der Judicarienlinie nachgewiesen. Auch häuft sich die Zahl der Fälle, in denen eine gewissenhafte Untersuchung dynamisch umgeformter Eruptivmassen zeigt, dass die Umformung der Erstarrung auf dem Fusse folgte.

Es fehlt überhaupt für die meisten alpinen Centralmassen jeder wirklich überzeugende Beweis für ein hohes Alter.<sup>3</sup> Sie können sehr alt, sie können aber ebenso gut sehr jung sein; ja sie sind zum Theil bestimmt tertiären Alters. Wenn wir nun aber vorurtheilsfrei an die Frage herantreten, ob irgend eine Periode der geologischen Geschichte unserer Alpen einen grösseren oder geringeren Anspruch darauf besitzt, als Intrusionsepoche der Centralmassen oder eines Theiles von ihnen angesehen zu werden, so besitzen die Zeit der carbonischen Faltung des jetzt zu den Alpen gehörigen Theiles der Erdkruste, das

<sup>1</sup> Über die Verhältnisse an der Cima d'Asta vergl. man meine bereits citirte Arbeit in den V. k. k. geol. Reichsanstalt 1898.

<sup>2</sup> Die Herkunft der Graubündener krystallinen Liasgerölle ist nach STEINMANN sehr fraglich; und auch die von DALMER beschriebenen Granitgerölle des Engadiner Verrucano bedürfen einer erneuten Untersuchung.

<sup>3</sup> Natürlich beweist das Fehlen der Gerölle im Verrucano und Lias noch kein junges Alter. Die Centralmassive des Mont Blanc und der Tessiner Alpen halte auch ich für sehr alt.

Perm, die Trias und das Tertiär diesen Anspruch. Denn in Perm und Trias hat nachweislich eine weitgehende Zerklüftung der alpinen Erdkruste stattgefunden, die nicht nur das Hervordringen der kolossalen Lavamassen jener Epochen, sondern auch die Intrusion granitischer Kerne begünstigen konnte. Noch grösser aber ist diese Wahrscheinlichkeit für die beiden Epochen der Faltung der Alpen; denn man darf doch nicht vergessen, dass zur Emporhebung so kolossaler Magmamassen gewaltige Kräfte nöthig waren. Derartige Kräfte aber können nach unseren Vorstellungen über die Intrusion plutonischer Massen nur ausgiebige Bewegungen der festen Erdkruste liefern.

Handelt es sich aber nun um die Frage, welche der beiden Faltungsperioden mit grösserer Wahrscheinlichkeit als die Intrusionsperiode der meisten Centralmassen anzusehen ist, so ist hervorzuheben, dass das Beispiel der periadriatischen Massen, sowie eine Anzahl von Beobachtungen, die Hr. Prof. SAUER, wie ich mit seiner freundlichen Erlaubniss schon jetzt sagen darf, demnächst veröffentlichen wird, mehr für die Tertiärzeit sprechen, dass es aber sehr wohl möglich ist, dass in beiden Perioden Centralmassen gebildet worden sind, vielleicht ausserdem auch noch im Perm und in der Trias.

Zum Schlusse möge endlich noch eine letzte nicht weniger wichtige Frage wenigstens gestreift werden. Wenn ein Theil der alpinen Centralmassen wirklich tertiären Alters ist, warum soll man da noch leugnen, dass die Hebung dieser Massen einen wesentlichen Antheil an der Hebung der Alpen hatte? Musste nicht die kolossale Kraft, die so viele Cubikkilometer granitischen Magmas in die Höhe zu pressen vermochte, auch mit dem Magma zusammen die darüber befindlichen festen Theile der Erdkruste in die Höhe heben? — Ich glaube, man wird diese Frage bejahen müssen und wird dann die zum Theil die Umgebung weit überragenden Höhen der Centralmassive nicht nur ihrem grösseren Erosionswiderstande zuschreiben müssen, sondern auch dem Umstande, dass dort, wo sie in die Höhe gepresst wurden, die hebende Kraft am energischsten wirkte. Damit aber würden wir uns den Anschauungen der in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts wirkenden grossen Geologen sehr stark annähern, wenn wir auch mittlerweile andere Vorstellungen über die Art der die Gebirgshebungen bewirkenden Kräfte gewonnen haben.

# Über eine Methode zur objectiven Darstellung und Photographie der Schnittcurven der Indexflächen und über die Umwandlung derselben in Schnittcurven der Strahlenflächen.

VON C. LEISS  
in Steglitz bei Berlin.

(Vorgelegt von Hrn. KLEIN am 12. Januar [s. oben S. 3].)

Mit dem von PULFRICH<sup>1</sup> angegebenen und von mir modificirten, in der Zeitschrift für Krystallographie 1898 Bd. 30, S. 357 beschriebenen Refractoskop lässt sich in bequemer Weise die objective Darstellung und Photographie der geschlossenen Grenzstrahlen (Schnittcurven der Indexflächen) vollziehen. Eine Methode aber, das Bild der Strahlenfläche auf experimentellem Wege zur Anschauung zu bringen, ist bisher nicht bekannt geworden.

Von Hrn. KALKOWSKY erhielt ich vor einiger Zeit gelegentlich eines Besuches die Anregung, mit Hülfe eines parabolisch gestalteten Glaskörpers<sup>2</sup> — anstatt des Cylinders (PULFRICH), der Halbkugel (ABBE-BERTRAND) oder des von mir benutzten Kegels — einen diesbezüglichen Versuch auszuführen. Nachdem ich bereits vor zwei Jahren zu Beginn meiner Versuche auf diesem Gebiete einmal das gleiche Ziel durch Anbringung eines concentrischen, den Cylinder des PULFRICH'schen Refractoskopes umgebenden Spiegels vergeblich zu erreichen suchte<sup>3</sup>, trat ich doch der von Hrn. KALKOWSKY gegebenen Anregung näher

<sup>1</sup> C. PULFRICH, Zeitschrift für Instrumenten-Kunde 1887 Bd. 7, S. 25. Derselbe, Das Totalreflectometer u. s. w. S. 20, Fig. 11, Leipzig 1890.

<sup>2</sup> Die Herstellung eines derartigen Glaskörpers ist selbst für einen geschickten Optiker eine ausserordentlich mühsame und schwierige.

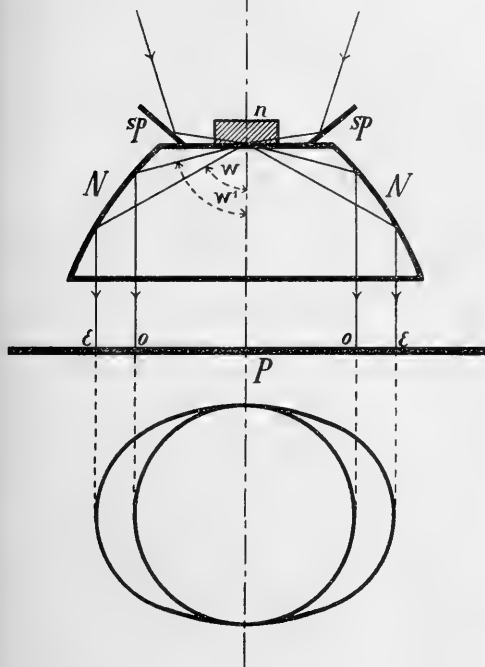
<sup>3</sup> Die Ursache des Misslingens bei meiner damaligen Versuchsanordnung, welche wie sich nun bei meinen nachstehend erläuterten Experimenten herausstellte, doch als recht zweckmässig und praktisch erwies, lag lediglich an der Benutzung des cylindrischen Glaskörpers, welcher besonders bei stark doppelbrechenden Krystallen eine so merkliche Verzerrung der Curve der durch eine Ellipse repräsentirten ausserordentlichen Strahlen erzeugte, dass ich von weiteren Versuchen in dieser Richtung damals wieder abkam.



und construirte einen dafür geeigneten Glaskörper, mit dem in der That auch das Experiment gelang.

Fig. 1 giebt eine schematische Darstellung dieser Versuchsanordnung. Pfeile deuten den Gang der Lichtstrahlen an. Diese letzteren, von einer beliebigen Lichtquelle ausgehend, dringen nach ihrer Reflexion an dem concentrischen unter  $45^\circ$  geneigten Metallspiegel streifend in die Substanz  $n$

Fig. 1.



ein. werden nach ihrer Brechung an der Grenzfläche in dem parabolischen Glaskörper an dessen versilberter Fläche reflectirt und gelangen sodann auf den Auf Fangeschirm, die matte Glasscheibe oder auf die photographische Platte  $P$ . In der Figur ist für die Substanz  $n$  eine parallel der Axe geschnittene Kalkspathplatte angenommen und für den parabolischen Glaskörper  $N$  ein Flintglas vom Brechungsindex

$$n_D = 1.7173$$

berücksichtigt. Die Grenzwinkel  $w$  und  $w'$  der beiden Strahlen  $o$  (ordentlichen) und  $\epsilon$  (ausserordentlichen)

des Kalkspathes betragen hierbei  $74^\circ 58'$  ( $o$ ) und  $59^\circ 56'$  ( $\epsilon$ ). Die parabolische Fläche von  $N$  wurde derart construirte, dass möglichst alle auf dieselbe fallenden Strahlen und insbesondere diejenigen, deren Grenzwinkel dem mittleren Brechungsexponenten des Kalkspathes entsprechen, parallel der geometrischen Axe von  $N$  reflectirt wurden. Aus der Construction der Fig. 1 ist nun ohne Weiteres ersichtlich, dass hierbei entgegen der bei der Darstellung der Schnitteurven der Indexflächen<sup>1</sup>,

<sup>1</sup> C. PULFRICH, a. a. O. Fig. 4; C. LEISS, Zeitschrift für Krystallographie 1898 Bd. 30, S. 357, Fig. 2 und 3.

erforderlichen Anordnung, bei welcher für einen Krystall von negativem Charakter der Doppelbrechung die Kugel das Ellipsoid umgibt, das Ellipsoid die Kugel umschliesst.

Nachdem es mir gelungen war, mit Hülfe der soeben erläuterten Vorrichtung ein Bild der Schnitteurven der Strahlenfläche zu erhalten, nahm ich auch meine früheren Versuche, bei denen ich den Glaskörper des von mir a. a. O. beschriebenen Refractoskopes mit einem concentrischen trichterförmigen Spiegel umgab, wieder auf. Diesmal jedoch benutzte ich anstatt des Cylinders allein nur die ABBE'sche Halbkugel, die ich auch zur Aufnahme der a. a. O. in der Reproduction wiedergegebenen Schnitteurven der Indexflächen des Kalkspathes und der Weinsäure u. s. w. angewandt habe. Welchen Vortheil diese obendrein viel einfachere Anordnung gegenüber der vorherbeschriebenen besitzt, wird am besten durch die Fig. 2 und 3 illustriert, denn sie ermöglicht uns, nicht nur das Bild der Schnitteurven der Indexfläche eines Krystalles, sondern auch das approximative der Strahlenfläche desselben auf ein und derselben Platte photographisch zu fixiren.

Erläuterung der Figur 2.  $sp$  ist ein unter  $45^\circ$  geneigter concentrischer Metallspiegel,  $n$  der Krystall,  $N$  der halbkugelförmige Glaskörper und  $sp'$  ein trichterförmiger concentrischer Spiegel, welcher die aus der Halbkugel austretenden Strahlen annähernd parallel<sup>1</sup> der Axe der Halbkugel reflectirt. Als  $n$  wurde wie bei der vorigen Anordnung wieder Kalkspath angenommen und der Verlauf des durch Pfeile angedeuteten Strahlenganges für dieses charakteristische Beispiel in der Figur berücksichtigt. Der Brechungsindex des Glases von  $N$  beträgt für Na-Licht 1.9626, wofür sich als Grenzwinkel ( $w$ ) für den ordentlichen Strahl ( $o$ )  $57^\circ 40'$  und für den ausserordentlichen Strahl ( $\epsilon$ )  $49^\circ 13'$  berechnet.

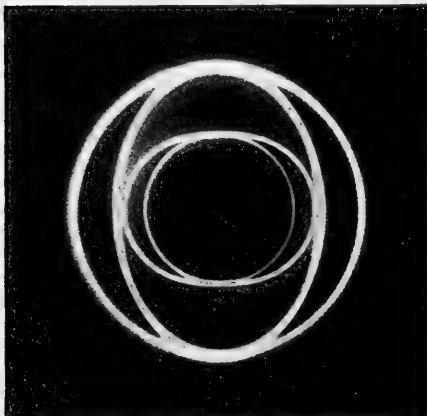
Aus Fig. 2 geht nun klar hervor, dass der von den ordentlichen Strahlen mit dem grösseren Brechungsexponenten gebildete Kreis die von den ausserordentlichen Strahlen erzeugte Ellipse umschliesst, solange die aus der Halbkugel austretenden Strahlen ungehindert zum Auffangeschirm gelangen können. Umgiebt man nun aber die Halbkugel in der angedeuteten Weise mit dem Spiegel  $sp'$ , so werden alle

<sup>1</sup> Genau parallel der Axe der Halbkugel wird im vorliegenden Fall unter Berücksichtigung der angegebenen Glassorte und des Kalkspathes nur derjenige Strahl reflectirt, dessen Grenzwinkel dem mittleren Brechungsexponenten des Kalkspathes entspricht. Nur für diesen Strahl sind demgemäss der Einfall- und Austrittswinkel gleich gross. In Folge dessen und auch aus weiter unten (S. 45) angeführtem Grunde ist es bei der gegebenen Anordnung nicht erreichbar, die Schnitteurven der Index- und Strahlenflächen in ihrem wahren Verhältniss darzustellen, sondern in einem durch obige Construction bedingten.



bereitet dies denn auch, wenn sonst alle Bedingungen für das gute Gelingen der Aufnahmen erfüllt sind, keine sonderlichen Schwierigkeiten. Besondere Sorgfalt erfordert während der stets zuerst auszuführenden Aufnahme der Schnittcurven der Indexfläche die gleichmässige Ablendung des innerhalb der Grenzcurven gelegenen Lichtgebietes, damit dieser Theil der Platte für die Aufnahmen der Schnittcurven der Strahlenfläche unbelichtet bleibt. Die erforderlichen Abblendevorrichtungen brachte ich mir an dem etwas dafür abgeplatteten Pol der Halbkugel an, indem ich gegen die abgeplattete Fläche ein mit Gewinde versehenes Scheibchen kittete, auf dem dann die aus

Fig. 3.



dünnem Blech gefertigten Blenden von den jeweilig nöthigen Grössen befestigt wurden.

Da die Strahlen aus der Halbkugel  $N$  convergirend austreten, musste die photographische Platte nahe der Halbkugel und zwar nach Möglichkeit in deren Bildebene gebracht werden, um, soweit es eben erreichbar ist, scharf abgebildete Grenzen zu erhalten. Für Kalkspath mit seiner starken Doppelbrechung ist es natürlich nicht möglich, auf ebener Platte gleichzeitig beide Curven mit gleicher Schärfe zu erhalten. Das würde nur durch Anwendung einer sphaerisch gekrümmten Platte, deren Kugelmittelpunkt mit demjenigen von  $N$  zusammenfiel, erreichbar sein.

Eine Reproduction einer mit der vorbeschriebenen Einrichtung ausgeführten Aufnahme ist durch Fig. 3, welche ein Bild der Schnittcurven der Indexfläche und ein solches der HUYGHENS'schen Strahlenfläche<sup>1</sup> zeigt, gegeben. Die Axe der Isotropie wird durch eine die vier Berührungspunkte der Curven schneidende Gerade repräsentirt.

Zu den Aufnahmen benutzte ich, wenn als Lichtquelle ein Gasglühlichtbrenner diente, gewöhnliche Gelatineplatten; bei der Beleuchtung mit Na-Licht wurden hingegen orthochromatische Platten benutzt. Im ersten Fall betrug die Expositionszeiten für die Aufnahme der

<sup>1</sup> Vergl. die Anmerkung auf S. 43.

Curven der Indexfläche 3–4 Secunden und für die Aufnahme der Curven der Strahlenfläche etwa 1 Secunde. Bei der Beleuchtung mit Na-Licht mussten die Belichtungszeiten auf 5 bez. 2 Minuten erhöht werden. Die Lampen waren in beiden Fällen 20–30<sup>cm</sup> vom Apparat entfernt.

Objective Darstellung der Schnitteurven der Strahlenflächen. Schon bei der Beleuchtung mit Gasglühlicht erscheinen die allerdings nur kleinen Curven (Grösse wie in Fig. 3) mit solcher Intensität auf der Mattscheibe, dass sie selbst jeder Zuhörer in einem grösseren Auditorium, welches dabei gar nicht sonderlich verdunkelt sein braucht, zu erkennen vermag. Sollen die Erscheinungen in grösserem Maassstabe zur Darstellung gebracht werden, so setzt man nach Entfernung der Mattscheibe hinter die Halbkugellinse eine einfache Projectionslinse, welche auf dem Wandschirm das in der Brennebene der Halbkugel entstehende Bild der Schnitteurven vergrössert zur Abbildung bringt. Unter Benutzung von Gasglühlicht habe ich z. B. die Erscheinung noch genügend hell und deutlich in etwa 1<sup>m</sup> Grösse projectirt. Bei dieser Dimension befindet sich der Schirm ungefähr 1<sup>m</sup>25 vom Apparat entfernt.

Ausgegeben am 26. Januar.



SITZUNGSBERICHTE  
DER  
KÖNIGLICH PREUSSISCHEN  
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
ZU BERLIN  
/ 1  
**IV.**

26. JANUAR 1899.

BERLIN 1899.  
VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.  
IN COMMISSION BILGEORE REIMEL.

# Auszug aus dem Reglement für die Redaction der »Sitzungsberichte«

1. Die Sitzungsberichte werden zweimal wöchentlich, nämlich am Montag und am Donnerstag, herausgegeben. Die Redaction beginnt am Montag nach dem Beschlusse der letzten Sitzung. Die Redaction der Sitzungsberichte beginnt am Montag nach dem Beschlusse der letzten Sitzung.

2. Die Redaction der Sitzungsberichte beginnt am Montag nach dem Beschlusse der letzten Sitzung. Die Redaction der Sitzungsberichte beginnt am Montag nach dem Beschlusse der letzten Sitzung.

3. Die Redaction der Sitzungsberichte beginnt am Montag nach dem Beschlusse der letzten Sitzung. Die Redaction der Sitzungsberichte beginnt am Montag nach dem Beschlusse der letzten Sitzung.

4. Die Redaction der Sitzungsberichte beginnt am Montag nach dem Beschlusse der letzten Sitzung. Die Redaction der Sitzungsberichte beginnt am Montag nach dem Beschlusse der letzten Sitzung.

5. Die Redaction der Sitzungsberichte beginnt am Montag nach dem Beschlusse der letzten Sitzung. Die Redaction der Sitzungsberichte beginnt am Montag nach dem Beschlusse der letzten Sitzung.

6. Die Redaction der Sitzungsberichte beginnt am Montag nach dem Beschlusse der letzten Sitzung. Die Redaction der Sitzungsberichte beginnt am Montag nach dem Beschlusse der letzten Sitzung.

7. Die Redaction der Sitzungsberichte beginnt am Montag nach dem Beschlusse der letzten Sitzung. Die Redaction der Sitzungsberichte beginnt am Montag nach dem Beschlusse der letzten Sitzung.

8. Die Redaction der Sitzungsberichte beginnt am Montag nach dem Beschlusse der letzten Sitzung. Die Redaction der Sitzungsberichte beginnt am Montag nach dem Beschlusse der letzten Sitzung.

Die Redaction der Sitzungsberichte beginnt am Montag nach dem Beschlusse der letzten Sitzung. Die Redaction der Sitzungsberichte beginnt am Montag nach dem Beschlusse der letzten Sitzung.

Die Redaction der Sitzungsberichte beginnt am Montag nach dem Beschlusse der letzten Sitzung. Die Redaction der Sitzungsberichte beginnt am Montag nach dem Beschlusse der letzten Sitzung.



## SITZUNGSBERICHTE

1899.

DER

IV.

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

## AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

26. Januar. Öffentliche Sitzung zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers und Königs und des Jahrestages König FRIEDRICH'S II.

Vorsitzender Secretar: Hr. VAHLEN.

Der Vorsitzende eröffnete die Sitzung mit folgender Rede:

Der 24. dieses Monats ist der Tag, an dem König Friedrich II. geboren ward. Die Akademie der Wissenschaften, die bei Lebzeiten des grossen Königs diesen Tag zusammen mit seinem ganzen hochbeglückten Volke zu begehen pflegte, hat ihn alsdann zu einem dauernden Gedächtnisstag erkoren, an dem sie der dankbaren Erinnerung Ausdruck gäbe, dass König Friedrich, neben den gewaltigen Kriegserfolgen, durch die er sein Reich gross und mächtig gemacht hat, in dem unablässigen Bemühen, seines Volkes Bildung und Gesittung in allen Zweigen zu heben und zu veredeln, auch dieser Akademie der Wissenschaften sein scharfes Auge zugewendet und die schon nickende mit seines Geistes Fittig berührt und zu neuem Leben erweckt hat, und ihr eine lange Regierungszeit hindurch nicht bloss ein königlicher Schutz sondern auch ein thatkräftiger Mitarbeiter gewesen ist.

Was ehemals der 24. war, ist heute der 27. desselben Monats, der Tag, an dem das preussische Volk seinem angestammten Landesherren, die deutsche Nation ihrem kaiserlichen Oberhaupt die Huldigungen patriotischer Gesinnung und ehrfürchtvoller Dankbarkeit darbringt.

Der knappe Zwischenraum, der die beiden Feste trennt, hat veranlasst, beide gemeinsam an Einem Tage zu begehen. Indem die Akademie der Wissenschaften dieser äussern Nöthigung nachgab, war sie sich bewusst, nicht Unvereinbares zu verbinden, sondern eine Vereinigung herbeizuführen, die den Segen einer festgeschlossenen Dynastie empfinden lässt, und die, indem sie den Blick rückwärts und vorwärts zu wenden gestattet, das Bewusstsein stärkt, dass, was einst König

Friedrich's heller Blick vorgeschaut und vorgeahnt, und was seine unvergleichliche Thatkraft geschaffen, nicht in Vergessenheit gesunken sondern in lebendiger Entwicklung fortwirkt, aber auch den Abstand zu ermassen nahelegt, der die heute auf allen Gebieten staatlicher Ordnung und menschlicher Erkenntniss errungene stolze Höhe von den Tagen Friedrich's trennt, und aus der Vergangenheit zuversichtliche Hoffnungen für die Zukunft zu schöpfen antreibt.

Indem ich der Feststimmung, mit der uns die Doppelfeier erfüllt, gebührend Ausdruck leihe, wird es kein Abbruch vaterländischer Empfindung sein, wenn ich die Gedanken einen Augenblick bei König Friedrich zu befestigen versuche, und der Akademie der Wissenschaften nicht unwürdig, an dem Unereschöpflichen die wissenschaftliche und Schriftsteller-Bedeutung in das Auge zu fassen, in Erinnerungen an des Königs Verkehr mit einem der grössten Gelehrten seiner Zeit: ich meine den Franzosen d'Alembert, auf den das Wort des Dichters passt *principibus placuisse viris non ultima laus est*, der den Grossen dieser Erde vielfach nahe zu treten und ihr Wohlgefallen zu erwerben das Glück gehabt hat, vor allem aber ein volles Menschenalter hindurch König Friedrich's Huld und Zuneigung in so einzigem Grade genossen hat, dass er einstmals, andre Ehren von sich weisend, nur den Einen Wunsch geäussert, auf seinem Grabe möchten die Worte stehn, dass der grosse Friedrich ihn durch seine Güte und durch seine Wohlthaten geehrt habe. Zeugniss für dieses Verhältniss giebt uns die erhaltene reichhaltige, wenn auch einige recht empfindliche Lücken aufweisende Correspondenz des Königs und d'Alembert's, die unter den vielen uns heute vorliegenden Briefsammlungen Friedrich's einen hervorragenden Platz verdient und als ein unschätzbares Denkmal königlicher Schriftstellerei zu betrachten ist. An ihrer Hand sei es gestattet einige Züge in Friedrich's wunderbarer Persönlichkeit, die in seinen Beziehungen zu diesem Gelehrten vielleicht heller als sonst zum Vorschein kommen, einer kurzen Betrachtung zu unterziehen.

Das Jahr 1746 ist es, das die Verbindung d'Alembert's mit dem Könige herbeigeführt, die ihren Anlass und ihre dauernde Nahrung aus Interessen der von Friedrich erneuerten Akademie der Wissenschaften zog. D'Alembert hatte schon 1741 durch einige kleinere Ausführungen mathematischen Inhalts, die aber zeigten, was von ihm zu erwarten sei, noch sehr jung den Zutritt zu der Pariser Académie des sciences sich eröffnet, und hatte 1743 durch die berühmt gewordne Abhandlung über Dynamik sich als einen der ersten Mathematiker der Zeit bewährt, als er um einen von unserer Akademie für das Jahr 1746 ausgeschriebenen Preis mit Erfolg sich bewarb. Er hatte den sinnigen Gedanken die daraus hervorgegangene Schrift, 'über die allgemeine Ursache der

Winde' dem Könige in einer Widmung zuzueignen, die zugleich eine Ehrenbezeugung für die Akademie war, die seine Leistung des Preises werth befunden und ihn selbst unter ihre Mitglieder aufgenommen, und eine Huldigung für den siegreichen König, unter dessen Aegide auch die Akademie zu neuem Glanz sich zu erheben angefangen. Der König nahm die Widmung huldreich entgegen, äusserte aber, dass man den Verfasser noch lieber als sein Werk in Berlin sehen würde, und hat den rasch gefassten Wunsch nicht wieder aus dem Sinn verloren.

Inzwischen fuhr d'Alembert fort, durch neue Entdeckungen auf seinem eignen Gebiet, wie 1749 in der Untersuchung über die Prae-cession der Nachtgleichen, seinen Ruhm zu befestigen und auszubreiten. Zugleich gab ihm das grosse, mit Diderot gemeinsam unternommene encyklopaedische Werk Gelegenheit, in dem vorausgeschickten, um die Mitte des Jahrhunderts erschienenen *Discours préliminaire*, der den Ursprung und die Verkettung menschlicher Erkenntniss in ihrer geschichtlichen Entwicklung verfolgt, wie er selbst sich ausdrückt, die Quintessenz seiner mathematischen, philosophischen und litterarischen Studien und Forschungen niederzulegen.

Kein Wunder, dass Friedrich, dem d'Alembert durch eine neue in das Jahr 1751 fallende Widmung sich empfohlen hatte, in diesem Gelehrten, der mit mathematischem Geist philosophischen Tiefsinn und umfassende litterarische Kenntniss verband, den geeigneten Mann gefunden zu haben glaubte, um an der Spitze seiner ihm am Herzen liegenden Akademie der Wissenschaften den maassgebenden Einfluss zu üben und ihm selbst bei dieser und andern seiner Fürsorge anheimgegebenen Anstalten als geistvoller Berather zur Seite zu stehn. Diese Überzeugung sass um so fester, als dem Könige nicht unbekannt war, dass d'Alembert ein in der Zurückgezogenheit bescheidener, fast ärmlicher Verhältnisse allein seiner Wissenschaft lebender Mann von anspruchslosem Wesen und unbefangener Heiterkeit sei, der seiner Forschungen wie seiner Persönlichkeit wegen bei Allen die ihn kannten hoher Achtung sich erfreue.

Mauptertius', des ersten Praesidenten, andauernde Krankheit, die Schlimmes befürchten liess, gab den Anstoss, Ende des Jahres 1752 unmittelbar bei d'Alembert den Versuch zu machen, ob er sich für diesen in naher Zukunft frei werdenden Posten gewinnen lasse. Der Marquis d'Argens erhielt den Auftrag, d'Alembert des Königs Wunsch und Anerbieten zu eröffnen. So geschickt sich dieser seiner Aufgabe entledigte, d'Alembert, obwohl erfüllt von Bewunderung für den grossen König und voll innigen Dankgefühls für die hohe Auszeichnung, die ihm zugedacht war, lehnte dennoch das unter den günstigsten Bedingungen gemachte Anerbieten ab in einem ruhmwürdigen Schreiben,

das in jeder Zeile das geflissentliche Bemühen erkennen lässt, den König, wo möglich, mit Gründen zu überzeugen, dass er seinem ehrenvollen Ruf nicht folgen könne. Schöne Züge in d'Alembert's Charakter, die dieser Brief zum Ausdruck bringt, eine edle Uneigennützigkeit, die den näher Berufenen den Weg nicht verlegen möchte, und eine bescheidene Selbstschätzung, die sich nicht zutraut, den Anforderungen des neuen Amtes gerecht zu werden, steigerten in dem König den Wunsch, diesen Mann zu besitzen und liessen ihn die Hoffnung nicht aufgeben, seine Bedenklichkeiten noch zu bezwingen und ihn zur Annahme des Dargebotenen zu bewegen. Allein ein erneuter Versuch d'Argens' hatte keinen bessern Erfolg: d'Alembert beharrte in gemessener Form bei der nicht überstürzten sondern wohlwogenen Absage; und die nicht geheim gebliebenen Verhandlungen hatten nur das Ergebniss, dass man in Frankreich aus diesen Bemühungen des Königs von Preussen ersah, man besitze einen grossen Mann mehr als man gewusst.

Doch Friedrich entzog nicht dem Widerstrebenden seine wohlwollende Gesinnung: wollte d'Alembert sich nicht dauernd an Berlin fesseln, so liess ihn der König durch d'Argens (November 1753) zu einem Besuch an seinem Hofe laden und ihn im Voraus aller Erleichterungen der Reise versichern, die d'Argens selbst für das kommende Frühjahr in Aussicht nahm. Allein d'Alembert, entzückt über den neuen Beweis königlicher Huld und von dem lebhaften Wunsche be-seelt, dem König persönlich seine Gefühle der Dankbarkeit und Verehrung auszusprechen, sah sich zu seinem Bedauern für den Augenblick durch die Encyklopaedie an Paris gebunden, für die er nicht nur die einleitende Erörterung verfasst, sondern auch zahlreiche Artikel zu schreiben übernommen hatte, und deren Drucklegung die ununterbrochene Anwesenheit beider Herausgeber erheischte.

Der König nahm mit dem Versprechen des Besuchs vorlieb, fand aber bald Anlass, dem grossen Gelehrten ein neues Zeichen seiner hohen Werthschätzung zu geben, indem er (Mai 1754) Lord Marischal in Paris beauftragte, d'Alembert zur Annahme eines ihm vom Könige ausgesetzten Jahrgehaltes zu vermögen. Der Betrag war nicht hoch, wie dem Könige selbst nicht entging, und das königliche Geschenk, zwar sonst von Franzosen höchlich bewundert, ward am Hofe Ludwig's XV. seiner Geringfügigkeit wegen belächelt; was nicht verhindert hat, dass zwei Jahre später d'Alembert von der französischen Regierung, die dem freidenkenden Philosophen nicht günstig gestimmt war, ein gleicher Betrag aus dem königlichen Schatze angewiesen ward. D'Alembert selbst war beglückt über die Wohlthat des Königs, die ihn reicher gemacht habe, als er zu sein begehre; und dem Könige gereichte es

zu innerer Befriedigung, einem 'der schönsten Genie's' Frankreichs das Leben um einiges erleichtert zu haben. Wie hoch Friedrich Geist und Charakter d'Alembert's schätzte, sagt er in dem Briefe an Lord Marischal und sagt es in einem Schreiben an d'Alembert selbst, worin er ihn versichert, wie werthvoll in seinen Augen die Zuneigung eines Philosophen sei, der es aus Gesinnung und nicht aus Interesse und Eitelkeit sei. Er möge kommen, sobald ihm die Umstände es gestatteten, und sich selbst überzeugen, wie er wahrhaftes Verdienst zu ehren liebe.

D'Alembert erneuert (Juli 1754) sein Versprechen: es werde der glücklichste Tag seines Lebens sein, an dem es ihm vergönnt sei, selbst dem Könige die ehrfurchtsvollen Empfindungen zu bezeugen, von denen er durchdrungen sei. Doch erst ein Jahr später fand der sehnstliche Wunsch seine Verwirklichung. Im Juni 1755 traf d'Alembert zu Wesel mit König Friedrich zusammen. Der Erfolg dieser ersten persönlichen Begegnung von nur kurzer Dauer muss nicht ungünstig für d'Alembert gewesen sein und hat gewiss nicht die Besorgniss gerechtfertigt, die er über den Eindruck hegte, den seine unscheinbare Persönlichkeit machen könne. Denn die Verbindung setzte sich fort, enger noch als bisher, und führte einige Jahre später einen erneuten Besuch von längerer Dauer herbei. D'Alembert's Wunsch, dem Könige noch einmal sich nähern zu dürfen, unerfüllbar, so lange der Krieg währte, steigerte sich als endlich der ersehnte Friede geschlossen war; denn nun drängte es ihn dem Könige persönlich seine Bewunderung und tiefe Theilnahme an dem glücklich Errungenen auszu drücken, jetzt auch, meinte er, sei es thunlich, in der Stille des Friedens aus dem Verkehr mit dem Unvergleichlichen neue Antriebe für seine philosophischen Ideen und Betrachtungen zu gewinnen. Ein Besuch, den König Friedrich im Sommer 1763 in seinen Clevischen Landen zu machen beabsichtigte, erleichterte die Ausführung: in Geldern traf d'Alembert den König, und legte von hier aus in seiner Begleitung die Reise nach Potsdam zurück. Fast zwei Monate hat er hier und in Sanssouci zugebracht, in der Nähe des Königs und in fast täglichem Verkehr mit ihm. Über seine Eindrücke, seine Erlebnisse, des Königs liebenswürdige Art dem Gast zu begegnen, einen Besuch, den er auf Wunsch des Königs in Berlin und in der Akademie der Wissenschaften, einen andern, den er an der Seite des Königs am Hofe von Braunschweig-Wolfenbüttel gemacht und vieles andre berichtet er getreulich an seine Freundinnen in Paris und in dem von ihm selbst aufgesetzten Abriss seines Lebens. Aus allem klingt ein Ton der Begeisterung für den einzigen König, und ein Ton der Befriedigung über das Glück das ihm zu Theil geworden ist: und

dieser Ton klingt wieder in den Zeilen, mit denen d'Alembert am Ende seines Aufenthaltes vom Könige sich die Erlaubniss zur Abreise erbittet (August 1763).

Friedrich entliess ungern einen Mann, in dem er einen wahren Philosophen gefunden zu haben bekennt: er hatte nicht versäumt, in mündlicher Unterredung auf d'Alembert einzuwirken, um ihn zur Annahme der seit Maupertuis' Tode (1759) unbesetzt gebliebenen Stelle des Praesidenten der Akademie zu bewegen. Aber vergebens. Mit derselben wohlthuenden Festigkeit, mit der er das Jahr zuvor glänzende Anerbietungen der Kaiserin Katharina von Russland in einer Form abgelehnt hatte, die ihm das Wohlwollen der Kaiserin in vorzüglichem Grade erwarb, entzog er sich auch diesmal den Wünschen des so innig von ihm verehrten Königs, indem er auf die ausgezeichneten Kräfte wies, die ihm in seiner Akademie zur Verfügung ständen und die dieses Ehrenpostens würdiger seien als er. Dennoch sprach der König in dem zwei Tage vor d'Alembert's Abreise an ihn gerichteten Abschiedsschreiben die Zuversicht aus, es werde der Tag noch kommen, den er schweigend erwarten wolle, an dem d'Alembert sein Heimathland freudig mit den Staaten des Königs vertauschen werde. Dass ihn seine Ahnung getäuscht habe, und auf Ahnungen kein Verlass sei, hat er später im Scherz, doch nicht ohne Betrübniß bekannt.

Ende August 1763 reiste d'Alembert nach Paris zurück, um von hier eine damals geplante, aber dann unausgeführt gebliebene Reise nach Italien anzutreten; und von hier ab, ja genauer, so weit sich urtheilen lässt, schon von 1760, setzt sich die Correspondenz in fast regelmässigem Wechsel und mit unerheblichen Unterbrechungen bis zum Tode d'Alembert's (1783) fort.

Durch den ganzen Briefwechsel ziehen sich die huldreichen Aufmerksamkeiten, die der König d'Alembert erweist, den er bald durch ein sinniges Geschenk überrascht, wie noch während des Krieges (1762) ein kunstvolles Schreibzeug aus Meissener Porcellan, oder ein wohlgelungenes Porträt Voltaire's in Berliner Porcellan, um auch zu zeigen, was die von ihm erst in das Leben gerufene Kunst und Manufactur zu leisten vermöge, bald durch ein an ihn selbst gerichtetes, vom Augenblick eingegebenes Gedicht erfreut. Mit besonderem Antheil begleitet der König d'Alembert's schriftstellerische Arbeiten, die mit Sorgfalt von ihm gelesen, Stoff zu brieflicher Erörterung gaben, und verfolgt seine Wirksamkeit in der Pariser Akademie, in der allein der in der vollen Freiheit eines Privatgelehrten lebende Mann sich eine Art öffentlicher Thätigkeit geschaffen hatte, zuerst in der Académie des sciences, der er schon 1741 angehörte, aber in langsamem Stufengang erst 1765 zu vollberechtigtem Mitglied aufstieg, dann seit 1755 auch

in der Académie française, deren secrétaire perpétuel er 1772 wurde: in deren öffentlichen Sitzungen er oft aus der Fülle seiner manchfaltigen Kenntnisse mit Geist und Geschmack und reichem Beifall sprach, zumal wenn, was nicht selten geschah, hoher Besuch sich einstellte, wie er z. B. bei Anwesenheit des jungen Königs von Dänemark (1768) oder des unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein reisenden Kaiser Joseph der Gelegenheit angepasste Vorträge hielt, die bei den Anwesenden Befriedigung und lebhafte Zustimmung bei König Friedrich fanden, der aber auch für die Widerwärtigkeiten, denen d'Alembert sich hier ausgesetzt fand, ein offenes Auge hatte, und dem die arge Zurücksetzung des angesehenen Gelehrten, dem das ihm als Mitglied der Académie des sciences zukommende Jahrgeloh von der Regierung vorenthalten ward, ein Wort der Entrüstung entlockte.

Nicht minder ist durch den ganzen Briefwechsel d'Alembert's begeisterte und dankbare Anhänglichkeit an den König in sprechenden Zügen ausgeprägt, der gern an die grossen Kriegserfolge der vergangenen Jahre erinnert, indem er seine Briefe auf den Jahrestag einer gewonnenen Schlacht verlegt, oder Maassnahmen seiner Regierungskunst bewundert, die, meint er, es verdienen, andern Souveränen zur Nachahmung empfohlen zu werden, ganz besonders aber den Unermüdllichen preist, der auch noch Zeit erübrigt, wissenschaftlicher Forschung sich hinzugeben, und der nicht abliess d'Alembert mit immer neuen Schriftstellerleistungen jeglicher Art, in Vers und Prosa, in philosophischen Betrachtungen und historischen Darstellungen zu überraschen und zu erfreuen.

Aber auch über die Person des Königs hinaus erstreckte sich d'Alembert's liebevoller Antheil auf alles, was den Gliedern seiner erlauchten Familie Frohes und Schmerzliches begegnete, und jedes Zeichen theilnehmender Empfindung durfte eines Wortes dankbarer Erwiderung von Seiten des Königs gewärtig sein. Ja d'Alembert war gestattet mit Fragen und Anliegen an den König selbst sich zu wenden, die auch an tieferer Stelle angebracht, hätten Erledigung finden können, und immer erweist sich der König bereit, den Wünschen seines gelehrten Freundes zu willfahren.

Früh beginnen und gehen durch die Correspondenz hindurch die beiderseitigen Klagen über die Gebrechen eines kranken Körpers. Den Briefen d'Alembert's mehr noch als denen des Königs entnimmt man, wie oft und heftig, meist für nicht lange Zeit, König Friedrich von den Plagen der Gicht heimgesucht ward; und wir sehen, mit welcher ängstlicher Besorgniss d'Alembert in Paris und Berlin Erkundigungen über des Königs Zustand einzieht, und wie sehr es ihn beruhigt und erfreut, wenn günstigere Nachrichten einlaufen. Ihm selbst haben kör-

perliche Leiden früh und mit steigendem Alter immer mehr die geistige Rührigkeit beeinträchtigt und störend auf sein Gemüthsleben eingewirkt: und nie hat ihn König Friedrich's Güte und Erfahrung mitfühlenden Antheils oder einsichtsvoller Rathschläge entbehren lassen.

Im Jahr 1770 hatten d'Alembert's Ärzte ihm zur Herstellung seiner Gesundheit und zur Auffrischung seiner stark gedämpften Stimmung eine Reise nach Italien dringend angerathen. Da die Mittel fehlten, wendete sich d'Alembert an den König, der schon 1763 für eine damals beabsichtigte aber dann aufgegebene Reise nach Italien seine Unterstützung in Aussicht gestellt hatte. Gern gewährte der König, was erforderlich war, und fügte scherzend hinzu, man sähe wenigstens, dass die vielgeschmähten Könige doch einmal zu etwas gut seien, indem sie einem kranken Philosophen hülfreiche Hand reichen könnten.

D'Alembert reiste von Paris ab, kam nach Genf, verbrachte mehrere Tage in anregendem Verkehr mit dem Patriarchen von Ferney, und fühlte sich geistig und körperlich so gekräftigt und aufgefrischt, dass er glaubte, auf die weitere sehr beschwerliche Reise verzichten zu können; was ihm den Spott Friedrich's eintrug, dass er dicht vor den Alpen Kehrt gemacht und sich das Vergnügen versagt habe, Rom den Schauplatz so grosser Actionen und die verwitterte Pracht der Papstherrschaft in der Nähe zu sehen, ohne das Schicksal Galilei's befürchten zu müssen. Doch d'Alembert kam gesund nach Paris zurück und gedachte, gewissenhaft wie er war, den nicht verbrauchten Rest der ihm dargebotenen Unterstützung zurückzuerstatten; da aber Friedrich's Freigebigkeit von so subtilen Berechnungen nichts wissen wollte und d'Alembert halb widerwillig, aber dankbar sich fügte, geschah es bei der in den nächsten Jahren ausgebrochenen grossen Finanznoth Frankreichs, dass d'Alembert die Beruhigung hatte, allein mit den Wohlthaten Friedrich's sein, übrigens an wenig Bedürfnisse geknüpftes, Leben fristen zu können.

Schmerzliche Verluste, die d'Alembert um 1776 im Kreise ihm Nahestehender erlitt, hatten ihn tief erschüttert und fast völlig um die Fähigkeit geistiger Arbeit gebracht. Auch hier bewährte sich König Friedrich's warmes Mitgefühl, der d'Alembert, wie kein Freund dem Freunde liebevoller und zärtlicher, Trost spendete und seine gesunkenen Lebensgeister durch Zuspruch und Mahnung aufzurichten sich bemühte.

Um so betrübender für d'Alembert, dass bald nachher eine unzeitige, von ihm weniger veranlasste, als nicht genugsam verhütete Veröffentlichung einiger hierher gehöriger Briefe Friedrich's an ihn das Missfallen des Königs erregte und eine Stockung in dem Briefwechsel herbeiführte — auf nicht lange Zeit: denn der König verzieh



leicht und hat d'Alembert's reine Absicht gewiss nicht verkannt. Hinzukam, dass bald ein Ereigniss eintrat, das nicht verfehlte, die Aufmerksamkeit beider in ungewöhnlichem Grade in Anspruch zu nehmen. Voltaire war im Mai 1778 gestorben. Man hatte ihn als er nach langer Abwesenheit in Paris erschien mit einer wahrhaften Apotheose gefeiert; aber die Anstrengungen der Festlichkeiten hatten, scheint es, die Kräfte des Vier und achtzigjährigen erschöpft: und sobald er die Augen geschlossen, erhob sich der Fanatismus gegen den Spötter und weigerte seiner Leiche die üblichen Ehren, obwohl er seiner Kirche nicht abtrünnig geworden und *in articulo mortis* sich recht nachdrücklich zu ihr bekannt hatte. D'Alembert berichtet ausführlich an den König und schlug damit eine Saite an, die in Friedrich's Seele wiederklang. Denn so wenig sie beide die grossen Schwächen seines Charakters verkannten — noch jüngst hatte der König in einem Brief an d'Alembert seinem Unmuth Luft gemacht über einen hässlichen Ausfall Voltaire's gegen den bereits verstorbenen Maupertuis — sie schätzten und bewunderten sein unvergleichliches Genie, das Frankreich zu hohem Ruhm gereichte, und waren empört über die Verunglimpfungen fanatischer Unduldsamkeit. So liess Friedrich durch d'Alembert sich leicht bewegen, dem Verblichenen in seinem Lande die Ehren erweisen zu lassen, die Frankreich ihm versagte; er selbst widmete ihm die akademische Gedächtnissrede, die hier verlesen ward, und, gedruckt, bei d'Alembert bewundernden Beifall fand.

An Voltaire's Namen hatte sich der Briefwechsel von Neuem entzündet und setzte sich unter diesem Schild eine geraume Strecke fort, untermischt mit den immer dringender werdenden Ausdrücken der Sehnsucht des Wiedersehens, die beide in gleicher Weise erfüllte und die in immer neuen, immer zierlicheren Wendungen sich ausspricht. Einmal noch (1780) war zum Empfange d'Alembert's alles vorbereitet und angeordnet, als ein plötzlicher Krankheitsanfall ihn nöthigte die Reise abzusagen. Seitdem tauchen noch vereinzelte Momente sehnsüchtigen Verlangens auf, aber allmählich versiegen mit den Hoffnungen auch die Wünsche.

Die Briefe des Königs waren für d'Alembert eine Ehre und eine Freude, und in den Tagen der Noth und Betrübniß ein unschätzbare Trost, für ihn und seine gleichgesinnten Freunde, mit denen diesen Genuss zu theilen, ihm ein unabweisbares Bedürfniss war. Aber auch dem Könige waren d'Alembert's Briefe erwünscht und werthvoll, und mit Eifer beantwortet er sie und entschuldigt es, wenn seine Erwiderung nur kurz oder so rasch nicht erfolgt, als er wünscht; ja es macht ihn wohl um das Schicksal seiner Sendungen besorgt, wenn

einmal die Antwort überlange ausbleibt: denn es war bekannt, dass auf dem Wege von Berlin nach Paris und umgekehrt fanatische Spürhunde die Briefe des Königs und seines Correspondenten beschnüffelten. Aber kamen d'Alembert's Briefe spät, immer kamen sie erwünscht, wie schöne Frauen, sagte der König, gewinnen, wenn sie sich erwarten lassen.

Was der König an d'Alembert schätzte und was ihn an ihn fesselte, war nicht zuletzt die in Allem scharf ausgeprägte französische Weise seines Denkens und Empfindens. Friedrich's Geistesart war, wie seine Erziehung eine französische gewesen, sein ganzes Leben hindurch nach Frankreich gewendet: er schätzte sich glücklich, noch am Ende des glorreichen Zeitalters Ludwig's XIV. geboren zu sein und die letzten Ausläufer dieser glanzvollen Entwicklung miterlebt zu haben, und war überzeugt, für die Bildung und Erziehung seines Volkes und für die Hebung von Kunst und Wissenschaft, denen er nach und zwischen der Kriegsarbeit mit ganzer Seele sich hingab, von Frankreich bessere und brauchbarere Kräfte zu beziehen, als zur Zeit das eigne Land ihm darzubieten schien. Aber obwohl er sich einen 'allezeit demüthigen Bewunderer der französischen Nation' nennt, er war nicht blind für die Eigenheiten und Schwächen des französischen Volkscharakters und hat sie zum öftern in seinen Briefen mit schonungsloser, d'Alembert's patriotisches Gefühl verwundender Schärfe gekennzeichnet. Er war insbesondere weit davon entfernt, die Ansicht des Pater Bouhours zu theilen, dass das allein in Frankreich gedeihende Gewächs des *bel esprit* den in dem kälteren Norden sitzenden Völkerschaften von Natur versagt sei, und hat diese in Frankreich nie ganz ausgestorbene Meinung, über die schon Leibniz' Ironie gelächelt, mehr als einmal in Briefen an Voltaire, an d'Alembert mit ätzendem Spott verhöhnt. War er doch selbst demselben nordischen Sand wie seine Landsleute entsprossen, und so viel er an ihrer Geistes- und Geschmacksbildung auszusetzen fand, nie hat ihn die Zuversicht verlassen, dass was heute noch nicht sei, morgen sich einstellen könne, und hat sich bemüht, dem vorhandenen aber noch nicht ausgenutzten Talent die Wege zu weisen und selbst voranzugehn.

Aber Eins räumte er den Franzosen ein: sie hatten eine durch langen Schriftstellergebrauch und durch früh begonnene Pflege durchgebildete und fest geformte Sprache, die ihrem Stil gestattete und erleichterte, lichterhelle Klarheit in knappster und präcisester Form zu erreichen. Was ihn an deutschen Schriftstellern, so weit er sie kannte (denn er liebte sie nicht), abstieß, war geschmacklose Breite und pedantischer Wortkram in einer Sprache, die ihm noch zu wenig gebildet und zu roh erschien, um die Anforderungen an den Stil, die

er machte, zu befriedigen. War es zu verwundern, dass er die französischen Schriftsteller und ihre Sprache vorzog, in der er selbst als ein auch von Franzosen anerkanntes Muster einer von Geist und Geschmack getragenen Darstellung galt? Was er suchte, fand er in d'Alembert, der seiner Zeit zu den correctesten Schriftstellern Frankreichs gezählt ward: an ihm rühmt der König die edle und einfache Sprache, oder ein ander Mal den klaren und durchsichtigen Stil, womit er auch die abstractesten Untersuchungen darzulegen wisse.

So begegnen sich des Königs und d'Alembert's Briefe in gleicher Feinheit des Geschmacks und bewähren darin beide ihren besondern Reiz: doch mit einem eigenen Vorzug auf Seite des Königs, der seine Wurzel hat in einer heitern Gemüthsstimmung, die durch Schmerz oder Kummer einen Augenblick gedämpft, im nächsten in ihrer ganzen Frische hervorquillt. Denn aus dieser Heiterkeit, die der König nicht müde wird, seinem getreuen Anaxagoras, zumal sie eine Nationaleigenschaft der Franzosen sei, als das einzige Mittel zu empfehlen, das die Last des Lebens zu tragen helfe, schöpft er, wie aus einem nie versiegenden Springquell der Laune und des Witzes, die manchfaltigen Formen, in die er, unterstützt von lebendiger Phantasie, die Fülle seiner Gedanken und Empfindungen zu kleiden liebt.

Für diesen bunten Wechsel des Tons, der von der leisesten Ironie durch Hohn und Spott hindurch bis zur vollendeten Travestie sich erstreckt, fand der König bei d'Alembert immer sinniges Verständniss, dem zuweilen, wenn die Stimmung nicht drückte, auch eine Nachahmung gelang: doch meist fliesst d'Alembert's Rede in ruhiger Klarheit dahin, nur leise gehoben durch die ihm reichlich zufließenden Reminiscenzen aus Dichtern und Schriftstellern aller Zeiten und Litteraturen, und was ihm sonst von Fabeln und Anekdoten, bon-mots und Parabeln zuflog, das Alles wie farbiges Ziergewächs den glatten Spiegel umzieht.

Den Praesidentenstuhl unserer Akademie hat, sahen wir, d'Alembert verschmäht; was ihn bestimmte, war im letzten Grunde sein lebendiges Vaterlandsgefühl, das überall hervorbricht: ihm blutet das Herz über die Niederlagen seiner Landsleute, während er die Überlegenheit des Siegers bewundert: ihn erfreut, dass König Friedrich dem jungen Könige von Frankreich (Ludwig XVI.) und seiner Staatslenkung Beifall zollt und Glück verheisst: ihn erhebt und erfüllt mit Hoffnung, dass der Bund Frankreichs mit dem Könige von Preussen, der nie hätte zerrissen werden sollen, sich zu erneuern und die einzig natürliche Bundesgenossenschaft sich wieder anzuknüpfen beginnt. Aber d'Alembert verkannte auch nicht den tiefen Unsegen, den seinem Vaterlande jetzt wie ehemals die vom Aberglauben genährte religiöse Unduldsam-

keit gebracht habe, die hier mehr als in irgend einem Lande Europas mächtig war und ihn selbst, den freimüthigen Denker, nicht verschont hatte. Dennoch blieb er, hielt auch den später noch öfters vom Könige versuchten Lockungen Stand, der dem verfolgungssüchtigen Frankreich den religiösen Frieden in seinen Staaten entgegenhielt. Ohne die unveräusserliche Anhänglichkeit an den heimischen Boden wäre d'Alembert unweigerlich dem Ruf des Königs gefolgt und hätte die freie Bewegung der Gedanken genossen, die ihm im Lande der Aufklärung winkte. Aber er liebte sein Vaterland mit allen Anfechtungen und Verfolgungen, denen er ausgesetzt war, über die er sich mit der Frau von Molière's Sganarelle tröstete, die, da sie ihr Mann geschlagen, einem vorwitzigen Dritten entgegnete, 'ich will, dass er mich schlage.'

Aber obwohl d'Alembert nicht nach Berlin zog und nicht Praesident der Akademie wurde, so hat er doch nach Maupertuis' Tode einen Einfluss wie kein Zweiter in Friedrich's Regierungszeit auf die Gestaltung der Akademie geübt, deren Leistungen und Interessen er aufmerksamen Auges verfolgte und deren Bedürfnissen er auf Anregung des Königs oder aus eigenem Antrieb abzuhelpfen jederzeit bemüht war. So dass es zu begreifen ist, wenn d'Alembert einmal scherzend schreibt, er gerire sich ja beinahe so, als ob er der Praesident wäre, oder ein ander Mal der König mit grösserm Nachdruck betont, dass d'Alembert obwohl abwesend die Seele der Akademie sei. Viele Verhandlungen in den Briefen lassen erkennen, welch ergiebigen Stoff die Sorgen um unsre Akademie dem Könige und seinem Correspondenten darboten, zumal wenn es galt, unter den Mitgliedern eingetretene Lücken durch Zuzug geeigneter Kräfte wieder zu füllen. Es wird Aufgabe der Geschichte der Akademie sein, mit der uns die Meisterhand eines der Unrigen zur Saecularfeier erfreuen wird, im Einzelnen darzulegen, wie d'Alembert in der Neuwahl von Mitgliedern wie in mancherlei Einrichtungen und Absichten der Akademie, sei es zum Guten oder auch zum Nachtheil, eingegriffen habe. Uns, da wir diese Seite seiner Correspondenz mit dem Könige berühren, mag es genügen, daran erinnert zu haben, dass auf d'Alembert's Vorschlag und Betreiben, als Ersatz für den berühmten Mathematiker Euler, der es vorzog nach St. Petersburg zurückzukehren, der französische Geometer de la Grange aus Turin berufen ward: und oft hat d'Alembert in Briefen an den König seine Freude und seine Befriedigung darüber ausgedrückt, dass es ihm geglückt sei, diesen hervorragenden Gelehrten, der mit der Zeit alle Geometer in Schatten stellen werde, für die Akademie zu gewinnen und darin wenigstens den Wünschen des Königs voll zu entsprechen. Wenn er aber hinzufügt, dass diese jugendliche, noch im Aufsteigen begriffene Kraft um vieles besser als er den von dem grossen

Euler leer gelassenen Platz auszufüllen berufen sei, so entgegnet ihm der König, dass der Ausdruck uneigennütziger Bescheidenheit ihn nicht erniedrige sondern erhöhe, den König aber nicht veranlasse, in der Sache anders als nach seiner Art zu denken.

Doch so sehr d'Alembert Franzose war, der gern französisches Verdienst, wo irgend Gelegenheit sich bot, gebührend hervorhebt und anerkennt, und obwohl dem Könige französische Gelehrte erwünschter waren als andre, nirgendwo zeigt sich in seinen Rathschlägen, dass nationale Befangenheit, über deren Unwesen in der Wissenschaft er wiederholt sich geäußert hat, sein Urtheil bestimmt oder fremde Leistungen zu unterschätzen veranlasst hätte. Ja in seinem natürlichen Wahrheitssinn, der nirgend zu verkennen, hat er mitunter des Königs Werthschätzung, wenn sie dem Verdienst nicht voll zu entsprechen schien, zu berichtigen versucht. Von einer abfälligen Äusserung des Königs über geringe astronomische Einsicht seines Berliner Publicums nimmt d'Alembert Anlass, auf den eben erschienenen Band der Mémoires der Akademie hinzuweisen, in dessen Beiträgen, nicht bloss von französischer Seite, die Leistungsfähigkeit seiner Akademie sich glänzend bewährt habe. Und Lambert's Verdienst, dessen deutsches Wesen dem Könige wenig zusagte, müsse doch, meinte d'Alembert, ein sehr beträchtliches sein, wenn anders die ganze Akademie, Euler an der Spitze, ihm so huldige, wie der König mit spöttischer Ironie geschrieben hatte.

Aber d'Alembert's Einfluß reichte weit über die Angelegenheiten der Akademie der Wissenschaften hinaus: auch für andre Anstalten, wie die Académie des nobles, des Königs eigenste Schöpfung, deren Gedeihen ihm immer eine wichtige Sorge war, und für andre Aufgaben und Stellungen in der Wissenschaft wie in der Kunst war d'Alembert der stetige Rathgeber, der über Personen und Sachen sein Urtheil abzugeben hatte. Ja da seine einflussreiche Verbindung mit dem Könige allenthalben in Frankreich bekannt war, so konnte es nicht fehlen, dass viele, aus den verschiedensten Schichten der Gesellschaft d'Alembert's Vermittlung anriefen, um dem Könige sich zu nähern oder ihm Wünsche zu unterbreiten. Und d'Alembert, immer geneigt, solchen Dienst zu erweisen, hat manch feingeformtes Empfehlungsschreiben an den König erlassen, der gern zuliess, wer von d'Alembert empfohlen kam; und viele von ihnen kehrten heim von dem Zauber berührt, den der König auf alle ausübte, die ihm näher zu treten das Glück hatten.

Des Königs untrüglicher Scharfblick hat nicht immer die von d'Alembert Vorgeschlagenen zu Mitgliedern seiner Akademie ernannt, auch nicht alle von ihm Empfohlenen in seinem Sinne gewürdigt, ja

bisweilen in seinen Erwiderungen an d'Alembert über die ihm aus Frankreich zugeschickten die Schale seines Spottes ausgegossen. Aber unerschütterlich stand sein Vertrauen auf d'Alembert's Einsicht und Geschmack und tausendfach hat er ihm in seinen Briefen bald scherzend bald in ernster Rede die hohe Achtung bezeugt, die er vor dem Gelehrten nicht minder als vor dem Menschen gehegt. Und d'Alembert, von Bewunderung für die einzige Grösse des Königs erfüllt, hat seiner Begeisterung nicht bloss in seinen Briefen sondern in den Zusammenkünften seiner Freunde, in den Versammlungen seiner Akademien, in seinen Schriftstellerwerken, vor vielen und bei vielen Gelegenheiten, so lebhaften Ausdruck gegeben, dass man wohl sagen darf, er habe einigen Antheil daran, dass des Königs unvergleichliches Verdienst in Frankreich in immer weitem Kreise Beifall und Anerkennung fand: uns wenigstens ist er der beredteste Wortführer dieser Gesinnung geworden.

Doch über alles Persönliche hinweg, dem ein vorwiegender Antheil an diesem Briefaustausch zukommt, nehmen die politischen und die wissenschaftlichen Verhandlungen der beiden Correspondenten den Leser in besonderm Maasse in Anspruch. Denn auch als historisches Denkmal behauptet der Briefwechsel seinen Werth und nicht ohne Nutzen wird man betrachten, wie der französische Gelehrte und der preussische König über den Gang der Ereignisse in den Ländern Europas auf staatlichem und auf kirchlichem Gebiete in Zeiten des Krieges und nachdem der Friede hergestellt war ihre Gedanken und Meinungen austauschen, oft von entgegengesetztem Standpunkt, doch so, dass meist Verständigung erzielt wird. Und oft zeigt sich in dem, was der König in dem leichten Gewand des Briefstils spielend und wie im Scherz hinwirft, die Sicherheit seines Verstandes, mit der er die Thatsachen aus ihren Gründen zu erkennen und die Folgen der Ereignisse zu ermessen weiss, und erprobt sich seine Menschenkenntniss, die ihm Ziele und Absichten der Staatslenker seiner Zeit enthüllt und richtig abzuschätzen lehrt.

Uns liegen näher und nehmen grössern Umfang ein die wissenschaftlichen Fragen, über die der König mit d'Alembert sich unterhält: denn an Allem, was die Wissenschaft und Litteratur, in Frankreich zumal, hervorbrachte, nahm der König mit Eifer Antheil, liess sich von d'Alembert berichten und bildete sich sein Urtheil. Das Hauptinteresse beider war aber der Philosophie zugewendet in dem weiten Sinne, in dem das Wort zur Zeit in Geltung war.

Der König liebt es zwar, sich als einen *dilettante* zu bezeichnen, der mit der Feder in der Hand nachdenke, nur um seine Überlegungen festzuhalten und zu berichtigen, oder auch sich wie einen Zuschauer

im Parterre des Theaters zu betrachten, der den guten Spielern auf der Bühne Beifall klatscht. Aber selbst das Wenige, das von philosophischer Schriftstellerei des Königs in den Umfang dieses Briefwechsels fällt, kann leicht überzeugen, dass d'Alembert, mit ihm Voltaire, im Rechte waren, wenn sie die unwiderstehliche Wirkung betonten, die das weithin leuchtende Beispiel des einzigen Philosophen auf dem Thron auf die Erhaltung und die allseitige Förderung philosophischer Bestrebungen übte.

Im Jahr 1764 hatte der König aus den philosophischen Abschnitten in P. Bayle's *Dictionnaire historique et critique* einen Auszug verfasst und ihm eine Vorrede über die in Frage kommenden Philosophen vangeschickt, die d'Alembert's Urtheil unterworfen, einen für beide Theile bezeichnenden Gegensatz hervorrief, indem d'Alembert für das höhere Verdienst von Entdeckern wie des Cartes und Leibniz eintrat, der König der siegreichen Dialektik Bayle's den Vorzug gab, mit der er wie mit einer Keule des Hercules schon viel Unholde menschlichen Aberwitzes vom Erdboden vertilgt habe.

Von nachhaltigerem Einfluss auf des Königs philosophische Anschauung waren die beiden philosophischen Schriften d'Alembert's, die recht zeigen können, dass kaum ein anderer Gelehrter so wie d'Alembert den weitreichenden Interessen des Königs entgegenzukommen und zu entsprechen vermocht hätte.

D'Alembert war allem Systematischen abhold, im philosophischen wie im physicalischen Gebiete; ihn erfüllte der encyklopaedische Gedanke, der das Zeitalter beherrschte, und aus ihm zog er die Aufgabe, in einer Art von Wissenschaftslehre die menschliche Erkenntniss in weitestem Umfang in ihrem Werden und Wachsen und in den natürlichen Zusammenhängen alles Wissens begreiflich zu machen. Diesem Ziele dienten die beiden Werke, der berühmte *Discours préliminaire*, der der Encyklopaedie als Einleitung voranzugehn bestimmt war, und — eine nothwendige Ergänzung zu jenem — der *Essai sur les élémens de philosophie*, von denen jener den Werdegang der Wissenschaft verfolgt, in doppelter Richtung, metaphysisch von der einfachsten Erkenntniss aufsteigend bis zu den höchsten Ideen, deren der menschliche Geist fähig ist, und historisch von dem Wiederaufleben der Wissenschaften herab bis zur Gegenwart, dieser auf der Grundlage der für die Encyklopaedie ausgesonderten drei grossen Gebiete des Wissens, Gott, Mensch, Natur, von der Logik und Metaphysik angefangen durch die mathematisch-physicalischen Wissenschaften hindurch bis zur Mechanik und Hydrostatik sämtliche Disciplinen ohne detaillirte Ausführung auf ihre Grundprincipien und ihre methodischen Gänge oder auch Irrgänge zu prüfen versucht, das will sagen gleichsam die Meilensteine am

Wege aufzustellen, die den Forscher sicher zum Ziele geleiten, aber auch die Klippen bemerkbar zu machen, an denen er Schiffbruch leiden und ziellos in's Weite treiben kann. Mit dieser Zusammenfassung des bis dahin in jeder Wissenschaft Erreichten hoffte er zugleich Anweisung und Antrieb zu weiteren Erforschungen und Entdeckungen zu geben.

Mit den Bestrebungen der Encyklopaedisten war König Friedrich nicht auf allen Punkten zufrieden und einverstanden, so sehr er auch den Fortgang des grossen Werkes mit Aufmerksamkeit verfolgte; aber d'Alembert's *Discours préliminaire* pries er als ein vollendetes Werk, dem er unvergängliche Dauer verhies. Und gern erinnern wir uns, dass Goethe, der d'Alembert's *Discours* in frühern und spätern Jahren las, ihm viel Schönes nachzurühmen fand, und dass Boeckh, wie er oftmals d'Alembert's Geist und Verdienst erhebt, so in einer seiner akademischen Reden seinen *Discours* einer tiefgreifenden Zergliederung unterzogen hat.

Mit dem *Discours* zeigt sich der König allenthalben vertraut, und wie sehr ihn die *Éléments de philosophie* beschäftigten, die er 1760 in Briefen an Voltaire, 1763 in mündlicher Unterredung mit d'Alembert gerühmt hatte, mag die Thatsache lehren, dass er bei einer spätern Gelegenheit (1764) d'Alembert anging und den Säumigen wiederholt antrieb, ihm über die Anwendung der Analysis in der Geometrie und in welchem Falle von der Metaphysik Gebrauch zu machen sei, nähere und dem Standpunkt des Königs sich besser anbequemende Aufklärungen zu geben. D'Alembert gelang es, die wie er selbst bekennt nicht leichte Aufgabe zur Zufriedenheit des Königs zu lösen, und hat bei einer neuen Bearbeitung seines Werkes sowohl diese Aufklärungen als auch zu verschiedenen andern Abschnitten (mit oder ohne Anregung Friedrich's) ähnliche Ausführungen eingeschaltet, wodurch sein Buch beinahe aus einem einfachen zu einem doppelten geworden, aber zugleich auch, indem er den Antheil Friedrich's gebührend hervorhebt, das Werk zu einem lautredenden Zeugniß der wissenschaftlichen Interessen des Königs gemacht.

Wie hoch Friedrich die Philosophen stellte und wie sehr er d'Alembert's Philosophie schätzte, hat er einmal in fast enthusiastischen Worten ausgedrückt, die auch nach Abzug eines ironischen Zusatzes, der, wie oft bei ihm, der Rede Geschmack verleihen soll, einen Kern von Wahrheit und seine Überzeugung enthalten, wenn er schreibt, er liebe die Philosophen, weil sie die Menschen denken gelehrt und ihren Geist von unwahren Fabeleien gereinigt hätten, und schätze seinen Anaxagoras, weil seine überlegene Vernunft die eingerosteten Triebfedern menschlichen Verständnisses geputzt und die Menschen gelehrt habe zu prüfen,



zu combinieren, sich selbst zu misstrauen und nichts zu glauben, was nicht durch die Erfahrung bestätigt werde.

Denn darin sah der König einen besondern Vorzug der Philosophie, dass sie in immer weiterer Verbreitung schliesslich der menschlichen Vernunft zum Siege verhelfen könne über den überall sich einmischenden Aberglauben — wenn auch in langsamer Entwicklung. Denn wenn d'Alembert, der die intoleranten Anfeindungen der Philosophie in der Nähe gesehen, dennoch aus einigen Zeichen der Zeit entgegengesetzter Bewegung die Hoffnung schöpfte, dass das Licht der Aufklärung bald den Erdball erhellen und die letzten Spuren abergläubischer Verdunkelung geschwunden sein würden, so blickte der König tiefer, der in dem Hang der Menschen zum Wunderbaren, Geheimnissvollen, Fabelhaften eine unveräusserliche Zugabe der menschlichen Natur erkannte, gegen die die Philosophie, deren Träger immer nur eine Minderheit ausmachen könnten, bei der Menge wenig auszurichten im Stande sei. Aber die Frage ob und wie es möglich sei, die religiösen Vorstellungen der Menschen von abergläubischen Thaten rein zu erhalten, hat den König lebhaft beschäftigt: er hat sie in den siebziger Jahren in Briefen mit d'Alembert eifrig erörtert, und nach Jahren von d'Alembert in etwas veränderter Gestalt wieder aufgenommen, hat sie ihn von Neuem angezogen und sie hat noch eine unsre Akademie nahe berührende Geschichte gehabt.

Wenn aber die Philosophie auf die Überzeugung der Menschen wirken solle, war des Königs Forderung, dass sie in strenger Methode und mit dialektischer Beweiskraft ihre Untersuchungen zu führen habe: er schalt heftig, wo er beides vermisse. Darin mit d'Alembert einverstanden, den nichts so sehr auszeichnete, als die klare Einsicht in die für jede Untersuchung vorgezeichnete Methode und dem die Gewöhnung des Geometers an strenge Beweisführung eine sichere Empfindung dafür verliehen hatte, was zur Evidenz sich erweisen lasse oder nur eine Wahrscheinlichkeit, wenn auch in verschiedenen Graden, erreichen könne, oder aber als unsicher dem Zweifel preiszugeben sei.

Auch darin einigten sich beide, dass sie Beobachtung und Erfahrung, Versuch und Analogie als die geeigneten Wege ansahen, auf denen sich zuverlässige Erkenntnisse erzielen lassen.

Von der Metaphysik, deren Grenzen d'Alembert eng umschrieben und der er nur innerhalb dieser Grenzen Erfolg versprach, hegten beide nicht grosse Erwartungen, weil es zu sehr an einer Grundlage fest erwiesener und sicher erkennbarer Thatsachen fehle. Dennoch gab eine d'Alembert's Urtheil unterzogene Streitschrift des Königs gegen den Verfasser des *Système de la nature* Anlass einige metaphysische Grundfragen, über Gott und die Welt, über Freiheit und Nothwendig-

keit, in einer brieflichen Verhandlung mit d'Alembert durchzusprechen, die durch eine Reihenfolge von Briefen mit wachsendem Eifer sich fortsetzte, indem der Wunsch die bei übereinstimmender Grundansicht verbliebenen Streitpunkte zu erledigen, den König, der nur zu streiten erklärte, um sich zu belehren, nicht um zu widerlegen, immer tiefer in eine Untersuchung hineinzog, die ihm doch nur wie eine Grube erschien, bei der je tiefer man grabe um so mehr zu graben bleibe.

Mehr Erfolg und mehr Nutzen erwartete der König von der Philosophie der Sitten, der auch d'Alembert einen umfassenden Abschnitt seiner *Éléments de philosophie* gewidmet hatte. Ihm gelte, sagte der König, als die beste Philosophie, die der menschlichen Gesellschaft am meisten Nutzen bringe, und pries die Moral der Stoiker, die grosse Männer gezogen, wenn sie auch der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur nicht genügend Rechnung getragen habe. Ja seine Werthschätzung des unmittelbaren Nutzens für die Menschheit ging bisweilen so weit, dass er selbst die grossen mathematisch-physicalischen Entdeckungen der Newton und Leibniz für einen Luxus des Geistes und eine Befriedigung menschlicher Neugierde zu halten geneigt war, deren man auch ohne grossen Nachtheil für das Leben hätte entbehren können.

Doch mag darin der König zu weit gegangen sein, und d'Alembert widersprach seiner Ansicht, so ist doch nur zu begreiflich, dass einem Monarchen, den in Zeiten des Friedens keine Sorge mehr in Anspruch nahm, als die Wohlfahrt und das Glück seiner Unterthanen durch geistige Bildung und sittliche Erziehung zu heben und zu fördern, das *pratiquer* wichtiger war als das *metaphysiquer*, und dass er auch selbst auf schriftstellerischem Wege zur Klärung der Anschauungen beizutragen und sittliche Antriebe zu verbreiten sich bemühte.

So erwuchsen (um Weniges zu erwähnen) Schriften, wie die aus Anregungen d'Alembert's hervorgegangene 'über die Eigenliebe als Moralprincip', worin der König versuchte, den Selbsterhaltungstrieb und die Sorge für den guten Ruf und das Streben nach Ruhm als ausreichende Beweggründe des sittlichen Handelns zu erweisen — zum Theil in Übereinstimmung mit d'Alembert, der aber auch Zweifel aufwarf, die zu eindringenden Erörterungen über Verfassung und Verpflichung der menschlichen Gesellschaft geführt haben.

Nicht minder aus praktischen Gesichtspunkten hervorgegangen war der Dialog über die Vaterlandsliebe, der die Bürgerpflichten an einem hervorragenden Punkte erfasst und darlegt, und dabei die, wie der König annahm, aber d'Alembert bestritt, von den Encyclopaedisten ausgegangenen und verbreiteten weltbürgerlichen Ideen, unter denen die echte Vaterlandsliebe verdampft, in ihrer Verwerflichkeit aufweist.

Aber da des Volkes Gedeihen nicht bloss an die Erfüllung der Pflichten geknüpft ist, die ihm auferlegt sind, sondern nicht minder abhängt von der Art, wie der Herrscher seine Pflichten gegen das Volk auffasst und erfüllt, so hat König Friedrich, der mit diesen Problemen in jungen und alten Tagen sich angelegentlich beschäftigt und bei verschiedenen Gelegenheiten seinen Überzeugungen einen kräftigen Ausdruck gegeben hat, in der Schrift 'über die Formen der Regierung und die Pflichten des Souveräns' unter Darlegung der zu verschiedenen Zeiten hervorgetretenen Staatsformen die Bildung des monarchischen Staates und die Pflichten, die dieser für den Herrscher mit sich bringt, mit einer staatsmännischen Kunst entwickelt, die mit Recht d'Alembert's Bewunderung erregte.

Wenn hier unter den manchfaltigen Anforderungen der Verwaltung die dem Souverän obliegende Sorge für die Gerechtigkeitspflege mit Nachdruck betont wird, so mag das Gewicht, das der König dieser Aufgabe seines Herrscheramtes beimaass, ein Urtheil bekräftigen, das er auf gegebenen Anlass in einem Brief an d'Alembert aussprach, indem er schrieb: 'Das ist der Grund, der mich verpflichtet, über die zu wachen; die beauftragt sind, Recht zu sprechen, weil ein ungerechter Richter schlimmer ist als ein Strassendieb. Allen Bürgern ihr Eigenthum zu sichern und sie so glücklich zu machen, als die menschliche Natur gestattet, das sind die Pflichten aller derer, die an der Spitze der Staaten stehn, und ich versuche sie nach besten Kräften zu erfüllen. Wozu hätte ich sonst Plato und Aristoteles, die Gesetze Lykurg's und Solon's gelesen? Die guten Lehren der Philosophen üben, das ist die wahre Philosophie.'

Unter den schriftstellerischen Arbeiten, die König Friedrich an d'Alembert, oft mit dem ausdrücklichen Wunsch der Beurtheilung; abgehen liess, befanden sich auch die dichterischen Erzeugnisse Friedrich's, die in der Zeit seiner Verbindung mit d'Alembert entstanden; in Scherz und Ernst, von grösserm Umfang und in kürzern Ergüssen, in manchfaltigen Formen und Weisen; und es freute den König, wenn seine poetischen Versuche, so gering er selbst sie auch zu schätzen pflegte, bei diesem geist- und geschmackvollen, in jeder Art poetischer Litteratur bewanderten Manne Beifall und Anerkennung fanden.

Dennoch hatte sich in den frühern Jahren ihres Verkehrs über die Aufgaben der Dichtkunst und die poetischen Leistungen der Gegenwart eine Meinungsverschiedenheit eingestellt, die leicht hätte der schon befestigten Verbindung nachtheilig werden können.

In einer Sitzung der Académie française hatte d'Alembert über die alljährlich für Poesie ausgeschriebenen Preise zu berichten, und hatte bei den wenig erfolgreichen Bewerbungen Anlass genommen über

Werth und Vermögen der Dichtung in dieser Zeit Betrachtungen anzustellen, die für die Dichter der Gegenwart nicht eben günstig lauteten. Denn während sie an die überkommenen Gattungen der Poesie sich hielten, hätten sie doch nicht vermocht, eine jede mit neuem und originellem Gedanken- und Empfindungsgehalt zu füllen, und daher die Gattungen selbst um den Beifall gebracht, der ihnen früher zu Theil ward, zumal sie auch der aus dem Geist französischer Dichtung und Sprache fließenden oft einander widerstrebenden Schwierigkeiten vielfach nicht Herr geworden. So werde die Dichtung selbst geschädigt, die Mittelmässiges nicht ertrage, Vollendetes aber an die Erfüllung von Bedingungen knüpfte, der nur das wahrhafte Talent gewachsen sei. Es war d'Alembert nicht entgangen, dass ihm die Dichter und Schriftsteller der Zeit nicht so leicht verzeihen würden, dass er, der Geometer, über Dichtkunst und gegenwärtiges Können der Dichter abzusprechen sich vermessen habe; und er hat es ihnen selbst ausdrücklich gesagt, und sein Recht dazu geltend gemacht.

Nicht bedacht und nicht erwartet hatte er, dass er Einen verletzen könnte, den zu bewundern und zu verehren, auch als Dichter hochzuhalten, er schon lange sich gewöhnt hatte. König Friedrich griff zur Feder, um den Überlegungen des Geometers über die Dichtkunst seine Zweifel entgegenzusetzen und als Dichter die Dichtkunst gegen den Angriff des Unberufenen zu vertheidigen. Indem der König über den besondern Anlass, der d'Alembert's Betrachtung hervorgehoben, und über die Absichten, die er damit verfolgte, hinweg sah, liess auch er seine Laune an dem naheliegenden Contrast sich beleben, dass ein Geometer, eine Bezeichnung, die mit Absicht im engsten Sinne des Wortes genommen ward, die Musen vor sein Tribunal geladen und unbarmherzig abgeurtheilt habe, — ein Geometer freilich, der zwar kein Dichter war, aber ein scharfsichtiger Kenner und Kritiker der Dichtkunst, und dem auch nicht entgangen war, was Geometrie und Dichtung, die beide aus der Einbildungskraft ihre Nahrung ziehen, trennt und verbindet. Doch der König sah die Verirrung auf Seiten der Geometrie, die wo sie auf fremdes Gebiet sich wage, Paradoxien erzeuge. Aber den von ihm so hochgeschätzten Mann zu verletzen, war nicht die Absicht seiner Entgegnung, die erst abging, nachdem ihm d'Argens die bündigsten Versicherungen über die Wirkung seiner *plaisanterie* gegeben hatte. Und vollends als der Abwehr ein scherzhaftes Gedicht auf dem Fusse folgte, das den Musen räth, um die Geometer zufrieden zu stellen, statt Homerischer Helden und Theokritischer Schäfer algebraische Formeln in rhythmischen Tonfall zu kleiden, war dem Angriff die Schärfe benommen und der Spass zum Friedensstifter gemacht. Auch d'Alembert, obwohl er brieflich in maassvoller Form

und später in weiterer Ausführung seinen Standpunkt wahrte, war doch einer Aussöhnung der Geometrie mit der Dichtkunst nicht abgeneigt, zumal seiner Absicht nichts ferner lag als Friedrich's Dichtung mit seiner Betrachtung zu treffen. Und so fand, ungefähr um die Zeit da der grosse Krieg dem erwünschten Friedensschluss entgegen ging, auch dieser Federkrieg sein befriedigendes Ende; und nur gelegentliche Neckereien über Dichter und Geometer in spätern Briefen erhielten die Erinnerung an den überwundenen Widerstreit wach.

Doch ist diese rasch vorübergezogene Wolke einer persönlichen Missstimmung nicht ohne ein gewisses litterargeschichtliches Interesse. D'Alembert's Erwägungen waren aus der sichern Empfindung hervorgegangen, dass die classische Periode der französischen Dichtung zu Ende ging; Voltaire allein war noch übrig, der den alten Ruhm des grossen Jahrhunderts aufrecht hielt; und er war ein hochbetagter Mann, zwar immer noch mit unverwüstlicher Lebenskraft thätig; aber wie lange noch? Nach ihm aber schien nur eine schwache Nachblüthe von Dichtern zweiten und dritten Ranges zu verbleiben, die an den überkommenen Formeln zehrten, ohne sie mit frischem Inhalt füllen zu können.

In dieser Anschauung traf Friedrich mit d'Alembert zusammen: der König, der ein lebhaftes Gefühl für alles wahrhaft Grosse und Bedeutende hatte, aber auch eine entschiedene Abneigung gegen die Mittelmässigkeit, wo immer sie hervortrat, hat es oft ausgesprochen, dass in der Dichtung wie in der Wissenschaft und Litteratur im Vergleich zu dem Zeitalter Ludwig's XIV. eine starke Oede eingetreten sei, aus der ihm nur Voltaire und d'Alembert als die beiden einzigen grossen Männer, die Frankreich noch zierten, hervorzuragen schienen.

Aber d'Alembert glaubte ein allmähliches Versiegen der Dichtung überhaupt zu erkennen, und schien es ohne gross Bedauern hinzunehmen, da für das, was man an Gedanken und Empfindungen in hergebrachten poetischen Wendungen vorzubringen pflege, die Prosa leicht ein genügendes Mittel des Ausdrucks abzugeben geeignet sei. Denn dass mit dem Ausleben der classischen Epoche ein neues Morgenroth wahrhafter Dichtung anbrach und in Jean-Jacques Rousseau ein Dichter erstand, der, wie einst du Bois-Reymond's Beredsamkeit an dieser Stelle ausgeführt hat, unbekümmert um die verknöcherte Classicität aus dem ewig quillenden Jungbrunnen der Natur Gestalten zog, die, weil von der Empfindung eingegeben, auch Empfindung weckten, das blieb d'Alembert wie König Friedrich verborgen, nicht bloss weil persönliche Missshelligkeiten und Abneigung gegen die von Rousseau zur Schau getragene Lebensauffassung ihnen den Blick getrübt, sondern weil sie mit ihren Vorstellungen zu tief und fest an dem unverrückbaren Maass-

stab der classischen Dichtung hafteten, um das Neue zu erkennen und zu würdigen.

Aber der König dachte darin nicht wie d'Alembert, dass man die Dichtung ruhig absterben lasse, sondern war der Überzeugung, dass man sie erhalten und pflegen, verbessern, wo es noth thue, und vervollkommen müsse; und war selbst bemüht, an seinem Theile dazu mitzuwirken, in den Formen, die er in seiner Jugend gelernt und am Studium Racine's und in Nachahmung Voltaire's bei sich entwickelt und ausgebildet hatte. Und Friedrich's Dichtungen hatten in der That einen grossen Vorzug vor den Poeten, deren Leistungen d'Alembert abfällig beurtheilt hatte: sie waren nicht wie jene gedankenleer, nicht poetische Floskeln an nichtssagenden Inhalt verschwendet, sondern waren reich an originellen Gedanken, wie sie seinem beweglichen, nie ruhenden Geist aus den augenblicklichen Lagen und Erfahrungen des Lebens, in Scherz und Ernst, zuströmten, und denen er mit wunderbarer Herrschaft über die Sprache und ihre Klänge und mit freier Verfügung über alle Mittel und Formen poetischen Stiles einen zierlichen und wohlklingenden Ausdruck zu geben verstand.

Aber dennoch, so sehr in Friedrich's Dichtungen Rhythmus und Reim erst den Gedanken den fesselnden Reiz der schönen Form verleihen, was sie heben und verschönen, sind doch nur Gedanken, sind Erzeugnisse der denkenden Vernunft und des combinierenden Verstandes, nicht Bilder, nicht Gestalten, die die Einbildungskraft aus innerer Anschauung an das Licht gezogen, sind Gedanken die (nach d'Alembert's Ausdruck) nichts an ihrem Werth verlieren würden, wenn sie in Prosa ausgedrückt wären: wie Horaz, mit dessen Dichtungen Friedrich's Poesie nicht mit Unrecht verglichen worden, von seinen Satiren bekennt, dass, wenn man die Rhythmen auflöse, nichts von Dichtung übrig bleibe, während die von ihm entwickelten Lehren und Betrachtungen ihren Werth auch in prosaischer Form behalten, oder wie den analogen Gedanken Goethe nach entgegengesetzter Seite gewendet hat, wenn er sagt 'ich ehre den Rhythmus und den Reim, wodurch Poesie erst zur Poesie wird. aber das eigentlich tief und gründlich Wirksame ist, was vom Dichter übrig bleibt, wenn er in Prosa übersetzt wird.' Und eine gleiche Meinung hat d'Alembert selbst wieder in anderer Form ausgedrückt, indem er schreibt, 'jede Poesie verliere, wenn sie übersetzt werde, aber die beste sei doch, die am wenigsten dabei verliere.'

Das also was übrig bleibt, wenn man von Friedrich's Dichtungen die rhythmische Form abstreift, ist zwar Gedankenreichtum originellster Art, aber nicht das Gebilde, das die Dichterkraft aus der Tiefe bewegten Gemüthes zieht. Doch wie dem sei, nur der Eine Gedanke tönt aus Friedrich's Streitschrift gegen d'Alembert uns entgegen, 'die

Musenkunst, die mir die Jugend erfreut, soll auch im Alter nicht von mir weichen: bis zum letzten Athemzug will ich dem Apoll und den Musen treu bleiben.'

Und dieser Musendienst, der den König selbst in den Krieg begleitet, ist ihm oft eine Erholung und Erheiterung von Kriegesanstrengung und Regierungssorgen gewesen. Aber es leitete ihn dabei, wie bei allem, was er in der Kunst und Wissenschaft, als Schriftsteller und als Forscher geleistet, auch der Gedanke, dass des Königs unablässige Hingebung an so edle Beschäftigung nicht ohne heilsamen Einfluss auf Gesinnungen und Bestrebungen seines Volkes sein werde. 'Ich habe, sagt er, seit früher Jugend Kunst und Litteratur und Wissenschaften geliebt und seit ich dazu beitragen kann, sie fortzupflanzen und zu erweitern, habe ich mich mit allem Eifer, dessen ich fähig bin, darauf verlegt, weil es ohne sie in dieser Welt wahres Glück nicht giebt.'

Und nun, um auf den andern Anlass der heutigen Feier zurückzublicken, wird es vieler Worte nicht bedürfen, zu zeigen, dass in unserm Herrscherhause lebendig geblieben ist und in unsern Tagen in immer hellerem Glanz tagtäglich sich bewährt und bethätigt die einst von dem grossen Friedrich ausgesprochene Überzeugung, dass ohne die feinern Genüsse, die dem Menschengenist aus Kunst und Wissenschaft erwachsen, wahres Glück in der Welt nicht sein kann.

Alsdann wurden die Jahresberichte über die von der Akademie geleiteten wissenschaftlichen Unternehmungen sowie über die mit ihr verbundenen Stiftungen und verwandten Institute erstattet.

### *Sammlung der griechischen Inschriften.*

Bericht des Hrn. KIRCHHOFF.

Die zur Vervollständigung des dritten Bandes der Nordgriechischen Inschriften nothwendige Bereisung von Thessalien hat sich auch während des ganzen abgelaufenen Jahres nicht ausführen lassen, soll nunmehr aber im kommenden Frühjahr in Angriff genommen werden, während dessen es Hr. Prof. KERN übernommen hat, sich in unserem Auftrage dieser Arbeit zu widmen.

Das zweite Heft des Corpus der Inselinschriften, welches die von Hrn. PATON zusammengestellten und redigirten Inschriften von Lesbos und Tenedos enthält, ist im Druck nahezu vollendet und wird in nächster Zeit ausgegeben werden können; das dritte, von Hrn. Dr.

Freiherrn HILLER VON GAERTRINGEN redigirte Heft, dessen Kern die Inschriften von Thera und Melos bilden, ist dagegen im Laufe des verflossenen Jahres fertig gedruckt und bereits gegen Ende desselben ausgegeben worden. Im Anschluss an diese seine Arbeit hat sodann Hr. von HILLER den Auftrag der Akademie übernommen, für ein weiteres Heft des Inselcorpus die Inschriften von Paros, Naxos und, wenn möglich, Chios zusammenzustellen und zu redigiren, und beabsichtigt, die zu diesem Zwecke erforderliche Bereisung des betreffenden Inselbereiches noch in diesem Jahre vorzunehmen.

Die Redaction einer ersten Abtheilung der Peloponnesischen Inschriften ist von Hrn. Prof. M. FRÄNKEL so weit gefördert worden, dass der Druck im Laufe dieses Jahres wird beginnen können.

### *Sammlung der lateinischen Inschriften.*

Bericht der HH. MOMMSEN und HIRSCHFELD.

Die Drucklegung der Inschriften der Stadt Rom (Band VI) ist bis zum 419. Bogen fortgeschritten. Hr. HÜLSEN stellt für das nächste Jahr einen rascheren Fortgang in Aussicht.

Die von Hrn. IHM bearbeiteten Arretinischen Gefässinschriften sind etwa bis zur Hälfte zum Druck gelangt. Hr. BORMANN hat auf einer Reise nach Italien das Manuscript der Nachträge zu Band XI fertig gestellt und die Redaction der Indices vorbereitet. Der Abschluss des seit vielen Jahren in Arbeit befindlichen Bandes ist leider noch immer nicht abzusehen.

Die von dem französischen Gelehrten LÉON RENIER hinterlassenen inschriftlichen Papiere und Abklatsche, die jetzt der öffentlichen Benutzung zugänglich sind, hat Hr. HIRSCHFELD auf der Bibliothèque Mazarine in Paris im Frühling des vergangenen Jahres einer Durchsicht unterzogen, die, wie zu erwarten war, nur einen geringen Ertrag ergeben hat. Die Ausgabe der von ihm fertig gestellten Inschriften von Aquitanien und der Lugdunensis wird in den nächsten Wochen erfolgen. Hr. ZANGEMEISTER hat die linksrheinischen Inschriften Obergermaniens bis Nierstein im Satz vollendet und für die noch ausstehenden Theile dieser Provinz das durch neue Funde und Publicationen in dem vergangenen Jahr stark vermehrte Material vervollständigt. Von dem massenhaften Instrumentum Galliens und Germaniens, das den dritten Theil des XIII. Bandes bildet, hat Hr. BOHN 8 Bogen zum Druck gebracht.

Die zweite Abtheilung des XV. Bandes, der das Instrumentum der Stadt Rom enthält, ist durch Hrn. DRESSSEL abgeschlossen worden und gelangt in diesen Tagen zur Ausgabe.



Von den Supplementbänden konnte leider auch in diesem Jahr der III. Band in Folge der bereits im letzten Bericht gerügten Verschleppung der Index-Arbeit durch den damit beauftragten Hülfсарbeiter nicht zum Abschluss gebracht werden; für die Vollendung derselben durch einen anderen Bearbeiter werden die Herausgeber Sorge tragen. — Von dem IV. Supplementband ist die erste Abtheilung: die Pompejanischen Wachstafeln in der Bearbeitung des Hrn. ZANGEMEISTER im Beginn des vergangenen Jahres erschienen. Die Drucklegung der zweiten Abtheilung: die Wandinschriften von Pompeji umfassend, ist von Hrn. MAU begonnen worden. — Die Africanischen Inschriften (VIII. Supplementband) sind bis auf einen Theil der Meilensteine und das Instrumentum von den HH. CAGNAT und DESSAU im Druck vollendet.

Das in der Königlichen Bibliothek deponirte epigraphische Archiv, das Dienstags von 11–1 Uhr unter den durch die Beschaffenheit der Sammlung gebotenen Cautelen der Benutzung offen steht, hat im vergangenen Jahr einen grösseren Zuwachs nicht erhalten.

### *Aristoteles-Commentare.*

Bericht des Hrn. DIELS.

Im verflossenen Jahre ist Bd. XIII 1 Philoponus (früher Ammonius) in *Categorias* herausgegeben von A. BUSSE erschienen. Alexander in *Sophisticos elenchos* (II 3), bearbeitet von M. WALLIES, ist erschienen und der Druck des bisher ungedruckten Ammonius in *Priora Analytica* von demselben Herausgeber bis auf die Vorrede fertig gestellt worden. Alexander in *Meteora* in der Bearbeitung von M. HAYDUCK ist unter der Presse, die ausserdem mit Paraphrasen des Themistius beschäftigt sein wird.

### *Prosopographie der römischen Kaiserzeit.*

Bericht des Hrn. MOMMSEN.

Der III. Band (*P–Z*), dessen Bearbeitung Hr. DESSAU an Stelle des erkrankten Hrn. Dr. von ROHDEN übernommen hatte, ist im Frühling des vergangenen Jahres zur Ausgabe gelangt, so dass nunmehr der alphabetische Haupttheil des Werkes vollständig vorliegt. Der noch ausstehende IV. Band wird die Beamtenlisten, sowie die Nachträge zu den drei ersten Bänden enthalten.

Wegen einer ähnlichen an die Inschriftensammlung sich anschliessenden Arbeit über die römischen Militärinschriften ist mit Hrn. RITTERLING in Wiesbaden Vereinbarung getroffen worden, und es ist dieselbe in Vorbereitung.

*Politische Correspondenz FRIEDRICH'S des Grossen.*

Bericht der HH. SCHMOLLER und KOSER.

In Folge des Ausscheidens unseres Mitarbeiters Hrn. TREUSCH VON BUTTLAR, der nach achtjähriger erspriesslicher Thätigkeit für unser Unternehmen eine Berufung als Staatsarchivar am Königlich Sächsischen Hauptstaatsarchiv nach Dresden erhalten hat, konnte der in Vorbereitung befindliche, für die Urkunden der Jahre 1766 und 1767 bestimmte 25. Band im verflossenen Jahre noch nicht zur Ausgabe gelangen. Die Bearbeitung der Publication liegt nunmehr ausschliesslich in den Händen des Hrn. Dr. VOLZ, mit der Maassgabe, dass das von ihm hergestellte Manuscript zunächst noch durch Hrn. VON BUTTLAR von Dresden aus einer Durchsicht unterzogen werden wird. Es besteht die Erwartung, die weiteren Arbeiten so gefördert zu sehen, dass mit Ablauf des beginnenden Jahres ausser dem fast abgeschlossenen 25. Band noch ein zweiter vorliegen wird.

Unser Actenmaterial hat abermals werthvollen Zuwachs erhalten, indem mit Genehmigung Sr. Majestät des Königs von Württemberg auf unser Ersuchen uns aus dem Geheimen Hausarchiv zu Stuttgart eine grössere Reihe von Schreiben König FRIEDRICH'S II. an Mitglieder des württembergischen Herrscherhauses zur Verfügung gestellt ist. Daraus ergeben sich bereits für den zunächst erscheinenden Band einige wesentliche Ergänzungen, vor Allem aber finden sich in einer Anzahl eigenhändiger Briefe des Königs belangreiche Aufschlüsse für die Geschichte der siebziger Jahre, u. A. in Bezug auf die Vermählung des Grossfürsten und nachmaligen Kaisers PAUL von Russland mit der Prinzessin MARIA von Württemberg.

*Griechische Münzwerke.*

Bericht des Hrn. MOMMSEN.

Von dem ersten Bande des von Hrn. IMHOOF geleiteten nordgriechischen Münzwerkes ist die erste von Hrn. PICK in Gotha bearbeitete Abtheilung, enthaltend die Münzen von Dacien und von der Küste des schwarzen Meeres bis ausschliesslich Odessas (Varna), so wie die sämtlichen für den ersten Band bestimmten Tafeln, abgeschlossen und zur Ausgabe gelangt. Von der zweiten Abtheilung dieses Bandes sind 4 Bogen gesetzt.

Von dem dritten Band desselben Werkes, der Makedonien umfasst und Hrn. GÄBLER in Berlin übertragen ist, ist der Satz im August begonnen, indess hauptsächlich wegen Verlegung der Druckerei nicht über den ersten Bogen hinausgelangt.

An der Sammlung der Kleinasiatischen Münzen haben, nachdem Hr. HILLER VON GAERTRINGEN von der Mitarbeit an derselben zurückgetreten ist, die HH. KUBITSCHKE und VON FRITZE die Arbeiten fortgeführt und bereiten zunächst sich vor auf die erforderliche Bereisung der grossen Kabinette, wofür insbesondere mit der grossen Sammlung IMHOOF der Anfang gemacht ist.

### *Acta Borussica.*

Bericht der HH. SCHMOLLER und KOSER.

Die Drucklegung des Briefwechsels zwischen FRIEDRICH WILHELM I. und dem Fürsten LEOPOLD von Dessau durch Prof. Dr. KRAUSKE in Göttingen, die im Februar 1898 begann, ist bis Bogen 42 (März 1739) gediehen und ihrem Abschluss nahe.

Der zweite Band der Acten, welche sich auf die Behördenorganisation unter FRIEDRICH WILHELM I. beziehen, ist im Laufe des vorigen Jahres ausgegeben worden; er umfasst auf 40 Bogen die wichtige Zeit vom Juli 1714 bis December 1717, in welche grosse Umgestaltungen der Staatsverwaltung, zunächst hauptsächlich die Reform der obern Provinzialbehörden und ihre Unterordnung unter die Berliner Centralregierung fallen. Dr. VICTOR LÖWE ist jetzt mit der Vervollständigung des Materials für die Zeit von 1718–1723 beschäftigt.

Dr. HINTZE hat den ersten Band der Behördenorganisation unter FRIEDRICH dem Grossen nebst der Einleitung über den Stand derselben im Jahre 1740 vollendet, so dass der Druck desselben beginnen konnte.

Dr. W. NAUDÉ, der glücklicherweise wieder ganz hergestellt ist, hat die Acten und die Darstellung der preussischen Getreidehandelspolitik bis 1740 fertig gestellt, so dass der Druck in den nächsten Monaten in Angriff genommen werden kann.

Dr. Freiherr VON SCHRÖTTER hat die Bearbeitung der preussischen Münzsammlungen des 18. Jahrhunderts und die Münzbeschreibung vollendet und die Darstellung der brandenburgisch-preussischen Münzpolitik von 1701–1740 ausgearbeitet; der Druck dieser Abtheilung unserer Publication könnte beginnen, wenn wir nicht für richtiger hielten, damit zu warten, bis auch die Zeit FRIEDRICH des Grossen im Ganzen zu überblicken ist.

Dr. BRACHT hat nach Fertigstellung einer übersichtlichen Darstellung der brandenburgischen Wollgewerbe bis 1713, begonnen, dieselbe Materie für 1713–1740 zu bearbeiten. Die schon vor einigen Jahren von Dr. Freiherr VON SCHRÖTTER für die Acta Borussica verfasste Darstellung der schlesischen Wollindustrie im 18. Jahrhundert ist zur Entlastung unserer Bände in den Forschungen zur brandenburgischen und preussi-

sehen Geschichte B. X, 129–273, B. XI, 75–192 im Laufe dieses Jahres abzudrucken begonnen worden. Diese früher vom Cultusministerium direct, jetzt aus den Mitteln der Acta Borussica unterstützte und von unserem ersten Hilfsarbeiter Dr. HINTZE redigirte Zeitschrift soll überhaupt jetzt noch mehr als bisher als Hilfsorgan für unsere Publication dienen.

Dr. LOHMANN hat seine archivalischen Studien in Paris und London über die Handelsstatistik und die Reglements der Hausindustrie im 17. und 18. Jahrhundert beendet und ist beschäftigt, die Resultate seiner Reise in zusammenfassenden Denkschriften niederzulegen; die erste derselben über die englische und französische Handelsstatistik des 18. Jahrhunderts wurde der Akademie am 22. December vorgelegt und ist in ihrem Sitzungsbericht von diesem Tage abgedruckt.

### *Historisches Institut in Rom.*

Bericht der HH. KOSER und LENZ.

Von der Sammlung der »Nuntiatur-Berichte aus Deutschland« konnte der achte Band der von Hrn. FRIEDENSBURG bearbeiteten ersten Serie (Nuntiatur Verallo's, Februar 1545–April 1546) alsbald nach der Abstattung unseres letzten Berichtes der Öffentlichkeit übergeben werden; von dem neunten Band ist das fertige Manuscript im Sommer der Druckerei zugestellt und inzwischen zur Hälfte abgesetzt worden; der Band betrifft den weiteren Verlauf der Nuntiatur Verallo's während des schmalkaldischen Krieges und ergänzt den Schriftwechsel des Nuntius durch eine grössere Anzahl von Beilagen, besonders florentinischen Gesandtschaftsberichten, aus verschiedenen Archiven, u. A. denen zu Venedig, Parma, Modena, Florenz und Innsbruck. Das für den Rest des Pontificats Paul's III. im wesentlichen bereits gesammelte Material wird im nächsten Sommer noch durch Nachforschungen im Wiener Archiv zu ergänzen sein.

Hr. KUPKE hat für den ersten Band der Periode Julius' III. nach dem im vorigen Bericht dargelegten Plane die Bearbeitung der eigentlichen Nuntiatur-Depeschen zum Abschlusse gebracht und die ergänzenden Zeugnisse in den Archiven und Bibliotheken von Parma, Gualtalla, Mantua, Venedig, Modena und Florenz gesammelt. In Mantua ist es ihm gelungen, in das bisher noch von keinem Forscher betretene Archiv der Familie Capiluppo einzudringen, deren Mitglieder im 16. Jahrhundert mehrfach die wichtigsten Missionen für die Gonzaga übernahmen, so dass das Archiv die belangreichsten Ergänzungen für das Archivio Gonzaga bietet. Hr. KUPKE beabsichtigt, das Manuscript des ganzen Bandes spätestens im Juni d. J. vorzulegen.

Für den zweiten Band der dritten Abtheilung (Pontificat Gregor's XIII.) hat Hr. SCHELLHAAS in den Sammlungen von Neapel, Florenz, Innsbruck und München während des vorigen Sommers so zahlreiche Nachträge gefunden, dass die Zerlegung des Bandes in zwei Hälften unerlässlich erscheint und der Beginn des Druckes erst jetzt wird erfolgen können.

Im Bereiche der vierten Abtheilung (17. Jahrhundert) hat Hr. KIEWNING in Königsberg den dritten Band der Nuntiatur Palotto's in Angriff genommen, während Hr. HEIDENHAIN in Jena in Folge seines hartnäckigen Augenleidens die Arbeiten für den von ihm übernommenen Band für den Ausgang Clemens' VIII. und die Anfänge Paul's V. wiederholt hat unterbrechen müssen.

Wesentlich gefördert wurde die Bearbeitung des Repertorium Germanicum, indem durch unsere Mitarbeiter, die HH. KAUFMANN, LULVÈS und VAHLEN unter Leitung des Hrn. ARNOLD im Vaticanischen Archiv die Lateran-Register Bonifaz' VIII., Gregor's XII., Alexander's V. und Johann's XXIII., sowie die Suppliken-Register Martin's V., im Königlichen Staatsarchiv zu Rom die älteren Acten der päpstlichen Finanzverwaltung weiter ausgezogen worden sind.

Von der 1897 ins Leben getretenen, von Hrn. FRIEDENSBURG redigirten Zeitschrift des Instituts, den »Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken« sind im Vorjahre zwei weitere Lieferungen mit Beiträgen der HH. ARNOLD, FRIEDENSBURG, HALLER, KUPKE und SCHELLHAAS erschienen.

Unsere im letzten Berichte ausgesprochene Hoffnung, die Zukunft des bisher vornehmlich aus dem Dispositionsfonds des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten unterhaltenen Historischen Instituts und die Stellung seiner Mitarbeiter durch den Staatshaushaltsetat dauernd gesichert zu sehen, hat sich verwirklicht, indem durch das Etatsgesetz die sächlichen und persönlichen Ausgaben für das Institut vom 1. April v. J. ab in den Etat der vom Praesidium des Staatsministeriums ressortirenden Archivverwaltung eingestellt worden sind. Die Verwaltung des Instituts ist damit auf das Directorium der Staatsarchive übergegangen, während die Leitung der wissenschaftlichen Arbeiten wie bisher der akademischen Commission obliegt.

### *Thesaurus linguae latinae.*

Bericht des Hrn. DIELS.

Die Pflingstconferenz hat im vergangenen Jahre am 2. und 3. Juni in Berlin stattgefunden. Es wurden einige Abänderungen der Organisation getroffen, durch die der auf Pflingsten 1899 angesetzte Ab-

schluss der Verzettelungs- und Excerptirungsarbeit gesichert und die demnach beginnende Redaction wirksamer in die Wege geleitet werden soll. Die von der Commission unternommenen Schritte, einen Generalredactor in der Person des Dr. FRIEDRICH VOLLMER zu gewinnen, sind erfolgreich gewesen. Als Sitz der Redaction, wo das gesammte Zettelmaterial vereinigt werden soll, ist in erster Linie München in Aussicht genommen.

### *KANT-Ausgabe.*

Bericht des Hrn. DILTHEY.

Die Verträge, welche noch in der Abtheilung der Werke ausstanden, sind nunmehr gesichert, und zwar wird Hr. KEHRBACH ausser einigen älteren kleineren Schriften die Träume eines Geisterselers, Hr. LASSWITZ die grössere Zahl der vorkritischen Schriften, Hr. ADICKES die Schrift: De mundi sensibilis atque intelligibilis forma atque principiis, Hr. MAIER die Abhandlungen nach 1781 und Hr. MENZER die Grundlegung zur Metaphysik der Sitten herausgeben.

Das Manuscript des ersten Bandes der Werke ist von den Herren Herausgebern zum 1. April d. J. in Aussicht gestellt, und nach den Mittheilungen des Hrn. Oberbibliothekars Dr. REICKE in Königsberg wird auch der Druck des Briefwechsels in diesem Sommer anfangen können.

### *Wörterbuch der aegyptischen Sprache.*

Bericht des Hrn. ERMAN.

Die Commission verlor ihr Mitglied Hrn. Prof. EBERS durch den Tod. Ein neuer Vertreter der Münchener Akademie ist noch nicht ernannt. Als Mitarbeiter sind für das Unternehmen gewonnen die Herren VON BISSING, DYROFF, ERMAN, LANGE, MÖLLER, PIETSCHMANN, Graf SCHACK, SCHÄFER, SETHE, SJÖBERG, SPIEGELBERG, STEINDORFF, WALKER, von denen die meisten bereits Beiträge geliefert haben.

Verzettelt sind bisher an religiösen Texten das Buch von der Himmelskuh, der Amosshymnus von Kairo; an litterarischen Texten der Hymnus der Kahunpapyrus, die Geschichte von Horus und Set ebenda, die Geschichte des Lebensmüden, der Papyrus WESTCAR, der Papyrus D'ORBINEY (nur bis 8,4 incl.); an medicinischen Texten der grosse Papyrus EBERS, der Papyrus von Kahun; an mathematischen Texten der Papyrus RHIND, der Kahuner mathematische Papyrus; an astronomischen Texten die thebanischen Stunden tafeln; an geschäftlichen Texten der Papyrus ABBOTT (bis 7 incl.); an grösseren Inschriften die Biographie des Una, die poetische

Stele 'Thutmosis' III., die Stele von Kuban, die Basisinschrift des Obeliskens der Hatschepsut, die »Statue naophore« des Vatican, die sogenannte »Stele von Neapel«, der Denkstein des Nastesen, Louvre C. 26; an Grabtexten El Kab, Grab des Paheri (etwa zur Hälfte): an kleineren Inschriften 115 aus der Berliner Sammlung, eine aus Kairo, 5 aus dem Louvre, 17 Tafeln von PETRIE's Koptos; an Ptolemäertexten etwa ein Neuntel der Inschriften des Tempels von Edfu.

Im Ganzen sind autographirt 2765 Stellen, gedruckt 2607 Stellen, alphabetisirt 51304 Zettel, eingeordnet 34804 Zettel.

In der Beschaffung des nothwendigen, wissenschaftlichen Materials haben wir einen wesentlichen Erfolg zu verzeichnen, Dank dem Eintreten des Hrn. Dr. WILH. HEINTZE, der, während er dem Kaiserlichen Generalconsulat zu Kairo bis vor Kurzem attachirt war, uns vollständige Abklatsche und Photographien der sogenannten Pyramidentexte herstellen liess. Unser Werk wird somit die ältesten Denkmäler der aegyptischen Sprache, die seine wichtigste Grundlage bilden, in völlig gesicherter Gestalt benutzen können. Neben dem Geschenkgeber selbst, der die sehr beträchtlichen Kosten der Arbeit übernahm, geziemt es noch, dabei dankbar des Hrn. Dr. BORCHARDT zu gedenken, der die schwierige Arbeit geleitet und die Photographien zum grossen Theil selbst angefertigt hat. Leider hat die aegyptische Alterthumsverwaltung unserem Wunsche, die fünf Pyramiden dauernd zugänglich zu halten und mit Thüren zu versehen, nicht entsprochen; sie hat sie auf unsere Kosten wieder verschütten lassen, so dass sie auch in Zukunft nur mit grossen Geldopfern zugänglich sein werden.

Hr. Dr. REINHARDT in Kairo sandte wiederholt Abklatsche einzelner Inschriften ein, die ihm im Antikenhandel begegnet waren. Hr. Dr. LANGE benutzte eine Reise nach London dazu, um die dortigen medicinischen und magischen Papyrus abzuschreiben bezw. zu vergleichen.

### *Ausgabe der Werke von WEIERSTRASS.*

Die noch vom Verfasser selbst unter Mitwirkung einer akademischen Commission begonnene Gesamtausgabe der »Mathematischen Werke von KARL WEIERSTRASS«, von welcher die Bände I 1894 und II 1895 erschienen sind, ist nach dessen Ableben von der Commission fortgeführt worden.

Gegenwärtig ist Band III, welcher die »Abhandlungen« abschliesst, unter der speciellen Leitung des Hrn. Prof. J. KNOBLAUCH bis zum 30. Bogen gedruckt. Voraussichtlich werden noch einige Abhandlungen aus dem Nachlass zur Veröffentlichung geeignet sein, so dass der Band etwa denselben Umfang erhalten wird wie jeder der beiden ersten.

Von Band IV, welcher die Vorlesungen über die Theorie der ABEL'schen Transcendenten enthält und von den HH. Prof. G. HETTNER und Prof. J. KNOBLAUCH redigirt wird, sind 36 Bogen gedruckt und weitere 8 stehen im Satz; voraussichtlich wird der Band im Lauf des Jahres 1899 erscheinen können.

### *Über die Acta nationis. II.*

Bericht des Hrn. BRUNNER.

Der Druck des biographischen Index zu den Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis ist bis zum 43. Bogen vollendet. Der Rest des Manuscriptes mit Einschluss der Einleitung befindet sich im Satz, so dass der ganze Band unter dem Titel: Deutsche Studenten in Bologna 1289–1562 demnächst erscheinen wird.

### *Kartographische Aufnahme von Pergamon.*

Bericht des Hrn. CONZE.

Die Akademie hat im vorvorigen Jahre Hrn. CONZE 12000 Mark für eine genaue kartographische Aufnahme der Stadt Pergamon und Umgegend bewilligt.

Die Ausführung ist auf Ansuchen der Akademie von Seiner Excellenz dem Herrn Chef des grossen Generalstabs in die Hand des Hrn. Oberleutnant BERLET gelegt. Dieser hat, zu dem Ende beurlaubt, mit Hrn. CONZE, dem Hr. CARL SCHUCHHARDT dabei zur Seite trat, vom 1. August vorigen Jahres an in Pergamon sich aufgehalten und die Arbeit im December so weit vollendet, dass die Auszeichnung mit der Feder zum Zwecke der Herausgabe nunmehr hier in Berlin vor sich geht.

### *Ausgabe des Ibn Saad.*

Bericht des Hrn. SACHAU.

Über die Vorarbeiten zu der akademischen Ausgabe der Arabischen Urgeschichte des Islams in Biographien von Ibn Saad ist zu berichten, dass die Nachforschung nach den für diese Arbeit verwendbaren handschriftlichen Materialien in den Bibliotheken Europas und Aegyptens das erfreuliche Resultat ergeben hat, dass ausser den vorher bekannten und von OTTO LOTH benutzten Codices der Königlichen Bibliothek in Berlin und der herzoglichen Bibliothek in Gotha noch vier weitere Codices nachgewiesen werden konnten:



- der Londinensis im Brittischen Museum Or. 3010;  
der Scheferianus im Privatbesitz des 1898 verstorbenen Mit-  
gliedes der Pariser Akademie, Hrn. C. SCHEFER;  
der Cairinus in der Viceköniglichen Bibliothek in Kairo, Kata-  
log V. S. 81;  
der Constantinopolitanus in der Bibliothek der Aja Sophia  
Nr. 262, nachgewiesen von Hrn. Dr. C. BROCKELMANN, Breslau.

Die Verwaltungen der Bibliotheken in Berlin und Gotha, sowie Hr. SCHEFER, Paris, stellten ihre Schätze bereitwilligst zur Verfügung, so dass mit den Copiarbeiten, welche bei dem grossen Umfange des Werkes eine Reihe von Jahren in Anspruch nehmen werden, sofort begonnen werden konnte. Das Vicekönigliche Aegyptische Unterrichtsministerium, vertreten durch den Unterstaatssecretär Seine Excellenz JACOB ARTIN PASCHA, hat den Cairinus auf seine Kosten copiren lassen und die Copie der Akademie zur Verfügung gestellt, wofür demselben an dieser Stelle unser verbindlichster Dank dargebracht wird. Ausserdem wurde der Londinensis vollständig abgeschrieben, und die Copie der Berliner und Gothaer Handschriften ist gegenwärtig so weit gefördert, dass die Grundlage für die wissenschaftliche Bearbeitung des ersten Doppelbandes, der ausführlichen Biographie Muhammeds, fertig vorliegt. Die Herausgabe dieses Theiles hat der Privatdocent an der Berliner Universität, Hr. Dr. AUGUST FISCHER, Bibliothekar und Lehrer des Arabischen am Seminar für Orientalische Sprachen, übernommen, und nach dem mit ihm vereinbarten Arbeitsplan dürfte der Druck des ersten Bandes im Laufe des nächsten Jahres beginnen. Die folgenden Bände, enthaltend die Biographien derjenigen Männer, welche an dem ersten Kampf des Islams, der Schlacht bei Bedr im Jahre 624 Theil genommen, der ältesten Anhänger und Mitbegründer der neuen Religion und des neuen Weltreichs, für die zur Zeit bereits ein grosser Theil des Textes copirt ist, werden von Hrn. SACHAU herausgegeben werden, und es ist in Aussicht genommen, den Druck dieses Theiles, wenn irgend möglich, bald nach demjenigen der Prophetenbiographie beginnen zu lassen.

### *HUMBOLDT-Stiftung.*

Bericht des Vorsitzenden des Curatoriums Hrn. WALDEYER.

Als Ergebnisse der Plankton-Expedition der HUMBOLDT-Stiftung sind folgende Abhandlungen erschienen: 1. HÆCKER, O., Die pelagischen Polychaeten- und Achaetenlarven der Plankton-Expedition; 2. MORTENSEN, TH., Die Echinodermenlarven der Plankton-Expedition; 3. CHUN, K., Die Ktenophoren der Plankton-Expedition; 4. VAN BENEDEN, E., Die Anthozoen der Plankton-Expedition.

VON DR. THILENIUS, welcher mit Unterstützung der HUMBOLDT-Stiftung — er erhielt im Jahre 1898 die verfügbare Summe von 7400 Mark — seine Forschungsreise in Polynesien und Neu-Seeland fortsetzt, sind Reiseberichte und werthvolle Sendungen anthropologischen, ethnologischen und zoologischen Inhalts eingetroffen.

Das Stiftungsvermögen hat sich nicht verändert. Der für das Jahr 1899 verfügbare Betrag beläuft sich auf rund 7000 Mark.

### **SAVIGNY-Stiftung.**

Bericht des Hrn. PERNICE.

Vom Vocabularium iuris prudentiae Romanae ist ein zweites Heft im Sommer des vergangenen Jahres erschienen. Die Arbeit wird ohne Unterbrechung gefördert, so dass auf das Erscheinen des folgenden Heftes im Laufe des Jahres gerechnet werden darf.

### **BOPP-Stiftung.**

Bericht der vorberathenden Commission.

Zum 16. Mai 1898, als dem Jahrestage der BOPP-Stiftung, ist von dem zur Verfügung stehenden Jahresertrage von 1897 im Betrage von 1350 Mark die erste Rate, 900 Mark, dem Privatdocenten DR. L. HELLER in Greifswald zur Fortsetzung seiner Studien auf dem Gebiet der indischen Grammatik und die zweite Rate, 450 Mark, dem Prof. DR. H. HIRTH in Leipzig zur Fortsetzung seiner sprachwissenschaftlichen Studien zuerkannt worden.

Der jährliche Zinsertrag der Stiftung beläuft sich zur Zeit auf 1550 Mark 50 Pf.

### **EDUARD GERHARD-Stipendium.**

Bericht des Hrn. CONZE.

Das EDUARD GERHARD-Stipendium wurde zum ersten Male im Jahre 1894 Hrn. OTTO PUCHSTEIN verliehen, um die antiken Befestigungen von Paestum zu untersuchen und gemeinsam mit Hrn. ROBERT KOLDEWEY aufzunehmen. Die Arbeit ist im Jahre 1895 ausgeführt, die Herausgabe aber noch nicht erfolgt. Sie ist verzögert, einmal dadurch, dass beide Herren ausserdem eine Erforschung anderer altgriechischer Bauten in Sizilien und Unteritalien vorgenommen haben und die Herausgabe dieser Forschungen mit der Herausgabe der Befestigungen von Paestum zu verbinden wünschen. Es ist das um so langwieriger dadurch geworden, dass besonders Hr. KOLDEWEY in-

zwischen durch andere ähnliche Arbeiten auf vorderasiatischem Boden in Anspruch genommen worden ist.

In den auf 1894 folgenden Jahren wurde, wie das Statut der Stiftung gestattet, der Zinsbetrag des Capitals zurückgelegt und erst im vorigen Jahre wieder eine Bewerbung ausgeschrieben. Die neue Verleihung wurde Hrn. THEODOR WIEGAND zu Theil, welcher mit den ihm zur Verfügung gestellten Mitteln die vor den Perserkriegen entstandenen Bauten der Akropolis von Athen herauszugeben unternommen hat.

Eine abermalige Bewerbung ist für das laufende Jahr ausgeschrieben.

### ***HERMANN und ELISE geb. HECKMANN WENTZEL-Stiftung.***

#### Bericht des Curatoriums.

Das Curatorium der Stiftung hat aus den im Jahre 1898 verfügbaren Mitteln weitere Sechstausend Mark der Kirchenväter-Commission, und unter gleichzeitiger Ausschüttung des in den Jahren 1896 und 1897 angesammelten Reservefonds Sechszwanzigttausend siebenhundert Mark für ein neues Unternehmen bewilligt, welches die zoologische und botanische Erforschung des Nyassa-Sees und der angrenzenden Gebirgslandschaften, insbesondere des Kinga-Gebirges, zum Gegenstand hat.

Die Ausführung dieses Unternehmens ist von HH. MÖBIUS, SCHULZE und ENGLER geplant, und bei dem Curatorium beantragt worden, nachdem durch Verhandlungen mit der Colonialabtheilung des Kais. Auswärtigen Amts die Durchführbarkeit sichergestellt war. Auf Veranlassung dieser Behörde wird das Gouvernement von Deutsch-Ostafrika den bereits seit längerer Zeit auf der Station Langenburg am Nyassa-See als Arzt fungirenden Dr. FÜLLEBORN für die zoologischen Arbeiten zur Verfügung stellen, so dass von hier aus nur der Botaniker zu entsenden blieb, welcher in der Person des im hiesigen Kgl. botanischen Garten speciell für die Expedition vorbereiteten Gärtners GOETZE gefunden wurde. Das Gouvernement übernimmt ferner gegen eine bei der Colonialabtheilung eingezahlte feste Pauschvergütung alle diejenigen Lasten der Expedition, welche sich hier und im voraus nicht wohl einzeln veranschlagen lassen, nämlich die Gestellung von Trägern für die Landreise des Botanikers von Dar-es-Salâm nach Langenburg und zurück, für die Gebirgsexcursionen während der auf 14 Monat veranschlagten Arbeitszeit im Nyassa-Gebiet und für die behufs Verpflegung der Expedition und Instandhaltung ihrer Ausrüstung während dieser Zeit regelmässig zwischen Dar-es-Salâm und Langenburg aus-

zuführenden Transporte, ferner alle bei programmgemässer Durchführung des Unternehmens etwa erwachsenden unvorhergesehenen Ausgaben; ausserdem stellt das Gouvernement ohne weitere Entschädigung leihweise Reitthiere und die für die Landreisen und den Stationsaufenthalt erforderlichen Einrichtungsstücke und Utensilien zur Verfügung. Weiter hat das Curatorium der Colonialabtheilung die Mittel zur Auszahlung von Gehalt an den Botaniker für 22 Monate und von Tagegeldern für die Zeit seines Aufenthalts in Africa überwiesen; aus dem an Hrn. Möbius als Geschäftsführer des Unternehmens ausgezahlten Rest der Bewilligung sind zu bestreiten die wissenschaftlichen Ausrüstungen des Botanikers und des Zoologen und Transport derselben nach Dar-es-Salâm bez. nach Langenburg, die Kosten der persönlichen Ausrüstung des Botanikers und seine Reise nach Dar-es-Salâm und von da zurück, und die Kosten des Transports der Sammlungen vom Nyassa-See nach Dar-es-Salâm, in welchem Hafen dieselben zur Verfügung des hiesigen Kgl. Museums für Naturkunde gestellt werden.

Die ganze zoologische und botanische Ausrüstung ist am 17. August v. J. mit dem Dampfer »General« von Hamburg nach Dar-es-Salâm abgegangen und daselbst richtig eingetroffen. Auf demselben Dampfer hat sich der Botaniker GOETZE am 31. August in Neapel eingeschifft. Derselbe sollte von Dar-es-Salâm nach Langenburg die Reise zu Lande durch Uhehe ausführen, und soll ebenso später über Land nach Dar-es-Salâm zurückreisen, um im Anschluss an die Arbeiten am Nyassa-See auch in dem faunistisch und floristisch noch unerforschten Gebiet zwischen dem See und der Küste Beobachtungen anzustellen und Sammlungen anzulegen. Weitere Nachrichten über die Ausführung des Unternehmens sind noch nicht eingegangen. —

Über den Fortgang der beiden älteren Unternehmungen der Stiftung berichten die hier als Anlagen folgenden von den geschäftsführenden Mitgliedern der leitenden Commissionen eingereichten Mittheilungen.

Anl. I.

*Bericht der Kirchenväter-Commission für 1898.*

VON A. HARNACK.

Im Druck erschienen sind:

1. Der zweite und dritte Band der Kirchenväter-Ausgabe (Origenes' Werke Bd. I und II, hrsg. von PAUL KOETSCHAU).
2. Fünf Hefte des die Ausgabe vorbereitenden bez. ihr dienenden »Archivs«, nämlich

Bd. II Heft 3a: STEINDORFF, die Apokalypse des Elias u. s. w.

Bd. II Heft 3b: WOBBERMIN, Althechristliche liturgische Stücke.

JEEP, Zur Überlieferung des Philostorgios.

Bd. II Heft 4: VON DER GOLTZ, Eine textkritische Arbeit des 10. bez. 6. Jahrhunderts.

Bd. III Heft 1 und 2: VON DOBSCHÜTZ, Christusbilder. Untersuchungen zur christlichen Legende. 1. Hälfte.

Reise-Unterstützungen und andere grössere Bewilligungen:

1. EHRHARD: Reise nach Italien, für Martyrien.
2. VON GEBHARDT: Reise nach Italien, für Theophilus Antiochenus und Hagiographen.
3. REICHARDT: Zuschuss zu einer Reise nach Italien, für Julius Africanus.
4. SCHWARTZ: Reise nach Paris, für Eusebius.
5. PREUSCHEN: Reise nach Italien, für Origenes.
6. ARNOLD MEYER: Reise nach Südfrankreich, für den äthiopischen Henoch.
7. VIOLET: Reise nach England, für Apokalypsen in semitischen Sprachen.
8. Hr. VIOLET erhielt eine Unterstützung zur Fortsetzung seiner Bearbeitung der Esra-Apokalypse.
9. Hr. URBAIN erhielt eine Unterstützung zur Fortsetzung seiner Vorstudien für die Ausgabe der Martyrien.
10. Hr. JACOBI erhielt eine Unterstützung für bibliographische Vorarbeiten zur Herausgabe der Chronik des Hieronymus.
11. Für die Abschrift einer lateinischen Handschrift der Esra-Apokalypse in Leon wurde eine grössere Summe bewilligt.

Über die in Vorbereitung sich befindenden Ausgaben ist auf den Bericht für das Jahr 1897 zu verweisen. Als Mitarbeiter sind ferner hinzugetreten: Hr. MARQUART (armenische Chronik des Eusebius), Hr. MERCATI (Exegetische Werke des Origenes und Eusebius), Hr. NESTLE (syrische Kirchengeschichte des Eusebius) und Hr. RADERMACHER (Henoch).

Anl. II.

***Bericht der Commission für das Wörterbuch der deutschen Rechtssprache.  
für das Jahr 1898.***

VON H. BRUNNER.

Die Arbeiten für das Wörterbuch der deutschen Rechtssprache wurden in erweitertem Umfange fortgesetzt. Das Ergebniss ist in dem hier folgenden von Hrn. Geh. Hofrath Professor Dr. RICHARD SCHROEDER unter dem 24. Dec. 1898 eingereichten Berichte und in dem zugehörigen Sonderberichte des Hrn. Dr. WILHELM DES MAREZ in Brüssel vom 15. Dec. 1898 nachgewiesen.

Bericht von Professor Dr. R. SCHROEDER.

Die Rechtsquellen der fränkischen Zeit sind mit Ausnahme der Lex Salica und der angelsächsischen Rechtsquellen, die von Prof. GEFFCKEN und Dr. LIEBERMANN übernommen wurden, vollständig ausgezogen, indem Dr. WERMINGHOFF, der schon früher die Capitularien behandelt hatte, die sämtlichen Volksrechte (ausser der Lex Wisigotorum), die Formeln und die einschlägigen Glossenapparate in dankenswerthester Weise ausgezogen hat. Auf diesem Gebiete fehlen, abgesehen von den erwähnten Ausnahmen, nur noch die Urkunden und die Profanquellen.

Unerwartet reiche Ausbeute ergaben die bisher erschienenen Theile der Oberrheinischen Stadtrechte (SCHROEDER und Prof. LORENTZEN), die von SEESTERN-PAULY herausgegebenen Neumünsterschen Kirchspiel- und Bordsesholmischen Amtsgebräuche (SCHROEDER) und ein in Miltenberger Stadtarchiv befindliches Manuscript des 15. Jahrhunderts »Trauf-, Kandel- und Wegerecht« (SCHROEDER).

Die sämtlichen flämischen Rechtsquellen hat Dr. WILHELM DES MAREZ in Brüssel übernommen. Über die reichen Ergebnisse seiner bisherigen, überaus schätzenswerthen Mitarbeiterschaft gibt sein hier beigefügter Bericht Rechenschaft.

Die Rechtsquellen der preussischen Ordenslande, abgesehen von den Magdeburger Quellen, insbesondere auch die Landrechte von 1620, 1685 und 1721, sowie die revidirten Formen des Culmischen Rechts hat Prof. VON BRÜNNECK, zugleich unter Berücksichtigung der bedeutenden Urkundensammlungen, bearbeitet.

Ausserdem wurden fertig gestellt: im juristischen Seminar des Hrn. Prof. VON AMIRA die Fränkische Landgerichtsordnung von 1618 (M. BING), die Oberpfälzische Landesordnung von 1599 (W. BURGER) und die Nürnberger Reformation von 1564 (A. STERN), von Dr. HIS das Rechtsbuch nach Distinctionen (ORTLOFF) und die Goslarer Statuten (GÖSCHEN), von Dr. VAN VLEUTEN der Richtsteig Landrechts mit Cautela und Premis, die Hamburger Rechtsdenkmäler (LAPPENBERG), das Hamburger Stadtrecht von 1603 und die Frankfurter Oberhofsentscheidungen (THOMAS-EULER), von Prof. VON KIRCHENHEIM die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts (RICHTER), von Dr. KOEHNE die Wormser Reformation und das Urkundenbuch der Stadt Worms, von Prof. PUNTSCHART der Steirische Landlauf, die Steirische Landrechtsordnung von 1503 und die Grazer Gerichtsformeln (BISCHOFF), von Dr. RICHARD BEHREND das Glogauer Rechtsbuch (WASSERSCHLEBEN, Sammlung), von Dr. GEORG STOBBE die eine Hälfte der sächsischen Gesetze im Codex Augusteus.

Von dem werthvollen Glossar des Staatsarchivs in Breslau sind die meisten Excerptenzettel, hergestellt von Dr. KRONFELD und Rechts-

candidat PÜRSCHEL, bereits eingeliefert und dem Archiv des Wörterbuches einverleibt worden.

Auf anderen Gebieten ist eine grosse Zahl weiterer Mitarbeiter in Thätigkeit getreten, es wird aber, um die ungeheure Arbeit in absehbarer Zeit bewältigen zu können, noch einer bedeutenden Erweiterung des Mitarbeiterkreises bedürfen.

Eine erhebliche Förderung der Arbeiten steht zu erwarten, wenn das in Arbeit befindliche Rechtswörterverzeichnis sich in den Händen der Mitarbeiter befinden wird. Dasselbe wird im Jahre 1899 zum Abschluss gelangen.

Eine andere Erleichterung für die Thätigkeit der Mitarbeiter verspricht sich Berichtersteller von einem demnächst zu veröffentlichen Probeartikel, welcher das Wort »Weichbild« an der Hand des bis jetzt gesammelten Materials behandeln soll. Es ist wünschenswerth, von diesem Artikel eine grössere Anzahl von Abdrücken für die Zwecke des Wörterbuches, um den einzelnen Mitarbeitern zugestellt zu werden, herstellen zu lassen.

#### Anhang. — Bericht von Dr. WILHELM DES MAREZ in Brüssel über die Bearbeitung der flämischen Rechtsquellen.

En vue de ma collaboration au dictionnaire de droit allemand, j'ai examiné les travaux et publications mentionnés dans le relevé suivant.

##### Bruges et Quartier de Bruges.

1. Coutume de la Ville de Bruges, publiée par L. GILLIODTS - VAN SEVEREN. (Recueil des anciennes coutumes de Belgique. Coutumes des Pays et comté de Flandre. Quartier de Bruges.) 2 vol. 4°. Bruxelles. 1875.
2. Coutume du Bourg de Bruges, publiée par L. GILLIODTS - VAN SEVEREN. (Recueil des anciennes coutumes de Belgique.) 3 vol. 4°. Bruxelles. 1883—1885.
3. Coutume de la Prévôté de Bruges, publiée par le même. (Recueil des anciennes coutumes de Belgique.) 2 vol. 4°. Bruxelles. 1887.
4. Coutumes des petites villes et seigneuries enclavées, publiées par le même. (Dans: Recueil des anciennes coutumes de Belgique.) 6 vol. 4°. Bruxelles. 1890—1893.  
Tome I<sup>er</sup>: Ardenbourg, Biervliet, Blankenberghe. Tome II: Cadsant, Caprycke, Damme, Dixmude, Eecloo. Tome III: Ghisteltes, Houcke, Lichterveide, Maldegheem, Merckem, Middelbourg, Mudé, Munikerede, Nieuwliet, Oostburg. Tome IV: Ostende, Oudenbourg, Sluis. Tome V: Syssele, Thourout, Waterliet. Tome VI: Winendale, Ysendike. — Supplément.
5. Coutume du Franc de Bruges, publiée par le même. (Dans: Recueil des anciennes coutumes de Belgique.) 3 vol. 4°. Bruxelles. 1879—1880.
6. Inventaire des Archives de la Ville de Bruges, publié par L. GILLIODTS - VAN SEVEREN. Section I<sup>re</sup>, Inventaire des chartes: 13<sup>e</sup> au 16<sup>e</sup> s. 7 vol. 4°. Bruges. 1871—1878. — Table analytique par E. GAILLARD. 1883 à 1885. — Glossaire par le même. 1882.
7. [F. VAN DE PUTTE] Cronica et cartularium monasterii de Dunis, Brugis. 1864. XIX—1054 pp. 4°. (Dans les Publications in 4<sup>o</sup> de la Société de l'Émulation de Bruges.)

##### Gand.

1. Coutume de la Ville de Gand. Tome I<sup>er</sup> par A. E. GHELDOLF. Bruxelles. 1868. 4°. Tome II par A. DUBOIS et L. DE HONDT. Bruxelles. 1887. 4°. (Dans le Recueil des anciennes coutumes de Belgique.)

2. Chartes et Documents de l'Abbaye de S. Pierre à Gand, publiés par A. VAN LOKEREN. 2 vol. 4°. Gand. 1868.
3. Petit cartulaire de Gand, publié par F. DE POTTER. 8°. Gand. 1885.  
Second cartulaire de Gand, publié par le même. 8°. Gand. 1886.
4. Cartulaire de Saint Baron (publié par SERRURE; cependant l'ouvrage ne porte pas le nom de l'auteur). Sans date. 1 vol. 4°.
5. Het Klooster ten Walle en de Abdij van den Groenenbriel, publié par V. VAN DER HAEGHEN. 1 vol. 8°. Gent. 1888.
6. Annales Abbatiae S. Petri Blandiniensis, publiées par F. VAN DE PUTTE. 1 vol. 4°. Gandavi. 1842.

Les pièces justificatives publiées par

L. A. WARNKÖNIG, Flandrische Staats- und Rechtsgeschichte bis zum Jahre 1305. Tübingen 1835—1842. 3 vol. 8°. — Traduction par A. GHELDOLF, Histoire de la Flandre et de ses institutions civiles et politiques jusqu'à l'année 1305. 5 vol. 8°. Bruxelles 1835—1864

ont été également examinées par nous.

Quant aux abréviations dans la citation des titres, je m'en suis servi le moins possible et j'ai préféré citer l'ouvrage de telle manière qu'il soit aisé de retrouver le titre entier, en se référant à la littérature ci-dessus indiquée. J'ai eu soin aussi d'indiquer, à chaque fois, à quel village, à quelle seigneurie, tel ou tel texte se rapportait: il m'a semblé en effet que cette indication pouvait avoir son importance dans la détermination des lieux où telle ou telle terminologie était en usage. Enfin, j'ai classé alphabétiquement et par siècle toutes les fiches recueillies. Ce travail préparatoire aidera fortement le rédacteur des articles et permettra de se mouvoir facilement dans cette multitude de notes.

---

Die Berichte über die Monumenta Germaniae historica und über das Kaiserliche Archaeologische Institut werden in den Sitzungsberichten veröffentlicht, nachdem von den leitenden Centraldirectionen die Jahres-sitzungen abgehalten sind.

---

Sodann berichtet der Vorsitzende über die seit derselben Feier im Januar 1898 bis heute unter den Mitgliedern eingetretenen Personalveränderungen.

Die Akademie verlor durch den Tod das ordentliche Mitglied der physikalisch-mathematischen Classe: WILHELM DAMES am 22. December 1898; die correspondirenden Mitglieder der physikalisch-mathematischen Classe: RUDOLF LEUCKART in Leipzig, 6. Februar 1898; KARL WILHELM VON GÜMBEL in München, 18. Juni 1898; FERDINAND COHN in Breslau, 25. Juni 1898; der philosophisch-historischen Classe: GEORG BÜHLER in Wien, 8. April 1898; OTTO RIBBECK in Leipzig, 18. Juli 1898.

Neu gewählt wurden die ordentlichen Mitglieder in der physikalisch-mathematischen Classe: Hr. THEODOR WILHELM ENGELMANN am 14. Februar 1898; in der philosophisch-historischen Classe Hr. REIN-



HARD KEKULE VON STRADONITZ am 9. Juni 1898. Zum auswärtigen Mitglied in der physikalisch-mathematischen Classe wurde Hr. MAX VON PETTENKOFER in München am 4. April 1898; zu correspondirenden Mitgliedern in der physikalisch-mathematischen Classe die III. ADOLF FICK in Würzburg, VICTOR HENSEN in Kiel, WILLY KÜHNE in Heidelberg, CARL VON VOIT in München, GEORG OSSIAN SARS in Christiania, ÉMILE PICARD in Paris am 24. Februar 1898, Sir WILLIAM TURNER in Edinburgh am 10. März 1898, Hr. RICHARD HERTWIG in München am 28. April 1898, Hr. HUBERT LUDWIG in Bonn am 14. Juli 1898, AUGUSTE-MICHEL LÉVY in Paris und GUSTAF LINDSTRÖM in Stockholm am 28. Juli 1898, OSCAR BREFELD in Münster (Westf.), ERNST PFIZER in Heidelberg, EUGENIUS WARMING in Kopenhagen am 19. Januar 1899; in der philosophisch-historischen Classe Hr. FERDINAND JUSTI in Marburg am 14. Juli 1898 gewählt.

Zum Schluss theilte der Vorsitzende mit: 1. dass die Akademie die HELMHOLTZ-Medaille ihrem Mitgliede Hrn. RUDOLF VIRCHOW zuerkannt, und 2. dass Seine Majestät der Kaiser und König den zum Andenken an den Vertrag von Verdun gestifteten Preis für das beste in den Jahren 1893-97 erschienene Werk über deutsche Geschichte dem ordentlichen Professor an der theologischen Facultät der Universität Leipzig D. ALBERT HAUCK für seine Kirchengeschichte Deutschlands verliehen habe.

Ausgegeben am 2. Februar.



SITZUNGSBERICHTE  
DER  
KÖNIGLICH PREUSSISCHEN  
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
ZU BERLIN

V. VI.

2. FEBRUAR 1899.

MIT TAFEL I

BERLIN 1899.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

IN COMMISSION BEI GEORG REIMER.



## SITZUNGSBERICHTE

1899.

DER

V.

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

2. Februar. Sitzung der philosophisch-historischen Classe.

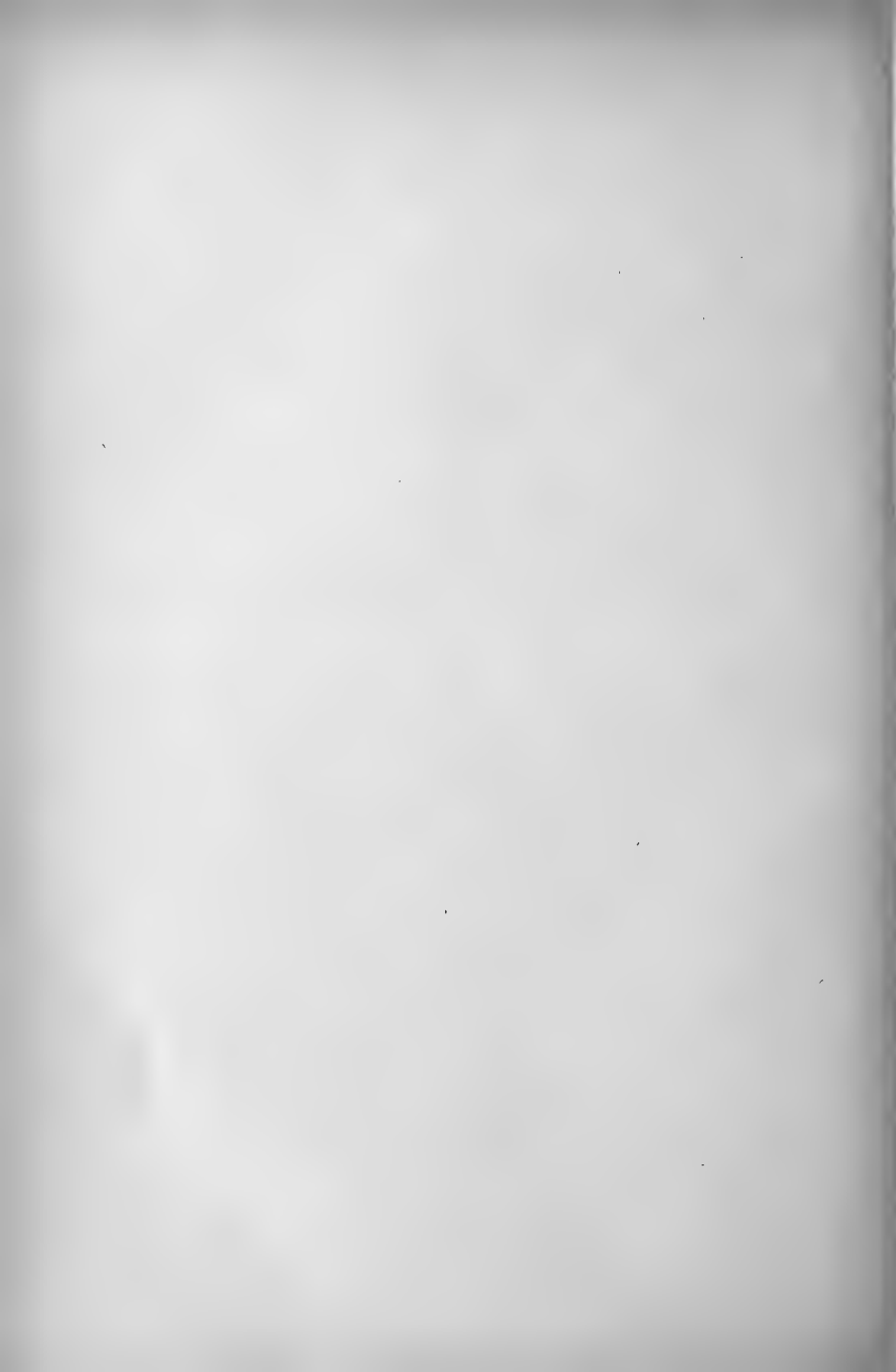
Vorsitzender Secretar: Hr. VAHLEN.

1. Hr. SACHAU las eine 'Studie zur Syrischen Kirchenliteratur der Damascene'. (Ersch. später.)

Die aus dem Dorfe Dêr-'Atîje stammenden Syrisch-Melkitischen Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Berlin werden nach ihrem Alter und Ursprung, Schrift und Sprache besprochen. Mehrere derselben sind aus den Ortschaften der Damascene, dem Bischofssitz Kâra und Ma'lûlâ, datirt. Speciell werden die Sammlungen von Kirchenliedern, welche im gottesdienstlichen Gebrauche waren, Dichtungen von Johannes Damascenus und Anderen, mit besonderer Beziehung auf die Handschrift PETERMANN 28 behandelt und auf die Griechischen Originale zurückgeführt.

2. Hr. DIELS legte den Bericht der HH. Dr. W. BELCK und Dr. C. F. LEHMANN über ihre Forschungsreise durch Armenien vor. (Ersch. später.)

Ausgegeben am 9. Februar.



---

2. Februar. Sitzung der physikalisch-mathematischen Classe.

---

Vorsitzender Secretar: Hr. WALDEYER.

1. Hr. SCHWENDENER las: Über die Contactverhältnisse der jüngsten Blattanlagen bei *Linaria spuria*.

Gegenüber der Behauptung VÖCHTING's, dass die jüngsten Blattanlagen sich nicht an die vorhergehenden anschliessen, wird gezeigt, dass die Beobachtungen am Scheitel mit den Praemissen der Anstusstheorie wohl vereinbar sind.

2. Derselbe las: Über den Öffnungsmechanismus der Antheren.

Die Annahme, dass beim Öffnen der Antheren die Cohesion des Wassers im Lumen der Faserzellen den Ausschlag gebe, wird widerlegt. Die Öffnungsbewegung kommt ausschliesslich dadurch zu Stande, dass die Zellhäute der Faserzellschicht sich beim Austrocknen stark contrahiren.

## Über die Contactverhältnisse der jüngsten Blattanlagen bei *Linaria spuria*.

Von S. SCHWENDENER.

---

Hierzu Taf. I.

---

In seiner Abhandlung »über Blüthen-Anomalien«<sup>1</sup>, in der auch die Blattstellungen der Laubtriebe kurz besprochen sind, kommt H. VÖCHTING zu dem Ergebniss, dass die von ihm beobachteten Thatsachen mit meiner Anschlusstheorie nicht im Einklang stehen. Er sagt auf S. 50 des Separatabzuges wörtlich: »Ein Blick auf unsere Abbildungen überzeugt alsbald, dass die Stellung der Blätter, ihre quirlige und schraubige Ordnung, sowie der Übergang von der einen zur anderen, nicht durch eigentlichen Contact verursacht werden kann, da ein solcher gar nicht stattfindet.«

Man erfährt nun allerdings nicht, wie der »eigentliche Contact« in Bezug auf die jüngsten Anlagen, die noch kaum nach aussen vorgewölbt sind, beschaffen sein müsste, um den Anforderungen VÖCHTING's zu genügen. Dagegen glaube ich meinerseits den Begriff des Contactes oder Anschlusses auch für die Jugendzustände der seitlichen Organe naturgemäss, unter Zugrundelegung sicher beobachteter Thatsachen, formulirt zu haben. Ich verweise insbesondere auf meine Mittheilung vom Jahre 1895<sup>2</sup> und hebe daraus die folgende Stelle nochmals hervor.

»Dagegen erheben sich die jüngsten Stadien seitlicher Organe, welche eben mikroskopisch erkennbar geworden, noch gar nicht über die Oberfläche und können demzufolge Contactbeziehungen wie die oben (bei *Helianthus*-Köpfen u. s. w.) erwähnten, unmöglich darbieten. Es besteht aber Anschluss oder Contact in einem anderen Sinne. Die Bildungscentren der jüngsten Anlagen zeigen nämlich dieselben relativen Abstände von einander, wie die vorhergehenden älteren, welche bereits höckerartig vorspringen. Jeder Anlage entspricht also eine gewisse Area, ein bestimmtes Entwicklungsfeld, das sie im Verlaufe

<sup>1</sup> Jahrb. f. wiss. Bot. Bd. XXXI, Heft 3 (1898).

<sup>2</sup> Diese Berichte, Jahrg. 1895, S. 650. Gesammelte bot. Mitth. Bd. I, S. 191.



ihrer Ausgestaltung vollkommen ausfüllt, aber nicht überschreiten kann, weil die benachbarten Anlagen die ihnen zugemessenen Felder ebenfalls vollständig beanspruchen.«

In späteren Stadien — so habe ich weiter ausgeführt — bilden die jungen Anlagen in der Profilansicht Wellenberge, welche mit den dazwischen gelegenen Wellenthälern regelmässig alterniren, wobei jedoch die Contactverhältnisse sich je nach der Form der Profile etwas verschieden gestalten. Unter allen Umständen aber ist der Entstehungsort der neu hinzukommenden Organe durch die bereits vorhandenen bestimmt.

Von diesen Ausführungen ausgehend, vermag ich nun die VÖCHTINGschen Figuren 18–24 auf Taf. X nicht als Belege dafür anzuerkennen, dass zwischen den Blattanlagen 1 und 3 zur Zeit des ersten sichtbaren Hervortretens von 1 ein Contact nicht bestanden habe, und dasselbe gilt auch für die Beziehungen zwischen 1 und 4. In meinen Augen sprechen diese Figuren vielmehr zu Gunsten des Contactes, und zwar sowohl auf der Zweier- wie auf der Dreierzeile, nur müssen wir in Gedanken bis auf dasjenige Stadium zurückgehen, in welchem Blatt 1 durch die eigenartige Gruppierung der Zellen eben erkennbar und zugleich örtlich bestimmt ist. In den citirten Figuren erscheint dieses Blatt bereits als Höcker, und es mag richtig sein, dass auf dieser Entwicklungsstufe der Contact auf der Dreierzeile in Folge frühzeitiger Streckung der Internodien nicht mehr besteht. Doch können hierüber, und ebenso über die Verhältnisse auf der Zweierzeile, nur Längsansichten entscheiden. So überzeugend klar, wie VÖCHTING meint, liegen die Dinge jedenfalls nicht.

Da jedoch die Contactfrage zu immer neuen Einwendungen gegen meine Theorie der Blattstellungen Veranlassung gibt, so darf ich mich nicht darauf beschränken, die schwachen Punkte in den Angaben meiner Opponenten aufzudecken und die Richtigkeit ihrer Schlussfolgerungen zu bezweifeln; ich betrachte es vielmehr als meine Aufgabe, die Pflanzen selbst, auf welche die fraglichen Angaben sich beziehen, sorgfältig zu untersuchen und meine Kritik durch eigene Beobachtungen zu stützen.

In Bezug auf *Linaria spuria*, mit welcher Art sich VÖCHTING vorzugsweise befasste, glaubte ich indess mein Hauptaugenmerk auf die Laubspresse richten zu sollen, weil hier die Anschlussverhältnisse nicht, wie bei der Blüthe, durch Zygomorphie oder durch Fehlschlagen einzelner Blattorgane getrübt oder verwickelt sind. Einzelne allgemeinere Fragen, welche den Blüthenspross betreffen, sollen später besprochen werden.

Das Material zur Untersuchung verdanke ich meinem verehrten Opponenten H. VÖCHTING, der mir kräftige Exemplare aus dem Tübin-

ger botanischen Garten zur Verfügung stellte; ich versäume nicht, ihm für diese Gefälligkeit meinen besten Dank auszusprechen.

Was nun die Resultate betrifft, die sich bei der Untersuchung ergeben haben, so verweise ich zunächst auf die Querschnitte durch die Scheitelregion, welche in Fig. 1, 3, 4, 5 der beigegebenen Tafel veranschaulicht sind. Man wird nicht bestreiten können, dass sie im Allgemeinen mit analogen Scheitelansichten dicotyler Sprosse übereinstimmen, und wenn man näher auf die Einzelheiten achtet, so ergibt sich z. B. in Fig. 1 ein wahrscheinlicher Contact der Blattanlage 9 mit 6 und 7, also auf der Dreier- und Zweierlinie, sowie ferner der Anlage 10 mit 7 und 8, und der Anlage 11 mit 8 und 9. Dabei ist wohl zu beachten, dass die axillaren Blütenanlagen, wo solche vorhanden sind, gemeinsam mit dem zugehörigen Tragblatte als Contactkörper fungiren. Man wird in diesem Falle mit der Möglichkeit zu rechnen haben, dass auch auf der Fünferlinie, so z. B. zwischen 6 und 11 und ebenso zwischen 4 und 9 in Fig. 1, eine Zeit lang Contact besteht.

Ähnlichen Beziehungen begegnen wir auch in Fig. 3, wo wiederum der Contact zwischen den jüngeren Anlagen auf der Zweier- und Dreierlinie zum Mindesten als wahrscheinlich und in Folge Hinzutretens von Blütenknospen auch auf der Fünferlinie als möglich zu bezeichnen ist.

Übereinstimmende Bilder geben ferner die Figuren 4 und 5, die nach dem Gesagten keiner weiteren Erklärung bedürfen. In Fig. 4 habe ich ausser den Contactverhältnissen noch die Grösse der Divergenz annähernd festzustellen gesucht und als Mittel von 4 Messungen  $139\frac{1}{2}^{\circ}$  erhalten, welcher Werth von der so häufig vorkommenden  $\frac{5}{13}$  Divergenz nur um einen Grad differirt. Weitere Messungen ergaben nur wenig abweichende Ziffern.

Wie die Contactverhältnisse sich auf Längsschnitten gestalten, zeigen die Figuren 2, 7 und 8. In Fig. 7 ist Blatt 6 nebst dem zugehörigen Axillarspross in der Entwicklung schon ziemlich weit vorgeschritten und das nächstfolgende Blatt auf der Dreierzeile (9) ein stark vorspringender Höcker. Es liegen hier also nicht die jüngsten Stadien vor. Und doch ist der Abstand zwischen den beiden Anlagen ein so geringer, dass die Annahme eines ursprünglichen Contactes durchaus gerechtfertigt erscheint. Dasselbe gilt von der Zweierzeile 6, 8, 10, wobei überdies zu bemerken, dass die Basalgrenze von Blatt 8 nicht deutlich erkennbar war und wahrscheinlich weniger weit von der zu 6 gehörigen Axillarknospe abstand, als in der Zeichnung angegeben. Auf der rechten Seite der Figur 7 ist endlich noch das mit 10 auf der Dreierzeile stehende Blatt 7 nebst der zugehörigen axillaren Blütenanlage zu sehen. Auch hier ist die Annahme eines vorhanden gewesenen oder noch vorhandenen Contactes sehr nahe liegend.

Fig. 8 stellt einen dünnen Längsschnitt dar, an welchem das jüngste Blatt 8 als schwache Vorwölbung erscheint. Ein Contact mit 5 war hier allerdings nicht nachzuweisen; allein es ist wahrscheinlich, dass der Zwischenraum auf der Dreierzeile durch eine Blütenanlage ausgefüllt war, da eine solche dem etwas höher stehenden Blatt 6 unzweifelhaft zukommt. Ich möchte sogar vermuthen, dass die leider undeutliche Basallinie dieses Blattes fast bis zum oberen Rand der mit 3 bezeichneten Blütenknospe herabreicht und folglich den Contact auf der Dreierzeile auch in diesem vorgerückteren Stadium noch so zu sagen bestehend erhält.

In Fig. 2 verdient namentlich das Verhältniss zwischen dem zugekehrten Blatt 7 nebst Axillarknospe und der schwach vorgewölbten Anlage 10 hervorgehoben zu werden. Hier ist ein Anschluss in meinem Sinne kaum zu bezweifeln. Ausserdem zeigt die Figur, dass zwischen 7 und 2 auch auf der Fünferzeile noch nahezu Contact besteht. Die übrigen Blätter bieten nichts Neues. Blatt 6 betreffend sei noch bemerkt, dass nach Analogie mit 7 und 8 auch hier ein Axillarspross hinzuzudenken ist, der allerdings am Praeparat nicht sicher zu erkennen war.

Nach diesen Befunden kann ich die Behauptung VÖCHTING's, dass bei *Linaria spuria* ein Contact zwischen den Anlagen der Blätter nicht vorhanden sei, nur als unhaltbar bezeichnen. Richtig ist bloss, dass die ursprünglichen Beziehungen durch die Streckung der Internodien frühzeitig gestört werden. Und mit Rücksicht darauf scheint mir diese Pflanze zur Beurtheilung von Blattstellungsfragen ein wenig geeignetes Object zu sein.

Was nun noch den axillaren Blüthenspross betrifft, so beschränke ich mich auf einige wenige Bemerkungen, welche bloss die allgemeinen Stellungsverhältnisse, nicht die specielle Morphologie der Blüthe betreffen. Diese letztere ist für die Theorie der Blattstellungen von untergeordneter Bedeutung.

Zunächst sei daran erinnert, dass die mit Vorblättern versehenen Blüthensprosse der Dicotylen für die ersten drei Blattorgane in der Regel dieselbe Stellung ergeben, wie sie an vegetativen Axillartrieben, deren Contactverhältnisse keinem Zweifel unterliegen, zu Stande kommt. Die ersten zwei Blätter liegen nämlich stets rechts und links, zuweilen nach hinten mehr oder weniger genähert; das dritte Blatt — am Blüthenspross das erste Kelchblatt — steht schief nach vorn. Damit ist die Richtung der Blattspirale und im Wesentlichen auch die Stellung der folgenden Blätter bestimmt.<sup>1</sup> Die Entwicklungsfolge dagegen, die

<sup>1</sup> Vergl. meine Theorie der Blattstellungen, S. 100.

am Laubtrieb ebenfalls vorgezeichnet ist, kann in der Blüthe bei zygomorpher Ausbildung verändert werden.

Ist es nun wahrscheinlich, dass eine so eigenartige, für die Mehrzahl der dicotylen Seitensprosse charakteristische Stellung das eine Mal durch augenfällige Contact- und Druckverhältnisse, ein anderes Mal durch unbekannte innere Kräfte herbeigeführt werde?

In zweiter Linie ist wohl zu beachten, dass das constante Fehlschlagen der Vorblätter bei *Linaria* und manchen anderen Scrophulariaceen bekanntlich keine Stellungsänderungen bewirkt. Zur Erklärung dieses Verhaltens mag die Erwägung dienen, dass die entsprechenden Stellen am Mutterorgan nicht mehr organbildend wirken können und folglich nur noch als passive Hindernisse, gleichsam als »Ausweichsteine« in Betracht kommen. Vom mechanischen Gesichtspunkte aus betrachtet, bieten solche Erscheinungen keinerlei Schwierigkeiten. Ebenso wenig das Fehlschlagen des fünften Kelchblattes ohne Verschiebung der vier bleibenden.

Aus den im Vorhergehenden bezeichneten Thatsachen folgt nun drittens, dass VÖCHTING offenbar etwas zu weit geht, wenn er sagt, der junge Blüthenspross stehe zu der Zeit, wo er das erste Kelchblatt bildet, »ringsum frei in der Blattachsel«. Selbst angenommen, diese Angabe sei nach dem unmittelbaren Eindruck des mikroskopischen Bildes begründet, so müsste sie doch bedeutungslos erscheinen gegenüber der Thatsache, dass um diese Zeit die Stellung der ersten Blätter am Blüthenspross nach Analogie mit den vegetativen Seitentrieben bereits vorgezeichnet ist. Und für diese letzteren lassen sich die von mir hervorgehobenen mechanischen Momente nicht in Abrede stellen.

Auf S. 51 der citirten Abhandlung (Separatabzug) findet sich ferner ein Satz, gegen den ich Einsprache erheben muss; er lautet: »Es sind innere Ursachen, die bestimmen, ob eine Anlage zu einem Laub- oder Blüthenspross werden soll; es sind dieselben Ursachen, die damit zugleich den Ort der ersten Blatthügel angeben.« Den ersten Theil dieses Satzes kann man ohne Bedenken gutheissen, freilich mit dem Bemerkung, dass diese inneren Ursachen zur Zeit gänzlich unbekannt sind. Der Autor kann demzufolge unmöglich wissen, dass »dieselben Ursachen« nicht bloss die Natur des Sprosses, sondern auch die Anordnung seiner seitlichen Organe bewirken. Mit gleichem Rechte könnte man behaupten, dass der »Blüthenstoff« im Sinne von SACHS für die Stellung dieser Organe maassgebend sei.

Bezüglich der inneren Organe der Blüthe, speciell der Kronblätter und Staubgefässe, bemerke ich bloss, dass mir gerade hier jeder Zweifel am Vorhandensein eines Contactes gänzlich unbegründet erscheint. Die Kronblätter ( $p$  in Fig. 6) schmiegen sich innig an die Kelchblätter ( $s$ )

an, indem sie an den abgerundeten Ecken des pentagonalen Blütenbodens hervorsprossen. Ebenso die Staubgefäße an die Kronblätter. In dieser Beziehung vermag ich die VÖCHTING'sche Figur 2 auf Taf. XII nicht als richtig anzuerkennen; sie entspricht wohl einer bestimmten Einstellung, führt aber zu der falschen Annahme, die Staubgefäße seien als cylindrische Zapfen frei auf dem Blütenboden eingefügt. Dass dies nicht der Fall, ist schon aus den Darstellungen PAYER's und SCHUMANN's zu ersehen, die ich in diesem Punkte für zutreffend halte.

Endlich mag noch eine Frage von untergeordneter Natur in aller Kürze berührt werden; sie betrifft die elliptische Querschnittsform der Blütenanlagen. SCHUMANN meint, die Deckblätter seien bei dieser Formbildung gänzlich unbetheiligt, da von Druckwirkungen nicht die Rede sein könne. Dieser Auffassung kann ich nach eigenen Beobachtungen nicht beipflichten. Ich habe mich im Gegentheil auf Quer- und Längsschnitten leicht überzeugen können, dass in einem gewissen mittleren Entwicklungsstadium, noch vor dem Auftreten des ersten Kelchblattes, zwischen Tragblatt und Blüthe thatsächlich Contact besteht, womit eine geringe Abplattung der Blütenanlage recht wohl im Zusammenhang stehen könnte. Die fragliche Ellipse weicht so wenig vom Kreise ab, dass zu ihrer Herstellung schon eine geringfügige Kraft ausreichend erscheint. Über diese Contactbeziehungen geben schon die Längsansichten Fig. 2 und 7 einige Auskunft; man vergleiche in Fig. 7 Blatt 6 und die zugehörige Blütenanlage, in Fig. 2 die Anlage 2.

Unter den mir vorliegenden, auf der Tafel nicht wiedergegebenen Abbildungen befinden sich indess mehrere, welche diesen Contact noch deutlicher zum Ausdruck bringen.

---

### Erklärung der Abbildungen.

---

Fig. 1. Querschnitt durch die Scheitelregion. Die Blätter stehen in rechtsläufiger Spirale und sind mit 1–11 bezeichnet. In den Blattwinkeln von 2 und 4 befinden sich Blüthensprosse.

Fig. 2. Längsschnitt durch den Stammscheitel. Die Ziffern 2, 4, 7 und 8 stehen innerhalb der Umrisslinie der axillaren Blütenanlagen, bezeichnen aber zugleich die zugehörigen Blätter. Blatt 4 ist nebst seiner axillaren Blütenanlage zugekehrt, Blatt 8 abgekehrt; 9 liegt zwischen 1 und 4. Blattspirale linksläufig.

Fig. 3. Querschnitt durch die Scheitelregion. Die Blätter 1–8 in linksläufiger Spirale. In den Blattwinkeln von 1 und 3 je eine quer-elliptische Blütenanlage.

Fig. 4. Ein ähnlicher Querschnitt mit linksläufiger Blattspirale. In den Blattwinkeln der mit 0, 1, 2 und 3 bezifferten Blätter je eine Blütenanlage. Die radialen Linien dienen zur approximativen Bestimmung der Divergenzen.

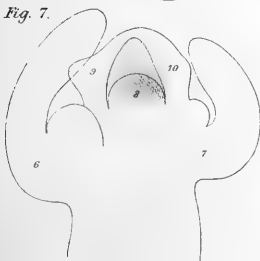
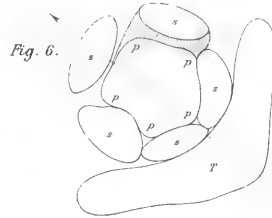
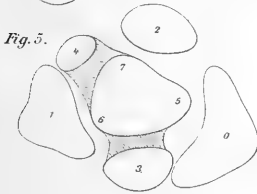
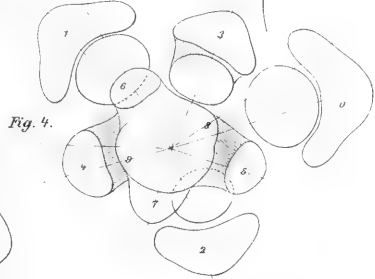
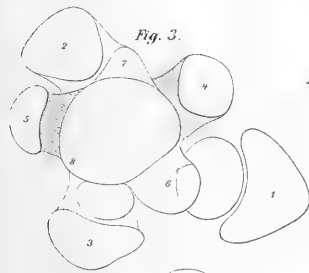
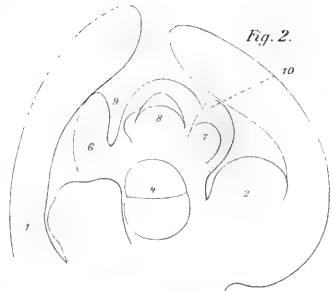
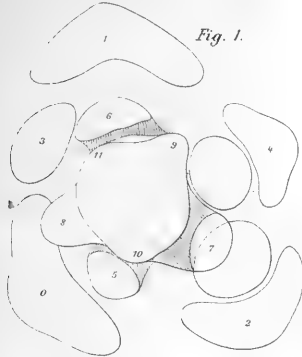
Fig. 5. Ein ähnlicher Querschnitt mit rechtsläufiger Spirale.

Fig. 6. Querschnitt durch einen Blüthenspross.  $T$  das Tragblatt,  $s$  die Kelchblätter,  $p$  die Kronblätter. Der Pfeil deutet die Medianebene an.

Fig. 7. Längsschnitt durch den Scheitel. Blatt 8 nebst zugehöriger Axillarknospe ist abgekehrt.

Fig. 8. Ein ähnlicher Längsschnitt. Von Blatt 1 und 3 ist nur der Umriss des axillaren Blüthensprosses gezeichnet.

---



Schwendener: Blattanlagen bei *Linaria spuria*.





## Über den Öffnungsmechanismus der Antheren.

VON S. SCHWENDENER.

Seitdem es feststeht, dass die Cohäsion des Wassers und ebenso die Adhäsion seiner Theilchen an benetzbaren Körpern einen viel höheren Werth besitzt, als früher angenommen wurde, hat es nicht an Versuchen gefehlt, diese Thatsache für die Lösung mechanisch-physiologischer Probleme zu verwerthen. Ich erinnere nur an die Erörterungen von H. DIXON und J. JOLY über das Saftsteigen, an die auf denselben Gegenstand bezügliche Arbeit ASKENASY'S, an die Veröffentlichungen von SCHRODT und STEINBRINCK über das »Springen« der Farnsporangien, endlich an die Mittheilungen KAMERLING'S über das Einrollen gewisser Moosblätter beim Welken und über das Aufspringen der Antheren.

Der letztgenannte Vorgang war in neuerer Zeit wiederholt Gegenstand der Untersuchung gewesen und es schien vollkommen klar zu sein, dass die Bewegung der Antherenklappen beim Öffnen und Schliessen zu den rein hygroskopischen Erscheinungen gehört. Mit dieser Annahme stand auch das Verhalten der Faserzellen, insbesondere die Form ihrer Wandverdickungen und die aussergewöhnliche Dimensionsänderung der Zellhäute bei der Aufnahme und Abgabe von Wasser in vollkommener Übereinstimmung. An Einzelheiten, die noch weiterer Aufklärung bedürften, fehlte es zwar nicht, aber in den Hauptzügen war diese hygroskopische Theorie der genannten Bewegungen durchaus befriedigend und verständlich.

Ich war daher einigermassen überrascht durch die Wahrnehmung, dass einer der Begründer dieser Theorie, STEINBRINCK, dessen Veröffentlichungen zur vollständigen Aufhellung hygroskopischer Vorgänge und ihres Zusammenhanges mit der Wandstructur so wesentlich beigetragen haben, in seiner vorläufigen Mittheilung vom 22. April 1898<sup>1</sup> die wohlbegründete »Schrumpfungstheorie« mit der Cohäsionsfrage zu combiniren und seine früheren Ausführungen im Anschluss an die KAMERLING'SCHE Cohäsionsmechanik zu berichtigen strebt. Denn ange-

<sup>1</sup> Berichte der Deutschen Bot. Ges. 1898, S. 97.

nommen, diese Berichtigung sei begründet, so ist damit die Harmonie zwischen Bau und Function vollständig preisgegeben, weil die aussergewöhnlich starke Contraction der Faserzellen beim Austrocknen (bis zu 60 Procent und darüber) mit der angeblichen Cohäsionswirkung des Zellsaftes in keinem Zusammenhang steht. Die Contraction der Zellhäute kann erst bei beginnendem Welken zur Geltung kommen; die Cohäsionswirkung dagegen setzt flüssigen Inhalt und folglich gesättigte Membranen voraus. Ein gleichzeitiges Zusammenwirken der beiden Kräfte ist also undenkbar, und wenn die eine für sich allein die erforderliche Arbeit zu leisten vermag, so ist die andere entbehrlich.

Diese Erwägungen gaben mir Veranlassung, eine Anzahl Antheren in Bezug auf ihr Verhalten während der Öffnungs- und Schliessbewegung zu untersuchen und zugleich über das Auftreten der blasenartigen Räume in den Faserzellen, sowie über das Maass der Contraction beim Austrocknen einige Beobachtungen anzustellen. Diese drei Punkte sollen im Folgenden der Reihe nach besprochen werden.

### 1. Die Öffnungs- und Schliessbewegung.

Wenn man Querschnitte durch aufgesprungene Antheren, z. B. von *Fritillaria imperialis*, im Wasser liegen lässt, bis sie sich wieder vollständig geschlossen haben, und dann auf einer Nadelspitze befestigt, um bei schwacher Vergrösserung die successiven Wirkungen des Austrocknens verfolgen zu können, so lassen sich folgende Sätze durch directe Beobachtung constatiren.

1. Die Öffnungsbewegung einer Antherenklappe beginnt erst, wenn alle Flüssigkeit aus dem Lumen der Faserzellen verschwunden und die Klappe in Folge dessen bei durchfallendem Licht schwarz geworden ist. Jetzt aber nimmt das Austrocknen der Zellhaut einen ziemlich raschen Verlauf und dementsprechend vollzieht sich auch die Öffnungsbewegung in wenigen Minuten bis zur Geradestreckung der Klappe, und zwar ganz allmählich ohne jeden Ruck. Von irgend einer Cohäsionswirkung kann hier also gar nicht die Rede sein. Das Präparat bleibt vollkommen unbeweglich, bis die Faserzellen entleert sind.

Lässt man die Schnitte auf dem Objectträger austrocknen, so adhaeriren sie häufig mehr oder weniger am Glas, wodurch allerdings ruckweise Bewegungen herbeigeführt werden, die aber mit der Cohäsion des flüssigen Zellinhalts nichts zu thun haben. Um solche Fehlerquellen zu vermeiden, ist die oben erwähnte Befestigung des Versuchsobjectes auf der Nadelspitze oder sonst in geeigneter Weise zu empfehlen.

2. Im ausgetrockneten Zustande erscheinen die Zellhäute der Faserzellen in derjenigen Richtung, welche zu den Verdickungsleisten senkrecht steht, stark contrahirt, sie bleiben aber nach wie vor straff gespannt, ohne jemals Falten zu bilden.

Um sich hiervon zu überzeugen, thut man am besten, die Faserzellen durch mechanische Einwirkungen oder durch Maceration zu isoliren und nach dem Austrocknen absoluten Alkohol zuzusetzen. Das mikroskopische Bild erhält dadurch die erforderliche Deutlichkeit wieder, ohne dass bemerkbare Form- oder Dimensionsänderungen eintreten.

Die gegentheilige Angabe STEINBRINCK's, wonach durch Cohäsionswirkung des wässerigen Zellinhaltes Falten entstehen und beim Austrocknen erhalten bleiben sollen, muss ich als unzutreffend bezeichnen.

3. Legt man trockene Querschnitte durch die Anthere in Wasser, so imbibiren sich die Membranen der Faserzellen binnen wenigen Minuten bis zur Sättigung und bewirken dadurch eine continuirliche Schliessbewegung der Klappen. Gleichzeitig füllen sich auch die Lumina der Zellen mit Flüssigkeit, wobei die blasenartigen Räume rasch kleiner werden und bald vollständig verschwinden. Ein solches Verhalten rechtfertigt die Annahme, dass die Faserzellen im trockenen Zustande luftleer sind oder höchstens Spuren von Luft in starker Verdünnung enthalten.

Ist in Folge von Verletzungen Luft in diese Zellen eingedrungen, so bleibt sie nach Wasserzusatz noch stundenlang in Blasenform erhalten. Diese Thatsache, die sich auch an absichtlich verletzten Zellen — mit mikroskopisch controlirbaren Öffnungen in der Zellhaut — leicht feststellen lässt, beweist wohl am besten, dass die Blasen in den unversehrten Faserzellen bei Zusatz von Wasser nicht in Folge des capillaren Druckes verschwinden, sondern weil es luftleere Räume sind.<sup>1</sup>

Die vorstehenden Sätze stützen sich auf Beobachtungen an folgenden Pflanzen:

*Aquilegia vulgaris*, *Brassica campestris*, *Digitalis purpurea*, *Fraxinus Ornus*, *Fritillaria imperialis*, *Hemerocallis flava*, *Paeonia spec.*, *Trollius europaeus*, *Tulipa Gesneriana*.

Für diese Versuchsobjecte betrachte ich es als erwiesen, dass die Cohäsion oder Adhaesion des Zellsaftes für die Öffnungsbewegung der Antherenklappen ohne alle Bedeutung ist.

<sup>1</sup> Der capillare Druck erreicht beispielsweise bei kugelförmigen Blasen von 40 Mik. Durchmesser nur den Betrag von 0.07 Atmosphären (Näheres im »Mikroskop« 2. Aufl. S. 370). Ein so geringer Druck ist offenbar nicht im Stande, eine rasche Absorption vorhandener Luft zu bewirken. Wirkliche Luftblasen bleiben demgemäss, wie oben angegeben, stundenlang unverändert.

Auf die verschiedenen Arten und Abstufungen der Klappenbewegungen näher einzugehen, habe ich keine Veranlassung. Ich bemerke bloss, dass bald die ganze Klappe (*Fritillaria imperialis*), bald nur ein mittlerer Theil derselben (*Tulipa Gesneriana*) am Zustandekommen der Bewegung activ theilhaftig ist.

## 2. Mechanik der Bewegung.

Die Mechanik der Bewegung hat bereits LECLERC DU SABLON<sup>1</sup> in der Hauptsache richtig dargelegt, indem er nachwies, dass die Faserzellen die allein wirksamen sind und durch stärkere Contraction der Aussenseite die Geradestreckung der Klappen bewirken. Er sagt auf S. 104 der citirten Mittheilung wörtlich: il est bien évident, que la face externe, uniquement formée de cellulose, se contractera plus que la face interne qui porte des bandes lignifiées en forme d'étoile. Und in gleichem Sinne äussert er sich noch an mancher anderen Stelle. Auch darüber war er vollständig im Klaren, dass dieser Unterschied in der Contractionsfähigkeit mit Differenzen im anatomischen Bau zusammenhängt, deren Natur er zuerst richtig erkannte und durch Abbildungen veranschaulichte. Dass er dabei irrthümlicher Weise gerade die Verholzung der Verdickungsleisten besonders betonte, ist von geringem Belang.

Die späteren Veröffentlichungen von SCHRODT und STEINBRINCK bestätigten im Wesentlichen die Richtigkeit dieser Darstellung und lieferten beachtenswerthe Ergänzungen. Doch bezieht sich die Mechanik STEINBRINCK's nur auf Faserzellen, deren Verdickungsleisten auf der Innenseite die bekannte Sternfigur (Fig. 1) bilden und auf der Aussenseite blind endigen.

Fig. 1.



Es gibt nun aber zahlreiche Pflanzen, bei welchen diese Zellen mit parallelen Verdickungsleisten ausgestattet sind, die höchstens hie und da anastomosiren, aber keine Sternfiguren bilden. So z. B. bei den Primulaceen, Labiaten, Scrophulariaceen (*Digitalis*) u. a. Auch für solche Constructionsformen hat LECLERC DU SABLON gezeigt, dass die Innenseite der Faserschicht sich beim Austrocknen weniger stark contrahirt als die Aussenseite, weil auf der letzteren die Verdickungen entweder vollständig fehlen oder doch eine relativ kleinere Fläche einnehmen als auf der Innenseite. Nur die unverdickte Membran ist bei der Contraction theilhaftig.

Zur näheren Orientirung über die vorkommenden Contractionsdifferenzen theile ich nachstehend die Ergebnisse einiger Messungen mit,

<sup>1</sup> Recherches sur la structure et la déhiscence des anthères. Ann. sc. nat. 7. Série, T. I (1885), S. 97 ff.

welche an Querschnitten durch die Antheren ausgeführt wurden, um die Länge des äusseren und inneren Contours im feuchten und ausgetrockneten Zustande zu ermitteln.

1. Mittlerer, krümmungsfähiger Theil der Antherenklappe von *Tulipa Gesneriana*. Contraction der Aussenseite beim Austrocknen = 53 Procent, der Innenseite = 27 Procent.

2. Antherenklappe von *Agrostemma Githago*. Contraction der äusseren Umrisslinie beim Austrocknen = 75 Procent, der inneren = 44 Procent. Beobachtet man die Klappe in der Flächenansicht und setzt dem trockenen Praeparat Wasser zu, so erfolgt dementsprechend eine Verbreiterung auf das Vierfache. Hierzu die Bemerkung, dass die Faserzellen in quer-tangentialer Richtung verlängert sind, während ihre Verdickungsleisten in der Flächenansicht zur Längsaxe der Anthere parallel verlaufen. Die Contraction erreicht nur in der Querrichtung das bezeichnete Maass; die Länge bleibt nahezu unverändert.

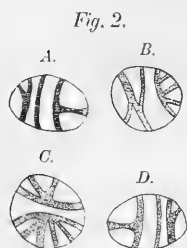
3. Antherenklappe von *Iris Pseudacorus*. Contraction der Aussenseite = 66 Procent, der Innenseite etwa 58 Procent. Die Faserzellen bilden hier 4-5 Schichten, sind auf der Innenseite quer-tangential verlängert und mit zahlreichen, parallelen Verdickungsleisten ausgestattet, die in der Flächenansicht longitudinal verlaufen. Die weiter nach aussen liegenden Schichten zeigen grössere Abstände zwischen den Verdickungsleisten und einen meist sehr unregelmässigen Verlauf derselben.

---

Diese wenigen Zahlen genügen, um zu zeigen, dass die Contraction der Zellhäute in einer zum Faserverlauf rechtwinkligen Richtung eine sehr beträchtliche, z. Th. überraschend grosse ist. Die geringsten Veränderungen erfahren naturgemäss die Innenwände mit typischen Sternfiguren, weil eine Verkürzung der Fasern in der Längsrichtung so gut wie ausgeschlossen ist, so dass eigentlich nur die stärkere Wölbung der Fläche in Folge der tangentialen Membranschrumpfung zwischen den Strahlen als Contractionsursache in Betracht kommt. Erheblich grösser ist die Flächenschrumpfung zwischen parallelen Verdickungsleisten; sie erreicht hier ein Maximum, wenn die Leisten nur schmal und relativ weit von einander entfernt sind, wie z. B. bei *Agrostemma Githago*.

Wo ein Unterschied in der Contractionsgrösse nur im mittleren Theil der Antherenwand zur Geltung kommt, wie bei *Tulipa*, da ist auch das Vorkommen typischer Sternfiguren (Fig. 1) auf die Innenseite dieses Theiles beschränkt. Die gerade bleibenden Wandpartien der Klappe zeigen nur unvollständige oder gar keine Sternfiguren (Fig. 2, A-D).

Es kann auch vorkommen, dass die Antheren- oder Sporangienwand sich auf der Aussen- und Innenseite ungefähr gleich stark contrahirt, so dass bloss eine Verbreiterung der Öffnungsspalte, aber keine Auswärtsbewegung der Klappen zu Stande kommt. So z. B. bei *Equisetum limosum*, wo die gleichmässige Contraction etwa 30 Procent beträgt.



Dass die isolirten Verdickungsleisten der Faserzellen sich beim Austrocknen weder messbar verkürzen noch irgendwelche Formveränderungen erfahren, davon habe ich mich bei *Tulipa Gesneriana*, wo brauchbare Praeparate durch Zerreiben der Schnitte leicht erhältlich sind, durch wiederholte Beobachtungen überzeugen können. Eine durch ungleichmässige Schrumpfung bedingte Krümmungstendenz dieser Faserleisten ist also nicht vorhanden.

### 3. Das Contractionsvermögen der Zellmembranen.

Um die aussergewöhnlichen Dimensionsänderungen, welche die Faserzellen beim Austrocknen und Wiederbefeuchten erfahren, in ihrer Bedeutung für den Öffnungsmechanismus der Antheren würdigen zu können, mag es zweckmässig sein, hier noch das Quellungs- und Schrumpfungsvermögen gewöhnlicher Parenchymzellen damit zu vergleichen.

Bringt man rechteckig zugeschnittene Stücke der abgezogenen Epidermis von *Iris Pseudacorus* in absoluten Alkohol und lässt dieselben längere Zeit darin liegen, so ist eine messbare Verkürzung in Folge der Wasserentziehung in der Regel nicht nachzuweisen. Andere Epidermiszellen, wie z. B. von *Sedum spectabile*, ergeben bei gleicher Behandlung eine Verkürzung von 2–3 Procent. Markzellen aus jungen Internodien von *Helianthus annuus* zeigen wiederum keine messbare Verkürzung; ebenso verschiedene Meristemzellen.

Um bei diesen vergleichenden Beobachtungen die etwaige Turgordehnung zu eliminiren, empfiehlt es sich, die Schnitte nach der Behandlung mit Alkohol wieder in Wasser zu legen und nochmals zu messen. Eine Turgordehnung ist alsdann nicht mehr vorhanden.

Es sei ferner daran erinnert, dass selbst die mechanisch-dynamischen Zellen, deren physiologische Bedeutung doch ebenfalls in der Contractionsfähigkeit beim Austrocknen liegt, hierbei höchstens eine Verkürzung von etwa 8 Procent erfahren.

Solche Thatsachen lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, dass die Faserschicht der Antherenwand dem Zwecke der Öffnungs- und

Schliessbewegung in hohem Grade angepasst ist, während irgend welche Beziehungen zu besonderen Adhaesionswirkungen des Inhaltes offenbar nicht bestehen.

Selbstverständlich setzt das grosse Contractionsvermögen der Zellhäute eine entsprechende Molecularstructur voraus. Aber trotz der Eigenart dieser Structur sind die optischen Elasticitätsaxen — und folglich auch die Quellungsaxen — in gleicher Weise orientirt, wie bei gewöhnlichen Parenchymzellen, d. h. die grosse Axe der wirksamen Elasticitätsellipse steht auf Durchschnitten durch die Membran longitudinal und auf Flächenansichten parallel zur Richtung der Verdickungsleisten. Die Doppelbrechung ist allerdings häufig zu schwach, um deutliche Farben zu erzeugen, lässt sich aber hie und da doch sicher erkennen.

---

Ausgegeben am 9. Februar.

---





SITZUNGSBERICHTE

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN

**VII.**

9. FEBRUAR 1899.

BERLIN 1899.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

IN COMMISSION BEI GEORG REIMER

# Auszug aus dem Reglement für die Redaction der »Sitzungsberichte«

§ 1.

Die Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften werden zweimal wöchentlich, nämlich Donnerstags acht Tage nach jeder Sitzung, die samstags zu einem kalten oder warmen Sonntage oder festlichen Tage, in der Regel um 10 Uhr Vormittags, in der Sitzungssaal der Akademie, im Saale der Sitzungsberichte, veröffentlicht. Die Sitzungsberichte werden in zwei Theile getheilt, nämlich in die Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse und in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse.

§ 2.

Die Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse werden in zwei Theile getheilt, nämlich in die Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse und in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse. Die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse werden in zwei Theile getheilt, nämlich in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse und in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse. Die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse werden in zwei Theile getheilt, nämlich in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse und in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse.

§ 3.

Die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse werden in zwei Theile getheilt, nämlich in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse und in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse. Die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse werden in zwei Theile getheilt, nämlich in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse und in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse. Die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse werden in zwei Theile getheilt, nämlich in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse und in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse.

§ 4.

Die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse werden in zwei Theile getheilt, nämlich in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse und in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse.

Die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse werden in zwei Theile getheilt, nämlich in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse und in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse.

Die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse werden in zwei Theile getheilt, nämlich in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse und in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse.

§ 5.

Die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse werden in zwei Theile getheilt, nämlich in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse und in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse.

§ 6.

Die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse werden in zwei Theile getheilt, nämlich in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse und in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse.

Die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse werden in zwei Theile getheilt, nämlich in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse und in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse.

§ 7.

Die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse werden in zwei Theile getheilt, nämlich in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse und in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse.

Die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse werden in zwei Theile getheilt, nämlich in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse und in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse.

§ 8.

Die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse werden in zwei Theile getheilt, nämlich in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse und in die Sitzungsberichte der physik-mathematischen Klasse.

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

9. Februar. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Secretar: Hr. VAHLEN.

1. Hr. MUNK las: Weiteres über die Ausdehnung der Sinnessphären an der Grosshirnrinde. (Ersch. später.)

Auf Grund der Versuchsergebnisse wird die neuerliche Behauptung SCHÄFER's, dass die sogenannte psychomotorische Region nicht die Fühlphäre sei, widerlegt und die anatomische Lehre, dass besondere Associationscentren zwischen den Sinnessphären gelegen seien, zurückgewiesen.

2. Hr. KLEIN legte eine Mittheilung des correspondirenden Mitglieds Hrn. ROSENBUSCH vor: Über Euktolith, ein neues Glied der theralitischen Effusivmagmen.

Der Verfasser giebt die Beschreibung des Euktolith, eines bisher unbekanntes, wesentlich aus Leucit, Melilith und Olivin nebst Biotit zusammengesetzten Gliedes der theralitischen Effusivmagmen aus der Gegend von San Venanzo in Umbrien.

3. Hr. MÖBIUS überreichte von den 'Abhandlungen der SENCKENBERGischen Naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt a. M.' Bd. 2 Heft 3.

4. Hr. HIRSCHFELD überreichte vom Corpus Inscriptionum Latinarum vol. XIII i Inscriptiones Aquitaniae et Lugdunenses. Ed. O. HIRSCHFELD.

5. Die Akademie hat die HH. OSKAR BREFELD, Professor der Botanik an der Akademie zu Münster, demnächst an der Universität Breslau, ERNST PEITZER, Professor der Botanik an der Universität Heidelberg, und EUGENIUS WARMING, Professor der Botanik an der Universität Kopenhagen, zu correspondirenden Mitgliedern in der physikalisch-mathematischen Classe gewählt.

6. Die philosophisch-historische Classe hat bewilligt: 1200 Mark Hrn. MOMSEN zu Vorarbeiten für die Herausgabe des Theodosianus Codex; 1200 Mark Hrn. Dr. FRANZ EULENBURG in Breslau zu Untersuchungen über die Frequenz der deutschen Universitäten in früherer Zeit; 1500 Mark Hrn. Dr. ERNST SCHÄFER in Rostock i. M. zu einer Reise nach Spanien zum Zweck von Forschungen auf dem Gebiet der spanischen Reformationgeschichte im 16. Jahrhundert.

## Über Euktolith, ein neues Glied der theralithischen Effusivmagmen.

Von H. ROSENBUSCH.

Im Herbst vorigen Jahres erhielt ich von Hrn. ENR. CLERICI in Rom Proben der Lava eines von ihm aufgefundenen erloschenen Vulcans Pian di Celle unfern San Venanzo in Umbrien, etwa halbwegs zwischen Orvieto und Perugia. Das hellaschgraue, von schmalen und angenähert parallelen, offenbar der Fluidalrichtung entsprechenden Klüften durchzogene Gestein lässt in einer sich rauh anfühlenden und sehr feinkörnigen Grundmasse schon mit bloßem Auge nicht eben spärliche kleine Einsprenglinge von farblosem Olivin und recht vereinzelt von hellgelbem Biotit erkennen. Die Grundmasse ist holokrystallin und besteht wesentlich aus einem mikroskopischen Gemenge von Olivin, Melilith, Leucit, Biotit und Magnetit, dessen miarolitische Zellen von einem strahlig-blätterigen Zeolith ausgefüllt sind.

Die Olivin-Einsprenglinge sind durchaus idiomorph, fast ohne Corrosionserscheinungen und ohne jede Spur von Serpentinisirung. Sie beherbergen reichlich die bekannten tiefbraun durchsichtigen Kryställchen von Chromit oder Picotit. Ihre vollkommene Farblosigkeit und verhältnismässig schwere Angreifbarkeit durch warme Salzsäure deuten auf stark vorherrschenden Mg- und zurücktretenden Fe-Gehalt. Die Olivine der Grundmasse unterscheiden sich von den Einsprenglingen weniger durch die geringeren Dimensionen als durch den mangelnden oder nur unvollkommenen Idiomorphismus.

Die spärlichen Biotit-Einsprenglinge bilden flache, hexagonale Tafeln von höchstens 3<sup>mm</sup> Durchmesser; ihr Pleochroismus ist gering, mit hellgelb bis farblos für die senkrecht zur Spaltbarkeit, sattstrohgelb für die parallel zur Spaltbarkeit schwingenden Strahlen. Der scheinbare Winkel der optischen Axe ist fast Null. — Der Biotit der Grundmasse hat die gleichen Eigenschaften, ist aber nie idiomorph, sondern schmiegt sich in schmalen Hüllen um Olivin und Melilith oder er füllt die Zwischenräume der übrigen Gemengtheile.

Der sehr reichliche und farblose, nur in den unfrischen Lapilli des Gesteins gelbliche Melilith hat nicht den Habitus des in den Leu-

cititen der römischen Campagna bekannten und oft abgebildeten Übergemengtheils, sondern den der Melilithe in den Alnoiten und Melilithbasalten. Er erscheint in dünn tafelförmigen Individuen mit unregelmässiger, randlicher Begrenzung, während die Basis bald ganz ebenflächig, öfter aber durch oberflächlich eingewachsene Leucite uneben ist. Alle grösseren Melilithe bestehen aus drei concentrischen Theilen: einem streng idiomorphen Kern mit optisch positivem Charakter bei äusserst schwacher Doppelbrechung, einer anscheinend isotropen Hülle von ebenfalls idiomorpher Begrenzung und einer äusseren, unregelmässig begrenzten Schale mit optisch negativem Charakter und etwas deutlicherer Doppelbrechung. — Weit spärlicher kommen kleinere Melilithe, wohl einer zweiten Generation, vor, die die Eigenschaften der äussersten Hülle der grösseren haben. Alle Melilithe enthalten dieselben Chromit- bez. Picotiteinschlüsse wie die Olivine und ausserdem grau- bis lederbraundurchsichtige Kryställchen von Perowskit. Die Pflockstructur der Melilithe, wie sie so charakteristisch ist für die deutschen Melilithbasalte, fehlt hier vollständig.

Der Leucit in der gewöhnlichen Krystallform und in rundlichen, zum Theil auch ei- und birnenförmigen Individuen ist theils durchaus isotrop, theils zeigt er die bekannten Phaenomene der Doppelbrechung in wenig auffallender Stärke. Die oft beschriebenen Einschlüsse der Campagna-Leucite wurden nicht beobachtet. Ob der Leucit in einer oder zwei Generationen entstand, lasse ich dahingestellt. Bei der ersten Annahme würde er der intratellurischen Periode angehören, denn er ist in gleicher Weise in den Lapilli wie im Gestein vorhanden.

Magnetit in wohl ausgebildeten Oktaedern ist nicht gerade spärlich. — Sehr auffallend ist das Fehlen des Apatits im Gestein, der nur einmal in einem der Dünnschliffe gesehen wurde.

Sehr spärlich und nicht allgemein verbreitet liess sich Nephelin nachweisen. Ebenso fand sich in sehr geringer Menge und nicht allgemein verbreitet ein farbloses Mineral in mikrolithischen Nadelchen, noch spärlicher ein bläulichgrünes in vereinzelt Blättchen. Das erste könnte Diopsid sein, das zweite ein Amphibol; beide treten stets in inniger Verknüpfung mit dem Biotit der Grundmasse auf.

In den miarolitischen langgestreckten Klüften<sup>1</sup> finden sich auf deren Wänden aufgewachsen zahlreiche gelbliche bis farblose Blättchen

<sup>1</sup> Die winzigen Krystallisationen auf den langgestreckten und schmalen miarolitischen Kluftflächen der Ergussgesteine gehören offenbar der pneumatolytischen Periode der Gesteinsbildung an und entsprechen bis zu einem gewissen Grade genau den pegmatitischen Aderu der Tiefengesteine. Darin liegt ihre hohe Bedeutung für die Systematik, denn einer jeden Magmengruppe kommen ganz bestimmte Bildungen der pneumatolytischen Periode zu. Als ein interessantes Beispiel citire ich die Mineralbekleidung auf den Klüften der Arso-Lava von Ischia. Sie besteht aus:

desselben Biotits, der zu den eigentlichen und wesentlichen Gesteinsgemengtheilen gehört, winzige Härechen von Apatit, wie sie in den Klüften des Leucitits vom Capo di Bove sich in grosser Menge finden, und Kügelchen eines nicht näher untersuchten divergentstrahligen Kalkzeoliths mit positivem Charakter der Strahlen und einer Doppelbrechung, wie sie etwa dem Epistilbit eignet; daneben spärlich ein farbloses Mineral in Oktaedern, die bei dem Betupfen mit  $\text{AgNO}_3$  sich rasch bräunen, also wohl dem Sodalith zuzurechnen sind.

Die Structur des Euktolith hat nach dem Gesagten einen wenig ausgesprochen porphyrischen Charakter. Die Reihenfolge der Ausscheidungen geht bei den Bildungen der intratellurischen Periode vom

1. Reichlichen sehr dünn tafelförmigen Feldspathkryställchen in einfachen Individuen und Carlsbader-Zwillingen, deren Einzelindividuen sich mit der Fläche  $M$  berühren und von  $l$ ,  $P$ ,  $x$  und  $y$  begrenzt werden. Die Auslöschungsschiefe, gegen die Trace von  $P$  gemessen, beträgt auf  $M + 11^\circ$ ; senkrecht auf  $M$  tritt die positive Bissectrix eines grossen Axenwinkels aus.

2. Isotropen, aber säulenförmigen, schwach lichtbrechenden, farblosen Krystallen mit sechs Flächen in der scheinbaren Prismenzone und anscheinend rhomboedrischer Endigung. Die Winkel des scheinbaren Prismas wurden auf dem Goniometer zu  $60^\circ$  gemessen. In Säuren lösen sich die Krystalle leicht auf, mit  $\text{AgNO}_3$  betupft werden sie rasch schwarzbraun. Hiernach, wie nach anderen Reactionen, liegt Sodalith mit starker Verzerrung nach einer trigonalen Axe vor.

3. Rosarothern, stark glänzenden, durchaus isometrischen Rhombendodekaedern mit häufiger Abstumpfung der dreikantigen Ecken; ebenfalls Sodalith.

4. Zierlichen Kryställchen von Magnetit in der Combination des Oktaeders mit dem Rhombendodekaeder.

5. Hexagonalen Tafelchen eines hellblonden Biotits. Die Ebene der optischen Axen liegt parallel einer Kante des Hexagons;  $2E$  ist nach mikroskopischen Messungen etwa  $48^\circ$ , die Dispersion deutlich  $\rho < \nu$ ,  $\epsilon$  dunkelblond bis grünlichgelb,  $\delta$  dunkelblond bis bräunlichgelb.

6. Grünen Säulchen von Augit in der bekannten Combination der basaltischen Augite mit  $c:c = 47^\circ$ .

7. Braundurchsichtigen, stark glasglänzenden, tafelförmigen Kryställchen von Hypersthen. Die Tafelfläche (100) ist stark vertical gestreift. Zur Bestimmung dienten goniometrische Messungen der verticalen Zone, welche ausser (100) und (110) auch das Brachyprisma  $(250) \infty P^{\frac{1}{2}}$  enthielt mit  $250:100 = 67^\circ 40'$  (aus dem Verhältniss  $a:b:c = 0.971:1:0.570$  berechnet zu  $67^\circ 37'$ ), und der Zone der makrodiagonalen Axe, in welcher sich ausser  $2P \overline{\infty} (201)$  auch das meines Wissens bisher nicht beobachtete  $P \overline{\infty} (101)$  befand nach der Messung  $100:101 = 59^\circ 45'$  (ber.  $59^\circ 35'$ ). Messungen anderer Zonen waren nicht ausführbar. Auf der Tafelfläche (100) lagen die Hauptschwingungsrichtungen parallel und senkrecht zur Streifung; die negative Bissectrix stand senkrecht auf der Tafelfläche, und die Axenebene lag parallel der Streifung. Im Mikroskop wurden unter Anwendung von Monobromnaphthalin mit  $n = 1.658$  der scheinbare Axenwinkel um  $a = a$  zu  $2Ha = 78^\circ 10'$  gefunden. Diese Zahl deutet ebenso wie der starke Pleochroismus,  $\epsilon = c$  grün,  $\delta = b$  rothbraun, auf hohen Eisengehalt des Hypersthens.

8. Langen haarförmigen Kryställchen von Apatit, bestimmt nach Licht- und Doppelbrechung und der Reaction auf Phosphorsäure mit molybdänsaurem Ammoniak.

Diese Association deutet unverkennbar und in Übereinstimmung mit dem chemischen und mineralogischen Charakter des Gesteins auf die Verwandtschaft mit den Monzoniten und Essexiten unter den Tiefengesteinen.

Magnetit, Chromit und Perowskit zum Olivin, Biotit, Melilith und Leucit mit lange gleichzeitiger Entwicklung der beiden letztgenannten, in der Effusionsperiode vom Olivin zum Melilith und Biotit.

Das Gestein lag mir in zwei Varietäten vor, einer helleren und einer etwas dunkleren; diese erwies sich als etwas biotitreicher denn die hellere. Die bis dahin meines Wissens nicht beobachtete mineralische Zusammensetzung forderte zu einer chemischen Untersuchung auf, zu welcher die hellere Varietät verwendet wurde. Das Gesteinspulver gelatinirt bei Behandlung mit erwärmter Salzsäure sofort und äusserst kräftig. Nach zweistündiger Behandlung auf dem Wasserbade blieben 9.02 Procent ungelöstes Gesteinspulver zurück, welches fast ausschliesslich aus Olivin bestand; nach weiteren zwei Stunden war Alles gelöst bis auf 0.12 Procent. Dieser geringe Rest erwies sich als braundurchsichtige Körner, welche die Perlenreaction auf Chrom gaben, also offenbar den Gehalt des Gesteins an Chromit oder Picotit quantitativ repräsentiren. Die Analyse wurde an zwei Portionen ausgeführt; deren eine mit Alkalicarbonat, die andere mit Fluss- und Schwefelsäure aufgeschlossen wurde. Das Gesteinspulver war bei 110° C. getrocknet. Der Wassergehalt des Gesteins gehört zum grössten Theil dem Zeolith, zum Theil auch dem Biotit an. Wiederholte Versuche ergaben eine lebhaft alkalische Reaction des bei hoher Temperatur entweichenden Wassers, welche nach einer blinden Probe nicht etwa aus den schwer schmelzbaren Glasröhren stammen kann, in denen das Gesteinspulver geglüht wurde.

Die Ergebnisse der quantitativen Analyse finden sich ausgedrückt in den Zahlen unter I. Zum Vergleich und zur Beleuchtung der systematischen Stellung des Euktolith mögen die unter II–VII angeführten Analysen dienen.

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
SiO <sub>2</sub>	41.43	48.25	45.93	46.51	42.65	44.35	33.89
TiO <sub>2</sub>	0.29			0.83	1.64		0.64
Al <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	9.80	16.63	18.72	11.86	9.14	10.20	9.93
Fe <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	3.28		10.68	7.59	5.13	13.50	15.63
FeO	5.15 <sup>1</sup>	6.53		4.39	1.07		
MnO	nicht best.			0.22	0.12		Sp.
MgO	13.40	1.23	5.67	4.73	10.89	12.31	16.14
CaO	16.62	7.82	10.57	7.41	12.36	11.47	15.19
Na <sub>2</sub> O	1.64	9.42	1.68	2.39	0.90	3.37	2.86
K <sub>2</sub> O	7.40	6.52	6.83	8.71	7.99	4.42	
H <sub>2</sub> O	1.11	1.94	0.59 <sup>2</sup>	2.45	2.18		2.90
P <sub>2</sub> O <sub>5</sub>	fehlt			0.80	1.52		1.41
Summe	100.12	101.38	100.67	99.73	100.11	99.62	100.00
spec. Gew.	2.758	1			2.857		3.04

<sup>1</sup> Die Bestimmung des Eisenoxyduls und des specifischen Gewichts wurde von meinem Assistenten, Herrn KARL REGELMANN, ausgeführt.

<sup>2</sup> Glühverlust.

- I. Euktolith. Pian di Celle bei San Venanzo, Umbrien.
- II. Leucitophyr. Selberg bei Rieden, Rheinpreussen. (Mit 0.26 Cl, 1.68 SO<sub>3</sub>, 1.10 CO<sub>2</sub>.) G. VOM RATH, Z. D. G. G. 1864, XVI, 97.
- III. Leucitit (mit accessorischem Melilith). BUNSEN bei J. ROTH, Beiträge u. s. w. Berlin 1889. CII, Nr. 31.
- IV. Leucitit (melilithfrei). Bearpaw Peak, Montana. (Mit 1.10 hygroskopischem Wasser, 0.04 Cl, 0.04 NiO, 0.50 BaO, 0.16 SrO, Spuren von Fl, SO<sub>3</sub>, CuO, CoO; berechnet zu 31.1 Diopsid, 57.1 Leucit, etwas Biotit, Eisenoxyd und Apatit.) N. H. STOKES bei WEED und PIRSSON, Amer. Journ. 1892, II, 147.
- V. Madupit. Pilot Butte, Wyoming. (Mit 0.58 SO<sub>3</sub>, 0.03 Cl, 0.47 Fl, 0.11 Ce<sub>2</sub>O<sub>3</sub> + Di<sub>2</sub>O<sub>3</sub>, 0.07 Cr<sub>2</sub>O<sub>3</sub>, 0.89 BaO, 0.33 SrO, 2.04 hygroskopisches Wasser. Spur Li<sub>2</sub>O). HILLEBRAND bei CH. W. CROSS, Amer. Journ. 1897, IV, 130.
- VI. Leucitbasalt. Bongsberg bei Pelm. Eifel. Leucit, Olivin, Augit, Biotit, Titan- und Magneteisen; ohne Nephelin und ohne Melilith. E. HUSSAK, Berichte der Wiener Akad. 1878, LXXVII, 20.

VII. Melilithbasalt. HOCHBOHL bei OWEN, Schwäbische Alp. (Mit 1.41 CO<sub>2</sub>, Spur S.) J. MEYER bei A. STELZNER, L. J. B. B. 1882, II, 598.

Das dem Euktolith (I) chemisch am nächsten stehende Gestein ist der Madupit (V) von Pilot Butte unfern der Leucite Hills in Wyoming. Die Verwandtschaft ist so gross, dass eine Trennung der beiden Gesteine ungerechtfertigt wäre, wenn nicht die durchgreifende Verschiedenheit im Mineralbestande dazu nöthigte. Der Euktolith ist ein Olivin-Melilith-Leucitgestein mit reichlichem Biotit und frei von Augit, der Madupit ein Biotit-Leucit-Diopsidgestein ohne Olivin und ohne Melilith, dessen Glimmermineral von Cross als Phlogopit bezeichnet wird. Man kann schwerlich ein schöneres Beispiel dafür finden, wie sehr chemisch nächst verwandte Magmen sich mineralogisch-different entwickeln können. Nicht die Höhe einer oder der andern Procentzahl in der Analyse, insbesondere nicht die der so oft allein betonten SiO<sub>2</sub>, sondern das Verhältniss aller, wie es in den Kernen zum Ausdruck gelangt, beherrscht in Verbindung mit den physikalischen Verfestigungs- und Krystallisationsbedingungen die mineralische Entwicklung eines Magmas. Eine helle, aber nicht eine günstige Beleuchtung erhält durch diese Analyse, und nicht nur durch diese, die Vorstellung, als wären die von mir aufgestellten Kerne der Eruptivmagmen gewissermassen praedestinirt durch die stöchiometrischen Verhältnisse gewisser Mineralien.

Die Zahlen der Analyse I geben dem Euktolith seine Stellung in der Reihe der theralithischen Effusivmagmen und ordnen ihn ein in die Reihe Leucitophyr (II), Leucitit (III und IV), Leucit (VI) und Me-



lithbasalt (VII), und hiermit stimmt auch sein geologisches Vorkommen zwischen Trasimener und Bolsener See. So liefert der Euktolith ein weiteres erwünschtes Beispiel (*εὐκτός* erwünscht, *λίθος* Stein) für die Stichhaltigkeit meiner Darstellung des inneren Zusammenhangs in der Welt der Eruptivgesteine. Er ist nichts weniger als ein basaltisches Gestein, trotz seines geringen Gehalts an  $\text{SiO}_2$  und seines hohen Gehalts an den Oxyden  $\overset{\text{II}}{\text{R}}\text{O}$ ; das zeigt sein niedriger Gehalt an Eisen und sein hoher Gehalt an  $\text{K}_2\text{O}$ , seine helle Farbe und sein geringes spezifisches Gewicht.

Auch nach einer anderen Richtung hin ist das Gestein von Pian di Celle ein Euktolith. Berechnet man die Zusammensetzung desselben nach der von mir angewandten Methode (TSCHERMAK, Min. u. petr. Mitth. 1890, XI, 144 und H. R., Elemente der Gesteinslehre, Stuttgart 1898: S. 180 ff.), so ergibt sich eine Mischung der Kerne  $\text{KAlSi}_3$ ,  $\text{NaAlSi}$  und  $\overset{\text{II}}{\text{R}}_2\text{Si}$  im Verhältniss der Molecularprocente von 34.4 : 8.4 : 57.2 bei einer geringen Vertretung von Al durch Fe, während sowohl der Kern  $\text{CaAl}_2\text{Si}_4$  wie  $\overset{\text{II}}{\text{R}}\text{Si}$  vollständig fehlen. Das entspricht überraschend dem unverkennbar lamprophyrischen Zuge im Charakter der theralithischen Magmen. Ich berechne aus den Zahlen der Analyse I

Si	37.7
Al	10.5
Fe	6.2
Mg	18.1
Ca	16.1
Na	2.8
K	8.6
	<hr/>
	100.0

## Bericht über eine Forschungsreise durch Armenien.

VON W. BELCK UND C. F. LEHMANN.

(Vorgelegt von Hrn. DIELS am 2. Februar [s. oben S. 91].)

Der übernommenen Aufgabe: »in Russisch-, Persisch- und Türkisch-Armenien die bekannten chaldischen (vannischen, urartäischen) Keilinschriften neu zu collationiren und nach weiteren Keilinschriften dieser Gattung zu suchen, sowie gleichzeitig die zu durchreisenden Gebiete nach Möglichkeit und Bedarf geographisch zu erforschen«, sind die Reisenden bisher insoweit gerecht geworden, dass Russisch-Armenien bis auf eine Nachlese, Persisch-Armenien durch Umreitung des Urmia-Sees (Täbriz — Maragā — Saučbulaq — Ušnuj — Urmia — Salmas [Dilman]) ganz erledigt und in Türkisch-Armenien Van und seine nähere Umgebung, sowie die dem Van-See nördlich, östlich und südöstlich benachbarten Gebiete durchforscht sind.

Dabei sind von den bisher publicirten etwa 80 chaldischen Inschriften etwa 70 collationirt und etwa 60 neue Inschriften aufgefunden, copirt, abgeklatscht und nach Möglichkeit mit ihrer Umgebung photographirt worden.

Die geographischen Ermittlungen haben sich dem hinsichtlich der Ortsbestimmungen ausreichend bekannten russischen Gebiet auf Höhenbestimmungen mittels des Kochbarometers beschränkt. Die durch den Kaukasus führenden Hauptstrassen, jetzt als die grusinische und die ossetinische Heerstrasse bezeichnet, die für die indogermanische Einwanderung in Armenien und weiter überhaupt in Vorderasien mit in Frage kommen, haben die Reisenden aus eigener Anschauung kennen zu lernen gesucht.

In Persien und auf türkischem Gebiet ist — gemäss dem ausdrücklichen Wunsche der Königlichen Akademie der Wissenschaften, mit dem sich die ursprünglichen Absichten der Reisenden begegneten — besonderer Werth auf die geographischen Beobachtungen gelegt worden. Namentlich sind, von Anderem abgesehen, eine bedeutende Anzahl von Breitenbestimmungen und unausgesetzte Visirungen zur Bestimmung der Länge, sowie fortgesetzte hypsometrische Bestimmungen vor-

genommen worden, durch welche besonders die Kunde und Karte der Gegend um den Urmia-See und des Van-Sees und seiner Ufergebiete ergänzt und verbessert werden wird, während das Quellgebiet des östlichen Tigris (Bohtan-su) in den Bezirken Nordúz, Schatag und Möks wohl von der Expedition zum ersten Mal genauer durchforscht worden ist. Von der hypsometrischen Bestimmung des Sipán Dagh hat wegen des kurdischen Raubanfalles auf Dr. BELCK einstweilen Abstand genommen werden müssen.

Die Ausbeute an neuen Inschriften hat sich — wie vorauszusehen, aber mit noch grösserer Ausschliesslichkeit — auf Türkisch-Armenien beschränkt, ist hier aber, namentlich in dem von SCHULZ und LAYARD verhältnissmässig so genau durchforschten Van selbst unerwartet reichhaltig gewesen. Der Citadellenberg (Van-kalah), der einst Burg und Schloss der älteren Herrscher von Chaldia bis einschliesslich Sardur, Argistis' I. Sohn, trug und — soweit die in den Felsen gehauenen Säle und Gemächer in Betracht kommen — noch heute trägt, und die Kirchen von Van haben hieran den Hauptantheil. Die in die Mauern der Kirchen eingelassenen oder als Supraporten verwendeten Inschriftsteine tragen zumeist ausser der längst bekannten Inschrift der Vorderseite noch auf der eingemauerten Rück- oder Oberseite Inschriften, die bisher gänzlich unbekannt geblieben waren. Sie zeitweilig freizulegen, gelang erst nach langen Verhandlungen mit dem Kirchenrath, trotzdem der durch die deutsche Botschaft sowohl wie direct angegangene armenische Patriarch in Constantinopel sein Möglichstes zur Förderung der Wünsche der Expedition that.

Unter den Neufunden nimmt in jeder Hinsicht eine Sonderstellung ein die Inschrift Tiglatpileser's I. von Assyrien (um 1020 v. Chr.), gesetzt zur Verewigung seines Sieges über die Fürsten des armenischen Berglandes zu einer Zeit, da das urartäisch-chaldische Reich noch nicht errichtet war. Die Schlacht muss in der Ebene von Melasgert geschlagen worden sein (vergl. W. BELCK, ZDMG. LI, S. 560), und etwa 3 Stunden von Melasgert, bei Goğanlu, ist die Inschrift gefunden worden.

Sie lautet in Transscription:

1. "GIŠ. KU-ti-TUR. UŠ. E. SAR. RA
2. šarru dan-nu šar KIŠ šar (mät) Aš-šur
3. šar kib-rat arba'-i
4. ka-šid mätati (KUR. KUR) Na-i-ri
5. iš-tu (mät) Tu-um-mi
6. a-[di] (mät) Da-i-a-ni ka-šid
7. . . . . .<sup>1</sup> A. AB. BA. GAL. LA

<sup>1</sup> Verstümmelt, aber nicht ohne Aussicht auf Herstellung.

Das ist: <sup>1</sup>Tukulti-abil-ešarra <sup>2</sup>šarru dannu šar kiššati šar Aššur <sup>3</sup>šar kibrat arba'i, kišid máttiti Na'iri istu (máti) Tummi adi (máti) Daiani, kišid . . . . . ti'ámti rabiti.

Deutsch: Tiglatpileser, der mächtige König, König der Welt, König von Assyrien, König der vier Weltgegenden (Erdviertel), der Eroberer der (oder: hat erobert die) Na'iri-Länder von Tummi bis Daiani, der Eroberer [der Gebiete bis zum oder: eines Gebietes am] grossen Meere.

Für Tiglatpileser den Ersten entscheidet, von Anderem abgesehen, sowohl der Schriftcharakter (»neuassyrische« Schrift alterthümlichen Gepräges) wie besonders die Verwandtschaft des neugefundenen Textes mit den betreffenden Abschnitten der Annalen dieses Königs und seiner an der Duellgrotte des Sebeneh-su eingegrabenen Inschrift.

Unter den neugewonnenen chaldischen Inschriften seien als einige der wichtigsten genannt:

1. Die am Van-Felsen nahe dem Täbriz-Kapussi der eigentlichen (Citadellen-)Stadt eingegrabene grosse Inschrift, bisher wegen ihrer starken Verstümmelung nicht gelesen. Sie bietet in dreifacher Wiederholung einen sechzeizeiligen, folgendermassen beginnenden Text:

1. (ILU) *Hal-di-ni-ni uš-ma-a-ši-ni*
2. <sup>m</sup>Iš-pu-u-i-ni-še a-li-e

und Ispuinis theilt darin mit (*ali* »er spricht«), dass sein Vater Šardur, sein Sohn (und Mitregent) Menuas und dessen Sohn Inuspuas die Chaldisburg (ILU *Hal-di-e-i su-si*) auf dem Van-Felsen erbaut haben.

2. Neben der von BELCK 1891 im Pflaster vor der Kurschun-Moschee in Van aufgefundenen Menuas-Inschrift, die als Bestallungs-urkunde für dessen Sohn Inuspuas aufzufassen ist (s. Zeitschrift für Assyriologie VII, S. 255 ff.), fand sich an derselben Stelle auf der nach unten gekehrten Seite eines Steines ein Paralleltext, aber nicht dem Chaldis, sondern dem Gotte Utuinis, (ILU) *Hu-tu-i-ni-e*, geweiht.

3. Im armenischen Dorfe Charakonis (türkisch Karagündüz) am Erëck-Göll fand sich als Schwellenstein in der Kirche verwendet und fast vollständig in die Erde vergraben eine grosse Stele mit Inschrift von Ispuinis und Menuas. Der untere Theil fehlt. Auf der Vorderseite sind 44, auf der Rückseite 38 Zeilen erhalten. Die Vorderseite trägt in zweimaliger Wiederholung denselben dreissigzeiligen Text, der also einmal ganz und einmal zur Hälfte erhalten ist; die 38 Zeilen der Rückseite geben denselben Text theilweise variirt, darauf folgt ein freier Raum, unterhalb dessen sich (wie in der Inschrift derselben beiden Herrscher in der Kirche Surb Pogos zu Van) die Fluchformel befunden haben wird. Die Inschrift handelt namentlich von der Eroberung des

Landes Barsuas mit der (Haupt-)Stadt Mesta (*Mr-š-ta-a-ni*), sowie anderer, gleichfalls zu Assyrien gehöriger Gebiete. Mit (*mât*) *Ni-mu-u*, Vs. Z. 20, ist offenbar Assyrien (Land Nineveh) gemeint.

4. Kriegsbericht des Menuas (Kämpfe mit Assyrien) auf der eingemauerten Oberseite des Steines, der die Menuas-Inschrift SCHULZ XXXIX = SAYCE XXXII trägt.

5. Kriegsbericht von Argistis I., Menuas' Sohn (Eroberung des Assyrien unterworfenen Landes Bustus) auf der eingemauerten Rückseite des Steines, der die von LAYARD zuerst copirte Inschrift SAYCE XLV trägt. Kirche Surb Sahak, Van.

6. In der Kirche Surb Pogos, Van, befinden sich als Supraporten verwendet zwei Hälften einer Stele von Sardur (III.) Argistiḫinis, die auf der Vorder- und der Rückseite, sowie auf den beiden Schmalseiten (= den eingemauerten Oberseiten der Supraporten) beschrieben war. Bisher war nur die eine Hälfte der Vorderseite, also ein Sechstel der gesammten Inschrift bekannt (SCHULZ XXXVIII = SAYCE XLVIII).

Auf der einen Schmalseite findet sich, zum ersten Mal in den chaldischen Keilinschriften, die namentliche Erwähnung eines Assyrenkönigs: <sup>m</sup>Ašur-ni-ra-ri-ni <sup>m</sup>A-da-di-ni-ra-ri-e-ḫi ŠAR (*MÂT*) Ašur-ni-i: »Ašur-nirari (Vorgänger Tiglatpileser's III.), Sohn Adad-nirari's, Königs von Assyrien«. Die phonetische Schreibung Adadinirari (nicht Rammân-nirari) dürfte für die langumstrittene Frage, ob der assyrische Name des Wettergottes Adad oder Rammân ist, von entscheidender Bedeutung sein.

7 und 8. Von Argistis II. Rusaḫinis, Sardur's III. Enkel, Sanherib's Zeitgenossen, lagen bisher keine eigenen Inschriften vor. Jetzt sind im Gebiete von Ardesch gefunden worden: ein Schriftstein bei Haḡi, Vorderseite 46, Rückseite 38 Zeilen, unterer Theil fehlt. und ferner bei Delaby Baḡy eine Inschrift, von der 43 Zeilen erhalten sind. Beide nennen <sup>m</sup>Ar-giš-ti-še <sup>m</sup>Ru-sa-ḫi-ni-še als ihren Urheber, beide berichten namentlich über die Anlage eines Stausees (*su-e*) und bieten so eine für das beiderseitige Verständniß förderliche Parallele zur Inschrift der Rusas-Stele am Keschisch-Göll, die von BELCK 1891 aufgefunden wurde (s. W. BELCK und C. F. LEHMANN, Zeitschrift für Ethnologie, 1892, S. 151 ff., S. 141 ff. u. s. w.).

9. Von Rusas II., Argistis' II. Sohn, einem Herrscher, dessen Existenz bis vor Kurzem unbekannt war (s. W. BELCK und C. F. LEHMANN: »Ein neuer Herrscher von Chaldia«, Zeitschrift für Assyriologie, IX, S. 82 ff., 339 ff.), hat sich in Adeljeves eine Inschrift gefunden, die u. A. als von diesem Könige bekämpft die Hetiter und Moscher, (*MÂT*) *Mu-uš-ki-ni*, nennt, letztere hier in den chaldischen Inschriften zum ersten Mal genannt.

10. Oberhalb Kaissaran, in den die Keschisch-Göll-Ebene östlich begrenzenden Bergen, befindet sich auf schwer zugänglicher Felsenspitze die folgende dreizeilige, wohlerhaltene und vollständige Inschrift eingegraben:

1. (ILU) *Hal-di-ni-i ALU i-e pu-lu-si*
2. *al-zi-ni-e-i pu-lu-si na-a-ma-ri*
3. *a-u-di (ILU) Hal-di-ni-e-i (ALU) e-i*

Sie nennt keinen König, der einzige Fall auf dem gesammten Gebiet chaldischer Epigraphik. Der Felsen, der sie trägt, gleicht einer natürlichen Burg. Eine ganze Reihe ähnlicher Felsenburgen sind ihm benachbart. Auf dem Plateau, das sie einrahmen und umschliessen, ist reichliche Weide vorhanden. Der Schluss liegt nahe, dass diese Inschrift aus der Zeit stammt, da die Chalder sich bereits vor den einwandernden indogermanischen Armeniern (Haik') in die Berge zurückgezogen hatten (vergl. C. F. LEHMANN, Verhandl. Berliner Anthropol. Ges. 1895, S. 584 ff.).

Unter den Collationen darf besonders hervorgehoben werden die der halb assyrischen, halb chaldischen Inschrift der Kelishin-Stele (a. O. 1893 S. 389 ff., 1895 S. 592 ff.); sie war bisher nur aus Abklatschen bez. Abgüssen bekannt, nie an Ort und Stelle im Original geprüft worden.

Die für die RUDOLF VIRCHOW-Stiftung ausgeführten Ausgrabungen auf Toprak-kaléh bei Van haben ausser grossen Felsenbauten (einer Treppe von 55 Stufen, die, innerhalb des Felsens eingehauen, zu einem unterirdischen Felsensaale führt), ferner dem Fundamente des Tempels und anderer Gebäude und einer Anzahl werthvoller Kleinfunde auch Theile grosser Thonkrüge mit Maassangabe in Keilschrift, Fragmente von Steininschriften und einige fragmentarische Thontäfelchen mit Keilinschrift aufgedeckt.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KÖNIGLICH-PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN

VIII. IX.

16. FEBRUAR 1899.

BERLIN 1899.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN COMMISSION BEI GEORG MEYER

# Auszug aus dem Reglement für die Redaction der »Sitzungsberichte«

§ 1.

Die Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften erscheinen monatlich, bis auf Donnerstags, acht Tage nach jeder Sitzung der Akademie, im k. k. Hofdruckerei-Verlag.

Die in den Sitzungsberichten enthaltenen Abhandlungen sind nach der Reihenfolge ihrer Aufnahme in den Sitzungsberichten alphabetisch zu ordnen.

§ 2.

Die Abhandlungen sind in vier Klassen zu eintheilen: in die Klasse der mathematischen und physikalischen, der chemischen und geologischen, der medicinischen und naturhistorischen, und in die Klasse der historisch-literarischen Wissenschaften.

§ 3.

Die Abhandlungen sind in drei Theile zu eintheilen: in die Klasse der mathematischen und physikalischen, der chemischen und geologischen, und der medicinischen und naturhistorischen Wissenschaften, in die Klasse der historisch-literarischen Wissenschaften, und in die Klasse der philosophischen, juristischen, medicinischen und naturhistorischen Wissenschaften.

§ 4.

Die Abhandlungen sind in drei Theile zu eintheilen: in die Klasse der mathematischen und physikalischen, der chemischen und geologischen, und der medicinischen und naturhistorischen Wissenschaften, in die Klasse der historisch-literarischen Wissenschaften, und in die Klasse der philosophischen, juristischen, medicinischen und naturhistorischen Wissenschaften.

2000 bis 2500 Exemplare anfertigen, wenn es sich um die Klasse der mathematischen und physikalischen, der chemischen und geologischen, und der medicinischen und naturhistorischen Wissenschaften handelt.

2. Wenn die Verfassern eine größere Anzahl von wissenschaftlichen Mittheilungen anfertigen, so sind diese nach der Reihenfolge ihrer Aufnahme in den Sitzungsberichten alphabetisch zu ordnen.

§ 5.

Abhandlungen werden in der Regel nicht veröffentlicht, wenn sie die Klasse der mathematischen und physikalischen, der chemischen und geologischen, und der medicinischen und naturhistorischen Wissenschaften betreffen.

§ 6.

Die Abhandlungen der Klasse der mathematischen und physikalischen, der chemischen und geologischen, und der medicinischen und naturhistorischen Wissenschaften sind in drei Theile zu eintheilen: in die Klasse der mathematischen und physikalischen, der chemischen und geologischen, und der medicinischen und naturhistorischen Wissenschaften.

2. Die Abhandlungen der Klasse der historisch-literarischen Wissenschaften sind in drei Theile zu eintheilen: in die Klasse der historisch-literarischen, der philosophischen, juristischen, medicinischen und naturhistorischen Wissenschaften, und in die Klasse der philosophischen, juristischen, medicinischen und naturhistorischen Wissenschaften.

§ 7.

Die Abhandlungen sind in drei Theile zu eintheilen: in die Klasse der mathematischen und physikalischen, der chemischen und geologischen, und der medicinischen und naturhistorischen Wissenschaften, in die Klasse der historisch-literarischen Wissenschaften, und in die Klasse der philosophischen, juristischen, medicinischen und naturhistorischen Wissenschaften.

§ 8.

Die Abhandlungen sind in drei Theile zu eintheilen: in die Klasse der mathematischen und physikalischen, der chemischen und geologischen, und der medicinischen und naturhistorischen Wissenschaften, in die Klasse der historisch-literarischen Wissenschaften, und in die Klasse der philosophischen, juristischen, medicinischen und naturhistorischen Wissenschaften.





---

16. Februar. Sitzung der physikalisch-mathematischen Classe.

---

Vorsitzender Secretar: Hr. WALDEYER.

\*1. Hr. LANDOLT las: über Versuche zur Bestimmung der Rotationsdispersion concentrirter übersättigter Lösungen von Rechtsweinsäure.

Es wurde bei einer solchen von 66,5 Procent Weinsäuregehalt ein Maximum der Rechtsdrehung für gelbe, und ferner Linksdrehung für blaue Strahlen beobachtet, was im Einklange steht mit den Forderungen der aus verdünnteren Lösungen abgeleiteten Interpolationsformeln.

2. Hr. FUCHS legte vor eine Mittheilung des correspondirenden Mitgliedes Hrn. Prof. R. LIPSCHITZ (Bonn): Bemerkungen über die Differentiale von symbolischen Ausdrücken.

Es werden die Differentiale von symbolischen Ausdrücken untersucht, bei denen für die Addition die Vertauschbarkeit der Summanden gilt, dagegen bei der Multiplication die Vertauschbarkeit der Factoren nicht vorausgesetzt wird.

---

\* erscheint nicht in den akademischen Schriften.

## Bemerkungen über die Differentiale von symbolischen Ausdrücken.

VON R. LIPSCHITZ.

### 1.

Die Ausdrücke, welche im Folgenden betrachtet werden, sollen als Aggregate einer Anzahl von Producten aus je einer reellen Grösse und einem symbolischen Factor gegeben sein. Wenn man eine Reihe von  $s$  reellen Grössen mit  $\xi_1, \xi_2, \dots, \xi_s$ , die zugehörigen symbolischen Factoren mit  $e_1, e_2, \dots, e_s$  bezeichnet, so hat der betreffende symbolische Ausdruck die Gestalt

$$(1) \quad A = e_1 \xi_1 + e_2 \xi_2 + \dots + e_s \xi_s.$$

Für die Addition oder Subtraction solcher Ausdrücke  $A, B, C, \dots$  werden die Gleichungen vorausgesetzt, welche für die genannten beiden Rechnungsoperationen WEIERSTRASS in der Abhandlung: Zur Theorie der aus  $n$  Haupteinheiten gebildeten complexen Grössen, Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen aus dem Jahre 1884, S. 395, oder Werke, Bd. II, S. 311 so formulirt hat

$$(2) \quad \left\{ \begin{array}{l} A + B = B + A \\ (A + B) + C = (A + C) + B \\ (A - B) + B = A. \end{array} \right.$$

In Bezug auf die Ausführung der Multiplication von zwei oder mehreren derartigen Ausdrücken wird angenommen, dass jeder Bestandtheil des ersten mit jedem Bestandtheil des zweiten Ausdrucks unter Festhaltung der Reihenfolge multiplicirt und darauf die Addition von allen Producten bewerkstelligt werde, und dass bei dem Hinzutreten jedes neuen symbolischen Ausdrucks zu den vorhandenen in derselben Weise bis zum Ende fortgefahren werde. Es sind dann noch die Regeln darüber anzugeben, welche Ausdrücke an die Stelle der Producte der vorkommenden symbolischen Factoren  $e_a e_b$  oder  $e_a e_b e_c$  u. s. f. gesetzt werden sollen, wobei  $e_b e_a$  von  $e_a e_b$  u. s. f. differiren darf. Ich

nehme nun ausdrücklich an, dass in der demnächst anzustellenden Untersuchung von vorne herein über den Inhalt dieser Regeln keine besondere Voraussetzung eingeführt werde. Die auf diese Weise definirten symbolischen Ausdrücke umfassen dann die von WEIERSTRASS in dem erwähnten Aufsätze, und von DEDEKIND in dem gleichnamigen Aufsätze, Nachrichten von der Königlich-Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen aus dem Jahre 1885, S. 141, behandelten complexen Grössen, desgleichen die Quaternionen, ferner die in meiner Schrift: Untersuchungen über die Summen von Quadraten. Bonn 1886, erörterten complexen oder bicomplexen Ausdrücke verschiedener Ordnungen, wie auch andere Systeme von complexen Grössen, endlich die Gesammtheit derjenigen Ausdrücke, welche CAUCHY mit dem Namen clefs algébriques bezeichnet und zu verschiedenen Zwecken angewendet hat. Auf dieselben beziehen sich die Arbeiten: Sur les clefs algébriques, Comptes rendus de l'Académie des sciences de Paris, Janvier 1853, p. 70 und p. 129; sur les avantages que présente dans un grand nombre de questions l'emploi des clefs algébriques, ibidem Janvier 1853, p. 161; Mémoire sur les différentielles et les variations employées comme les clefs algébriques, ibidem Juillet 1853, p. 38 und p. 57; Exercices d'analyse et de physique mathématique, tome 4, p. 356, Mémoire sur les clefs algébriques.

Unter dem Differential eines gegebenen symbolischen Ausdrucks wird derjenige Ausdruck verstanden, welcher aus dem gegebenen entsteht, indem der reelle Bestandtheil eines jeden eingehenden Products durch das Differential dieses reellen Bestandtheils ersetzt wird. Für den obigen Ausdruck  $A$  wird demnach das Differential  $\delta A$  durch die Gleichung defnirt

$$(3) \quad \delta A = e_1 \delta \xi_1 + e_2 \delta \xi_2 + \dots + e_s \delta \xi_s.$$

Hierbei bemerke ich, dass in der angeführten Abhandlung: Mémoire sur les différentielles et les variations employées comme clefs algébriques CAUCHY von dem Verfahren der Differentiation oder Variation einen anderen Gebrauch gemacht hat. Er benutzt nämlich die Zeichen der Differentiale oder Variationen selbst als Symbole, welche nach bestimmten Regeln durch andere Ausdrücke ersetzt werden.

## 2.

Nach der soeben aufgestellten Definition kann das erste Differential eines Products von zwei oder mehreren symbolischen Ausdrücken gebildet werden, indem man in dem bezüglichen Product zuerst statt des ersten Ausdrucks dessen Differential, dann statt des zweiten Aus-

drucks das Differential von diesem substituirt, u. s. f., und schliesslich von allen betreffenden Producten die Summe nimmt. Auf diese Weise entstehen die Gleichungen

$$(1) \quad \left\{ \begin{array}{l} \delta(AB) = \delta AB + A\delta B \\ \delta(ABC) = \delta ABC + A\delta BC + AB\delta C \\ \delta(ABCD) = \delta ABCD + A\delta BCD + AB\delta CD + ABC\delta D. \\ \vdots \end{array} \right.$$

Die Richtigkeit ergibt sich aus der Anwendung der für die Bildung des Differentialis eines Products von reellen Grössen bestehenden Regeln.

In der gleichen Weise können die zweiten oder dritten oder beliebig hohen Differentiale eines symbolischen Ausdrucks unter der Voraussetzung gebildet werden, dass die zweiten und folglich auch alle höheren Differentiale der reellen Bestandtheile als verschwindend gelten. Man findet hiernach die Relationen

$$(2) \quad \left\{ \begin{array}{l} \delta^2(AB) = 2(\delta A\delta B) \\ \delta^2(ABC) = 2(\delta A\delta BC + A\delta B\delta C + \delta AB\delta C) \\ \delta^2(ABCD) = 2(\delta A\delta BCD + \delta AB\delta CD + \delta ABC\delta D + A\delta B\delta CD + A\delta BC\delta D + AB\delta C\delta D) \\ \vdots \end{array} \right.$$

und ferner

$$(3) \quad \left\{ \begin{array}{l} \delta^3(AB) = 0 \\ \delta^3(ABC) = 2.3(\delta A\delta B\delta C) \\ \delta^3(ABCD) = 2.3(\delta A\delta B\delta CD + A\delta B\delta C\delta D + \delta AB\delta C\delta D + \delta A\delta BC\delta D). \\ \vdots \end{array} \right.$$

Diese Relationen lassen sich benutzen, um das Resultat darzustellen, welches aus einem beliebigen Product von symbolischen Ausdrücken hervorgeht, sobald zu jedem Ausdruck  $A, B, C, \dots$  bez. ein beliebiger endlicher Zuwachs  $\Delta A, \Delta B, \Delta C, \dots$  hinzugefügt wird.

Offenbar besteht die Gleichung

$$(4) \quad (A + \Delta A)(B + \Delta B) = AB + \Delta AB + A\Delta B + \Delta A\Delta B.$$

Setzt man nun fest, dass in den Gleichungen (1), (2), (3) die Substitution von  $\Delta A$  für  $\delta A$ , von  $\Delta B$  für  $\delta B$ , von  $\Delta C$  für  $\delta C$  u. s. f. in den auf der rechten Seite befindlichen Ausdrücken dadurch angedeutet wird, dass man auf der linken Seite das Zeichen  $\delta$  durch  $\bar{\delta}$ ,  $\delta^2$  durch  $\bar{\delta}^2$ ,  $\delta^3$  durch  $\bar{\delta}^3$  u. s. f. ersetzt, so kann die rechte Seite von (4) mit Hülfe von (1) in die Gestalt verwandelt werden

$$(4^*) \quad AB + \bar{\delta}(AB) + \frac{1}{1 \cdot 2} \bar{\delta}^2(AB).$$

In gleicher Weise hat man

$$(5) \quad (A + \Delta A)(B + \Delta B)(C + \Delta C) = ABC + \Delta ABC \\ + A\Delta B C \\ + AB\Delta C \\ + \Delta A\Delta B C \\ + A\Delta B\Delta C \\ + \Delta A\Delta B\Delta C.$$

Hier geht die rechte Seite mittelst (2) und (3) in den Ausdruck über

$$(5^*) \quad ABC + \bar{\delta}(ABC) \\ + \frac{1}{1 \cdot 2} \bar{\delta}^2(ABC) \\ + \frac{1}{1 \cdot 2 \cdot 3} \bar{\delta}^3(ABC).$$

Die gleiche Überlegung giebt für die Entwicklung eines Products von  $n$  zweigliedrigen symbolischen Ausdrücken die Relation

$$(6) \quad (A + \Delta A)(B + \Delta B)(C + \Delta C) \dots = ABC \dots + \bar{\delta}(ABC \dots) \\ + \frac{1}{1 \cdot 2} \bar{\delta}^2(ABC \dots) \\ + \frac{1}{1 \cdot 2 \cdot 3} \bar{\delta}^3(ABC \dots) \\ + \dots \\ + \frac{1}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots n} \bar{\delta}^n(ABC \dots).$$

Weil aber bei den getroffenen Voraussetzungen für ein Product von  $\nu$  symbolischen Ausdrücken jedes Differential von einer höheren als der  $\nu^{\text{ten}}$  Ordnung verschwindet, so kann das angewendete Verfahren auch auf eine Summe von Producten übertragen werden, bei der die höchste Anzahl der in einander multiplicirten Ausdrücke gleich  $n$  ist. Es möge  $F$  eine Summe von der bezeichneten Art bedeuten

$$(7) \quad F = \sum (ABC \dots).$$

Dann ergiebt sich für die aus  $F$  abgeleitete Summe

$$(8) \quad \sum \sum (A + \Delta A)(B + \Delta B)(C + \Delta C) \dots$$

die folgende Entwicklung, deren Gestalt mit dem TAYLOR'schen Lehrsatz übereinstimmt,

$$(9) \quad F + \bar{\delta}F + \frac{1}{1 \cdot 2} \bar{\delta}^2 F + \dots + \frac{1}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots n} \bar{\delta}^n F.$$

Für den Fall, dass  $F$  eine Summe von der angegebenen Beschaffenheit bedeutet, bei der die Anzahl der Summanden und auch die Maximalzahl der mit einander multiplicirten Ausdrücke ohne Ende wächst, während gleichzeitig die Convergenz der entstehenden Ergebnisse gesichert ist, bleibt die Darstellung (9) noch anwendbar und geht in die folgende Reihe über

$$(10) \quad F + \bar{\delta}F + \frac{1}{1 \cdot 2} \bar{\delta}^2 F + \frac{1}{1 \cdot 2 \cdot 3} \bar{\delta}^3 F + \dots$$

Es ist dies diejenige Form des TAYLOR'schen Lehrsatzes, welche HAMILTON in den Lectures on Quaternions p. 571 für die Entwicklung einer Function eines Quaternion angegeben hat, welche durch eine nach den positiven ganzen Potenzen eines Quaternion fortschreitende convergente Reihe definirt ist.

## 3.

Gegenwärtig möge das Differential einer Summe gebildet werden, deren auf einander folgende Glieder entstehen, indem immer ein constant symbolischer Ausdruck  $A_0$  oder  $A_1$  oder  $A_2$  u. s. f. mit den successiven positiven ganzen Potenzen eines gewissen symbolischen Ausdrucks  $Q$  multiplicirt wird, der als variabel gilt. Man habe also

$$(1) \quad F = A_0 + A_1 Q + A_2 Q^2 + \dots$$

Nach den Vorschriften des vorigen Artikels folgt hieraus die Darstellung des Differentials

$$(2) \quad \begin{aligned} \delta F = & A_1 \delta Q + A_2 (Q \delta Q + \delta Q Q) \\ & + A_3 (Q^2 \delta Q + Q \delta Q Q + \delta Q Q^2) \\ & + \dots \end{aligned}$$

Durch das Zusammenfassen der Aggregate, welche bez. in  $\delta Q$ , in  $\delta Q Q$ , in  $\delta Q Q^2$  u. s. f. multiplicirt sind, ergibt sich hieraus die Relation

$$(3) \quad \begin{aligned} \delta F = & (A_1 + A_2 Q + A_3 Q^2 + A_4 Q^3 + \dots) \delta Q \\ & + (A_2 + A_3 Q + A_4 Q^2 + \dots) \delta Q Q \\ & + (A_3 + A_4 Q + \dots) \delta Q Q^2 \\ & + \dots, \end{aligned}$$

welche, wofern  $Q^{-1}, Q^{-2}, \dots$  durch die Gleichungen bestimmt werden

$$Q Q^{-1} = 1, Q^2 Q^{-2} = 1, \dots,$$

mit Hülfe von (1) in die folgende Gestalt gebracht werden kann

$$(4) \quad \begin{aligned} \delta F = & (F - A_0) Q^{-1} \delta Q + (F - A_0 - A_1 Q) Q^{-2} \delta Q Q \\ & + (F - A_0 - A_1 Q - A_2 Q^2) Q^{-3} \delta Q Q^2 + \dots \end{aligned}$$

Um ein Beispiel zu erhalten, setze ich die constanten Ausdrücke bez. gleich den rationalen Brüchen, welche bei der logarithmischen Reihe als Entwicklungskoeffizienten auftreten,

$$(5) \quad A_0 = 0, \quad A_1 = 1, \quad A_2 = -\frac{1}{2}, \quad A_3 = \frac{1}{3}, \dots$$

Dann ist

$$(6) \quad F = Q - \frac{Q^2}{2} + \frac{Q^3}{3} \mp \dots,$$

und in Folge von (3) kommt

$$(7) \quad \begin{aligned} \delta F = & \left( 1 - \frac{Q}{2} + \frac{Q^2}{3} \mp \dots \right) \delta Q \\ & + \left( -\frac{1}{2} + \frac{Q^2}{3} \pm \dots \right) \delta Q Q \\ & + \left( \frac{1}{3} \pm \dots \right) \delta Q Q^2 \\ & + \dots \end{aligned}$$

Man multiplicire jetzt die beiden Seiten von (7) links mit dem Aggregat  $(1 + Q)$ , dann entsteht die Gleichung

$$(8) \quad \begin{aligned} (1 + Q) \delta F = & \left( 1 + \left( 1 - \frac{1}{2} \right) Q + \left( -\frac{1}{2} + \frac{1}{3} \right) Q^2 + \dots \right) \delta Q \\ & + \left( -\frac{1}{2} + \left( -\frac{1}{2} + \frac{1}{3} \right) Q + \left( \frac{1}{3} - \frac{1}{4} \right) Q^2 + \dots \right) \delta Q Q \\ & + \left( \frac{1}{3} + \left( \frac{1}{3} - \frac{1}{4} \right) Q + \dots \right) \delta Q Q^2 \\ & + \dots \end{aligned}$$

Sobald hier die besondere Annahme hinzugefügt wird, dass bei den auszuführenden Multiplicationen die Vertauschung der Factoren gestattet sei, wie dies z. B. die Voraussetzung mit sich bringt, dass  $Q$  reell oder von der Gestalt der complexen Grössen  $\alpha + \beta\sqrt{-1}$  sei, so darf man auf der rechten Seite  $\delta Q Q$  durch  $Q \delta Q$ ,  $\delta Q Q^2$  durch  $Q^2 \delta Q$  ersetzen u. s. f., und es findet sich in Folge der Zerstörung aller Glieder mit Ausnahme des ersten die Relation

$$(9) \quad (1 + Q) \delta F = \delta Q,$$

welche die für die Function Logarithmus naturalis charakteristische Differentialgleichung darstellt.

#### 4.

In der vorhin angeführten Schrift, Untersuchungen über die Summen von Quadraten, ist in I, Art. 3, S. 23 gezeigt worden, dass zu jeder reellen Substitution von der Determinante  $+1$ , durch welche

die Summe der drei Quadrate  $x_1^2 + x_2^2 + x_3^2$  in die Summe der drei Quadrate  $y_1^2 + y_2^2 + y_3^2$  transformirt wird,

$$(1) \quad \begin{cases} x_1 = a_{11}y_1 + a_{12}y_2 + a_{13}y_3 \\ x_2 = a_{21}y_1 + a_{22}y_2 + a_{23}y_3 \\ x_3 = a_{31}y_1 + a_{32}y_2 + a_{33}y_3 \end{cases}$$

ein bis auf einen beliebigen reellen Factor vollständig bestimmtes Quaternion

$$(2) \quad \Lambda = \lambda_0 + i_{12}\lambda_{12} + i_{23}\lambda_{23} + i_{31}\lambda_{31}$$

gehört, dessen Norm  $\lambda_0^2 + \lambda_{12}^2 + \lambda_{23}^2 + \lambda_{31}^2$  selbstverständlich von Null verschieden ist. In HAMILTON'S Bezeichnung ist  $\Lambda$  so auszudrücken

$$\Lambda = \lambda_0 + i\lambda_{12} + j\lambda_{23} + k\lambda_{31}.$$

Wenn die Variablen  $y_1, y_2, y_3$  als die rechtwinkligen Coordinaten eines Punktes für ein in dem Raume festes Axensystem, die Variablen  $x_1, x_2, x_3$  als die rechtwinkligen Coordinaten für ein um den gemeinsamen Anfangspunkt beliebig drehbares Axensystem betrachtet werden, und wenn für das letztere irgend eine dem Laufe der Zeit  $t$  folgende Bewegung angenommen wird, so leuchtet ein, dass jeder der drei Differentialausdrücke

$$(3) \quad \begin{cases} a_{21}\delta a_{31} + a_{22}\delta a_{32} + a_{23}\delta a_{33} = (2, 3) \\ a_{31}\delta a_{11} + a_{32}\delta a_{12} + a_{33}\delta a_{13} = (3, 1) \\ a_{11}\delta a_{21} + a_{12}\delta a_{22} + a_{13}\delta a_{23} = (1, 2), \end{cases}$$

sobald derselbe durch das Differential  $\delta t$  der Zeit dividirt wird, beziehungsweise die Winkelgeschwindigkeit um die Axe der  $x_1$  oder  $x_2$  oder  $x_3$  dargestellt. Bekanntlich beruht die Untersuchung der Bewegung eines um den gemeinsamen Coordinatenanfang drehbaren Axensystems auf der Einsicht in das Verhalten der eben definirten Winkelgeschwindigkeiten.

Ich werde jetzt zeigen, dass die drei Differentialausdrücke (2, 3), (3, 1), (1, 2), in einen symbolischen Ausdruck zusammengefasst, mit Hilfe der Differentiale des vorhin erwähnten Quaternions  $\Lambda$  und des zu diesem conjugirten Quaternions

$$(4) \quad \Lambda' = \lambda_0 - i_{12}\lambda_{12} - i_{23}\lambda_{23} - i_{31}\lambda_{31}$$

dargestellt werden können.

Die vorhin angeführte Schrift enthält in I, Art. 3, S. 27 eine symbolische Gleichung, welche das obige System (1) vertritt und mit Anwendung der Bezeichnung

$$(5) \quad \Lambda_1 = \lambda_0 - i_{12}\lambda_{12} + i_{23}\lambda_{23} - i_{31}\lambda_{31}$$

die folgende Gestalt annimmt

$$(6) \quad \Lambda(x_1 + i_{12}x_2 + i_{13}x_3) = (y_1 + i_{12}y_2 + i_{13}y_3)\Lambda_1.$$



Wenn man die beiden Seiten von (6) rechts mit  $i_{31}$  multiplicirt und erwägt, dass

$$(7) \quad \left\{ \begin{array}{l} (x_1 + i_{12}x_2 + i_{13}x_3)i_{23} = i_{23}x_1 + i_{31}x_2 + i_{12}x_3 \\ \Lambda_1 i_{23} = i_{23}\Lambda \\ (y_1 + i_{12}y_2 + i_{13}y_3)i_{23} = i_{23}y_1 + i_{31}y_2 + i_{12}y_3 \end{array} \right.$$

ist, so wird aus (6) die Gleichung

$$(8) \quad \Lambda(i_{23}x_1 + i_{31}x_2 + i_{12}x_3) = (i_{23}y_1 + i_{31}y_2 + i_{12}y_3)\Lambda,$$

in welcher nur das Quaternion

$$\Lambda = \lambda_0 + i_{23}\lambda_{23} + i_{31}\lambda_{31} + i_{12}\lambda_{12}$$

vorkommt.

Es wird jetzt angenommen, dass die Substitutionscoefficienten  $\alpha_{ab}$  in (1) sich in der Weise ändern, dass von einer gegebenen Substitution zu einer Substitution von gleicher Beschaffenheit stetig übergegangen wird; demnach bleiben die Gleichungen  $\sum_c \alpha_{ac}^2 = 1$ ,  $\sum_c \alpha_{ac}\alpha_{bc} = 0$ , wofern  $a \geq b$  ist, bestehen, und die Determinante  $\sum \pm \alpha_{11}\alpha_{22}\alpha_{33}$  behält den Werth der positiven Einheit. Die Änderung der  $\alpha_{ab}$  zieht eine Änderung von  $\Lambda$  nach sich. Die Variablen  $y_1, y_2, y_3$  werden als fest, die Variablen  $x_1, x_2, x_3$  nur insofern als veränderlich betrachtet, als dies aus der Änderung der  $\alpha_{ab}$ , bez. des Werthes von  $\Lambda$  folgt.

Hiernach ergeben sich aus (1) für die Differentiale  $\delta x_1, \delta x_2, \delta x_3$  die Ausdrücke

$$(9) \quad \left\{ \begin{array}{l} \delta x_1 = \delta\alpha_{11}y_1 + \delta\alpha_{12}y_2 + \delta\alpha_{13}y_3 \\ \delta x_2 = \delta\alpha_{21}y_1 + \delta\alpha_{22}y_2 + \delta\alpha_{23}y_3 \\ \delta x_3 = \delta\alpha_{31}y_1 + \delta\alpha_{32}y_2 + \delta\alpha_{33}y_3. \end{array} \right.$$

Weil aber (1) durch Auflösen das System

$$(10) \quad \left\{ \begin{array}{l} y_1 = \alpha_{11}x_1 + \alpha_{21}x_2 + \alpha_{31}x_3 \\ y_2 = \alpha_{12}x_1 + \alpha_{22}x_2 + \alpha_{32}x_3 \\ y_3 = \alpha_{13}x_1 + \alpha_{23}x_2 + \alpha_{33}x_3 \end{array} \right.$$

zur Folge hat, so finden sich für die Differentiale  $\delta x_1, \delta x_2, \delta x_3$  die Darstellungen

$$(11) \quad \left\{ \begin{array}{l} \delta x_1 = (2, 1)x_2 + (3, 1)x_3 \\ \delta x_2 = (1, 2)x_1 + (3, 2)x_3 \\ \delta x_3 = (1, 3)x_1 + (2, 3)x_2. \end{array} \right.$$

Wegen der vorhin erwähnten zwischen den Substitutionscoefficienten  $\alpha_{ab}$  bestehenden Gleichungen verschwinden auf der rechten Seite die zu der Diagonale gehörenden Coefficienten, und ist für jedes Paar differenter Zahlen  $a$  und  $b$  die Gleichung  $(b, a) = -(a, b)$  erfüllt.

In der obigen Gleichung (8) kann jetzt nach dem in Art. 2 aufgestellten Grundsatz von den beiden Seiten das Differential genommen werden, wobei die Ausdrücke  $\Lambda$  und  $i_{23}x_1 + i_{31}x_2 + i_{12}x_3$  als variabel gelten, der Ausdruck  $i_{23}y_1 + i_{31}y_2 + i_{12}y_3$  aber als fest zu behandeln ist. Auf diese Weise entsteht die Relation

$$(12) \quad \delta\Lambda(i_{23}x_1 + i_{31}x_2 + i_{12}x_3) + \Lambda(i_{23}\delta x_1 + i_{31}\delta x_2 + i_{12}\delta x_3) \\ = (i_{23}y_1 + i_{31}y_2 + i_{12}y_3)\delta\Lambda.$$

Multiplieirt man nun beide Seiten links mit dem zu  $\Lambda$  conjugirten Quaternion  $\Lambda'$ , und beachtet, dass aus (8), indem zu jeder der beiden Seiten der conjugirte Ausdruck genommen wird, die Gleichung

$$(13) \quad (i_{23}x_1 + i_{31}x_2 + i_{12}x_3)\Lambda' = \Lambda'(i_{23}y_1 + i_{31}y_2 + i_{12}y_3)$$

folgt, so erhält man die Relation

$$(14) \quad \Lambda'\Lambda(i_{23}\delta x_1 + i_{31}\delta x_2 + i_{12}\delta x_3) \\ = -\Lambda'\delta\Lambda(i_{23}x_1 + i_{31}x_2 + i_{12}x_3) + (i_{23}x_1 + i_{31}x_2 + i_{12}x_3)\Lambda'\delta\Lambda.$$

Da  $\Lambda'\Lambda$  gleich der Norm von  $\Lambda$ , also reell ist, so ergibt sich aus (14), indem für beide Seiten der conjugirte Ausdruck gebildet wird, die Relation

$$(15) \quad \Lambda'\Lambda(i_{23}\delta x_1 + i_{31}\delta x_2 + i_{12}\delta x_3) \\ = -(i_{23}x_1 + i_{31}x_2 + i_{12}x_3)\delta\Lambda'\Lambda + \delta\Lambda'\Lambda(i_{23}x_1 + i_{31}x_2 + i_{12}x_3).$$

Durch Addition von (14) und (15) kommt die Gleichung

$$(16) \quad 2\Lambda'\Lambda(i_{23}\delta x_1 + i_{31}\delta x_2 + i_{12}\delta x_3) \\ = (\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda)(i_{23}x_1 + i_{31}x_2 + i_{12}x_3) - (i_{23}x_1 + i_{31}x_2 + i_{12}x_3)(\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda),$$

deren linke Seite durch (11) so bestimmt ist

$$(17) \quad i_{23}\delta x_1 + i_{31}\delta x_2 + i_{12}\delta x_3 = i_{23}((2, 1)x_2 + (3, 1)x_3) \\ + i_{31}((1, 2)x_1 + (3, 2)x_3) \\ + i_{12}((1, 3)x_1 + (2, 3)x_2).$$

Weil nun  $x_1, x_2, x_3$  vollständig unabhängige reelle Grössen sind, so müssen die folgenden drei Gleichungen bestehen, welche durch Gleichsetzen der Factoren von  $x_1, x_2, x_3$  erhalten werden,

$$(18) \quad \begin{cases} 2\Lambda'\Lambda(i_{31}(1, 2) + i_{12}(1, 3)) = (\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda)i_{23} - i_{23}(\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda) \\ 2\Lambda'\Lambda(i_{23}(2, 1) + i_{12}(2, 3)) = (\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda)i_{31} - i_{31}(\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda) \\ 2\Lambda'\Lambda(i_{23}(3, 1) + i_{31}(3, 2)) = (\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda)i_{12} - i_{12}(\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda). \end{cases}$$

Von diesen Gleichungen möge die erste mit  $i_{23}$ , die zweite mit  $i_{31}$ , die dritte mit  $i_{12}$ , und zwar stets links multiplicirt und die Summe genommen werden. Dann entsteht auf der linken Seite der Ausdruck

$$(19) \quad 4\Lambda'\Lambda(i_{23}(2, 3) + i_{31}(3, 1) + i_{12}(1, 2)),$$

dagegen auf der rechten Seite das Aggregat

$$(19^*) \quad 3(\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda) + i_{23}(\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda)i_{23} \\ + i_{31}(\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda)i_{31} \\ + i_{12}(\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda)i_{12}.$$

Weil  $\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda$  mit  $-\delta\Lambda'\Lambda + \Lambda'\delta\Lambda$  conjugirt ist, muss der reelle Theil dieses Ausdrucks gleich Null sein.

Da ferner stets

$$i_{23}(i_{23}\mu_{23} + i_{31}\mu_{31} + i_{12}\mu_{12})i_{23} = -i_{23}\mu_{23} + i_{31}\mu_{31} + i_{12}\mu_{12}$$

ist, und bei der Ersetzung der äusseren Factoren durch  $i_{31}$  oder  $i_{12}$  das entsprechende gilt, so wird in (19\*) das Aggregat der drei letzten Bestandtheile wieder gleich  $\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda$ , und folglich der ganze Ausdruck gleich  $4(\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda)$ ; man gelangt daher nach Weglassung des Factors 4 zu der zu beweisenden Gleichung

$$(20) \quad \Lambda'\Lambda (i_{23}(2, 3) + i_{31}(3, 1) + i_{12}(1, 2)) = \delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda.$$

Der auf der linken Seite auftretende Ausdruck, in welchem die Differentialausdrücke (2, 3), (3, 1), (1, 2) zusammengefasst sind, wird hier allein mit Hülfe der Differentiale von  $\Lambda$  und  $\Lambda'$  dargestellt.

Wenn man bei dem System (1) auf den Fall zurückgeht, dass durch eine Substitution von der Determinante + 1 ein System von zwei Variablen  $x_1, x_2$  in das System von zwei Variablen  $y_1, y_2$  so transformirt wird, dass  $x_1^2 + x_2^2 = y_1^2 + y_2^2$  ist, so folgt bekanntlich aus den Gleichungen

$$\begin{cases} x_1 = \alpha_{11}y_1 + \alpha_{12}y_2 \\ x_2 = \alpha_{21}y_1 + \alpha_{22}y_2 \end{cases}$$

die symbolische Gleichung

$$(\lambda_0 + i_{12}\lambda_{12})(x_1 + i_{12}x_2) = (y_1 + i_{12}y_2)(\lambda_0 - i_{12}\lambda_{12}),$$

wo  $i_{12}$  durch  $\sqrt{-1}$  ersetzt werden kann, und das Resultat der Multiplication von zwei oder mehreren complexen Factoren durch die Vertauschung derselben nicht geändert wird. Setzt man jetzt mit dem Früheren übereinstimmend

$$\alpha_{11}\delta\alpha_{21} + \alpha_{12}\delta\alpha_{22} = (1, 2),$$

so führt die Wiederholung der angestellten Betrachtung zu der Gleichung

$$(21) \quad (\lambda_0^2 + \lambda_{12}^2)i_{12}(1, 2) = (\delta\lambda_0 - i_{12}\delta\lambda_{12})(\lambda_0 + i_{12}\lambda_{12}) \\ - (\lambda_0 - i_{12}\lambda_{12})(\delta\lambda_0 + i_{12}\delta\lambda_{12}),$$

welcher man wegen der auf der Vertauschbarkeit der Factoren beruhenden Division die Gestalt

$$(22) \quad i_{12}(1, 2) = \frac{\delta\lambda_0 - i_{12}\delta\lambda_{12}}{\lambda_0 - i_{12}\lambda_{12}} - \frac{\delta\lambda_0 + i_{12}\delta\lambda_{12}}{\lambda_0 + i_{12}\lambda_{12}}.$$

oder auch mit Anwendung der Function Logarithmus naturalis die Gestalt

$$(23) \quad i_{12}(1, 2) = \delta \log(\lambda_0 - i\lambda_{12}) = \delta \log(\lambda_0 + i\lambda_{12})$$

geben kann.

In dem nächsten Artikel werde ich nachweisen, wie die obige Relation (20) für den Fall einer Substitution von der Determinante  $+1$  auszudehnen ist, durch welche eine Summe von beliebig vielen Quadraten in sich selbst transformirt wird.

## 5.

Wie in der angeführten Schrift II, Art. 1, S. 61 wird eine Substitution angenommen

$$(1) \quad \begin{cases} x_1 = \alpha_{11}y_1 + \alpha_{12}y_2 + \dots + \alpha_{1n}y_n \\ x_2 = \alpha_{21}y_1 + \alpha_{22}y_2 + \dots + \alpha_{2n}y_n \\ \vdots \\ x_n = \alpha_{n1}y_1 + \alpha_{n2}y_2 + \dots + \alpha_{nn}y_n \end{cases}$$

deren Coefficienten  $\alpha_{11}, \dots, \alpha_{nn}$  reelle Grössen mit der Determinante  $+1$  sind, und durch welche zwischen den beiden Systemen von reellen Variablen  $x_1, x_2, \dots, x_n$  und  $y_1, y_2, \dots, y_n$  die Gleichung

$$x_1^2 + x_2^2 + \dots + x_n^2 = y_1^2 + y_2^2 + \dots + y_n^2$$

erfüllt wird.

Zu der gegebenen Substitution gehört nach a. a. O. II, Art. 3, S. 72 der reguläre complexe Ausdruck der  $n^{\text{ten}}$  Ordnung

$$(2) \quad \Lambda = \lambda_0 + i_{12}\lambda_{12} + \dots + i_{1234}\lambda_{1234} + \dots;$$

oder, indem die Einheiten  $i_{12}, \dots, i_{1234}$  durch die Primitivzeichen  $k_1, k_2, \dots, k_n$  ausgedrückt werden,

$$(2^*) \quad \Lambda = \lambda_0 + k_1k_2\lambda_{12} + \dots + k_1k_2k_3k_4\lambda_{1234} + \dots,$$

dessen Norm

$$\lambda_0^2 + \lambda_{12}^2 + \dots + \lambda_{1234}^2 + \dots$$

nicht verschwindet. Zu  $\Lambda$  gehört der conjugirte complexe Ausdruck

$$(3) \quad \Lambda' = \lambda_0 + k_2k_1\lambda_{12} + \dots + k_4k_3k_2k_1\lambda_{1234} + \dots,$$

ferner der Ausdruck

$$(4) \quad \begin{aligned} \Lambda_1 &= -k_1\Lambda k_1 \\ &= \lambda_0 - k_1k_2\lambda_{12} + \dots + k_2k_3\lambda_{23} + \dots - k_1k_2k_3k_4\lambda_{1234} + \dots \end{aligned}$$

Das obige System (1) kann durch eine symbolische Gleichung ersetzt werden, welche a. a. O. II, Art. 3, S. 74 mit (15) notirt ist und

vermittelt (5) in a. a. O. II, Art. 4, S. 76, folgendermassen dargestellt werden kann

$$(5) \quad \Lambda(x_1 + k_1 k_2 x_2 + \dots + k_1 k_n x_n) = (y_1 + k_1 k_2 y_2 + \dots + k_1 k_n y_n) (-k_1 \Lambda k_1).$$

Nach den für die Primitivzeichen aufgestellten Regeln, dass  $k_a^2 = -1$ ,  $k_b k_a = -k_a k_b$  für  $a \geq b$  sei, hat man aber

$$\begin{aligned} x_1 + k_1 k_2 x_2 + \dots + k_1 k_n x_n &= -(k_1 x_1 + k_2 x_2 + \dots + k_n x_n) k_1, \\ y_1 + k_1 k_2 y_2 + \dots + k_1 k_n y_n &= -(k_1 y_1 + k_2 y_2 + \dots + k_n y_n) k_1, \end{aligned}$$

und deshalb ist es gestattet, (5) in die Gestalt zu bringen

$$\Lambda(k_1 x_1 + \dots + k_n x_n) k_1 = (k_1 y_1 + \dots + k_n y_n) \Lambda k_1,$$

aus welcher, indem auf beiden Seiten rechts mit  $k_1$  multiplicirt wird, die Darstellung folgt

$$(6) \quad \Lambda(k_1 x_1 + k_2 x_2 + \dots + k_n x_n) = (k_1 y_1 + k_2 y_2 + \dots + k_n y_n) \Lambda,$$

in der nur noch der Ausdruck  $\Lambda$  auftritt.

Nun mögen dem vorigen Artikel entsprechend die Coefficienten der Substitution so geändert werden, dass die Gleichungen  $\sum \alpha_a^2 = 1$ ,  $\sum \alpha_a \alpha_b = 0$  für  $a \geq b$  und  $\sum \pm \alpha_{11} \alpha_{22} \dots \alpha_{nn} = 1$  erhalten bleiben. Das System der Variablen  $y_1, y_2, \dots, y_n$  werde dabei nicht geändert. Dann entstehen für die Differentiale  $\delta x_1, \delta x_2, \dots, \delta x_n$  die Ausdrücke

$$(7) \quad \begin{cases} \delta x_1 = \delta \alpha_{11} y_1 + \delta \alpha_{12} y_2 + \dots + \delta \alpha_{1n} y_n \\ \delta x_2 = \delta \alpha_{21} y_1 + \delta \alpha_{22} y_2 + \dots + \delta \alpha_{2n} y_n \\ \vdots \\ \delta x_n = \delta \alpha_{n1} y_1 + \delta \alpha_{n2} y_2 + \dots + \delta \alpha_{nn} y_n, \end{cases}$$

welche durch das System

$$(8) \quad \begin{cases} y_1 = \alpha_{11} x_1 + \alpha_{21} x_2 + \dots + \alpha_{n1} x_n \\ y_2 = \alpha_{12} x_1 + \alpha_{22} x_2 + \dots + \alpha_{n2} x_n \\ \vdots \\ y_n = \alpha_{1n} x_1 + \alpha_{2n} x_2 + \dots + \alpha_{nn} x_n, \end{cases}$$

sobald man die Bezeichnungen anwendet

$$(9) \quad \alpha_{a1} \delta \alpha_{b1} + \alpha_{a2} \delta \alpha_{b2} + \dots + \alpha_{an} \delta \alpha_{bn} = (a, b),$$

wo  $(a, a) = 0$  und, sobald die Zahlen  $a$  und  $b$  differiren,  $(b, a) = -(a, b)$  ist, in die folgenden Ausdrücke übergehen.

$$(10) \quad \begin{cases} \delta x_1 = (1, 1) x_1 + (2, 1) x_2 + \dots + (n, 1) x_n \\ \delta x_2 = (1, 2) x_1 + (2, 2) x_2 + \dots + (n, 2) x_n \\ \vdots \\ \delta x_n = (1, n) x_1 + (2, n) x_2 + \dots + (n, n) x_n. \end{cases}$$

Man hat jetzt von den beiden Seiten von (6) die Differentiale so zu nehmen, dass  $y_1, y_2, \dots, y_n$  ungeändert bleiben. Dann findet sich nach den angegebenen Regeln

$$(11) \quad \delta\Lambda(k_1x_1 + k_2x_2 + \dots + k_nx_n) + \Lambda(k_1\delta x_1 + k_2\delta x_2 + \dots + k_n\delta x_n) \\ = (k_1y_1 + k_2y_2 + \dots + k_ny_n)\delta\Lambda.$$

Aus (6) folgt, indem für jede der beiden Seiten der conjugirte Ausdruck genommen wird,

$$(12) \quad (k_1x_1 + k_2x_2 + \dots + k_nx_n)\Lambda' = \Lambda'(k_1y_1 + k_2y_2 + \dots + k_ny_n).$$

Werden daher in (11) beide Seiten links mit  $\Lambda'$  multiplicirt, so ergibt sich

$$(13) \quad \Lambda'\delta\Lambda(k_1x_1 + k_2x_2 + \dots + k_nx_n) + \Lambda'\Lambda(k_1\delta x_1 + k_2\delta x_2 + \dots + k_n\delta x_n) \\ = (k_1x_1 + k_2x_2 + \dots + k_nx_n)\Lambda'\delta\Lambda.$$

Für beide Seiten werde der conjugirte Ausdruck genommen. Dann kommt, weil  $\Lambda'\Lambda$  gleich der reellen Norm von  $\Lambda$  ist,

$$(14) \quad (k_1x_1 + k_2x_2 + \dots + k_nx_n)\delta\Lambda'\Lambda + \Lambda'\Lambda(k_1\delta x_1 + k_2\delta x_2 + \dots + k_n\delta x_n) \\ = \delta\Lambda'\Lambda(k_1x_1 + k_2x_2 + \dots + k_nx_n).$$

Man erhält daher durch Addition von (13) und (14) die Gleichung

$$(15) \quad 2\Lambda'\Lambda(k_1\delta x_1 + k_2\delta x_2 + \dots + k_n\delta x_n) \\ = (\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda)(k_1x_1 + k_2x_2 + \dots + k_nx_n) \\ - (k_1x_1 + k_2x_2 + \dots + k_nx_n)(\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda).$$

Gleichzeitig folgt aber aus (10) die Darstellung der linken Seite

$$(16) \quad k_1\delta x_1 + k_2\delta x_2 + \dots + k_n\delta x_n = k_1((1, 1)x_1 + (2, 1)x_2 + \dots + (n, 1)x_n) \\ + k_2((1, 2)x_1 + (2, 2)x_2 + \dots + (n, 2)x_n) \\ + \dots \\ + k_n((1, n)x_1 + (2, n)x_2 + \dots + (n, n)x_n)$$

Indem jetzt auf beiden Seiten bez. der Factor von  $x_1, x_2, \dots, x_n$  herausgehoben wird, entsteht das System von  $n$  Gleichungen

$$(17) \quad \left\{ \begin{array}{l} 2\Lambda'\Lambda(k_1(1, 1) + k_2(1, 2) + \dots + k_n(1, n)) = (\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda)k_1 - k_1(\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda) \\ 2\Lambda'\Lambda(k_1(2, 1) + k_2(2, 2) + \dots + k_n(2, n)) = (\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda)k_2 - k_2(\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda) \\ \vdots \\ 2\Lambda'\Lambda(k_1(n, 1) + k_2(n, 2) + \dots + k_n(n, n)) = (\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda)k_n - k_n(\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda) \end{array} \right.$$

Es werde nun auf beiden Seiten und zwar links die erste Gleichung mit  $k_1$ , die zweite mit  $k_2$  multiplicirt u. s. f., und addirt. Dann entsteht auf der linken Seite die Summe

$$(18) \quad 2\Lambda'\Lambda \sum_{a=1, b=1}^{a=n, b=n} k_a k_b (a, b),$$

dagegen auf der rechten Seite die Summe

$$(19) \quad n(\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda) \\ + k_1(\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda)k_1 \\ + k_2(\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda)k_2 \\ + \dots \\ + k_n(\delta\Lambda'\Lambda - \Lambda'\delta\Lambda)k_n.$$

Da der Ausdruck  $\delta\Lambda' - \Lambda'\delta\Lambda$  mit dem ihm entgegengesetzt gleichen  $-\delta\Lambda'\Lambda + \Lambda'\delta\Lambda$  conjugirt ist, so kann derselbe keinen reellen Bestandtheil enthalten. Ferner leuchtet ein, dass zu jedem symbolischen Ausdruck der  $n^{\text{ten}}$  Ordnung  $M$  der Ausdruck  $k_a M k_a$  in einer solchen Beziehung steht, dass jeder Bestandtheil, dessen symbolischer Factor das Primitivzeichen  $k_a$  enthält, ungeändert bleibt, dagegen jeder Bestandtheil, dessen symbolischer Factor  $k_a$  nicht enthält, mit  $-1$  multiplicirt erscheint. In dem Aggregate der  $n$  letzten Summanden von (19) sind die Ausdrücke  $k_a M k_a$  für  $M = \delta\Lambda' - \Lambda'\delta\Lambda$  und für alle Werthe  $a = 1, 2, \dots, n$  vereinigt. Die auftretenden symbolischen Factoren sind immer aus einer geraden Anzahl von Primitivzeichen zusammengesetzt. Bei einem in ein Product von  $2\nu$  differenten Primitivzeichen multiplicirten Bestandtheil liefert die zu bildende Summe offenbar  $2\nu$  Fälle, in denen der betreffende Bestandtheil ungeändert bleibt, und  $n - 2\nu$  Fälle, in denen er mit  $-1$  multiplicirt wird. Zu dem Bestandtheil tritt also der Zahlenfactor  $-n + 4\nu$ . Daher ist das ganze Aggregat (19) gleich demjenigen Ausdruck, welcher aus  $\delta\Lambda' - \Lambda'\delta\Lambda$  hervorgeht, sobald jeder in ein Product von  $2\nu$  Primitivzeichen multiplicirte Bestandtheil mit dem Zahlenfactor  $4\nu$  versehen wird. Weil aber das Aggregat (19) gleich dem Ausdruck (18) ist und dieser nur aus den Producten von zwei Primitivzeichen besteht, so müssen in (19) alle diejenigen Bestandtheile fortfallen, welche in Producte von mehr als zwei Primitivzeichen multiplicirt sind. Daher ist  $\delta\Lambda' - \Lambda'\delta\Lambda$  nur gleich einem Aggregat von Bestandtheilen, die in Producte von zwei Primitivzeichen multiplicirt sind, oder die vorhin mit  $2\nu$  bezeichnete Zahl hat nur den Werth Zwei. In Folge dessen ist das Aggregat (19) nothwendig gleich  $4(\delta\Lambda' - \Lambda'\delta\Lambda)$ . Wenn man jetzt beachtet, dass in (18) die Ausdrücke  $(a, a)$  gleich Null sind, und dass, weil  $k_b k_a = -k_a k_b$  und gleichzeitig  $(b, a) = -(a, b)$  ist, die mit den Producten von zwei differenten Primitivzeichen behafteten Ausdrücke doppelt auftreten, so ist klar, dass auch (18) den Factor Vier hat. Indem eine auf alle differenten Paare von Zahlen  $a, b$  bezügliche Summe mit  $\int$  bezeichnet wird, entsteht also durch Weglassung des Factors Vier die zu beweisende Gleichung

$$(20) \quad \Lambda' \Lambda \int k_a k_b (a, b) = \delta\Lambda' - \Lambda'\delta\Lambda.$$

Es bleibt noch hinzuzufügen, dass alle angestellten Betrachtungen auch auf das Gebiet übertragen werden können, welches in der angeführten Schrift in III behandelt ist. Hier sind die Systeme von Variablen  $x_1, x_2, \dots, x_n$ , die Systeme von Variablen  $y_1, y_2, \dots, y_n$  und die Coefficienten der Substitution, durch welche die Gleichung

$$x_1^2 + x_2^2 + \dots + x_n^2 = y_1^2 + y_2^2 + \dots + y_n^2$$

befriedigt wird, einfach complexe Gruppen von der Gestalt  $\alpha + h\beta$ , wo  $h$  die imaginäre Einheit  $\sqrt{-1}$  repräsentirt. Zu jeder Substitution von der Determinante 1 gehört ein regulärer bicomplexer Ausdruck der  $n^{\text{ten}}$  Ordnung, dessen Norm einen von Null verschiedenen Werth hat. Bei der Wiederholung der mitgetheilten Erörterungen ergibt sich für jeden Werth von  $n > 3$  eine mit der Gleichung (20) gleichlautende Relation. Für  $n = 2$  entsteht eine Gleichung, welche mit der obigen Gleichung (21) in Art. 4 übereinstimmt. Wie ich in III der angeführten Schrift ausgeführt habe, ist bei diesen bicomplexen Ausdrücken der zweiten Ordnung das Ergebniss der Multiplication von der Vertauschung der Factoren unabhängig.



---

16. Februar. Sitzung der philosophisch-historischen Classe.

---

Vorsitzender Secretar: Hr. VAHLEN.

\*1. Hr. KOSER las: Über den Übergang Preussens zur constitutionellen Regierungsform.

Der Übergang zur constitutionellen Regierungsform war für Preussen schon vor dem 18. März 1848 entschieden und wurde am Morgen dieses Tages öffentlich angekündigt. Aus den Acten ergiebt sich, dass der Entschluss, durch den sich König FRIEDRICH WILHELM IV. in Gegensatz zu der in der Thronrede vom 11. April abgegebenen grundsätzlichen Erklärung setzte, im Zusammenhang seiner Reformpläne für Deutschland sich ihm als nothwendig herausstellte.

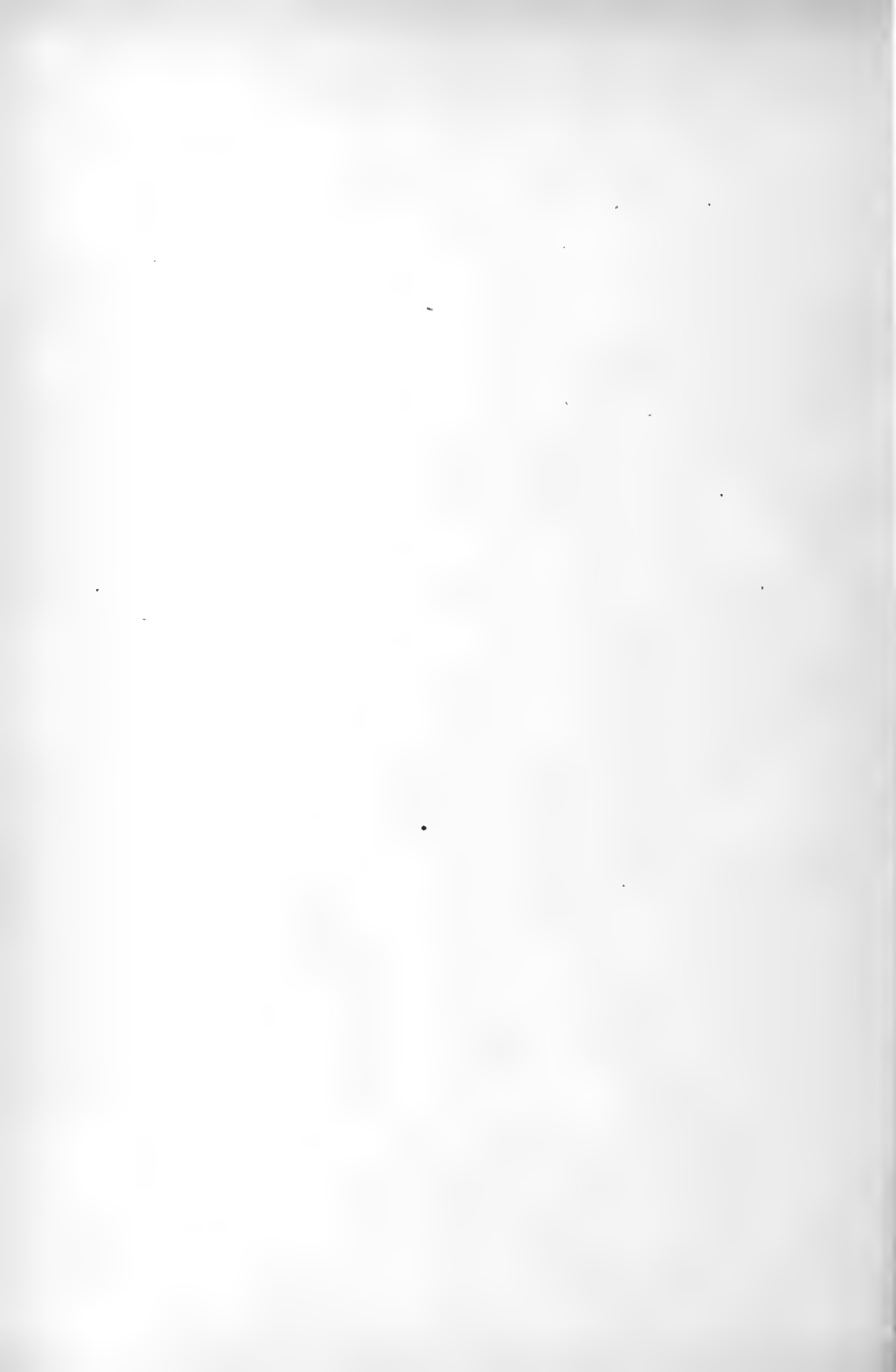
2. Hr. HARNACK überreichte von den 'griechischen christlichen Schriftstellern der ersten drei Jahrhunderte' Origenes herausgeg. von P. KOETSCHAU Bd. I und 2. Leipzig 1899.

---

Ausgegeben am 23. Februar.

---

\* erscheint nicht in den akademischen Schriften.



SITZUNGSBERICHTE  
DER  
KÖNIGLICH PREUSSISCHEN  
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
ZU BERLIN

**X.**

23. FEBRUAR 1899

BERLIN 1899.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN COMMISSION LEI GEORG REIMER

# Auszug aus dem Reglement für die Redaction der »Sitzungsberichte«

## § 1.

1. Die Sitzungsberichte werden in drei Theilen oder in je zwei regelmäßige Donnerstags-acht Tage nach jeder Sitzung. Die Sammelblätter zum letzten Theile werden am Freitag, die Sammelblätter zum ersten Theile am Dienstag, die Sammelblätter zum zweiten Theile am Donnerstag herausgegeben. Die Sammelblätter werden in drei Classen, nämlich 1. die Sammelblätter der ersten, 2. die Sammelblätter der zweiten, 3. die Sammelblätter der dritten Classe, eingetheilt, und jeder Classe ein besonderes Nummernzeichen zugetheilt.

## § 2.

1. Jeder Sitzungsbericht enthält eine Übersicht über die Sitzungen, in denen der Vortrag gehalten wurde, und die Namen der Vortragenden. Die Übersichten sind in drei Classen eingetheilt, nämlich 1. die Übersichten der ersten, 2. die Übersichten der zweiten, 3. die Übersichten der dritten Classe, und jeder Classe ein besonderes Nummernzeichen zugetheilt.

## § 3.

1. Die Redaction der Sitzungsberichte wird durch einen Redactionsausschuss besorgt, welcher aus drei Mitgliedern besteht, nämlich einem Vorsitzenden, einem Schriftführer und einem Kassirer.

## § 4.

1. Für die Aufnahme der Sitzungsberichte in die Sitzungsberichte der ersten, zweiten und dritten Classe wird eine besondere Abgabe erhoben, welche in drei Classen eingetheilt ist, nämlich 1. die Abgabe für die erste, 2. die Abgabe für die zweite, 3. die Abgabe für die dritte Classe.

## § 5.

1. Jeder Vortragende hat die Freiheit, seinen Vortrag in jeder der drei Classen zu halten, jedoch ist er verpflichtet, die Abgabe für die Aufnahme seines Vortrages in die Sitzungsberichte zu zahlen.

## § 6.

1. Jeder Vortragende ist verpflichtet, seinen Vortrag in der ersten, zweiten oder dritten Classe zu halten, jedoch ist er verpflichtet, die Abgabe für die Aufnahme seines Vortrages in die Sitzungsberichte zu zahlen.

zelle des betreffenden Stückes unterwerfen, sei es auch durch eine besondere Verfügung, oder durch die Ausführung, in welcher die Sprache veröffentlicht sein oder werden.

2. Wenn der Vortragende zur Aufnahme wissenschaftlichen Mittheilungen, die unterwerfen können zu veröffentlicht werden, als dem, was nach dem gegebenen Reglement zu veröffentlichen ist, die Erlaubnis der Redaktion der Sitzungsberichte einholen muss, und die Redaktion der Sitzungsberichte die Erlaubnis einholen muss.

## § 7.

1. Jeder Vortragende hat die Freiheit, seinen Vortrag in jeder der drei Classen zu halten, jedoch ist er verpflichtet, die Abgabe für die Aufnahme seines Vortrages in die Sitzungsberichte zu zahlen.

## § 11.

1. Der Verfasser eines Vortrages oder eines Aufsatzes, der in den Sitzungsberichten veröffentlicht wird, ist verpflichtet, die Rechte an dem Werk zu übertragen, und die Rechte an dem Werk zu übertragen, und die Rechte an dem Werk zu übertragen.

2. Der Verfasser eines Vortrages oder eines Aufsatzes, der in den Sitzungsberichten veröffentlicht wird, ist verpflichtet, die Rechte an dem Werk zu übertragen, und die Rechte an dem Werk zu übertragen, und die Rechte an dem Werk zu übertragen.

## § 12.

1. Jeder Vortragende hat die Freiheit, seinen Vortrag in jeder der drei Classen zu halten, jedoch ist er verpflichtet, die Abgabe für die Aufnahme seines Vortrages in die Sitzungsberichte zu zahlen.

2. Jeder Vortragende hat die Freiheit, seinen Vortrag in jeder der drei Classen zu halten, jedoch ist er verpflichtet, die Abgabe für die Aufnahme seines Vortrages in die Sitzungsberichte zu zahlen.

## § 14.

1. Jeder Vortragende hat die Freiheit, seinen Vortrag in jeder der drei Classen zu halten, jedoch ist er verpflichtet, die Abgabe für die Aufnahme seines Vortrages in die Sitzungsberichte zu zahlen.

Die Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Band 100, 1876, Seite 100. Die Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Band 100, 1876, Seite 100. Die Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Band 100, 1876, Seite 100.

---

23. Februar. Gesamtsitzung.

---

Vorsitzender Secretar: Hr. VAHLEN.

\*1. Hr. TOBLER legt den bisher nicht gedruckten Text der Legende vom heil. Julianus in altfranzösischen Versen nach der einzigen bekannten Handschrift (Paris, Bibliothek des Arsenal's 3516) bearbeitet vor und knüpft daran lexikalische und grammatische Bemerkungen.

2. Hr. AUWERS überreichte den Schlussband des »Berichts über die deutschen Beobachtungen der Venus-Durchgänge von 1874 und 1882«: Band I. Geschichte des Unternehmens und Actenstücke der Verwaltung. Berlin 1898.

3. Hr. FUCHS legte eine Mittheilung des Prof. M. HAMBURGER in Berlin »über die singulären Lösungen der algebraischen Differentialgleichungen höherer Ordnung« vor.

Die Notiz enthält die vollständige Angabe der charakteristischen Merkmale für die singulären ersten Integrale einer gewöhnlichen Differentialgleichung  $n^{\text{ter}}$  Ordnung. Der Ausgangspunkt der Betrachtung wird einerseits von der Differentialgleichung selbst, andererseits von den vollständigen ersten Integralen genommen.

4. Hr. CONZE macht Mittheilung davon, dass Hr. G. WEBER in Smyrna eine die hellenistisch-römische Stadt versorgende Hochdruck-Wasserleitung, welche von der Quelle Karabunar nach dem Stadtberge führt, nachgewiesen habe. Die Untersuchung wird im Jahrbuche des Kaiserlichen archaeologischen Instituts gedruckt.

5. Hr. VAN'T HOFF überreicht ein Exemplar seiner an der Universität Berlin gehaltenen Vorlesungen über physikalische Chemie in englischer Übersetzung: *Lectures on Theoretical and Physical Chemistry. By Dr. J. H. VAN'T HOFF. Translated by Dr. R. A. LEHFELDT. Part. I. London.*

6. Die Akademie hat das correspondirende Mitglied der philosophisch-historischen Classe, Hrn. FERDINAND WÜSTENFELD in Hannover am 8. Februar durch den Tod verloren.

---

\* erscheint nicht in den akademischen Schriften.

# Über die singulären Lösungen der algebraischen Differentialgleichungen höherer Ordnung.

Von Prof. Dr. M. HAMBURGER  
in Berlin.

(Vorgelegt von Hrn. FUCHS.)

Im Folgenden wird versucht, die Grundzüge einer Methode zu entwickeln, die in einer demnächst erscheinenden ausführlichen Arbeit für die Theorie der singulären Lösungen algebraischer Differentialgleichungen höherer Ordnung zur Anwendung kommt. Sie ist die Ausdehnung eines Verfahrens, das der Verfasser in der Abhandlung »Über die singulären Lösungen der algebraischen Differentialgleichungen erster Ordnung« (CRELLE's Journal, Bd. 112 S. 205 ff) eingeschlagen hat, und beruht auf einem Principe, das der Arbeit des Hrn. FUCHS »Über die Differentialgleichungen, deren Integrale feste Verzweigungspunkte besitzen«<sup>1</sup> zu Grunde liegt.

Es sei

$$f(x y y' \dots y^{(n)}) = 0 \quad (1)$$

eine Differentialgleichung  $n^{\text{ter}}$  Ordnung, in der  $f$  eine ganze rationale Function der unabhängigen Variablen  $x$ , der abhängigen Variablen  $y$  und ihrer Ableitungen bis zur  $n^{\text{ten}}$  Ordnung bedeutet.  $f$  sei ferner vom  $n^{\text{ten}}$  Grade in  $y^{(n)}$ , die Coefficienten der Potenzen von  $y^{(n)}$  seien ohne gemeinsamen Theiler und die Function  $f$  in dem Sinne irreductibel, dass sie nicht in Factoren niedrigeren Grades in Bezug auf  $y^{(n)}$  mit in  $x y y' \dots y^{(n-1)}$  ganzen rationalen Coefficienten zerlegbar sei. Durch Elimination von  $y^{(n)}$  aus den Gleichungen

$$f(x y y' \dots y^{(n)}) = 0 \quad \text{und} \quad \frac{\partial f(x y y' \dots y^{(n)})}{\partial y^{(n)}} = 0$$

gehe die Discriminantengleichung

$$\Delta(x y y' \dots y^{(n-1)}) = 0 \quad (2)$$

hervor, welche die Bedingung dafür liefert, dass mehrere Wurzeln  $y^{(n)}$  der Gleichung (1) einander gleich werden. Ist  $y^{(n-1)} = \eta(x y y' \dots y^{(n-2)})$

<sup>1</sup> Sitzungsberichte 1884. S. 699 ff.

eine Wurzel der Gleichung (2), die in der Umgebung eines willkürlichen Werthsystems  $x = x_0, y = y_0 \dots y^{(n-2)} = y_0^{(n-2)}$  in eine Reihe nach ganzen positiven Potenzen von  $x - x_0, y - y_0 \dots y^{(n-2)} - y_0^{(n-2)}$  entwickelbar ist, so werden durch die Gleichung

$$f(x y y' \dots y^{(n-2)}, \eta, y^{(n)}) = 0 \quad (3)$$

innerhalb des Convergenzbereiches von  $\eta$  in der Umgebung des genannten Werthsystems  $n$  Functionen  $y^{(n)}$  der Variablen  $x y y' \dots y^{(n-2)}$  definiert, von denen einige mit einander zusammenfallen werden. Mögen nun  $p \leq m$  solche Functionen gleich  $\zeta$  werden, wo  $\zeta$  zunächst nicht identisch unendlich sei, so gibt es ebenso viele der Gleichung (1) genügende algebraische Functionen  $y^{(n)}$  von  $y^{(n-1)}$  mit von  $x y y' \dots y^{(n-2)}$  abhängenden Coefficienten, die für  $y^{(n-1)} = \eta$  in den gemeinschaftlichen Wurzelwerth  $\zeta$  übergehen. Diese Functionen  $y^{(n)}$  werden im Allgemeinen in Gruppen von zusammenhängenden Zweigen zerfallen, und eine solche Gruppe lässt sich in der Form darstellen

$$y^{(n)} - \zeta = g_0 (y^{(n-1)} - \eta)^{\alpha} + g_1 (y^{(n-1)} - \eta)^{\alpha + 1} + \dots \quad (4)$$

wo  $\alpha$  und  $\alpha$  positive ganze Zahlen bedeuten, und  $g_0, g_1 \dots$  ebenso wie  $\eta$  und  $\zeta$  nach ganzen positiven Potenzen von

$$x - x_0, y - y_0, y' - y'_0 \dots y^{(n-2)} - y_0^{(n-2)}$$

fortschreitende, in der Umgebung des Werthsystems  $(x_0, y_0 \dots y_0^{(n-2)})$  convergente Reihen sind, von  $g_0$  wird noch vorausgesetzt, dass es nicht identisch verschwinde. Für die weitere Behandlung der Gleichung (4) ist es wesentlich zu unterscheiden, ob die Differentialgleichung  $n - 1$ ter Ordnung

$$y^{(n-1)} = \eta(x y y' \dots y^{(n-2)})$$

ein Integral erster Ordnung der betrachteten Differentialgleichung  $n$ ter Ordnung (1) ist oder nicht. Im ersten Falle muss identisch

$$\zeta = \frac{\partial \eta}{\partial x} + \frac{\partial \eta}{\partial y} y' + \frac{\partial \eta}{\partial y'} y'' + \dots + \frac{\partial \eta}{\partial y^{(n-3)}} y^{(n-2)} + \frac{\partial \eta}{\partial y^{(n-2)}} \eta = \sigma$$

sein, wo  $\zeta$  einen der  $y^{(n-1)} = \eta$  entsprechenden  $m$  Wurzelwerthe bedeutet.

Ist nun zunächst  $y^{(n-1)} = \eta$  kein erstes Integral der Differentialgleichung (1), also  $\zeta$  von  $\sigma$  verschieden, und bedeutet  $y$  ein particuläres Integral von der Beschaffenheit, dass  $y, y' \dots y^{(n-2)}, y^{(n-1)}, y^{(n)}$  für  $x = x_0$  beziehlich die Werthe  $y_0, y'_0 \dots y_0^{(n-2)}, \eta_0, \zeta_0$  annehmen, wo  $x_0, y_0, y'_0 \dots y_0^{(n-2)}$  ein System willkürlicher Werthe und  $\eta_0, \zeta_0$  die Werthe von  $\eta$  und  $\zeta$  für  $x = x_0, y = y_0, y' = y'_0 \dots y^{(n-2)} = y_0^{(n-2)}$  bedeuten, so erhält man aus (4) die für dieses Integral gültige Entwicklung

$$y^{(n-1)} - \eta = \frac{1}{\zeta_0 - \sigma_0} (x - x_0) + \gamma_1 (x - x_0)^{1+\frac{1}{\alpha}} + \dots, \quad (I)$$

wo  $\sigma_0$  den Werth von  $\sigma$  für das Werthsystem  $x_0, y_0, y'_0 \dots y_0^{(n-2)}$  bedeutet, welches wir so gewählt denken, dass auch  $\zeta_0$  von  $\sigma_0$  verschieden ist.

In dem Falle, dass für  $y^{(n-1)} = \eta$  ein zugehöriger Werth von  $y^{(n)}$  unendlich wird, also die Darstellung einer Zweiggruppe von  $y^{(n)}$  als Function von  $y^{(n-1)}$  die Form hat

$$y^{(n)} = (y^{(n-1)} - \eta)^{-\frac{x}{\alpha}} \left\{ g_0 + g_1 (y^{(n-1)} - \eta)^{\frac{1}{\alpha}} + \dots \right\},$$

wo  $x$  und  $\alpha$  positive ganze Zahlen bedeuten, und über  $g_0, g_1 \dots$  die obigen Voraussetzungen gelten, gelangt man für ein particuläres Integral  $y$  von der Beschaffenheit, dass  $y, y', \dots, y^{(n-2)}, y^{(n-1)}, y^{(n)}$  für  $x = x_0$  beziehlich die Werthe  $y_0, y'_0, \dots, y_0^{(n-2)}, \eta_0, \infty$  annehmen, zur Entwicklung

$$y^{(n-1)} - \eta = \left( \binom{\alpha + x}{\alpha} g_{00} \right)^{\frac{\alpha}{\alpha+x}} (x - x_0)^{\frac{\alpha}{\alpha+x}} + \beta (x - x_0)^{\frac{\alpha+1}{\alpha+x}} + \dots, \quad (II)$$

wo  $g_{00}$  den Werth von  $g_0$  für  $x = x_0, y = y_0, y' = y'_0 \dots y^{(n-2)} = y_0^{(n-2)}$  bedeutet, der ebenfalls von Null verschieden vorausgesetzt wird.

Die Entwicklungsformen (I) und (II), die allein statthaben, falls  $y^{(n-1)} = \eta$  kein erstes Integral der Differentialgleichung (1) ist, haben das charakteristische Merkmal gemeinsam, dass der Exponent der niedrigsten in ihnen auftretenden Potenz von  $x - x_0$  nicht grösser als Eins ist.

Durch jeden Punkt einer der Gleichung  $y^{(n-1)} = \eta$  genügenden Curve gehen in diesem Falle mehrere Zweige von Integralcurven der Differentialgleichung (1), die mit einander eine Berührung  $n^{\text{ter}}$  Ordnung haben, aber die erstere-Curve in keiner höheren als  $n-1^{\text{ter}}$  Ordnung berühren.

Ist  $y^{(n-1)} = \eta$  ein erstes Integral der Differentialgleichung (1), also einer der zugehörigen Werthe  $\zeta$  von  $y^{(n)}$  gleich  $\sigma$ , so sind betreffs der positiven ganzen Zahlen  $x$  und  $\alpha$  in der entsprechenden durch (4) dargestellten Gruppe zwei weitere Fälle zu unterscheiden.

1.  $x < \alpha$ .

In diesem Falle gilt die Entwicklung

$$y^{(n-1)} - \eta = \left( \frac{(\alpha - x) g_{00}}{\alpha} \right)^{\frac{\alpha}{\alpha-x}} (x - x_0)^{\frac{\alpha}{\alpha-x}} + \beta (x - x_0)^{\frac{\alpha+1}{\alpha-x}} + \dots \quad (III)$$

Durch jeden Punkt einer der Gleichung  $y^{(n-1)} = \eta$  genügenden Curve geht hier eine Gruppe von Integralcurven der Differentialgleichung (1), die die erstere in der  $n^{\text{ten}}$  Ordnung und, falls die Gruppe nicht bloss



aus einem Zweige besteht, auch einander in der  $n^{\text{ten}}$  Ordnung berühren. Durch diese Eigenschaft charakterisirt sich die Gleichung  $y^{(n-1)} = \eta$  als ein singuläres erstes Integral. Bezeichnend für die in diesem Falle geltende Entwicklungsform (III) ist, dass der Exponent der niedrigsten darin auftretenden Potenz von  $x - x_0$  grösser als Eins ist.

2.  $\kappa > \alpha - 1$ .

Hier reducirt sich die Entwicklung von  $y^{(n-1)} - \eta$  nach Potenzen von  $x - x_0$  auf  $y^{(n-1)} - \eta = 0$ . Also ist in diesem Falle  $y^{(n-1)} = \eta$  ein particuläres erstes Integral der Differentialgleichung (1). Ausserdem kann  $y^{(n-1)} = \eta$  zugleich ein singuläres erstes Integral sein, wenn es für  $y^{(n)}$ , als algebraische Function von  $y^{(n-1)}$ , Zweiggruppen giebt, in deren Darstellung von der Form (4)  $\zeta = \sigma$  und  $\kappa < \alpha$  ist.

Durch das Vorstehende sind die charakteristischen Merkmale dafür, ob  $y^{(n-1)} = \eta$  kein erstes Integral oder ein singuläres oder particuläres erstes Integral von (1) darstellt, in der Gestalt der Entwicklung von  $y^{(n-1)} - \eta$  nach Potenzen von  $x - x_0$  gegeben. Aus den Entwicklungen erhellt noch, dass  $y$  in allen Fällen nach ganzen oder gebrochenen Potenzen von  $x - x_0$  entwickelbar ist, also nur algebraische Singularitäten aufweist, falls nicht zwischen den willkürlichen Werthen  $x_0, y_0, y'_0 \dots y_0^{(n-2)}$  gewisse Bedingungsgleichungen bestehen. Bei Differentialgleichungen von höherer als erster Ordnung, wo nicht mehr  $x_0$  allein in den Bedingungsgleichungen erscheint, kann daher  $y$  auch für stetig variirende Werthe von  $x_0$  andere als algebraische Singularitäten besitzen, sofern man für  $y_0, y'_0 \dots y_0^{(n-2)}$  geeignete Werthe annimmt.

Im zweiten Abschnitt wird eine Darstellung von  $n$  von einander unabhängigen ersten Integralen der Differentialgleichung (1) in der Form

$$\phi(x y y' \dots y^{(n-1)}) = \text{Const} \quad (5)$$

gegeben, worin  $\phi$  nach Potenzen von  $y^{(n-1)} - \eta$  entwickelt ist, deren Coefficienten nach ganzen positiven Potenzen von  $x - x_0, y - y_0, \dots y^{(n-2)} - y_0^{(n-2)}$  fortschreitende Reihen sind. Hier ergeben sich folgende Sätze: Ist  $y^{(n-1)} = \eta$  kein erstes Integral der Differentialgleichung (1), so ist der Exponent der niedrigsten Potenz von  $y^{(n-1)} - \eta$  nicht kleiner als Eins; ist  $y^{(n-1)} = \eta$  ein erstes Integral, also in (4)  $\zeta = \sigma$ , aber  $\kappa < \alpha$ , in welchem Falle das Integral als ein singuläres bezeichnet wurde, so ist der Exponent der niedrigsten Potenz von  $y^{(n-1)} - \eta$  in der Entwicklung von  $\phi$  kleiner als Eins; ist endlich unter den nämlichen Voraussetzungen wie im zweiten Falle  $\kappa > \alpha - 1$ , so wird  $\phi$  für  $y^{(n-1)} = \eta$  constant, wodurch die Behauptung im ersten Abschnitt, dass in diesem Falle  $y^{(n-1)} = \eta$  ein particuläres erstes Integral der Differentialgleichung (1) ist, bestätigt wird. Auch die anderen im

ersten Abschnitt bewiesenen Sätze betreffs der Gestalt der Entwicklung von  $y^{(n-1)} - \eta$  nach Potenzen von  $x - x_0$  in den beiden ersten Fällen lassen sich aus den erwähnten für diese charakteristischen Darstellungsformen der  $n$  unabhängigen ersten Integrale (5) in Reihen nach Potenzen von  $y^{(n-1)} - \eta$  bei geeigneter Specialisirung der Constanten  $C$  unmittelbar ableiten.

Im Anschluss an diese Entwicklungen wird im dritten Abschnitt die Existenz von  $n$  ersten Integralen in der Form

$$F(x y y' \dots y^{(n-1)} C) = 0 \quad (6)$$

abgeleitet, die vom  $m^{\text{ten}}$  Grade in  $C$  ist, worin ferner der Coefficient von  $C^m$  die Einheit ist und die Coefficienten der übrigen Potenzen von  $C$  in der Umgebung eines willkürlichen Werthsystems

$$x_0 y_0 y'_0 \dots y_0^{(n-1)}$$

in Reihen nach ganzen positiven Potenzen von

$$x - x_0 y - y_0 \dots y^{(n-1)} - y_0^{(n-1)}$$

entwickelt werden können. Die auszuschliessenden Werthsysteme sind durch Bedingungsgleichungen zwischen  $x_0 y_0 y'_0 \dots y_0^{(n-2)}$  gegeben, erfüllen also Continuen  $n-1^{\text{ter}}$  Dimension. Im Folgenden wird nun eine solche primitive Gleichung (6) zu Grunde gelegt, und die aus der Elimination von  $C$  zwischen den Gleichungen

$$F = 0, \quad \frac{\partial F}{\partial C} = 0$$

hervorgehende Discriminante

$$D(x y y' \dots y^{(n-1)}) = 0$$

untersucht. Bezeichnet man einen Theiler derselben wieder mit  $y^{(n-1)} - \eta$ , so handelt es sich darum, festzustellen, wann  $y^{(n-1)} = \eta$  ein erstes Integral der aus (6) durch totale Differentiation nach  $x$  und Eliminirung von  $C$  nach Abtrennung eines etwaigen  $y^{(n)}$  nicht enthaltenden Factors hervorgehenden Differentialgleichung  $n^{\text{ter}}$  Ordnung ist. Je nachdem dann durch Einsetzung von  $y^{(n-1)} = \eta$  in (6) keine der  $m$  Wurzeln  $C$  oder einige oder alle constante Werthe erhalten, stellt  $y^{(n-1)} = \eta$  ein singuläres oder zugleich ein singuläres und particuläres oder nur ein particuläres erstes Integral der Differentialgleichung dar. Nehmen wir nun an, dass für  $y^{(n-1)} = \eta$  etwa  $p$  Wurzeln  $C$ , die einander gleich werden, einen nicht constanten Werth erhalten, so ergibt sich, dass in der Entwicklung von  $C$ , als durch die Gleichung (6) definirter Function von  $y^{(n)}$ , in eine Reihe nach Potenzen von  $y^{(n-1)} - \eta$  mit von  $x y y' \dots y^{(n-2)}$  abhängigen Coefficienten der Exponent der niedrigsten Potenz nicht kleiner als Eins ist, wenn  $y^{(n-1)} = \eta$  kein erstes In-

tegral der Differentialgleichung ist, dieser Exponent dagegen kleiner als Eins ist, wenn  $y^{(n-1)} = \eta$  ein erstes Integral und zwar, da  $C$  hier nicht constant ist, ein singuläres ist. Im zweiten Abschnitt waren wir, von der Differentialgleichung ausgehend, zu derselben Beschaffenheit der Exponenten der niedrigsten Potenz von  $y^{(n-1)} - \eta$  in der Entwicklung der Constanten in (5) nach Potenzen von  $y^{(n-1)} - \eta$  als Kriterien dafür, ob  $y^{(n-1)} = \eta$  ein Integral ist oder nicht, gelangt, die wiederum in Übereinstimmung mit den betreffenden Kriterien im ersten Abschnitt übereinstimmend gefunden wurden. Daraus rechtfertigt sich einerseits die im ersten Abschnitt gewählte Bezeichnung von  $y^{(n-1)} = \eta$  als singuläre Lösung, falls der Exponent der niedrigsten Potenz von  $x - x_0$  in der Entwicklung von  $y^{(n-1)} - \eta$  nach Potenzen von  $x - x_0$  grösser als Eins ist, andererseits erhellt, dass die Discriminantengleichungen  $\Delta = 0$  und  $D = 0$  die singulären Lösungen zu gemeinschaftlichen Wurzeln haben müssen. Während aber eine Bedingung dafür zu erfüllen ist, dass die Wurzeln von  $\Delta = 0$  die Differentialgleichung als erste Integrale befriedigen, ist umgekehrt mindestens eine Bedingung erforderlich, damit keine Wurzel von  $D = 0$  ein erstes Integral der Differentialgleichung sei.

Geht man von der vollständigen Lösung der Differentialgleichung (1) mit  $n$  willkürlichen Constanten

$$\psi(x, y, C_1, C_2, \dots, C_n) = 0$$

aus und bezeichnet die aus ihr durch  $x$ -malige totale Differentiation nach  $x$  hervorgehende Gleichung mit

$$\frac{d^n \psi(x, y, C_1, \dots, C_n)}{dx^n} = 0$$

und die Determinante  $\sum \pm \frac{\partial \psi}{\partial C_1} \frac{\partial}{\partial C_2} \frac{\partial}{\partial C_3} \dots \frac{\partial}{\partial C_n} \frac{d \psi}{dx} \frac{d^2 \psi}{dx^2} \dots \frac{d^{n-1} \psi}{dx^{n-1}}$  mit  $L$ , so erhält man

die Gleichung  $D(x, y, y', \dots, y^{(n-1)}) = 0$ , die die singulären Lösungen, falls sie existiren, enthält, auch durch Elimination der  $n$  Constanten  $C$  aus den  $n+1$  Gleichungen

$$\psi = 0, \quad \frac{d\psi}{dx} = 0, \quad \dots \quad \frac{d^{n-1}\psi}{dx^{n-1}} = 0, \quad L = 0.$$

**Adresse an Hrn. ERNST IMMANUEL BEKKER  
zum fünfzigjährigen Doctorjubiläum  
am 17. Februar 1899.**

Hochgeehrter Herr College!

Ein Fest, wie Sie es heute feiern, gibt wie kein anderes den Anlass auf die gesammte wissenschaftliche Thätigkeit eines Menschenlebens einen Rückblick zu werfen. Und wenn wir auch mit voller Sicherheit erwarten, dass Sie noch durch viele gelehrte Arbeiten unsere Kenntnisse bereichern und unseren Gedankenkreis erweitern werden, so lässt sich doch jetzt schon vorläufig die Summe Ihres Schaffens ziehen.

Sie haben anregend, fruchtbar, schöpferisch nach allen den Richtungen gewirkt, in denen die heutige Rechtswissenschaft sich bethätigt: philologisch und geschichtlich, constructiv und systematisch, praktisch-legislativ. Nicht nach einander haben Sie diese Wege verfolgt, sondern abwechselnd bald den einen, bald den anderen eingeschlagen: es konnte nicht fehlen, dass diese gleichzeitigen nach verschiedener Methode ausgeführten Arbeiten einen bestimmenden und fördernden Einfluss auf einander übten. Überall aber wurde Ihre Forschung getragen von einer ungewöhnlichen kritischen Begabung, die sich oftmals sogar bis zur Skepsis steigerte, von einer reichen Gedankenfülle, von einer universellen Bildung und der glücklichen Fähigkeit, das auf anderen selbst weit von der Jurisprudenz abgelegenen Wissensgebieten Hervorgebrachte sich anzueignen und für sich zu verwerthen.

Als Sie vor fünfzig Jahren »mit höchster Ehre« von der Berliner Facultät zum Doctor der Rechte ernannt waren, da wandten Sie Sich mit dem angeborenen philologisch-historischen Sinne der Geschichte des römischen Processes und des damit eng zusammenhängenden Obligationenrechtes zu. Gleich in diesen ersten Werken gelang es Ihnen neue Bahnen zu öffnen. Sie wiesen in den Lustspielen des Plautus eine bisher vernachlässigte, freilich mit Vorsicht zu benutzende Quelle der römischen Privatrechtsgeschichte nach; Sie befreiten uns von dem Banne einer mit glänzender Dialektik entwickelten Process-

lehre, die bis dahin für unanfechtbar galt. Damit regten Sie einen wissenschaftlichen Streit an, der bis heute fördernd und vertiefend weiter dauert.

Schon hier, auf rein geschichtlichem Gebiete, trat der scharfe Blick für die modernen Verhältnisse zu Tage, der Ihnen eigen ist. Sie sind im späteren Leben wiederholt auf die Probleme Ihrer Jugendarbeiten, Process und Obligationen im römischen Rechte, zurückgekommen; Sie haben Ihre Gedanken weitergeführt, sicherer begründet, im Einzelnen abgewandelt. Das geschah unter dem Einflusse eines wachsenden Misstrauens gegen die Zuverlässigkeit unserer Überlieferung und mit der unverkennbaren Tendenz unsere heutige Rechtsordnung von der verschieden gestalteten und auf abweichenden Voraussetzungen ruhenden römischen unabhängig zu machen und der rechtspolitischen Speculation freie Bewegung zu schaffen. Am kühnsten sind Sie in Ihrem Werke über das Recht des Besizes in diesen Bestrebungen vorgegangen.

Denn inzwischen hatten Sie mit der Stiftung der »Jahrbücher des gemeinen Rechts« die Pflege der rein dogmatisch constructiven Jurisprudenz begonnen. In zahlreichen Aufsätzen und Schriften haben Sie den Neuaufbau alter noch praktischer, wie ganz moderner Rechts-Institute unternommen, immer geistvoll, vielfach mit durchschlagendem Erfolge. Sie wurden damit weit über die Grenzen des römischen Rechtes hinausgeführt, auf das Gebiet des Handels- und Hypothekenrechts, des Geld- und Bankwesens; ja gerade diese allerneuesten Verhältnisse zogen Ihren Scharfsinn an. Denn es galt hier unabhängig von der Rechtsüberlieferung der künftigen Gesetzgebung vorzuarbeiten: es verhand sich die dogmatische Begründung mit dem legislativen Fernblick. So war es selbstverständlich, dass Sie Sich mit wirksamen und tiefgehenden Erörterungen an der Kritik der Entwürfe zu unserem bürgerlichen Gesetzbuche eifrig betheiligten.

Auf diesem Boden steht Ihr System des Pandektenrechts, das leider nun schon lange ohne Fortsetzung geblieben ist. Auf Grund einer überströmenden Fülle von Material, von Rechtsquellen, theoretischer Litteratur und Gerichtsentscheidungen, weist es den Unterschied der römischen und heutigen Privat-Rechtsordnung nach, versucht die Construction jedes einzelnen Rechts-Instituts, deckt überall Lücken, Unsicherheit und Unfertigkeit auf, und gibt so, indem es nur das geltende Recht darzustellen scheint, dem Gesetzgeber Stimmung und Anleitung.

Wir haben es versucht zu Ihrem Jubelfeste ein Bild Ihrer wissenschaftlichen Persönlichkeit zu entwerfen. Auf unsere dankbare Erinnerung an alles das, was Sie für die gelehrte und die praktische Jurisprudenz und damit für Wissenschaft und Staat geleistet haben, sollen

sich unsere herzlichen Wünsche für Ihr ferneres Leben gründen. Wir haben das Vertrauen, dass Sie noch lange wie bisher in allseitiger Geistesstärke, mit jugendlicher Frische und Lebendigkeit weiterwirken werden. Wir wünschen, dass die Jahre, wie sie an dem Vater einst wenn nicht spurlos so doch schonend vorübergingen, so auch dem echten und würdigen Sohne eines solchen Vaters Arbeitskraft, Gedankenreichtum und Schaffensfreudigkeit voll bewahren mögen.

Die Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften.

---

Ausgegeben am 2. März.

---

R. 1.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN

XI. XII.

2. März 1899.

BERLIN 1899.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN COMMISSION BEI GEORG LEIPER





## SITZUNGSBERICHTE

1899.

DER

**XI.**

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

---

2. März. Sitzung der philosophisch-historischen Classe.

---

Vorsitzender Secretar: Hr. VAHLEN.

1. Hr. KEKULE VON STRADONITZ las »über ein in Priene gefundenes Bruchstück einer Porträtstatuette Alexander's des Grossen«. (Ersch. später.)

Der Vortragende führt unter Vorlegung photographischer Abbildungen des Bruchstücks aus, dass die Porträtähnlichkeit hauptsächlich durch die Münzen des Lysimachos bestimmt werde, und durch den Vergleich mit der Herme im Louvre und mit der Statue des Apoxyomenos stilistisch die Abhängigkeit von einem der Alexanderporträts von der Hand des Lysippos sich ergebe.

2. Hr. HARNACK legte eine Mittheilung über »das Aposteldecret (Act. 15, 29) und die BLASS'sche Hypothese« vor.

Der Verfasser prüft die BLASS'sche Hypothese — Lucas habe die Apostelgeschichte zweimal herausgegeben und die ältere Ausgabe liege in dem westlichen Texte vor — an dem Verse Act. 15, 29 und sucht ihre Unhaltbarkeit nachzuweisen.

## Das Aposteldecret (Act. 15, 29) und die BLASS'sche Hypothese.

VON ADOLF HARNACK.

Die BLASS'sche Hypothese, die Überlieferung habe uns zwei von Lucas selbst besorgte Ausgaben der Apostelgeschichte zugänglich gemacht und die ältere (in Rom veranstaltete) sei vor allem im Cod. D und der alten lateinischen Version zu suchen, hat bei zahlreichen Gelehrten diesseits und jenseits des Kanals einen Beifall gefunden, der den Widerspruch übertönt hat. Es ist daher trotz der ausgezeichneten Untersuchung von Hrn. B. WEISS (»Der Codex D in der Apostelgeschichte« in den »Texten und Untersuchungen« N. F. Bd. II Heft 1) noch nicht überflüssig, die Unhaltbarkeit der Hypothese auf's Neue darzuthun, zumal da sich Hr. Th. ZAHN in seinem jüngst erschienenen zweiten Bande der »Einleitung in das Neue Testament« (S. 338 ff.) ganz auf die Seite von Hrn. BLASS gestellt hat. Eine vollständige Prüfung des Problems beabsichtige ich nicht; es ist eine solche auch nicht nöthig: wenn es an einem wichtigen Punkte zur Evidenz gebracht werden kann, dass der angebliche textus prior in Wahrheit das Werk eines Correctors ist, so fällt die Hypothese in sich zusammen. Ich wähle zum Beweise das sogenannte Aposteldecret (Act. 15, 29). Hier hat schon Hr. CORSSEN (Gött. Gel.-Anz. 1896 Nr. 6) mit seiner Kritik der BLASS'schen Aufstellungen eingesetzt.<sup>1</sup> Ich hoffe aber, seine Position nicht nur gegen die später erschienenen Ausführungen der HH. ZAHN und HILGENFELD (Ztschr. für wissensch. Theol. 1899 S. 138 ff.) und die Gegenbemerkungen von Hrn. BLASS sicher stellen, sondern sie auch umfassender begründen und aus der ältesten Kirchengeschichte rechtfertigen zu können. Ich setze bei der »Apostellehre« ein.

### I.

Aus der vor 16 Jahren uns geschenkten »Apostellehre« und ihren zahlreichen Paralleltextrn bez. Bearbeitungen lässt sich mit Sicherheit

<sup>1</sup> Auch Hr. RAMSAY (»Expositor« T. VI p. 460 ff.), der ausserdem zahlreiche Beispiele für den secundären Charakter des angeblichen textus prior beigebracht hat.

feststellen, dass schon im ersten Jahrhundert in der Christenheit eine Anweisung bekannt war, deren Anfang lautete<sup>1</sup>:

*Ὅδοι δύο εἰσί, μία τῆς ζωῆς καὶ μία τοῦ θανάτου, διαφορὰ δὲ πολλὴ μεταξὺ τῶν δύο ὁδῶν. ἡ μὲν οὖν ὁδὸς τῆς ζωῆς ἐστὶν αὕτη· πρῶτον, ἀγαπήσεις τὸν θεὸν τὸν ποιήσαντά σε· δεύτερον, τὸν πλησίον σου ὡς σεαυτόν, πάντα δὲ ὅσα ἐὰν θέλῃς μὴ γίνεσθαι σοι, καὶ σὺ ἄλλῳ μὴ ποιήσης. τούτων δὲ τῶν λόγων ἡ διδαχὴ ἐστὶν αὕτη· οὐ φονεύσεις, οὐ μοιχεύσεις, οὐ παιδοφθορήσεις, οὐ πορνεύσεις, οὐ κλέψεις... οὐκ ἐπιθυμήσεις τὰ τοῦ πλησίον σου, οὐκ ἐπιιορήσεις, οὐ ψευδομαρτυρήσεις (der Lasterkatalog setzt sich noch fort, theils im Anschluss an den Dekalog, theils werden andere und feinere Sünden aufgezählt).*

Dass dieser Katechismus jüdischen Ursprungs ist, haben Hr. TAYLOR, dem Hr. SALMON beistimmte, und der Verfasser<sup>2</sup> wahrscheinlich gemacht.<sup>3</sup> Andere (HILGENFELD, HARRIS, WARFIELD) haben es bestritten. Die Frage kann hier auf sich beruhen, da es für unsere Zwecke genügt festzustellen, dass der Text in der Christenheit uralt und jedenfalls von einem neutestamentlichen Buche ganz unabhängig ist. Soweit wir zu urtheilen vermögen, schloss er ungefähr so<sup>4</sup>:

*Ὅρα μὴ τις σε πλανήσῃ ἀπὸ ταύτης τῆς ὁδοῦ τῆς διδαχῆς, ἐπεὶ παρεκτὸς θεοῦ σε διδάσκει. ... ἀπὸ δὲ τοῦ εἰδωλοθύτου λίαν πρόσχε· ἐπὶ τιμῇ γὰρ δαιμόνων θύουσιν αὐτά.*

Diese katechetische Anweisung<sup>5</sup> in mannigfaltiger Abwandlung lässt sich in der altchristlichen Litteratur weithin verfolgen. Erstlich wurde sie in die »Apostellehre« c. 1 ff. aufgenommen, erscheint in ihr somit als apostolisches Gebot. Sodann finden wir sie in der Apologie des Aristides (15, 4 ff.):

»Deswegen treiben die Christen nicht Ehebruch und huren nicht, und geben nicht falsches Zeugniß ab und reissen nicht das Depositum an sich<sup>6</sup> und nicht gelüftet sie nach dem, was

<sup>1</sup> Vergl. meine kleine Ausgabe der »Apostellehre«, 2. Aufl. (1896) S. 58f.

<sup>2</sup> A. a. O. S. 26 ff.

<sup>3</sup> Man vergleiche die Parallelen bei Tobit, Sirach, Hillel, Philo u. A., s. auch BERNAYS, Gesammelte Abhandlungen I (1885) S. 274 ff.

<sup>4</sup> Vergl. meine Schrift S. 65.

<sup>5</sup> Charakteristisch ist für sie die Verbindung eines Lasterkatalogs mit der Regel »πάντα ὅσα ἐὰν θέλῃς μὴ γίνεσθαι σοι, καὶ σὺ ἄλλῳ μὴ ποιήσης«; der Hinweis auf das Götzenopferfleisch-Essen, der am Schluss stand (dazwischen befanden sich lange Ausführungen), konnte bei der Benutzung leicht wegfallen; er konnte aber auch in den Anfang genommen werden.

<sup>6</sup> Man darf vermuthen, dass die von Plinius befragten Christen auf Grund eines ähnlichen Katechismus geantwortet haben: »sequē sacramento non in scelus aliquod

ihnen nicht gehört . . . und die Götzen nach dem Bilde der Menschen beten sie nicht an, und etwas, was sie nicht wollen, dass es ihnen Andere thun, thun sie nicht Jemandem an, und von der Speise der Götzenopfer essen sie nicht.<sup>1</sup>«

Der nächste Zeuge ist die Grundschrift der »Altercatio Simonis et Theophili« (der Dialog des Iason und Papiscus); hier heisst es c. 21<sup>2</sup>:

»(Circumcisio est), ut circumcidamus nos libidinem, avaritiam, malitiam, cupiditatem, furta, fraudes, fornicationem, et omne quod tibi non vis fieri, alii ne feceris.«

Genauer noch und in deutlichster Abhängigkeit von dem Katechismus schreibt der Antiochener Theophilus<sup>3</sup>:

(Ἐδίδαξαν οἱ προφήται, ὅτι εἰς ἔστιν θεὸς καὶ) ἀπέχεσθαι ἀπὸ τῆς ἀθεμίτου εἰδωλολατρείας καὶ μοιχείας καὶ φόνου, πορνείας, κλοπῆς, φιλαργυρίας, ὄρκου ψεύδους, ὀργῆς καὶ πάσης ἀσελγείας καὶ ἀκαθαρσίας, καὶ πάντα ὅσα ἂν μὴ βούληται ἄνθρωπος ἐαντῶ γίνεσθαι ἵνα μηδὲ ἄλλω ποιῇ.<sup>4</sup>

Weiter die catechetische Anweisung in der christlichen Litteratur zu verfolgen bez. sämtliche Citate der »goldenen Regel« zu untersuchen<sup>5</sup>, ist nicht rathsam; denn seit dem Ausgang des 2. Jahrhunderts liefen so viele ähnliche Strömungen zusammen, dass der Nachweis, welcher Quelle im einzelnen Falle der Gedanke angehört, sehr schwierig und häufig unmöglich ist. Ich sehe daher von der Constitutionen- und pseudoclementinischen Litteratur sowie von den catechetischen Schriften der späteren Zeit ab, obschon sich auch hier noch Manches findet, was mit einiger Wahrscheinlichkeit auf unsere Quelle zurückgeführt werden kann.<sup>6</sup>

obstringere, sed ne furta, ne latrocinia, ne adulteria committerent, ne fidem fallerent, ne depositum appellati abnegarent«.

<sup>1</sup> Hrn. SEEBERG'S Versuch, zu zeigen, dass Aristides hier von der Apostelgeschichte abhängig sei (Forschungen, herausgegeben von ZAHN Bd. 5 S. 213), ist missglückt, da die Beziehung auf die Apostellehre, bez. ihre Grundlage evident ist. Dass die Form des Spruchs »πάντα ὅσα κτλ.« bei Aristides der Fassung in der Apostelgeschichte näher steht als der in der Apostellehre, ist kein Argument; denn die kleinen Abweichungen, die den Sinn schlechterdings nicht alteriren, kommen bei diesem Spruch überhaupt nicht in Betracht.

<sup>2</sup> Texte u. Unters. I, 3 S. 28.

<sup>3</sup> Ad Autol. II, 34.

<sup>4</sup> An die Apostelgeschichte zu denken, ist hier völlig ausgeschlossen.

<sup>5</sup> Siehe das übrigens nicht vollständige Verzeichniss bei RESCH, Agrapha S. 95 f., 272.

<sup>6</sup> Am lehrreichsten ist hier der Scarapsus de singulis libris canonicis des Primitius (CASPARI, Kirchenhistorische Anecdota 1883 S. 166 f., 191); denn hier ist die »goldene Regel« sowohl in der positiven, evangelischen Form als in der negativen jüdischen angeführt. In dieser Gestalt steht sie bei den groben Sünden (calumnia, furtum, raptus).

## 2.

Der Text des in einen Brief gefassten Aposteldecrets (Act. 15, 29, bez. 15, 20 und 21, 25), wie ihn unsere Majuskelschriften, bis auf eine, sämmtlich bezeugen und wie ihn die griechischen Väter von Clemens Alex. an bieten, lautet:

*ἀπέχεσθαι εἰδωλοθύτων καὶ αἵματος καὶ πνικτῶν καὶ πορνείας.*<sup>1</sup>

Hierauf folgen sofort die Schlussworte des Briefes:

*ἐξ ὧν διατηροῦντες ἑαυτοὺς εὖ πράξετε. ἔρρωσθε.*<sup>2</sup>

Diese Anordnung hat mit dem »Katechismus« — so nennen wir den sub 1 besprochenen Text — das Verbot des Götzenopferfleisch-Essens und der Hurerei gemeinsam, ist aber sonst ganz anders orientirt und daher als völlig unabhängig von dem »Katechismus« zu erachten; speciell das Verbot des Blutes kann sich nur auf das Blutessen, nicht aber auf den Mord und Todtschlag beziehen. Es bedarf keines Nachweises, dass die apostolische Anordnung der Acta in keinem Sinn ein Katechismus ist.<sup>3</sup>

Allein eine grosse Reihe von Zeugen bietet in Act. 15, 29 (15, 20, 21, 25) einen ganz anderen Text oder vielmehr — das Abendland las einen ganz anderen Text, nämlich:

*ἀπέχεσθαι εἰδωλοθύτων* [Irenäus, Hieron. und Pacian: »idolothytis«; Tertull.: »sacrificiis«; Cyprian: »idololatriis«] *καὶ αἵματος καὶ πορνείας* [Tertull.: »fornicationibus« und vor *αἵματος* gestellt] *καὶ ὅσα μὴ θέλετε ἑαυτοῖς γίνεσθαι ἐτέρῳ μὴ ποιεῖν, ἀφ' ὧν διατηροῦντες ἑαυτοὺς εὖ πράξετε. φερόμενοι ἐν τῷ ἁγίῳ πνεύματι ἔρρωσθε.*

Erstlich fehlt hier »καὶ πνικτῶν«. Es wird vermisst im Codex D (sowohl im Griechen, wie im Lateiner), bei Irenäus III, 12, 14 (nicht

<sup>1</sup> In 15, 20 heisst es: *ἀπέχεσθαι τῶν ἀλισσημάτων τῶν εἰδώλων καὶ τῆς πορνείας καὶ τοῦ πνικτοῦ καὶ τοῦ αἵματος.* In 21, 25 ist die Reihenfolge dieselbe wie in 15, 29. — Bei Methodius (S. 297 BONWETSCH) fehlt »καὶ αἵματος«, aber da es sich v. 20 (S. 296) findet, ist die Auslassung als Zufälligkeit zu beurtheilen. Clemens Alex. (Strom. IV, 16, 97) schreibt in voller Übereinstimmung mit dem Majuskeltext: *κατὰ τὴν ἐπιστολὴν τὴν καθολικὴν τῶν ἀποστόλων ἀπάντων . . . ἐμίμησαν γὰρ ἐπιτάγας ἀπέχεσθαι δεῖ εἰδωλοθύτων καὶ αἵματος καὶ πνικτῶν καὶ πορνείας, ἐξ ὧν διατηροῦντας ἑαυτοὺς εὖ πράξειν.* Vergl. dazu Paedag. II, 7, 52.

<sup>2</sup> Das Schreiben beginnt (15, 23) mit den Worten: *Οἱ ἀπόστολοι καὶ οἱ πρεσβύτεροι ἀδελφοί τοῖς κατὰ τὴν Ἀντιόχειαν καὶ Συρίαν καὶ Κιλικίαν ἀδελφοῖς τοῖς ἐξ ἔθνων χαίρειν. Ἐπειδὴ ἠκούσαμεν ὅτι τινὲς ἐξ ἡμῶν ἐξεληθόντες ἐτάραξαν ὑμᾶς λόγοις κτλ.,* und schliesst (15, 28, 29): *ἔδοξεν γὰρ τῷ πνεύματι τῷ ἁγίῳ καὶ ἡμῖν μὴδὲν πλέον ἐπιτίθεσθαι ὑμῖν βάρους πλὴν τούτων τῶν ἐπιτάγας, ἀπέχεσθαι εἰδωλοθύτων καὶ αἵματος καὶ πνικτῶν καὶ πορνείας, ἐξ ὧν διατηροῦντες ἑαυτοὺς εὖ πράξετε. Ἐρρωσθε.*

<sup>3</sup> Näheres s. unten.

nur in der Übersetzung, sondern schon im Grundtext<sup>1)</sup>, bei Tertullian (de pudic. 12), bei Cyprian (Testim. III, 119), bei Ambrosiaster (zu Gal. 2, 1 ff., mit einem scharfen Ausfall gegen die Griechen, die es hinzugefügt hätten<sup>2)</sup>, bei Pacian (Paraen. 4) und bei Hieronymus (zu Gal. 5, 2<sup>3)</sup>; er bemerkt, dass »a suffocatis« nur in einigen Handschriften stände<sup>4)</sup>.

Zweitens, den Zusatz »καὶ ὅσα κτλ.« bieten Codex D (beide Texte), ein Syr. (Thomas Heracl.), die sahidische und äthiopische Übersetzung, der Athous (mit Asterisken, wie bei Thomas), 9 Minuskeln bei Tischendorf, Paris. lat. 321, Wernigerod. lat., Irenäus (beide Texte), Cyprian, Porphyrius<sup>5)</sup>, Eusebius (c. Porphyrium<sup>6)</sup>), ein Pelagianer um das Jahr 415 (CASPARI, Briefe 1890 S. 18). Im Einzelnen zeigen die Worte kleine Abweichungen. So bietet der Athous (u. a. Zeugen): καὶ ὅσα ἂν μὴ θέλωσιν αὐτοῖς γενέσθαι, ἐτέροις μὴ ποιεῖν. »Vobis fieri non vultis« Paris. 321, Cypr.; »aliis« Paris. 321, Iren.; ποιεῖτε [D<sup>2</sup>] Paris. 321, Cypr. Der Pelagianer schreibt: »Quaecumque vobis fieri non vultis, alio ne feceritis.«<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Darüber hat uns der von Hrn. von der Goltz entdeckte Cod. Athous (Texte und Unters. N. F. II, 4 S. 41) belehrt. Der Text im Athous lautet (zu Act. 15, 20): ἐπιστεῖλαι αὐτοῖς τοῦ ἀπέχεσθαι ἀπὸ τῶν ἀλισγημάτων καὶ τοῦ αἵματος καὶ τῆς πορνείας ✕ καὶ ὅσα ἂν μὴ θέλωσιν αὐτοῖς γενέσθαι ἐτέροις μὴ ποιεῖν ✕ (Der Zusatz zwischen Asterisken findet sich c. 15, 29 ebenso mit denselben Zeichen). Dazu steht am oberen Rande folgende Glosse. ✕ εἰρηναῖος ὁ πάνν ἐν τῷ Γ' κατὰ τὰς αἰρέσεις λόγῳ καὶ ὡς καὶ ἐν τοῖς ἐξῆς ἐκ προσώπου τῶν ἀποστόλων οὕτως ἀναφέρει τὴν χρῆσιν καὶ ὁ παμφίλου μέγας εὐσέβιος ἐν τοῖς κατὰ πορφυρίου ἔκτῳ καὶ ἐβδόμῳ λόγῳ ὁμοίως καὶ τὸν πορφυρίου τίθησι οὕτως ἐπὶ διαβολῇ μνημονεύον τῆς χρήσεως. — Ferner steht am Rande zu 15, 29 (über den Text s. oben; doch fehlt hier τῶν πικτῶν nicht): ἰστέον καὶ τοῦτο ὡς εἰρηναῖος ἐν τῷ αὐτῷ κατὰ τὰς αἰρέσεις τόπῳ καὶ λόγῳ οὕτως περαιοῖ τὴν τῶν ἀποστόλων ἐπιστολήν. ἐξ ὧν διατηροῦντες ἑαυτοὺς εὖ πράττετε φερόμενοι ἐν ἀγίῳ πνεύματι, καὶ διότι ἐν ἑκατέροις τοῖς τόποις τοῦ πικτοῦ οὐ μνηνηται.

<sup>2</sup> Im 4. Jahrhundert (s. auch die folgende Note) wurde man also auf den Unterschied der beiden Texte aufmerksam. Ambrosiaster (edit. Bened. T. II App. S. 214f.) schreibt: »Non molestari eos, qui a gentibus credebant, sed ut ab his tantum observarent, i. e. a sanguine et fornicatione et idololatria«. Nachdem er die »sophistae Graecorum« getadelt hat, welche jene Stücke aus eigener Kraft halten zu können glauben, lehnt er die Deutung »sanguis« = »homicidium« (er kannte sie also) unter Berufung auf Genes. 9 ab und fährt fort: »Denique tria haec mandata ab apostolis et senioribus data reperuntur, quae ignorant leges Romanae, i. e. ut absterneant se ab idololatria et sanguine, sicut Noë, et fornicatione, quae sophistae Graecorum non intelligentes, scientes tamen a sanguine abstinendum, adulterarunt scripturam, quantum mandatum addentes »et a suffocatis observandum«, quod puto nunc dei nutu intellecturi sunt; quia iam supra dictum erat, quod addiderunt.«

<sup>3</sup> »... ab idolothytis et sanguine et fornicatione sive ut in nonnullis exemplaribus scriptum est »et a suffocatis.«

<sup>4</sup> In Act. 15, 20 fehlt τοῦ πικτοῦ in D (beide Texte), Irenäus (beide Texte) und im Gigas. Das Fehlen im Athous ist wohl nur zufällig, da es sich 15, 29 findet. In 21, 25 fehlt das Ersticke ebenfalls in D (beide Texte) und im Gigas.

<sup>5</sup> Siehe von der Goltz, a. a. O. S. 41.

<sup>6</sup> Siehe von der Goltz, a. a. O.

<sup>7</sup> In 15, 20 findet sich der Zusatz in D (beide Texte), Irenäus (beide Texte), Sahid. Aethiop., 11 Minuskeln, Porphyr., Euseb. c. Porph., Athous (mit Asterisken). — Die Stellung αἵματος ... πορνείας Athous und 4 Minuskeln.

Drittens, die Erweiterung des Schlusses findet sich in D (beide Texte), Irenäus (beide Texte), Tertullian, (Athous nur am Rande [ohne τῶ] und aus Irenäus). — ἔρρωσθε fehlt bei Irenäus und Tertullian.

Der Thatbestand, welcher hier vorliegt, ist zunächst gegen eine Verschiebung sicher zu stellen, welche Hr. ZAHN (Einl. in d. N. T. II S. 344 ff.) mit grosser Zuversicht vorgenommen hat. Während nämlich Hr. BLASS (in seinen beiden Ausgaben der Acta), Hr. HILGENFELD (in seiner Abhandlung »das Apostelconcil nach seinem ursprünglichen Wortlaute« in der Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie 1899 S. 138 ff.) und überhaupt Alle, die sich mit dieser Frage bisher beschäftigt haben, die Einheitlichkeit des Textes, wie ihn D bietet, als selbstverständlich behandeln und ihn mit Recht als einen integrierenden Theil der abendländischen Recension der Acta betrachten, sucht ZAHN zu zeigen, dass der Text gemischt sei und überhaupt nicht als ein integrierender Bestandtheil der abendländischen Recension beurtheilt werden dürfe. Der Grund für diese Behauptung ist durchsichtig. Hr. ZAHN hält mit Hrn. BLASS den abendländischen Text für die erste Ausgabe der Acta, den Text der Majuskeln für die zweite, gleichfalls von Lucas besorgte. Da er sich aber mit Recht davon überzeugt hat, dass die beiden Recensionen des Aposteldecrets nicht von einem Verfasser herrühren können, so blieb ihm nur der Ausweg übrig, an dieser Stelle die abendländischen Lesarten nicht als Zeugen für den ältesten abendländischen Text, sondern als »Entartungen« zu beurtheilen. Um dies zu erweisen, sucht Hr. ZAHN zu zeigen, dass die drei Stücke, in denen die Zeugen für W (= der westliche Text) sich in diesem Verse von O (= der östliche Text) unterscheiden, eine verschiedene Überlieferung hätten, also ursprünglich nicht zusammengehörten; nur die Weglassung von »τῶν πνικτῶν« und die Erweiterung des Schlusses sei abendländisch, doch nicht gleich stark bezeugt, die »goldene Regel« aber tauche zuerst im Morgenland auf und könne daher mindestens ebenso gut eine Entartung von O sein wie von W.

Hiergegen ist 1. zu sagen, dass auch bei dieser Beurtheilung völlig dunkel bleibt, warum die Weglassung von »καὶ πνικτῶν« eine »Entartung« von W sein soll und nicht W selbst; das einzige Argument, welches ich für diese Behauptung bei Hrn. ZAHN finde — Lucas könne es nicht in der einen Ausgabe weggelassen, in der anderen hinzugefügt haben —, ist eine petitio principii. 2. Ist schlechterdings kein Grund vorhanden, die Streichung von »καὶ πνικτῶν« für eine spätere, an W vorgenommene Manipulation zu halten, so ist damit schon so gut wie gewiss, dass auch die »goldene Regel« derselben Recension W angehört. Sehr richtig bemerkt nämlich Hr. ZAHN, dass das Aposteldecret durch das Fehlen des »καὶ πνικτῶν« zu einem »elementaren

Moralkatechismus« werde, sofern das Blut nun auf den »Mord« zu beziehen sei. Hat die Recension diese Auslegung gewollt, so wäre sie doch noch ganz unvollständig und nicht verständlich, wenn nicht die »goldene Regel« hinzugefügt worden wäre. Erst diese stellt den »elementaren Moralkatechismus« (s. darüber unten) wirklich her; also gehören jener Defect und dieser Zusatz zweifellos zusammen. Endlich 3. die Behauptung, dass die »goldene Regel« ihre Heimath im Orient habe, ist natürlich richtig — sie ist alter jüdischer Besitz —, aber dass im Text der Acta ihre Heimat dort zu suchen sei, ist falsch. Hr. ZAHN beruft sich für diese Behauptung vornehmlich auf die Apologeten Aristides und Theophilus; allein es ist oben gezeigt worden, dass diese Orientalen die goldene Regel nicht einer Recension des Aposteldecrets, sondern einem alten, weitverbreiteten Katechismus entnommen haben. Sieht man von ihnen ab, so sind die Zeugen hier wesentlich dieselben wie bei der Weglassung des *καὶ πικτῶν*, nämlich die abendländischen von Irenäus ab. Dass der Zusatz später auch ganz vereinzelt in orientalische Texte gedrungen ist, ist an sich nicht auffallend; denn dasselbe ist auch mit anderen westlichen Lesarten der Fall. Ein schönes Beispiel, wie das geschehen ist, hat uns Hr. VON DER GOLTZ nachgewiesen. Porphyrius, der in Rom die Vorarbeiten für sein grosses Werk gegen die Christen gemacht hat, fand das Aposteldecret dort mit der goldenen Regel; durch ihn hat Eusebius diesen Text kennen gelernt, falls er nicht schon vorher von ihm aus abendländischen griechischen Codices Notiz genommen hatte: aus Eusebius kam er zu dem Schreiber des Codex Athous, bez. zu dem Schreiber seiner Vorlage, und nun wurden Studien über ihn angestellt.

Damit sind wir bereits zur näheren Betrachtung der Überlieferung und des Sinns der Textgestalt W übergegangen, nachdem wir ihre Einheitlichkeit festgestellt haben. Die vollkommene Übereinstimmung von Cod. D und Irenäus<sup>1</sup> ist in textkritischer Hinsicht viel wichtiger als alle Abweichungen der übrigen Zeugen dieser Gruppe. Die auffallendste ist, dass die goldene Regel in den Citaten des Tertullian und Pacian fehlt. Mit voller Sicherheit lässt sich nicht behaupten, dass die ihnen zu Gebote stehenden Handschriften sie nicht enthielten; ihr so allgemeiner Inhalt kann die Weglassung verursacht haben. Pacian hat sie jedenfalls gekannt, denn er las sie bei Cyprian im Text des Decrets; dem Tertullian war sie für seine Beweisführung völlig gleichgültig. Die Erweiterung am Schluss ist ausser durch D und Irenäus auch durch Tertullian sicher bezeugt;

<sup>1</sup> Dass *ἔρωσθε* bei Irenäus fehlt, scheint mir belanglos; Tertullian vollends hatte (de pudic. 12) keinen Grund, es mit aufzunehmen (gegen ZAHN S. 354, der die Auslassung dort und hier schwerlich für zufällig hält).



bei Cyprian braucht sie keineswegs gefehlt zu haben, denn sein Citat bricht bereits hinter der goldenen Regel ab; Pacian kennt sie nicht, aber er schreibt zu einer Zeit, wo die Textmischungen in den Handschriften bereits viel weiter vorgeschritten waren. Übrigens steht auch diese Erweiterung im engsten Zusammenhang mit der Fassung des Decrets in D; denn da sich diese als eine summarische Anweisung für die gesammte christliche Ethik darstellt, so ist dass »*φερόμενοι ἐν τῷ ἁγίῳ πνεύματι*« sehr sachgemäss.<sup>1</sup>

Weder diese Erweiterung haben die Orientalen je vorgenommen, noch haben sie sich zur Streichung des »*πνικτῶν*« durch das Abendland je irgendwo bestimmen lassen; aber die »goldene« Regel ist, wie bemerkt, in einige orientalische Handschriften des Decrets gekommen: warum sollte man sie nicht aufnehmen, da sie auch sonst bekannt und geschätzt war? Dass sie in den O-Text sachlich gar nicht hineinpasst, wurde übersehen.

Im Hinblick auf das Zeugniß des Irenäus, Tertullian und Cyprian steht es fest, dass der W-Text nicht später als um die Mitte des 2. Jahrhunderts entstanden sein kann<sup>2</sup>; er ist somit etwas früher direct bezeugt als der O-Text. Aber Niemand wird deshalb schon jenen Text für den älteren halten wollen. Die Autorität aller Majuskelcodices (mit Ausnahme von D) zusammen mit der des Clemens Alex. führt unbedingt ebenfalls in die Mitte des 2. Jahrhunderts. Die Entscheidung, welcher Text der ursprüngliche ist, kann daher nur aus inneren Gründen erfolgen. Eines aber ist gewiss, wie auch diese Entscheidung ausfallen mag: wer W geschrieben hat, kann nicht auch O geschrieben haben; denn beide Texte sind *toto coelo*, nicht nur in Wörtern oder Worten, verschieden. Den W-Text haben bereits Tertullian und Pacian ganz richtig gedeutet. Dieser, die Deutung des Bluts auf den Mord, als die selbstverständliche vortragend, sieht in dem Decret im Gegensatz zu dem mosaischen Gesetz mit seinen vielen Lasten den kurzen Inbegriff der erleichterten christlichen Moral; auch Tertullian schreibt: »*Sufficit et hic servatum moechiae et fornicationi locum honoris sui inter idololatriam et homi-*

<sup>1</sup> Wie man etwas »Montanistisches« in dem Ausdruck hat finden können, ist schwer verständlich. Noch immer wird der Unterschied des Montanistischen und Gemein-Christlichen am unrichtigen Ort gesucht: als ob die Hochschätzung der Geistwirkungen im 2. Jahrhundert etwas spezifisch Montanistisches wäre!

<sup>2</sup> Wenn ich vom W-Texte rede, so meine ich zunächst nichts anderes als den Text zu Act. 15, 29. Dass sich für die ganze Apostelgeschichte ein W-Text auf Grund des Codex D und seiner Trabanten so sicher abgrenzen lasse, wie Hr. BLASS das versucht hat, ist nicht meine Meinung. Wie viele ganz secundäre und singuläre Züge der Cod. D enthält, hat Hr. WEISS in seiner Abhandlung über den Codex D (Texte und Unters. N. F. II H. 1.) überzeugend dargethan. Dennoch darf man von einem bis in das 2. Jahrhundert hinaufzuführenden W-Text reden.

eidium; interdictum enim sanguinis multo magis humani intellegemus.« Er fasst also das ἀπέχεσθαι εἰδωλοθύτων ohne Weiteres als generelles Verbot des Götzendiensts — Cyprian übersetzt es sogar mit »idololatriis« — und, wenn er auch vom Verbot des Blutgenusses nicht ganz absehen zu wollen scheint<sup>1</sup>, so will er doch vor allem an den Mord gedacht wissen. Richtig haben sie alle erkannt<sup>2</sup>, dass der Text, wie er in W lautet, wirklich ein elementarer Moralkatechismus ist und sein will<sup>3</sup>; der O-Text aber ist offenbar etwas ganz anderes. Er hat es nicht mit der elementaren Moral zu thun, sondern giebt unter besonderen geschichtlichen Umständen einige ganz bestimmte Anweisungen für die christliche Lebensführung<sup>4</sup>.

Welcher Text — beide können von der Abfassungszeit des Buchs nicht weiter entfernt sein als höchstens 70 Jahre — ist der ursprüngliche? Vor der BLASS'schen Ausgabe der Acta hat meines Wissens Niemand den W-Text für den ursprünglichen gehalten; Hr. BLASS selbst hat beide Texte für authentisch, d. h. für lucianisch erklärt und damit bewiesen, dass er sie beide nicht genügend erwogen hat<sup>5</sup>. Mit

<sup>1</sup> Ambrosiaster will nur an den Blutgenuss gedacht wissen, aber er steht trotz seiner Abneigung gegen die griechischen »Sophisten« doch bereits unter griechischen Einflüssen.

<sup>2</sup> Auch Cyprian; denn er bringt das Citat des Decrets unter der bedeutungsvollen Überschrift (Testim. III, 119): »Grave fuisse iugum legis quod a nobis abiectum est et leve esse iugum domini quod a nobis susceptum est«, sowie neben Matth. 11, 28 ff. Pacian's Auslegung ist also dem Cyprian entnommen. — Beachtenswerth ist auch, dass der Cod. M der Testimonia Cyprian's und die älteren Ausgaben statt »sanguine« bieten »sanguinis effusione«. Die LA ist nicht zu halten, aber sie zeigt, wie man den Text verstanden hat.

<sup>3</sup> Ebenso urtheilen unter den Neueren mit Recht auch Hr. ZAHN (Gesch. d. neutestamentl. Kanons I S. 367, Einleitung in das N. Testament passim), Hr. CORSSEN (Gött. Gel. Anz. 1896 Nr. 6 S. 442 f.), Hr. HILGENFELD (a. a. O.) und Hr. WEISS (a. a. O. S. 108 f.). Hrn. RAMSAY'S Auffassung ist mir an diesem Punkt nicht klar geworden.

<sup>4</sup> Mit Recht sagt Chrysostomus: Ἄνται εἰ καὶ σωματικὰ ἀλλ' ἀναγκαῖα φυλάττεσθαι.

<sup>5</sup> Seine Bemerkungen zum Brief der Apostel (in seiner grossen Ausgabe 1895 S. 170 ff.) gehen auf die Frage, wie ein Autor beide Recensionen habe bieten können, überhaupt nicht ein, befriedigen aber auch sonst wenig, so wenn er behauptet, Lucas habe nicht einen Brief wörtlich reproduciren, sondern nur eine Regeste geben wollen, oder wenn er den Widerspruch zwischen Acta 15 und Gal. 2 mit der kurzen Bemerkung abthun zu können meint: »Nusquam commemorat Paulus illud decretum. cur vero commemoraret? nun auctoritate egebat apostolorum ad praecepta sua injungenda, cum semper praedicit se illis non minore esse. itaque nihil est cur de Lucae fide dubitemus.« Diese Bemerkung trifft das Hauptproblem gar nicht. — Erst durch CORSSEN'S Anzeige scheint BLASS auf die Schwierigkeit aufmerksam geworden zu sein, den O- und W-Text in Act. 15, 29 auf einen Verfasser zurückzuführen (s. die Praefatio zur Ausgabe des Lucas-Evangeliums 1897 p. XXV sq.). Aber wir erfahren nun, dass gar keine Schwierigkeit besteht; denn CORSSEN'S — ich füge hinzu auch HILGENFELD'S und ZAHN'S und der alten Abendländer — Meinung, das Apostel-decret enthalte nach dem W-Texte einen Moralkatechismus, sei »verwegen und nicht weise«. Warum? weil Tertullian, obgleich ihm nur der W-Text vorliegt, auch an

Überlegung aber hat jüngst Hr. HILGENFELD (a. a. O.) dem W-Text den Vorzug gegeben, den O-Text mit Ambrosiaster für ein Werk griechischer Sophisten erklärend. Wir müssen die Frage daher prüfen.

Das stärkste Argument; welches für die Ursprünglichkeit des W-Textes angeführt werden könnte, hat Hr. HILGENFELD nicht genannt. Dieser Text ist im Vergleich mit Galat. 2 nicht von den Schwierigkeiten gedrückt, welche sich bei dem O-Texte ergeben. Bestimmungen, wie die, welche der W-Text enthält, konnte Paulus in der That den Galatern gegenüber in seinem Bericht über das Apostelconcil übergehen, ohne sich einem Vorwurf auszusetzen; denn sie enthalten nur Selbstverständliches. Dass die Heidenchristen die elementaren sittlichen Gebote zu beachten haben, stand ausser Zweifel und konnte in keinem Sinne als eine »Auflage« betrachtet werden. Man begreift es daher sehr wohl, dass Paulus von diesen Bestimmungen geschwiegen hat, während die Vorschriften des O-Textes von ihm nicht übergangen werden durften.

Allein ein wirkliches Argument für die Ursprünglichkeit des W-Textes lässt sich dieser Betrachtung nicht entnehmen; könnte doch umgekehrt nicht ohne Grund hier an die alte textkritische Regel erinnert werden, dass die schwierigere Lesart zu bevorzugen sei. Aber die Rücksicht auf einen anderen Text darf überhaupt nicht in erster Linie bestimmend sein. Zunächst ist es geboten, die inneren Gründe,

---

den Blutgenuss denkt, und weil die »egregia atque singularis stultitia« selbst einem Interpolator nicht zuzutrauen sei, den Mord, den auch die weltlichen Gesetze verbieten, hier einzuschleiben, und zwar dicht neben das Gebot Christi (die »goldene Regel«), das doch das Verbot des Mordes überflüssig mache. Was aber die Weglassung des »Erstickten« im W-Texte anlange, so sei es implicite in dem Blutverbot enthalten; dass es dann im O-Texte doch ausdrücklich angeführt sei, lasse sich vielleicht so erklären: in der Kladdes des Lucas hat sowohl das »Erstickte« als die »goldene Regel« gestanden; in der ersten Ausgabe liess er das Erstickte weg, in der zweiten die goldene Regel »brevitati consulens«. Es ist nicht leicht, auf diese Argumente zu antworten. In Bezug auf Tertullian ist daran zu erinnern, dass BLASS selbst annimmt, dass er von der orientalischen Praxis beeinflusst gewesen ist, ohne die orientalische Recension des Decrets zu kennen. Auf ihn darf man sich daher nicht berufen. Ferner warum eine »stultitia« sein soll, die Apostel die zehn Gebote einschärfen zu lassen, ist nicht abzusehen; die Didache thut das auch. Endlich, um die Hinzufügung des *πικτόν* im O-Text zu erklären, werden wir mit einer dritten Recension der Acta, die die allererste gewesen sein soll, beschenkt — eine Hypothese, welche, fructificirt, die ganze BLASS'sche Hypothese sprengt; denn nun sind also in O doch ältere LAA als in W. Unter denjenigen, welche die BLASS'sche Hypothese rund angenommen haben, hat ausser ZAHN auch GRAEFE (Kirchliche Monatschrift 1898 S. 17 ff.) die Schwierigkeit, die die doppelte Recension des Aposteldecrets der Hypothese bereitet, stark empfunden. Er kann es nicht glauben, dass beide Texte von Lucas selbst stammen sollen, und hofft auf eine zukünftige Lösung des Problems. Schüchtern deutet er selbst die Möglichkeit an, die ZAHN zu erweisen versucht hat, dass ein Fremder in den W-Text eingegriffen habe.

die für den einen oder den anderen Text sprechen, in Betracht zu ziehen. Auf diese ist Hr. HILGENFELD überhaupt nicht eingegangen. Seine sehr kurze Beweisführung für die Vorzüglichkeit des W-Textes ist folgende. Er sagt: das Verbot des Erstickten, ja auch des Blutgenusses war ein jüdisches, bez. judenchristliches Verbot; es findet sich nicht in der Apokalypse, wo (2, 14. 20) nur das *φαγεῖν εἰδωλόθυτα καὶ πορνεῦσαι* untersagt wird, und ebensowenig in der »Apostellehre«; nur die pseudoclementinischen Schriften bieten es (Recogn. IV, 36; Hom. VII, 8; VIII, 19)<sup>1</sup>; umgekehrt sei das Gebot der goldenen Regel »etwas hochnothwendiges, was in positiver Fassung Jesus selbst (Matth. 7, 12) für das Gesetz und die Propheten erklärt hat, was in ebenso negativer Fassung die Didache an der Schwelle des Lebensweges gleich nach den beiden Geboten der Liebe Gottes und des Nächsten hervorhebt, worin der judenchristliche Clemens (Recogn. VIII. 56) die ganze Lebensweise zusammengefasst sein lässt; die Verpflichtung der Heidenchristen zu solchem Grundsatz biete also vollen Ersatz für ihre Befreiung von dem mosaischen Gesetze: vermeiden sollen sie den heidnischen Genuss von Götzenopferfleisch, das heidnische Laster der Hurerei, das Blut, was recht gut auch als Blutvergiessen oder Mord verstanden werden kann<sup>2</sup>, endlich dem Mitmenschen nicht bloss nicht das Leben nehmen, sondern auch nichts thun, was sie selbst nicht erfahren mögen«. Dagegen biete der O-Text »anstatt eines sittlichen, die mosaische Gesetzlichkeit wahrhaft ersetzenden Grundsatzes ein ebenso äusserliches als überflüssiges Verbot, welches, wenn nicht gegen heidnische Luculle gerichtet, nur als Berücksichtigung judenchristlicher

<sup>1</sup> Die pseudoclementinischen Schriften geben das Decret nicht wörtlich wieder, sondern umschreiben es, s. Hom. VII, 4: *Τραπέζης δαιμόνων ἀπέχεσθαι, νεκρᾶς μὴ γεινεῖσθαι σαρκός, μὴ ψαίνειν αἵματος, ἐκ παντὸς ἀπολοῦεσθαι λύματος.* VII, 8: *Ἡ ὑπὸ τοῦ θεοῦ ὀρισθεῖσα θρησκαία ἐστὶν αὕτη· τὸ μόνον αὐτὸν σέβειν καὶ τῷ τῆς ἀληθείας μόνῳ πιστεῦναι προφήτῃ καὶ εἰς ἄφεσιν ἀμαρτιῶν βαπτισθῆναι καὶ οὕτως διὰ τῆς ἀγνοτήτης βαφῆς ἀναγεννηθῆναι θεῷ διὰ τοῦ σώζοντος ὄδατος, τραπέζης δαιμόνων μὴ μεταλαμβάνειν (λέγω δὲ εἰδωλόθυτων, νεκρῶν, πικτιῶν, θηριαλώτων, αἵματος), μὴ ἀκαθάρτως βιοῦν, ἀπὸ κόπτης γυναικὸς λούεσθαι, αὐτὰς μέντοι καὶ ἄφερον φυλάσσειν, πάντας δὲ σωφρονεῖν, εὖ ποιεῖν, μὴ ἀδικεῖν κτλ. (cf. VIII, 19: *τραπέζης [δαιμόνων] μεταλαμβάνων ἢ ἕτερον τι ὃν οὐ χρὴ ἐκτελῶν ἢ αἶμα χέον ἢ σαρκῶν νεκρῶν γευόμενος ἢ θηρίων λειψάνον ἢ τμητοῦ ἢ πικτιοῦ ἢ ἄλλου τινὸς ἀκαθάρτου ἐμπιπλάμενος).* Recogn. IV, 36: »Quae autem animam simul et corpus polluant ista sunt: participare daemonum mensae, hoc est degustare vel sanguinem vel morticinum quod est suffocatum, et si quid aliud est quod daemionibus oblatum est«. Die Tendenz, das Decret zu erweitern und mehr in die sittliche Sphaere zu ziehen, ist besonders an der zweiten Stelle ganz deutlich. Hier liegt auch offenkundig eine Verbindung des Aposteldecrets mit dem alten Moralkatechismus und mit Matth. 7, 13 f. vor. Das Capitel beginnt mit den »beiden Wegen«. Man darf übrigens nicht vergessen, dass die Pseudoclementinen dem 3. Jahrhundert angehören, in welchem die Contaminationen viel zahlreicher waren als im zweiten.*

<sup>2</sup> »Schwerlich mit Unrecht hat Tertullian die drei Todsünden des Montanismus aus dem Decret herausgebracht.«

Peinlichkeit begrifflich ist; treffend weise daher der Ambrosiaster den O-Text als ein Werk griechischer Sophisten zurück».

Diese Beweisführung ist wenig überzeugend, besonders auffallend aber das Einverständnis mit dem naiven Ambrosiaster: »Griechische Sophisten« sollen Schuld an dem O-Texte haben, und dieser soll der »judenchristlichen Peinlichkeit« Concessionen machen. Wie reimt sich das? Ferner, wenn hier eine Berücksichtigung der judenchristlichen Peinlichkeit vorliegt — wann ist eine solche begrifflicher, im Anfang oder im Fortschritt der Geschichte, vor bez. um das Jahr 70 oder um das Jahr 100? Weiter, welcher Text lässt sich leichter aus dem anderen erklären, W aus O oder umgekehrt? Endlich, welcher Text ist der besonderen Situation, sei es der Zeit des Apostelconcils, sei es der der Abfassung der Acta, angemessener und zugleich in sich geschlossener, W oder O? Auf alle diese Fragen ist Hr. HILGENFELD nicht eingegangen.

Der W-Text erweist sich als secundär aus folgenden Erwägungen:

1. Der O-Text giebt ein streng einheitliches Bild: er enthält eigentlich nur zwei Gebote, eines in Bezug auf den Speisegenuss und eines in Bezug auf das sexuelle Verhalten; beide gehören enge zusammen; sie richten sich gegen heidnische Sitten bez. Unsitten<sup>1</sup>. Dagegen ist der W-Text, wenn man *αἷμα* als Blutgenuss fasst, nicht einheitlich, sondern geradezu unverständlich und unverständlich: wie kann man auf das Verbot des Blutgenusses die »goldene Regel« folgen lassen! Fast man aber *αἷμα* als Mord, wie es die Abendländer mit Recht gethan haben, so ist zwar die Anfügung der »goldenen Regel« sehr passend, aber nun wird das »*εἰδωλοθύτων*« zum Verräther des secundären Charakters. Handelt es sich um grobe Sünden, so ist es doch mehr als auffallend, dass am Anfang das Götzenopferfleisch-Essen, also die indirecte Betheiligung am Götzendienste, an Stelle der Idololatrie genannt ist! Diese ist denn auch von Tertullian hier verstanden, von Cyprian sogar kurzer Hand in den Text gesetzt worden! Wie man also auch das *αἷμα* fassen mag, der W-Text erscheint als geflickt.

2. Die »goldene Regel« ist (nach dem Cod. D) förmlich schlecht eingefügt. In 15, 20 wird in der dritten Person von den Heidenchristen gesprochen, aber die »Regel« ist trotzdem in der zweiten

<sup>1</sup> Ob »*πορνεύσαι*« ein allgemeines Verbot enthält oder sich gegen bestimmte unerlaubte Geschlechtsverbindungen richtet, ist bekanntlich controvers. Eine sichere Entscheidung giebt es nicht. Aus I. Cor. 5, 1 lässt sich für jede der beiden Auffassungen plaidiren, aber die Beweislast ist denen zuzuschreiben, welche dem *πορνεύσαι* an unserer Stelle eine particulare Bedeutung geben wollen. Hr. RAMSAY hat seine frühere Meinung aufgegeben und fasst das Wort nun im allgemeinsten Sinn (=Expositor« I. VI p. 463 f.).

eingeführt (καὶ ὅσα μὴ θέλουσιν ἑαυτοῖς γίνεσθαι, ἑτέροις μὴ ποιῆτε); bei Irenäus steht allerdings die dritte Person (»faciant«); aber der geglättete Text ist wohl nicht der ursprüngliche. Ferner, die Weglassung der »goldenen Regel« in 21, 25 ist schwer verständlich, wenn sie in c. 15 ursprünglich ist; denn sie ist ein integrierender Bestandtheil von W. Ihre Nicht-Wiederholung in 21, 25 ist daher auffallend und der Hypothese des Ursprünglichkeit des W-Textes nicht günstig. Endlich, das Decret schliesst auch in W-Texte mit den Worten: ἀφ' ὧν διατηροῦντες κτλ., die nach der Einschlebung der »goldenen Regel« nicht mehr passend sind.

3. Auch ganz abgesehen von den historischen Verhältnissen (s. sub 4 und 5) ist es nicht zu erklären, wie O aus W entstanden sein sollte: warum soll Jemand die allbeliebte »goldene Regel« gestrichen haben, wenn er sie in einem Texte vorfand? Ihre Hinzufügung ist jedenfalls viel verständlicher als ihre Weglassung. Ferner, wo ist es in der ältesten Kirchengeschichte erhört, dass ein elementarer Moralkatechismus in eine specielle statutarische Anordnung umgewandelt worden ist? Das Umgekehrte dagegen geschah, man kann fast sagen, täglich. Überall und fort und fort wurden alttestamentliche statutarische Gebote allegorisirt, spiritualisirt und ungewandelt. Die Annahme einer Umwandlung eines Textes wie der O-Text in W lässt sich durch Analogieen belegen, der umgekehrte Fall würde meines Wissens von jeder historischen Parallele verlassen sein.

4. Dass es in der ältesten Christenheit nicht nur ein Verbot des φαγεῖν εἰδωλόθυτα καὶ πορνεῦσαι gegeben hat, sondern auch — trotz der Abneigung gegen statutarische Gebote — eine feststehende Sitte gewesen ist<sup>1</sup>, sich des Genusses von Blut und Ersticktem zu enthalten, ist gewiss. Derselbe Tertullian weiss von ihr, der im Aposteldecret von Ersticktem nichts gelesen hat und der das Blut de pudic. 12 »multo magis« auf den Mord bezieht<sup>2</sup>. Blandina in der Gerichts-

<sup>1</sup> Wie lange sie geherrscht hat, kann hier auf sich beruhen.

<sup>2</sup> Apolog. 9: »... qui propterea quoque suffocatis et mortacinis abstinemus, ne quo sanguine contaminemur vel intra viscera sepulto«. De monog. 5: »In Christo omnia revocantur ad initium, ut et fides reversa sit a circumcissione ad integritatem carnis illius, sicut ab initio fuit, et libertas ciborum et sanguinis solius abstinencia«. Hr. CORSSEN (a. a. O. S. 446) nimmt an, dass Tertullian die beiden Texte der Apostelgeschichte gekannt und in seiner vormontanistischen Zeit den O-Text, in seiner montanistischen Periode aber den W-Text bevorzugt habe. Diese Auskunft ist wenig wahrscheinlich. Wie soll Tertullian zu beiden Texten gekommen sein? Leichter ist die Annahme (vergl. auch BLASS, Evangelium secundum Lucam, secundum formam quae videtur Romanam 1897 p. XXV), dass er das Verbot des Erstickten lediglich aus der Praxis kannte (»abstinemus«). Da in der Praxis auch das Verbot des Blutgenusses herrschte, so bezog er das ἀπέχεσθαι αἵματος auch auf dasselbe, obgleich er es eigentlich vom Morde verstand. Die damalige Methode der Exegese gestattete ja

verhandlung zu Lyon ruft aus<sup>1</sup>: *Πὼς ἂν παιδία φάγοιεν οἱ τοιοῦτοι, οἷς μηδὲ ἀλόγων ζώων αἷμα φαγεῖν ἔξόν;* auf Stellen aus den pseudo-elementinischen Schriften ist oben verwiesen worden. Diese Praxis macht es gewiss, dass in ältester Zeit eine solche Verordnung ausgegangen ist, die sich in der ganzen Christenheit verbreitet hat. Wann, unter welchen Umständen und für welche Kreise sie gegeben worden ist, ist eine zweite Frage. Aber ganz unwahrscheinlich ist, dass sie lediglich in einer nachträglichen Correctur der Apostelgeschichte zu suchen ist. Ein solches Ansehen und eine solche Verbreitung besass das Buch bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts schwerlich, dass es die Sitte schaffen konnte, und dabei ist die Verbreitung derselben im Abendland, wohin das corrigirte Buch ja gar nicht gelangt ist, noch immer nicht erklärt. Diese Verbreitung fordert vielmehr, dass einmal eine solche Anordnung wirklich ergangen ist. Lesen wir sie nun in einer Recension der Acta, in einer anderen dagegen nur einen blossen Moralkatechismus, so hat jene Recension den Anspruch der Ursprünglichkeit gegenüber der anderen.

5. Besässen wir nicht neben der Apostelgeschichte den Galaterbrief und andere Paulusbriefe, so würde wahrscheinlich nie Jemand an dem Aposteldecree, wie es in O lautet, Anstoss genommen haben; es würden vielmehr die Erwägungen, die seine relative Zweckmässigkeit in der Zeit vor der Zerstörung Jerusalems ja sogar in der Situation des sogenannten Apostelconcils an's Licht stellen, ungebrochen zum Ausdruck gekommen sein.<sup>2</sup> Nicht dasselbe lässt sich von dem Texte W behaupten. Er ist so zu sagen eine Unterweisung für Katechumenen, nicht aber eine aus innerchristlichen Spannungen abzuleitende Anordnung. Ein Leser der Apostelgeschichte im 1. Jahrhundert, wenn ihm nur der W-Text überliefert wäre, hätte starken Anstoss daran nehmen müssen, dass die Verhandlungen über die Geltung des mosaischen Gesetzes in der Christenheit das Resultat gehabt haben sollen, die Heidenchristen sollten sich der groben Sünden und jeder Schädigung des Nächsten enthalten, d. h. die elementaren Gebote der Sittlichkeit beobachten. Erst in einer stumpferen Zeit, als die Controverse zwischen Juden- und Heidenchristen nicht mehr lebendig war und man zugleich Alles, was man über die Apostel las, unter dem Gesichtspunkt der

---

solche doppelte Beziehungen. Man beachte auch, dass Tertullian de jejuniis 4 das Verbot des Blutgenusses lediglich auf Genes. 9, nicht aber auf Acta 15 gründete. Überhaupt sieht er in der Schrift de jejuniis von Acta 15 ganz ab, weil er (s. c. 2) die Stelle so verstand, dass die Apostel den Christen kein Joch auferlegt haben.

<sup>1</sup> Euseb., h. e. V, 1, 22.

<sup>2</sup> Dies gilt von dem muthmaasslichen Zweck der Bestimmungen; die Auswahl im Einzelnen bleibt freilich immer räthselhaft.

Missionspraxis verstand, konnte man es begrifflich finden, dass die Apostel auf ihrem Concile einen elementaren Moralkatechismus für die Heidenchristen feierlich verkündigt haben.

Aus allen diesen Gründen ergibt sich mit Sicherheit, dass der O-Text der ursprüngliche und W eine spätere Correctur ist.<sup>1</sup>

### 3.

Steht diese Erkenntniss fest, so erübrigt noch die Frage, wie es zur Tilgung des echten Textes und zur Einschlebung des falschen gekommen ist. Bei Beantwortung dieser Frage ist es unumgänglich, auf den O-Text selbst einzugehen.

Dass der Brief in der Fassung O als Urkunde des Apostelconcils mit der Darlegung des Paulus, Galat. 2, 1-10, vereinbar ist, ist schwer zu beweisen. Die neueste Vertheidigung des Decrets durch Hrn. ZAHN (Kanongesch. II S. 431 ff.) hat das negative Ergebniss meines Erachtens nur sicherer gemacht; denn um das Decret als Urkunde des Apostelconcils zu vertheidigen, sieht sich Hr. ZAHN zu folgenden Behauptungen genöthigt<sup>2</sup>: 1. die Enthaltung von den vier Stücken sei nicht der einzige und keineswegs der hauptsächlichste Inhalt des Decrets<sup>3</sup>; 2. die Bestimmung habe nicht das Verhältniss des Paulus zu den Uraposteln und der Muttergemeinde betroffen, auch sei nicht den Heidenmissionaren aufgetragen worden, diese Stücke den Heidenchristen einzuschärfen, sondern die Muttergemeinde habe sich direct und durch ihre eigenen

<sup>1</sup> Das Richtige bereits bei Hrn. CORSEN (a. a. O. S. 443): »Die Forderung von W verliert im Zusammenhang jede Bedeutung. Um Forderungen dieses Inhalts aufzustellen, bedurfte es keines Apostelconvents, diese Satzungen wurden von keiner Seite bestritten; sie enthielten für Heidenchristen durchaus nichts Neues, sondern waren für Heiden- wie für Judenchristen gleich selbstverständlich. Im O-Texte handelte es sich aber um etwas ganz Anderes, um eine Vermittelung zwischen der Praxis des Paulus und den Forderungen seiner pharisäischen Gegner, die nicht in allgemeinen moralischen Lehren, sondern nur in ganz bestimmten praktischen Vorschlägen gefunden werden konnte. Es sollte das Mindestmaass der Forderungen festgestellt werden, die in Bezug auf das Mosaische Gesetz an die Judenchristen zu erheben seien. Das geschieht in O, in W wird es verkannt; W ist also die spätere Bearbeitung«. Ähnlich urtheilt auch Hr. WEISS (a. a. O. S. 109). Nur scheinbar stimmt übrigens der W-Text besser zum Galaterbrief als der O-Text; denn die Übereinstimmung kommt nur dadurch zu Stande, dass W ein ganz neutrales und farbloses Decret bringt, das mit jedem beliebigen Capitel des Neuen Testaments verbunden werden kann.

<sup>2</sup> Sie finden sich übrigens ähnlich bei KARL SCHMIDT in seiner Abhandlung: *De apostolorum decreti sententia et consilio*, Erlangen 1874, und in desselben Artikel »Apostel-Convent« (HERZOG'S Real-Encyclopädie<sup>2</sup> I S. 575 ff.) und schon früher in VON HOFMANN'S Ausführungen.

<sup>3</sup> Sie ist der einzige Inhalt des Decrets, in dem sonst nur mitgetheilt wird, dass den Heidenchristen Anderes nicht auferlegt werden soll.



Abgesandten an die Heidenchristen gewandt;<sup>1</sup> 3. die Bestimmung habe nicht den Verkehr der Heidenchristen mit den Judenchristen betroffen, wovon Act. 15 keine Silbe zu lesen sei, sie sei auch keine Concession an die Judaisten;<sup>2</sup> 4. sie sei ferner auch kein Compromiss zwischen den Heidenmissionaren und den Judaisten; denn diese seien (15, 10. 19. 24) unbedingt verurtheilt;<sup>3</sup> 5. weiter sei sie nicht ein neues Gebot gewesen, dessen Beobachtung als Bedingung der Anerkennung des Christenthums aufgestellt worden wäre, vielmehr sei der christliche Charakter der Heidenchristen ebenso unbedingt und von vornherein anerkannt, wie derjenige ihrer Missionare, und nicht die Anerkennung dieses ihres Charakters, sondern das Wohlbefinden der Heidenchristen werde von der vierfachen Enthaltung abhängig gemacht;<sup>4</sup> 6. die Bestimmung sei nicht neu — vielmehr sollen die Heidenchristen nur fortfahren, sich jener Stücke zu enthalten, auch werde sie gar nicht anbefohlen, sondern sei als briefliche Mittheilung, als Anempfehlung und ermutigender Zuspruch zu fassen.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Diese Erwägungen sind unerheblich; die Form, unter der das Aposteldecret ausgegangen ist, ändert nichts daran, dass es (nach der Apostelgeschichte) für das paulinische Missionsgebiet gilt und von Paulus gebilligt worden ist. Berichtet die Apostelgeschichte auch nicht ausdrücklich, dass es den Heidenmissionaren zur Nachachtung übergeben worden sei, so erzählt sie doch sofort, dass Paulus und Silas es auf ihrer grossen Missionsreise überall verbreitet hätten (16, 4: *ὡς δὲ διεπορεύοντο τὰς πόλεις, παρέδιδον αὐτοῖς φυλάσσειν τὰ δόγματα τὰ κεκριμένα ὑπὸ τῶν ἀποστόλων καὶ πρεσβυτέρων τῶν ἐν Ἱεροσολύμοις*).

<sup>2</sup> Es ist richtig, dass gesetzlich lebende Judenchristen auch mit solchen, die jene vier Stücke beobachteten, nicht in Verkehr treten konnten, ohne sich zu verunreinigen. Allein mag auch das Decret, das (15, 21) im Gegensatz zum mosaischen Gesetz steht, zunächst seinen Zweck in sich selber tragen, so war es doch geeignet, die grössten Anstösse, welche die Judenchristen an dem Leben der Heidenchristen nehmen mussten, zu beseitigen. In diesem Sinne musste es wie eine Concession den jüdischen Christen gegenüber wirken.

<sup>3</sup> Dies ist richtig; sofern aber das Decret wie eine Concession den jüdischen Christen gegenüber wirken musste, war sein Zweck erreicht.

<sup>4</sup> Dieses Argument ist unhaltbar: allerdings gelten die Heidenchristen den Schreibern von vornherein als wirkliche Christen; auch heisst es nicht: »Wenn ihr euch von diesen Stücken nicht enthaltet, seid ihr keine Christen«; aber dennoch ist es unzweifelhaft der Sinn der Anordnung, die auf's feierlichste eingeführt ist (v. 28: *ἔδοξεν τῷ πνεύματι τῷ ἁγίῳ καὶ ἡμῖν*), dass die Apostel fortan nur solche als Christen betrachten werden, die das Decret beobachten. Sofort zu drohen, war nicht angezeigt. Vollends unstatthaft aber ist es, das *εὖ πράξτε* im Sinne eines nur wünschenswerthen Wohlbefindens zu deuten, statt in dem jenes Wohlergehens, dessen Voraussetzung die christliche Lebensführung ist.

<sup>5</sup> Ob die Heidenchristen Antiochiens die vier Verbote bereits früher gehalten haben, lässt sich aus Act. 15 nicht ersehen — wahrscheinlich für alle vier Stücke ist es jedenfalls nicht. Noch schlimmer aber als die Behauptung, es handle sich nur um die Fortsetzung einer bereits eingebürgerten Praxis, ist die andere, das Decret sei überhaupt keine Anordnung, sondern eine briefliche Mittheilung. In 16, 4 heissen die Gebote desselben »*δόγματα*«, und auch ohne dieses Wort schlägt die Annahme, es

Keine dieser Behauptungen hält Stich, und auch darauf kann man sich nicht zurückziehen, dass Paulus im Galaterbrief nur die Hauptsache, die volle Anerkennung der Heidenchristen, erzählen wollte. Er nennt ja (2, 10) eine Bedingung oder doch etwas, was wie eine Bedingung verstanden werden muss: *μόνον τῶν πτωχῶν ἵνα μνημονεύωμεν*. An dieser Stelle hätte er nothwendig auch die Dogmen des Aposteldecrets erwähnen müssen — mochten sie nun über seinen Kopf weg aufgestellt worden sein oder nicht —, wenn sie überhaupt formulirt worden waren.

Aber auch die folgenden Verse des Briefs schliessen das Decret aus. Sie zeigen, dass zu Jerusalem über den socialen Verkehr zwischen den Juden- und Heidenchristen nichts festgestellt worden sein kann; denn Petrus und Jacobus befolgen eine verschiedene Praxis, bez. Petrus versucht einen Fortschritt, der durch die Haltung der Muttergemeinde noch nicht legitimirt war<sup>1</sup>. Nun lässt sich zwar einwenden, dass das Decret nicht die Tischgemeinschaft zwischen den beiden Parteien zum Zwecke hatte (s. unten); allein es hatte doch eine so starke Beziehung auf dieselbe, dass seine Verschweigung in Gal. 2, 11 ff. höchst auffallend ist. Es bleibt also dabei, dass das Decret mit Gal. 2 unverträglich ist.

Damit fällt aber auch die Echtheit des Briefs; denn er könnte, wenn er echt wäre, nur auf dem Apostelconcil geschrieben sein. Wie ist er aufzufassen? Dass die Aufstellung der vier Dogmata als sein eigentlicher Inhalt betrachtet werden muss, geht bereits aus der Jacobus-Rede (15, 13–21) deutlich hervor<sup>2</sup>; aber während Jacobus diese Dogmen nur im Gegensatz zum mosaischen Gesetz geltend macht<sup>3</sup>, erscheinen sie im Decrete selbst unzweifelhaft als ein Compromiss. Zwar werden die judaistischen Christen, die nach Antiochien gekommen waren, als unlegitimirt, Schaden stiftende Leute scharf zurückgewiesen und dagegen Barnabas und Paulus als Confessoren anerkannt; aber den Heidenchristen wird doch eine Auflage in feierlichster Form auferlegt<sup>4</sup>, die erstlich den Anspruch der jerusalemischen

handle sich hier um eine blosse briefliche Mittheilung, dem feierlich formulirten Satze (v. 28) in's Gesicht. Man beachte auch vor allem das *ἐπιτάγες*.

<sup>1</sup> Den Versuch, den Streit des Paulus und Petrus in Antiochien vor das Apostelconcil zu verlegen, lasse ich als eine Ausflucht bei Seite.

<sup>2</sup> Es ergiebt sich dies aber auch aus der Beobachtung, dass erst mit *ἔδοξεν γάρ* (v. 28) der Brief die Form des historischen Berichts aufgiebt.

<sup>3</sup> Das bestreitet freilich Hr. WEIZÄCKER (Apost. Zeitalter 2, S. 172); er meint, Jacobus leite aus dem Fortbestehen des mosaischen Gesetzes die Nothwendigkeit jener Gebote her, die also in seinem Sinn das gesetzliche Minimum wären. Allein ich sehe nicht, dass der Text so verstanden werden darf.

<sup>4</sup> ZAHN'S Erklärung (II, 438): »Wir legen euch keine weitere Last auf ausser derjenigen Verpflichtung, die ihr bereits tragt und zwar gerne tragt, so dass sie eben

Gemeinde enthält, dass sie befugt sei, den Heidenchristen Vorschriften zu machen<sup>1</sup>, und die zweitens in ihrem Verbot des Blutes und des Erstickten unzweifelhaft auf jüdische Sitte und nicht nur auf den sittlich-religiösen Anstand Rücksicht nimmt. Um der vier »Dogmen« willen ist der Brief geschrieben. Nicht die Anerkennung wird den Heidenchristen als Willensmeinung des heiligen Geistes und der Gemeinde mitgetheilt — sie wird überhaupt nicht ausgesprochen, sondern muss aus der Stigmatisirung der Judaisten und dem Lobe der Missionare herausgelesen werden —: die Auflage ist der entscheidende Beschluss.

Da diese Auflage aus den Bestimmungen nicht erklärt werden kann, die für die *σεβόμενοι τὸν θεὸν* oder für die im Lande Israel wohnenden Nicht-Juden maassgebend waren (bez. in späterer Zeit construiert wurden<sup>2</sup>), so ist die volle Originalität des Decrets anzuerkennen. Das spricht stark zu Gunsten seiner Geschichtlichkeit, auch wenn es nicht auf dem Apostelconcil erlassen worden ist. Einen Brief kann Lucas wohl erfunden haben<sup>3</sup>, aber sein Buch steht den Verhältnissen, über die er schreibt, zu nahe, als dass die Erfindung jenes Decrets, das so originell ist, glaublich wäre.

Die sichere Einsicht in den Sinn des Decrets wird durch die Unbestimmtheit des Begriffs »*πορνεία*« erschwert. Dass vom Götzendienst nur im Hinblick auf das Götzenopferfleisch-Essen geredet wird, ist ein Beweis, dass der Gesetzgeber von Anfang an Mahlzeiten im

---

keine Last ist«, ist eine tendenziöse Paraphrase. Auch wenn der Verfasser die folgenden Stücke nicht als »*βάρος*« bezeichnet hat, so bezeichnet er sie doch als streng verpflichtende Gebote.

<sup>1</sup> Der Brief richtet sich an die Heidenchristen Antiochiens, Syriens und Ciliciens, aber aus 16, 4 und 21, 25 (*περὶ δὲ τῶν πεπιστευκότων ἐθνῶν ἡμεῖς ἐπεστείλαμεν κτλ.*) folgt, dass an alle (zukünftigen) Heidenchristen mitgedacht ist.

<sup>2</sup> Vergl. SCHÜRER, Geschichte des jüdischen Volkes Bd. III<sup>3</sup> (1898) S. 122 ff. An die »Proselyten« ist überhaupt nicht zu denken, da sie durch Beschneidung und Gesetzesbeobachtung völlig in die jüdische Gemeinschaft eintraten. In den Kreisen der »*σεβόμενοι*« ist das Sabbathgebot und sind die Speisegesetze diejenigen gewesen, welche in erster Linie standen und am Allgemeinen durchdrangen. Eben deshalb ist an die Analogie der »*σεβόμενοι*« hier nicht zu denken. Die Zusammenstellung aber der sieben sogenannten Gebote Noah's für die in Palästina wohnenden Nicht-Juden ist eine junge, lediglich construierte Gesetzgebung der Talmudisten.

<sup>3</sup> Ob der ganze Brief eine freie Composition ist, ist übrigens die Frage. Er kann wesentlich echt sein (s. KEIM, Aus dem Urchristenthum S. 87 f.), Lucas aber das Decret eingesetzt haben, weil er meinte, dass es damals erlassen worden sei. Für diese Lösung spricht Manches — man ist, wenn man den Anfang des Briefs liest, auf den Schluss nicht gefasst: jener zweckt auf runde Anerkennung des Heidenchristenthums ab, nicht auf Auflagen —, aber zu einem höheren Grad von Wahrscheinlichkeit wird sie sich nicht bringen lassen. Hr. WEISS (Einleitung in das N. T.<sup>3</sup> S. 128. 550) sieht in dem Schreiben lediglich eine Conception des Lucas, und die Form des Briefs sowie die Erzählungsweise sprechen in der That für diese Annahme.

Auge gehabt hat, und diese Abzweckung setzt sich im Verbot des Bluts und alles Erstickten fort. Nimmt dieses Verbot unzweifelhaft auf jüdische Sitte Rücksicht (und zwar auf den Punkt, auf welchem diese nach Genes. 9, 4 besonders empfindlich war), so darf man wohl sagen: die drei ersten Stücke des Decrets haben es mit den Mahlzeiten der Heidenchristen zu thun unter dem Gesichtspunkt, sie für Judenchristen minder anstößig zu machen. Es ist verlockend, nun die »*πορρεία*« so angeschlossen zu denken, dass sie in erster Linie auf jenes unzüchtige Treiben zu beziehen ist, das bei den gemeinsamen Mahlzeiten zu befürchten war und bekanntlich schon frühe bekämpft werden musste. So erhielt das Decret einen straffen; einheitlichen Zweckgedanken. Allein wenn die Regelung der gemeinsamen Mahlzeiten der Zweck des Decrets gewesen wäre (mit der Nebenabsicht, sie den Judenchristen minder anstößig zu machen), so müsste doch dieser Gedanke bestimmter hervortreten. Die lakonische Kürze des Decrets verbietet es, eine so specielle Abzweckung anzunehmen. Nicht an die gemeinsamen Mahlzeiten, sondern an Mahlzeiten überhaupt hat der Gesetzgeber gedacht. Dann aber erübrigt uns nur, einzugestehen, dass wir die Absicht und Auswahl nicht zu deuten vermögen. Wir wissen nicht, ob wir der »*πορρεία*« einen ganz allgemeinen Sinn lassen dürfen oder sie specieller fassen müssen: wir vermögen nicht zu sagen, warum gerade diese vier Gebote aus der Fülle gesetzlicher Bestimmungen ausgewählt sind: wir stehen insbesondere der Zusammenstellung der Speiseverbote mit der *πορρεία* als Unwissende gegenüber.

Aus diesem Ergebnisse — nur die Berücksichtigung jüdischer Ordnung ist klar — folgt meines Erachtens, dass das Decret aus einer speciellen Veranlassung entstanden ist, deren Bedingungen uns dunkel sind. Inwiefern es als Concession bez. Compromiss gegenüber den Judenchristen gewirkt hat, ist uns unklar; es muss aber so gewirkt haben.

Wann ist es ergangen? Als Paulus den Galaterbrief und den I. Korintherbrief geschrieben hat, war es jedenfalls noch nicht vorhanden; umgekehrt ist nicht daran zu denken, dass es nach der Zerstörung Jerusalems aufgestellt worden ist. Dann aber verdient die Stelle in der Apostelgeschichte aufmerksamer als gewöhnlich betrachtet zu werden, in welcher das Decret noch einmal erwähnt wird.

Als Paulus zum letzten Mal nach Jerusalem kam, trat er am nächsten Tage nach seiner Ankunft »mit uns« bei Jacobus ein; »es waren auch alle Presbyter zugegen«.<sup>1</sup> Wir haben hier also einen Abschnitt der Apostelgeschichte mit dem »Wir«. Die Presbyter

<sup>1</sup> Kein Zwölfapostel war anwesend; sie waren nicht mehr in Jerusalem.

rathen dem Paulus, um der vielen Judaisten willen seine Gesetzes-treue öffentlich zu bekunden (durch Übernahme eines Gelübdes); um etwaige Bedenken zu beschwichtigen, als verlangten sie Ähnliches von den Heidenchristen, fügen sie hinzu (21, 25): *περὶ δὲ πεπιστευκότων ἔθνων ἡμεῖς ἐπεστείλαμεν κρίναντες φυλάσσεσθαι αὐτοὺς τό τε εἰδωλόθυτον καὶ αἷμα καὶ πνικτὸν καὶ πορνείαν*. Trotz Allem, was die Exegeten fast einstimmig zu dieser Stelle bemerken<sup>1</sup>, sieht sie nicht so aus, als griffe der Verfasser hier einfach auf c. 15 zurück. Ich habe vielmehr immer den Eindruck gehabt, dass unsere Stelle unabhängig von c. 15 ist, bez. dass sich Act. 15 zu ihr verhält, wie Act. 9 (Bekehrungsgeschichte des Paulus) zu 22, 3–16 (26, 9–13).<sup>2</sup> Wenn das Decret schon auf dem Apostelconcil ergangen war, wenn Paulus es selbst nach 16, 4 überall in seinen Missionsgebieten verbreitet hätte, so ist es sehr auffallend, dass sich die Presbyter so ausdrücken, wie sie es hier thun. Ausserdem nennen sie es einfach ihr Edict, während es doch als Decret der Apostel und Presbyter ausgegangen war und Lucas es auch 16, 4 nicht unterlassen hat, den Erlass so zu bezeichnen. Endlich — eine Beschwichtigung aufsteigender Bedenken konnte das längst bekannte Decret für Paulus nur dann sein, wenn ihm versichert wurde, dass an demselben nicht gerüttelt werden werde; allein so drücken sich die Presbyter nicht aus, sondern sie machen ihm eine objective Mittheilung. Die Annahme liegt daher nahe, dass ein brieflicher Erlass dieser Art erst vor Kurzem von Jerusalem ausgegangen war, dass ihn Lucas irrtümlich auf das Apostelconcil verlegt und ihm die Einkleidung gegeben hat, die wir in Act. 15 lesen.

Doch zur Noth ist Act. 21, 25 als Nachhall von Act. 15 verständlich — freilich dürfte man dann die Autorität der Wir-Stücke dem Abschnitte 21, 20–26 nicht zu Gute kommen lassen —, und in der Sache wird wenig gewonnen, ob man sich für diese oder jene Erklärung entscheidet; denn den Anlass, der zum Decret geführt hat, erfahren wir doch nicht; ob es aber in den fünfziger oder erst in den sechziger Jahren ausgegangen ist, ist eine Frage von geringem Belang, sobald feststeht, dass es nicht auf dem Concil erlassen ist.

## 4.

Die Geschichte des Decrets in der Kirche ist der Aufschrift, die es bei Lucas trägt: *»τὰ δόγματα τὰ κεκριμένα ὑπὸ τῶν ἀποστόλων*

<sup>1</sup> Eine Ausnahme bildet KEIM, a. a. O. S. 87, s. auch WEISS, a. a. O. S. 129 not. 3.

<sup>2</sup> In Bezug auf diese Berichte ist es erwiesen, dass der an erster Stelle stehende gegenüber den am Schluss des Buchs mitgetheilten secundär ist, d. h. sie voraussetzt.

*καὶ πρεσβυτέρων*« (16, 4), wenig günstig; verständlicher ist diese Geschichte, wenn es eine Verfügung bez. Concession der jerusalemischen Presbyter ist, wie man nach 21, 25 annehmen muss. Schon die gesicherte Thatsache, dass das Decret, wenige Decennien nachdem es in der Apostelgeschichte als apostolisches mitgetheilt war, in eben diesem Buche beseitigt und durch ein anderes ersetzt worden ist, ist ein in der ältesten Kirchengeschichte einzigartiger, unerhörter Vorgang, welcher ein eigenthümliches Licht auf die »Apostolicität« des Decrets wirft.

Der Gang, den die Dinge genommen haben, scheint mir doch nicht undeutlich zu sein, wenn er sich auch nicht mehr zur Evidenz bringen lässt.

Auf dem Apostelconcil war das *εὐαγγέλιον τῆς ἀκροβυστίας* des Paulus und damit die Christlichkeit der gesetzefreien Heidenchristen zur Anerkennung gekommen: in dem *ἡμεῖς εἰς τὰ ἔθνη, αὐτοὶ δὲ εἰς τὴν περιτομήν*« war der Missionsthätigkeit des Paulus freie Bahn gemacht. Aber eine Lebensgemeinschaft der beiden Hälften der Christenheit war noch nicht in's Auge gefasst. Jene Convention war, abgesehen von dem *μνημονεύειν τῶν πτωχῶν*, unbedingt, aber sie war nur ein Anfang; sie schuf lediglich eine ideale Einheit, bei der es unmöglich sein Bewenden haben konnte.

In der paulinischen Diaspora ist man sofort über die Linie des Apostelconcils vielfach hinausgeschritten, aber auch in Jerusalem konnte man nicht auf ihr verharren. Bereits nach einigen Jahren hat die dortige Gemeinde bez. ihre Regierung (Jacobus und die Presbyter) eine Verfügung erlassen, deren Anlass und nähere Umstände wir nicht kennen, die sich aber auf alle gläubigen Heiden bezog (Act. 21, 25) und jedenfalls — was auch sonst noch ihre Absicht gewesen sein mag — als ein Mittel zur Erleichterung des Verkehrs und der Gemeinschaft zwischen Juden- und Heidenchristen erlassen wurde.<sup>1</sup>

Die Verfügung verbreitete sich in der heidenchristlichen Welt, und solange man auf die Judenchristen volle Rücksicht zu nehmen gezwungen war, mag sie in vielen Provinzen gegolten haben. Allein wie sie nur ein jerusalemischer, kein apostolischer Erlass war, so

<sup>1</sup> Dass eine solche Verfügung wirklich einige Jahre nach dem Concil ergangen ist, nahm Hr. WEISÄCKER (Jahrb. f. deutsche Theol. 1873 S. 246) an; Hr. KEIM (a. a. O. S. 88) lehnte diese Annahme nicht bestimmt ab, wollte aber lieber an die trajanische, ja selbst hadrianische Zeit gedacht wissen, in der man das Decret dem Jacobus untergeschoben habe! Eine ganz unmögliche Annahme. Dass das Decret auf die Judenchristen Rücksicht nimmt, ist unverkennbar. Julian aber übertreibt, wenn er in seiner Gegenschrift gegen die Christen (NEUMANN, a. a. O. S. 222); in der er das Gesetz stets gegen sie in Schutz nimmt, sagt: *Ὅτι εἶδοξεν ἐν τούτοις τῷ ἀγίῳ πνεύματι τὸν Μωυσέως χρίται παραλύεσθαι νόμον.*

stand man ihr mit mehr oder weniger Freiheit gegenüber. Die Auswahl und Zusammenstellung gerade dieser vier Dogmata hatte zu wenig innere Berechtigung und war in ihrer theils dem religiös-sittlichen, theils dem Sitten-Gebiete angehörenden Haltung zu zufällig, als dass dem Decret als einem Ganzen eine lange Dauer bestimmt sein konnte. Man kann dies an dem Thyatirer-Brief des Apokalyptikers Johannes erweisen. Nur »*πορνεύσαι καὶ φαγεῖν εἰδωλόθυτα*« wird dort (c. 2, 20) als etwas Greuliches genannt (vergl. auch 2, 14). Vom Blut und vom Ersticken ist nicht die Rede, und doch macht jene Zusammenstellung es sehr wahrscheinlich, dass der Verfasser das jerusalemitische Decret kannte und auf ihm fusste.<sup>1</sup>

Aber nicht lange vor der Publication der Apokalypse hatte das Decret dadurch eine erhöhte Bedeutung erhalten, dass Lucas es dem Apostelconcil-eingefügt und damit als apostolisch legitimirt hatte. Eben in der Epoche, in der es durch den einschneidenden, aber stillen Wandel der Verhältnisse obsolet wurde, wuchs ihm durch ein litterarisches Werk, in welchem es als apostolisch erschien, eine ungeheure Autorität zu. Freilich, sofort konnte sich dieser Zuwachs nicht bemerklich machen, aber er war doch unabhängig von dem Ansehen der Apostelgeschichte. Nicht erst unter der Bedingung der Canonicität dieses Buchs wurde das »Aposteldecree« eine Autorität, sondern überall, wo die Apostelgeschichte gelesen wurde, musste das Decret als ein bindendes, weil apostolisches, erscheinen. »*Ἡ Ἐπιστολὴ ἡ καθολικὴ τῶν ἀποστόλων ἀπάντων*« nennt es Clemens Alexandrinus.<sup>2</sup>

Die Kirche des Orients ist demgemäss ihm gegenüber wehrlos geworden und geblieben; der Process seiner Antiquirung wurde unterbrochen. Zwar ganz ausnahmslos, wie sonst apostolische Anordnungen gelten, hat es auch dort in der Folgezeit nicht geherrscht — ein Beweis, dass das Leben stärker ist als unzumässig zusammengestellte Gesetze, mögen sie noch so heilig sein —, aber es ist doch wesentlich in Kraft geblieben.

<sup>1</sup> Ob Apoc. 2, 24 auch hierher zu beziehen ist, lasse ich dahin gestellt sein; wenn dies der Fall ist, so ist rund gesagt, dass ausser den Verboten der Hurerei und des Götzenopferfleisch-Essens nichts Ceremonielles der Gemeinde auferlegt wird. So fasst auch BOUSSER (Commentar zur Apokalypse 1896 S. 257f.) die Stelle auf: »Es liegt hier aller Wahrscheinlichkeit nach eine Beziehung auf Act. 15, 28 (*μηδὲν πλέον ἐπιτίθεσθαι ὑμῖν βάρος*) vor. Den Gliedern der Gemeinde, welche sich von dem Libertinismus der Nicolaiten zurückgehalten haben, wird gesagt, dass sie ausser den im Apostelconcil auferlegten Lasten des Verbotes des *πορνεύειν καὶ εἰδωλόθυτα φαγεῖν* keine anderen Lasten mehr tragen sollen«. Also sind die Verbote des Genusses von Blut und Ersticken obsolet geworden.

<sup>2</sup> Er unterschlägt an beiden Stellen, an denen er den Brief citirt, die Presbyter. Dasselbe thun Cyrill (NEUMANN, Juliani imp. libri c. Christ. 1880. p. 222) und andere Väter.

Anders aber ging es im Occident. Hier sind wir an dem Punkte, an welchem wir den W-Text geschichtlich in das ihm gebührende Licht zu rücken vermögen. Was sein Verfasser mit der Correctur gewollt, gethan und erreicht hat, wird nun erst verständlich.

Ihm lag der O-Text vor; er las daher, wie die Anderen, das Decret als apostolisches. Trotzdem hat er es corrigirt. Dieses Unterfangen ist nur verständlich, wenn er an dem apostolischen Ursprung des Decrets gezweifelt hat, bez. überzeugt war, dass es in dieser Gestalt nicht apostolisch sei. Ob diese Überzeugung historisch begründet war oder dogmatisch, bez. ob er wusste, dass die Apostel ein solches Decret damals nicht erlassen haben oder ob er aus der Antiquirung, in der es sich zu seiner Zeit bereits befand, schloss, dass sie es nicht erlassen haben können, das ist die Frage. Sie scheint auf den ersten Blick unlösbar, aber sie ist es nicht. Hätte der Corrector den Hergang auf dem Apostelconcil wirklich noch gekannt und deshalb an dem Decret Anstoss genommen, so hätte er es einfach tilgen müssen. Das hat er aber nicht gethan, vielmehr etwas für dasselbe eingesetzt, was zwar sachlich neutraler und ganz unanstössig war, formell und historisch aber einen grösseren Verstoss bedeutete, als die Fassung des Lucas. Ein Mann, der einen solchen Text einsetzt wie den W-Text, hat sicherlich nicht aus Bedenken eines feinfühlenden und gewissenhaften Kritikers heraus gehandelt.

Aber noch sind wir nicht am Ende. Was hat der Corrector eingesetzt? ein selbst erfundenes Stück? Ganz und gar nicht! Die Freiheit hat er sich nicht genommen, die Apostel etwas anordnen zu lassen, was er selbst erfunden hat. Er ist vielmehr in seiner Weise auch gewissenhaft verfahren. Einer apostolischen Anordnung bedurfte es, und eine apostolische Anordnung — d. h. was er dafür hielt — hat er eingeführt. Wir haben unsere Abhandlung mit dem Hinweise auf jenen jüdischen, die goldene Regel einschliessenden Moralkatechismus begonnen, der bereits in der »Didache« als apostolischer praedicirt war und deshalb — mag die uns erhaltene Didache nun um 100 oder ein Menschenalter später abgefasst sein — gewiss schon bald nach dem Jahre 100 als apostolisch gegolten hat<sup>1</sup>. Das, was der Corrector eingesetzt hat, ist nun nichts anderes, als die summarische Zusammenfassung jenes Moralkatechis-

<sup>1</sup> Die Annahme, dass die uns erhaltene Didache zuerst den Moralstoff c. 1—6 als apostolisch bezeichnet hat, ist wenig wahrscheinlich; sie codificirt nur das, was bereits als apostolisch galt. — Durch den W-Text des Aposteldecrets haben sich bereits Hr. CORSEX (a. a. O. S. 443) und Andere an die Didache erinnert gesehen, aber die nöthigen Folgerungen nicht gezogen.



mus, der Vorlage angepasst, die er vorfand<sup>1</sup>. Sein Verfahren ist nur dann durchsichtig, in seiner Zeit verständlich und wohl entschuldigbar, wenn er an Stelle eines apostolischen Textes, der ihm aus sachlichen Gründen (factische Antiquirung) anstössig war, einen apostolischen Text einsetzte, dessen Echtheit und hohe Wichtigkeit ausser Zweifel standen<sup>2</sup>.

Der Text, den er eingefügt hat, macht es möglich, die Zeit des Correctors etwas näher zu bestimmen. Der terminus ad quem ist durch die Bezeugung des W-Textes gegeben: über c. 150 kann er nicht herungesetzt werden; auch sind so starke Eingriffe in die Textüberlieferung in späterer Zeit fast beispieillos. Für den terminus a quo aber kommt in Betracht, dass der Corrector 1. für den Streit zwischen Juden- und Heidenchristen, wie er im apostolischen Zeitalter bestand, kein Interesse mehr hatte, 2. jenes Decret, wie es der echte Text der Apostelgeschichte bietet, in seiner Totalität nicht mehr für verbindlich hielt und seine volle Beobachtung in den Gemeinden nicht mehr vorfand, 3. dass er den Moralkatechismus, wie ihn die Didache bezeugt, bereits als apostolischen kannte, also in einer Zeit lebte, da man sich »die Apostel« als gesetzgebendes Collegium vorstellte und 4. die Apostelgeschichte als ein Buch betrachtete, in welchem man die Missionsgrundsätze der Apostel zu suchen habe.<sup>3</sup> Diese Erwägungen machen es sehr wahrscheinlich, dass der Corrector frühestens in dem ersten Decennium des 2. Jahrhunderts gearbeitet hat.

<sup>1</sup> Man vergleiche die Texte am Anfang unserer Abhandlung. Die »goldene Regel« ist nicht in positiver Form eingesetzt, wie sie das Evangelium bietet (Matth. 7, 12; Luc. 6, 31), sondern in der negativen der Juden und der Didache.

<sup>2</sup> Man muss annehmen, dass er sich durch den O-Text an den apostolischen Moralkatechismus erinnert sah und in gutem Glauben einen undurchsichtigen Text durch eine deutlichere Formulierung verständlich machen wollte. Durch das Verbot der *εἰσὼλῶντα* und des *πορνεύσαι* war ja der alte Text in der That dem »Moralkatechismus« verwandt und forderte Minderkundige auf, ihn herbeizuziehen. Die Art, wie der Corrector den alten Text in schonendster Weise in den neuen umgewandelt hat, macht es wahrscheinlich, dass er nicht einen neuen Text einzusetzen, sondern einen, sei es verderbten, sei es unklaren, zu berichtigen glaubte. Dass er aber seine Vorlage umgewandelt hat, ohne noch etwas von der Überlieferung zu wissen, die den Katechismus als apostolisch praedicirte, ist ganz unwahrscheinlich. Der Corrector hat auch hier, wie in anderen Fällen, seinen Text verändert, weil er eine Überlieferung bez. Autorität kannte, die ihn nach seiner Meinung zu solcher Correctur berechnigte. Das kann in diesem Falle nur die Überlieferung gewesen sein, jener Moralkatechismus stamme von den Aposteln. Dass es eine solche Überlieferung damals gab, zeigt uns die Didache, bez. schon ihre Grundlage. Das Verhältniss umzukehren und die Didache von der bereits erfolgten Correctur der Apostelgeschichte abhängen zu lassen, ist unmöglich; denn die Didache gehört der orientalischen Hälfte der Kirche an und zeigt überhaupt keine Abhängigkeit von der Apostelgeschichte, am wenigsten aber kann sie durch den abendländischen Text beeinflusst worden sein.

<sup>3</sup> »Cum primum«, schreibt Tertullian de pudic. 12, »intonuit evangelium et vetera concussit, ut de legis retinendae necessitate disceptaretur, primam hanc

## 5.

Der W-Text ist somit nicht die Urschrift, auch nicht die erste Ausgabe der Apostelgeschichte, sondern er ist das Werk eines abendländischen, also wohl römischen Correctors, der etwa 20–50 Jahre nach dem Erscheinen des Buchs gearbeitet haben muss. Die Freiheit, die er sich genommen hat, die guten Quellen oder Reminiscenzen, deren Gebrauch er an einigen Stellen verräth<sup>1</sup>, und die Verbreitung, die seine Arbeit gewonnen hat, empfehlen es, ihn nicht allzuweit von dem Anfang des 2. Jahrhunderts abzurücken. Ob wir freilich noch im Stande sind, überall in der Apostelgeschichte die Arbeit dieses Correctors pünktlich nachzuweisen, ist sehr fraglich; denn der Codex D, der Hauptrepräsentant, ist ein schlechter Zeuge. In der ungeheuren Mehrzahl seiner Varianten bietet er, wie WEISS (a. a. O.) gezeigt hat, einen verwilderten Text; ein kleiner Theil seiner Lesarten setzt uns in den Stand, die Fehler des Majuskel-Textes der Apostelgeschichte zu corrigiren; eine dritte Gruppe endlich von nicht ganz geringem Umfange ermöglicht es uns, unter Berücksichtigung der sogenannten Itala-Texte, die Hand eines Correctors nachzuweisen, der am Anfang des 2. Jahrhunderts gearbeitet hat.<sup>2</sup> Er hat nicht nur die Apostel-

regulam de auctoritate spiritus sancti apostoli [die Presbyter werden, wie bei Clemens Alexandrinus, unterschlagen] emittunt ad eos qui iam ex nationibus allegi coeperant. Es folgt das Decret. Es wird in den folgenden Ausführungen von dem juristischen Theologen in den höchsten Tönen gefeiert: »Novissimi testamenti semper indemutabilis status est et utique recitatio decreti consiliumque illud cum saeculo desinet... Hinc est, quod neque idololatriae neque sanguini pax ab ecclesiis redditur. De qua finitione sua apostolos excidisse, puto, non licet credere; aut si credere quidam possunt, debebunt probare«. Tertullian hat es also »novissimum testamentum« genannt; Irenäus nennt es »novum testamentum libertatis« (III, 12, 14: »apostoli libertatis novum testamentum dabant his, qui nove in deum per spiritum sanctum credebant«). Diese Bezeichnungen sind fast noch stärker als die des Clemens Alex.: »Der katholische Brief aller Apostel«. Irenäus und Tertullian sehen in dem Decret die grundlegende apostolische Moralgesetzgebung für die zum Christenthum übertretenden Heiden.

<sup>1</sup> Siehe Sitzungsberichte 1895 S. 491 ff.

<sup>2</sup> Unter den nahezu 200 Glossen gehören hierher die historischen, welche die Anschauung oder die Darstellung des geschichtlichen Vorgangs bereichern oder bereichern wollen. Die Art, wie sie in den ursprünglichen Text eingefügt sind, macht es gewiss, dass hier dieselbe Hand gewaltet hat wie c. 15, 29; sachlich bietet allerdings keiner dieser Eingriffe eine Parallele zur Behandlung des Aposteldecrets. Unter den historischen Glossen ist die zu Act. 11, 27 die wichtigste (auch hier ist es übrigens ganz unwahrscheinlich, ebenso wie Act. 28, 16, s. Sitzungsberichte 1895 S. 491 ff., dass ein und derselbe Autor beide Texte niedergeschrieben hat). Hr. WEISS (a. a. O. S. 111 ff.) hat die Stelle sehr unsichtig behandelt. Doch lässt sich zu Ungunsten der Ursprünglichkeit des ἡμῶν noch mehr sagen. Höchst wahrscheinlich hatte der Corrector zuerst seinen Gedanken so ausgedrückt: (Ἐν ταύταις ταῖς ἡμέραις κατήλθον ἀπὸ Ἱεροσολύμων προφήται εἰς Ἀντιόχειαν)· ἦν δὲ πολλὴ ἀγαλλίασις. συνεστραμμένων δὲ αὐτῶν [scil. die antio-

geschichte mit Diorthosen versehen, sondern auch die Evangelien<sup>1</sup>; aber für die Apostelgeschichte hatte er ein besonderes Interesse und, wie es scheint, auch einige beachtenswerthe Überlieferungen, doch sind seine meisten »Verbesserungen« ohne Werth. Dieses Ergebniss ist bescheidener als das der BLASS'schen Untersuchungen — zumal da die Abgrenzung der drei Variantengruppen in vielen Fällen zweifelhaft bleiben wird —, aber es ist für die richtige Würdigung des abendländischen Textes<sup>2</sup> doch von hoher Bedeutung: Irenäus, Tertullian und Cyprian lasen nicht einen älteren Text der Apostelgeschichte als Clemens Alexandrinus, sondern dieser las den echten bez. einen besseren Text, jene aber einen corrigirten. Wie viel historische Kunde in diesen Correcturen steckt, an welchen Stellen sie tendenziös und willkürlich sind — wie beim Aposteldecret —, an welchen anderen Stellen sich zufällig die ursprüngliche Lesart in D und seinen Trabanten erhalten hat, das muss in jedem einzelnen Falle für sich entschieden werden. Sollte man darüber zu grösserer Klarheit kommen als bisher, so wäre es möglich, die Eigenart des Correctors sicherer festzustellen. Die Untersuchung über den Codex D (= Codex Bezae), die vor der BLASS'schen Ausgabe der Apostelgeschichte und vor der WEISS'schen Abhandlung erschienen ist und eine zusammenfassende historische Wür-

chenischen Christen] ἔφη εἰς ἐξ αὐτῶν [scil. die Propheten]. Er fand nun, und zwar mit Recht, das doppelte αὐτῶν missverständlich, wollte es deutlich machen, dass das erste αὐτῶν auf die antiochenischen Christen zu beziehen sei, und wählte dazu ohne Bedacht, das in der Apostelgeschichte so häufige ἡμῶν. Man kann aber auch vermuthen, dass der Corrector wirklich beide Male αὐτῶν geschrieben hat und ἡμῶν erst eine spätere naheliegende »Verbesserung« ist. Dafür spricht, dass v. 9 in der 3. Person fortgefahren wird. Beispiele gedankenloser Einföhrung der 1. Person führt Hr. WEISS an, der ausserdem daran erinnert, dass im Sinaiticus zu Act. 21, 10 umgekehrt »ἡμῶν« in ein sinnloses »αὐτῶν« verwandelt ist. Auf alle Fälle ist das ἡμῶν in Act. 11, 27 ein anderes als sonst in der Apostelgeschichte. Es heisst nicht »wir, Begleiter des Paulus«, sondern »wir, antiochenische Christen«.

<sup>1</sup> Ich empfehle, um sich davon zu überzeugen, besonders das Studium der Perikope von der Ehebrecherin in D. Obgleich die Überlieferung dieser Erzählung in den Handschriften eine sehr mannigfaltige ist, so tritt doch noch der D-Text als eine ganz besondere Recension hervor. So gut wie bei der Apostelgeschichte könnte man daher auch hier annehmen, die Form, welche D bietet, sei die erste Ausgabe des Verfassers.

<sup>2</sup> Meine Beurtheilung des W-Textes stimmt mit der von Hrn. WEISS und Hrn. RAMSAY (St. Paul, The traveller and the Roman citizen, III. edit. p. 25 f., s. auch »Expositor« T. VI p. 460 ff.) gegebenen wesentlich überein; doch überschätzt der letztere (ebenso Hr. HOLTZMANN, Theol. Lit.-Zeit. 1896 Nr. 3) die Zahl der Stellen, in denen W einen ursprünglicheren Text repräsentirt als O. Wohl berechtigt aber ist angesichts einer ganzen Reihe müssiger und störender Zusätze in W die bittere Ironie: »The general impression that almost every one will derive from reading the Western text, as reconstituted by Dr. BLASS, is a feeling of profound thankfulness, in the interest of good literature, that LUKE wrote another text of Acts, and did not content himself with this (supposed) first draft«.

digung des Textes versucht hat<sup>1</sup>, hat bei allem Verdienstlichen doch eine überzeugende Lösung der Frage nicht geboten, sondern das Problem auf eine falsche Linie geschoben.

---

<sup>1</sup> J. R. HARRIS, Codex Bezae. A study of the so-called Western text of the New Testament. Cambridge 1891. HARRIS hat übrigens seine Hypothese, der W-Text gehe auf einen Montanisten zurück, später selbst mit Recht aufgegeben; auf's Neue ist sie von CORSEN (a. a. O. S. 445 ff.) vertheidigt worden. Verunglückt ist die Untersuchung von CHASE, The old Syriac element in the text of Codex Bezae. London 1893.

---

2. März. Sitzung der physikalisch-mathematischen Classe.

---

Vorsitzender Secretar: Hr. WALDEYER.

\*1. Hr. WALDEYER las: Über Neurone und Neuropil.

Es wird die Ansicht vertreten, dass, auch unter Zulassung der Richtigkeit der von APÁTHY, BETHE, HELD und Andern erlangten Ergebnisse bezüglich des feineren Baues der Nervenfasern, Nervenzellen und der grauen Substanz, die Neuronenlehre mit gewissen Abänderungen beibehalten werden kann.

2. Hr. HERTWIG legt eine Anzahl mikroskopischer Präparate von Gehirn und Rückenmark vor, welche Hr. Privatdocent Dr. RUDOLF KRAUSE, Assistent am anatomisch-biologischen Institut, mit Hilfe der Methylenblaumethode angefertigt hat (Ursprung des Nervus hypoglossus, Trigeminskern mit Ursprung der Nervenfasern aus unipolaren Ganglienzellen, Neuriten motorischer Ganglienzellen des Rückenmarks).

3. Hr. KLEIN legte vor ein Manuscript des Hrn. C. LEISS (Steglitz): Über die objective Darstellung der Schnittcurven der Strahlenflächen.

Der Verfasser wendet hierzu den in seiner ersten Mittheilung, diese Sitzungsberichte 1899 S.42, erwähnten parabolischen Spiegel an und erreicht dadurch vollkommener Resultate.

4. Hr. SCHULZE überreichte zwei mit Unterstützung der Akademie erschienene Mittheilungen des Privatdocenten Hrn. Dr. RICHARD HESSE in Tübingen: Untersuchungen über die Organe der Lichtempfindung bei niederen Thieren. a) Sehorgane des *Amphioxus*, b) Augen der *polychaeten Anneliden*. Leipzig 1898/99.

# Über die objective Darstellung der Schnittcurven der Strahlenflächen.

Von C. LEISS

in Steglitz.

---

(Vorgelegt von Hrn. Klein.)

---

In meiner in den Sitzungsberichten der Königlichen Akademie der Wissenschaften 1899 S. 42 vorgelegten Mittheilung »Über eine neue Methode zur objectiven Darstellung und Photographie der Schnittcurven der Index- und Strahlenflächen« habe ich eine Vorrichtung beschrieben, mittelst welcher es gelingt, die aus der Halbkugel austretenden Grenzstrahlen dergestalt durch Reflexion an einem trichterförmigen Spiegel auf den Wandschirm oder die photographische Platte zu werfen, dass anstatt des Bildes der Schnittcurven der Indexflächen ein solches der Schnittcurven der Strahlenflächen zur Abbildung gelangt. Wie ich bereits in meiner oben citirten Notiz hervorgehoben habe, leidet diese Vorrichtung noch an der Unvollkommenheit, dass es durch sie nur gelingt, ein Bild der Schnitte durch die Strahlenflächen zu erzeugen, was aber zu dem der Indexfläche noch nicht im richtigen Grössenverhältniss steht. Überdiess ist es nicht immer correct<sup>1</sup>, und die Hauptursache der Abweichungen von der wirklichen Gestalt der Schnittcurven der Strahlenfläche wird, wie bereits früher erwähnt, dadurch hervorgerufen, dass der trichterförmige Spiegel eben nur gestattet, einen Grenzstrahl von bestimmtem Winkel parallel der geometrischen Axe der Halbkugel, bez. des Spiegels zu reflectiren. Demzufolge muss natürlich auch die Verzerrung um so merklicher werden, je stärker die Doppelbrechung des benutzten Krystalles ist. Aus der a. a. O. gegebenen Figur 3, welche die Schnittcurven der Index- und Strahlenfläche des Kalkspathes mit seiner starken Doppelbrechung veranschaulicht, lässt sich auch erkennen, dass die Curve

---

<sup>1</sup> Das wahre Bild könnte, wie bereits a. a. O. gesagt, entstehen, wenn der Aufgangschirm, anstatt eben, eine Kugelschale bilden würde, deren Mittelpunkt mit dem der Halbkugel coincidirt.

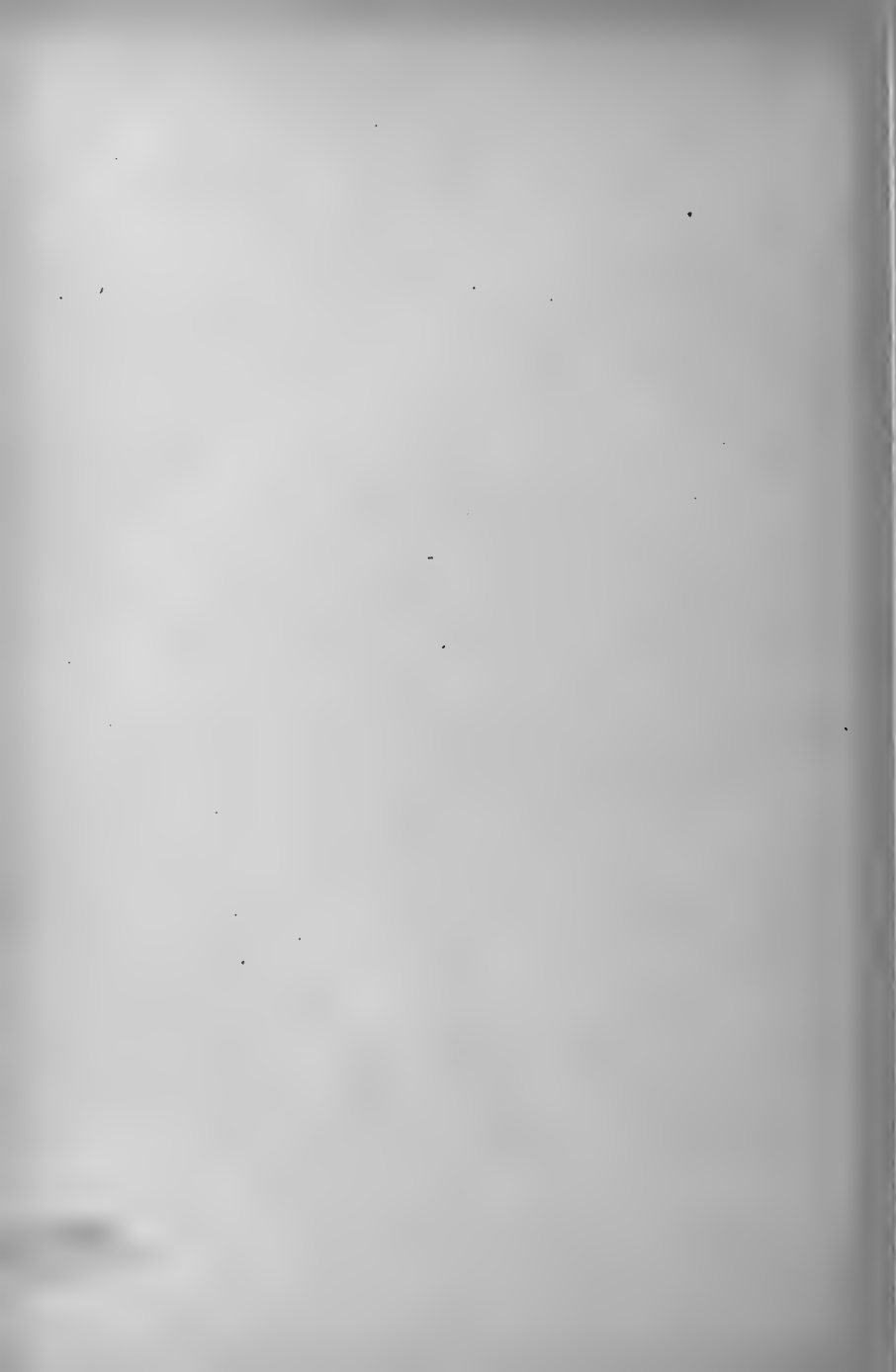
der ausserordentlichen Strahlen einer wirklichen Ellipse nicht ganz entspricht.

Inzwischen ist es mir nun möglich geworden, den bisherigen kegelförmigen Spiegel durch die Construction eines schon seit längerer Zeit geplanten Spiegels von parabolischer Form zu ersetzen, welcher nunmehr vollkommene Bilder liefert. Die Construction und Anordnung dieses neuen Spiegels ist derart, dass der Brennpunkt desselben in dem Mittelpunkt der Halbkugel liegt. Um zu bewirken, dass die Reflexion an dem parabolischen Spiegel in möglichster Vollkommenheit erfolge und die Strahlen ohne starke Convergenz aus der sphaerischen Fläche der Halbkugel austreten, wurde die Auflagefläche der Halbkugel für den Krystall bis auf einen nur geringen Theil abgeblendet.

---

Ausgegeben am 9. März.

---





SITZUNGSBERICHTE

DER

KÖNIGLICH-PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN

XIII.

9. März 1899.

BERLIN 1899.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN COMMISSION BEI GEORG REIMER

# Auszug aus dem Reglement für die Redaction der »Sitzungsberichte«

§ 1.

1. Das »Reglement« wird in jeder Sitzung der Classe regelmäßig Donnerstags acht Tage nach jeder Sitzung. Die Sammlungen zu einem Kalenderjahr bestehen aus 100 Nummern, die in 10 Lieferungen für laufende Paginierung. Die einzelnen Stücke erhalten die Nummern 1 bis 100. Die Redaction wird bei jeder Sitzung der Classe durch einen der Mitglieder der Classe über Sitzungsberichte, die in jeder Sitzung der Classe veröffentlicht werden, durch die Classe bestimmt.

§ 2.

1. Jeder Sitzungsbericht erhält eine Übersicht über die Sitzungen der Classe, die in dem Bericht enthalten sind, und eine Zusammenfassung der Sitzungsberichte, die in dem Bericht enthalten sind. 2. Der Sitzungsbericht der Classe besteht aus einer Zusammenfassung der Sitzungsberichte, die in dem Bericht enthalten sind, und aus den Sitzungsberichten der Classe, die in dem Bericht enthalten sind.

§ 3.

1. Jeder Sitzungsbericht der Classe wird in der Sitzung zusammengefasst, welche durch den Vorsitzende der Classe bestimmt wird. 2. Der Sitzungsbericht der Classe wird in der Sitzung zusammengefasst, welche durch den Vorsitzenden der Classe bestimmt wird.

§ 4.

1. Für die Aufzeichnung der Sitzungsberichte wird eine Commission bestimmt, die aus 10 Mitgliedern besteht. 2. Die Commission wird aus 10 Mitgliedern der Classe bestimmt. 3. Die Commission wird aus 10 Mitgliedern der Classe bestimmt. 4. Die Commission wird aus 10 Mitgliedern der Classe bestimmt. 5. Die Commission wird aus 10 Mitgliedern der Classe bestimmt. 6. Die Commission wird aus 10 Mitgliedern der Classe bestimmt. 7. Die Commission wird aus 10 Mitgliedern der Classe bestimmt. 8. Die Commission wird aus 10 Mitgliedern der Classe bestimmt. 9. Die Commission wird aus 10 Mitgliedern der Classe bestimmt. 10. Die Commission wird aus 10 Mitgliedern der Classe bestimmt.

§ 5.

1. Jeder Sitzungsbericht der Classe wird in der Sitzung zusammengefasst, welche durch den Vorsitzenden der Classe bestimmt wird.

2. Jeder Sitzungsbericht der Classe wird in der Sitzung zusammengefasst, welche durch den Vorsitzenden der Classe bestimmt wird.

3. Jeder Sitzungsbericht der Classe wird in der Sitzung zusammengefasst, welche durch den Vorsitzenden der Classe bestimmt wird.

§ 6.

1. Jeder Sitzungsbericht der Classe wird in der Sitzung zusammengefasst, welche durch den Vorsitzenden der Classe bestimmt wird.

§ 7.

1. Jeder Sitzungsbericht der Classe wird in der Sitzung zusammengefasst, welche durch den Vorsitzenden der Classe bestimmt wird.

2. Jeder Sitzungsbericht der Classe wird in der Sitzung zusammengefasst, welche durch den Vorsitzenden der Classe bestimmt wird.

§ 8.

1. Jeder Sitzungsbericht der Classe wird in der Sitzung zusammengefasst, welche durch den Vorsitzenden der Classe bestimmt wird.

2. Jeder Sitzungsbericht der Classe wird in der Sitzung zusammengefasst, welche durch den Vorsitzenden der Classe bestimmt wird.

§ 9.

1. Jeder Sitzungsbericht der Classe wird in der Sitzung zusammengefasst, welche durch den Vorsitzenden der Classe bestimmt wird.

## SITZUNGSBERICHTE

1899.

DER

**XIII.**

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

---

9. März. Gesamtsitzung.

---

Vorsitzender Secretar: Hr. VAHLEN.

Hr. FUCHS legte »Bemerkungen zur Theorie der associirten Differentialgleichungen« vor.

Es werden die nothwendigen und hinreichenden Bedingungen für die Reductibilität der associirten Differentialgleichungen entwickelt und durch einen besonderen Fall erläutert. Ausserdem wird eine in einer früheren Mittheilung bewiesene Eigenschaft der associirten Differentialgleichungen durch eine neue Methode begründet.

---

## Bemerkungen zur Theorie der associirten Differentialgleichungen.

Von L. FUCHS.

Das Folgende enthält einen Auszug aus weiteren Untersuchungen über die mit einer linearen, homogenen Differentialgleichung  $2n^{\text{ter}}$  Ordnung (A) verbundenen Associirten  $n^{\text{ter}}$  Ordnung (H), deren Theorie ich in den Sitzungsberichten 1888, S. 1115 ff. eingeleitet und in späteren Mittheilungen daselbst fortgesetzt habe. Es wird die Frage, wann die associirte Differentialgleichung reductibel sei, welche wir bereits für den Fall erledigt hatten, wo es sich um die Differentialgleichungen der Periodicitätsmoduln der ABEL'schen Integrale handelt<sup>1</sup>, für den allgemeinen Fall wieder aufgenommen, indem wir die nothwendigen und hinreichenden Bedingungen für die Reductibilität zur Darstellung bringen. Das hier eingeschlagene Verfahren giebt zugleich über die Art, wie die Reductibilität sich bewerkstelligt, Aufschluss. Hieran schliesst sich der Nachweis, dass die Bedingungen der Reductibilität für den Fall erfüllt sind, dass die Adjungirte der Differentialgleichung  $2n^{\text{ter}}$  Ordnung mit dieser zu ein und derselben Classe gehört.

Endlich wird der Satz, welchen ich an der bereits erwähnten Stelle<sup>2</sup> aufgestellt und mit Hülfe einer gewissen quadratischen Form  $Z$  bewiesen hatte, dass die Lösungen der Associirten (H), durch die Quadratwurzel der Hauptdeterminante der Differentialgleichung (A) dividirt, einer Differentialgleichung ( $H'$ ) genügen, die mit ihrer Adjungirten zu derselben Classe gehört, durch ein neues Verfahren begründet, welches den Vorzug hat, in die Natur der Coefficienten des Differentialausdruckes, durch welchen die Lösungen von ( $H'$ ) mit denen ihrer Adjungirten zusammenhängen, einen tieferen Einblick zu gewähren. Wir haben zwar im Folgenden in den Entwicklungen uns auf die Betrachtung des Falles, wo  $n = 2$  ist, beschränkt. Es ist jedoch sichtbar, dass der allgemeine Fall keine Modification der Methode erfordert.

<sup>1</sup> Vergl. Sitzungsberichte 1889, S. 713 ff., und 1898, S. 477 ff.

<sup>2</sup> Sitzungsberichte 1888, S. 1115 ff.

1.

Sei

$$(A) \quad y^{(4)} + p_1 y^{(3)} + p_2 y^{(2)} + p_3 y' + p_4 y = 0$$

eine Differentialgleichung mit rationalen Coefficienten der unabhängigen Variablen  $x$ , deren Lösungen sich überall bestimmt verhalten.

Sei  $y_1, y_2, y_3, y_4$  ein Fundamentalsystem von Lösungen der Gleichung (A), und werde gesetzt

$$(1) \quad \begin{cases} y_1 y_2' - y_2 y_1' = u_1, & y_2 y_3' - y_3 y_2' = u_4, \\ y_1 y_3' - y_3 y_1' = u_2, & y_2 y_4' - y_4 y_2' = u_5, \\ y_1 y_4' - y_4 y_1' = u_3, & y_3 y_4' - y_4 y_3' = u_6, \end{cases}$$

so genügen diese sechs Functionen einer linearen, homogenen Differentialgleichung sechster Ordnung<sup>1</sup>:

$$(B) \quad u^{(6)} + P_1 u^{(5)} + P_2 u^{(4)} + P_3 u^{(3)} + P_4 u^{(2)} + P_5 u' + P_6 u = 0.$$

Die Lösungen derselben verzweigen sich in denselben singulären Punkten wie die Lösungen von (A) und verhalten sich ebenfalls überall bestimmt.

Es soll festgestellt werden, unter welchen Umständen die Differentialgleichung (B) reductibel wird.

Hierzu mache ich von einem Satze Gebrauch, welchen ich in den Sitzungsberichten<sup>2</sup> gegeben habe, dass eine Classe von linearen, homogenen Differentialgleichungen im Allgemeinen  $m^{\text{ter}}$  Ordnung, in welcher sich eine reductible befindet, auch solche vorhanden sind, deren Ordnung kleiner ist als  $m$ .

Soll also die Gleichung (B) reductibel sein, so giebt es rationale Functionen  $B_0, B_1, \dots B_5$  von der Art, dass die Functionen

$$(2) \quad U_k = B_0 u_k + B_1 u_k' + B_2 u_k^{(2)} + B_3 u_k^{(3)} + B_4 u_k^{(4)} + B_5 u_k^{(5)} \\ [k = 1, 2, \dots 6].$$

einer linearen, homogenen Gleichung genügen:

$$(C) \quad K_1 U_1 + K_2 U_2 + \dots + K_6 U_6 = 0,$$

wow  $K_1, K_2, \dots K_6$  constante Grössen bedeuten.

Sei  $a$  ein bestimmter der singulären Punkte, in welchem sich die Lösungen von (A) und (B) verzweigen,  $r_1, r_2, r_3, r_4$  die Wurzeln der zu  $a$  gehörenden determinirenden Fundamentalgleichung von (A).

Wir wollen der Einfachheit der Darstellung wegen voraussetzen (die Resultate werden von dieser Voraussetzung nicht berührt), dass

<sup>1</sup> Vergl. Sitzungsberichte 1888, S. 1118.

<sup>2</sup> Vergl. Sitzungsberichte 1888, S. 1276.

nicht das Doppelte der Differenz zweier der Grössen  $r_k$  eine ganze Zahl wird. Bedeuten alsdann  $y_1, y_2, y_3, y_4$  die bezüglich zu  $r_1, r_2, r_3, r_4$  als Exponenten gehörigen Lösungen von (A), und setzen wir:

$$(3) \quad \begin{aligned} \rho_1 &= r_1 + r_2 - 1, \quad \rho_2 = r_1 + r_3 - 1, \quad \rho_3 = r_1 + r_4 - 1 \\ \rho_4 &= r_2 + r_3 - 1, \quad \rho_5 = r_2 + r_4 - 1, \quad \rho_6 = r_3 + r_4 - 1, \end{aligned}$$

so gehören die Functionen  $u_k$  bezüglich zu den Exponenten  $\rho_k$  und die Functionen  $U_k$  bezüglich zu den Exponenten  $\sigma_k = \rho_k + f_{k, g}$ , wo  $g_k$  eine ganze Zahl bedeutet.

Das Bestehen der Gleichung (C) erfordert, dass wenigstens zwei der Grössen  $\rho_k$  sich nur um eine ganze Zahl unterscheiden. Der über die Grössen  $r_k$  gemachten Voraussetzung zufolge kann es aber unter den Grössen  $\rho_k$  nicht mehr als zwei geben, die sich um eine ganze Zahl unterscheiden. Wir können die Bezeichnungsweise der Grössen  $r_1, r_2, r_3, r_4$  so wählen, dass  $\rho_1$  und  $\rho_6$  diejenigen beiden der Grössen  $\rho_k$  bedeuten, deren Differenz eine ganze Zahl ist; alsdann muss die Gleichung (C) die Gestalt annehmen:

$$(C') \quad K_1 U_1 + K_6 U_6 = 0.$$

## 2.

Mögen die Lösungen  $y_k$  nach irgend einem Umlaufe  $W$  übergehen in:

$$(D) \quad (y_k) = \alpha_{k,1} y_1 + \alpha_{k,2} y_2 + \alpha_{k,3} y_3 + \alpha_{k,4} y_4, \quad (k = 1, 2, 3, 4)$$

alsdann erleiden die Functionen  $u_k$  durch denselben Umlauf die Substitution:

$$(D') \quad \begin{cases} (u_1) = \sum_k (12)_k u_k, & (u_2) = \sum_k (13)_k u_k, \\ (u_3) = \sum_k (14)_k u_k, & (u_4) = \sum_k (23)_k u_k, \\ (u_5) = \sum_k (24)_k u_k, & (u_6) = \sum_k (34)_k u_k, \end{cases}$$

wo die Summation in Bezug auf  $k$  von 1 bis 6 zu nehmen ist, und wo

$$(E) \quad \begin{cases} (k, l)_1 = \alpha_{k,1} \alpha_{l,2} - \alpha_{k,2} \alpha_{l,1} \\ (k, l)_2 = \alpha_{k,1} \alpha_{l,3} - \alpha_{k,3} \alpha_{l,1} \\ (k, l)_3 = \alpha_{k,1} \alpha_{l,4} - \alpha_{k,4} \alpha_{l,1} \\ (k, l)_4 = \alpha_{k,2} \alpha_{l,3} - \alpha_{k,3} \alpha_{l,2} \\ (k, l)_5 = \alpha_{k,2} \alpha_{l,4} - \alpha_{k,4} \alpha_{l,2} \\ (k, l)_6 = \alpha_{k,3} \alpha_{l,4} - \alpha_{k,4} \alpha_{l,3} \end{cases}$$

gesetzt worden ist.

Aus den Gleichungen (2) voriger Nummer und aus (D') ergibt sich, dass durch den Umlauf  $W$  die Functionen  $U_k$  die Substitution

$$(D^{(2)}) \quad \left\{ \begin{aligned} (U_1) &= \sum_k (12)_k U_k, & (U_5) &= \sum_k (13)_k U_k \\ (U_3) &= \sum_k (14)_k U_k, & (U_4) &= \sum_k (23)_k U_k \\ (U_5) &= \sum_k (24)_k U_k, & (U_6) &= \sum_k (34)_k U_k \end{aligned} \right.$$

erfahren.

Soll aber die Gleichung (B) reductibel werden, so muss nach voriger Nummer [(C')] und den über die Grössen  $r_k$  gemachten Voraussetzungen zufolge:

$$(F) \quad K_1(U_1) + K_6(U_6) = \lambda[K_1 U_1 + K_6 U_6]$$

sein, wo  $\lambda$  eine Constante bedeutet; d. h.

$$(F') \quad \left\{ \begin{aligned} K_1(12)_2 + K_6(34)_2 &= 0, & K_1(12)_4 + K_6(34)_4 &= 0 \\ K_1(12)_3 + K_6(34)_3 &= 0, & K_1(12)_5 + K_6(34)_5 &= 0 \\ K_1(12)_1 + K_6(34)_1 &= \lambda K_1, & K_1(12)_6 + K_6(34)_6 &= \lambda K_6. \end{aligned} \right.$$

Die beiden letzten Gleichungen liefern zusammen die Bedingungsgleichung:

$$(\alpha) \quad K_1 K_6 [(12)_1 - (34)_6] + K_6^2 (34)_1 - K_1^2 (12)_6 = 0.$$

Sind umgekehrt die Bedingungsgleichungen (F') erfüllt, so folgt, dass die Function:

$$(G) \quad \phi = K_1 u_1 + K_6 u_6$$

nach dem Umlauf  $W$  übergeht in

$$(G') \quad (\phi) = \lambda' \cdot \phi,$$

wo  $\lambda'$  ebenfalls einen constanten Factor bedeutet.

Sind die Bedingungsgleichungen (F) oder (F') für alle Umläufe  $W$  der unabhängigen Variablen erfüllt, so wird demnach die logarithmische Ableitung der Function  $\phi$  eine rationale Function sein. Damit die Gleichung (F) für alle Umläufe erfüllt werde, ist aber nothwendig und hinreichend, dass dieses für die um die einzelnen singulären Punkte der Gleichung (A) vollzogenen Umläufe (die Fundamentalumläufe) geschieht.

Wir erhalten also die folgenden Sätze:

I. Die nothwendige und hinreichende Bedingung dafür, dass die Gleichung (B) reductibel werde, ist die, dass die Beziehungen (F) oder (F') für alle Fundamentalumläufe der unabhängigen Variablen besteht.

II. Im Allgemeinen wird die Gleichung (B) in dem Sinne reductibel, dass sie mit einer linearen, homogenen Differentialgleichung erster Ordnung mit rationalen Coefficienten ein Integral gemeinsam hat.

Der zweite Satz bestätigt sich in der That an den Differentialgleichungen, welchen die Periodicitätsmoduln der ABEL'schen Integrale Genüge leisten.<sup>1</sup>

Hieran möge noch eine Bemerkung angeschlossen werden.

Die Anzahl der in einer beliebigen Differentialgleichung vierter Ordnung, deren Lösungen überall bestimmt sind, ausser den singulären Punkten auftretenden Parameter ist grösser, als die Anzahl der durch die Gleichungen (F') für die einzelnen Fundamentalumläufe denselben aufzuerlegenden Bedingungen. Hieraus kann a priori geschlossen werden, dass, wenn die singulären Punkte von vorn herein festgelegt werden, man diese Parameter stets so bestimmen kann, dass die zweite Associirte der Differentialgleichung vierter Ordnung reducibel wird.

### 3.

Wir wollen nunmehr eine specielle Art von Differentialgleichungen vierter Ordnung behandeln, für welche die Bedingungen für die Reducibilität der zweiten Associirten, welche wir in den vorhergehenden Nummern gegeben haben, erfüllt sind.

Es werde vorausgesetzt, dass die Adjungirte der Differentialgleichung (A):

$$(A') \quad z^{(4)} + q_1 z^{(3)} + q_2 z^{(2)} + q_3 z' + q_4 z = 0$$

mit (A) zu derselben Classe gehört.

Seien wieder  $r_1, r_2, r_3, r_4$  die Wurzeln der zu einem singulären Punkte  $a$  gehörenden determinirenden Fundamentalgleichung und

$$y_1, y_2, y_3, y_4$$

Lösungen von (A), welche bezüglich zu den Exponenten  $r_1, r_2, r_3, r_4$  gehören. Bedeuten  $z_1, z_2, z_3, z_4$  die bezüglich zu  $y_1, y_2, y_3, y_4$  adjungirten Lösungen von (A'), so gehören dieselben bekanntlich bezüglich zu den Exponenten:  $-r_1 + 3, -r_2 + 3, -r_3 + 3, -r_4 + 3$ .

Unserer Voraussetzung gemäss giebt es rationale Functionen

$$A_0, A_1, A_2, A_3$$

von der Beschaffenheit, dass:

$$(1) \quad A(y) = A_0 y + A_1 y' + A_2 y^{(2)} + A_3 y^{(3)}$$

für jede Lösung  $y$  der Gleichung (A) der Gleichung (A') Genüge leistet. Da die Exponenten, zu welchen die Function  $A(y_k)$  gehört, sich bezüglich von  $r_k$  um ganze Zahlen unterscheiden, so müssen, von addi-

<sup>1</sup> Vergl. Sitzungsberichte 1889, S. 57, 1898, S. 481.



tiven ganzen Zahlen abgesehen,  $-r_1 + 3 \dots -r_4 + 3$  bis auf die Reihenfolge mit  $r_1 \dots r_4$  übereinstimmen.

Wir machen der Einfachheit wegen die Voraussetzung, dass für keinen der singulären Punkte zwei der Grössen  $r_k$  um ganze Zahlen von einander verschieden sind oder  $2r_k$  eine ganze Zahl wird. Dann zerfallen die Wurzeln in zwei Gruppen zu je zweien, und in jeder dieser Gruppen ist die Summe der Elemente eine ganze Zahl, und diese Gruppierung ist nur auf eine Weise möglich. Wir wählen die Bezeichnung so, dass  $r_1 + r_2, r_3 + r_4$  ganze Zahlen sind. Alsdann ergibt sich:

1. Die Determinante  $\Delta$  der Substitution (D) ist der positiven Einheit gleich.

Ist nämlich

$$(2) \quad p_1 = \frac{\alpha}{x-a} + \mathfrak{P}(x-a),$$

so ist:

$$(3) \quad r_1 + r_2 + r_3 + r_4 = 6 - \alpha.$$

Es ist also  $\alpha$  eine ganze Zahl. Und daher die Hauptdeterminante des Fundamentalsystems  $y_1, \dots, y_4$  eine rationale Function, woraus sich unmittelbar ergibt  $\Delta = 1$ .

Wir haben nunmehr

$$(4) \quad z_1 = \mu_1 A(y_2); \quad z_2 = \mu_2 A(y_1); \quad z_3 = \mu_3 A(y_4); \quad z_4 = \mu_4 A(y_3),$$

wobei  $\mu_1, \mu_2, \mu_3, \mu_4$  constante Factoren bedeuten. Wenn dem Umlauf  $W$  die Substitution (D) der  $y_k$  entspricht, so ist die Substitution, welche  $z_1, z_2, z_3, z_4$  durch denselben Umlauf erfahren, nach Gleichung (1):

$$(5) \quad \sigma = \begin{pmatrix} \alpha_{22} \mu_1 & \alpha_{21} \mu_2 & \alpha_{24} \mu_3 & \alpha_{23} \mu_4 \\ \alpha_{12} \mu_1 & \alpha_{11} \mu_2 & \alpha_{14} \mu_3 & \alpha_{13} \mu_4 \\ \alpha_{42} \mu_1 & \alpha_{41} \mu_2 & \alpha_{44} \mu_3 & \alpha_{43} \mu_4 \\ \alpha_{32} \mu_1 & \alpha_{31} \mu_2 & \alpha_{34} \mu_3 & \alpha_{33} \mu_4 \end{pmatrix}$$

Bekanntlich erfahren die Elemente  $z_1 \dots z_4$  durch den Umlauf  $W$  eine zur Substitution (D) reciproke Substitution.

Bezeichnen wir daher die zum Elemente  $\alpha_{kl}$  adjungirte Unterdeterminante mit  $A_{kl}$ , so erfährt nach dem Umlaufe  $W$  das System  $z_1 \dots z_4$  die Substitution

$$(6) \quad \tau = (A_{kl}).$$

Durch Vergleichung mit (5) folgt demnach:

$$(7) \quad \left\{ \begin{array}{l} A_{11} = \alpha_{22}; \quad A_{12} = \alpha_{21} \frac{\mu_1}{\mu_2}; \quad A_{13} = \alpha_{24} \frac{\mu_2}{\mu_3}; \quad A_{14} = \alpha_{23} \frac{\mu_1}{\mu_4}; \\ A_{21} = \alpha_{12} \frac{\mu_2}{\mu_1}; \quad A_{22} = \alpha_{11}; \quad A_{23} = \alpha_{14} \frac{\mu_2}{\mu_3}; \quad A_{24} = \alpha_{13} \frac{\mu_2}{\mu_4}; \\ A_{31} = \alpha_{42} \frac{\mu_3}{\mu_1}; \quad A_{32} = \alpha_{41} \frac{\mu_3}{\mu_2}; \quad A_{33} = \alpha_{44}; \quad A_{34} = \alpha_{43} \frac{\mu_3}{\mu_4}; \\ A_{41} = \alpha_{32} \frac{\mu_4}{\mu_1}; \quad A_{42} = \alpha_{31} \frac{\mu_4}{\mu_2}; \quad A_{43} = \alpha_{34} \frac{\mu_4}{\mu_3}; \quad A_{44} = \alpha_{33}. \end{array} \right.$$

Setzen wir:

$$(8) \quad \left\{ \begin{array}{l} A_{k_1} A_{l_2} - A_{k_2} A_{l_1} = \gamma_{kl}^{(1)}; \quad A_{k_1} A_{l_3} - A_{k_3} A_{l_1} = \gamma_{kl}^{(2)}; \\ A_{k_1} A_{l_4} - A_{k_4} A_{l_1} = \gamma_{kl}^{(3)}; \quad A_{k_2} A_{l_3} - A_{k_3} A_{l_2} = \gamma_{kl}^{(4)}; \\ A_{k_2} A_{l_4} - A_{k_4} A_{l_2} = \gamma_{kl}^{(5)}; \quad A_{k_3} A_{l_4} - A_{k_4} A_{l_3} = \gamma_{kl}^{(6)}. \end{array} \right.$$

so ist nach bekannten Determinantensätzen:

$$(9) \quad \left\{ \begin{array}{l} \gamma_{13}^{(3)} = -(24)_4, \quad \gamma_{13}^{(4)} = -(24)_3, \quad \gamma_{13}^{(5)} = (24)_2, \\ \gamma_{14}^{(2)} = -(23)_5, \quad \gamma_{14}^{(4)} = (23)_3, \quad \gamma_{14}^{(5)} = -(23)_2, \\ \gamma_{24}^{(2)} = (13)_5, \quad \gamma_{24}^{(3)} = -(13)_4, \quad \gamma_{24}^{(4)} = -(13)_3, \\ \gamma_{23}^{(2)} = -(14)_5, \quad \gamma_{23}^{(3)} = (14)_4, \quad \gamma_{23}^{(5)} = -(14)_2. \end{array} \right.$$

Andererseits folgt vermittelt der Gleichung (7):

$$(10) \quad \left\{ \begin{array}{l} \gamma_{13}^{(3)} = \frac{\mu_3}{\mu_4} (24)_4, \quad \gamma_{13}^{(4)} = \frac{\mu_1}{\mu_2} (24)_3, \quad \gamma_{13}^{(5)} = \frac{\mu_1 \mu_3}{\mu_2 \mu_4} (24)_2, \\ \gamma_{14}^{(2)} = \frac{\mu_4}{\mu_3} (23)_5, \quad \gamma_{14}^{(4)} = \frac{\mu_1 \mu_4}{\mu_2 \mu_3} (23)_3, \quad \gamma_{14}^{(5)} = \frac{\mu_1}{\mu_2} (23)_2, \\ \gamma_{24}^{(2)} = \frac{\mu_2 \mu_4}{\mu_1 \mu_3} (13)_5, \quad \gamma_{24}^{(3)} = \frac{\mu_2}{\mu_1} (13)_4, \quad \gamma_{24}^{(4)} = \frac{\mu_4}{\mu_3} (13)_3, \\ \gamma_{23}^{(2)} = \frac{\mu_2}{\mu_1} (14)_5, \quad \gamma_{23}^{(3)} = \frac{\mu_2 \mu_3}{\mu_1 \mu_4} (14)_4, \quad \gamma_{23}^{(5)} = \frac{\mu_3}{\mu_4} (14)_2. \end{array} \right.$$

Aus (9) und (10) ergibt sich:

$$(11) \quad \left\{ \begin{array}{l} \left( \frac{\mu_3}{\mu_4} + 1 \right) (24)_4 = 0, \quad \left( \frac{\mu_1}{\mu_2} + 1 \right) (24)_3 = 0, \\ \left( \frac{\mu_1 \mu_3}{\mu_2 \mu_4} - 1 \right) (24)_2 = 0, \quad \left( \frac{\mu_1}{\mu_3} + 1 \right) (23)_5 = 0, \\ \left( \frac{\mu_1}{\mu_2} + 1 \right) (23)_2 = 0, \quad \left( \frac{\mu_1 \mu_4}{\mu_2 \mu_3} - 1 \right) (23)_3 = 0, \\ \left( \frac{\mu_3}{\mu_4} + 1 \right) (14)_2 = 0, \quad \left( \frac{\mu_2}{\mu_1} + 1 \right) (14)_5 = 0, \\ \left( \frac{\mu_2 \mu_3}{\mu_1 \mu_4} - 1 \right) (14)_4 = 0, \quad \left( \frac{\mu_4}{\mu_3} + 1 \right) (13)_3 = 0, \\ \left( \frac{\mu_2}{\mu_1} + 1 \right) (13)_4 = 0, \quad \left( \frac{\mu_2 \mu_4}{\mu_1 \mu_3} - 1 \right) (13)_5 = 0. \end{array} \right.$$

Aus diesen Gleichungen folgt, dass im Allgemeinen:

$$(12) \quad \begin{cases} \mu_1 = -\mu_3 \\ \mu_2 = -\mu_4 \end{cases}$$

sein muss. Analog, wie die Gleichungen (9) und (10), ergeben sich die folgenden Gleichungen:

$$(13) \quad \begin{cases} \gamma_{12}^{(1)} = (34)_6 = (12)_1, & \gamma_{12}^{(2)} = -(34)_5 = -\frac{\mu_2}{\mu_3} (12)_5, \\ \gamma_{12}^{(3)} = (34)_4 = -\frac{\mu_2}{\mu_4} (12)_4, & \gamma_{12}^{(4)} = (34)_3 = -\frac{\mu_1}{\mu_3} (12)_3, \\ \gamma_{12}^{(5)} = -(34)_2 = -\frac{\mu_1}{\mu_4} (12)_2, & \gamma_{12}^{(6)} = (34)_1 = \frac{\mu_1}{\mu_3} \frac{\mu_2}{\mu_4} (12)_6. \end{cases}$$

$$(14) \quad \begin{cases} \gamma_{34}^{(5)} = -(12)_2 = -\frac{\mu_3}{\mu_2} (34)_2, & \gamma_{34}^{(4)} = (12)_3 = -\frac{\mu_4}{\mu_2} (34)_3, \\ \gamma_{34}^{(3)} = (12)_4 = -\frac{\mu_3}{\mu_1} (34)_4, & \gamma_{34}^{(2)} = -(12)_5 = -\frac{\mu_4}{\mu_1} (34)_5, \\ \gamma_{34}^{(1)} = (12)_6 = \frac{\mu_3}{\mu_1} \frac{\mu_4}{\mu_2} (34)_1, & \gamma_{34}^{(6)} = (12)_1 = (34)_6. \end{cases}$$

Die Form

$$(15) \quad \phi = K_1 u_1 + K_6 u_6$$

verwandelt sich durch den Umlauf  $W$  in

$$(16) \quad \begin{cases} (\phi) = [K_1(12)_1 + K_6(34)_1] u_1 + \\ \quad + [K_1(12)_6 + K_6(34)_6] u_6, \end{cases}$$

wenn das Verhältniss von  $\frac{K_1}{K_6}$  den Gleichungen:

$$(17) \quad \begin{cases} K_1(12)_2 + K_6(34)_2 = 0, \\ K_1(12)_5 + K_6(34)_5 = 0, \end{cases}$$

$$(17^a) \quad \begin{cases} K_1(12)_3 + K_6(34)_3 = 0, \\ K_1(12)_4 + K_6(34)_4 = 0, \end{cases}$$

genügt. Aus den Gleichungen (17) und (17<sup>a</sup>) folgt mittelst der Gleichungen (13), (14) der gemeinsame Werth:

$$(18) \quad K_6 = -K_1 \frac{\mu_3}{\mu_1}.$$

Nach den Gleichungen (13), (14) ist ferner

$$(19) \quad \begin{cases} K_1(12)_1 + K_6(34)_1 = K_1 \left\{ (12)_1 + \frac{\mu_1}{\mu_3} (12)_6 \right\} \\ K_1(12)_6 + K_6(34)_6 = K_1 \frac{\mu_3}{\mu_1} \left\{ (12)_1 + \frac{\mu_1}{\mu_3} (12)_6 \right\}. \end{cases}$$

Es hat demnach die Form

$$(15^a) \quad \phi = u_1 + \frac{\mu_3}{\mu_1} u_6$$

die Eigenschaft, nach dem Umlaufe  $W$  in

$$(20) \quad (\phi) = \phi \left[ (12)_6 \frac{\mu_1}{\mu_3} + (12)_1 \right]$$

überzugehen.

Aus diesen Gleichungen ergibt sich:

II. Die Differentialgleichung der zweiten Associirten einer mit ihrer Adjungirten zu derselben Classe gehörigen Gleichung vierter Ordnung ist reductibel.<sup>1</sup>

In Übereinstimmung mit II voriger Nummer folgt aber ferner aus Gleichung (20) die Art, wie die Reductibilität sich herstellt, nämlich:

III. Die zweite Associirte wird durch eine Function befriedigt, deren logarithmische Ableitung rational ist.

#### 4.

Ich habe früher<sup>2</sup> für die  $n^{\text{te}}$  Associirte einer Differentialgleichung  $2n^{\text{ter}}$  Ordnung

$$(1) \quad y^{(2n)} + p_1 y^{(2n-1)} + \dots + p_{2n} y = 0,$$

nämlich

$$(2) \quad u^{(v)} + P_1 u^{(v-1)} + \dots + P_v u = 0^3$$

nachgewiesen, dass dieselbe zu ihrer Adjungirten:

$$(3) \quad v^{(v)} + Q_1 v^{(v-1)} + \dots + Q_v v = 0$$

in der Beziehung steht, dass

$$(4) \quad u = H[A_0 v + A_1 v' + \dots + A_{(v-1)} v^{(v-1)}]$$

ist, wo  $H$  die Hauptdeterminante von (1) und  $A_0, A_1, \dots, A_{(v-1)}$  rationale Functionen von  $x$  bedeuten, oder, was dasselbe besagt, dass die

Differentialgleichung für  $\frac{u}{\sqrt{H}}$  mit ihrer Adjungirten zu derselben Classe

gehört. Ich habe daselbst<sup>4</sup> diesen Satz mit Hülfe einer aus der Function  $u$  und ihren Ableitungen gebildeten quadratischen Form bewiesen. Ich

<sup>1</sup> Diesen Satz hat mein Sohn RICHARD in einer demnächst zu veröffentlichenden Arbeit auf einem anderen Wege bewiesen.

<sup>2</sup> Vergl. Sitzungsberichte 1888, S. 1116 ff.

<sup>3</sup> Vergl. a. a. O. S. 1118. Gleichung (H).

<sup>4</sup> Vergl. a. a. O. S. 1120 ff.

will hier denselben Satz durch eine andere Methode herleiten, welche den Vorzug hat, in die Beschaffenheit der Coefficienten  $A_k$  eine tiefere Einsicht zu gewähren. Ich beschränke mich dabei, ohne der Allgemeinheit Abbruch zu thun, auf den Fall, dass die Differentialgleichung (1) von der vierten Ordnung ist.

Es sei also  $y_1, y_2, y_3, y_4$  ein Fundamentalsystem von Lösungen der Gleichung:

$$(1^a) \quad y^{(4)} + p_1 y^{(3)} + \dots + p_4 y = 0,$$

deren Integrale überall bestimmt sind. Es mögen dann  $u_1, u_2, u_3, \dots, u_6$  dieselbe Bedeutung haben, wie in Gleichung (1) Nr. 1.

Wir wollen

$$(H) \quad u_1^{(k)} u_6^{(l)} + u_1^{(l)} u_6^{(k)} - (u_2^{(k)} u_5^{(l)} + u_2^{(l)} u_5^{(k)}) + u_3^{(k)} u_4^{(l)} + u_3^{(l)} u_4^{(k)} = P(k, l)$$

setzen.

Für ein anderes Fundamentalsystem der Gleichung (1<sup>a</sup>)  $\eta_1, \eta_2, \eta_3, \eta_4$  seien  $w_1, w_2, \dots, w_6$  ebenso aus  $\eta_1, \dots, \eta_4$  gebildet, wie  $u_1, \dots, u_6$  aus  $y_1, \dots, y_4$ , also

$$(5) \quad w_1 = \eta_1 \eta_2' - \eta_2 \eta_1', \dots, w_6 = \eta_3 \eta_4' - \eta_4 \eta_3'.$$

Sei

$$(6) \quad \eta_k = c_{k1} y_1 + c_{k2} y_2 + c_{k3} y_3 + c_{k4} y_4, \quad (k = 1, 2, 3, 4)$$

so ergibt sich aus bekannten Determinantensätzen:

$$(J) \quad P(k, l) = \Delta Q(k, l)$$

wo

$$(H') \quad Q(k, l) = w_1^{(k)} w_6^{(l)} + w_1^{(l)} w_6^{(k)} - (w_2^{(k)} w_5^{(l)} + w_2^{(l)} w_5^{(k)}) + (w_3^{(k)} w_4^{(l)} + w_3^{(l)} w_4^{(k)})$$

und  $\Delta$  die Determinante der Grössen  $c_{kl}$ , also

$$(7) \quad \Delta = |c_{kl}|$$

ist.

Aus (J) ergibt sich zunächst:

I. Es ist  $P(k, l)$  eine Invariante in Bezug auf die verschiedenen Fundamentalsysteme  $y_1, y_2, y_3, y_4$  der Gleichung (1<sup>a</sup>).

Aus derselben Gleichung (J) schliessen wir ferner,  $\frac{1}{H} P(k, l)$  wird durch keinen Umlauf der unabhängigen Variablen geändert, wenn  $H$  die Hauptdeterminante zur Gleichung (1<sup>a</sup>) ist. Da die Lösungen von (1<sup>a</sup>) überdiess überall bestimmt sind, so erhalten wir den Satz:

$$II. \quad \phi_{kl}(x) = \frac{1}{H} P(k, l)$$

ist eine rationale Function von  $x$ .

Zur Bestimmung dieser rationalen Function können wir nach Satz I für  $y_1 \dots y_4$  ein zu einem singulären Punkte  $a$  der Gleichung (1<sup>a</sup>) zugehöriges kanonisches Fundamentalsystem wählen. Sind  $r_1, r_2, r_3, r_4$  die Wurzeln der zugehörigen determinirenden Fundamentalgleichung, welche bezüglich den Elementen  $y_1 \dots y_4$  entsprechen, so werden im Allgemeinen  $u_1, u_2, \dots, u_6$  zu den Exponenten

$$r_1 + r_2 - 1, r_1 + r_3 - 1, \dots, r_3 + r_4 - 1$$

gehören und demzufolge in der Umgebung von  $x = a$ :

$$(8) \quad P(k, l) = (x - a)^{\sum r - k - l - 2} \mathfrak{P}_{kl}(x - a)$$

sein, wo

$$\sum r = r_1 + r_2 + r_3 + r_4,$$

$\mathfrak{P}_{kl}(x - a)$  eine nach ganzen, positiven Potenzen von  $(x - a)$  fortschreitende Reihe bedeutet. In der Umgebung von  $a$  ist aber:

$$(9) \quad H = (x - a)^{\sum r - 6} \mathfrak{P}'_{kl}(x - a),$$

wo  $\mathfrak{P}'_{kl}(x - a)$  eine nach ganzen positiven Potenzen von  $x - a$  fortschreitende Reihe bedeutet, die für  $x = a$  nicht verschwindet.<sup>1</sup>

Folglich ist

$$(10) \quad \frac{P(k, l)}{H} = (x - a)^{-k - l + 4} \mathfrak{P}_{kl}^{(2)}(x - a).$$

Seien  $s_1, s_2, s_3, s_4$  die Wurzeln der zu  $x = \infty$  gehörenden determinirenden Fundamentalgleichung, und wählen wir für  $y_1, \dots, y_4$  das zu  $x = \infty$  gehörende kanonische Fundamentalsystem, dessen Elemente bezüglich zu  $s_1, \dots, s_4$  gehören, so ergibt sich ebenso:

$$(8^a) \quad P(k, l) = x^{-\sum s - 2 - k - l} Q_{kl} \left( \frac{1}{x} \right),$$

wo  $Q_{kl} \left( \frac{1}{x} \right)$  eine nach ganzen, positiven Potenzen von  $\frac{1}{x}$  fortschreitende Reihe bedeutet. Nun aber ist in der Umgebung von  $x = \infty$

$$(9^a) \quad H = x^{-\sum s - 6} Q'_{kl} \left( \frac{1}{x} \right),$$

wo  $Q'_{kl} \left( \frac{1}{x} \right)$  eine nach ganzen, positiven Potenzen von  $\left( \frac{1}{x} \right)$  fortschreitende Reihe bedeutet, die für  $x = \infty$  nicht verschwindet.

Es ist also in der Umgebung von  $x = \infty$

$$(10^a) \quad \frac{P(kl)}{H} = x^{4 - k - l} \cdot Q_{kl}^{(2)} \left( \frac{1}{x} \right).$$

<sup>1</sup> CRELLE'S JOURNAL, Bd. 66, S. 144.

Für  $k+l < 4$  muss also zufolge der Gleichung (10)  $\phi_{kl}(x)$  für  $x = a$  mindestens von der  $(4-k-l)^{\text{ten}}$  Ordnung verschwinden.

Ist also  $\sigma$  die Anzahl der im Endlichen gelegenen singulären Punkte der Gleichung (1<sup>a</sup>), so würde  $\phi_{kl}(x)$  eine ganze, rationale Function mindestens  $\sigma(4-k-l)^{\text{ten}}$  Grades sein. Nach Gleichung (10<sup>a</sup>) aber ist dieser Grad nicht höher als  $4-k-l$ .

III. Ist also die Anzahl  $\sigma$  der im Endlichen gelegenen singulären Punkte der Gleichung (1<sup>a</sup>) grösser als 1, so ist  $\phi_{kl}(x)$ , für  $k+l < 4$ , identisch Null.

Für  $k+l = 4$  ist nach Gleichung (10)  $\phi_{kl}(x)$  in keinem der im Endlichen gelegenen Punkte unendlich, aber nach (10<sup>a</sup>) auch im Unendlichen nicht, es folgt also:

IV. Für  $k+l = 4$  ist  $\phi_{kl}(x)$  eine Constante  $\gamma_{kl}$ .

Aus der Differentialgleichung (H) für  $P(k, l)$  ergibt sich

$$(K) \quad DP(k, l) = P(k+1, l) + P(k, l+1),$$

wo  $D$  den Differentialquotienten nach  $x$  bedeutet.

$$(L) \quad P(l, k) = P(k, l).$$

Nach Satz III ist nun

$$(11) \quad \begin{cases} P(0, 0) = 0, & P(0, 1) = 0, & P(0, 2) = 0, & P(03) = 0, \\ P(11) = 0, & P(12) = 0, & P(0, 4) = \gamma_{04}H, \\ P(13) = \gamma_{13}H, & P(22) = \gamma_{22}H. \end{cases}$$

Nach (K) ist

$$0 = DP(03) = P(13) + P(04),$$

also

$$(\alpha) \quad P(13) = -P(04).$$

Aus

$$0 = DP(12) = P(22) + P(13)$$

ergibt sich

$$(\beta) \quad P(22) = P(04).$$

Ferner ist

$$(\gamma) \quad 0 = D^2P(03) = P(23) + 2P(14) + P(05).$$

Durch Differenzirung von ( $\beta$ ) erhalten wir

$$(\delta) \quad 2P(23) = P(14) + P(05).$$

Aus ( $\gamma$ ) und ( $\delta$ ) folgt

$$(\epsilon) \quad P(14) = -\frac{3}{5}P(05); \quad P(23) = \frac{1}{5}P(05).$$

Setzen wir diese Werthe in

$$DP(04) = P(14) + P(05)$$

ein, so ergibt sich

$$P(05) = \frac{5}{2} DP(04),$$

also nach ( $\varepsilon$ )

$$(M) \quad P(14) = -\frac{3}{2} DP(04) = \frac{3}{2} DP(13).$$

### 5.

Um nun den oben bezeichneten Satz zu beweisen, bedienen wir uns eines Verfahrens, welches wir bereits bei früherer Gelegenheit<sup>1</sup> angewendet haben. Aus der Gleichung

$$P(0, 0) = F(u_1, u_2 \dots u_6) = 2(u_1 u_6 - u_2 u_5 + u_3 u_4) = 0$$

folgt nämlich das System:

$$(N) \quad \left\{ \begin{array}{l} \frac{\partial F}{\partial u_1} u_1 + \frac{\partial F}{\partial u_2} u_2 + \dots + \frac{\partial F}{\partial u_6} u_6 = 0 \\ \frac{\partial F}{\partial u_1} u'_1 + \frac{\partial F}{\partial u_2} u'_2 + \dots + \frac{\partial F}{\partial u_6} u'_6 = 0 \\ \frac{\partial F}{\partial u_1} u_1^{(2)} + \frac{\partial F}{\partial u_2} u_2^{(2)} + \dots + \frac{\partial F}{\partial u_6} u_6^{(2)} = -2P(11) = 0 \\ \frac{\partial F}{\partial u_1} u_1^{(3)} + \frac{\partial F}{\partial u_2} u_2^{(3)} + \dots + \frac{\partial F}{\partial u_6} u_6^{(3)} = -2P(12) = 0 \\ \frac{\partial F}{\partial u_1} u_1^{(4)} + \frac{\partial F}{\partial u_2} u_2^{(4)} + \dots + \frac{\partial F}{\partial u_6} u_6^{(4)} = -2P(13) \\ \frac{\partial F}{\partial u_1} u_1^{(5)} + \frac{\partial F}{\partial u_2} u_2^{(5)} + \dots + \frac{\partial F}{\partial u_6} u_6^{(5)} = -2P(14) - 2DP(13). \end{array} \right.$$

Bezeichnen wir mit  $v_1, v_2 \dots v_6$  die zu  $u_1, \dots u_6$  bezüglichen adjungirten Lösungen der Gleichung (3) (für  $n = 2, \nu = 6$ ) und mit  $\delta$  die Hauptdeterminante der  $u_1, u_2 \dots u_6$ , und setzen

$$(I) \quad \left\{ \begin{array}{l} \lambda = +2 \left[ -P(14) - DP(13) + \frac{d \log \delta}{dx} P(13) \right] \\ \mu = 2 P(13), \end{array} \right.$$

so ergibt die Auflösung der Gleichungen (N)

$$(2) \quad \frac{\partial F}{\partial u_k} = \lambda v_k + \mu v'_k \quad (k = 1, \dots, 6)$$

<sup>1</sup> Vergl. Acta mathematica. Bd. 1, p. 330 ff.



Da nach voriger Nummer Gleichungen (I1) und Gleichung (M)

$$P(13) = \gamma H \quad (\gamma \text{ constant}),$$

$$P(14) = \frac{3}{2} DP(13) = \frac{3}{2} \gamma \frac{dH}{dx},$$

und da

$$\frac{d \log \delta}{dx} = -P_1, \quad \frac{d \log H}{dx} = -p_1,$$

so ist

$$(O) \quad \lambda = \gamma H(5p_1 - 2P_1), \quad \mu = 2\gamma H.$$

Die Gleichungen (2) sind gleichbedeutend mit

$$(P) \quad \begin{cases} 2u_6 = \lambda v_1 + \mu v'_1, & 2u_3 = \lambda v_4 + \mu v'_4, \\ -2u_5 = \lambda v_2 + \mu v'_2, & -2u_2 = \lambda v_5 + \mu v'_5, \\ 2u_4 = \lambda v_3 + \mu v'_3, & 2u_1 = \lambda v_6 + \mu v'_6, \end{cases}$$

und diese Gleichungen beweisen nicht nur den im Anfange der Nummer 4 erwähnten Satz, sondern sie bestimmen auch die Beziehung der Lösungen  $u_1 \dots u_6$  zu ihren adjungirten vollständig.



SITZUNGSBERICHTE

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN

**XIV. XV.**

16. MÄRZ 1899.

III. THEIL. II. S. 111.

BERLIN 1899.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN COMMISSION FRIEDRICH KOEHLER

# Auszug aus dem Reglement für die Redaction der »Sitzungsberichte«.

§ 1.

Die Sitzungsberichte der Sternwarte werden regelmäßig Donnerstags acht Tage nach jeder Sitzung gesammelt und zu einem Katalog der Sitzungen des Jahres zusammengestellt. Der Katalog des Jahres wird von dem Vorstand der Sternwarte zusammengestellt und dem Vorstand der Sternwarte in Form eines Druckes übergeben. Der Katalog des Jahres wird dem Vorstand der Sternwarte in Form eines Druckes übergeben. Der Katalog des Jahres wird dem Vorstand der Sternwarte in Form eines Druckes übergeben.

§ 2.

Jeder Sitzungsbericht soll dem Vorsitz über die Sitzung mitgebracht werden. Der Bericht soll in drei Exemplaren dem Vorsitz übergeben werden. Der Bericht soll in drei Exemplaren dem Vorsitz übergeben werden. Der Bericht soll in drei Exemplaren dem Vorsitz übergeben werden.

§ 3.

Die Sitzungsberichte sollen in deutscher Sprache abgefasst werden. Die Sitzungsberichte sollen in deutscher Sprache abgefasst werden. Die Sitzungsberichte sollen in deutscher Sprache abgefasst werden.

§ 4.

Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen.

Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen.

§ 5.

Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen.

§ 6.

Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen.

Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen.

Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen.

§ 7.

Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen.

§ 11.

Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen.

Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen.

Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen.

§ 28.

Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen.

Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen.

§ 29.

Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen.

*Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen. Die Redaktion der Sitzungsberichte wird den Mitgliedern der Sternwarte übertragen.*

---

16. März. Sitzung der physikalisch-mathematischen Classe.

---

Vorsitzender Secretar: Hr. WALDEYER.

1. Hr. SCHULZE las: »Zur Histologie der Hexactinelliden«.

An einigen Hexactinelliden, welche nördlich von Spitzbergen in 1000<sup>m</sup> Tiefe von der Deutschen Nordpolar-Expedition erbeutet sind, konnte der Bau des Weichkörpers näher studirt werden. Die bisher bei Hexactinelliden noch nicht nachgewiesenen Kragengeißelzellen (Choanocyten) wurden sicher erkannt und eingehend untersucht.

2. Hr. LUDWIG in Bonn, correspondirendes Mitglied, übersendet eine Mittheilung: »Jugendformen von Ophiuren«.

Es werden die Umbildungen beschrieben, welche junge Individuen von brutpflegenden Arten während ihres Wachsthums durchlaufen, und daraus einige allgemeine Sätze von morphologischer und systematischer Bedeutung abgeleitet.

3. Hr. VON BEZOLD legt eine Abhandlung des Hrn. Dr. G. LÜDELING in Potsdam vor: »Über den täglichen Gang der erdmagnetischen Störungen an Polarstationen«.

Stellt man den täglichen Gang der horizontalen Componenten der störenden Kraft durch Vectordiagramme dar, so findet man, dass diese bei Polarstationen in dem entgegengesetzten Sinne durchlaufen werden, wie die normalen Diagramme der täglichen Variation. Die einzige Ausnahme bildet unter den sämmtlichen untersuchten Polarstationen die dem magnetischen Pol und dem Nordlichtpol nächst gelegene Station Kingua Fjörd.

4. Hr. Dr. THILENIUS in Strassburg, welcher im Auftrage der Akademie mit den Mitteln der HUMBOLDT-Stiftung die Entwicklung von *Hatteria punctata* in Neu-Seeland untersucht hat, übersendet einen vorläufigen Bericht über die Eiablage und erste Entwicklung der *Hatteria punctata*.

## Zur Histologie der Hexactinelliden.

VON FRANZ EILHARD SCHULZE.

Die für den Spongientypus besonders charakteristischen Choanocyten oder Kragengeisselzellen sind bei Hexactinelliden noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen. Da ich jedoch aus den Ergebnissen meiner früheren Hexactinelliden-Studien schliessen durfte, dass ein solches negative Resultat sehr wohl durch ungenügende Fixirung dieser so überaus zarten Elemente bedingt sein konnte, ersuchte ich die beiden HH. Dr. SCHAUDINN und Dr. ROEMER, welche im Sommer 1898 die Deutsche Nordpolarexpedition als Zoologen begleiteten, etwa erbeutete Hexactinelliden unmittelbar nach dem Emporziehen aus der Tiefe möglichst schnell in die geeigneten Fixirungsflüssigkeiten zu bringen. Dass dies nun auf dieser Expedition in befriedigender Weise geschehen konnte, ist nach dem Berichte der genannten Herren hauptsächlich einem eigenthümlichen Zufalle zu danken. Während bei den meisten bisherigen Expeditionen nach dem langwierigen Herausziehen der Beute vom Meeresgrunde immer noch eine gewisse (oft sogar recht erhebliche) Zeit vergehen musste, bis die gefangenen Spongien zwischen dem übrigen Inhalte des Fangnetzes oder aus dem Fadengewirre der Hanfquasten herausgesucht, isolirt und so weit gereinigt werden konnten, um schliesslich in die betreffende Conservirungsflüssigkeit versenkt zu werden, liess sich diesmal eine solche verhängnissvolle Pause zwischen dem Herausholen der Spongien aus dem Wasser und ihrem Eintauchen in die Fixirflüssigkeit glücklich vermeiden. Es waren nämlich nördlich von Spitzbergen, in der Breite von  $81^{\circ}20'$ , nachdem durch das Loth eine Tiefe von  $1150^m$  constatirt war, einige feine, zum Fange schwebender Thiere bestimmte Tüllnetze (sogenannte Helgoländer Brutnetze) bis auf  $1000^m$  herabgelassen. Doch zeigte sich schon vor dem völligen Emporziehen dieser Netze aus dem Wasser, dass sie mit feinem dunkeln Schlick erfüllt waren, also am Grunde hingeschleppt sein mussten. Da unter diesen Umständen ein Zerreißen der zarten Tüllnetze beim Herausziehen an Deck des Dampfers zu befürchten war, wurde beschlossen, die in der Schlickmasse zu erwartenden Tiefsee-

spongien von einem schnell herabgelassenen kleinen Boote aus (während die Netze noch im Meerwasser hingen) mit den Händen aus dem Schlick herauszuholen und sofort in die im Boote aufgestellten Gläser mit den Fixirflüssigkeiten zu übertragen.

Die auf diese Weise von einer Bodenerhebung am Südrande der sogenannten Nansen-Rinne erlangten Hexactinelliden sind nun zwar stark mit sehr feinen Schlickpartikelchen durchsetzt, aber zum Theil in einer bisher noch nicht erreichten Weise fixirt. Es sind Repräsentanten von drei verschiedenen, noch nicht bekannten (ja sogar neuen Gattungen zugehörigen) Rosselliden-Species, welche ich als *Schaudinna arctica*, *Trichasterina borealis* und *Scyphidium septentrionale* demnächst an einem anderen Orte ausführlich beschreiben werde. Hier will ich mich auf die Darstellung einiger histologischer Verhältnisse beschränken, welche sich an einem besonders vortheilhaft conservirten Exemplare der *Schaudinna arctica* ermitteln liessen.

Während bei den meisten übrigen Spongien die Hauptmasse des Weichkörpers von einer reichlich entwickelten Bindesubstanz gebildet wird, deren intercelluläre Grundlage aus einer bald nahezu flüssigen, bald derberen gallertigen, bald sogar ziemlich festen, fast knorpelartigen, bald wiederum feinfaserigen, lederartigen Grundsubstanz besteht, so erscheint bei den Hexactinelliden die mit hyaliner gallertiger Grundlage versehene Bindesubstanz überhaupt nur spärlich entwickelt. Schon bei meiner ersten Darstellung des histologischen Aufbaues einer Hexactinelle — *Euplectella aspergilum* — in dem Jahre 1880 — Transact. Roy. Soc. Edinburgh, Vol. XXIX — und später ausführlicher in dem Report voy. Challenger 1887 habe ich wiederholt auf den ungemein lockeren Bau des ganzen Körpers dieser Spongiengruppe aufmerksam gemacht. Ich fand damals ein zartes Balkengerüst mit sehr spärlicher, weicher, hyaliner Grundsubstanz und spindel- oder sternförmigen Bindegewebszellen. In denselben waren die Skeletbildungen und Genitalproducte eingelagert, während alle vom Wasser bespülten Oberflächen, also speciell die Grenzflächen der Dermal- und der Gastralmembran, die subdermalen und subgastralen Trabekel, sowie die Innenfläche sämtlicher zu- und ableitenden Kanäle von einem dünnen, einschichtigen Plattenepithellager gedeckt erschienen. Nur die Innenfläche der Kammern zeigte ein durchaus andersartiges Epithel, an dessen eigenthümlich angeordneten Zellen zwar weder Geisseln noch Kragen zu sehen waren, wohl aber eine gitterförmige seitliche Verbindung der kernhaltigen Zellkörper mit annähernd quadratischen oder rhombisch verzogenen Maschen.

Ich will zunächst berichten, was ich an einem in 96 procentigem Alkohol besonders vortheilhaft conservirten Exemplare der *Schaudinna*

*artica* über den Bau und die Verbindung dieser merkwürdigen Kammerzellen, der Choanocyten, habe ermitteln können. Dieselben stellen hier ein die Innenfläche der sackförmigen Kammern bis nahe an den Öffnungsrand in ziemlich gleichmässiger Anordnung deckendes, einschichtiges Lager von Cylinder-Epithelzellen dar, welche, abgesehen von den durch die Fixirung und Erhärtung herbeigeführten Veränderungen, unter einander keine wesentlichen Differenzen zeigen. Freilich sind die auf letztere Weise erzeugten Veränderungen hier gerade hinsichtlich der Form und Länge des Zellkörpers insofern von Bedeutung, als die im Leben wahrscheinlich nahezu cylindrischen oder prismatischen Zellen jetzt in ihrem mittleren Theile ziemlich stark verschmälert und dementsprechend auch zugleich verlängert, zuweilen sogar fast fadenförmig ausgezogen erscheinen. Merkwürdigerweise ist aber von dieser Verschmälierung eben nur der mittlere Theil, nicht jedoch der basale und der distale Endtheil jedes Zellkörpers betroffen, welche letzteren vielmehr mit den entsprechenden Enden der Nachbarzellen ringsum innig verbunden<sup>1</sup> und dadurch an diesen Stellen am Schrumpfen verhindert sind. Hierdurch hat sich aber überall zwischen den Mitteltheilen der benachbarten Choanocyten ein System von hellen, mit Flüssigkeit gefüllten Lücken gebildet, welche je nach dem Grade der Zellkörper Schrumpfung verschieden breit erscheinen.

Jede einzelne Zelle des Choanocyten-Lagers gleicht somit in ihrer Gestalt einem Weinglase mit breiter Fussplatte, ziemlich dickem, doch schwach sanduhrförmigem Stiele und einem cylindrischen oder nach dem freien, kreisförmigen Öffnungsrande zu schwach konisch verjüngtem Kelche, dem Collare. Von der Mitte der



Drei Choanocyten von *Schaudinnia artica* F. E. SCH. Vergr. 1500/1.

quer abgestutzten oder schwach vorgebauchten freien Endfläche des Plasmakörpers geht eine aus der Collarröhre weit hervorstehende, übrigens nur selten gut erhaltene Geissel ab. Da die Basalplatten der benachbarten Zellen ohne deutliche Grenze in einander übergehen, so bilden dieselben in ihrer Gesamtheit eine zusammenhängende Platte, in welcher nur hier und da eine glattrandige, rundliche Lücke — wahrscheinlich eine Kammerpore — zu sehen ist.

Die Länge der ganzen Zelle, von der Basalplatte bis zum freien Collarrande gemessen, beträgt etwa 12  $\mu$ , wovon ungefähr 5  $\mu$  auf das Collare kommen. Die Breite beträgt am Distalende da, wo das Collare entspringt, 5,6  $\mu$ , während

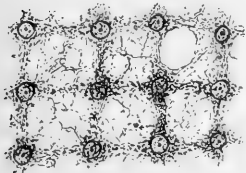
<sup>1</sup> Einzelne rundliche Lücken, welche hier und da zwischen den Choanocyten vorkommen, sind wohl auf Kammerporen zu beziehen.



der je nach dem Schrumpfungszustande verschieden dicke Mitteltheil gewöhnlich nur einen Querdurchmesser von  $3-4 \mu$  zeigt. Der kreisförmige freie Öffnungsrand des Collare hat durchschnittlich eine Weite von  $4.5 \mu$ .

Bei der Schilderung der nur mit starken Vergrößerungen zu ermittelnden feineren Strukturverhältnisse der Choanocyten will ich zunächst den basalen Theil des Zellkörpers, sodann den stark verschmälerten Mitteltheil und schliesslich den distalen Endtheil nebst Geissel und Collare berücksichtigen. Der hier merkwürdig tief gelegene, nur wenig über das Niveau der seitlich flach ausgebreiteten Basalplatte in den Plasmakörper der Zelle emporragende Zellkern hat die Form eines besonders an der Unterseite stark abgeflachten, kreisrunden Kuchens und zeigt ein kleines, central gelegenes Kernkörperchen. Seine convexe obere Fläche wird von einer etwas stärker lichtbrechenden Substanz gebildet, welche kappenförmig den helleren Inhalt umschliesst und dementsprechend in der Flächenansicht ringförmig, in der Seitenansicht  $\wedge$ förmig erscheint. Nur dieser kappenförmige Theil des Kernes sowie das kleine centrale, kugelige Kernkörperchen nehmen nach Behandlung mit Farbstoffen, wie Haematoxylin, oder nach Eisen-Haematoxylinbehandlung Färbung an, während der ganze übrige Theil fast ungefärbt bleibt. Man muss daher den Choanocyten-Kern als relativ chromatinarm bezeichnen. Sehr merkwürdig ist die erwähnte seitliche, fussplattenartige Ausbreitung des Basaltheiles der Zelle. Die Verbindung aller dieser basalen Ausbreitungen stellt sich in der Profilsansicht oder im optischen Durchschnittsbilde als eine zwischen den Zellkernen ausgespannte dünne Platte dar. Bei Flächenansichten bemerkt man leicht, dass dieselbe keineswegs homogen, vielmehr von verästelten und mannigfach anastomosirenden, körnchenreichen Strängen durchsetzt ist, welche letzteren von dem körnigen Plasmahofe der Kerne ausgehen und in Verbindung mit den entsprechenden Strängen der Nachbarzellen treten. Da die Hauptstränge sich ziemlich gerade benachbarten Kernen ausspannen, so markirt sich bei schwacher Vergrößerung, wie ich das schon früher wiederholt bei anderen Hexactinelliden beschrieben habe, ein Netz von etwas dunkleren Zügen, dessen Maschen, der gewöhnlich ziemlich regelmässigen Anordnung der Choanocyten in rechtwinklig sich kreuzenden Reihen gleichen Abstandes entsprechend, ein annähernd quadratisches Gitter bilden. Erst bei stärkerer Vergrößerung treten auch die zarteren Körnchenzüge

Fig. 2.



Flächenansicht der vereinigten Basaltheile der Choanocyten einer Kammerwand von *Scaudinnia arctica* F. E. Sch. Vergr. 1500/1.

zwischen den unmittelbar benachbarten Kernen ausspannen, so markirt sich bei schwacher Vergrößerung, wie ich das schon früher wiederholt bei anderen Hexactinelliden beschrieben habe, ein Netz von etwas dunkleren Zügen, dessen Maschen, der gewöhnlich ziemlich regelmässigen Anordnung der Choanocyten in rechtwinklig sich kreuzenden Reihen gleichen Abstandes entsprechend, ein annähernd quadratisches Gitter bilden. Erst bei stärkerer Vergrößerung treten auch die zarteren Körnchenzüge

deutlich hervor. Niemals hat es mir gelingen wollen, in der Kammerwand deutliche Grenzlinien zwischen den Choanocyten nachzuweisen, was indessen an lebendem Materiale mittelst *Argentum nitricum* wohl gelingen dürfte. Ebenso wenig habe ich eine besondere Basalmembran neben der beschriebenen membranösen Verbindung der Fussplattenausbreitungen der Choanocyten wahrnehmen können, auf welcher diese letzteren etwa aufsässen.

Der Mitteltheil des Zellkörpers, welcher, von dem kernhaltigen Basaltheile aufsteigend, zwar im Allgemeinen cylindrische, aber gegen das obere Ende trompetenförmig sich verbreiternde Gestalt hat, stellt sich in den meisten Praeparaten als ein mehr oder minder geschrumpfter Schlauch dar, dessen heller Inhalt in günstigen Fällen einen zarten centralen Axenfaden erkennen lässt, welcher sich von der Mitte der kuppenförmigen Distalfläche des Kernes bis zum Ursprunge der Geissel an der Endfläche des Zellkörpers hinzieht.

Sehr merkwürdig und unerwartet, aber mit aller Deutlichkeit zu sehen ist die seitliche Verbindung der Distalenden aller neben einander liegenden Zellkörper. In manchen Fällen scheinen die Ränder der Körperendflächen einfach ringsum mit einander verklebt zu sein, in anderen sieht es aus, als ob eine Kittmasse, etwa den Kittleisten mancher Epithelgrenzlagen bei Wirbelthieren entsprechend, oder selbst etwas breitere, plattenartige Verbindungszonen vorhanden seien (vergl. Fig. 1 und 3). Jedenfalls stossen die von dem Rande der distalen Zellkörperendfläche entspringenden cylinder- oder kegelmantelförmigen Collarmembranen mit ihrer Basis nicht unmittelbar an einander, sondern sind überall noch durch ein Spatium getrennt, welches natürlich zwischen je drei oder vier unmittelbar benachbarten Collare am grössten ist. Hier kann man auch gelegentlich wahre, von einem glatten, runden Grenzcontour umsäumte Löcher in der Verbindungsplatte sehen, welche wohl zweifellos den Kammerporen entsprechen.

Das Collare selbst, welches, wie schon erwähnt, in der Regel einen nach dem glatten, freien, kreisförmigen Endrande zu schwach verjüngten, quer abgestutzten Kegelmantel darstellt, ist mir stets, auch bei Anwendung der stärksten Vergrösserungen und verschiedener Färbungen, als eine völlig homogene, structurlose dünne Membran erschienen. Je besser die Conservirung, um so mehr nähert sich die Form des Collare einem reinen Cylindermantel, ohne diesen jedoch jemals ganz zu erreichen. Ob kleine Körnchen verschiedener Grösse, welche gelegentlich zwischen den kreisförmigen Basalursprungslinien bei Flächenansichten (besonders häufig in den intermediären Interstitien) gesehen werden können, als ein typisches Structurelement betrachtet werden müssen, oder nicht vielmehr zu den zahlreichen Ver-

unreinigungen gehören, welche hier besonders die Untersuchung stören, wage ich nicht zu entscheiden. Zuweilen waren sie sehr zahlreich, in anderen Fällen kaum zu sehen. Bei inneren Flächenansichten der Kammerwand bemerkt man in der Regel die optischen Querschnitte der normalerweise das Lumen jeder Collarröhre in der Mitte durchsetzenden Geißel, welche auch in Profilansichten des Choanocytenlagers gewöhnlich sehr deutlich zu erkennen ist. Freilich erscheint sie gewöhnlich stark verbogen oder anderweitig verändert, wie zusammengerollt, gequollen oder zerrissen.

Wenn man nun diese Choanocyten einer Hexactinellide vergleicht mit Choanocyten anderer Spongiengruppen, so lässt sich nicht verkennen, dass erhebliche Unterschiede bestehen. Freilich stimmen auch bei den übrigen Spongien die Angaben der Forscher unter einander keineswegs überein.

Im Gegensatze zu den früheren Darstellungen von JAMES CLARK, CARTER, HAECKEL, mir selbst und vielen anderen Forschern, welche das Collare bei verschiedenen Spongien stets als eine dünne hyaline Röhre beschrieben haben, die, vom distalen Endrande der einzelnen Choanocyte ausgehend, mit einem einfachen freien, kreisförmigen, glatten Öffnungsrande endet und normalerweise die Form eines geraden Cylindermantels, seltener eines nach dem einen oder anderen Ende zu schwach verjüngten oder im Ganzen schwach ausgebauchten Kegelmantels zeigt, hat im Jahre 1888 W. J. SOLLAS eine wesentlich abweichende Darstellung gegeben.

In der Encyclopaedia Britannica Ed. IX (Article Sponges) p. 418 hat er seine Auffassung kurz mit folgenden Worten charakterisirt: »In *Tetractinellida*, and probably in many other sponges — certainly in some — the collars of contiguous choanocytes coalesce at their margins so as to produce a fenestrated membrane, which forms a second inner lining to the flagellated chamber«.

Eine genauere, mit zahlreichen Abbildungen unterstützte Beschreibung dieser eigenthümlichen Verbindungsmembran, welche jetzt allgemein als »SOLLAS'sche Membran« bezeichnet zu werden pflegt, ist von SOLLAS noch in dem nämlichen Jahre 1888 in seinem grossen Challenger-Report on the *Tetractinellida* gegeben, aus welcher ich hier nur Folgendes hervorheben will. Die Collare aller Choanocyten einer Kammer biegen sich von ihrem röhrenförmigen Haupttheile aus mit dem Distalende trompetenförmig allseitig auswärts um und verschmelzen sodann unter einander in der Weise, dass bei der Aufsicht das Bild einer structurlosen gefensterten Membran entsteht. Da SOLLAS diese merkwürdige Randvereinigung der Choanocytencollare zwar bei den meisten Tetractinelliden, nicht aber bei *Placina*, *Tetilla* und einigen

Monaxonien wahrnahm, so glaubte er ihr Vorkommen und Fehlen zur Feststellung verwandtschaftlicher Beziehungen zwischen einzelnen Familien verwerthen zu können. Übrigens vermisste SOLLAS in allen Fällen, wo seine Membran zu sehen war, die Geißel an den Choanocyten.

Bald folgte eine Bestätigung der SOLLAS'schen Angaben für eine Kalkspongie, *Leuconia aspera* durch BIDDER — Proc. Cambridge Philos. Soc. Vol. VI, 1889 —, und noch in demselben Jahre 1889 — Quart. Journ. Micr. Soc. Vol. XXIX p. 325–358 — für eine Hornspongie, *Stelospongia flabelliformis* CARTER, durch DENDY. Dagegen haben alsbald andere Forscher, wie z. B. VON LENDENFELD, die SOLLAS'sche Membran für ein Kunstproduct erklärt; und VON LENDENFELD hat im Zoolog. Anzeiger Nr. 311 Jahrg. XII S. 361–362 die Ansicht ausgesprochen, dass die betreffenden Bilder veranlasst seien durch eine hyaline gallertige Substanz, welche den Raum zwischen den Choanocyten ausfüllt und zeitweise bis an die Ränder der Collare oder selbst über diese hinaus vorquillt, deren Grenzlinie für eine Membran gehalten sei.

Dem widersprach indessen DENDY im folgenden Jahre 1890 und beschrieb 1891 im Quart. Journ. Micr. Soc. (2) Vol. XXXII p. 1–39 bei einem Kalkschwamme, *Grantia labyrinthica* CARTER, eine bei völlig zurückgezogenen Collare und Geißeln zwischen den kegelförmig zugespitzten Distalenden der kurzen Choanocyten ausgespannte Membran, sowie in demselben Bande p. 41–48 bei der Monaxonie *Halichondria panicea* ganz specifisch ausgebildete Choanocyten mit ihren durch eine SOLLAS'sche Membran deutlich verbundenen Collare und wohlentwickelten Geißeln.

Auch bei Kalkschwämmen konnte später DENDY — Trans. Roy. Soc. Victoria 1891. Vol. III Part I p. 1–87 — die SOLLAS'sche Membran wohl entwickelt sehen. Er sagt l. c. p. 11: »The flagella of the cells are retracted, but the collars are in some cases well preserved and funnel-shaped. Their margins do not come into direct contact, but are united by the membrane, which runs from one to another at right angles to the long axes of the collars.« Ausserdem fand er bei *Leucosolenia tripodifera* (CARTER) eigenthümliche körnige Stäbchen von  $7\mu$  Länge und  $1.2\mu$  Breite der SOLLAS'schen Membran rechtwinklig aufsitzend.

Nach BIDDER — Proc. Roy. Soc. London 1892. Vol. LI p. 474–484 — sollen bei heterocoelen Kalkspongien (und wahrscheinlich auch bei Kieselspongien) bestimmte, durch die Nahrungsaufnahme bedingte Veränderungen mit dem Collare vor sich gehen. Er sagt l. c. p. 474–479: »In *Heterocoela* (probably it is similar in Silicea) the collars of the collarcells are at first mere fringes, which help to retain in the food and filter the water as it passes from the base of the cell to

the moving tip of the flagellum. When the cell is satiated the flagellum ceases to move, and degenerates; the collar unites with the neighbouring collars to prevent the water that is already filtered and already foul from returning past the inactive area to pollute the afferent water supply. When the food has been digested, the cells elongate and become closely pressed together; the separation of their basal parts takes place — and the distal parts start on a new cycle with hungry protoplasm, active flagella, and separated collars«. Bei *Leucosolenia* konnte MINCHIN 1892 Quart. Journ. Micr. Sc. (2) Vol. XXXIII eine SOLLAS'sche Membran nicht finden. YVES DELAGE hat sich im Jahre 1892 in den Arch. Zool. expér. (2) Tome X dahin geäußert, dass »les collerettes (bei *Spongilla fluviatilis*), étroites à leur insertion sur la cellule, s'évasent en cône et se soudent sans interposition d'une membrane de SOLLAS, directement les unes aux autres, par le contour de leur orifice qui prend, de ce fait, une forme polygonales«. Ähnliche Ansichten wie BIDDER trug später, 1894, MASTERMANN — Ann. Mag. N. H. 6. Bd. p. 13 und 14 — vor, während schon früher, 1893, VOSMAER und PEKELHARING in der Tijdschr. Ned. Dierk. Vereene (2) IV. 1 die bestimmte Behauptung aufgestellt hatten, dass die SOLLAS'sche Membran im lebenden Schwamme nicht existire, sondern nur ein Kunstproduct sei.

Im Jahre 1894 — Zool. Anz. 17, S. 167–168 — zog jedoch BIDDER selbst seine früheren Angaben über die Existenz der SOLLAS'schen Membran zurück und schloss sich der Ansicht von VOSMAER und PEKELHARING an, dass dieselbe im Leben nicht existire. Er machte sodann im nächsten Jahre 1895 — Quart. Journ. Micr. Sc. N. S. Bd. 38 — einige Angaben über den feineren Bau der Choanocyten, wonach bei heterocoelen Kalkschwämmen die cylindrischen Collare niemals mit einander verbunden seien, jedoch nicht aus einer ganz homogenen Membran, wie man bis dahin allgemein angenommen hatte, sondern aus 20–30 parallelen, durch eine dünne helle Membran verbundenen Stäben bestehen. Die Geißel sei bis zum Nucleus zu verfolgen und mit dessen Hüllenmembran verbunden. Zwischen den Choanocyten befinde sich eine hyaline gallertige Masse, welche jedoch nicht, wie LENDENFELD annahm, bis an den Distalrand der Collare, sondern höchstens bis an deren Basis reiche. An der Basis der Collare beschrieb BIDDER eine irisartig quer ausgespannte, mit radiären stabförmigen Verdickungen versehene Membran, durch deren centrale, kreisrunde, pupillenähnliche Öffnung die Geißel hindurchtrete.

Schliesslich will ich noch die im Jahre 1898 in den Verh. Koninkl. Ak. Amsterdam 2. sect. VI Nr. 3 erschienenen »Observations on sponges« von VOSMAER und PEKELHARING erwähnen, in welchen die Verfasser,

ihre früheren Angaben für verschiedene Kalk- und Kieselspongien bestätigend, das Collare als eine durchaus homogene hyaline Röhre mit einfachem glattem Öffnungsrande ohne Seitenverbindung darstellen, aber ihre Länge sowohl bei verschiedenen Spongienarten als auch bei verschiedenen Individuen derselben Art recht wechselnd finden. Von BIDDER's stabförmigen Verdickungen der Röhrenwand konnten sie ebenso wenig etwas bemerken, wie von einem irisähnlichen basalen Diaphragma mit radiären Verdickungen. Von der stets vorhandenen fadenförmigen und gegen das freie Ende nicht verdünnten Geissel konnten sie durch den Plasmakörper der Zelle eine strangförmige Fortsetzung bis in die Nähe des Kerns verfolgen.

Aus dieser kurzen Zusammenstellung der wichtigsten Angaben über den Bau der Spongien-Choanocyten ergibt sich, dass meine an Hexactinelliden gewonnenen Untersuchungsergebnisse am meisten mit den Angaben von VOSMAER und PEKELHARING übereinstimmen, mit Ausnahme jener von mir bei *Schaudinna* überall gefundenen seitlichen Verbindung aller Choanocyten einer Kammer sowohl an der Basis als auch am Distalende des Plasmakörpers. Ob diese letztere Verbindung, welche in ihrer ganzen Erscheinung am ehesten noch mit den sogenannten Kittleisten anderer Epithellager übereinstimmt, auch als solche im Leben besteht, kann ich natürlich nicht sicher wissen, da ich lebende Hexactinelliden leider nicht studiren konnte. Möglicherweise handelt es sich um eine Kittmasse, welche zwischen den Distalrändern der benachbarten Zellen durch Erhärten der äusseren Grenzschicht einer intercellulären Zwischensubstanz entstanden ist, vielleicht aber auch um eine directe Verschmelzung der benachbarten Zellkörper an dieser Stelle.

Was nun das bei verschiedenen Kalk-, Kiesel- und Hornspongien von mir zuerst nachgewiesene Lager eines einschichtigen Plattenepithels betrifft, welches nicht nur die freien Oberflächen der Dermal- und Gastralmembran deckt, sondern auch alle zu- und ableitenden Lacunen und Kanäle auskleidet, so habe ich ein solches bei Hexactinelliden schon im Jahre 1880<sup>1</sup> zwar nicht durch den Nachweis deutlicher Grenzlinien zwischen den Deckzellen beweisen, aber doch aus dem Vorkommen zahlreicher kleiner, meist über die Grenzfläche etwas vorragender, kugeligter Kerne mit Plasmahof erschliessen können, welche ziemlich regelmässig vertheilt sind. Solche epithelialen Zellen sind auch hier, und zwar bei allen drei arktischen Formen, um so leichter zu erkennen, als sie grösstentheils, durch sehr auffällige Einlagerungen stark aufgetrieben, bedeutend über die übrige Grenzfläche buckelartig

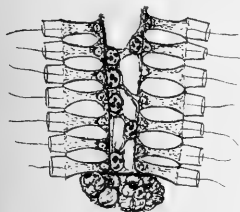
<sup>1</sup> On the structure and arrangement of the soft parts of *Euplectella aspergilum* in Transact. Roy. Soc. Edinburgh, Vol. 29.

vorragen. Diese Einlagerungen, welche ich künftig wegen ihrer Ähnlichkeit mit den bei anderen Spongien, z. B. *Chondrosia reniformis*, von mir schon früher als »knollige Körper« beschriebenen Gebilden als »Knollen« bezeichnen will, stellen kugelige oder knollige, d. h. aus Conglomeraten ursprünglich kugelig Körper bestehende Bildungen einer völlig structurlosen, glatt begrenzten und ziemlich stark lichtbrechenden Substanz dar. Die letztere hat sich in allen zuerst mit Sublimatlösung behandelten Stücken gut erhalten, ist aber in den sofort mittelst starkem Alkohol erhärteten Schwämmen mehr oder minder vollständig aufgelöst, so dass hier in der Regel nur noch ein leeres Lückensystem an ihrer Stelle zu sehen ist.

Durch Einwirkung von Osmiumsäure erfolgt keine Schwärzung dieser Substanz, welche auch durch Jodlösung keine deutliche Färbung in blauen, rothen oder braunen Tönen annimmt.

Dagegen tritt eine intensive Rothfärbung durch Eosin ein, für welchen Farbstoff die Knollen jedenfalls eine besondere Anziehungskraft besitzen. Wahrscheinlich handelt es sich

Fig. 3.



Senkrechter Längsdurchschnitt zweier benachbarter Kammerwände von *Schauhinia arctica* F. E. Sch. und ihres gemeinsamen Mündungsrandes. Vergr. 500/1.

um ein Stoffwechselprodukt, ähnlich dem Glykogen, vielleicht auch um eine dem Amylum oder dem Fett vergleichbare Reservenernahrung. Doch möchte ich besonders betonen, dass es nach dem Ausfall meiner mikrochemischen Reactionen weder Glykogen noch Amylum noch Fett sein dürfte.

Bald finden sich diese Knollen nur in dem centralen Theile der im Übrigen abgeplatteten Zellen und liegen dann stets um den kleinen, einige Chromatinbrocken enthaltenden Kern dicht zusammengedrängt, wodurch dann jene buckelförmigen Erhebungen dieses Zellentheiles entstehen, wie sie an den flachen Grenzflächen der Dermal- und Gastralmembran sowie der derberen subdermalen und subgastralen Trabekel reichlich zu sehen sind, bald

erscheint der ganze Plasmakörper von den Knollen mehr gleichmäßig erfüllt und dadurch kugelig aufgetrieben, wie speciell in jenen Zellen, welche die Umrandungen der weiten Kammermündungen (Fig. 3) und die zwischen den letzteren gelegenen drei- oder vierseitigen Interstitien, d. h. also die gitterförmige Seitenwand der ableitenden Kanäle, decken. Ob dieses flache Deckepithel an allen von Wasser bespülten Flächen des ganzen zuleitenden Kanal- und Spaltensystemes sowie an der convexen Aussenfläche der Kammern vorkommt, ist mir dadurch zweifelhaft geworden, dass ich an den feineren, balkenartig zwischen den benachbarten Kammerwandungen ausgespannten Strängen und an

den feineren, nicht sowohl platten- als strangförmigen Trabekeln der Subdermal, und Subgastralräume weder die beschriebenen Knollen noch die, wie es scheint, für diese Plattenepithelzellen charakteristischen kleinen kugeligen Kerne wahrnehmen konnte. Es könnte daher sein, dass diese Verbindungsbalken einer besonderen epithelialen Bekleidung entbehren und ganz aus der sogleich näher zu besprechenden Bindesubstanz bestehen, welche ausser den beiden beschriebenen differnten Epithellagen sich bei allen Spongien als dritte wichtige Gewebsschicht am Aufbau des Schwammkörpers beteiligt, hier bei den Hexactinelliden freilich an Masse sehr zurücktritt.

Schon in früheren Mittheilungen über den Bau des Hexactinelliden-Weichkörpers habe ich darauf hingewiesen, dass sich in der weichen hyalinen Grundsubstanz der bindegewebigen Schicht Kerne mit etwas Plasma finden, welche ein wenig grösser und etwas mehr oval erscheinen als die Kerne der Plattenepithelzellen. Obwohl nun dieser Unterschied zwischen Epithel- und Bindesubstanzkernen bei *Schaudinna arctica* keineswegs so deutlich hervortritt, dass man in jedem einzelnen Falle die Entscheidung treffen könnte, ob ein bestimmter Kern dieser oder jener Zellenart angehört, so markirt sich die Differenz doch auch hier in vielen Fällen deutlich genug. Wenigstens finde ich die Kerne in manchen der zwischen benachbarten Kammern ausgespannten Bindesubstanzsträngen sowie in den die verschiedenen Skeletkörper umgebenden Bindegewebsträngen stets etwas grösser und von mehr ovaler Form als die kleinen kugeligen Kerne der ganz mit Knollen erfüllten Deckepithelzellen (vergl. Fig. 3). Schwieriger ist es, an den zahlreichen Kernen, welche in der Dermal- und Gastralmembran, sowie in den dünnhäutigen Platten und Strängen des subdermalen und subgastralen Trabekelwerkes vorkommen, die Unterscheidung mit Sicherheit durchzuführen, da hier oft genug die Kerne der Zellen, welche zwischen den buckelig vorspringenden, knollenhaltigen Epithelzellen zerstreut liegen und keine Knollen neben sich haben, nicht viel grösser und kaum anders geformt sind, als die Kerne der letzteren Zellen. Hiernach könnte es zweifelhaft erscheinen, ob sich an dem Aufbau dieser dünnen Membranen und Balken überhaupt zwei verschiedene Zellarten beteiligen, d. h. ob wir überall eine bindegewebige Grundlage mit epithelialer Decke oder vielleicht nur ein aus gleichartigen Zellen gebildetes Platten- und Balkengerüst vor uns haben. Für die erstere Auffassung spricht die Thatsache, dass an den hier und da durchlöcherten Membranen die buckelförmigen, mit Knollen erfüllten und bald an dieser, bald an jener Seite der Membran vorragenden Vorsprünge stets nur einen verhältnissmässig kleinen, kugeligen Kern enthalten, während die übrigen meist etwas grösseren Kerne



in der Membran selbst zu liegen scheinen. Andererseits finde ich an den ganz dünnen strangförmigen Balken des Trabekelwerkes und besonders in den Balken, welche zwischen den benachbarten Kammern ausgespannt sind, nur die durchschnittlich etwas grösseren Bindegewebs-Kerne mit reichlichem, in 4-6 Klumpen abgelagerten Chromatin, so dass ich hier wenigstens, wie schon oben erwähnt, eine epitheliale Umkleidung nicht sicherstellen kann.

Eine Frage, auf welche ich besondere Aufmerksamkeit verwandt habe, betrifft die bindegewebige Grundlage der Kammerwandung. Während ich früher an der convexen Aussenfläche der Kammer überall eine gleichmässig dünne, homogene, hyaline Membran annahm, welche nach Art einer Basalmembran den Choanocyten als Grundlage zu dienen hätte und ausserdem an der Aussenfläche dieser Membran auch noch eine Decke flacher Epithelzellen voraussetzte, bin ich jetzt nach vielen vergeblichen Bemühungen zu der Überzeugung gelangt, dass hier eine continuirliche hyaline Basalmembran nicht existirt. Ebenso ist es mir fraglich, ob aussen auf der wesentlich nur von den Basalplatten der Choanocyten gebildeten Kammerwand noch ein besonderes Plattenepithellager vorkommt. Dagegen finden sich stets an der convexen Aussenfläche der Kammern vereinzelt oder zu Gruppen vereinigt Zellen, welche durch die Beschaffenheit ihres Kernes und die von ihnen ausgehenden strangartigen, hyalinen Fortsätze sich als Bindegewebszellen darstellen. Die von denselben ausgehenden Stränge breiten sich theils in Form eines groben Netzes an der äusseren convexen Kammeroberfläche aus, theils bilden sie jene schon mehrfach erwähnten Balken, welche die zwischen den Kammern befindlichen Spalten und Gänge des zuleitenden Kanalsystems durchsetzen.

Hiernach würde also die Grundlage, auf welcher die Choanocyten aufsitzen, ein grobes Balkenwerk von Bindegewebssträngen sein, welches vielleicht noch eine sehr dünne äussere Decke von Plattenepithel trägt.

Bemerkenswerth ist der Umstand, dass sich in keiner dieser arktischen Hexactinelliden irgend welche Genitalproducte auffinden liessen.

## Jugendformen von Ophiuren.

VON HUBERT LUDWIG.

Für ein tieferes Eindringen in die Morphologie der Ophiuren und die natürlichen Verwandtschaftsbeziehungen der Gattungen und Arten sowie auch für die systematische Feststellung der Arten selbst bedürfen ihre postembryonalen und postlarvalen Jugendzustände eines genaueren und umfassenderen Studiums als bisher. Was wir jetzt darüber wissen, beschränkt sich fast ganz auf einige Beobachtungen an den Jungen der lebendiggebärenden *Amphiura squamata*. Junge Ophiuren werden zwar häufig erbeutet, aber ihre sichere Zurechnung zu bestimmten Arten stösst gewöhnlich auf die grössten, anscheinend unüberwindlichen Schwierigkeiten.<sup>1</sup>

Um hier einen Schritt vorwärts zu thun, schien es mir deshalb nöthig, zunächst noch andere brutpflegende Arten in ihren Jugendzuständen zu verfolgen, weil bei ihnen ein Zweifel über die Zugehörigkeit des jungen Thieres ausgeschlossen ist. Freilich begegnet man dabei sofort einem neuen Hindernisse in dem Umstande, dass man sich das Material nicht leicht in wünschenswerther Reichhaltigkeit verschaffen kann. Weitaus die meisten der in Betracht kommenden Arten gehören den arktischen oder antarktischen Meeresgebieten an. Wenn man also selbst nicht in der Lage ist, längere Zeit in jenen Gegenden weilen zu können, so muss man sich an das sehr seltene und lückenhafte Material halten, das einzelne Expeditionen heimgebracht haben. So sind denn auch die folgenden Notizen entstanden, deren Unvollständigkeit sich daraus von selbst erklärt.

Die brutpflegenden Ophiuren lassen sich beim heutigen Stande unserer Kenntnisse in zwei Gruppen eintheilen: *a.* solche, bei denen die Eier zwar nach aussen abgelegt werden, die ausschlüpfenden Jungen aber sich auf dem Körper des alten Thieres längere Zeit festhalten; *b.* solche, bei denen die Eier in den Bursae bleiben und sich in diesen zu fertigen Jungen entwickeln, die dann durch die Bursal-

<sup>1</sup> Vergl. TH. MORTENSEN, Die Echinodermenlarven der Plankton-Expedition (in: Ergebnisse der Plankton-Expedition der HUMBOLDT-Stiftung Bd. II. J). Kiel und Leipzig 1898, S. 68.

spalten geboren werden. Beide Formen der Brutpflege, die man äussere und innere nennen mag, können sich aber, wie das z. B. bei *Ophiacantha vivipara* der Fall ist, in der Weise mit einander verbinden, dass die lebendiggeborenen Jungen nicht sofort den Körper des alten Thieres verlassen, sondern eine Zeitlang auf demselben umherklettern. Äussere Brutpflege kommt nach meinen Beobachtungen bei *Ophiactis asperula* und *Ophiactis kröyeri* vor und ist von LYMAN<sup>1</sup> schon früher bei *Hemipholis cordifera* festgestellt worden. Innere Brutpflege oder Viviparität ist von acht Arten bekannt, denen ich eine neunte hinzufügen kann (s. S. 230).

Bevor ich mich den einzelnen Arten zuwende, deren Jugendformen ich studiren konnte — es sind deren im Ganzen, abgesehen von der früher untersuchten *Amphiura squamata*, sechs —, möchte ich vorausgreifend diejenigen Punkte der Entwicklung hervorheben, die von allgemeinerer Bedeutung sind.

1. Bei allen untersuchten Arten entstehen die Armwirbel durch Verwachsung zweier paarigen Skeletstücke (= Wirbelhälften oder Ambulacralia), wie ich das früher zuerst bei *Amphiura squamata* nachgewiesen habe.

2. Von allen Skeletstücken des Armes tritt das Terminale zuerst auf und stellt anfänglich eine an der Ventralseite offene Rinne dar, die sich später zu einer Röhre schliesst.

3. Alle Armglieder entstehen an der adoralen Seite des Terminalstückes; ein secundärer Einschub von Armgliedern zwischen die schon gebildeten findet normalerweise nicht statt.

4. Die Zahl der in die Scheibe eingerückten Armglieder nimmt mit dem Wachsthum der jungen Thiere zu.

5. Die Seitenschilder der Armglieder entwickeln sich früher als das Bauchschild und das Rückenschild und stossen anfänglich in der dorsalen und ventralen Medianlinie des Armes zusammen.

6. In der Regel legt sich das Bauchschild eines jungen Armgliedes etwas früher an als das Rückenschild.

7. Die Zahl der Armstacheln ist an den einzelnen Armgliedern bei den Jungen geringer als bei den Alten und im distalen (= jüngeren) Armabschnitt geringer als im proximalen (= älteren). Die Vermehrung der Armstacheln erfolgt in ventro-dorsaler Richtung; der unterste Stachel ist also der älteste, der oberste der jüngste.

8. Hakenförmige Endigung der jungen Armstacheln ist kein besonderes Merkmal der Ophiotrichiden.

<sup>1</sup> Challenger-*Ophiuroidea* 1882, p. 157. Seine Vermuthung, dass diese Art zugleich vivipar sei, bedarf noch des Beweises. Sollte sie zutreffen, dann läge dieselbe Combination von äusserer und innerer Brutpflege vor wie bei *Ophiacantha vivipara*.

9. Die Tentakelschuppen können vor oder gleichzeitig oder später als die ersten Armstacheln auftreten.

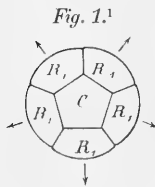
10. Das Mundskelet im Ganzen wird sehr frühzeitig fertiggestellt, doch ist die Zahl der Zähne, der Zahnpapillen und der Mundpapillen anfänglich kleiner als später. Die Zähne stimmen in ihrer ersten Anlage, ebenso wie die Zahnpapillen und Mundpapillen, mit jungen Stacheln überein.

11. Die Mundschilder liegen ursprünglich an der Dorsalseite der Scheibe, rücken aber frühzeitig auf die Ventralseite und erreichen ihre definitive Form erst allmählich.

12. Das Rückenskelet der Scheibe besteht bei den Amphiuriden und Ophiolepididen anfänglich nur aus einer Centralplatte und fünf primären Radialplatten und durchläuft in seiner Weiterentwicklung Zustände, die bei verschiedenen lebenden und fossilen Arten als Schlussstadien der Entwicklung festgehalten werden. Die paarigen Radialschilder der erwachsenen Ophiuren treten in der Entwicklung erst verhältnissmässig recht spät auf.

### I. *Ophiactis asperula* (PHILIPPI).

Die zehn jungen Thiere (Scheibendurchmesser  $0^{\text{mm}}43-1^{\text{mm}}1$ ), die ich vor mir habe, stammen von Puerto Bueno im Smyth Channel. Es sind dieselben, die ich in meiner Bearbeitung der Ophiuroideen der Hamburger Magalhaensischen Sammelreise, Hamburg 1899, S. 6, erwähnt habe. Einige etwas ältere Exemplare, die ich vergleichen konnte, rühren von verschiedenen anderen antarktischen Fundstellen her.



1. Das jüngste Stadium liegt nur in einem Exemplare vor, an dem auch nur ein einziger Arm vollständig erhalten ist; sein Scheibendurchmesser beträgt  $0^{\text{mm}}43$ . Der Arm setzt sich jenseits vom äusseren Mundfüsschen aus fünf Gliedern und dem Terminalstück zusammen. In der Rückenansicht wird die ganze Oberfläche der Scheibe von sechs primären Platten eingenommen, nämlich einem pentagonalen,  $0^{\text{mm}}22$  grossen Centrale (C) und fünf dasselbe umgebenden und mit ihm und unter sich dicht zusammenschliessenden Radialien ( $R_1$ ), die an ihrem äusseren Rande eine Breite von  $0^{\text{mm}}24$  haben. Dass sich auf der Oberfläche dieser Platten keine Spuren von Stachelanlagen finden, kann

<sup>1</sup> Diese und die folgenden mit der Camera entworfenen Figuren stellen den Scheibenrücken von *Ophiactis asperula* (Fig. 1–5) und *O. kröyeri* (Fig. 6 und 7) dar. Die Richtung der Radialien ist durch Pfeile angedeutet. Die Erklärung der Buchstabenbezeichnungen in den Figuren ergibt sich aus dem Text. Der Maassstab ist  $45/1$ .

nicht auffallen, da ja auch unter den erwachsenen Exemplaren neben solchen mit bestacheltem Scheibenrücken sich solche mit fast oder ganz stachelloser Scheibe vorfinden.<sup>1</sup> Die Zusammensetzung des jungen Scheibenrückens aus einer centralen und fünf radialen Platten ist dieselbe, wie wir sie schon längst von den Jungen der *Amphiura squamata*<sup>2</sup> kennen und wie sie auch bei einer von KROHN<sup>3</sup> beschriebenen jungen Ophiure und bei dem von BURY<sup>4</sup> untersuchten *Ophiopluteus* zur Anlage kommt. Man wird nicht fehlgehen, darin die ursprüngliche Gestaltung des Scheibenrückens vielleicht aller Ophiuren, mindestens aber der Ophiolepididen und Amphiuriden, zu sehen. Bei erwachsenen Ophiuren wird jedoch diese anfängliche Zusammensetzung des Scheibenrückens in keinem einzigen bekannten Falle vollkommen festgehalten; stets kommen zu den sechs Primärplatten mehr oder weniger zahlreiche später auftretende Platten hinzu. Am meisten nähert sich dem anfänglichen Zustande das Verhalten, welches sich nach KOEHLER<sup>5</sup> bei der unlängst von ihm aus dem Golfe von Bengalen beschriebenen kleinen Tiefseeform *Ophiotypa simplex* vorfindet. Nur haben sich bei dieser Art in jedem Interradius des Scheibenrückens die primären Radialia ein wenig von einander entfernt, und der so entstandene Zwischenraum ist durch zwei sehr kleine aufeinanderfolgende Interradialplättchen ausgefüllt, die bei dem vorliegenden jüngsten Stadium der *Ophiactis asperula* fehlen. Wenn man sich der Ansicht KOEHLER's, dass seine *Ophiotypa simplex* keine Jugendform, sondern ein ausgebildetes Thier darstellt, anschliesst, kann man demnach mit ihm der Meinung sein, dass sie unter allen bis jetzt bekannten Ophiuren die ursprünglichsten Verhältnisse bewahrt habe. Es wäre aber auch möglich, dass die *Ophiotypa* ebenfalls nur eine Jugendform ist; eine Frage, die sich einstweilen nicht entscheiden lässt.

Betrachten wir unsere junge *Ophiactis* von der Bauchseite, so begegnen wir gleichfalls Verhältnissen, die sich denen der *Ophiotypa*

<sup>1</sup> Vergl. meine »Ophiuren der Sammlung PLATE«, 1898, S. 754, und meine »Ophiuroideen der Hamburger MAGALHAENSISCHEN Sammelmreise« 1899, S. 8.

<sup>2</sup> Vergl. meine Abhandlung »Zur Entwicklungsgeschichte des Ophiurenskeletes«, Zeitschr. f. wiss. Zool., Bd. 36, 1881, S. 104 und 105, Separatdruck, wo auch die ältere Litteratur angeführt ist. Vergl. ferner J. WALTER FEWKES, On the Development of the Calcareous Plates of Amphiura, Bull. Mus. Comp. Zool. Harvard College, Cambridge Mass., Vol. XIII, Nr. 4, 1887, Taf. 2, Fig. 12–14.

<sup>3</sup> A. KROHN, Über einen neuen Entwicklungsmodus der Ophiuren. MÜLLER'S Archiv f. Anat. u. Physiol. 1857, S. 372, Taf. XIV B, Fig. 3.

<sup>4</sup> H. BURY, Studies in the Embryology of the Echinoderms, Quart. Journ. Microsc. Sc. Vol. 29, 1889, Taf. 37, Fig. 6.

<sup>5</sup> R. KOEHLER, Échinodermes recueillis par »l'Investigateur« dans l'Océan Indien. I. Les Ophiures de mer profonde. Ann. scienc. nat. (8), Zool., Tome 4, 1897, p. 281–283, Taf. 5, Fig. 1–3.

nähern, wenn sie auch keineswegs völlig damit übereinstimmen. Zunächst fällt auf, dass das Mundskelet schon fast vollständig in allen seinen späteren Theilen angelegt ist. An jeder Mundecke bemerkt man mehrere über einander gelegene Zahnanlagen; ihre Zahl liess sich freilich nicht sicher feststellen, doch scheint sie geringer zu sein als beim erwachsenen Thiere. Jedes Mundeckstück trägt eine junge schuppenförmige Mundpapille, die später in die Tiefe der Mundspalte rückt, mit dem Mundeckstück fest verwächst und dann eine Schutzplatte des inneren Mundfüsschens darstellt. Weiter nach aussen und durch einen Abstand von der Mundpapille des Mundeckstückes getrennt, folgt die Anlage einer Schuppe für das äussere Mundfüsschen, die dem concaven Rande des jungen Adoralschildes aufsitzt. Beim erwachsenen Thiere ist das äussere Mundfüsschen stets von zwei Mundpapillen überdeckt. Da ich auch noch bei Jungen von  $1-1^{\text{mm}}1$  Scheibendurchmesser nur eine einzige Mundpapille sehe, dagegen bei solchen von  $1^{\text{mm}}5$  bis  $2^{\text{mm}}$  Scheibendurchmesser schon zwei Mundpapillen finde, so scheint die zweite Mundpapille des alten Thieres erst ziemlich spät, wenn die Thierchen einen Scheibendurchmesser von  $1^{\text{mm}}2-1^{\text{mm}}4$  erreicht haben, zur Anlage zu gelangen. Die zwischen den beiden äusseren Mundfüsschen eines jeden Radius befindliche äusserlich sichtbare Ventralplatte ist bei dem jungen Thiere verhältnissmässig gross und von der Form eines seitlich concav eingebuchteten Wappenschildes. Die jungen Adoralschilder (Seitenmundschilder) sind von annähernd halbmondförmiger Gestalt und stossen mit ihrem Aussenende an das Aussenende der eben erwähnten ersten Ventralplatte. Mit ihren Innenenden berühren sich die jungen Adoralschilder noch nicht, sondern sind interrarial durch einen kleinen Abstand getrennt, in den sich von aussen her das junge abgerundet dreiseitige Mundschild einschleibt. Das kleine ventrale Interbrachialfeld, welches vom Aussenrande der Seitenmundschilder und des Mundschildes bis zum Rande der Scheibe reicht, wird fast ganz von einer einzigen breiten Interrarialplatte ausgefüllt, die distal an den distalen Rand der Radiala des Scheibenrückens austösst und in proximaler Richtung mit einer lappenförmigen Abrundung bis an den distalen Rand des jungen Mundschildes reicht. In ähnlicher Weise wird auch bei *Ophiotypa simplex* das ventrale Interbrachialfeld nach aussen vom Mundskelet von einer einzigen Platte eingenommen. Anlagen von Bursalspalten und den dieselben stützenden Bursalschuppen und Bursalspangen sind bei der jungen *Ophiactis* noch nicht vorhanden.

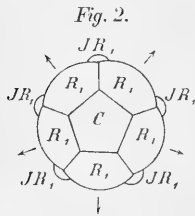
Nach aussen von der noch zum Mundskelet zu rechnenden ersten äusserlich sichtbaren Ventralplatte folgen die typisch ausgebildeten eigentlichen Armglieder, deren man, wie schon gesagt, in dem vorliegenden jüngsten Stadium bis zum Terminale des Armes erst fünf

zählt. Das erste derselben liegt nur mit seinem proximalen Abschnitt im Bereiche der Scheibe, ragt aber im Übrigen als erstes freies Armglied aus dem Umfange der Scheibe hervor. Bei den erwachsenen Thieren sind dagegen die vier bis fünf ersten Armglieder in die Scheibe eingerückt und erst das fünfte oder sechste Armglied ist das erste freie, d. h. in der Dorsalansicht des Thieres sichtbare. An allen fünf Armgliedern des jungen Thieres fällt auf, dass ihre äussere Skelethülle fast allein von den jungen Seitenschildern gebildet wird, die dorsal und ventral in der Medianebene des Armes zusammenschliessen und nur am distalen Ende des Gliedes oben und unten eine kleine Lücke für die Anlage des Dorsal- und des Ventralschildes übrig lassen. Selbst das junge Ventralschild des ersten Armgliedes ist noch sehr viel kleiner als das Ventralschild des Mundskeletes, während beim alten Thiere dieses relative Grössenverhältniss sich völlig umkehrt. Nach der Spitze des Armes hin nehmen die jungen Ventral- und Dorsalschilder sehr rasch an Grösse ab; doch konnte ich die Anlage des Ventralschildes bis zum vierten, die des Dorsalschildes aber nur bis zum dritten Armgliede deutlich wahrnehmen. Es scheint also auch bei dieser Art, wie ich das früher schon bei *Amphiura squamata* gefunden, die Entstehung der Ventralplatte eines jeden Armgliedes immer derjenigen der Dorsalplatte voranzugehen. Das letzte fünfte Armglied entbehrt noch des Ventralschildes und des Dorsalschildes: seine äussere Skelethülle besteht also lediglich aus den Seitenschildern. Dass die Seitenschilder des Ophiurenarmes viel älteren Datums sind als die Ventral- und Dorsalschilder, dürfte eine allgemeine Erscheinung sein, die es auch erklärlich macht, dass man stets im distalen Abschnitt eines Ophiurenarmes, je mehr man sich der Armspitze nähert, ein um so stärkeres Zurücktreten der Dorsal- und Ventralschilder beobachtet.

Auf dem ventralen und lateralen Bezirke ihres distalen Randes tragen die jungen Seitenschilder die Anlagen der Tentakelschuppen und der Armstacheln, die in einer von der Bauchseite zur Rückenseite aufsteigenden Reihenfolge zur Entwicklung gelangen. Zuerst entsteht die von Anfang an platte Tentakelschuppe, hinter welcher das junge Füsschen austritt. Dann folgt der erste, unterste, dann weiter dorsal der zweite Armstachel. Die Armstacheln haben anfänglich eine gestreckt kegelförmige, aber an der Spitze hakenförmige Gestalt, büssen indessen bald die Hakenform der Spitze ein, so dass sie dann einfach stachelförmig aussehen. Im Einzelnen verhalten sie sich an den fünf Armgliedern unseres jungen Thieres folgendermassen: am ersten Armgliede sind beide jederseitigen Stacheln zugespitzt, haben also die ursprünglich hakenförmige Gestalt ihres freien Endes schon aufgegeben. Am zweiten Armgliede trifft das nur für den unteren älteren Stachel

zu, während der obere noch leicht hakenförmig endigt. Am dritten und vierten Armgliede endigen beide Stacheln deutlich hakenförmig. Am fünften Armglied endlich ist der obere der beiden Stacheln überhaupt noch nicht vorhanden und auch der untere ist eben erst angelegt. — Aus der hakenförmigen Gestalt der jungen *Ophiactis*-Stacheln geht hervor, dass man nicht berechtigt ist, darin eine ausschliessliche Eigenthümlichkeit der Familie der Ophiotrichiden zu sehen. Ich halte es deshalb beispielsweise für einen Fehlschluss, wenn DÖDERLEIN<sup>1</sup> aus dem Vorkommen von Hakenstacheln bei seinem *Ophiophthirus actinometrae* die Zugehörigkeit zu den Ophiotrichiden folgert. — Da die erwachsene *Ophiactis asperula* an ihren proximalen Armgliedern jederseits bis sechs Stacheln besitzt, so muss in den späteren Wachstumsstadien eine allmähliche Vermehrung der anfänglichen Stachelzahl auftreten, womit auch das Verhalten an der Armspitze alter Thiere übereinstimmt, an der man ebenfalls nur zwei<sup>2</sup> Stachelchen findet, die auch noch beide die ursprüngliche hakenförmige Endigung zeigen.

2. Das zweitjüngste Thier ist nur wenig älter als das vorige. Sein Scheibendurchmesser beträgt  $0^{\text{mm}}.5$ . Die Arme bestehen aus sechs Gliedern und dem Terminale. Das erste Armglied ragt noch wie vorher mit seinem distalen Bezirke aus der Scheibe hervor. In der Bestachelung der Arme ist nur insofern ein Fortschritt zu bemerken, als das zweite Armglied nunmehr jederseits noch einen dritten Stachel bekommen hat, der dorsal von dem oberen der beiden früher vorhandenen steht. Auffallenderweise fehlt dem ersten Armgliede dieser dritte Stachel.



Die Scheibe zeigt in der Rückenansicht fast dasselbe Verhalten wie früher. Sieht man aber schärfer zu, so bemerkt man, dass am Rande in jedem Interradius eine kleine Interradialplatte ( $JR_1$ )

hinzugekommen ist, durch welche die Zusammensetzung des Scheibenrückens vollkommen übereinstimmend mit derjenigen wird, die LYMAN<sup>3</sup> von einer etwa ebenso grossen jungen *Hemipholis cordifera* (Bosc) abbildet, die erst acht Armglieder besitzt. Die Bauchansicht der jungen Scheibe lehrt, dass jene kleine, vom Rücken sichtbare Interradialplatte kein neuer Erwerb ist, sondern sich verbreiternd und dann wieder ver-

<sup>1</sup> DÖDERLEIN, Über einige epizoisch lebende *Ophiuroidea*. In: SEMON, Zoologische Forschungsreisen in Australien und dem malayischen Archipel, Bd. V, Jena 1898, S. 487.

<sup>2</sup> Meine frühere Angabe (Ophiuren der Sammlung PLATE, 1898, S. 755), dass man im distalen Armbezirk »bis zur Armspitze« drei Stacheln antreffe, ist also in Bezug auf das alleräusserste Armende zu berichtigen.

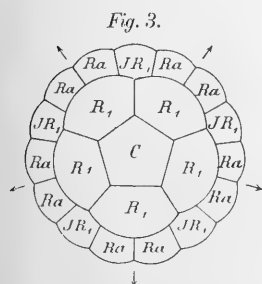
<sup>3</sup> Challenger-*Ophiuroidea* 1882, S. 157, Taf. 40, Fig. 12.



schmälernd bis an den distalen Rand des entsprechenden Mundschildes reicht, also identisch ist mit der schon im vorigen Stadium vorhandenen ventralen Interradialplatte. Es hat sich aber jetzt diese Platte in dorsaler Richtung so weit ausgedehnt, dass sie mit einem kleinen Theile ihrer Oberfläche von oben her sichtbar geworden ist.

Neu aber sind zehn andere Platten, denen man in der Peripherie der ventralen Scheibenansicht begegnet. Man bemerkt nämlich jederseits von einer jeden Interradialplatte eine junge Platte, die vom Seitenrande der Interradialplatte bis zur Medianebene des nächsten Radius reicht; dabei tritt diese junge Platte in der ventralen Ansicht der Scheibe unter das erste Armglied und stösst unter der Medianebene dieses Gliedes mit der gleichen Platte des nächsten Scheibenfünftels zusammen. Wenn wir uns das junge Thier in seiner natürlichen Haltung denken, tritt demnach in der Scheibe über dem ersten Armgliede ein Plattenpaar auf, das bis an den Seitenrand der Interradialplatte reicht, von oben her aber einstweilen noch nicht wahrnehmbar ist, weil es jetzt noch dorsal von den primären Radialplatten völlig verdeckt wird. Im nächsten Stadium werden wir sehen, dass das neue Plattenpaar sich beim weiteren Wachstum der Scheibe unter dem peripheren Rand der primären Radialplatten hervorschiebt und nichts Anderes darstellt als die erste Anlage der Radialschilder der fertigen Ophiure. Im Übrigen zeigt die Ventralseite der Scheibe, abgesehen von einer kleinen Grössenzunahme ihrer Skelettheile, die sich namentlich an den Mundschildern bemerklich macht, keine besonderen Veränderungen.

3. Im nächsten Wachstumsstadium des jungen Thieres werden sowohl die fünf Interradialplatten als auch die fünf Paar Radialschilder (*Ra*) in der Rückenansicht deutlich sichtbar und bilden nun zusammen einen aus fünfzehn Platten bestehenden marginalen Kranz, der die sechs Primärplatten umkreist.

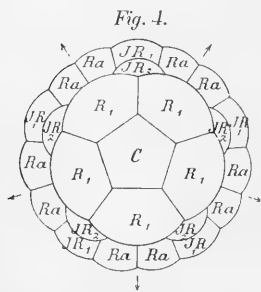


Damit hat das Rückenskelet der jungen *Ophiactis asperula* eine Zusammensetzung erreicht, wie sie sich bei mehreren anderen von ihren Autoren für erwachsen gehaltenen Ophiuren-Arten vorfindet. So beschreibt LYMAN einen ähnlichen Aufbau des Scheibentrückens bei seinem *Ophiomastus secundus*<sup>1</sup>, bei dem allerdings die Interbrachialplatten von oben her nicht sichtbar sind. Ferner begegnen wir einem ähnlichen Scheibenskelet bei *Ophio-*

<sup>1</sup> Bull. Mus. Comp. Zool. Harvard College, Vol. V, Nr. 9, 1878, p. 218, Taf. 2, Fig. 16, 17.

*glypha convexa* desselben Autors<sup>1</sup>, bei der jedoch, im Gegensatz zu unserer jungen *Ophiactis*, auch schon die Bursalschuppen und eine zweite Interradialplatte aufgetreten sind. Ebenso wie diese LYMAN'sche Form verhält sich in Bezug auf Zahl und Anordnung der Platten des Scheibenrückens der von STUDER geschilderte *Ophiopyrgus saccharatus*.<sup>2</sup> Endlich beschreibt unlängst DÖDERLEIN bei seinem schon weiter oben erwähnten *Ophiophthirius actinometrae*<sup>3</sup> ganz die gleiche Zusammensetzung des Scheibenrückens, wie sie *Ophiactis asperula* in dem vorliegenden Jugendstadium darbietet. Ich würde überhaupt kein Bedenken tragen, in dieser DÖDERLEIN'schen Art, für die er selbst die Möglichkeit, dass sie nur eine Jugendform darstelle, offen lässt, einen jungen Amphiuroiden zu sehen, wenn ich nicht stutzig würde durch die Angabe, dass zwei Zahnpapillen, aber keine Mundpapillen vorhanden seien. Indessen kommt es auch bei Amphiuroiden nicht selten<sup>4</sup> vor, dass Mundpapillen unmittelbar unter der Zahnreihe stehen und dann auch als Zahnpapillen angesprochen werden könnten.

4. Kehren wir aber zu unserer *Ophiactis asperula* zurück, so begegnen wir in einem nunmehr folgenden Stadium einer Scheibe, in deren Rückenskelet noch fünf weitere Platten aufgetreten sind. In



einem jeden Interradius nämlich finden wir jetzt über der uns schon bekannten, zwischen den Radialschildern gelegenen Interradialplatte ( $JR_1$ ) eine zweite Interradialplatte ( $JR_2$ ), die sich am peripheren Rande der primären Radialplatten zwischen diese und die erste Interradialplatte eingeschoben hat. Dieses Stadium liegt mir in drei Exemplaren vor, deren Scheibendurchmesser  $0^{\text{mm}}68-0^{\text{mm}}87$  beträgt. Die Centralplatte sowie die primären Radialplatten haben ebenfalls eine Wachsthumszunahme erfahren.

Das Centrale hat jetzt eine Grösse von  $0^{\text{mm}}26-0^{\text{mm}}31$ ; die Breite der primären Radialia misst an ihrem Aussenrande  $0^{\text{mm}}3-0^{\text{mm}}33$ . Der ganze Scheibenrücken ist also

<sup>1</sup> Bull. Mus. Comp. Zool. Harvard College, Vol. X, Nr. 6, 1883, p. 243, Taf. 4, Fig. 43, 44.

<sup>2</sup> STUDER, Übersicht über die Ophiuroiden der »Gazelle«, Abhandlgn. Akad. Wiss. Berlin 1882, S. 7-10, Taf. 1, Fig. 4a. KOEHLER hat diese Art wohl übersehen, wenn er bei Aufstellung seines *Ophiopyrgus alcocki* (Annal. scienc. nat. Zool. Paris 1897, p. 285) behauptet, es sei bis dahin nur eine einzige *Ophiopyrgus*-Art: *O. wyville-thomsoni* LYM. bekannt.

<sup>3</sup> A. a. O. 1898, S. 486-487, Taf. 37, Fig. 4 u. 4b.

<sup>4</sup> Vergl. LYMAN, Illustrated Catalogue Mus. Comp. Zool. Harvard College, Nr. VIII, II, 1875, Taf. 5.

jetzt aus 26 Platten gebildet, nämlich einem Centrale, fünf primären Radialia, zweimal fünf Radialschildern, fünf ersten und fünf zweiten Interradialia. Auch diese Zusammensetzung des Scheibenrückens findet ihresgleichen bei einer Anzahl von Ophiurenarten, die sich vielleicht alle bei weiteren Untersuchungen einmal als Jugendstadien herausstellen werden und alle zur Familie der Ophiolepididen gehören. Es sind die folgenden sieben Arten der Gattungen *Ophioglypha*, *Ophiomastus*, *Ophiopyrgus* und *Ophiomusium*.

a. *Ophioglypha solida* LYMAN.<sup>1</sup> Die Zusammensetzung des Scheibenrückens ist nach Zahl und Anordnung der Platten genau dieselbe wie in dem vorliegenden Jugendstadium der *Ophiactis asperula*.

b. *Ophiomastus tegulitus* LYMAN<sup>2</sup> zeigt ebenfalls dieselbe Zahl und Anordnung der Scheibenrückenplatten, deren relative Grössenverhältnisse allerdings etwas andere sind. Dass bei dem von LYMAN zu seiner Abbildung benutzten Exemplare sechs statt fünf primäre Radialplatten vorhanden sind, hält er selbst auf Grund der Untersuchung eines zweiten Exemplares für eine Abnormität. Ich bemerke dazu, dass auch unter den mir vorliegenden jungen *Ophiactis asperula* sich ein Stück befindet, welches trotz seiner normalen Armzahl eine überzählige sechste primäre Radialplatte aufweist.

c. *Ophiomastus tumidus* KOEHLER.<sup>3</sup> Auch hier haben wir dieselbe Zahl und Anordnung der Platten des Scheibenrückenskeletes. KOEHLER selbst hält es für möglich, dass diese kleine Form (Scheibendurchmesser 4, Armlänge 7–8<sup>mm</sup>) eine Jugendform darstellt.

d. *Ophiopyrgus wyville-thomsoni* LYMAN.<sup>4</sup> Zahl und Anordnung der Platten ist wieder dieselbe; aber der Scheibenrücken ist hochgewölbt und die Centralplatte trägt einen kleinen Aufsatz. LYMAN vermuthet selbst in dieser »Art« eine Jugendform.

e. *Ophiopyrgus alcocki* KOEHLER.<sup>5</sup> Wiederum derselbe Aufbau des Scheibenrückens, der aber weniger hoch gewölbt ist als bei der vorigen Art und des Aufsatzes auf der Centralplatte entbehrt. Die geringe Zahl der Armglieder und die schwache Ausbildung der Rücken- und Bauchschilder der Arme lassen mich vermuthen, dass diese kleine, nur in einem Exemplare (Scheibendurchmesser 6, Armlänge 10<sup>mm</sup>) bekannte

<sup>1</sup> Challenger-*Ophiuroidea* 1882, p. 67–68, Taf. 3, Fig. 8.

<sup>2</sup> Challenger-*Ophiuroidea* 1882, p. 100–101, Taf. 8, Fig. 17, 18.

<sup>3</sup> Annal. scienc. nat. Zool. T. 4, 1897, p. 285–288, Taf. 5, Fig. 7. KOEHLER behauptet, dass ausser dieser Art erst zwei andere *Ophiomastus*-Arten (*O. tegulitus* LYM. und *O. secundus* LYM.) bekannt seien, übersieht also, dass LYMAN auch noch eine dritte Art *O. texturatus* beschrieben hat; vergl. LYMAN, Bull. Mus. Comp. Zool. Vol. X, Nr. 6, 1883, p. 247–248.

<sup>4</sup> Challenger-*Ophiuroidea* 1882, p. 33–34, Taf. 9, Fig. 16, 17.

<sup>5</sup> Annal. scienc. nat. Zool. T. 4, 1897, p. 283–285, Taf. 5, Fig. 4, 5.

Form ein jugendliches Stadium irgend einer Ophiopodiden-Art darstellt.

f. *Ophiomusium lymani* juv. WYV. THOMSON.<sup>1</sup> Dieses junge Thier besitzt ebenfalls dieselben 26 Platten des Scheibenrückens.

g. *Ophiomusium pulchellum* LYMAN.<sup>2</sup> Auch für diese kleine Form (Scheibendurchmesser 4.5, Armlänge 7<sup>mm</sup>) gilt das Gleiche; doch schiebt sich zwischen die Aussenenden eines jeden Paares von Radialschildern noch eine weitere kleine Platte ein.

An der Ventralseite der Scheibe prägt sich eine Weiterentwicklung darin aus, dass die früher bis an das junge Mundschild heranreichende erste Interradialplatte eines jeden Interbrachialbezirkes nunmehr von demselben abgerückt ist. In dem so entstehenden Zwischenraume zwischen der ersten Interradialplatte und dem Mundschild treten vier Plattenanlagen auf, die in einer Querreihe geordnet sind. Die beiden seitlichen, also adradialen von diesen vier jungen Platten sind etwas kräftiger entwickelt und von länglicher Form; die spätere Entwicklung lehrt, dass sie zu den Bursalschuppen werden. Die beiden mittleren Platten sind kleiner und von mehr rundlichem Umriss. Auf diese Weise hat alsdann das ventrale Interbrachialfeld dieselbe Zusammensetzung erreicht, wie sie z. B. LYMAN von seiner *Ophioglypha solida* angiebt.<sup>3</sup> Am Mundskelet sind keine besonderen Veränderungen aufgetreten. Die Mundschilder beginnen aber aus der früher dreieckigen Gestalt in eine quer rautenförmige (mit abgerundeten Ecken) überzugehen und sind nun auch schon etwas breiter als lang — ein Maassverhältniss, das sich später immer schärfer ausprägt. An den Armen zählt man in diesem Stadium acht bis elf Glieder, von denen das erste nun schon so weit in die grösser gewordene Scheibe aufgenommen ist, dass nur noch seine Stacheln über den Scheibenrand hervorragen. Die Bauch- und Rückenschilder haben in den proximalen Armgliedern eine beträchtliche Grössenzunahme erfahren und drängen, in proximaler Richtung wachsend, die Seitenschilder mehr und mehr aus einander. Am Ventral Schild des ersten Gliedes geht das schon so weit, dass es mit seiner Spitze (es hat jetzt eine dreieckige Form) schon beinahe das zum Mundskelet gerechnete, zwischen den äusseren Mundfüsschen befindliche Ventral Schild erreicht.

Bei acht Armgliedern hat sich am zweiten, dritten und vierten Glied jederseits ein dritter Armstachel ausgebildet. Bei neun Gliedern verhält sich die Bestachelung ebenso. Bei zehn und elf Armgliedern hat auch das fünfte Armglied den dritten Stachel bekommen. Vom

<sup>1</sup> Bull. Mus. Comp. Zool. Vol. X, Nr. 6, 1883, p. 245, Taf. 5, Fig. 56.

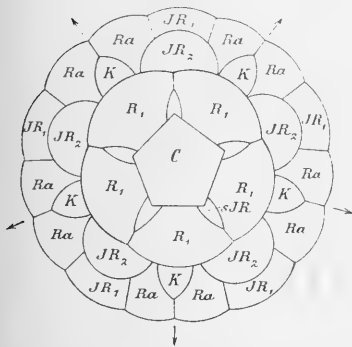
<sup>2</sup> Challenger-*Ophiuroidea* 1882, p. 96—98, Taf. 3, Fig. 2.

<sup>3</sup> Challenger-*Ophiuroidea* 1882, p. 67—68, Taf. 3, Fig. 7.

vierten oder fünften Armgliede an endigen die Stacheln noch hakenförmig. Die Scheibe ist noch immer völlig unbestachelt.

5. Nun folgt ein Stadium, in dem der Scheibendurchmesser  $0.9-1.1$  misst und die Zahl der Armglieder auf 13 bis 15 gestiegen ist. Von den Armgliedern ist nunmehr das erste ganz in die Scheibe aufgenommen und der dritte jederseitige Armstachel lässt sich vom zweiten bis zum siebenten Armgliede verfolgen. An der Bauchseite haben sich deutliche Bursalspalten gebildet, die ventralen Interbrachialfelder haben sich vergrössert und die Zahl der zwischen den beiden Bursalschuppen eines jeden Interbrachialfeldes liegenden Plattenanlagen hat sich vermehrt. Auch auf dem Scheibenrücken hat eine Vermehrung der Platten stattgefunden. Hier bemerkt man nämlich erstens

Fig. 5.



am Aussenrande einer jeden primären Radialplatte eine neue in radiärer Richtung gelegene kleine Platte (*K*), die sich zwischen die proximalen Enden der Radialschilder einkeilt und somit die spätere Auseinandertreibung dieser Schilder einleitet; sie möge Keilplatte heissen. Zweitens tritt eine noch kleinere und schmalere Platte an jeder interradianalen Ecke der Centralplatte auf; diese schmale Platte (*sJR*), die ich als sekundäre Interradialplatte bezeichnen möchte, schiebt sich in interradianaler Richtung

zwischen je zwei der bis dahin unter sich zusammenstossenden primären Radialplatten ein und erreicht schliesslich den proximalen Rand der im vorigen Stadium aufgetretenen zweiten Interradialplatte. Vor dem Zusammenstoss der fünf soeben erwähnten schmalen Plättchen mit den zweiten Interradialplatten bietet der Scheibenrücken den in Fig. 5 dargestellten Aufbau dar. Zeitlich sind die fünf Keilplatten und die fünf sekundären Interradialplatten unabhängig von einander: denn bald sind die einen, bald die anderen zuerst da. Wenn die sekundären Interradialplatten noch fehlen, aber die Keilplatten schon angelegt sind, besteht das ganze noch immer stachellose Dorsalskelet der Scheibe aus 31 Platten, nämlich einem Centrale, fünf primären Radialia, zweimal fünf Radialschildern, fünf ersten und fünf zweiten Interradialia und fünf Keilplatten. Auch das ist eine Zusammensetzung, der wir, was die Zahl und Anordnung (nicht die Grösse und Form) der Platten angeht, bei verschiedenen erwachsenen Ophiolepididen und Amphiuroiden begegnen:

*Ophiolepididae.*

a. *Ophioglypha scutata* LYMAN<sup>1</sup>. Der Scheibenrücken besteht aus den angegebenen 31 Platten; ausserdem sind aber am Aussenrande der primären Radialia jederseits von jeder Keilplatte noch je eine, also im Ganzen zehn weitere kleine secundäre Plättchen aufgetreten, die bei unserer jungen *Ophiactis asperula* fehlen.

b. *Ophioceramis clausa* LYMAN<sup>2</sup>. Ein Unterschied gegen die junge *Ophiactis asperula* liegt nur darin, dass am Rande des Scheibenrückens in jedem Interradius ein Streifen einer dritten Interradialplatte sichtbar wird, die aber im Übrigen dem ventralen Interbrachialfelde angehört.

c. *Ophiomusium lunare* LYMAN<sup>3</sup>. Dieselbe Zusammensetzung des Scheibenrückens wie bei unserem *Ophiactis asperula*-Stadium; aber es hat sich überdies noch in jedem Radius eine kleine Platte eingestellt, die sich von aussen her zwischen die Radialschilder eindrängt.

d. *Ophiomusium ferrugineum* BÖHM<sup>4</sup>. Bei dieser fossilen, aus dem Dogger stammenden Art beschreibt ihr Entdecker ganz genau dieselbe Zusammensetzung des Scheibenrückens, wie sie die *Ophiactis asperula* im vorliegenden Stadium darbietet.

*Amphiuridae.*

e. *Polypholis echinata* DUNCAN<sup>5</sup>. Der Scheibenrücken ist lediglich aus genau denselben 31 Platten gebildet wie in dem zur Vergleichung herangezogenen Stadium der *Ophiactis asperula*.

f. *Hemipholis wallichii* DUNCAN<sup>6</sup> bietet ebenfalls genau denselben Aufbau des Scheibenrückens. Bei dieser Form stimmt ferner Form und Grösse der Platten fast genau mit der jungen *Ophiactis asperula*. Auch der Bau der Arme mit der schwachen Ausbildung der Dorsal- und Ventralschilder und dem durch die ganze Länge des nur zehngliedrigen Armes vorhandenen dorsalen und ventralen Zusammenstosse der Seitenschilder deutet darauf hin, dass diese DUNCAN'sche Form, die einschliesslich der Arme nur eine Grösse von 3<sup>mm</sup> 175 hat, ein Jugendstadium irgend eines Amphiuriden, vielleicht einer *Ophiactis*-Art, ist.

g. Von *Hemipholis cordifera* beschreibt LYMAN<sup>7</sup> ein Jugendstadium, das im Bau seines Scheibenrückens im Ganzen gleichfalls der jungen *Ophiactis asperula* entspricht; ein Gegensatz liegt aber darin, dass bei

<sup>1</sup> Bull. Mus. Comp. Zool. Vol. X, Nr. 6, 1883, p. 238—239, Taf. 4, Fig. 29.

<sup>2</sup> Challenger-*Ophiuroidea* 1882, S. 26, Taf. 11, Fig. 5.

<sup>3</sup> Challenger-*Ophiuroidea* 1882, S. 94—95, Taf. 1, Fig. 14.

<sup>4</sup> БÖHM, Ein Beitrag zur Kenntniss fossiler Ophiuren. In: Berichte d. naturf. Gesellsch. zu Freiburg i. Br., Bd. 4, 1889, S. 49—50, Taf. 5, Fig. 2.

<sup>5</sup> Journal Linnean Soc. London, Zoology, 1880, p. 73—78, Taf. 3, Fig. 1

<sup>6</sup> Ebendas. p. 138—143, Taf. 6, Fig. 3.

<sup>7</sup> Challenger-*Ophiuroidea* 1882, S. 157, Taf. 40, Fig. 11.

diesem Jugendstadium von *Hemipholis* jeder Interradius nicht zwei, sondern drei Interradialplatten aufweist.

Wie ich oben bemerkte, kommt es bei unserer *Ophiactis* auch vor, dass die fünf secundären Interradialplättchen schon vorhanden sind, bevor die Keilplatten auftreten. Dann haben wir einen Scheibenrücken, der in Zahl und Anordnung seiner Platten ganz dem Verhalten entspricht, wie es LYMAN für sein *Ophiomusium flabellum* schildert<sup>1</sup>; nur sind bei dieser Art die secundären Interradialplatten so gross, dass sie der Grösse der Centralplatte gleichkommen.

Endlich findet auch das Stadium unserer Fig. 5, in dem nicht nur die fünf Keilplatten, sondern auch fünf secundäre Interradialplättchen vorhanden sind, sein Gegenstück bei einer erwachsenen Art, nämlich bei *Ophioglypha minuta* LYMAN<sup>2</sup>; es sind aber bei dieser Art, ähnlich wie ich vorhin bei *Ophioglypha scutata* bemerkte, noch zehn weitere secundäre Plättchen am Aussenrande der primären Radialia aufgetreten.

Aus alledem dürfte wohl zur Genüge hervorgehen, dass unsere *Ophiactis asperula* in der Entwicklung ihres Scheibenrückens Zustände durchläuft, die auch bei anderen Amphiuriden und bei Ophiolepididen als Durchgangsstadien oder Schlusstadien der Entwicklung vorkommen.

## II. *Ophiactis kröyeri* LÜTKEN.

Von dieser Art konnte ich zwölf jugendliche Exemplare untersuchen, deren Scheibendurchmesser  $0^{\text{mm}}.6-1^{\text{mm}}.35$  misst. Sie stammen von der chilenischen Küste, theils von Iquique, theils von Goleta Bueno, und sind schon in meiner Bearbeitung der Ophiuren der Sammlung PLATE<sup>3</sup> kurz erwähnt. Im Ganzen schliessen sie sich in der Ausbildung der Scheibe und der Arme auf's Engste an die Verhältnisse an, die wir vorhin bei Jungen der *Ophiactis asperula* kennen gelernt haben.

1. An dem jüngsten Exemplare von  $0^{\text{mm}}.6$  Scheibendurchmesser und einer Armlänge von  $1^{\text{mm}}.1$  sind jenseits des zum Mundskelet zu rechnenden ersten Ventralschildes bis zum Terminalstück des Armes sieben Armglieder vorhanden, von denen das erste schon fast ganz in die Scheibe eingerückt ist. Alle Armglieder haben eine gedrungene Gestalt als bei den Jungen der *Ophiactis asperula*, was ja auch bei den alten Thieren beider Arten zum Ausdruck kommt. Der Scheibenrücken hat dieselbe Zusammensetzung aus sechsundzwanzig Platten (einem

<sup>1</sup> Ebendas. S. 98, Taf. 3, Fig. 5.

<sup>2</sup> Ebendas. S. 70-71, Taf. 7, Fig. 11.

<sup>3</sup> Zoologische Jahrbücher, Supplement IV (Fauna chilensis) 1898, S. 759.

Centrale, fünf primären Radialia. zweimal fünf Radialschildern, fünf ersten und fünf zweiten Interradialia), wie sie die *Ophiactis asperula* im Stadium der Fig. 4 darbietet. Doch treten die nach aussen von den primären Radialplatten gelegenen Platten in Folge einer stärkeren Wölbung des Rückens in der Dorsalansicht weniger vor. An der Ventralseite der Scheibe ist das Mundskelet schon ebenso vollkommen entwickelt wie bei ungefähr gleich grossen *Ophiactis asperula*. Jedes äussere Mundfüsschen ist schon ebenso wie beim alten Thiere von einer schuppenförmigen Mundpapille schützend überdeckt. Die auf die Bauchseite übergreifende erste Interadialplatte ist wie in dem entsprechenden Stadium der *O. asperula* vom Mundschilde abgerückt und der so entstandene Zwischenraum, das ventrale Interbrachialfeld, lässt jederseits die Anlage einer Bursalschuppe und dazwischen eine isolirt gelegene kleine unpaare Plattenanlage (die bei *O. asperula* gleich paarig auftrat) erkennen. Die Mundschilder sind schon deutlich breiter als lang, haben aber den später an ihrem Aussenrande auftretenden griff förmigen Fortsatz noch nicht entwickelt. An den Armen sind die Bauch- und Rückenschilder bereits kräftiger ausgebildet als bei gleichalten *O. asperula*; auch das letzte Armglied hat schon sein Bauchschild angelegt, während es des Rückenschildes noch entbehrt. Das Rückenschild des ersten Armgliedes ist schon so breit wie der ganze Arm. Die Seitenschilder stossen noch an allen Armgliedern dorsal und ventral zusammen, und ihre mediane Berührungslinie ist entsprechend der in distaler Richtung abnehmenden Grösse der Rücken- und Bauchschilder um so länger, je mehr man sich der Armspitze nähert. An allen Armgliedern ist jederseits eine Tentakelschuppe vorhanden. Die Bestachelung der Arme bleibt aber noch wie bei *O. asperula* weit hinter der des alten Thieres zurück. Am ersten Gliede sind auch bei der vorliegenden jungen *O. kröyeri* jederseits nur zwei Stacheln entwickelt, aber das zweite, dritte und vierte Armglied haben schon deren drei, während die drei noch folgenden Glieder wieder nur jederseits zwei Stacheln besitzen. Die Stacheln sind aber schon jetzt wie beim alten Thiere im Vergleich zu den Stacheln der jungen *O. asperula* plumper, dicker, stumpfer; auf ihrer Oberfläche zeigen sie eine feine Echinulirung. Nur die Stacheln der beiden letzten Glieder endigen nicht stumpf, sondern hakenförmig.

Ein Exemplar von 0<sup>mm</sup>.73 Scheibendurchmesser zeigt in der Ausbildung seines Scheibenrückens nur darin einen Fortschritt, dass die bei *O. asperula* als Keilplatten bezeichneten Skeletstücke in Form ganz kleiner dreieckiger Plättchen, je eines mitten am Aussenrande einer jeden primären Radialplatte, sich eingestellt haben. Damit ist das Stadium erreicht, das ich von *O. asperula* in Fig. 5 dargestellt habe —

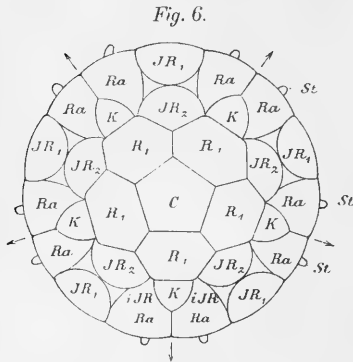


aber es fehlen die dort eingezeichneten secundären Interradialplatten zwischen den primären Radialplatten. Bei *O. kröyeri* wird dieses Stadium schon bei einem kleineren Scheibendurchmesser erreicht, als das bei *O. asperula* der Fall war. Auch die Zahl der Armglieder ist bei *O. kröyeri* jetzt noch eine kleinere als in dem entsprechenden Stadium der *O. asperula*, denn ich zähle bei dem in Rede stehenden Jungen von *O. kröyeri* erst zehn Armglieder, während bei *O. asperula* schon dreizehn bis fünfzehn vorhanden waren. Auch bei der jungen *O. kröyeri* steckt nun das erste Armglied schon so tief in der Scheibe, dass nur noch seine Stachelenden den Scheibenumfang überragen.

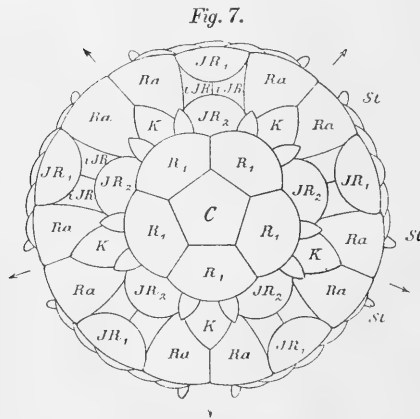
2. Nun folgt ein Stadium, dessen Scheibendurchmesser  $0^{\text{mm}}87$  misst, also in der Grösse sich dem in Fig. 5 dargestellten Stadium der *O. asperula* nähert. Sein Scheibenrücken zeigt noch denselben Aufbau wie in dem Exemplare von  $0^{\text{mm}}73$ , doch sind die fünf Keilplatten etwas grösser geworden. An der Ventralseite der Scheibe hat sich die Zahl der das Interbrachialfeld ausfüllenden kleinen Platten vermehrt. Die Mundschilder entbehren noch immer des grifförmigen Fortsatzes, aber die Bursalspalten beginnen schon als eine kleine Grube an der adradialen Seite einer jeden Bursalschuppe deutlich zu werden. An den Armen zählt man nunmehr fünfzehn, bei einem zweiten Exemplare desselben Stadiums sechzehn Glieder, von denen das erste vollkommen in die Scheibe eingerückt ist. Die Rückenschilder der drei ersten und die Bauchschilder der sechs ersten Armglieder haben jetzt die Seitenschilder in deren ganzer Länge aus einander gedrängt und sind dadurch unter sich in Berührung gekommen. Der dritte Armstachel ist bei fünfzehn Armgliedern am dritten bis achten, bei sechzehn Armgliedern am dritten bis neunten Gliede entwickelt. Dass der dritte Stachel dorsal von den beiden erstgebildeten Armstacheln auftritt, sieht man besonders klar am zehnten Gliede des sechszehngliederigen Armes, wo er als ganz winzige Anlage an der Dorsalseite des oberen der beiden erstgebildeten Stacheln erscheint. Die Stacheln der vier bis sechs letzten Glieder haben noch die hakenförmige Spitze, die bei weiterem Wachstum des Stachels verschwindet.

3. Mit dem Stadium der Fig. 5 schlossen die Beobachtungen an *O. asperula*. Bei *O. kröyeri* dagegen konnte ich das Wachstum noch etwas weiter verfolgen, zunächst an einem Exemplare von  $1^{\text{mm}}1$  Scheibendurchmesser. Am Scheibenrücken beginnen die erste und die zweite Interradialplatte aus einander zu weichen, und zwischen ihnen taucht je ein Paar kleinerer Platten auf, die ich die intermediären Interradialplatten (*iJR*) nennen will. An der Bauchseite der Scheibe sind die Interbrachialfelder dicht erfüllt mit kleinen abgerundeten Schuppen, die sich in der Richtung nach dem Scheibenrande hin dachziegelig

übergreifen. Am Scheibenrande selbst ordnen sich diese Schuppen zu einer queren Reihe, die aber in der Rückenansicht der Scheibe noch nicht zu sehen ist. Diejenige dieser Randschuppen, die gerade unter ein Radialschild zu liegen kommt, trägt eine kleine Stachelanlage (*St*), die in der Rückenansicht des Thieres über den Aussenrand des Radialschildes hervorragt.



Damit wird die dem erwachsenen Thiere eigene Bestachelung der Scheibe eingeleitet. Die Mundschilder lassen jetzt in der Mitte ihres Aussenrandes einen kurzen griffelförmigen Fortsatz erkennen, und die Seitenmundschilder stossen in den radialen Medianebenen zusammen, so dass sie wie beim alten Thiere das Ventralschild des Mundskelets vom Ventralschild des ersten Armgliedes trennen. Die Arme besitzen zwanzig Glieder, von denen die beiden ersten in der Scheibe liegen. Am dritten Armgliede ist jederseits ein weiterer (vierter) Stachel hinzugekommen.



4. Das älteste endlich der mir vorliegenden Jungen von *O. kröyeri* hat einen Scheibendurchmesser von 1<sup>mm</sup>.35. Bei ihm sind im Scheibenrücken die beiden intermediären Interradialplatten gewachsen und haben die erste und die zweite Interradialplatte eines jeden Interradius noch weiter aus einander gedrängt. Ferner ist jederseits von jeder Keilplatte ein kleines dreiseitiges Plättchen aufgetreten; es sind das dieselben Plättchen, die ich weiter oben bei *Ophioglypha scutata* LYMAN erwähnt habe. Am Rande der Scheibe werden jetzt auch in der Rückenansicht die Randschuppen des ventralen Interbrachialfeldes sichtbar, deren man zwischen je zwei Armen fünf zählt. An der Bauchseite haben

sich die Bursalpaltan vollkommen ausgebildet. Die Arme sind aus zweiundzwanzig Gliedern zusammengesetzt, von denen, wie vorhin, die zwei ersten in der Scheibe liegen und das dritte jederseits vier Stacheln besitzt.

Da später die Zahl der Stacheln im proximalen Armabschnitt auf fünf steigt, so lehren die Jugendformen, dass auch bei dieser Art die definitive Bestachelung der Arme der alten Thiere nur sehr allmählich erreicht wird. Ohne Rücksicht auf ihr späteres relatives Grössenverhältniss folgen die Stacheln in ihrem Alter in der Reihenfolge, dass der oberste eines jeden Seitenarmschildes stets der jüngste ist, wie wir das ja auch schon bei *O. asperula* gefunden haben.

Auch für das Stadium, welches die junge *O. kröyeri* in Fig. 7 darbietet, lässt sich eine erwachsene Ophiolepididen-Art zum Vergleiche heranziehen, nämlich die nur aus grosser Tiefe bekannte *Ophioglypha convexa* LYMAN<sup>1</sup>, deren Scheibenrücken in Zahl und Anordnung der Platten völlig mit der jungen *O. kröyeri* übereinstimmt.

### III. *Amphiura magellanica* LJUNGMAN.

Dass diese Art lebendiggebärend ist, haben wir nur durch eine kurze Angabe von LYMAN<sup>2</sup> erfahren. Über den Bau der noch in den Bursae der alten Thiere steckenden Jungen ist aber noch nicht das Geringste bekannt. In der mir zur Bearbeitung anvertrauten Ausbeute der schwedischen Expedition nach den MAGALHAENS-Ländern (1895 bis 1897, Dr. OTTO NORDENSKJÖLD) fand ich mehrere trüchtige Exemplare, aus deren Bursae ich eine Anzahl (15) junger Thiere herauspräparirte, die aber leider ziemlich schlecht conservirt sind. Die Jungen aus derselben Bursa befinden sich in sehr ungleichen Altersstadien. Die kleinsten haben einen Scheibendurchmesser von 0<sup>mm</sup>.43, und von ihren Armen ist am Rande der Scheibe noch nichts zu sehen als das eben über denselben hervorragende Terminalstück. Dagegen misst der Scheibendurchmesser der grössten Jungen 1<sup>mm</sup>.5; ihre Arme sind schon 3<sup>mm</sup>.3 lang und aus etwa zwanzig Gliedern zusammengesetzt.

1. Was bei der Untersuchung der Jungen zunächst auffällt, ist der Umstand, dass die Platten des Scheibenrückens keineswegs die regelmässigen Zahl- und Lagerungsverhältnisse darbieten, die uns bei *Ophiactis asperula* und *O. kröyeri* so deutlich entgegengetreten waren. Bei dem jüngsten Individuum (Scheibendurchmesser 0<sup>mm</sup>.43) besteht frei-

<sup>1</sup> Challenger-*Ophiuroidea* 1882, S. 58—59, Taf. 6, Fig. 14.

<sup>2</sup> Illustrated Catalogue Mus. Comp. Zool. Harvard College, Nr. VIII, II, Cambridge, Mass. 1875, p. 19.

lich auch hier der Scheibenrücken aus einer Centralplatte und fünf primären Radialplatten; aber es schiebt sich schon in zwei Interradien je eine kleinere Platte zwischen die Primärplatten ein. Unter dem Aussenrande jeder primären Radialplatte bemerkt man die Anlage des terminalen Skeletstückes des Armes. Ferner findet man am Rande eines jeden Interbrachialbezirkes eine auf die Rückenseite reichende, zugleich aber auch auf die Ventralseite sich umbiegende Platte, die, wie die späteren Stadien lehren, das junge Mundschild darstellt. Dieser Befund ist insofern bemerkenswerth, als er meine frühere Angabe<sup>1</sup> über die anfänglich dorsale Lagerung der Mundschilder bei den Jungen der *Amphiura squamata* bestätigt. Verfolgen wir aber einstweilen nur das eigentliche Rückenskelet der Scheibe in seiner weiteren Entwicklung, so begegnen wir bereits bei Jungen, die nur wenig grösser sind (Scheibendurchmesser  $0^{\text{mm}}.5$ ), einer recht unregelmässigen Anordnung der Rückenplatten. Es sind deren im Ganzen etwa zehn vorhanden, von denen eine eine centrale Stellung einnimmt; die übrigen aber, die auch an Grösse unter einander sehr ungleich sind, ordnen sich um das Centrale zu einem Kranze, in dem sich weder die einen noch die anderen an eine bestimmte radiale oder interradiale Lagerung binden. Später wird diese Regellosigkeit der Plattenanordnung immer ausgesprochener; es treten nämlich in rascher Folge immer mehr sich dachziegelig übergreifende Platten auf, die an Grösse sich so ähnlich werden, dass man nun auch das frühere Centrale nicht mehr sicher herausfinden kann; dafür machen sich aber in den späteren Stadien die Radialschilder durch ihre Lage und Grösse kenntlich und werden bei einem Scheibendurchmesser von  $1^{\text{mm}}.45$  an ihrem inneren Ende durch eine kleine dreieckige Platte auseinandergedrängt.

An ihrer Ventralseite zeigen die jüngsten Exemplare (von  $0^{\text{mm}}.43$  bis  $0^{\text{mm}}.5$  Scheibendurchmesser) im Wesentlichen denselben Bau, wie ich ihm früher<sup>2</sup> von Jungen der *Amphiura squamata* abgebildet habe, deren Scheibendurchmesser etwa  $0^{\text{mm}}.32$  betrug. Nur sind die Armanlagen noch weniger weit entwickelt als dort. Bei  $0^{\text{mm}}.43$  Scheibendurchmesser ist von dem ganzen späteren Armskelet noch nichts vorhanden als das Terminalstück, welches wie bei *Amphiura squamata* anfänglich eine breite ventrale Rinne besitzt, die sich erst später zu einer Röhre schliesst. Bald aber, schon bei  $0^{\text{mm}}.5$  Scheibendurchmesser, bemerkt man am proximalen Rande des Terminalstückes jederseits die Anlage des ersten Seitenschildes des Armes. Ventral stossen die jungen Seitenschilder noch nicht zusammen, und auf ihrem aboralen Rande sind auch noch

<sup>1</sup> Zur Entwicklungsgeschichte des Ophiurenskeletes. Zeitschr. f. wissensch. Zool. 36. Bd., 1881, S. 196, Taf. 11, Fig. 19.

<sup>2</sup> Ebendas. Taf. 11, Fig. 18.

keine Stachelanlagen zu sehen. Am Mundskelet beginnen die Zälne eben aufzutreten, während die Mundpapillen noch ganz fehlen. Die Seitenmundschilder reichen wie bei *Amphiura squamata* bis zum Scheibenrande und stossen dort an das schon erwähnte junge Mundschild.

2. Bei einem Scheibendurchmesser von  $0^{\text{mm}}.7$  ragen die jungen Arme schon in einer Länge von  $0^{\text{mm}}.33$  aus der Scheibe hervor. Sie bestehen ausser dem nun schon röhrenförmigen Terminalstück aus zwei Gliedern, von denen auch das erste noch vollständig ausserhalb der Scheibe liegt. Jedes Armglied hat schon ein Ventralschild entwickelt und die Seitenschilder des ersten Gliedes tragen jetzt auch schon einen jungen Stachel, der sich von den jungen Stacheln der beiden *Ophiactis*-Arten dadurch unterscheidet, dass er nicht hakenförmig, sondern einfach zugespitzt endigt. Ebenso verhalten sich auch alle später auftretenden Armstacheln. Auf jedem Seitenmundschild ist neben dem äusseren Mundfüsschen eine kleine Gitterplatte angelegt, die zur äusseren Mundpapille wird; dagegen fehlt noch immer die innere Mundpapille, die beim erwachsenen Thiere wie eine Zahnpapille auf dem inneren Ende eines jeden Mundeckstückes steht.

3. In dem nächsten Stadium, das mir vorliegt, ist der Scheibendurchmesser auf  $1^{\text{mm}}.22$  gestiegen und die Arme bestehen aus elf Gliedern, von denen das erste bis an seine Stacheln in die Scheibe eingerückt ist. Sowohl das erste als auch die nächstfolgenden Armglieder sind auf ihren Seitenschildern nun schon mit zwei jungen Stacheln ausgerüstet. Tentakelschuppen kann ich aber an den Armgliedern noch nicht wahrnehmen. Die Mundschilder gehören nun schon so vollständig der Bauchseite an, dass nach aussen von ihnen ein verhältnissmässig grosses ventrales Interbrachialfeld zu Stande gekommen ist, das von einer grösseren Anzahl kleiner Kalkplatten eingenommen wird. Ferner ist die innere Mundpapille nunmehr deutlich angelegt.

4. Es folgt ein Stadium von  $1^{\text{mm}}.45$  Scheibendurchmesser. Da die Armenden abgebrochen sind, liess sich die Zahl der Armglieder nicht feststellen. Ausser dem ersten Gliede ist nun auch schon das zweite fast ganz in die Scheibe eingetreten. Das erste und zweite tragen jederseits drei, das dritte und vierte jederseits vier, das fünfte, sechste u. s. w. jederseits drei und schliesslich nur zwei junge Stacheln. Auch hier liess sich feststellen, dass der oberste Stachel eines jeden Gliedes jünger ist als der zweitoberste, dieser wieder jünger als der drittoberste u. s. w.

5. Das grösste der jungen Thiere besitzt bei einem Scheibendurchmesser von  $1^{\text{mm}}.5$  eine Armlänge von  $3^{\text{mm}}.3$ . Man zählt ungefähr

zwanzig Armglieder, von denen das erste jetzt erst die Anlage einer Tentakelschuppe erkennen lässt. Sonst stimmt dieses Exemplar mit dem vorigen ganz überein.

#### IV. *Amphiura patagonica* (LJUNGMAN).

Bei der nahen Verwandtschaft dieser Art mit der kosmopolitischen *Amphiura squamata* (DELLE CHIAJE) war zu vermuthen, dass sie gleich dieser lebendiggebärend sei. Doch konnte ich weder an dem von PLATE bei Juan Fernandez<sup>1</sup> gefundenen Exemplare noch auch an einem kleinen Exemplare des Hamburger Museums<sup>2</sup> zu einem Entscheid über die Richtigkeit jener Vermuthung kommen. Erst als ich in der Ausbeute der schwedischen Expedition nach den MAGALHAENS-Ländern die Art wiederfand, glückte es mir, in den Bruttaschen (= Bursac) zweier Individuen im Ganzen acht junge in sehr ungleichem Alter stehende Thiere anzutreffen.

Damit erhöht sich die Zahl der bis jetzt bekannten lebendiggebärenden Ophiuren auf neun. In der folgenden Zusammenstellung sind dieselben nach den Jahren geordnet, in denen die Viviparität der Art entdeckt worden ist; hinter der Jahreszahl ist der Autor genannt, dem wir die erste Angabe über die Brutpflege der betreffenden Art verdanken.

1. 1842 QUATREFAGES: *Amphiura squamata* (DELLE CHIAJE).
2. 1870 LJUNGMAN: *Ophiacantha vivipara* LJUNGMAN.
3. 1871 G. O. SARS: *Ophiacantha anomala* G. O. SARS.
4. 1875 LYMAN: *Ophiacantha marsupialis* LYMAN.
5. 1875 LYMAN: *Amphiura magellanica* LJUNGMAN.
6. 1876 STUDER: *Ophiomyxa vivipara* STUDER.
7. 1878 LYMAN: *Ophiacantha imago* LYMAN.
8. 1880 STUDER: *Ophioglypha hexactis* E. A. SMITH.
9. 1899 LUDWIG; *Amphiura patagonica* (LJUNGMAN).

Nicht weniger als sieben von diesen neun viviparen Arten gehören in die Familie der Amphiuriden, nämlich vier *Ophiacantha*-Arten (*O. vivipara*, *anomala*, *marsupialis*, *imago*) und drei *Amphiura*-Arten (*A. squamata*, *patagonica*, *magellanica*); eine Art, *Ophioglypha hexactis*, repräsentirt die mit den Amphiuriden nahe verwandte Familie der Ophiolpididen; *Ophiomyxa vivipara* dagegen steht im System weiter abgerückt bei den Ophiomyxiden. Unter den übrigen Familien (Ophio-

<sup>1</sup> Ophiuren der Sammlung PLATE, Zool. Jahrbücher, Supplement IV (Fauna chilensis) 1898, S. 764.

<sup>2</sup> Ophiuroideen der Hamburger MAGALHAENSISCHEN Sammelreise, Hamburg 1899, S. 11.

dermatiden, Ophiocomiden, Ophiotrichiden, Astrophytiden) kennen wir bis jetzt keinen einzigen Fall von Viviparität.

Geographisch vertheilen sich die lebendiggebärenden Ophiuren beim heutigen Stande unserer Kenntnisse so, dass weitaus die meisten (sieben) den antarctischen und subantarctischen Meeresgebieten angehören, während in den nördlichen Meeren nur zwei, *Amphiura squamata* und *Ophiacantha anomala*, vorkommen.

Kehren wir aber nach dieser kleinen Abschweifung über die lebendiggebärenden Arten überhaupt zu den Jungen der *Amphiura patagonica* zurück, so muss ich leider gleich bemerken, dass von den acht jungen Thieren sich vier in einem so schlechten Erhaltungszustande befanden, dass sie für die Untersuchung so gut wie unbrauchbar waren. An den vier übrigen liess sich wenigstens das Folgende feststellen:

1. Dass jüngste Exemplar hat einen Querdurchmesser von  $0^{\text{mm}}24$ ; die Armanlagen ragen kaum über den Scheibenrand hervor; der Rücken der Scheibe ist aus fünf grossen primären Radialplatten gebildet; ob zwischen ihnen in der Scheibenmitte eine Centralplatte angelegt ist, konnte ich nicht bestimmt erkennen, weil das Thierchen beim Herauspräpariren verletzt worden war. Auch an der Bauchseite liess sich nur so viel sehen, dass keine wesentlichen Unterschiede von gleich jungen Individuen der *Amphiura squamata* vorhanden sind.

2. Das nächstalte Exemplar hat einen Scheibendurchmesser von  $0^{\text{mm}}33$ , und die jungen Arme ragen in einer Länge von  $0^{\text{mm}}073$  über den Scheibenrand hervor. In der Dorsalansicht entspricht das junge Thier völlig dem Stadium der *A. squamata* (Scheibendurchmesser  $0^{\text{mm}}25$ ), das ich in meiner früheren Abhandlung<sup>1</sup> in Fig. 19 abgebildet habe. Der Scheibenrücken ist wie dort aus einem Centrale und fünf Radialia gebildet; die jungen Mundschilder und Seitenmundschilder reichen noch theilweise auf den Rücken hinauf. Die Ventralansicht zeigt dieselben Verhältnisse, wie ich sie in Fig. 18 der eben angeführten Abhandlung von *A. squamata* dargestellt habe; doch fehlen noch die dort schon vorhandenen und in jener Figur mit *Ad* 4 bezeichneten Anlagen der Seitenplatten des zweiten Armgliedes.

3. Die beiden anderen näher untersuchten jungen Exemplare sind erheblich älter. Ihr Scheibendurchmesser misst  $0^{\text{mm}}9-1^{\text{mm}}$  und an ihren Armen zählt man bereits 12–13 Glieder, von denen das erste ganz in die Scheibe eingerückt ist. Jederseits tragen die proximalen Armglieder drei, die distalen zwei Stacheln, die niemals hakenförmig, sondern stets zugespitzt endigen. Die Bewaffnung der Mundwinkel besteht wie beim alten Thiere jederseits aus zwei kleineren und nach

<sup>1</sup> Zeitschr. f. wissensch. Zool. 36. Bd., 1881, Taf. 11.

aussen davon einer grösseren breiteren Mundpapille. Dagegen kann ich auch an den ersten Armgliedern noch keine deutlichen Anlagen von Tentakelschuppen wahrnehmen. Der Rand der Scheibe wird in jedem Interradius von drei Platten gebildet, die sich beim alten Thiere bis auf sieben oder acht vermehren. Auf dem Scheibenrücken stösst an dem einzigen dafür brauchbaren Exemplare an die Centralplatte ein Kranz von acht Platten an, von denen fünf die primären Radialplatten zu sein scheinen. Nach aussen von ihnen sind die fünf Paar Radialschilder deutlich unterscheidbar, aber die interradialen Bezirke des Scheibenrückens bieten eine ganz regellose Plattenanordnung dar. Das ist um so auffällender, als ich früher bei *A. squamata* auch noch in ziemlich späten Stadien einen regelmässigen Aufbau des Scheibenrückens angetroffen hatte (vergl. Fig. 24 der angeführten Abhandlung).

### V. *Ophiacantha vivipara* LJUNGMAN.

Trotzdem die Viviparität dieser antarktischen Art schon vor fast dreissig Jahren durch LJUNGMAN entdeckt und später durch STUDER, W. THOMSON und LYMAN genauer festgestellt worden ist, besitzen wir bis heute noch keinerlei nähere Beobachtungen über den Bau der jungen Thiere. Nur bei THOMSON findet sich die kurze Bemerkung, dass die Entwicklung eine directe ist. Seine irrthümliche Ansicht, dass die Leibeshöhle als Brutraum diene, ist bereits durch STUDER und LYMAN widerlegt, die Beide sich davon überzeugten, dass es die Bursae sind, welche die Jungen beherbergen.

Bei der Bearbeitung der Ophiuroideen der Hamburger MAGALHAENSISCHEN Sammelreise<sup>1</sup> kamen mir drei Exemplare in die Hand, die östlich von Patagonien gesammelt sind und sich alle drei im Zustande der Brutpflege befinden. Die Jungen liegen zum Theil noch in den Bursae, aus denen ich im Ganzen elf Stück herauspraeparirte, zum Theil (sechs Stück) sitzen sie äusserlich auf den alten Thieren, indem sie sich auf dem Scheibenrücken und den Armen derselben festhalten, wie das THOMSON ganz zutreffend beschrieben und abgebildet hat. Nach ihm sollen die kleinsten der aussen aufsitzenden Jungen einen Scheibendurchmesser von 1<sup>mm</sup>5 haben. Ich finde aber, dass man noch erheblich grössere Exemplare, bis zu einem Scheibendurchmesser von annähernd 2<sup>mm</sup>5, im Inneren der Bruttaschen antrifft. Daraus folgt, dass das Auskriechen aus den Bursae nicht constant bei einer bestimmten Grösse des jungen Thieres, sondern bald früher, bald später erfolgt.

Unter den siebzehn jungen Thieren, die mir vorliegen, haben fünfzehn die normale Siebenzahl der Arme; die zwei anderen aber sind

<sup>1</sup> Hamburg 1899. S. 13–15.



achtarmig. Der achte Arm ist ebenso weit entwickelt wie die sieben anderen, und auch der zugehörige Abschnitt des Mundskeletes unterscheidet sich in nichts von dem übrigen Aufbau des Peristoms. Man wird also annehmen müssen, dass der achte Arm nicht secundär eingeschoben, sondern gleichzeitigen Ursprunges mit den sieben anderen Armen ist.

1. Das jüngste Stadium wird durch drei Exemplare repräsentirt, deren Scheibendurchmesser ( $=D$ ) erst  $0^{\text{mm}}.67$  und deren Armlänge ( $=A$ ) erst  $0^{\text{mm}}.49$  misst; also  $D:A = 1:0.73$ . Es sind nur zwei Armglieder vorhanden, von denen das erste jetzt noch ganz ausserhalb der Scheibe liegt. Dem eben erst angelegten zweiten Armgliede fehlt noch das Ventral- und das Dorsalschild. Das Ventralschild des ersten Armgliedes ist viel kleiner als das zum Mundskelet gehörige. Das Terminalstück der Arme ist ventral noch nicht völlig geschlossen, sondern durch eine schmale mediane Längsspalte geöffnet, die erst später zum Verschluss kommt. Die Seitenschilder des ersten Armgliedes tragen zwei, diejenigen des zweiten Armgliedes aber erst einen einzigen jungen Stachel, der sich wie bei anderen Ophiuren aus vier (einem axialen und drei peripherischen) durch zahlreiche Querbrücken verbundenen Längsstäben aufbaut und von der späteren inneren Höhlung des fertigen Stachels noch nichts erkennen lässt. Am freien Ende sind die jungen Stacheln jetzt wie in den späteren Stadien niemals hakenförmig. Tentakelschuppen sind an beiden Armgliedern noch nicht zur Anlage gelangt.

Das junge Mundskelet besitzt an jeder Mundecke erst eine einzige Zahnanlage, die mit der Gestalt eines jungen Stachels völlig übereinstimmt. Von den drei Mundpapillen, die das erwachsene Thier jederseits an jeder Mundecke trägt, fehlen die beiden dem Munde zunächst gelegenen noch durchaus, während die dritte (die später äusserste) schon angelegt ist. Die jungen Mundschilder liegen am Rande der Ventralseite und reichen mit ihrem aboralen Bezirke bis auf den Randtheil des Scheibenrückens. Auf dem Rücken der Scheibe habe ich mich vergeblich bemüht, eine regelmässige Anordnung der Skeletstücke ausfindig zu machen. Die ganze Rückenhaul ist von etwa 28 abgerundeten, ziemlich gleich grossen, gegitterten Kalkplatten besetzt, unter denen man zwar eine central gelegene unterscheiden kann, in deren Umkreis aber radial und interradial gelegene Platten sich in regelloser Weise zu zwei concentrischen Kreisen neben einander legen. Über diesen Platten der Rückenhaul bemerkt man auch schon die Anlage einiger Granula, die wie junge Stachelchen aussehen, jetzt aber noch nicht wie beim alten Thiere stumpf endigen, sondern in drei divergirende Endspitzen auslaufen.

2. Das nächstalte junge Thierchen ist schon mehr als doppelt so gross; sein Scheibendurchmesser beträgt  $1^{\text{mm}}.59$ , seine Armlänge  $1^{\text{mm}}.75$ :

also  $D:A = 1:1.1$ . Der Arm besteht aus sieben Gliedern und dem Terminalstück, das sich nunmehr zu einer nur noch an den Enden offenen Röhre geschlossen hat. Das erste Armglied ist bis an seine Stacheln, deren jetzt jederseits vier vorhanden sind, in die Scheibe eingerückt. An den drei bis vier ersten Armgliedern sind die Öffnungen für die Füsschen von einer jungen Tentakelschuppe überdeckt. An den Mundecken hat sich die Zahl der jungen stachel-förmigen Zähne auf drei vermehrt. Zu der äussersten der drei Mundpapillen des alten Thieres, die schon im vorigen Stadium vorhanden war, ist nun auch die innerste (adorale) hinzugekommen; dagegen fehlt meistens noch die mittlere; aber auch sie ist bereits an zwei Mundeckstücken angelegt. Die Mundschilder gehören jetzt vollständig der Ventralseite an. Nach aussen von ihnen liegen einige Gitterplättchen, die ganz mit den nun schon immer zahlreicher gewordenen Platten des Scheibenrückens übereinstimmen.

3. Es folgt ein Stadium von  $2^{\text{mm}}04$  Scheibendurchmesser und  $2^{\text{mm}}54$  Armlänge;  $D:A = 1:1.24$ . Die Zahl der Armglieder beträgt acht (immer ohne Mitzählung des Terminalstückes); das erste Glied gehört jetzt ganz der Scheibe an. Das erste bis fünfte Glied tragen jederseits vier, das sechste und siebente Glied drei und das achte Glied zwei Stacheln. Tentakelschuppen sind an allen Armgliedern mit Ausnahme des letzten (jüngsten) vorhanden. Zwischen oder unter den zahlreichen Gitterplatten des Scheibenrückens lassen sich die späteren Radialschilder noch nicht erkennen. Die Granula des Rückens haben noch die jugendliche, am Ende in drei Spitzen aus einander fahrende Gestalt. Über den Gitterplatten der ventralen Interbrachialfelder sind aber noch keine Granula angelegt. Die Zahl der Zähne ist noch dieselbe wie vorhin. Die Mundpapillen jedoch sind nunmehr überall in der für das alte Thier charakteristischen Dreizahl vorhanden.

4. Mit dem eben besprochenen jungen Thiere stimmt im Wesentlichen ein etwas grösseres achtarmiges Exemplar überein, das schon zehn Armglieder besitzt. Sein Scheibendurchmesser misst  $2^{\text{mm}}23$ , seine Armlänge  $2^{\text{mm}}86$ ;  $D:A = 1:1.28$ .

5. Alle vorhin erwähnten Exemplare waren den Bursae entnommen. Von den ausgeschlüpften, auf der Dorsalseite der alten Thiere sitzenden Jungen wählte ich die grössten zur Untersuchung aus. Zunächst ein Exemplar von  $3^{\text{mm}}67$  Scheibendurchmesser und  $7^{\text{mm}}52$  Armlänge;  $D:A = 1:2.05$ . Die Zahl der Armglieder hat sich auf zwanzig vermehrt, von denen nicht nur das erste; sondern auch das zweite im Bereiche der Scheibe liegen. Im proximalen Armabschnitt tragen die Seitenschilder nun schon sechs Stacheln. Alle Armglieder haben

jederseits eine Tentakelschuppe. In der Scheibenrückenhaut übergreifen sich die Gitterplättchen dachziegelig in der Richtung nach der Peripherie der Scheibe und tragen meistens je ein Granulum, das nun schon am freien Ende vieldornig und zugleich stumpf abgerundet gestaltet ist. Auch über den Gitterplättchen der ventralen Interbrachialfelder sind einzelne junge Granula aufgetreten. An den Mund-ecken ist die Zahl der langstachel förmigen Zähne auf vier gestiegen.

6. Das grösste der mir vorliegenden Jungen endlich hat einen Scheibendurchmesser von  $4^{\text{mm}}$  und eine Armlänge von  $9^{\text{mm}}5$ ;  $D:A = 1:2.37$ . Es sind dreiundzwanzig Armglieder vorhanden, davon die beiden ersten in der Scheibe. An den grösseren Stacheln der Armglieder ist ein innerer Hohlraum deutlich zu erkennen. Sonst verhält sich das Exemplar wie das vorige.

### VI. *Ophiomyxa vivipara* STUDER.

Ausser den schon in meiner Abhandlung über die Ophiuren der Sammlung PLATE<sup>1</sup> beschriebenen Jungen dieser Art sind mir später auch noch von anderen Fundorten eine ziemliche Anzahl in die Hände gelangt, so aus einem Exemplare, das Hr. Dr. MICHAELSEN im Beagle Channel am Strande bei Uschuaia gesammelt hat<sup>2</sup>, und aus zwei Exemplaren, die von der schwedischen Expedition nach den MAGALHAENS-Ländern von Cap Valentyn (im östlichen Theil der MAGALHAENS-Strasse) aus 100 Faden Tiefe heimgebracht worden sind. Leider befinden sich aber alle diese Jungen auf ganz denselben Entwicklungsstadien wie die früher untersuchten, so dass ich meine Hoffnung auf jüngere Stadien enttäuscht sah. Ich verzichte deshalb auf die damals in Aussicht gestellte abermalige und ausführlichere Schilderung derselben und beschränke mich auf den Hinweis auf die frühere Mittheilung.

<sup>1</sup> Zoolog. Jahrbücher, Supplement IV (Fauna chilensis) 1898, S. 772—775.

<sup>2</sup> Ophiuroideen der Hamburger MAGALHAENSISCHEN Sammelreise, Hamburg 1899, S. 16.

# Über den täglichen Gang der erdmagnetischen Störungen an Polarstationen.

VON DR. G. LÜDELING  
in Potsdam.

(Vorgelegt VON HRN. VON BEZOLD.)

Hierzu Taf. II.

In einer früheren Abhandlung »Über die tägliche Variation des Erdmagnetismus an Polarstationen«<sup>1</sup> zeigte ich, welchen hohen Werth die seiner Zeit von GAUSS erdachten, später von verschiedenen Forschern gebrauchten, wohl aber erst nach der von HRN. VON BEZOLD vorgenommenen Modification zu ihrer vollen Bedeutung gebrachten Vectordiagramme<sup>2</sup> bei Untersuchung dieser Frage besitzen. Es fand sich, dass auf der Nordhemisphaere in Breiten, welche nördlich von  $40^{\circ}$  liegen, ohne deshalb schon zur eigentlichen Polarregion zu gehören, die Diagramme für die mittleren Sommermonate Juni/Juli im Sinne des Uhrzeigers durchlaufen werden, wie es auch den von HRN. VON BEZOLD gegebenen Typen<sup>3</sup> entspricht. An den Polarstationen hingegen führt der Radiusvector eine linksdrehende Bewegung aus, wenn man alle Tage berücksichtigt. Betrachtet man nun aber nur störungsfreie Tage, so wird auch hier die Bewegung eine rechtsdrehende, wie bei den Stationen der mittleren Breiten. Schon LLOYD hatte gefunden<sup>4</sup>, dass bei den letzteren die Richtung der die tägliche Variation bedingenden horizontalen Kraft überall in demselben Sinne wechselt, und zwar derart, dass der Punkt, nach dem sie gerichtet ist, stets dem Gange der Sonne folgt, bez. ihr vorauselt. Dies Gesetz finden wir also auch an den Polarstationen bestätigt, sobald man hier nur die Variationen an magnetisch ungestörten Tagen der Betrachtung zu Grunde legt. Es schien daher auch der Schluss wohl berechtigt, »dass der von den Störungen befreite Theil der täglichen Variation

<sup>1</sup> Sitzungsberichte der Königl. Preuss. Akad. der Wissensch. 1898, S. 524—530.

<sup>2</sup> Sitzungsberichte der Königl. Preuss. Akad. der Wissensch. 1897, S. 414—449.

<sup>3</sup> Sitzungsberichte der Königl. Preuss. Akad. der Wissensch. 1897, Taf. II.

<sup>4</sup> LLOYD, Treatise on magnetism, p. 189.

des Erdmagnetismus wenigstens zu einem nicht unerheblichen Bruchtheil auf die Wirkung eines in sich unveränderlichen, die Erde im Laufe des Tages umkreisenden Kräftesystems zurückzuführen ist«, wie schon Hr. SCHUSTER<sup>1</sup> angenommen hatte.

In der vorhin erwähnten Abhandlung führt Hr. VON BEZOLD nun des Weiteren aus, dass man sich die in einem gegebenen Momente beobachteten magnetischen Elemente aus drei Theilen zusammengesetzt denken kann:

1. Aus dem constanten Theile, d. h. dem mittleren Werthe für den betreffenden Tag bez. für den betreffenden Monat,
2. aus der normalen Variation und
3. aus demjenigen Theile, der durch die »Störungen« bedingt ist und der in Verbindung mit der normalen Variation die thatsächlich beobachtete tägliche Variation ergibt.

Unter »Störungen« werden hier nur die mehr oder weniger erheblichen Abweichungen von dem normalen täglichen Gange verstanden, wie auch Hr. WILD<sup>2</sup> seiner Zeit bei den Verhandlungen der internationalen Polarcommission vorschlug.

Offenbar ist es nun für die ganze Frage der täglichen Periode des Erdmagnetismus von grosser Bedeutung, auch diesen dritten Theil etwas genauer zu untersuchen, um zu erfahren, ob auch hier gewisse Gesetzmässigkeiten vorliegen und welcher Art dieselben sind.

Da man bei Lösung dieser Aufgabe auf eine Zerlegung der erdmagnetischen Kräfte kommt, so empfiehlt es sich ganz von selbst, hier wieder statt der Declination und Horizontal-Intensität die Componenten in der horizontalen Ebene,  $X$  und  $Y$  zu betrachten, weil bei dieser Darstellungsweise eine Zusammensetzung bzw. Zerlegung der Kräfte durch einfache Addition bez. Subtraction der der Zeit nach zusammengehörigen Werthe erfolgt.

Bedeutet nun

$X$  die Nord-Süd-Componente,

$Y$  die Ost-West-Componente, wobei die Richtungen nach Nord und Ost positiv gerechnet sind,

$\Delta X$  und  $\Delta Y$  die Variationen dieser Componenten nach den Beobachtungen an allen Tagen,

$\Delta X_d$  und  $\Delta Y_d$  die Variationen derselben an störungsfreien Tagen,

so ist

$$\Delta X_s = \Delta X - \Delta X_d$$

<sup>1</sup> Phil. Trans. of the Royal Society of London, vol. 130 A, p. 467-518.

<sup>2</sup> H. WILD, Mittheilungen der internationalen Polarcommission, Nr. 98, S. 254. St. Petersburg 1884.

offenbar die störende Kraft in der Nord-Süd-Componente, und

$$\Delta Y_s = \Delta Y - \Delta Y_d$$

diejenige für die Ost-West-Componente.

Hierbei ist jedoch noch ausdrücklich hervorzuheben, dass im Folgenden unter diesen Bezeichnungen niemals die Werthe für einen bestimmten Augenblick, sondern die »Mittelwerthe« für bestimmte Tagesstunden aus einem später genau angegebenen längeren Zeitraum verstanden sind.

Soweit mir bekannt, ist die Frage nach dem Verhalten dieser störenden Kräfte bisher nur gelegentlich anderer, grösserer Untersuchungen nebenbei gestreift worden.<sup>1</sup> Abgesehen davon, dass die Darstellungsweise dabei überall eine von der hier einzuschlagenden mehr oder weniger verschiedene ist, wurde gewöhnlich auch nur eine einzelne Station betrachtet. Es ist jedoch sehr wesentlich, zur Untersuchung dieses Gegenstandes gleichzeitige Beobachtungen einer grösseren Anzahl von Stationen heranzuziehen, besonders auch aus dem Polargebiet. Ich habe daher nach dem in den Polarwerken von 1882/83 enthaltenen Beobachtungsmaterial die störenden Kräfte für 11 Stationen berechnet, und zwar zunächst wieder für die beiden mittleren Sommermonate Juni/Juli, in denen die tägliche Variation auf der nördlichen Halbkugel am grössten ist, wie in den betreffenden Polarwerken selbst wurde jedoch auch hier für die Ableitung des normalen Ganges bei Cap Thorsen noch der August, bei Jan Mayen der Mai mit hinzugezogen.

Die Berechnungen erstreckten sich auf folgende, auch ihrer Lage nach bezeichneten Stationen. Da es für die Untersuchung mancher Fragen eine grosse Erleichterung bedeutet, die Länge in Zeitmaass anzugeben, so sind die entsprechenden Werthe hinzugefügt worden.

	$\phi$	$\lambda$		
Cap Thorsen	78° 28.4 N	15° 42.2 E	1 <sup>h</sup> 27.8 E	von Greenwich
Ssagastyr	73 22.8	126 36.0 E	8 26.4 E	
Nowaja Semlja	72 22.6	52 36.1 E	3 30.4 E	
Point Barrow	71 17.7	156 39.8 W	10 26.7 W	
Jan Mayen	70 59.8	8 28.1 W	0 33.9 W	
Bossekop	69 57.5	23 14.8 E	1 33.0 E	
Sodankylä	67 54.5	26 36.1 E	1 46.4 E	
Kingua Fjord	66 35.7	67 19.3 W	4 29.3 W	
Godthaab	64 10.8	51 41.5 W	3 26.8 W	
Fort Rae	62 38.9	115 43.8 W	7 42.9 W	
Pawlowsk	59 41.2	30 29.0 E	2 1.9 E	

Für sechs dieser Stationen (Cap Thorsen, Jan Mayen, Bossekop, Sodankylä, Godthaab und Pawlowsk) ist das zur Bildung der störenden

<sup>1</sup> LLOYD, Treatise on magnetism, p. 212 ff. — LIZNAR, Sitzungsberichte der Wiener Akademie, Bd. CI. — Met. Zeitschr. 1893, S. 375 ff. — SOLANDER, observations faites au Cap Thorsen, Spitzberg, par l'expédition suédoise. Tome I, magnétisme terrestre. Stockholm 1888, p. 231. — ELLIS, Philosophical Magazine 1891, Januarheft.

Kräfte für Juni/Juli 1883 erforderliche Material bereits vollständig in meiner früheren Abhandlung S. 527 enthalten, so dass ich bezüglich dieser Stationen auf die dort gemachten Angaben und Bemerkungen verweisen kann. Für Fort Rae lag das Material auch ziemlich fertig vor, da sich in dem betreffenden Polarwerke bereits Angaben über Normaltage finden. Für Ssagastyr, Nowaja Semlja, Point Barrow und Kingua Fjord habe ich jedoch den normalen Gang selbst berechnet, und zwar liegen hier die von WILD<sup>1</sup> seinerzeit vorgeschlagenen Normaltage zu Grunde.

Im Übrigen ist bei diesen Berechnungen ganz verfahren wie von P. A. MÜLLER<sup>2</sup> bei dessen Untersuchungen »über den normalen Gang und die Störungen der erdmagnetischen Elemente in Pawlowsk«, d. h. es wurde zunächst aus den stündlichen Werthen der Normaltage das arithmetische Mittel für jede Stunde gebildet, danach der tägliche Gang berechnet und auf Coordinaten-Papier aufgetragen. Zeigten sich in dieser Curve noch sehr grosse Zacken, so wurde zunächst nachgesehen, welche Ursachen sie bedingten. Je nachdem wurde der betreffende Tag, falls er sich als allzu gestört zeigte, ganz ausgeschlossen, oder aber es wurde durch graphische Interpolation ein möglichst continuirlicher Verlauf der Curve hergestellt. Die ganze Frage, auf welche Weise man am besten zu wirklich einwandfreien normalen Werthen gelangt, ist wohl noch nicht hinreichend geklärt. Eine gründliche Untersuchung derselben wäre um so wünschenswerther, als sich immer mehr zeigt, welche Bedeutung eine genaue Kenntniss der normalen Verhältnisse hat. Da es mir hier aber weniger auf eine ganz strenge Ableitung des normalen Ganges ankam, als vielmehr darauf, die ungefähre Abweichung des letzteren von den Gänge nach allen Tagen und einen etwaigen gleichmässigen Verlauf dieser Abweichungen bei den verschiedenen Stationen festzustellen, so habe ich auf die Berechnung der Normaltage nur so viel Sorgfalt verwendet, als für den genannten Zweck erforderlich war. Beansprucht schon diese Rechenarbeit sehr viel Zeit, so würde ein Weiteres noch ungleich mehr erfordert und die gestellte Aufgabe doch kaum erheblicher gefördert haben.

Als Normaltage liegen zu Grunde für:

Cap Thorsden:	Juni	4, 5, 10, 12, 15,
	Juli	3, 4, 12, 20, 21, 22, 23, 28,
	August	4, 9, 10, 16, 17, 20, 24, 25, 26;
Ssagastyr:	Juni	4, 5, 10, 11, 12, 15,
	Juli	3, 20, 21, 22, 23, 28;

<sup>1</sup> H. WILD, Mittheilungen der internationalen Polarcommission, Nr. 97, S. 211. St. Petersburg 1884.

<sup>2</sup> Rep. f. Meteorologie, Bd. X, Nr. 3, S. 3. St. Petersburg 1887.

Nowaja Semlja:	Juni	4, 5, 10, 11, 12, 15,
	Juli	3, 20, 21, 22, 23, 29;
Point Barrow:	Juni	4, 5, 10, 11, 12, 15,
	Juli	3, 4, 20, 21, 22, 23, 28;
Jan Mayen:	Mai	7, 8, 9, 10, 11, 12, 14, 15,
	Juni	4, 5, 11, 12, 15, 16, 21, 29,
	Juli	2, 9, 21, 22, 23, 28;
Bossekop:	Juni	5, 11, 15,
	Juli	21, 28, 29;
Sodankylä:	Juni	4, 5, 11, 15,
	Juli	21, 28, 29;
Kingua Fjord:	Juni	4, 5, 10, 11, 12, 15,
	Juli	3, 4, 12, 20, 21, 22, 23, 28;
Godthaab:	Juni	4, 5, 11, 15,
	Juli	21, 22, 23, 28;
Fort Rae:	Juni	4, 5, 11, 15,
	Juli	21, 22, 23, 28, 29;
Pawlowsk:	Juni	4, 5, 10, 11, 12, 15,
	Juli	3, 4, 12, 20, 21, 22, 23, 28.

### Componenten der störenden Kräfte in der täglichen

M. O. Z.	Cap Thorsden $\delta_{\mu} = -12^{\circ}38'6$ $H_{\mu} = 0.08914$		* Sagastyr $\delta_{\mu} = 4^{\circ}44'6$ $H_{\mu} = 0.07182$		Nowaja Semlja $\delta_{\mu} = 14^{\circ}57'9$ $H_{\mu} = 0.10766$		Point Barrow $\delta_{\mu} = 35^{\circ}27'0$ $H_{\mu} = 0.08941$		Jan Mayen $\delta_{\mu} = -29^{\circ}49'1$ $H_{\mu} = 0.09769$	
	$\Delta X_s$	$\Delta Y_s$	$\Delta X_s$	$\Delta Y_s$	$\Delta X_s$	$\Delta Y_s$	$\Delta X_s$	$\Delta Y_s$	$\Delta X_s$	$\Delta Y_s$
1 <sup>a</sup>	- 8	+13	- 8	-16	-52	+11	- 7	-23	-34	+34
2	- 9	+17	-33	-11	-58	+16	-10	- 9	-51	+40
3	- 5	+28	-49	- 5	-61	+19	0	- 9	-65	+56
4	-11	+44	-54	+ 4	-37	+18	+16	- 8	-43	+49
5	-17	+47	-48	+16	-24	+14	- 5	- 8	-32	+49
6	-13	+44	-35	+12	-16	+ 9	-50	- 5	-14	+37
7	+ 8	+26	-13	+12	- 7	+ 3	-68	- 4	+ 2	+24
8	+32	+16	-21	+ 6	+16	+ 1	-73	0	- 7	+24
9	+36	+15	-17	+ 1	+24	+ 2	-60	+ 8	+ 8	+10
10	+59	+ 4	-14	- 3	+25	+ 3	-19	+ 3	+26	+ 8
11	+67	+17	- 4	+ 8	+20	+ 6	- 4	+ 6	+47	- 2
Mittag	+57	+ 1	+ 5	+10	+10	- 1	+ 6	+ 4	+51	- 6
1	+34	0	+ 7	+ 7	+19	- 1	+13	+12	+72	-13
2	+12	- 9	+17	+ 9	+45	0	+10	+24	+60	-29
3	+ 4	-19	+30	+11	+40	- 5	+15	+21	+70	-47
4	-14	-43	+41	+12	+31	-10	+27	+17	+62	-46
5	-25	-36	+43	+10	+39	-10	+33	+13	+ 7	-36
6	-47	-37	+42	+10	+53	-11	+36	+11	+ 6	-44
7	-35	-34	+56	+ 8	+38	-13	+42	+15	-20	-42
8	-45	-33	+49	- 3	+20	-17	+44	+ 5	-42	-33
9	-29	-24	+26	-14	- 8	-18	+42	- 6	-50	-26
10	-25	-25	+19	-18	-25	-15	+26	-15	-19	- 7
11	- 9	-12	- 2	-23	-49	- 6	+ 1	-23	-21	+ 2
Mittern.	- 8	- 6	-31	-34	-45	+ 9	- 6	-32	-27	+11



In der nachfolgenden Tabelle findet sich nun eine Zusammenstellung der störenden Kräfte in der täglichen Variation des Erdmagnetismus in der horizontalen Ebene,  $\Delta X_s$  und  $\Delta Y_s$ . Die Zahlen drücken Einheiten der 5. Decimale C. G. S. aus.

$\delta_u$  und  $X_u$  bedeuten die aus den Normaltagen sich ergebenden absoluten Werthe der Declination und Horizontal-Intensität. Dabei ist die westliche Declination negativ gerechnet.

Die Stunden geben überall mittlere Ortszeit an.

Man ersieht aus dieser Tabelle sofort, dass sich sowohl in den Reihen der  $\Delta X_s$  wie der  $\Delta Y_s$  ein deutlich ausgeprägter täglicher Gang befindet, wenn auch die Maxima und Minima nicht überall zu derselben Zeit eintreten. Fast alle Stationen haben das Eine gemein, dass der grösste Werth von  $\Delta X_s$  immer in den Nachmittags- oder frühen Abendstunden erreicht wird, während der Minimalwerth, d. h. der grösste negative Werth, auf die Vormittagsstunden trifft. Nur Kingua Fjord verhält sich ganz anders und auch bei Cap Thordsen

#### Variation in Einheiten der fünften Decimale von C. G. S.

Bossekop		Sodankylä		Kingua Fjord		Godthaab		Fort Rae		Pawlowsk	
$\delta_u = -4^{\circ}2'0$		$\delta_u = -1^{\circ}28'5$		$\delta_u = -71^{\circ}59'7$		$\delta_u = -57^{\circ}24'2$		$\delta_u = 40^{\circ}15'7$		$\delta_u = -0^{\circ}42'1$	
$H_u = 0.12099$		$H_u = 0.13358$		$H_u = 0.06389$		$H_u = 0.09694$		$H_u = 0.07679$		$H_u = 0.16389$	
$\Delta X_s$	$\Delta Y_s$	$\Delta X_s$	$\Delta Y_s$	$\Delta X_s$	$\Delta Y_s$	$\Delta X_s$	$\Delta Y_s$	$\Delta X_s$	$\Delta Y_s$	$\Delta X_s$	$\Delta Y_s$
-69	+25	-59	+17	+23	-17	-3	-8	+6	-21	-3	+4
-78	+24	-52	+10	+22	-13	+4	-7	-3	-23	+2	+3
-92	+37	-45	+11	+24	-11	-1	-1	-22	-26	+1	-1
-62	+27	-32	+7	+26	-9	-6	+16	-42	-28	-2	+1
-38	+16	-22	+2	+21	+7	-8	+26	-42	-24	-2	-4
-19	+3	-13	-2	+28	+13	-34	+51	-52	-24	-2	-4
0	+3	-2	0	+15	+23	-32	+61	-80	-11	-3	-2
+6	0	+1	-1	+16	+34	-15	+43	-89	-4	-3	-2
+9	0	+1	+1	+7	+40	-3	+36	-66	+2	-5	0
+17	+2	+5	+5	+11	+53	+14	+31	-36	+10	-5	-1
+15	+1	+5	+5	+15	+61	+37	+30	-3	+13	-7	0
+36	-1	+16	+3	+4	+61	+81	+32	+12	+27	-3	-3
+55	-4	+21	-1	-28	+39	+86	+11	+24	+37	-2	-2
+60	-12	+36	-7	-56	+12	+35	+5	+42	+40	+1	-3
+69	-20	+42	-10	-56	-4	+10	-3	+58	+42	+5	-2
+75	-23	+48	-15	-36	-8	-26	-21	+56	+36	+8	-3
+89	-31	+60	-14	-40	-22	-30	-20	+61	+28	+13	-1
+73	-29	+47	-16	-29	-35	-32	-36	+55	+18	+7	0
+48	-32	+40	-16	-12	-43	-27	-51	+38	-2	+7	+2
+27	-25	+16	-11	-5	-49	-18	-51	+36	-7	+3	+1
-12	-8	-9	-1	+2	-45	-13	-49	+28	-16	+2	+4
-43	-1	-19	+1	+14	-35	-10	-42	+5	-26	-2	+4
-62	+13	-37	+10	+14	-28	0	-32	+2	-29	-4	+5
-80	+26	-48	+13	+15	-20	-9	-12	0	-18	-5	+3

zeigt sich besonders bezüglich des Minimums eine stärkere Abweichung.

Ungleich interessanter gestaltet sich jedoch eine Discussion dieser Zahlen, wenn man nach ihnen in der bekannten Weise die »Vectordiagramme der störenden Kräfte« construirt (s. Taf. II).

Aus dieser Tafel, in die jedoch das Diagramm für Pawlowsk seiner Kleinheit wegen in dem dort gebrauchten Maassstabe nicht aufgenommen werden konnte, ergiebt sich als auffallendste Erscheinung, dass bei allen Stationen (bis auf Kingua Fjord) der Radiusvector eine Bewegung gegen den Uhrzeiger ausführt!

Während also bei den Vectordiagrammen der normalen täglichen Variation überall eine Bewegung im Sinne des Uhrzeigers stattfand, erfolgt diese bei den Diagrammen der störenden Kräfte gegen denselben, und zwar auch wieder überall, mit einer einzigen Ausnahme, die sich bei der Station Kingua Fjord zeigt, und auf die weiter unten zurückgekommen werden soll.

Wenn Hr. von BEZOLD in seiner mehrfach erwähnten Abhandlung S. 437 annimmt, »dass ein solches Vectordiagramm der störenden Kräfte voraussichtlich sehr unregelmässig gestaltet sein wird«, so war diese Annahme auch gewiss sehr nahe liegend, nach dem, was man bislang über die tägliche Variation und die sie bedingenden Kräfte wusste. Thatsächlich zeigt sich aber nur bei Pawlowsk, also der am weitesten südlich gelegenen Station, ein Diagramm mit sehr vielen Zacken, obwohl auch hier die Bewegung gegen den Uhrzeiger gerichtet bleibt. Überdies sind hier die störenden Kräfte verhältnissmässig ausserordentlich gering. Dies Letztere dürfte eine gewisse praktische Bedeutung für alle weiteren Untersuchungen über den täglichen Gang der erdmagnetischen Elemente in Orten mittlerer und wohl besonders auch niederer Breiten haben, wie z. B. die von Hrn. A. NIPPOLDT jun.<sup>1</sup> vorgeschlagenen und in Aussicht gestellten. Bei Untersuchungen allgemeinerer Natur, bei denen man keine allzugrosse Genauigkeit im Einzelnen verlangt, wird es für jene Orte kaum nöthig sein, von Mittelwerthen aus allen Tagen auf solche von Normaltagen überzugehen.

Bei allen anderen Stationen zeigen sich die oben ausgesprochenen Erwartungen insofern weit übertroffen, als die Vectordiagramme viel regelmässiger gestaltet sind, als man wohl von vornherein annehmen konnte. Das ist noch um so auffallender, als es sich hier um den doch recht kurzen Beobachtungs-Zeitraum von 2 bez. 3 Monaten eines einzigen Jahres handelt.

<sup>1</sup> Annalen der Hydrographie und Maritimen Meteorologie 1899, Heft 2. S. 57-64.

Wie sich schon bei den normalen Diagrammen gezeigt hatte, dass die Vektoren überall zu nahe derselben Zeit durch den astronomischen Meridian gehen und annähernd 12 Stunden später im entgegengesetzten Sinne durch denselben, so finden wir auch hier 2 einander entgegengesetzte Durchgänge durch den Meridian, die um ungefähr 12 Stunden aus einander liegen. Allerdings erfolgen diese Durchgänge bei den verschiedenen Stationen nicht überall zu denselben Zeiten. Welche Abweichungen hier vorkommen und worin sie begründet sind, dürfte einer weiteren Untersuchung werth sein. Immerhin darf man mit Recht sagen, dass auch hier der Punkt, nach welchem die störende Kraft in der horizontalen Ebene gerichtet ist, in einer festen Beziehung zum Gange der Sonne steht. Aber er folgt ihr hier nicht oder eilt ihr nicht voraus, sondern er steht ihr gegenüber.

Auf eine derartige Beziehung deutet schon der Umstand hin, dass  $\Delta X_s$  an allen Stationen mit Ausnahme von Pawlowsk, das wegen der geringen Beträge kaum in Betracht kommen kann, um Mittag einen positiven Werth besitzt, während für Mitternacht für alle mit Ausnahme von Kingua Fjord das Entgegengesetzte gilt.

Durch die in den Diagrammen der störenden Kräfte durchlaufene Bewegungsrichtung, durch ihre Regelmässigkeit und Gleichmässigkeit scheint auf's Deutlichste bewiesen zu sein, was ich schon am Schluss meiner früheren Mittheilung als wahrscheinlich hinstellte: dass nämlich die normale tägliche Variation und die Störungen auf ganz verschiedene Vorgänge zurückzuführen sind. Zugleich allerdings darf man aus Allem auch wohl den Schluss ziehen, dass auch die Störungen in letzter Instanz durch die Sonnenstrahlung bedingt sind. Dabei möge aber nochmals ausdrücklich betont werden, dass die Bezeichnung »Störungen« hier in keiner Weise an irgend eine Amplituden-Grenze gebunden ist, sondern dass unter »Störungen« nur die Abweichungen vom normalen täglichen Gange verstanden werden.

Bei der Betrachtung der Diagramme der störenden Kräfte (s. Taf. II) fällt es sofort auf, dass die Gestalt derselben ganz im Gegensatz zu den normalen Diagrammen in hohem Grade von der Lage des magnetischen Meridians abhängig ist. Die sämmtlichen Diagramme scheinen gegen diesen Meridian mehr oder weniger symmetrisch, die meisten im Sinne desselben lang gestreckt. Um dies recht anschaulich zu machen, ist die Richtung des magnetischen Meridians jedesmal durch einen langen, den Koordinatenursprung schneidenden Pfeil angedeutet, dessen Spitze nach magnetisch Nord zeigt, während der astronomische Meridian durch die Verticale gegeben ist. Die erwähnte Erscheinung drängt zur Untersuchung der Frage, ob irgend ein Zusammenhang zwischen der Gestalt der Dia-

gramme und den bezüglichlichen absoluten Werthen der erdmagnetischen Elemente besteht.

In der nachfolgenden Tabelle findet sich daher eine Zusammenstellung der absoluten Mittelwerthe für die einzelnen Stationen, berechnet nach den Normaltagen von Juni/Juli 1883 bez. Juni/Juli/August und Mai/Juni/Juli:

Station	$X_u$	$Y_u$	$H_u$	$\delta_u$
Cap Thorsden	0.08698	-0.01951	0.08914	-12° 38'6
Ssagastyr	0.07159	0.00594	0.07182	4 44.6
Nowaja Semlja	0.10400	0.02780	0.10766	14 57.9
Point Barrow	0.07284	0.05186	0.08941	35 27.0
Jan Mayen	0.08476	-0.04858	0.09769	-29 49.1
Bossekop	0.12069	-0.00851	0.12099	- 4 2.0
Sodankylä	0.13354	-0.00344	0.13358	- 1 28.5
Kingua Fjord	0.01975	-0.06076	0.06389	-71 59.7
Godthaab	0.05222	-0.08167	0.09694	-57 24.2
Fort Rae	0.05860	0.04963	0.07679	40 15.7
Pawlowsk	0.16388	-0.00201	0.16389	- 0 42.1

Nimmt man nach den Werthen der Componenten  $X_u$  und  $Y_u$  eine Gruppierung vor, so kann man vier Gruppen bilden, derart, dass die absoluten Werthe der Componenten der zu einer Gruppe gehörigen Stationen einander ziemlich nahe stehen.

Diese Gruppen sind:

1. Jan Mayen, Cap Thorsden,
2. Ssagastyr, Nowaja Semlja,
3. Point Barrow, Fort Rae,
4. Bossekop, Sodankylä.

Bei Betrachtung dieser Gruppen findet man nun sofort, dass die zu einer Gruppe gehörigen Stationen auch ganz ähnlich gestaltete Diagramme besitzen.

Kingua Fjord, Godthaab und Pawlowsk nehmen eine eigenartige Stellung ein, sie schliessen sich jedoch an jene Gruppen nach den beiden Seiten hin derart an, dass Godthaab gewissermaassen als Mittelglied zwischen Kingua Fjord und den unter 1. aufgeführten Orten betrachtet werden kann, während für Pawlowsk die Störungen verhältnissmässig nur noch ausserordentlich geringe sind, so dass das in demselben Maassstabe gezeichnete Störungsdiagramm gegen die anderen ganz verschwindet. Es zeigt sich also, dass die Störungsdiagramme in gewisser Weise abhängig sind von den absoluten Werthen der Componenten in der horizontalen Ebene. Das schliesst ein, dass die magnetische Declination so zu sagen eine gewisse Richtkraft auf die Vectordiagramme der störenden Kräfte ausübt, dass sie also die Form derselben beeinflusst, während die Amplitude (oder Grösse) der Diagramme mehr bestimmt wird durch die Grösse der Horizontal-

Intensität. Und zwar stehen die störenden Kräfte wohl ungefähr im umgekehrten Verhältniss zu den absoluten Werthen der horizontalen Kraft. Das Gesetz, das Hr. L. A. BAUER im »Terrestrial magnetism«, Vol. II p. 71 mittheilt, »that the component of the deflecting force producing the angular deflection of the needle from its mean position is inversely proportional to the force exerted on the needle by the earth's permanent magnetism« scheint also in der That in ähnlicher Weise auch für die Störungen zu gelten.

Es ist schon zu Anfang bemerkt worden, dass auch bei den vorstehenden Untersuchungen die Station Kingua Fjord wieder eine ähnliche Ausnahme bildet, wie bei den normalen Diagrammen.<sup>1</sup> Auch das Diagramm der störenden Kräfte zeigt hier eine Bewegungsrichtung im Sinne des Uhrzeigers. Seine Gestalt und Lage gleichen völlig dem normalen Diagramm wie demjenigen nach allen Tagen. Der einzige Unterschied bei den 3 Diagrammen liegt in der naturgemäss verschiedenen Grösse. Durch diese völlige Übereinstimmung wird die Annahme nahe gelegt, dass in Kingua Fjord die ganze normale tägliche Periode verwischt ist durch die störenden Kräfte (die hier allerdings gerade umgekehrt zu wirken scheinen als an allen anderen Stationen), dass also nur noch die tägliche Periode der Letzteren zur Erscheinung kommt. Dazu würde auch der Umstand beitragen, dass dort die Richtkraft nach Norden, d. h. die X-Componente ausserordentlich gering ist.

Ein ganz ähnliches abweichendes Verhalten findet sich für die Station Kingua Fjord auch in den Erdstrom-Beobachtungen, wie aus den Untersuchungen des Hrn. WEINSTEIN<sup>2</sup> hervorgeht.

Da Kingua Fjord diejenige Station war, die von den genannten Beobachtungsstationen sowohl dem magnetischen wie dem Nordlicht-Pole am nächsten lag, so kann man vielleicht hierin einen Grund für jene Ausnahme finden, worauf ich schon früher hingewiesen habe<sup>3</sup>. In dem Diagramm der störenden Kräfte scheint übrigens auch Godthaab, die Kingua Fjord am nächsten gelegene Station, schon eine Andeutung eines ähnlichen Ganges zu zeigen, da sich hier in der Zeit von 4<sup>p</sup> bis mn eine grössere Schleife vorfindet, in der sich die sonst gegen den Uhrzeiger gerichtete Bewegung in eine solche mit dem Uhrzeiger verwandelt. Ob sich diese Erscheinung auch für Diagramme anderer Zeiträume wiederholt, das müssen weitere Untersuchungen ergeben. Auch die Frage, ob wirklich die Nähe des magnetischen und des Nordlicht-Poles, oder eines der beiden, bei Gestaltung dieser Dia-

<sup>1</sup> Sitzungsberichte der K. P. A. d. W. 1898, S. 530.

<sup>2</sup> Elektrotechnische Zeitschrift, Bd. XIX. 1898, S. 795.

<sup>3</sup> Sitzungsberichte der K. P. A. d. W. 1898, S. 530.

gramme eine besondere Rolle spielt, muss vorläufig noch offen gelassen werden. Hier möge der Hinweis darauf genügen.

Durch das Vorhergehende wird jedenfalls auf's Deutlichste bestätigt, dass auch die Störungen durch ein System von Kräften hervorgerufen werden, das innerhalb 24 Stunden einmal um die Erde rotirt. Wo der Sitz dieser Kräfte ist und welcher Art dieselben sind, darüber kann man allerdings zunächst wohl nur Vermuthungen aussprechen. Vielleicht hat man es mit einem System elektrischer Ströme zu thun, das die Erdoberfläche senkrecht durchsetzt, auf der einen Seite auf- und auf der entgegengesetzten absteigt, und das um irgend einen Pol, etwa den magnetischen oder den Nordlicht-Pol rotirt.

Über Untersuchungen, die zur Entscheidung dieser Frage in Angriff genommen sind, hoffe ich bald weiter berichten zu können.

Fig. 1. Kingua Fjord

- 2. Godthaab
- 3. Jan Mayen
- 4. Cap Thordsen
- 5. Bossekop

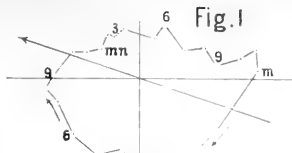


Fig. 6. Sodankylä

- 7. Ssagastyr
- 8. Nowaja Semlja
- 9. Point Barrow
- 10. Fort Rae

Fig. 2

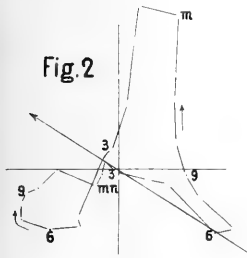


Fig. 3

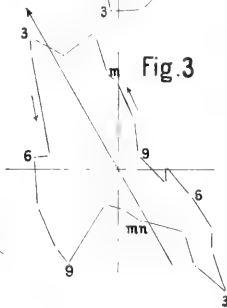


Fig. 4

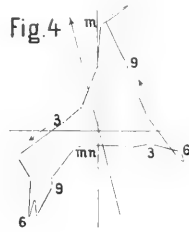


Fig. 5

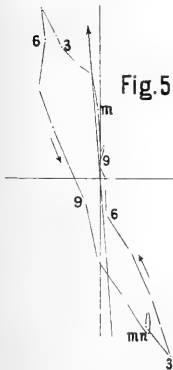


Fig. 6



Fig. 7

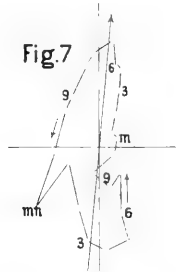


Fig. 8

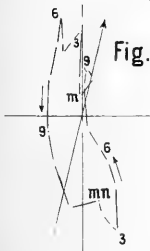


Fig. 9

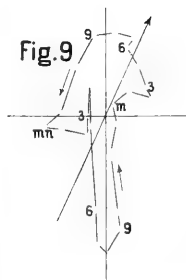
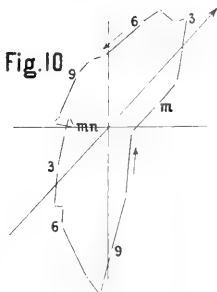


Fig. 10



0 5.10<sup>-4</sup> 10.10<sup>-4</sup> CGS

LÜDELING: Über den täglichen Gang der erdmagnetischen Störungen an Polarstationen.





## Vorläufiger Bericht über die Eiablage und erste Entwicklung der *Hatteria punctata*.

VON DR. G. THILENIUS  
in Strassburg i. E.

(Vorgelegt von Hrn. WALDEYER.)

Mit Beginn des Frühlings nimmt die Zahl der Tuataras, welche ausserhalb ihrer Höhlen und Gänge sichtbar werden, rasch und auffallend zu. Während indessen im Sommer, vom December etwa ab, ♂ und ♀ in ziemlich gleicher Anzahl im Eingange des Ganges oder in dessen Nähe sich aufhalten, sind es ausschliesslich Männchen, welche man Tags über im Frühjahr zu Gesicht bekommt. Nur in den frühen Morgen- und späten Abendstunden erscheinen einzelne Weibchen, und Beobachtungen aus dieser Zeit allein würden zu der Folgerung führen, dass die Männchen der Zahl nach weit überwiegen. Nach meinen Erfahrungen auf Te Karewa in den Monaten December bis Januar, sowie auf Stephens Island seit October ist indessen die Anzahl der Individuen jedes Geschlechtes annähernd gleich; es mag sogar die Anzahl der Weibchen die der Männchen etwas übersteigen. Schätzungen dieser Art sind indessen schwierig und abhängig von der Jahreszeit, der Tages- oder Nachtzeit, zu welcher gezählt wird.

Wie auf Te Karewa mit *Puffinus brevicaudatus*, so leben die Tuataras auf Stephens Island in Gemeinschaft mit einer kleinen *Procellaria*, deren Höhlen und Gänge die Eidechsen in gleicher Weise benutzen neben selbstgegrabenen. In der Lebensweise der Tuataras auf beiden Inseln besteht kein wesentlicher Unterschied, und wenn auf der letztgenannten die Eidechsen scheuer sind und Tags über in nur geringer Anzahl gesehen werden, so hat dies wohl seinen Grund in der Anwesenheit der drei Leuchtturm-Wärter, ihrer Familien und des Viehes; Störungen, welche Nachts sich weniger bemerkbar machen.

Auf Te Karewa hatte mich besonders die Abneigung der *Hatteria* gegen das Verlassen der allernächsten Umgebung des Ganges zu der Annahme veranlasst, dass die Eiablage in dem Gange oder doch einer in dessen Wand gegrabenen Nische stattfindet, und ich hatte dem-

entsprechend eine grosse Anzahl langer Gänge aufgegraben und durchsucht ohne jeden Erfolg. Auf Stephens Island hatten die Kinder eines der Wärter im vergangenen Sommer zufällig Eier in einem mit Grasbüscheln bestandenen Abhange gefunden, die weitere Nachsuche ergab eine erhebliche Anzahl. Ich habe diese Mittheilung in diesem Jahre bestätigen können und ergänze sie im Folgenden durch meine eigenen Beobachtungen.

Stephens Island ist gleich Te Karewa ein grosser, steil aus tiefem Wasser aufsteigender Felsen, jedoch weit grösser als letztere Insel. Die höchste Erhebung besteht in zwei durch einen tiefen Sattel getrennten Kuppen, welche 950' erreichen. Der Querschnitt der Insel in der Hochwassermarke ist etwa elliptisch mit einer NS. verlaufenden Axe. Die ganze Westseite der Insel nimmt ein Hang ein, welcher bei einer Neigung von 60° und mehr kaum begangen werden kann; die Ostseite ist weniger steil, jedoch von tiefen Schluchten zerschnitten, welche etwa 50–100<sup>m</sup> über dem Meere plötzlich enden. Letzteres ist die durchschnittliche Höhe des die ganze Insel umgebenden Klippenrandes, der fast vertical aus dem Meere aufsteigt. Eine dichte Vegetation von etwa 3<sup>m</sup> Höhe bedeckt die Insel bis zur Klippe; Nikaupalmen, ein kriechender *Pandanus*, vor Allem *Coprosma*-Arten sind die wesentlichen Formen des »Busches«. Unter dem lichterem *Coprosma*-Gebüsch steht etwas Gras und kleine *Pteris*; am unteren Rande der Vegetationsdecke, wo nur wenig Erde auf dem Felsen liegt, zieht sich ein schmales, vielfach unterbrochenes Band von Grasbüscheln entlang der vegetationslosen Klippe. Unter dem Busch, besonders aber in den von tiefer, weicher Erde erfüllten und von *Coprosma* beschatteten Schluchten liegen die zahllosen Gänge und Schlafplätze der Procellariden, während die Möven die unzugängliche Klippe vorziehen. Tuataras finden sich überall, die überwiegende Zahl jedoch in oder nahe den Schluchten.

Mit dem Bau des Leuchthturmes, der Wärterhäuser u. s. w. wurde die Inselvegetation insofern verändert, als die Anlagen von Serpentinaen, einer Drahtseilbahn und eines längeren Schienenweges den Busch durchschnitten und Böschungen erhielten, welche mit Gras bewachsen sind. Jenes schmale Grasband am Klippenrande, und neuerdings die Grasböschungen, sind die Stellen, an welchen die Tuatara ihre Eier ablegt. Beiden Örtlichkeiten gemeinsam ist verhältnissmässig weicher Boden und eine Vegetation, welche ein Minimum von Feuchtigkeit gewährleistet, ohne die Wirkung der Sonnenwärme in dem Maasse zu beeinträchtigen, wie es Gebüsch thun würde. Ähnliche Bedingungen bieten mehrere andere Stellen der Insel, welche von Vögeln bewohnt sind. Hier legt die Tuatara indessen nicht; es mag wohl die Erfah-

rung sie gelehrt haben, dass die Vögel ihre Eier gefährden, sei es durch Verzehren derselben oder durch Zerstörung der Gelege beim Graben. Letzteres kommt um so mehr in Betracht, als die Entwicklung der Tuatara bis zu 12–14 Monate in Anspruch nimmt: Ehe ich frisch gelegte Eier erhielt, fand ich solche der vorjährigen Legezeit, deren Embryonen, nach der Menge des Dotters zu urtheilen, noch ein bis zwei Monate bis zum Ausschlüpfen bedurften.

In der Zeit um den 1. November, wenn vorhergehender Regen den Boden aufgeweicht hat, wandert die Tuatara Nachts den oft recht weiten Weg nach dem Klippenrand oder den Grasböschungen und beginnt hier neben oder unter einem Grasbusch zu graben. Der Eingang der kleinen Höhle ist eben gross genug, um den Vorderkörper der Tuatara aufzunehmen, weiterhin erweitert sich die Höhlung nach beiden Seiten und erhält einen horizontalen Boden. Mitunter gelingt es, eine *Hatteria* bei der Arbeit zu überraschen, man sieht dann das Thier mit beiden Händen abwechselnd Erde wegkratzen oder findet es in einer Stellung, als ob es durch Einschmiegen der Schultern und des Vorderkörpers die Wandung ebnete. Die Fertigstellung der Höhle geht langsam von Statten; nach vier Nächten fand ich eine Eikammer zur Aufnahme bereit, welche bei 16<sup>cm</sup> Tiefe 14<sup>cm</sup> breit und 5<sup>cm</sup> hoch war. Wo ein Gang die Eikammer mit der Aussenseite verbindet, ist entsprechend mehr Zeit erforderlich. Abends, etwa zwischen 8 und 9 Uhr, begegnete ich nicht selten trächtigen Weibchen, welche die Wege kreuzen augenscheinlich auf der Wanderung zu einer zu beginnenden oder theilweise fertigen Eikammer. Ebenso pflegen die Thiere um Sonnenaufgang zurückzuwandern. Gelegentlich indessen bleiben die Weibchen unten im Grashange auch den Tag über; beim Aufgraben findet man sie dann in dem zur Eikammer führenden bis 40<sup>cm</sup> langen Gänge.

Die Arbeit an der Eikammer erfolgt ausschliesslich Nachts, ebenso die Eiablage selbst. Über die Art der Letzteren vermag ich keine Angaben zu machen, da es mir nicht gelang, sie zu beobachten. Sehr wahrscheinlich ist, dass die Eier in längeren Zwischenräumen wie bei anderen Sauriern abgelegt werden, und zwar in dem Gange, falls ein solcher vorhanden, oder doch vor der Eikammer. In Letzterer selbst ist nicht Raum genug vorhanden, um einen Theil des Weibchens aufzunehmen. Beim Aufgraben einer Kammer findet man überdies, dass die Eier in zwei bis drei Lagen dicht neben- und über einander gepackt sind und den Raum genau ausfüllen, als wäre er von vorn herein für eine ganz bestimmte Anzahl von Eiern berechnet gewesen. Da die Kammerwände verhältnissmässig fest sind, bleiben die Zwischenräume zwischen den Eiern von Luft erfüllt, und

selbst kurze Zeit vor dem Ausschlüpfen der Jungen enthalten dieselben nur lockere Erde, welche durch Sickerwasser dorthin gelangt sein mag. Die auffallende Packung der Eier scheint das Weibchen mit dem Munde auszuführen; der lange, wenig biegsame Schwanz hindert die Verwendung der hinteren Extremitäten in dem engen Raume hierfür, und der grosse, lange Kopf würde den Händen im Wege sein. Beweisend scheint mir zu sein, dass ich beim Aufgraben einer Kammer das Weibchen im Gange fand mit dem Kopfe an der Eikammer und einem Ei im Maule. Ist die Eiablage beendet, so wird die Kammer selbst (nicht der etwa vorhandene Gang) mit Erde verschlossen, welche mit Grashalmen vermischt ist; wenn Letztere verwelken, geben sie in Verbindung mit der eigenthümlich eben ausschenden Oberfläche des Erdpfropfes gelegentlich einen Hinweis auf die Eikammer. Trotzdem ist die Auffindung recht schwierig, und an mehr als einem Tage war das Resultat mehrstündigen Hackens und Grabens ein negatives. Eine geringe Hülfe fand ich darin, dass der Leuchthurm-Wärter sich einiger weniger Stellen erinnerte, an denen er im vorigen Jahre Eier gefunden hatte. Der Regel nach sucht jedes Weibchen alljährlich dieselbe Stelle zur Eiablage auf; so fand ich in diesem Jahre ein frisches Gelege genau an der Stelle, an welcher im Vorjahre ein frisches und unmittelbar daneben ein vorvorjähriges Gelege gleichzeitig freigelegt wurden.

Die Zahl der Eier im Gelege beträgt gewöhnlich zwölf, doch kommen auch nur neun oder bis zu siebzehn Eiern in einer Kammer vor. Auffallend ist der Unterschied zwischen frischen und alten Eiern. Solche, die ich dem Weibchen zu entnehmen Gelegenheit hatte, sind ausserordentlich weich und elastisch, die Hüllen lassen sich leicht in vielen Lamellen entfernen, und wenn solche Eier in Säuren gelegt werden, ist die Menge der Gasblasen eine sehr geringe. Abgelegte oder dem Eileiter entnommene Eier haben nach etwa zwölfstündigem Liegen in feuchter Erde, bez. der Eikammer eine harte Schale erhalten, welche in Berührung mit Säuren eine sehr lebhaft Gasentwicklung zeigt, so dass das Ei sehr bald sich zu bewegen beginnt oder selbst zur Oberfläche der Flüssigkeit aufsteigt. Alte Eier der vorjährigen Legeperiode sind wiederum sehr elastisch und erhalten nur eine dünne Decke von Gasbläschen. Endlich sind frische Eier ellipsoidisch und messen bei fast gleicher Grösse im Durchschnitt  $20:14^{\text{mm}}$ , während alte alle Formen von Ellipsoiden bis zu Kugeln und eine beträchtliche Grössenzunahme zeigen, wie z. B. die Maasse  $27:26^{\text{mm}}$ ,  $27:23^{\text{mm}}$ ,  $30:23^{\text{mm}}$ ,  $33:25^{\text{mm}}$  beweisen. Diese Volumzunahme findet ebenso wie die Verringerung der  $\text{CO}_2$ -Entwicklung nicht vor dem letzten Drittel der Entwicklungszeit statt. Erst die-

jenigen Eier überschritten erheblich die Maasse frischer, in welchen die Embryonen den Beginn einer Hauptpigmentirung zeigten.

Nur ein Bruchtheil aller Eier liefert lebensfähige Junge. Abgesehen von zufälligen Zerstörungen der Gelege sind hierbei mehrere Gründe in Frage zu ziehen. Schon in frischen Gelegen findet sich hin und wieder ein meist sehr kleines, etwas unregelmässig geförntes Ei, dessen Dotter eine butterartige Consistenz hat und keinen sichtbaren Keim trägt. Eine wenn auch geringe Rolle dürften Missbildungen spielen; ich erhielt unter etwa 40 älteren Embryonen einen *Exencephalus*, sowie ein sonst normales Exemplar, dessen Schwanz hart an der Wurzel amputirt ist, vielleicht durch Amnionstränge. Bedeutender dürfte der Einfluss längerer Trockenzeit sein, denn nur wenige Stunden der Luft ausgesetzte Eier beginnen einzufallen. Allein die Eier liegen verhältnissmässig tief in der Erde, überdies an Stellen, welche nicht nur von jedem Regen ausgiebig durchfeuchtet werden, sondern auch genügend von dem Wasser erhalten, welches nach Regen und Thau von dem die Grasflächen um 100–200<sup>m</sup> überragenden Gipfel der Insel herabsickert. Überdies ist wohl anzunehmen, dass Trockenheit ein ganzes Gelege zerstören wird, und in der That findet man hier und dort oberflächlich gelegene oder in Steingeröll mit wenig Erde gebaute Eikammern, deren Inhalt vollständig eingetrocknet ist. Die Annahme einer längeren Trockenzeit scheint mir indessen für die grosse Mehrzahl der Fälle nicht zu genügen. Es ist die Regel, dass beim Eröffnen vorjähriger Eikammern mit alten Eiern etwa die Hälfte oder nur ein Drittel der Eier lebende Embryonen enthalten und die erwähnte erhebliche Grösse zeigen; der Rest der Eier ist eingefallen, theilweise geschrumpft. Meiner Ansicht nach ist diese auffällende Erscheinung in tief gelegenen Kammern weniger auf Rechnung der Trockenheit zu setzen als auf die der Volumvergrösserung. In die relativ regenarme Zeit von December bis April fällt die frühe Entwicklung; öffnet man indessen geschrumpfte Eier aus solchen Nestern, so enthalten sie zwar todte, aber nicht immer eingetrocknete, sondern eigenartig veränderte, an Adipocire erinnernde Embryonen aus der späteren Entwicklung, deren Haut mehr oder weniger in normaler Weise pigmentirt ist. Da etwa mit Erreichung dieser Stufe die oben erwähnte Volumvergrösserung der Eier eintritt, so ist vielleicht der entstehende Druck eine Ursache für die Abtödtung des grösseren Theiles der Eier eines Geleges. Jedenfalls füllt ein solches aus abgestorbenen und lebenden Eiern bestehendes Gelege die Eikammer lückenlos aus. Dass die Volumvergrösserung eine bedeutende ist, ergiebt sich nicht allein aus den Maassen der Eier, die an sich schon u. A. entsprechend dem Alter der Weibchen als variabel anzunehmen

sind, sondern am augenscheinlichsten aus dem Verhalten des Eiweisses. In frischen Eiern ist dessen Menge sehr gering, wie in anderen Saurier-Eiern ist es nicht mehr als eine sehr dünne Lage von auffallender Zähigkeit zwischen Schale und Dotter. In alten Eiern dagegen nimmt das Eiweiss, wohl in Folge von Wasseraufnahme, einen weit grösseren Raum ein, und sein Gewicht in einem 28:22<sup>mm</sup> messenden Ei betrug beispielsweise nicht weniger als 3<sup>57</sup>32.

Bei der Conservirung boten Schale und Dotter besondere Schwierigkeiten. Erstere ist für die üblichen Flüssigkeiten nur sehr langsam durchdringbar, letzterer ist auffallend dünnflüssig in jungen Eiern, die Dotterhaut sehr zart, so dass jeder Versuch, das frische Ei zu öffnen, zu einem Extra-Ovat führt. Ich versuchte zunächst Chromsäure, die vor anderen den Vortheil bietet, dass die Keime sich sehr scharf und klar abzeichnen, während bei etwas älteren Keimen gleichzeitig die Membr. serosa entweder gar nicht am Eiweiss haften bleibt oder sich doch sehr leicht abspritzen lässt. Ich fand indessen den Keim überfixirt, wenn der Dotter eine genügende Consistenz erhalten hatte, und verwendete daher Sublimat zur Fixirung des Keimes mit nachfolgender Pikrinsäure, welche dem Dotter in 2–3 Tagen eine genügende Consistenz verleiht. Für ältere Embryonen schien mir die beste Conservirung erreichbar mit Pikrinsublimat nach RABL oder auch reiner Pikrinsäure.

Die Entwicklung des Keimes vollzieht sich unter allen äusseren Erscheinungen des Reptilieneies, und nichts erinnert an Amphibien oder Fische. Die Gastrulationsperiode beginnt mit der Einsenkung des Urmundes, der sich weiterhin in einen Urdarm öffnet, und endet mit dem Einschneiden der Medullarfurche. Wenn diese die ganze ehemalige Gastrula-Scheibe eingenommen hat, beginnt das Kopfbende des Embryos, der allmählich aus der runden Form in eine elliptische übergegangen ist, sich in den Dotter einzubiegen, und gleichzeitig erhebt sich vor ihm die Falte des Kopfamnion, dessen ferneres Wachstum das äussere Kennzeichen einer weiteren Periode ist. Seitenfalten des Amnion können höchstens theoretisch abgetrennt werden; entsprechend der Form des Vorderendes des Embryo ist die diesem zugewandte Seite der Kopfamnionfalte leicht concav, und die Halbröhre, welche sich allmählich über den Embryo schiebt, hat einen freien parabolischen Rand, dessen Ebene stark geneigt ist gegen den Dotter. Während dann die Kopffalte allmählich schwanzwärts fortschreitet, scheint ihr Scheitelpunkt zurückzubleiben, und hat, zumal kurz ehe der Schluss des Amnion sich vollzieht, wenig mehr als die vordere Hälfte des Embryo bedeckt, während dessen Seiten von den Enden des Amnionbogens fast überragt sind. Zu dieser Zeit erst kann man

von Seitenfalten des Amnion sprechen. Der Amnionschluss vollzieht sich in anderer als der gewöhnlichen Weise. Ein Umgreifen des Schwanzendes durch die Seitenfalten, derart, dass eine Schwanzfalte sich erhebt, findet nicht statt; vielmehr zieht sich die Halbröhre des Amnion unter plötzlicher Verringerung ihres Querschnittes noch eine Strecke weit über den Embryo hinaus, und schliesst sich zu einer vollen Röhre, welche unter der Membr. serosa gelegen eine Fortsetzung der Amnionhöhle bildet und diese mit dem Raume ausserhalb der Membr. serosa in Verbindung setzt. Dieser »Amniongang« erreicht eine beträchtliche Länge, oft grösser als die des Embryo selbst, und ist fast stets unter einem gewissen, mitunter nahezu rechten Winkel seitlich von der Längsaxe des Embryo und seines Amnion abgebogen.

An diesen Amniongang knüpft sich insofern ein besonderes Interesse, als ein solcher auch bei Schildkröten vorkommt; man könnte daraus auf eine nähere phyletische Verknüpfung schliessen, welche etwa den Ausdruck finden würde, dass die Schildkröten von den Agamen oder beide von derselben Stammform abzuleiten sind. Eine Stütze für diese Auffassung kann darin gefunden werden, dass auch bei *Agame inermis* eine gangartige Verlängerung des Amnion gebildet wird. Allein es handelt sich nicht schlechtweg um Schildkröten, sondern lediglich um je eine *Emys*, bei welchen von MEINERT und MITSUKURI ein Amniongang gefunden wurde; überdies fehlt der Amniongang bei einer mit *Agame inermis* vorkommenden nordafricanischen Agame, *Uromastix acanthinurus*, dessen Embryonen zur Zeit des Amnionschlusses eine deutliche Schwanzfalte zeigen. Es ist danach die erwähnte phyletische Verknüpfung als sehr hypothetisch anzusehen und wird noch mehr in Frage gestellt, wenn man die Entstehungsweise der Amniongänge berücksichtigt. Bei *Emys lut. tauric.* und *japonic.* wächst die Amnionfalte über den Embryo hinaus und schliesst sich zu einer Röhre; es ist daher der Beginn des Ganges erst möglich, wenn die Amnionfalte den Embryo in seiner vollen Länge überdeckt hat. Bei *Hatteria punctata* indessen sieht man, ehe der Embryo völlig unter dem Amnion verschwindet, anscheinend von einer der Seitenfalten ausgehend einen kurzen Gang über den Embryo hinaus sich erstrecken, welcher später von dem sich schliessenden Amnion aufgenommen wird. Eine genaue Darstellung dieser Verhältnisse wird erst nach Schnitten gegeben werden können; diese Oberflächenbilder der *Hatteria* erinnern mich indessen an Schnittbilder von einem alten Embryo der *Agame inermis*, welche innerhalb der hinteren Hälfte des Amnion einen sehr dünnen Gang verlaufend zeigten.

Nach Allem scheint es zur Zeit nicht möglich, die Amniongänge der beiden Emyden und Agamen ohne Weiteres zu homologisiren. Es

sind ungleichartige, wenn auch wohl gleichwerthige Bildungen, deren Erklärung weniger auf phylogenetischem Wege als auf dem der Physiologie gesucht werden dürfte.

Das weitere Schicksal des Amnionganges erinnert wieder an die beiden Emyden: Der Gang wird zurückgebogen — vielleicht rein passiv dadurch, dass das Schwanzende des Embryo über die ursprüngliche Insertionsstelle des Ganges hinauswächst — und ist bald in Oberflächenbildern nicht mehr sichtbar. Zu dieser Zeit sind die Gefässe angelegt und der Gefässkranz ist geschlossen. Zu Ende der vierten Woche nach Beginn der Gastrulation sind die Anlagen der Allantois und des Herzens deutlich mit blossem Auge erkennbar, mitunter ist auch bereits eine Extremitätenanlage sichtbar, sowie der Pigmentring der Augenanlage. Im Allgemeinen sind diese verschiedenen Anlagen in weiten Grenzen unabhängig von einander, wie dies ja auch bei anderen Vertebraten vorkommt. Eine künstliche Zerlegung der ganzen Entwicklung in Stadien ist nur möglich, wenn man eine willkürliche Norm zu Grunde legt.

Während der weiteren Entwicklung ist der Embryo der *Hatteria* von denen anderer Saurier nicht wesentlich verschieden, wenn man von der Anlage des Parietalauges absieht, welche etwas später als die der Augen erkennbar wird. Erst die Kopfform, die eigenartige Oberflächensculptur und Pigmentirung der Haut, welche gegen Ende der ganzen Entwicklung auftreten, charakterisiren die *Hatteria*. Die erstere bietet keinen Anlass zu besonderen Bemerkungen, dagegen ist letztere insofern von Interesse, als die Färbung eine von der zu erwartenden abweichende ist. Die jüngsten der in Betracht kommenden Embryonen zeigen [neben den unregelmässigen Hautfalten, dem Rücken- und Schwanzkamm] Hautleisten, welche schräg von vorne-oben nach hinten-unten in etwa gleichen Abständen verlaufen und am Rumpfe etwa die Gegend vom Querfortsatz des Wirbels bis zur vorderen Grenze des hinteren Drittels der Rippe einnehmen. Diese Leisten erhalten zuerst ihr Pigment, und dadurch erscheint der Embryo in ganzer Länge mit symmetrischen schwarzen Streifen in schräger Richtung bedeckt. Allmählich greift diese Pigmentirung über die Leisten hinaus, tritt auch an kleineren Höckern und Leistchen auf, so dass der Eindruck der regelmässigen Streifung verschwindet. Eine weniger regelmässige bleibt indessen noch sehr lange erhalten; an ein- bis zweijährigen Exemplaren ist sie erkennbar, wenn man die Epidermis entfernt und das Verschwinden der grünlichen Färbung abwartet, welch' letztere die Streifung undeutlich macht. Auch an geschlechtsreifen Exemplaren zur Zeit der Häutung findet man die Streifung auf dem Rücken sichtbar, die medianen Enden der Streifen sind freilich meistens in ein-



ander gezogen; etwas lateralwärts erscheint eine Streifung nur angedeutet in dem Wechsel von hell und dunkel, erst die lateralen Enden und ihre Ausläufer sind von einander getrennt und bezeugen die frühere klare Streifung. Alte Exemplare erst lassen selbst die Spuren der embryonalen Streifung vermissen; es hat den Anschein, als ob die in Streifen beginnende schwarze Pigmentirung des Embryo in ihrer Weiterverbreitung unabhängig bleibt von äusserlich erkennbaren Altersperioden und ihren Abschluss erst findet, wenn die Cutis eine gleichmässige, vom Rücken zum Bauch allmählich heller werdende Färbung erhalten hat.

Nach dem Auftreten der schwarzen Schrägstreifen erscheint ein weiteres Pigment, welches sich an die Streifen anlehnt und zumal am Kopfe in der Parietalregion zwischen den frontal verlaufenden schwarzen Streifen in carminrothen Linien in Erscheinung tritt. Die Combination von roth und schwarz in der Umgebung der Rumpfleisten ergibt allmählich einen bräunlichen Farbenton, und schliesslich erscheint das ausschlüpfende Junge braun, entsprechend den Hautleisten dunkler, zwischen den früheren Streifen, zumal an ihrem Bauchende, röthlich, stellenweise rein ziegelroth, wie z. B. an den Beugeseiten der Extremitäten; die Unterseite ist weiss, die schwarzen Längsstreifen der Kehlhaut werden deutlicher, nachdem sie etwa gleichzeitig mit der Rückenstreifung aufgetreten sind. Das bei älteren Thieren — vom zweiten Jahre ab — so auffallende Grün, das die ursprüngliche schwarze Streifung völlig überdeckt und noch bei sehr alten Exemplaren in vereinzelt gelblichen Schuppen am Kopfe erhalten ist, erscheint erst kurz vor dem Ausschlüpfen und zwar scharf abgegrenzt als hellgrünliches Dreieck, welches den Vorderkopf bis zu einer von Auge zu Auge gezogenen Querlinie einnimmt. Alle diese Färbungen beruhen wesentlich auf Pigmenten der Cutis, und der bunte Eindruck der eben ausgeschlüpfen *Hatteria* wird noch vermehrt durch die im späteren Alter verschwindende oder doch nicht mehr ohne Weiteres erkennbare Fähigkeit der Chromatophoren, das Pigment zu concentriren; der verhältnissmässige Reichthum an Hautpigmenten, wie ihn die junge *Hatteria* zeigt, dürfte ein weiterer Hinweis auf Beziehungen zu den Agamen sein.

Die oben erwähnten jüngsten Embryonen mit beginnender Hautpigmentirung erhielt ich am 13. November, während ein am 20. October gefundenes Nest Embryonen ergab, welche das volle Farbenkleid besaßen und nur wenige Tage vor dem Ausschlüpfen standen, wenigstens deutete auf letzteres der nur erbsengrosse Dotterrest und die dünne Eischale, welche bei leichtem Anschläge mit dem Finger zerplatzte. Vergleicht man die Entwicklungsstufen und die angegebenen Daten, so scheint sich eine Erklärung für die auffallende

Thatsache zu ergeben, dass im November Eier abgelegt werden und Junge ausschlüpfen, wenn man noch die Verschiedenheit in der Lage der Nester berücksichtigt. Jene jüngeren am 13. November gefundenen Eier lagen 6" tief in der Erde unter einem dichten Strauch an der Ostseite der Insel, während das andere Nest 3<sup>5</sup>" tief neben einem dünnen Grasbusch an der Nordseite der Insel freigelegt wurde. Die Verschiedenheit in den Entwicklungsstufen ist hier als Ausdruck für den Unterschied in der Besonnung anzusehen. Durch Vergleich mit einigen im Besitz des Leuchthurm-Wärters befindlichen älteren Embryonen konnte ich feststellen, dass die Entwicklungsstufe meiner am 13. November gefundenen Eier von vorjährigern Eiern spätestens Ende Mai erreicht wurde.

Andererseits erhielt ich Gastrulae vom 19. October bis zum 28. November und muss nach der Zahl der noch Ende November trächtigen Weibchen annehmen, dass bis in den December hinein Eier abgelegt werden. Eines dieser Nester, das ich bis zum 20. December in feuchtem Sande hielt, wurde am 14. November ausgegraben. Die Eier haben in fünf Wochen die Entwicklung von der Gastrula bis zum Auftreten der vier Extremitätenplatten durchlaufen; es ergibt das eine Entwicklungsgeschwindigkeit, welche von der anderer Reptilien nicht erheblich abweichen dürfte.

Alles in Allem scheint mir kein zwingender Grund für die Annahme zu bestehen, dass das Ei der *Hatteria* abweichend von bisher Bekanntem der Regel nach mindestens zwölf Monate zur Beendigung der Entwicklung gebraucht. Es hängt vielmehr anscheinend in weiten Grenzen von der Zeit der Eiablage und der Lage des Nestes ab, ob die Eier im gleichen oder erst im nächsten Sommer schlüpfen.

Die Eier eines Nestes scheinen ungefähr gleichzeitig von den Jungen gesprengt zu werden, denn man findet stets mehrere junge Thiere beisammen, welche einen kleinen Nabel, gelegentlich noch einen linsengrossen Dottersackrest oder einen Eizahn besitzen. Sie bleiben für kurze Zeit an der Stelle des Nestes, graben sich dann zur Oberfläche durch und suchen jedes für sich eine kleine Höhlung auf in der Nähe des früheren Nestes. Solche Junge werden nie in der Nähe der Wohnräume alter Exemplare gefunden; sie scheinen während des ersten Jahres, vielleicht sogar länger, in der Umgebung der Neststelle zu bleiben und erst später in die von alten Thieren bewohnten Theile der Inseln zu wandern, wo sie ihrerseits von Vogelhöhlen Besitz nehmen.

---

# Beiträge zur Anatomie der männlichen Harnröhre.

VON W. WALDEYER.

(Vorgetragen am 31. März 1898 [s. Sitzungsberichte Jahrgang 1898 S. 243].)

Hierzu Taf. III.

In der Fortsetzung meiner Untersuchungen über das Trigonum vesicae habe ich in der Sitzung vom 31. März 1898 einige weniger bekannte Eigentümlichkeiten der Gestaltung, des Verlaufes und des Baues der männlichen Harnröhre besprochen. Ich konnte derzeit mein Manuscript noch nicht zum Abdrucke bringen, weil ich eine erklärende Abbildung beizugeben wünschte, zu deren Herstellung mir damals geeignetes Material mangelte. Einiges aus meinem Vortrage vom 31. März habe ich in meiner inzwischen erschienenen topographisch-chirurgischen Anatomie des Beckens (Das Becken, topographisch-anatomisch dargestellt. Bonn, Fr. Cohen 1899) aufgenommen und auch in der anatomischen Section der vorjährigen Naturforscher-Versammlung in Düsseldorf zur Sprache gebracht. Im Nachfolgenden gebe ich die genauere Darlegung mit verschiedenen bislang noch nicht mitgetheilten Daten und erläutere dies durch eine halb-schematische Figur (Taf. III). Ich beschränke mich auf den weitaus wichtigsten Theil der Harnröhre, deren Pars fixa, welche wieder in die Pars pelvina und perinealis zu zerlegen ist; auch nur diese Abschnitte sind in der Abbildung wiedergegeben worden; die Harnröhre selbst ist aus leicht begreiflichen Gründen in voller Lichtung dargestellt.

Was die nach den von der Harnröhre durchsetzten Theilen zu unterscheidenden Einzel-Abschnitte des Rohres anlangt, so glaube ich folgende aufführen zu sollen: 1. die Pars intramuralis (*a* in der Figur), 2. die Pars prostatica (*b + b<sub>1</sub>*), 3. die Pars trigonalis (*c*), 4. die Pars praetrigonalis (*d*). Auf diese folgt dann die Pars cavernosa, welche ich für dieses Mal nicht in den Kreis meiner Besprechung einbeziehe.

Die Pars intramuralis umfasst den obersten Abschnitt der Urethra, von dem Orificium urethrae internum bis zum Beginne der Pro-

statamuscular, also diejenige Strecke, auf welcher das Rohr die Dicke der Blasenwand durchsetzt. Ich finde mich zur Unterscheidung dieses Abschnittes veranlasst, weil derselbe einmal bei dicker Blasenwand eine verhältnissmässig beträchtliche Länge erreichen kann — bis zu 1<sup>cm</sup> und darüber —, weil er ferner eine besondere Begrenzung aufweist und endlich auch physiologisch und praktisch-medicinisch wichtig ist: er ist der dehnbarste Theil der Harnröhre.

Begrenzt ist derselbe von der Ringmuscular der Blase, welche namentlich vorn verdickt erscheint, jedoch auch hinten, zum Trigonum vesicae hin, in unmittelbarer Nachbarschaft des Rohres noch als besondere Schicht erweisbar ist. Dieser Abschnitt der Blasenmuscular bildet den Annulus urethralis vesicae (*BNA*).<sup>1</sup> Der vordere besonders leicht unterscheidbare Theil ist in der Figur mit 5 (Annulus urethralis I), der hintere mit 10 (Annulus urethralis II) bezeichnet. DITTEL<sup>2</sup> nannte ihn »Annulus prostaticus«. Diese Bezeichnung passt nicht gut, da die Muscular des Annulus nicht zur Prostata, sondern entschieden noch zur Blase gehört. Ich glaube hier schärfer in der Muscular unterscheiden zu sollen, als dies bisher üblich war. Gestützt auf die im Berliner anatomischen Institute ausgeführten Untersuchungen von O. KALISCHER gebe ich an, dass fast nur die Muscular des Trigonum vesicae in die Prostata übergeht und zu einem Bestandtheile des Musculus prostaticus wird. Diese aus glatten Fasern bestehende Muscular zieht vom Trigonum her schräg nach vorn und abwärts um den oberen Theil (*b*) der Pars prostatica der Harnröhre herum (11 und 15 der Figur). Sie bildet der Hauptsache nach das, was HENLE als Sphincter vesicae internus benannt hat. Der Rest der Blasenmuscular geht nicht in die Prostata über, sondern umgiebt zum grössten Theile als Annulus urethralis die Pars intramuralis urethrae.

Ich übergehe den zweiten Theil der Harnröhre, die Pars prostatica, da sie mir zu erneuter Beschreibung nur wenig Anlass bot. Zur Erläuterung der Figur und zweier von mir gebrauchten Namen sei indessen bemerkt, dass vom Musculus trigoni urogenitalis (Transversus perinei profundus HENLE) die von HENLE als Sphincter vesicae externus bezeichnete Muskellage in den vorderen Abschnitt der Prostata übergeht und, nach oben immer schwächer werdend, fast bis zur Pars intramuralis hinaufreicht. Diese Portion gestreifter Muskeln (in der Figur das oberhalb 21 sich aufwärts erstreckende rothe schmale

<sup>1</sup> Mit der Chiffre *BNA* (Baseler Nomina anatomica) ist die Benennung gekennzeichnet, welche von der anatomischen Gesellschaft auf ihrer IX. Tagung 1895 in Basel angenommen worden ist.

<sup>2</sup> DITTEL, L., Stricturen der Harnröhre. Deutsche Chirurgie, herausgegeben von BILLROTH und LÜCKE. Lieferung 49. Stuttgart, Enke. 1880 (S. 12).

Feld) bildet mit dem *M. trigoni urogenitalis* (21 und 22 in der Figur) den willkürlichen Schliessmuskel der Harnröhre, *Rhabdosphincter urethrae m.*; den mit 11 und 15 bezeichneten glatten Schliessmuskel nenne ich den *Lissosphincter urethrae*.

Die Unterscheidung der beiden Abschnitte *b* und *b<sub>i</sub>* an der *Pars prostatica* der Harnröhre gründet sich bekanntlich auf die wichtige Thatsache, dass mit *b<sub>i</sub>* die Harnröhre zugleich auch Ausführungsweg des männlichen Geschlechtsproductes wird — s. die Mündung des *Ductus ejaculatorius*, 12 in der Figur), während nur die Strecken *a* und *b* reine Harnröhre sind. Der Abschnitt *b* zeigt beständig im ausgedehnten Zustande eine nach hinten gerichtete, meist geringe Erweiterung; die *Fossula prostatica urethrae*. Dieselbe kann jedoch, namentlich im höheren Alter, beträchtlicher werden; dann bildet sich hinter und unter dem *Annulus urethralis* eine tiefe Nische, und es erscheint somit die *Pars intramuralis* von der *Pars prostatica* scharf abgesetzt. Der Abschnitt *b<sub>i</sub>* ist immer enger als *b*. Vergl. Ills in *BNA* S. 135.

Für die *Pars trigonalis* habe ich zunächst die von der bisherigen abweichende Bezeichnung zu begründen. Die *BNA* sind bei dem Namen *Pars membranacea* verblieben, augenscheinlich wohl, weil er der am meisten verbreitete ist. Es erscheint, Angesichts der vielen Namen, welche im Laufe der Jahre vorgeschlagen wurden, fast als ein Unrecht, noch einen neuen hinzuzufügen; doch haben, ausser dem angeführten: »*Pars membranacea*«, die übrigen: *Pars muscularis* AMUSSAT, *Pars interfascialis* THOMPSON, *Portion symphysiaire* PORTAL, *Pars pelvina* H. MEYER, *Pars nuda* autt., *Isthmus urethrae* autt. kaum Beachtung gefunden. Am passendsten muss noch die Bezeichnung »*Pars muscularis*« erscheinen. J. VON GERLACH in seinem Lehrbuche: *Handbuch der speciellen Anatomie des Menschen in topographischer Behandlung*, München und Leipzig 1891, S. 746, behält die *Pars membranacea* bei, theilt sie jedoch in zwei Unterabtheilungen: *Pars diaphragmatica* und *Pars praediaphragmatica*. Dieser Eintheilung muss ich auf Grund meiner Untersuchungen ebenfalls folgen; doch ersetze ich die Namen durch *Pars trigonalis* und *Pars praetrigonalis*. Die Collectivbezeichnung »*Pars membranacea*« lasse ich ganz fallen. Es empfiehlt sich in der That nicht, dieselbe beizubehalten, weil eben auf dieser Strecke die Urethra keineswegs bloss einen häutigen Kanal darstellt, sondern eine innig mit ihr verbundene Muskelschicht besitzt, den *Musculus trigoni urogenitalis*, der, wie eben bemerkt, die Hauptmasse des *Rhabdosphincter urethrae* bildet (*M. urethralis* GEGENBAUR), aus der der häutige Urethrankanal nur künstlich herauspraeparirt werden kann. Somit dürfte der Name auch zu Irrthümern in praktisch medicinischer Beziehung führen. Ein topo-

graphischer Hinweis in der Bezeichnung ist bei Weitem vorzuziehen. Dieser Hinweis liegt in dem GERLACH'schen Namen »Pars diaphragmatica«; derselbe hat noch den Vorzug, sich an die *BNA* anzuschliessen, welche ein Diaphragma pelvis und ein Diaphragma urogenitale unterscheiden. Ich habe mich jedoch nicht dazu verstehen können, ein Diaphragma urogenitale in Gebrauch zu nehmen, weil das Wort Diaphragma, so gut es auf den Musculus levator ani mit seinen Fascien passt, so wenig dem HENLE'schen Musculus transversus perinei profundus mit seinen aponeurotischen Bekleidungen gerecht wird. Diese Bildung verhält sich durchaus nicht wie ein Diaphragma, und ich sehe mich genöthigt, so ungern ich es thue, auch hier von den *BNA* abzuweichen und zu der alten kürzeren und bequemer zu sprechenden Bezeichnung: Trigonum urogenitale zurückzukehren. So nenne ich denn auch den in dem Trigonum befindlichen Muskel, der mit der Harnröhre in unmittelbare Verbindung tritt, Musculus trigoni urogenitalis, und den Theil der Harnröhre, welcher durch das Trigonum verläuft, Pars trigonalis (*c*, Fig.). Derjenige Abschnitt, welcher unmittelbar distalwärts darauf folgt, die Pars praediaphragmatica J. VON GERLACH's, muss dann folgerichtig Pars praetrigonalis benannt werden (*d*, Fig.). Auf diese beziehen sich hauptsächlich meine eigenen Untersuchungen.

Was zunächst die Pars trigonalis anlangt, so ist ihr Übergang in die Pars prostatica ein unmerklicher, zumal sich der Rhabdosphincter urethrae nach oben eine ansehnliche Strecke weit in die Prostata fortsetzt. Die Harnröhre beginnt mit diesem Abschnitte schon ihre bislang fast senkrechte Verlaufsrichtung zu ändern, zur Curvatura subpubica hin. Somit wird der Musculus trigoni urogenitalis in schiefer Richtung von ihr durchsetzt. Die muskulöse Vorderwand der Harnröhre ist länger als die hintere. Hier tritt nun, vor dem untersten Muskelabschnitte des Rhabdosphincter gelegen, das HENLE'sche Ligamentum transversum pelvis (26, Fig.) zu ihr in eine wichtige Beziehung. Dasselbe bildet das vorderste, leicht schnabelförmig zugespitzte Ende des Rhabdosphincter, dessen aponeurotische Bekleidungen in dieses Querband auslaufen. Man kann also auch sagen, dass das Trigonum urogenitale, insofern wir darunter den Musculus trigoni urogenitalis mit seinen Aponeurosen verstehen, vorn mit dem Ligamentum transversum pelvis HENLE's ende. Da nun, wie wir alsbald sehen werden, unmittelbar vor diesem Bande die dünnste Stelle der Harnröhrenwand sich befindet, so kann leicht, bei stark ausgebildetem Bande und zu starker Führung des Katheterschnabels nach vorn, hier ein Hinderniss bei der Einführung von Kathetern und ähnlichen Instrumenten entstehen.

In Anbetracht der Thatsache nun, dass dies kleine Querband in einem argen Missverhältnisse zur Grösse des Beckens sich befindet, scheint mir der HENLE'sche Name, *Ligamentum transversum pelvis*, wenig passend zu sein; es dürfte sich hier, in Rücksicht auf die erwähnten Beziehungen zur Urethra, der von mir gewählte Terminus, »*Ligamentum praeurethrale*« empfehlen.

An der *Pars praetrigonalis* sind die vordere Wand, die hintere Wand und die Übergänge in die *Pars trigonalis* und die *Pars cavernosa* zu besprechen.

An der vorderen Wand tritt das *Corpus cavernosum urethrae* nicht bis unmittelbar an das *Ligamentum praeurethrale* heran, sondern es bleibt eine 2–3<sup>mm</sup> lange Strecke ohne cavernösen Belag, wenn wir von dem Venennetze, welches in der Schleimhaut der Urethra selbst liegt und dieselbe in ihrer ganzen Länge begleitet, absehen. Nur eine dünne Lage glatter Muskeln verstärkt bekanntlich noch die Wandung; sonst stösst die Harnröhre hier nach vorn unmittelbar an das lockere subsymphysiäre Bindegewebe. Will man etwas als »*Pars nuda*« urethrae bezeichnen, so passt der Name auf diese Strecke (32, Fig.). Der Anfang des *Corpus cavernosum urethrae* oben ist mit 33 beziffert. In den verschiedenen Specialabhandlungen und Handbüchern ist dies Verhalten theils abgebildet, dabei aber nicht beschrieben, wie z. B. bei GERLACH a. a. O., theils auch nicht abgebildet, wie bei HENLE. — K. VON BARDELEBEN zeichnet in seinem Atlas der topographischen Anatomie Fig. 91 eine sehr grosse nackte Harnröhrenstrecke. TESTUT, *Traité d'anatomie humaine*, III édit. T. III Fig. 258 et 262, bespricht dies wichtige Verhalten am meisten eingehend; aber die Abbildungen geben gewisse Dinge, wie das Verhalten des *Musculus trigoni urogenitalis* und des Überganges der *Pars praetrigonalis* in die *Pars trigonalis* anders, als ich es an meinen Praeparaten sehe. Meine Figur, die aus einer Anzahl Schnittbildern zusammengesetzt ist, entspricht am meisten dem BRAUNE'schen Durchschnitte, Taf. 1B seines topographischen Atlas. Bei dieser Lage der Dinge glaubte ich doch noch einmal die Sache erörtern zu sollen.

Ebenso bemerkenswerth ist das Verhalten der hinteren Wand. Dieselbe ist regelmässig nach dem *Bulbus urethrae* hin ausgebuchtet, so dass die von HYRTL so benannte *Fossa bulbi* (28, Fig.) entsteht. Eine mittlere Grösse derselben ist in der Figur wiedergegeben worden. Sie tritt in sehr wechselndem Kaliber auf; auch ihre Längenausdehnung ist verschieden. Offenbar besteht zwischen der Bildung des *Bulbus* und der *Fossa bulbi urethrae* ein correlates Verhältniss. GERLACH, a. a. O. Fig. 143, bildet die *Fossa bulbi* als einen ziemlich scharf von der übrigen Harnröhre abgesetzten Blindsack ab und beschreibt dieselbe

übereinstimmend mit dieser Abbildung als »*Recessus bulbosus*«. Auch richtet sich in der citirten Abbildung der Blindsack nach oben zum *Musculus trigoni urogenitalis* hin. Ich bestreite selbstverständlich nicht das Vorkommen solcher Fälle; sie sind praktisch auch un-  
gemein wichtig, da sie sehr leicht Veranlassung zur Bahnung falscher Wege bei Einführung von Instrumenten geben können, was seit Langem insbesondere die englischen Chirurgen betont haben. Aber ich muss ausdrücklich hervorheben, dass Fälle, wie der von GERLACH abgebildete, zu den Ausnahmen gehören. In der Regel ist die Erweiterung eine allmählich beginnende und ablaufende und erstreckt sich, wie in der hier gegebenen Figur, gegen das Centrum des Bulbus hin.

Bei alten Leuten fand ich die *Fossa bulbi urethrae* meist geräumiger als bei jüngeren.

Um zu entscheiden, ob man es in dieser Bildung mit einer für die Harnröhre charakteristischen und physiologisch bedeutsamen Einrichtung zu thun habe, untersuchte ich eine ganze Reihe von Harnröhren von älteren Foetus bis zum Greisenalter hin. Als Ergebniss zeigte sich, dass die *Fossa bulbi* schon bei älteren Foetus zusammen mit dem Bulbus urethrae auftritt, während des kindlichen Alters aber gering entwickelt bleibt. Deutlicher tritt sie dann mit dem Eintritte der Geschlechtsreife in die Erscheinung. Niemals vermisste ich die Erweiterung ganz. Diese Befunde sprechen gleichfalls für die vorhin erwähnte Correlation zwischen *Fossa bulbi* und Bulbus, sowie für eine physiologische Bedeutung der *Fossa*. Ich vermüthe die letztere in einer Beziehung zur Ejaculation und erblicke in der Urethralerweiterung eine Art *Receptaculum seminis*, in welcher sich ein grösserer Theil der Samenflüssigkeit während der der Ejaculation voraufgehenden geschlechtlichen Erregung ansammelt, um bei der Ejaculation wirksam vom *M. bulbocavernosus* gefasst und ausgetrieben werden zu können. Auch für die Entleerung der letzten Harnreste kommt dies vielleicht in Betracht.

Distalwärts geht die *Fossa bulbi* ganz allmählich in das engere Kaliber der *Pars cavernosa* über, während proximal (bei 25 in der Figur) eine deutliche Verengerung, die ich als »*Angustia urethrae*« bezeichne — *collet du bulbe* der französischen Autoren —, besteht. So schroff wie sie TESTUR in seinen angezogenen schematischen Figuren zeichnet, ist sie indessen wohl nur selten; ich wenigstens fand keinen so scharf ausgesprochenen Fall. Dieser Harnröhren-Isthmus erscheint im Lichte der eben ausgesprochenen Meinung über die Bedeutung der *Fossa bulbi* auch nicht ohne physiologischen Werth.

In meinem Buche über die topographische Anatomie des Beckens bin ich näher auf die praktische Wichtigkeit der *Fossa bulbi*, im Vereine



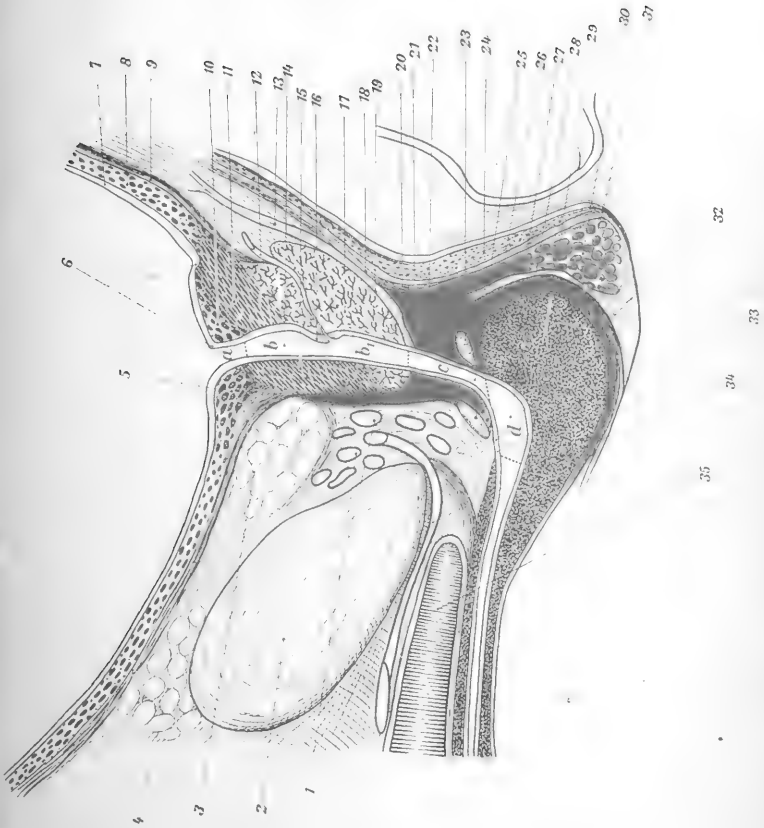
mit der dünnen Stelle der Vorderwand und der Angustia urethrae, eingegangen. Eine Wiederholung des dort Gesagten ist um so weniger erforderlich, als es ohne Weiteres einleuchtet, dass ein zu starkes Vordrängen nach hinten ebenso wie nach vorn, zumal man die Angustia urethrae vor dem Katheterschnabel hat, bei der Einführung von Instrumenten verhängnissvoll werden kann. Hierin scheint mir in der That der Schwerpunkt der Sache bei der Sondirung der Harnwege zu liegen.

Es giebt verschiedene Typen in der Form und im Laufe der männlichen Harnröhre, welche noch in Kürze erwähnt werden sollen. Als erste Form sind die Urethrae mit kurzem und steil laufendem Obertheile aufzuführen. Wir verstehen unter Obertheil die Gesamtheit der hier betrachteten Abschnitte, also die Pars intramuralis + prostatica + trigonalis + praetrigonalis. Eine zweite Form zeigt steilen Verlauf, aber einen langen Obertheil; dahin gehört das in der Figur gezeichnete Beispiel. Als dritten Typus müssen wir einen Obertheil mit starker (nach hinten convexer) Krümmung bezeichnen. Die erste Form ist charakteristisch für das kindliche Alter, kann sich aber auch — vielleicht hie und da als Hemmungsbildung — im späteren Leben erhalten. Die dritte Form gehört häufig dem Greisenalter an; ein langer Obertheil ist wesentlich auf Rechnung der Prostata zu setzen.

### Erklärung der Tafel.

1. Plexus venosus pudendalis.
2. Symphysis ossium pubis.
3. Corpus adiposum praevesicale inferius
4. " " " superius.
5. Annulus urethralis I.
6. Trigonum vesicae.
7. Mucosa vesicae.
8. Stratum musculare internum vesicae.
9. Stratum musculare externum vesicae.
10. Annulus urethralis II.
11. Lissosphincter urethrae I.
12. Ductus ejaculatorius.
13. Fascia rectovesicalis.
14. Pars prostatica urethrae (Fossula prostatica).
15. Lissosphincter urethrae II.
16. Colliculus seminalis.
17. Corpus glandulare prostatae.
18. Fascia recti.

19. Fascia prostatae.
20. Aponeurosis superior trigoni urogenitalis.
21. Musculus trigoni urogenitalis I
22.       "       "       "       "       II } Rhabdosphincter urethrae.
23. Glandula bulbourethralis.
24. Musculus sphincter ani internus.
25. Angustia urethrae (Collet du bulbe).
26. Ligamentum praeurethrale.
27. Musculus bulbocavernosus.
28. Fossa bulbi urethrae.
29. Bulbus urethrae.
30. Musculus sphincter ani externus.
31. Musculus bulbocavernosus.
32. Pars nuda urethrae.
33. Initium corporis cavernosi urethrae superioris.
34. Vena dorsalis penis.
35. Septum corporum cavernosorum penis.



WALDEYER: Beiträge zur Anatomie der männlichen Harnröhre.



## SITZUNGSBERICHTE

1899.

DER

**XV.**

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

---

16. März. Sitzung der philosophisch-historischen Classe.

---

Vorsitzender Secretar: Hr. VAHLEN.

Hr. VAHLEN las: »Bemerkungen zum Ennius«.

Die Aufschriften der drei Abschnitte sind 1. Marcellus in Ennius' Annalen; 2. ein Wechselbalg; 3. Augustinus und Ennius' *Euhemerus*.

## Bemerkungen zum Ennius.

Von J. VAHLEN.

### 1. Marcellus in den Annalen.

Dass M. Marcellus, der Eroberer von Syracus, in Ennius' Annalen seinen Platz gehabt habe, würde man glauben, auch wenn ihn Cicero nicht unter den römischen Helden auführte, denen das Lob des Dichters in besonderm Maasse zu Theil geworden. *Carus fuit*, sagt Cicero (*pro Arch.* 9, 22), *Africano superiori noster Ennius; cuius laudibus certe non solum ipse qui laudatur sed etiam populi Romani nomen ornatur; in caelum huius proavus Cato tollitur: magnus honos populi Romani rebus adiungitur; omnes denique illi Maximi, Marcelli, Fulvii non sine communi omnium nostrum laude decorantur. ergo illum qui haec fecerat Rudinum hominem maiores nostri in civitatem receperunt.* Aber ein Bruchstück, das an Marcellus' Namen sich knüpfen liess, war bisher nicht aufgewiesen; vielleicht gelingt es mit einem kleinen Fetzen, den der Berner Interpret des Virgil aufbewahrt hat, der zu dem Vers der *Georgica* IV 72 (*vox auditur fractos sonitus imitata tubarum*) anmerkt *inde Ennius in VIII ait »tibia Musarum pangit melos«.*

Die neuern Herausgeber des Ennius haben es eilig gehabt, das auf den ersten Blick nicht klare Bruchstück mit ihren Verbesserungen heimzusuchen. So schreibt der eine *tibia mustarum pangit melos*, vermuthlich, weil ihm eingefallen war (denn er sagt es nicht), dass der Mysterchor in Aristophanes' Fröschen zur Flöte seine Gesänge aufführt (313, 318), aber was das mit Ennius' Vers und dem achten Buch seiner Annalen zu thun habe, hat er wohl kaum gefragt. Ein anderer nicht minder mit sich zufriedener Kritiker hat für den Genetiv *Musarum* das Adjectiv *musaeum* gesetzt und wiederholt so ediert, weil er sich erinnert hatte, dass Lucretius *musaea mele* nennt, wie dieser das Adjectiv ein, zwei Mal auch sonst gebraucht; aber er hat nicht bedacht, dass was *musaeum* enthält der Genetiv *Musarum* nicht schlechter ausdrückt, und vielleicht ergiebt sich noch, warum dies besser war und dass es nicht ohne Absicht gewählt worden. Den Genetiv zu schützen hatte A. Nauck den Vers des Ennius zu dem griechischen Tragikerfragment (*Trag. Fragm.* II S. 946 n. 546, 10) gestellt

τὸν γὰρ Ὀρφέα λαβὼν  
 ἅπαν τε μουσῶν ἐννεάφθογγον μέλος  
 οὐκ ἂν πίθοιμι γαστέρ' ἀλλὰ δεῖ βίου,

dessen μουσῶν μέλος Ennius, wie er meint, wiedergegeben habe (*expressit*): was mir nicht glaublich scheint; aber wie dem sei, mit Unrecht hat er αὐτῶν geschrieben für ἅπαν (a. a. O. u. Herm. 24, 451), das dem Gedanken dient, der vom Einzelnen zum Allgemeinen aufsteigt: 'Orpheus und den gesammten neunstimmigen Gesang der Musen' d. i. 'Orpheus und alle neun Musen', ungefähr wie Juvenal schreibt (VIII 131) *licet a Pico mineres genus, atque si te nomina delectant, omnem Titanida pugnam inter maiores ipsumque Promethea ponas*, oder (V 56) *pretio maiore quam fuit et Tulli census pugnacis et Anci et ne te teneam Romanorum omnia regum frivola*; und wie 'die neun Musen', 'alle neun Musen' öfters mit Nachdruck genannt werden, z. B. bei Theokrit ταῖς ἐννεά δὴ πεφιλαμένον ἔξοχα Μοῖσαις oder Horaz *acceptusque novem Camenis*, u. Odyssee 24, 60. Aber auch darin irrte Nauck, dass er in den Worten des Ennius *clangit* gesetzt hat für *pangit*, das, wie ich anderswo zu zeigen versuchte, von der *tibia*, von der man *canere* sagte, nicht anders und nicht minder passend gebraucht ist als vom Dichter *panxit facta* und *carmina pangere* oder *pangere versus*, und bei Ennius *carmen tuba sola peregit* (s. Proem. 1894/95 S. 5 f.).

Wie viel besser und vorsichtiger wäre es gewesen, vor Allem zusehen, was der Scholiast des Virgil mit der Anführung des Ennischen Verses bezweckte und welchen Sinn er hineingelegt habe. Denn unser Verständniß hängt an dem, was der Interpret, der den Zusammenhang kannte, uns verräth.

Es ist die schöne Schilderung von den Kämpfen der Bienenkönige, die in ihrem Zusammenhang so lautet

*sin autem ad pugnam exierint (nam saepe duobus  
 regibus incessit magno discordia motu;  
 continuoque animos vulgi et trepidantia bello  
 70 corda licet longe praesciscere: namque morantis  
 Martius ille aeris rauci canor increpat et vox  
 auditur fractos sonitus imitata tubarum;  
 tum trepidae inter se coeunt usw.*

Wenn nun der Erklärer zu dem V. 71, der mit dem V. 71 in Einsich verbindet, das Citat des Ennius fügt *inde Ennius in VIII ait »tibia Musarum pangit melos«*, so wollte er wohl andeuten, dass im Gegensatz gegen den *Martius canor rauci aeris* und die *fracti sonitus tubarum*, also den kriegerischen Klang der Trompete, die *tibia* die Anwendung finde, die der Vers des Ennius bezeichnet, *tibia Musarum pangit melos*, worin der Nachdruck, wie man jetzt sieht, auf *Musarum* liegt,

das abändern zu wollen den Gedanken verderben heisst. Und wie *Musarum* ungefähr den Sinn enthält, den Euripides ausdrückt, wenn er sagt ὄσω τε πολέμου κρείσσον εἰρήνην βροτοῖς, ἢ πρῶτα μὲν Μούσαισι προσφιλεστάτη (Suppl. 489), so könnte man den beabsichtigten und vom Scholiasten angedeuteten Gegensatz in der Verwendung der beiden musikalischen Instrumente, den Vers füllend, vielleicht so zum Ausdruck bringen: *tibia Musarum pangit melos*, [at tuba Martis] scil. *melos pangit*, und würde um so mehr begreifen, dass *Musarum* den Kern des Gedankens enthielt, dem *Martis* entgegengesetzt ist, etwa wie bei Diodor (v 31, 5) es heisst καὶ παρὰ τοῖς ἀγριωτάτοις βαρβάρους ὁ θυμὸς εἶκει τῇ σοφίᾳ καὶ ὁ Ἄρης αἰδεῖται τὰς Μούσας.

Beide Instrumente in ihrer charakteristischen Besonderheit werden oft genannt: von der kriegerischen und für den Krieg bestimmten *tuba* schreibt Ennius *At tuba terribili sonitu taratantara dixit* (Ann. II, fr. XVIII und das dort Angem.); ähnlich Virgil (IX 501) *At tuba terribilem sonitum procul aere canoro increpuit*, und Silius Italicus (IX 554) *abit Gradivus in altis cum fremitu nubes quamquam lituique tubaeque vulneraque et sanguis et clamor et arma iuarent* und Plinius *Ep. II 7, 1 qui nunquam in acie steterunt, nunquam castra viderunt, nunquam denique tubarum sonum nisi in spectaculis audierunt*, ebenso von der *σάλπιγξ* der Griechen, der *Θυρσηνικὴ σάλπιγξ*, von der Diodor (v. 40) sagt, dass sie *εὐχρηστοτάτη εἰς τοὺς πολέμους* sei. Nicht minder oft geschieht der zu friedlicheren und fröhlicheren Zwecken dienenden *tibia* Erwähnung, wie bei Lucretius (IV 584) *chordarumque sonos fieri dulcesque querellas tibia quas fundit digitis pulsata canentum*, bei Horatius (*epod.* 9, 5), bei Ovid (*Fast.* VI 659) und öfter. Bisweilen auch erscheinen sie beide, wie (nach unserer Vermuthung) in dem Vers des Ennius, und in verwandtem Gegensatz, zusammengeordnet, wie z. B. bei Propertius (II 7, 12), zu dessen Versen Hr. Rothstein Entsprechendes anführt.

Doch wie man den unvollständigen Vers des Ennius ergänzt, in der von mir versuchten Weise oder anders, der Gegensatz bleibt derselbe, und der Sinn des erhaltenen Stückes kann, wie das Zeugniß des Scholiasten ergibt, kein anderer gewesen sein. Und dieser Sinn, wie wir ihn festgestellt haben, hilft uns auch dem Bruchstück seinen Platz anzuweisen, von dem das Scholion zu Virgil bezeugte, dass es dem achten Buch der Annalen, d. h. der Darstellung des Hannibalischen Krieges, entnommen sei. Zu dem Jahre 543 a. u. berichtet Livius (XXVI, 21), dass Marcellus, nachdem er Syracus eingenommen und die Provinz Sicilien geordnet hatte, nach Rom zurückgekehrt sei, ihm aber der Triumph, den er verlangt, versagt und nur gestattet worden, *ut ovans urbem iniret*. Dasselbe erzählt umständlicher im Leben des Marcellus



(c. 22) Plutarch, der dabei Anlass nimmt, über den Unterschied in der kriegerischen Ausrüstung des *triumphus* und dem mehr friedlichen Charakter der *ocatio* sich zu verbreiten, indem er von der letztern u. a. bemerkt: *πέμπει δὲ αὐτὸν οὐκ ἐπὶ τοῦ τεθρίππου βεβηκῶς οὐδὲ δάφνης ἔχων στέφανον οὐδὲ περισαλπίζόμενος. ἀλλὰ πεζὸς ἐν βλαύταις ὑπ' αὐλητῶν μάλα πολλῶν καὶ μύρρίνης στέφανον ἐπικείμενος ὡς ἀπόλεμος καὶ ἰδὺς ὀφθῆναι μᾶλλον ἢ καταπληκτικός*, wonach also nicht die *tuba* oder *σάλπιγξ*, sondern *tibicines*, diese in grosser Zahl, den Feldherrn auf diesem Gange begleiteten. Und wenn Plutarch in der Erläuterung dieses Gegensatzes zwischen dem *Ἀρίσιος θρίαμβος* und der *ἀπόλεμος καὶ πανηγυρικὴ πομπή* der *ocatio* schreibt, *καὶ γὰρ ὁ αὐλὸς εἰρήνης μέρος καὶ τὸ μύρτον Ἄφροδίτης φυτόν, ἢ μάλιστα θεῶν ἀπέχθεται βία καὶ πολέμοις*, so gewährt das erste Sätzchen uns einen Gedanken genau dem entsprechend, den wir in dem Vers des Ennius zu erkennen meinten.

Sollte es unglaublich sein, dass Ennius bei derselben Gelegenheit ausgeführt habe, was uns bei Plutarch vorliegt? Denn dass Plutarch's Darstellung als letzte Quelle auf Ennius' Gedicht zurückgehe, behaupte ich nicht, zumal die Quellenanalyse bei den römischen Biographien Plutarch's im Allgemeinen (einige Ausnahmen abgerechnet) wenig festes Ergebniss erzielt hat und bei der des Marcellus, soviel ich weiss, nichts Verlässliches gewonnen worden (vergl. H. Peter, Die Quellen Plutarch's in den Biographien der Römer, Halle 1865, S. 79). Aber mir genügt es, eine Darstellung aufgewiesen zu haben, in welche der Ennianische Vers, so wie er richtig gedeutet worden, fest und wie von selbst sich einfügt.

Vielleicht gelingt es mit Hülfe Plutarch's noch einen freilich unsichern Vers des Ennius der Geschichte des Marcellus einzuflechten. Es ist eine wahrscheinliche Vermuthung von Müller, dass der bei Diomedes p. 447 als Beispiel des *parhomoeon. cum verba similiter incipiunt*, ohne Dichtername angeführte Vers *machina multa minax minatur maxima muris*, in welchem nur *minatur* für *minatur* (nicht *molitur*) zu schreiben sein wird, ein Ennianischer sei und in die Annalen gehöre. Dass es kein vom Grammatiker ersonnener ist, dafür spricht vielleicht schon der Anklang *mentula magna minax* bei Catullus. Ist aber der Vers von Ennius, so würde man bei dieser die Mauern bedrohenden *machina maxima* an Marcellus' Belagerung von Syracusa denken können, bei der Plutarch im Leben des Marcellus (c. 14) u. A. Folgendes berichtet: *προσβολὰς ἐποιεῖτο κατὰ γῆν ἅμα καὶ κατὰ θάλατταν, Ἀππίου μὲν τὸν πεζὸν ἐπάγοντος στρατόν, αὐτὸς δὲ πεντήρεις ἔχων ἐξήκοντα παντοδαπῶν ὄπλων καὶ βελῶν πλήρεις. ὑπὲρ δὲ μεγάλου ζεύγματος νεῶν ὀκτὼ πρὸς ἀλλήλας συνδεδεμένων μηχανὴν ἄρας ἐπέπλει πρὸς τὸ τεῖχος*,

τῶ πλήθει καὶ τῇ λαμπρότητι τῆς παρασκευῆς . . πεποιθώς. Von dieser μηχανὴ erzählt, nicht ganz übereinstimmend, Livius (xxiv 34) *iunctae aliae binae quinqueremes demptis interioribus remis ut latus lateri applicaretur, cum exteriori ordine remorum velut una navis agerentur, turres contabulatas machinamenta que alia quatiendis muris portabant.* Doch leuchtet von selbst ein, dass und warum diese Vermuthlung völlig verlässlich nicht ist, die aber doch den Nutzen hat, durch eine mögliche Combination den Sinn des Verses deutlicher zu machen.

## 2. Ein Wechselbalg.

Der Grammatiker Diomedes spricht in seiner *Ars grammatica* I p. 400 von Activformen der alten Sprache, für die später Passivbildungen gebräuchlich geworden sind: *plura verba quae vulgo passivo more declinamus, apud veteres diversa reperiuntur enuntiata declinatione.* Und nachdem er die Formen *frustro, patio, moro* für *frustror, patior, moror*, ferner *demolio auxilio populo digno* angeführt, bringt er zur Bekräftigung die Beispiele aus alten Dichtern und Schriftstellern nach: *frustro ait Gaius Caesar apud milites de commodis eorum »non frustrabo vos milites«; item patio Naevius in Proiecto »populus patitur« inquit »tu patias«; moro item Naevius in eodem »quid moras? Quia imperas«; item Pacuvius in Hermiona »paucis absolvit ne moraret diutius«; Ennius »an aliquid quod dono illi morare sed accipite«; demolio Varro in poetico libro »et tamen non demolio rostra«; idem in epistolicarum quaestionum »demolite tectum«; item Naevius in Corollaria »haec demolite« inquit; item auxilio ait Gracchus adversus Furnium »quibus ego primus quo modo auxilium«; populo ait Plautus in Feneratrice »quae ego populabo probe«; digno ait Pacuvius in Hermiona »cum neque aspicere aequales dignarent«.*

Den Vers des Ennius, um deswillen die andern Belegstellen mit anzuführen waren, hatte ich, da die hergebrachte Schreibung weder Sinn und Sprache noch die Versform befriedigte, 1854, noch bevor H. Keil den Diomedes mit neuen handschriftlichen Mitteln herausgab (1857), so herzustellen versucht: *». . . ten aliquid quod dono nil morare? sed accipe«*, im Gedanken nicht unangemessen, namentlich in dem zum Ausdruck gebrachten Gegensatz des *nil morare quod dono* und *accipe*, aber mangelhaft in der metrischen Form. Daher suchte man hier nachzuhelfen, ohne den empfohlenen Gedankenausdruck aufzugeben. So schlug Fleckeisen wenigstens *en* für *sed* vor; Keil *». . . an aliquid quod dono nil morares? accipe«*; Ribbeck in der zweiten Bearbeitung der Komikerfragmente (1873) p. 5 *»an aliquid quod dono, fili, nil morares? accipe, em«*; Bücheler ebenda *»an aliquid quod do nil morat sed accipit«*. Allein diese verschiednen Versuche liessen alle zu wünschen, und

keinem von ihnen hätte man leicht überzeugende Sicherheit nachgerühmt, mochte man den Ausdruck an sich betrachten oder die Schreibung an den Zügen der Handschriften messen.

Was Wunder, dass man endlich absprang und auf anderm Wege Heil zu finden suchte? Von der Beobachtung daktylischen Tonfalls in den Schlussworten des Verses *morare sed accipite* ausgehend, gerieth J. M. Stowasser (denn er war es zuerst, und seinen Gedanken hat später mit geringen Abänderungen L. Müller sich angeeignet) auf den überraschenden Einfall, dass in den drei ersten Silben des Verses *an ali*(*quid*) das Citat *anali* stecke. Er schrieb demnach *Ennius annali vi* »*id quod do nolite morare, sed accipite, [ite]*, und erörtert die Verwendung, die dem so corrigierten Verse zu geben sei, den er mit den von Cicero überlieferten Worten des Pyrrhus, als er die römischen Gefangenen ohne Lösegeld auslieferte (Fr. xu d. n. Ausg.), in Verbindung bringt<sup>1</sup> (Wiener Studien iv. 1882 S. 134).

Die Vermuthung war blendend und wirkte bestrickend, liess aber in der Form des Verses noch freies Spiel. Und wieder schloss sich an den neuen Ausgang eine Reihe von Versuchen an. E. Bährens, immer dem Neuesten zugethan, stellte sich ganz auf Stowasser's Seite, nur dass er für *accipite [ite]* lieber *accipite [a me]* gesetzt wünschte. L. Müller schrieb mit kühner Hand, was er zweimal ediert hat, *Ennius annali [quid]* »*quod dono, noli remorare, sed accipe lactus*« oder *annali* »*quidquid do noli*«, indem er zerstörte, was die ursprüngliche Form noch von äusserer Wahrscheinlichkeit bewahrte, davon nicht zu reden, dass *remorare* an Diomedes keine Stütze findet. In der Erklärung aber geht auch er mit Stowasser, mit dem er den Vers dem vi. Buch der Annalen und dem Pyrrhus zuschreibt. Selbst Ribbeck's dritte Bearbeitung der römischen Tragiker- und Komikerfragmente (1898) II S. 6 giebt den früher mit mir der Komödie zugewiesenen Vers preis und verweist ihn 'mit L. Müller' an die Annalen. Und Fr. Leo urtheilt (Plautin. Forschungen S. 84), Ennius Komödie sei bis auf vier Citate bei Nonius verschollen: 'den Vers bei Diomedes p. 400 hat L. Müller mit Evidenz den Annalen zugeschrieben: zu lesen wird sein '*quin quod do nolite morare sed accipite a me*, die Ergänzung nur als Beispiel'. Man sieht auch hier, wie öfters, man braucht nur kühn Fremdes sich anzueignen, dann sitzt der angemassete Besitz fest. Doch sehen wir zu, wie weit die von Leo gepriesene Evidenz reicht.

Hat man *anali* (mit oder ohne *vi*) vom Vers abgetrennt, so ist er nicht etwa schon hergestellt, sondern bleibt dann erst recht das

<sup>1</sup> Wenn ich Vertrauen zu der Vermuthung hätte, würde ich doch nicht so erklären, sondern vielmehr an die Bestechungsversuche des Cincas denken, von denen Livius erzählt xxxiv 4, 6 u. 11 und Varro *de vita populi Romani* bei Nonius p. 532, 7.

Beste zu thun, um ihn lesbar zu machen und einen verständlichen Sinn zu gewinnen; was der versuchten Abtrennung nicht eben sehr zum Vortheil gereicht. Doch sei es um den Verseingang, das ungefällige *id quod*, oder das lächerliche *quidquid*, zu geschweigen der grossen Wahrscheinlichkeit, mit der man *quid* von *aliquid* einfach ausgestrichen hat; auch für Leo's *quin, quod d., nolite m.* möchte ich nicht bürgen. Aber sei es: wie verstehe ich den Hauptgedanken *quod do (dono) nolite morare sed accipite?* soll es sein 'wollt nicht, was ich gebe, aufhalten, sondern nehmet es an'? oder, mit einer Wortstellung, deren Analogie zwar bekannt (Herm. xv S. 261), aber hier schwerlich statthaft ist, 'wollt nicht säumen (aufhalten), sondern nehmet, was ich gebe': in beiden Fällen vermisse ich angemessenen Gegensatz (denn *morare* an sich heisst nicht verschmähen), um so mehr, da auch die ersonnenen Verschlüsse *a me, ite*, das eine seltsamer als das andre, dem mangelhaften Gegensatz nicht aufhelfen können. Doch mag es sein, dass ich, was die Kritiker erfunden haben, nicht recht verstehe, deren Zuversicht jedes erläuternde Wort verschmählt.

Wird aber das corrigierte Citat selbst, sei es in der Form *Ennius anali* oder *Ennius anali vi*, womit Stowasser seine Vermuthung stützte, und das in der Form besser war als das blosser *anali*, an Diomedes eigner Weise, wie sich gebührt, gemessen, so zeigt sich, dass es unhaltbar ist und keinen Glauben verdient. Die *Ars grammatica* des Diomedes enthält folgende Citate aus Ennius:

- p. 382 *ut Ennius octavo annalium »certare abnueo, metuo legionibus labem«.*  
 373 *ut Ennius decimo annalium »pinsunt terram genibus«.*  
 382 *ut Ennius sexto decimo annalium »prandere iubet horiturque«; idem in decimo »horitur induperator«.*  
 345, 3 *Ennius in Lustris »sublimiter quadrupedantes flammam halitantes«.*  
 387 *ita ut Ennius in Lustris »nos quiescere aequum est? nomus ambo Ulixem«.*  
 382 *idem in Telamone »abnuebunt«.*  
 383 *ut apud Ennium »ova parere solent«.*  
 385 *item potestur apud Ennium reperimus »nec retrahi potestur imperiis«.*  
 — *ut apud eundem Ennium »quis potis ingentes oras evolere belli«.*  
 447, 18 *ut Ennius »maerentes flentes lacrimantes ac miserantes«.*  
 —, 6 *apud Ennium »eos reduci . . devehit quam deseri malui«.*  
 345, 1 *ut Ennius »ad eum aditavere«.*  
 400 *Ennius »an aliquid quod dono illi morare sed accipite«.*

Dazu kommen einige wenige Citate ohne Ennius' Namen und zum Theil unsichere:

450 *ut »aio te Aecida Romanos vincere posse«.*

441, 34 *ut »endo suam do«.*

446 *ut »Marsa manus, Peligna cohors, Vestina cirum eis«.*

457 *ut »cumque gubernator magna contorsit equos vi«.*

447, 4 *ut »machina multa minax minatur maxima muris«.*

Von den erstern hat Diomedes die Mehrzahl allein und theilt sie mit keinem andern Grammatiker. Wenn also der uns beschäftigende Vers dem vi. Buch der Annalen angehört, wie die Kritiker, die meisten nach dem Inhalt, annehmen, so hätte Diomedes, seiner Weise treu, ihn in der Form einführen können, *Ennius sexto annalium*, oder vielleicht auch *annalium sexto*, oder bloss *sexto*, unmöglich mit *Ennius annali* oder *annali vi*. Und das muss um so gewisser gelten, als die Analogie andrer Citate aus andern Schriftstellern die am Ennius erprobte Weise bestätigen. Einige Beispiele mögen genügen, dies Verhältniss aufzuweisen: 486 *Vergilius in georgicis*. 487 *Vergilius in georgicon secundo*. 349 *Vergilius in undecimo libro*. 483 *apud Vergilium in undecimo* (vergl. die dort weiterfolgenden Citate). 376 *Varro rerum rusticarum primo*. 377 *Cicero Academicorum tertio*. 383 *Claudius annalium quinto decimo*. 412 *Sallustius in primo historiarum libro*. 486 *Lucilius in primo*. 488 *Lucilius in duodecimo*. Also, schliessen wir, was der Verbesserung zu Liebe für den Vers des Ennius eronnen worden, hat keinen Anhalt an Diomedes' Citiergebrauch, was diesem entsprechend ist, widerstrebt der versuchten Berichtigung und macht sie zu Schanden. Aber die Ennianischen Beispiele, wie zahlreiche andre, lehren auch, dass bei Diomedes der Dichtername allein, ohne Buchangabe stehen konnte, und manche Beispiele lassen erkennen, dass ihm das auch da beliebte, wo, wie an unsrer Stelle, ein blosser Name mitten unter vollständigere Citate gereiht ist, z. B. 343 *Terentius ... Lucretius in tertio ... Plautus in Truculento ... Naevius*. 345 *Ennius ... Pacuvius in Antiopa ... Ennius in Lustris ... Plautus ... Mattius vicensimo Iliados ... Caecilius ... Laberius in Tauro*. 339 *apud Vergilium ... apud Terentium ... Plautus in Pseudulo*. 319 *Cicero in Antonium ... Marsus ... Ovidius ... Vergilius*. Doch genug. Alles zeigt, dass in der Anführung *Ennius »an aliquid quod do (dono)«* der blosse Dichtername als Citat nicht dem mindesten Bedenken begegnen konnte. Und wir sollten, um der Anführung eine völlig unnöthige Ergänzung zu schaffen, uns an den Eingangsworten des citierten Verses selbst vergreifen, die einen richtigen Versanfang, und, wie man noch bevor die Form vollständig festgestellt ist, erkennen kann, einen angemessenen Gedan-

keneingang ergeben? Denn was kann richtiger sein, als die mit *An aliquid quod do (dono)* anhebende Frage, auch im Hinblick auf die nachfolgenden, wenn auch noch nicht klargestellten Worte? So schrieb Seneca *Troad.* 973 *An aliqua poenae pars meae ignota est mihi?* Virgil *Aen.* vi 719 *o pater, anne aliquas ad caelum hinc ire putandumst?* ebenda 864 *filius anne aliquis magna de stirpe nepotum;* wovon, wer Hexameter wollte, hätte Gebrauch machen können, vor Allem aber sollte an diesen und ähnlichen Beispielen jeder erkennen, dass *an aliquid quod do (dono)* ein unantastbarer Versanfang war. So komme ich zurück auf meinen ursprünglichen Gedanken, dem ich nur eine einfachere und wahrscheinlichere Form zu geben versuche: *Ennius* »*an aliquid quod do nil morares? accipe.* item *demolio.* 'Oder etwas, das ich gebe (anbiete), wolltest du nicht haben (nichts danach fragen)? Nimm.' Denn das ist der Sinn des *nil moror*, wie es Horatius (*Ep.* II 1, 264 *nil moror officium quod me gravat*) und Terentius (*Eunuch.* I, 2, 104) und Andre gebraucht haben: 'ich will nicht, frage nicht danach, will nichts davon wissen.' Was an obiger Schreibung Andern gehört, ist aus dem Vorigen zu entnehmen: es ist aber leicht zu erkennen, dass an Wahrscheinlichkeit der Änderung mit dieser Berichtigung sich keine der übrigen, insbesondere der auf Hexameter gehenden messen kann. Sie beruht aber wesentlich auf der Annahme, dass in Folge falscher Trennung der Buchstaben und Silben die irrthümliche Schreibung entstanden sei. Denn ward *don il* gelesen (oder *ihil*, wie ja oft, auch bei Diomedes z. B. 413, 21, *nihil* statt *nil* geschrieben wird), so stellte sich *dono illi* fast unwillkürlich ein; ebenso *morare f;* ward in *morare sed* verlesen, um von *accipe item*, das in *accipite* übergieng, nicht zu reden.

Doch was ich von der Trennung von Silben und Buchstaben sage, ist nicht zu Gunsten der Verbesserung in's Blaue eronnen, sondern berührt eine Eigenheit der handschriftlichen Überlieferung des Diomedes, die sichere Schlüsse auf die Beschaffenheit ihrer Vorlage gestattet. So oft ist nämlich in diesem Text in griechischen Wörtern, in angeführten Versen, in Diomedes' eigener Rede aus Missverständniss oder wegen mangelhaften Lesens die Zusammengehörigkeit von Buchstaben und Silben zertrennt worden. Eine kleine Auswahl von Beispielen, die allenthalben begegnen, möge das Gesagte verdeutlichen und bekräftigen: 394, 5 *accentu acuto elatum]* *accentu auctore latum* 407, 26 *adverbialiter eunt]* *adverbia aliter eunt (adverbia litter unt)* 424, 3 *ut Ahala]* *ula ha la* 424, 25 *Thrasea Thracia]* *thraxe athrachaia* 427, 14 *diphthongis ei]* *diphthon egise M* 428, 22 *leves]* *leve sunt A* 450, 26 *cum Iocasta]* *cum coniuu casta* 476, 1 *caprino pede Inuum]* *cum primo pede (pedē) inuum* 476, 1 *summa montium]* *cum amontium* 415, 20 *sed te qui virum]* *sedit equi uuum (sed equi uiuum)*

418, 9 *aut age diversas] aut agendi versus* 428, 12 *furius Aiacis Oilei]*  
*furius aiacis o illi (furius aiacisu illi)* 446, 1 *Angitiae civea te] angite*  
*aebit reate* 471, 16 *cruentata antea caede] cruentata ante accede (antea*  
*caede)* 471, 20 *insanias ab] insania sub* 490, 9 *daturin estis aurum]*  
*datur inest scaurum (isaurum)* 429, 18 *ἄνδρα μοι ἔννεπε μούσα]*  
*andram henne pemusa, vergl. ibid. 27.* 499, 17 *ὦ μάκαρ Ἀτρείδη, μοι-*  
*ρηγενές, ὀλβιόδαιμον] omacara trile mirigine solbiodeemon* 500, 10 *ἐπέει*  
*δή νῆας τε καὶ Ἑλλήσποντον ἴκοντο]* *epileneas tece (epiden astere) elles-*  
*pontoni konto, vergl. ibid. 13 u. 16.*

Ist aber, wie ich darzuthun versuche, der Ennianische Vers ein jambisch-dramatischer, nicht ein daktylisch-epischer, so sollte man, meine ich, über die Zuweisung desselben an die Komödie nicht streiten. Denn wenn Leo behauptet, die Komödie des Ennius sei bis' auf die zwei Titel und vier Bruchstücke bei Nonius verschollen gewesen, so möchte ich die Frage entgegenstellen, wer hat des Naevius *Proiectus*, der an unsrer Stelle mit zwei Versen angeführt wird, wer Naevius' *Dementes*, wer Laberius' *Taurus* erwähnt ausser Diomedes allein, und wieviele Verse von Naevius, Caccilius, Turpilius, und von Ennius selbst danken wir einem einzigen Zeugnis des Diomedes? Und ihm sollte es bedenklich sein ein sonst nicht erwähntes Komikerbruchstück des Ennius zuzuweisen?

Jeder Autor will an seinem Maass gemessen sein. Und so geringfügig das Ergebniss dieser Betrachtung ist, den Nutzen hat vielleicht auch sie, dass man auch an diesem Beispiele sehe, auch ein geistreicher Einfall, ohne die unerlässlichen Erwägungen und Beobachtungen, ist doch nur ein Irrlicht, das uns in den Sumpf lockt.

Die Verwandtschaft wird es rechtfertigen, wenn ich noch ein Ennianisches Beispiel unrichtig beurtheilt durch Trennung verdunkelter Schriftzüge mit einem Worte berühre. Charisius p. 240 in dem Abschnitt über die Interjectionen führt zu *euax* Folgendes an: *Euax. Plautus in Bacchidibus* (II 3, 13) *»euax aspersioni aquam«* *flinuntio. Ennius quoque annalium libro »aquast aspersa Latinis«*. So ediert Keil aus dem *cod. Neapolitanus*. Aus den *Excerpta Cauchiana* aber, über die er in der Vorrede gesprochen, theilt er im Anhang

*Euax*

folgende Schreibung des Ennianischen Verses mit *annalium liber aquas*  
*istas pensa lituus*, die deutliche Verwandtschaft zeigt mit der Lesung eines *cod. I. Dousae*, aus dem *aquas istas per litum* angeführt wird, sowie mit der Schreibung der *ed. princ. »aquast. Asper a latinis«*. Nun haben die neuern Herausgeber des Ennius die Vermuthung aufgebracht und wiederholt befolgt, dass dem Ennius nur die Worte

*euax lituus* oder *euax . . lituus* gehörten, die von der Neapolitaner Handschrift überlieferten *aquast aspersa* dagegen aus dem Vers des Plautus, in dem aber nicht *aquast aspersa*, sondern *aspersisti aquam* steht, durch einen man sieht nicht wodurch veranlassten Vermerk auf dem Rande in den Vers des Ennius eingedrungen seien und die ursprünglichen Worte dieses ersetzt hätten. Und doch möchte man glauben, dem unbefangenen Zusehenden müsste in die Augen springen, dass die drei angeführten Lesungen gemeinsam auf die der Neapolitaner Handschrift zurückgehn *aquast aspersa Latinis*, aus der sie durch Trennung der Silben mit grösserer oder geringerer Treue hervorgegangen sind: *aquas istas persa Latinis*; denn wer wollte bei dieser Sachlage bezweifeln, dass auch *lituus* der *Exc. Cauch.* (im *cod. Dousae* sogar in *litum* übergegangen) nichts sei als das verlesene *latinis*, das jenem, fast *apex* auf *apex*, entsprechend ist. Nur *euax* wird allein den *Excerpta Cauchiana* verdankt, und hätte nicht fehlen können, da nur um seinetwillen der Vers angeführt worden ist. Sonach lautete der Vers des Ennius *euax aquast aspersa Latinis*, und an einem dreisilbigen *aqua* wird heute Niemand mehr Anstoss nehmen. Gesprochen aber hat die Worte vermuthlich einer der Latiner, in dem Augenblick als ihnen in den Kämpfen mit den Römern in hoffnungsloser Lage eine überraschende Nachricht eine Erleichterung brachte, wie ich früher den Vers *Quaest. Ennian.* p. XLVI erklärt habe.

### 3. Augustinus und Ennius' *Euhemerus*.

Hr. G. Némethy in seiner verdienstlichen Ausgabe der Fragmente des Euhemerus (*Euhemeri Reliquiae*. Budapest 1889) hat mir den Vorwurf gemacht, ein paar Anführungen bei Augustinus nicht unter die Reste aus Ennius' *Euhemerus* aufgenommen zu haben (denn Sammlung der blossen Zeugnisse lag damals von meinem Plane ab). Ich hatte keine Erinnerung davon, ob 1854. als ich die Bruchstücke des Ennius herausgab, in diesem Punkte eine Vernachlässigung stattgefunden, oder ob mich Gründe bestimmt hätten, von diesen Angaben keinen Gebrauch zu machen. Als ich aber zum Zweck der neuen Bearbeitung des Ennius die Untersuchung aufnahm, glaubte ich deutlich zu erkennen, dass von Augustinus' Zeugnissen keine Vermehrung der Bruchstücke der *sacra historia* des Ennius zu erwarten sei.

Augustinus hat, wie sich versteht, von der den Polytheismus auflösenden Richtung, die der Grieche Euhemerus in seiner *ἱερὰ ἀναγραφὴ* eingeschlagen, eine allgemeine Kenntniss besessen, wie sie aus Cicero und Laetantius, auch ohne Bekanntschaft mit dem griechischen Werk, unschwer zu erlangen war, hat auch gewusst, dass der römische Dichter



Ennius das griechische Original lateinisch übersetzt und bearbeitet hatte, was gleichfalls aus Cicero, auf den er sich hierfür ausdrücklich beruft, und aus Lactantius zu ersehen war. Dass aber Augustinus des Ennius *sacra historia* selbst gelesen und daraus mitgetheilt habe, was sonst sich nicht erhalten, glaube ich mit Gründen bestreiten zu können.

Äusserungen, wie die *de civitate dei* VI 7 p. 258 Domb. *quid de ipso Iove senserunt, qui eius nutricem in Capitolio posuerunt* (vergl. *de consensu evangelistarum* I c. 23 und c. 34)? *nonne attestati sunt Euhemero qui omnes tales deos non fabulosa garrulitate sed historica diligentia homines fuisse mortalesque conscripsit?*, oder die ausführlicheren *de consensu evangelistarum* I c. 23, 32 *sed numquid etiam ille Euhemerus poeta fuit, qui et ipsum Iovem et Saturnum patrem eius et Plutonium atque Neptunum fratres eius ita planissime homines fuisse prodit, ut eorum cultores gratias magis poetis agere debeant, quia non ad eos dehonestandos sed potius ad exornandos multa finxerunt, quancis et ipsum Euhemerum ab Ennio poeta in Latinam linguam esse conversum Cicero commemorat (de nat. deor. I 42, 119. Lactant. I 11, 34 p. 42 Brandt.). numquid et ipse Cicero poeta fuit, qui eum cum quo in Tusculanis disputat, tamquam secretorum conscium admonet dicens 'si vero scrutari vetera et ex eis quae scriptores Graeci prodiderunt eruere coner, ipsi illi maiorum gentium dii qui habentur hinc a nobis profecti in caelum reperientur; quare quorum demonstrantur sepulcra in Graecia, reminiscere, quoniam es initiatus, quae tractantur mysteriis; tum denique quam hoc late pateat intelliges' (Tusc. disp. I 12 und 13, 29) usw., solche Äusserungen, sage ich, bezeugen nur des Augustinus allgemeine Kenntniss, die ich eingeräumt habe, und die Benützung Cicero's, auf den er sich beruft, und des Lactantius, auf den, wie es scheint, die Erwähnung Jupiter's und seines Vaters Saturnus und seiner Brüder Pluto und Neptunus (*Dir. inst.* I 14 p. 53 f. und I 11 p. 41 f. Br.) zurückgeht.*

Einen wirklichen Gewinn für die Bruchstücke des Ennius. meinte man, werfe der Brief Augustinus' an Maximus ab, aus dem Usener's Gelehrsamkeit eine dankenswerthe Erkenntniss geschöpft hat, nicht ohne zugleich und zuerst auch auf die Verwerthung für Ennius' *Euhemerus* mit einem Worte hingewiesen zu haben (Rhein. Mus. 28. 1873. S. 408). Der heidnisch geliebene Grammatiker Maximus zu Madaura hatte, indem er dem Augustinus seine paganistische Anschauung bekannte, unter Anderm zu seiner Rechtfertigung bemerkt: *Olympum montem deorum esse habitaculum sub incerta fide Graecia fabulatur. at vero nostrae urbis forum salutarium numinum frequentia possessum nos cernimus et probamus* (Aug. *Epist.* XVI p. 37 Goldb.). Darauf entgegnet ihm Augustinus (*Epist.* XVII p. 40 Goldb.). . . . *primo enim Olympi montis et fori vestri comparatio facta est. quae nescio quo pertinuerit, nisi ut me comonefaceret et in illo monte Iovem castra posuisse, cum adversus patrem*

*bellum gereret, ut ea docet historia, quam vestri etiam sacram vocant, et in isto foro recorderer* usw. Obwohl die Bekämpfung und Verdrängung des Saturnus durch Jupiter auch von Lactantius (*Div. inst.* I 14, 12 p. 55 Br.) aus der wiederholt von ihm genannten *sacra historia* des Ennius berichtet wird, so dürfte man doch aus dieser Stelle allein wohl schliessen, dass Augustinus in der besondern Form, die er anwendet, ein besonderes Bruchstück aus Ennius' *Euhemerus* uns erhalten habe. Allein man darf nicht bei dieser Stelle stehen bleiben, sondern muss den Brief noch eine Strecke weiter verfolgen. Da nämlich Maximus am Schluss seines Briefes sich dem weitem Streit zu entziehen sucht mit den Worten (p. 39 Goldb.) *sed ulterius huic certamini me senex invalidus subtraho et in sententiam Mantuani rhetoris libenter pergo* »trahat sua quemque voluptas«, so nimmt Augustinus von diesem Citat des Virgil Anlass, ihm Folgendes entgegenzuhalten (p. 42 Goldb.): *sed mihi videris omnino plus quam nos fortasse illa sacra nihili pendere, sed ex eis nescio quam captare ad huius vitae transitum voluptatem, quippe qui etiam non dubitaveris ad Maronem confugere, ut scribis, et eius versu te tueri quo aut trahit sui quemque voluptas. nam si tibi auctoritas Maronis placet, sicut placere significas, profecto etiam illud placet*

*Primus ab aethereo venit Saturnus Olympo  
arma Iovis fugiens et regnis exul adeptis*

(*Aen.* VIII 319) *et cetera, quibus eum atque huius modi deos vestros vult intelligi homines fuisse. legerat enim ille multam (mysticam Goldbacher) historiam vetusta auctoritate roboratam, quam etiam Tullius legerat, qui hoc idem in dialogis plus quam postulare auderemus commemorat et perducere in hominum notitiam, quantum illa tempora patiebantur, molitur.*

Man sieht, Augustinus kommt zurück auf den Eingang seines Briefes und giebt uns jetzt die Quelle, aus der er das über den Berg Olympus und über den Sturz des Saturn durch Jupiter geschöpft hatte. Augustinus erkennt in der poetischen Darstellung Virgil's euhemeristische Anschauung und glaubt diese aus der Beschäftigung des Dichters mit dem Werk des Euhemerus oder seiner lateinischen Bearbeitung herleiten zu können.

Dass wir aber mit Recht die Quelle für die an den Olymp geknüpfte Erzählung Augustinus' bei Virgil und nicht bei Ennius suchen, kann uns ein andres Zeugniß Augustinus' bekräftigen: ich meine nicht *de consensu evangelistarum* I c. 23, 34 *dicant se Iovem non hominem mortuum colere --- quid dicunt de Saturno? quem Saturnum colunt? nonne ille est, qui »primus ab Olympo venit arma Iovis fugiens et regnis exul adeptis«* (*Aen.* VIII 319) usw., obwohl auch dieses zeigen kann, wie gern Augustinus bei dieser Frage sich auf die Verse des Virgil beruft, sondern *de civitate dei* VII 27 p. 308 Domb. *istos vero deos selectos vide-*

*mus quidem clarius innotuisse quam ceteros, non tamen ut eorum inlustrarentur merita, sed ne occultarentur opprobra; unde magis eos homines fuisse credibile est, sicut non solum poeticae litterae, verum etiam historicae tradiderunt. nam quod Vergilius ait*

*Primus ab aethereo venit Saturnus Olympo  
arma Iovis fugiens et regnis exul adeptis.*

*et quae ad hanc rem pertinentia sequuntur, totam de hoc Euhemerus pandit historiam, quam Ennius in Latinum vertit eloquium: unde quia plurima posuerunt, qui contra huius modi errores ante nos vel Graeco sermone vel Latino scripserunt (Lactant. div. inst. I 13, S p. 51 Br.), non in eo mihi placuit immorari.* Denn hier dienen ihm dieselben Verse des Virgil zu gleichen Betrachtungen, wie sie der Brief an Maximus angestellt hat, und man wird demnach mit Bestimmtheit sagen können, Augustinus hat nicht aus Ennius' *Euhemerus* geschöpft und kann zur Vermehrung der Bruchstücke dieser Schrift nicht beitragen.

Dieses Ergebniss erinnert mich an das Zeugniß des Columella (ix 2), das ich früher unter die Bruchstücke des *Euhemerus* aufgenommen habe, wie es auch Némethy thut, von dem aber O. Crusius (Rhein. Mus. 47, 1892, S. 639), wie mir scheint, mit triftigen Gründen dargethan hat, dass es nicht hierher gehört und der dort genannte *Euhemerus poeta* für Ennius nichts beweisen kann. Die Worte setze ich vollständig hierher *nec sane rustico dignum est sciscitari, fueritne mulier pulcherrima specie Melissa (vergl. Lactant. div. inst. I 22, 19 p. 91 Br.) quam Iuppiter in apem concertit, an ut Euhemerus poeta dicit crabronibus et sole genitas apes quas nymphae Phryxonides educaverint mox Dictaeo specu Iovis extitisse nutrices*, nur um zu sagen, dass sie, richtig interpungirt (denn *ut Euh. p. dicit* bilden keine Parenthese), ein prächtiges Beispiel abgeben für die öfter und von mehreren, auch von mir (Zeitschr. f. d. oestr. Gymnasien 1872, S. 525) besprochene, Griechen wie Römern gleicherweise geläufige Vermischung der Construction, wonach von *ut dicit* alles weitere abhängig gemacht ist.

## Über das Bruchstück einer Portraitstatuette Alexander's des Grossen.

VON REINHARD KEKULE VON STRADONITZ.

(Vorgetragen am 2. März [s. oben S. 149].)

Bei den Ausgrabungen, welche die Antikenabtheilung der Königlichen Museen in Priene vorgenommen hat, stiessen wir gleich in den ersten Wochen, Ende September 1895, auf ein in seinem Grundriss noch deutlich erkennbares Haus<sup>1</sup>, das sich durch seine eigenthümliche Anlage und Bestimmung und durch reiche Einzelfunde als wichtig erwies. Auf der Südseite der vom Westthor aus nach Osten, am Markt vorüber durch die Stadt führenden Strasse, in einer Entfernung von etwa 60<sup>m</sup> vom Thore gelegen, zeigte das Haus nach der Strasse hin eine kraftvolle Rusticafaçade aus Marmorquadern. Der Eingang befand sich, der in Priene üblichen Anordnung entsprechend, in einem von der Hauptstrasse abgehenden Seitengässchen an der Westseite des Hauses. Auf dem linken Pfeiler dieses Eingangs steht eine Inschrift, von deren Anfang leider fast nichts mehr zu entziffern ist. Lesbar sind zwei Zeilen, welche die Priesterschaft des Anaxidemos, des Sohnes des Apollonios, nennen. Dann folgt, nach einem kleinen Zwischenraum, in etwas grösseren Buchstaben eine auf den Cult bezügliche Vorschrift in drei Zeilen:

· · · · ·  
· · · · ·  
ΕΛΑΧΕΤΗΝΙΕΡΩΣΥΝ ην  
ΑΝΑΞΙΔΗΜΟΣΑΡΟΛΛΟΝ ίου  
  
ΕΙΣΙΕΝΑΙΕΙΣ τὸ  
ΙΕΡΟΝΑΓΝΟΝΕν  
ΕΣΘΗΤΙΑΕΥΚ ηι

Man tritt zunächst in einen grossen Hof, an dessen Ost- und Südseite mehrere Zimmer liegen. Im Norden, nach der Strasse zu,

<sup>1</sup> Jahrbuch des Archäologischen Instituts 1897, Anzeiger S. 182 (SCHRADER), auf dem Stadtplan ebenda mit F. bezeichnet.

schliesst, die ganze Breite der Strassenfront einnehmend und durch eine Vorhalle ausgezeichnet, ein grosser, durch drei Säulen in zwei Schiffe getheilter Saal an. Vor seiner Ostwand ist ein 7<sup>m</sup> langer, 1<sup>m</sup>60 breiter Mauerklotz in der Höhe von 1<sup>m</sup>50 aufgebaut, der ein wenig auf die Nordwand umbiegend übergreift und zu dem drei schmale Treppchen emporführten. Vor diesem Aufbau stand ein löwenfüssiger Marmortisch, wie ein kleines Nebengemach einen zweiten aufrecht in situ vor einer Statuenbasis stehenden Marmortisch enthielt. In zwei getrennten Räumen des durch die Inschrift als *ἱερόν* bezeichneten Hauses lässt sich also noch die Verwendung für Opfer irgendwelcher Art erkennen, während die genauere Bestimmung der übrigen Räume zweifelhaft bleibt. Noch weniger können wir angeben, wem das Heiligthum geweiht war. Bei dem Versuch, das Wenige, was wir über die Stadt Priene aus den Schriftstellern wissen, mit dem Stadtbild, wie es sich aus den Ausgrabungen ergeben hat, in Einklang zu bringen, geräth man auf bestimmte Vermuthungen; aber sie entbehren leider bisher jeder thatsächlichen Begründung. Auch der Fund von sehr vielen, meist zerschlagenen und nur noch in Bruchstücken vorhandenen grösseren und kleineren Statuetten, in der Überzahl aus Thon, nur wenige aus Marmor, die im grossen Saal bei dem Aufbau und Opfertisch am Boden zerstreut lagen, bringt keine Entscheidung. Ohne Zweifel waren diese grösseren Statuetten und kleinen Figürchen als Cult- und Votivgegenstände auf dem gemauerten Aufbau aufgestellt. Aber sie sind von der mannigfaltigsten Art und Form, und an solchen Stellen sammelten sich die allerverschiedensten Votivgegenstände an. Man wird deshalb, da jedes äusserlich gegebene Kennzeichen etwa hervorragender Grösse oder dergleichen fehlt, darauf verzichten müssen, aus dem uns Erhaltenen eine einzelne Statuette als Cultgegenstand herauszulesen, um so mehr, als hier wie sonst in Priene die Zerstörung der statuarischen Reste sehr weit gegangen ist. Unter diesen Resten hat seit der ersten Auffindung einer unsere besondere Aufmerksamkeit erregt; er ist es, der mir den Anlass zu dieser ganzen Mittheilung giebt.

An einen kleinen Marmorkopf liess sich ein grosser Theil der Brust und ein Theil des rechten Armes anfügen, so wie es die photographische Abbildung zeigt. Das ganze Bruchstück misst von dem untersten Punkt bis zur Spitze des Haares 280<sup>mm</sup>, die Gesichtslänge beträgt 91<sup>mm</sup>. Der Maassstab bleibt also nur wenig unter der Hälfte der Natur. Der Rücken ist abgesplittert. Am rechten Arm, der besonders gearbeitet und angesetzt war, erkennt man, wie oft bei Funden in Priene, Brandspuren. Das Haar ist zum Theil beschädigt, am meisten auf seiner rechten Seite. Es hat sich nicht völlig reinigen

lassen, so wenig wie das Gesicht auf seiner linken Seite. Hier sitzt noch Sinter so fest auf, dass er sich nicht ohne Beeinträchtigung der feineren Formgebung beseitigen lassen würde. Gleich bei der ersten vorläufigen Reinigung an Ort und Stelle waren die Gesichtszüge Alexander's des Grossen erkennbar, und dadurch erhält das an sich unscheinbare Bruchstück seinen besonderen Werth. Freilich die Gesamterscheinung der Gestalt lässt sich nicht mit wirklicher Sicherheit wieder-



gewinnen, weil das Erhaltene allein nicht zur Feststellung des Motivs ausreicht und eine andere genau entsprechende Darstellung bisher nicht bekannt ist. Das Bruchstück macht den Eindruck einer sehr lebhaften Bewegung. Der Kopf ist etwas nach seiner rechten Seite gedreht, der Blick nach oben gerichtet; der Arm scheint stark zurückzuweichen. Aber dieser Eindruck ist zum Theil durch die Zerstörung der Rückseite hervorgerufen; als Rücken und Brust noch ganz erhalten waren, erschien der Arm nicht in gleichem Maasse stark zurückgenommen.

Immerhin wird die Bewegung ausdrucksvoll gewesen sein, und man wird sich die Stellung der Füsse breit und kraftvoll, stehend oder schreitend, denken dürfen. Ob das rechte oder das linke Bein die Hauptlast des Körpers trug, ist nicht auszumachen. Wenn das linke Bein das Standbein war, so würde die im Louvre befindliche Statuette aus Gabii, welche für ein freilich unbedeutendes Portrait Alexander's gilt<sup>1</sup>, die nächste ungefähre Ähnlichkeit für die Gesamthaltung darbieten. Aber bei dieser Statuette war der Kopf mit einem Helm bedeckt, der Körper nackt, während bei dem neuen Portrait der Kopf



ohne Helm, an dem Körper ein Gewand angebracht war. Trotz der grossen Zerstörung lassen sich die Spuren des Gewandes noch erkennen. Der breite unregelmässige Rand, der von der linken Schulter nach der rechten Seite herabgeht, ist, auch abgesehen davon, dass ein Schwertgurt über die rechte und nicht über die linke Schulter hängen müsste, zu breit, und er springt zu stark vor, um von einem Schwertgehänge herzurühren. Es können dies nur die Spuren eines längeren oder kürzeren Gewandstückes sein, aus dem die rechte Brust

<sup>1</sup> Catalogue sommaire des marbres antiques (1896) p. 134, 2301; VISCONTI. Monumenti Gabini della villa Pinciana Taf. X. 23 p. 62 f.; CLARAC pl. 264, 2100. Mir liegt eine Photographie vor. Genaue Angaben über die Ergänzungen verdanke ich der Gefälligkeit des Hrn. ETIENNE MICHON.

und der rechte Arm frei herausstraten. Vielleicht ist uns auch noch ein Rest der linken Hand erhalten. Es fand sich zugleich ein auf der einen Seite abgesplittertes Bruchstück eines von einer linken Hand umfassten Schwertgriffes, an dem der vierte und der kleine Finger vorhanden und die Ansätze der anderen Finger erkennbar sind. Ich bilde das Bruchstück in dem ursprünglichen Zustand und daneben den Ergänzungsversuch ab, den auf meine Bitte Hr. POSSENTI mit deutlicher Angabe der Ergänzungslinien ausgeführt hat. Die Grösse des Bruchstückes passt zu den Verhältnissen der Statuette, so weit sie



sich bestimmen lassen. Ob diese linke Hand, wenn sie, wie man vermuthen darf, in der That zugehörte, nach aussen oder nach innen gedreht und wie weit sie erhoben war, lässt sich, da der Zusammenhang des Ganzen fehlt, nicht entscheiden. Bei der Statuette aus Gabii hat der Ergänzter, nach Anleitung der erhaltenen Reste, angenommen, dass der linke Vorderarm vom Ellbogen aus vorging und die Hand, mit ihrem Rücken nach aussen gewendet, den Griff des in der Scheide steckenden Schwertes umfasste. Bei der in Konstantinopel befindlichen Statue aus Magnesia am Sipylos, die Hr. WIEGAND vor Kurzem für Alexander erklärt hat, ist der linke Arm gesenkt, und die Hand umfasst, mit ihrem Rücken nach aussen gewendet, den Griff des



Schwertes, dessen Klinge den Arm entlang aufwärts gerichtet war.<sup>1</sup> Die Statuette aus Priene möchte man sich am liebsten mit dem Speer in der rechten Hand, mit dem Schwert in der halb erhobenen Linken vorstellen. Aber mag das Alles unsicher und zweifelhaft sein, die Bedeutung der Statuette liegt in den Gesichtszügen.

In der Vorderansicht erscheint der Kopf etwas derb und breit, wie die Arbeit selbst derb ist; geschickt und sicher, aber nicht weit gebracht und fein durchgeführt, ging sie nur auf den deutlichen Vortrag der Hauptformen aus. In den Profilansichten treten die eigen-



thümlichen Vorzüge auffälliger hervor, und je nach dem Wechsel der Beleuchtung und des Standorts, von dem aus man sieht, kann sich der Ausdruck zu bewundernswürdiger Kraft und lebensvoller Schönheit steigern. Dann blickt das Auge überlegen und königlich aus der tiefen Augenhöhle heraus; kühnes gewaltiges Wollen meint man von der stark modellirten löwenartigen Stirne, einen fast menschenverachtenden Stolz von den Lippen abzulesen. Die Züge, die zu diesem Bilde zusammenwirken, lassen die Formgebung erkennen, die in der Epoche Alexander's, wesentlich durch das Beispiel und den Einfluss des Lysipp, zu weit

<sup>1</sup> Vergl. die vorläufige Mittheilung WINNEFELD'S in der Sitzung der Archäologischen Gesellschaft im Januar 1899.

reichender Geltung gelangte und für die verschiedensten Aufgaben angewendet wurde. Aber hier sind diese bis zu einem bestimmten Grad fest ausgeprägten Formen nicht für einen beliebigen Idealkopf benutzt, sondern sie sind die Mittel für eine individuelle portraithafte Darstellung, über deren ganz persönlichen Charakter man sich nicht täuschen kann. Diese deutlich portraithaften Züge aber sind dieselben, die auf sichereren Bildnissen Alexander's wiederkehren und zum Theil auch solchen gemeinsam sind, die im übrigen in Auffassung und Formgebung auffällig von einander abweichen. In erster Linie sind die Münzen des Lysimachos zu nennen.<sup>1</sup> Sie zeigen den Kopf Alexander's deutlich einem bestimmten Ideal angenähert und sehr münzbildhaft zierlich und ornamentartig, überaus zart und fein, durchgeführt. Aber um so bestimmter dürfen wir die individuellen Züge, die bei dieser Stilisirung so unverkennbar geblieben sind, als echt und treu betrachten: die hohe ansteigende Stirn, den offenen weiten Blick, die Linie der Nase, die auf dem Nasenrücken eine kleine Erhebung und die Spitze in bestimmter Form vorgehend zeigt, die schön gezeichneten Lippen, das scharf vordrängende Kinn. Es sind dies im Wesentlichen dieselben Züge, die den persönlichen Charakter des Kopfes der Statuette ausmachen. Dazu kommen als übereinstimmend noch die bewegte Gesamthaltung des Kopfes auch auf dem Münzbild und das Verhältniss der Haarmasse zum Gesicht, während übrigens gerade beim Haar die Stilisirung auf dem Münzbild ziemlich weit getrieben ist. Die gleichen Portraitszüge lassen sich, freilich wieder in anderer Brechung und in weichlicherer Durchführung, an dem Alexander in der Alexanderschlacht auf dem Sarkophag von Sidon erkennen. Der einzige äusserlich bezeugte statuarische Portraitkopf, den wir bisher besitzen, ist die Herme im Louvre, bei der die Zugehörigkeit des Schaftes mit der Inschrift

ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ

ΦΙΛΙΠΠΟΥ

ΜΑΚΕ[δών]

durch den Fundbericht und auch durch neuere Untersuchungen sicher steht.<sup>2</sup> In der Gesamtanordnung des Haares, in der Stirnbildung,

<sup>1</sup> L. MÜLLER, Die Münzen des thrakischen Königs Lysimachos; IMHOOF-BLUMER, Monnaies Grecques p. 118 ff.; Portraitköpfe auf antiken Münzen hellenischer und hellenisirter Völker S. 4 ff., S. 14 ff.; J. NAUE in SALLET'S Zeitschrift für Numismatik VIII (1881) S. 28 ff. — Wenn man als Vorbild für die Münzen des Lysimachos das Werk eines der Meister, welche Alexander nach dem Leben portrairten, annehmen darf, so wird gewiss weder Lysipp noch Apelles noch Leochares zu nennen sein, sondern es wird, da das Schneiden in edlen Steinen dem Stempelschneiden eng verwandt ist, einer der von Pyrgoteles in Stein geschnittenen Alexanderköpfe als Vorlage gelten dürfen.

<sup>2</sup> AZARA, Opere di Mengs p. XXXI; VISCONTI, Iconographie Grecque p. 36f.; KAIBEL, Inscriptiones Graecae Siciliae et Italiae 1130; KOEPP, Über das Bildniss Alexan-

in dem festen Kinn, vielleicht auch im Mund lassen sich die aus den Münzen des Lysimachos bekannten Züge wiederfinden. Die Nase ist nicht erhalten, sondern modern ergänzt. Die Augen liegen in tiefen Höhlen, aber sie sind kleiner, matter und flacher, als man es erwarten sollte. Weniger die Stirn selbst als das über der Mitte der Stirn kurz aufstrebende Haar giebt den Eindruck von Kraft. Im übrigen erscheint der Kopf eher matt und ohne pulsirendes Leben, und dies wird nicht allein auf der schlechten Erhaltung der Oberfläche beruhen, die sehr stark gelitten hat, sondern in der Arbeit selbst, die durchaus den Eindruck einer nicht ganz gelungenen Wiederholung eines weit besseren Vorbildes macht.

Der Kopf der Statuette von Priene zeigt eine grössere physiognomonische Ähnlichkeit mit dem Münzbild als mit der Herme; in dem Vortrag der Formen dagegen ist er der Kunstart nahe verwandt, auf der die Auffassung der Herme beruht. Die unverkennbare Verwandtschaft dieser mit dem lysippischen Apoxyomenos ist mehrfach hervorgehoben worden<sup>1</sup>, und selbst die auffällige Streckung des Profils in die Länge wird wohl auf dem Missverständniss einer lysippischen Eigenthümlichkeit beruhen, da Lysipp, wie es scheint, die Hauptformen gerne wie unwillkürlich vergrössert und angespannt hervorhob.<sup>2</sup> Die lysippische Formensprache spricht deutlich auch aus dem Statuettenkopf. Sie offenbart sich in der Gesamtanlage und in der lebhaften, ausdrucksvollen Zeichnung des Kopfes, in dem Verhältniss des Hinterkopfs zum Gesicht, in den Verhältnissen und Formen der einzelnen Gesichtstheile, und sehr auffällig und leicht verfolgbar ist die charakteristische Stirnbildung. Die zurückweichende Oberstirn ist von der Unterstirn durch eine Rille getrennt, die in der Mitte mächtig vordrängende Unterstirn durch eine von oben herab laufende, über der Nasenwurzel sich spaltende Linie in zwei Hügel geschieden, die ganze Mittelstirn durch die Modellirung sehr stark und deutlich hervorgehoben, und wieder ist jederseits der Knochen über und vor der Schläfe gewaltsam vorgewölbt. Es ist übertriebener, gewaltsamer, derber dieselbe Vortragsweise, die wir vom Apoxyomenos in feinerer

der's des Grossen (Berlin 1892) S. 8. — Die schwierigen Fragen der Ikonographie Alexander's sind in neuerer Zeit nicht selten erörtert worden. Ich führe ausser KOEPP'S Abhandlung an: S. REINACH, *Gazette archéologique* 1886 p. 186 ff.; TH. REINACH in O. HANDY-Bey et TH. REINACH, *Une nécropole royale à Sidon* p. 291 ff.; *Fondation Piot III* p. 162 ff.; HELBIG, *Collection Barracco* S. 44 ff. zu Taf. 57. 58.; WINTER, *Über die griechische Portraitkunst* S. 22 f.; *Jahrbuch des Archäologischen Instituts* 1895, *Anzeiger* S. 162 f.; COLLIGNON, *Histoire de la sculpture Grecque II* p. 430 ff.; WULFF, *Alexander mit der Lanze* (1898).

<sup>1</sup> KOEPP, a. a. O. S. 10 f.; WINTER, a. a. O. S. 22.

<sup>2</sup> Vergl. *Jahrbuch des Archäologischen Instituts* 1898, *Anzeiger* S. 185.

Gliederung und Ineinanderführung kennen, dieselbe Klarheit, Schärfe und Bestimmtheit der Hauptformen, auch dieselbe Rücksicht auf die Mitwirkung des wechselnden Spiels von Licht und Schatten. Um nur eins anzuführen: ohne das eben genannte übertriebene Vortreten des Knochenrandes über dem äusseren Auge würde niemals der starke Schatten in die Augenhöhle fallen, der dem Blick Leben und Ausdruck verleiht. Die Arbeit des Kopfes wie des uns erhaltenen Restes des Körpers ist mit einfachen und starken Mitteln und so sehr mit der Absicht auf eine bestimmte Wirkung geleistet, dass es uns bei dem wenig grossen Maassstab auffällt. Wir würden dergleichen eher bei einer Kolossalstatue erwarten, bei der die richtige Wirkung nicht auf andere Weise erreicht werden kann. Ob die Statuette eines der Kolossalbilder oder eines der nicht kolossalen Portraits Alexander's von Lysipp's Hand als Vorlage benutzte, in jedem Falle zeigt sie uns in handwerksmässig sicherem Können, in fester und derber Wiedergabe die Portraitzüge des Königs so, wie sie Lysipp aufgefasst und ausgeprägt hat. Vor der Herme hat sie den Vorzug originaler, frischer und weit früherer Arbeit. Man wird sie vielleicht noch in die Lebenszeit Alexander's, des grossen Wohlthäters von Priene, setzen dürfen, keinesfalls sehr viel später. Der Marmor ist derselbe etwas in's Bläulichgraue spielende, nicht sehr harte, der für dergleichen Arbeiten auch sonst in Priene verwendet wurde, und an wohlgeschulten Marmorbildhauern hat es dort, als der grosse Tempel der Athena und der schöne kleine Tempel des Asklepios neben dem Markt errichtet wurde, nicht gefehlt. Das Haus, in dem das Bruchstück der Alexanderstatuette gefunden wurde, hat den vornehmen Charakter der hellenistischen Häuser. Die Inschrift am Eingang gehört dem dritten vorchristlichen Jahrhundert an.

---

Ausgegeben am 23. März.

---

SITZUNGSBERICHTE

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN

**XVI.**

23. März 1899

BERLIN 1899

VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Neudruck des Originals. Leipzig, 1908.

# Auszug aus dem Reglement für die Redaction der »Sitzungsberichte«.

§ 1. Die Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften werden zweimal in der Woche, nämlich am Donnerstags-acht Tage nach dem Ende der Sitzungen, herausgegeben. Die Redaction der Sitzungsberichte ist dem Kaiserlichen Hofbibliothekar, dem Secretär der Akademie, anvertraut. Die Sitzungsberichte werden in zwei Sprachen, nämlich in deutscher und in russischer Sprache, herausgegeben. Die russische Uebersetzung wird von dem Secretär der Akademie besorgt.

§ 2. Die Sitzungsberichte werden in zwei Bänden herausgegeben. Der erste Band enthält die Sitzungsberichte der ersten Hälfte des Jahres, der zweite Band die Sitzungsberichte der zweiten Hälfte des Jahres. Die Sitzungsberichte werden in zwei Sprachen, nämlich in deutscher und in russischer Sprache, herausgegeben. Die russische Uebersetzung wird von dem Secretär der Akademie besorgt.

§ 3. Die Sitzungsberichte werden in zwei Bänden herausgegeben. Der erste Band enthält die Sitzungsberichte der ersten Hälfte des Jahres, der zweite Band die Sitzungsberichte der zweiten Hälfte des Jahres. Die Sitzungsberichte werden in zwei Sprachen, nämlich in deutscher und in russischer Sprache, herausgegeben. Die russische Uebersetzung wird von dem Secretär der Akademie besorgt.

§ 4. Die Sitzungsberichte werden in zwei Bänden herausgegeben. Der erste Band enthält die Sitzungsberichte der ersten Hälfte des Jahres, der zweite Band die Sitzungsberichte der zweiten Hälfte des Jahres. Die Sitzungsberichte werden in zwei Sprachen, nämlich in deutscher und in russischer Sprache, herausgegeben. Die russische Uebersetzung wird von dem Secretär der Akademie besorgt.

§ 5. Die Sitzungsberichte werden in zwei Bänden herausgegeben. Der erste Band enthält die Sitzungsberichte der ersten Hälfte des Jahres, der zweite Band die Sitzungsberichte der zweiten Hälfte des Jahres. Die Sitzungsberichte werden in zwei Sprachen, nämlich in deutscher und in russischer Sprache, herausgegeben. Die russische Uebersetzung wird von dem Secretär der Akademie besorgt.

Die Sitzungsberichte werden zweimal in der Woche, nämlich am Donnerstags-acht Tage nach dem Ende der Sitzungen, herausgegeben. Die Redaction der Sitzungsberichte ist dem Kaiserlichen Hofbibliothekar, dem Secretär der Akademie, anvertraut. Die Sitzungsberichte werden in zwei Sprachen, nämlich in deutscher und in russischer Sprache, herausgegeben. Die russische Uebersetzung wird von dem Secretär der Akademie besorgt.

§ 6. Die Sitzungsberichte werden in zwei Bänden herausgegeben. Der erste Band enthält die Sitzungsberichte der ersten Hälfte des Jahres, der zweite Band die Sitzungsberichte der zweiten Hälfte des Jahres. Die Sitzungsberichte werden in zwei Sprachen, nämlich in deutscher und in russischer Sprache, herausgegeben. Die russische Uebersetzung wird von dem Secretär der Akademie besorgt.

§ 7. Die Sitzungsberichte werden in zwei Bänden herausgegeben. Der erste Band enthält die Sitzungsberichte der ersten Hälfte des Jahres, der zweite Band die Sitzungsberichte der zweiten Hälfte des Jahres. Die Sitzungsberichte werden in zwei Sprachen, nämlich in deutscher und in russischer Sprache, herausgegeben. Die russische Uebersetzung wird von dem Secretär der Akademie besorgt.

§ 8. Die Sitzungsberichte werden in zwei Bänden herausgegeben. Der erste Band enthält die Sitzungsberichte der ersten Hälfte des Jahres, der zweite Band die Sitzungsberichte der zweiten Hälfte des Jahres. Die Sitzungsberichte werden in zwei Sprachen, nämlich in deutscher und in russischer Sprache, herausgegeben. Die russische Uebersetzung wird von dem Secretär der Akademie besorgt.

§ 9. Die Sitzungsberichte werden in zwei Bänden herausgegeben. Der erste Band enthält die Sitzungsberichte der ersten Hälfte des Jahres, der zweite Band die Sitzungsberichte der zweiten Hälfte des Jahres. Die Sitzungsberichte werden in zwei Sprachen, nämlich in deutscher und in russischer Sprache, herausgegeben. Die russische Uebersetzung wird von dem Secretär der Akademie besorgt.

§ 10. Die Sitzungsberichte werden in zwei Bänden herausgegeben. Der erste Band enthält die Sitzungsberichte der ersten Hälfte des Jahres, der zweite Band die Sitzungsberichte der zweiten Hälfte des Jahres. Die Sitzungsberichte werden in zwei Sprachen, nämlich in deutscher und in russischer Sprache, herausgegeben. Die russische Uebersetzung wird von dem Secretär der Akademie besorgt.

Druckort: Wien, in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.  
 Verantwortlich: Der k. k. Hofbibliothekar, Secretär der Akademie, Herr Dr. J. J. Hoffmann.  
 Preis: 1000 fl. (Zehn Tausend Gulden).  
 Die k. k. Hof- und Staatsdruckerei, Wien, ist alleiniger Verleger.

---

23. März. Gesamtsitzung.

---

Vorsitzender Secretar: Hr. VAHLEN.

\*1. Hr. CONZE trug »über die Thore der Königsstadt Pergamon« vor.

Zu einer erneuten Untersuchung der Thore von Pergamon hat ihm gemeinsam mit Hrn. SCHUCHHARDT die durch die Königliche Akademie und Se. Excellenz den Chef des grossen Generalstabs ermöglichte kartographische Aufnahme des Hrn. BERLET im Herbste v. J. den Anlass gegeben. Unterhalb des armenischen Friedhofes ist durch eine kleine Ausgrabung das Hauptthor, ein Doppelthor mit einem Thorhofs zwischen beiden Eingängen, nachgewiesen. Ausserdem ist das kleine Thor im Ketiosthale, etwa 6<sup>m</sup> höher, als der heutige Weg verläuft, ebenfalls durch eine kurze Ausgrabung freigelegt, während das Thor der Königszeit am Abhange nach dem Selinusthale hin, wo heute der Weg auch und bedeutend tiefer verläuft, schon immer in den dort aus dem Boden aufragenden Ruinen kenntlich war. Der vorläufige Bericht über die Untersuchung, welche noch zu vervollständigen und im 1. Bande der »Alterthümer von Pergamon« ausführlich darzulegen sein wird, soll in den athenischen Mittheilungen des archaeologischen Instituts alsbald erscheinen.

2. Hr. von BEZOLD überreichte eine Mittheilung »über die Zunahme der Blitzgefahr während der letzten sechzig Jahre«.

Eine Fortsetzung der von dem Verfasser schon früher veröffentlichten Untersuchungen zeigt, dass die Anzahl der Gebäude, welche von einer Million versicherter Gebäude in einem Jahre vom Blitz getroffen werden, nach den Aufzeichnungen der bayerischen Brandversicherungsanstalt seit Anfang der vierziger Jahre bis in die Gegenwart in nahezu stetiger Zunahme begriffen ist, und dass die Curve, welche die Blitzgefahr darstellt, einen eigenthümlichen Zusammenhang mit der Fleckenbedeckung der Sonne zu verrathen scheint. Jedem Maximum der Sonnenflecken entspricht ein Minimum der Blitzgefahr.

3. Hr. KLEIN machte Mittheilungen »über Anorthit vom Vesuv und über Feldspathbestimmung in Gesteinsschliffen«. (Ersch. später.)

Der Vortragende sprach über die Bestimmung der optischen Constanten des Anorthits vom Vesuv, welche, an ausgesuchtem Material ausgeführt, vieles Interessante darbieten, und ging danach auf die Feldspathbestimmung in Gesteinsschliffen im Allgemeinen ein. Hier wird in schwierigeren Fällen — vergl. auch diese Sitzungsberichte

---

\* erscheint nicht in den akademischen Schriften.

1898 S. 330 — durch Ermittlung des grössten Brechungsexponenten mittelst des Totalreflectometers der Feldspath bestimmt. Die Methode zeichnet sich durch Einfachheit und Sicherheit aus.

4. Die philosophisch-historische Classe hat dem Staatsarchivar Dr. C. TREUSCH VON BUTTLAR in Dresden zur Sammlung und Veröffentlichung deutscher Hofordnungen des 16. Jahrhunderts 500 Mark bewilligt.

5. Vorgelegt wurde der von Lady MEUX geschenkte Band »*Lady MEUX Manuscript N. 1. The lives of Mab' Sëyón and Gabra Krëstós. The Ethiopic Texts edited .. by E. A. Wallis Budge.* London. 1898. 4.

6. Die Akademie hat die correspondirenden Mitglieder der physikalisch-mathematischen Classe Hrn. FRANZ VON HAUER in Wien am 20. März, Hrn. GUSTAV WIEDEMANN in Leipzig am 24. März durch den Tod verloren.



## Über die Zunahme der Blitzgefahr während der letzten sechzig Jahre.

VON WILHELM VON BEZOLD.

Als ich im Jahre 1869<sup>1</sup> das erste Mal den Versuch machte, die Brandversicherungsstatistik für die Gewitterkunde zu verwerthen, fiel mir sofort auf, dass die Zahl der Beschädigungen durch Blitz, welche versicherte Gebäude getroffen hatten, seit Anfang der vierziger Jahre in dem von mir untersuchten Gebiete, d. h. in Bayern rechts des Rheins, wenn auch mit periodischem Nachlassen, so doch im Grossen und Ganzen in beinahe stetiger Zunahme begriffen war.

Wiederaufnahme der gleichen Untersuchung in den Jahren 1874<sup>2</sup> und 1884<sup>3</sup> ergab, dass diese Zunahme bis zu den zuletzt genannten Zeitpunkten immer noch fortdauerte.

Inzwischen hatte man auch anderwärts dieser Thatsache Aufmerksamkeit geschenkt, und hatte insbesondere Hr. GUTWASSER den Nachweis geliefert, dass im Königreich Sachsen die gleiche Erscheinung, und zwar in noch erhöhtem Maasse, hervorgetreten sei. Am nachdrücklichsten aber hat sich später, wenn auch wesentlich von dem Standpunkt des Versicherungswesens aus, der Director des Feuerversicherungs-Verbandes in Mitteldeutschland Hr. KASSNER mit dem Gegenstand beschäftigt und zuerst im Jahre 1889<sup>4</sup> und dann im Jahre 1892<sup>5</sup> hierauf bezügliche umfangreiche statistische Zusammenstellungen veröffentlicht.

In der ersten dieser Abhandlungen hat nur Mitteldeutschland Berücksichtigung erfahren, während in der zweiten die Untersuchung auf ganz Deutschland ausgedehnt wurde.

Dabei ergab sich, dass die von mir zuerst für Bayern nachgewiesene Zunahme der Blitzgefahr sich auf ganz Deutschland erstreckt

<sup>1</sup> POGGENDORFF'S ANN. Bd. 136, S. 513 ff., 1869.

<sup>2</sup> Sitzungsber. d. k. b. Akad. d. Wiss. II. Cl., S. 284 ff., 1874.

<sup>3</sup> Abhandl. d. k. b. Akad. d. Wiss. II. Cl., XIV. Bd., I. Abth., S. 172 ff., 1884.

<sup>4</sup> Über zündende und nichtzündende Blitze in u. s. w. Merseburg 1889.

<sup>5</sup> Über Blitzschläge in Deutschland während der Jahre 1876 bis 1891. Merseburg 1892.

und dass bei einer Zerfällung in die zwei Abschnitte von 1876 bis 1883 und von 1884 bis 1891 nur ganz vereinzelte Gebiete eine noch dazu höchst unbedeutende, vermuthlich nur vorübergehende Abnahme zeigen.

Um ein Bild davon zu geben, in welchem Maasse die Steigerung nach den Zusammenstellungen des Hrn. KASSNER erfolgte, führe ich an, dass in den, in der ersten Abhandlung allein berücksichtigten Gebieten Mitteldeutschlands in den Jahren 1864 bis 1876 von einer Million versicherter Gebäude in jedem Jahre durchschnittlich 110.8 vom Blitz getroffen wurden, in den Jahren 1877 bis 1889 hingegen 223.1.

Für ganz Deutschland aber sind die entsprechenden Zahlen 164.2 für den Zeitraum 1876 bis 1883, und 258.4 für die Jahre 1884 bis 1891.

Im Hinblick auf diese Ergebnisse sowie auf eine erst kürzlich von Hrn. Th. ARENDT veröffentlichte Abhandlung<sup>1</sup> schien es mir der Mühe werth, wieder einmal zu untersuchen, wie sich die Verhältnisse in dem von mir zuerst in's Auge gefassten Gebiete, nämlich in Bayern, seit meiner letzten Veröffentlichung gestaltet haben.

Abgesehen davon, dass für Bayern die Angaben weiter zurückreichen, als für irgend ein anderes der bisher in Betracht gezogenen und wegen der anderwärts mangelnden Aufzeichnungen wohl überhaupt in Betracht zu ziehenden Länder, eignen sich die aus diesem Gebiete stammenden Zahlen besonders gut für strengere Untersuchungen, da für Bayern auch die Zahl der versicherten Gebäude für jedes Jahr zur Verfügung steht.

Dadurch wird es möglich, die Zahl der Blitzschläge in versicherte Gebäude immer auf einen bestimmten Normalstand zu reduciren, was bei den von Hrn. KASSNER mitgetheilten Zahlen nur für lange Zeiträume möglich ist.

Eine solche Reduction auf eine Normalzahl, als welche ich eine Million versicherter Gebäude gewählt habe, ist aber unerlässlich, wenn man von den Schwankungen der Blitzgefahr im Laufe der Jahre ein klares Bild erhalten will.

Man wird deshalb leicht verstehen, weshalb ich gerade auf die bayerische Blitzstatistik besonderen Werth lege und weshalb es mir doppelt wünschenswerth war, aus diesem Lande die seit meiner letzten Veröffentlichung gewonnenen Angaben zu erhalten.

Ich bin deshalb auch dem Director der Königlich Bayerischen Brandversicherungskammer Hrn. Ministerialdirector VON HAAG zu besonderem Danke verpflichtet, dass er mir die betreffenden Zahlen zukommen liess.

Ich theile sie in der nachstehenden Tabelle mit.

---

<sup>1</sup> Meteor. Monatsschrift «Das Wetter» Heft 1. u. 2. 1899.

## Schadenblitze im Königreich Bayern.

Jahr	Versicherte Gebäude in Tausenden	Zahl der Blitzschläge mit Gebäude- beschädigung	Anzahl der Fälle pro Million Gebäude		Wolff'sche Relativzahlen	
			roh	abgerundet	roh	abgerundet
1833	1021	17	16.6		8.5	
34	1025	57	55.7	43.3	13.2	23.0
1835	1061	48	45.3	40.0	56.9	62.2
36	1083	15	13.9	27.5	121.8	109.7
37	1085	40	36.9	27.9	<b>138.2</b>	<b>125.3</b>
38	1085	26	24.0	29.3	103.1	107.6
39	1088	35	32.2	31.7	85.8	84.5
1840	1090	42	38.6	33.7	63.2	62.2
41	1095	28	25.6	27.7	36.8	40.2
42	1098	23	21.0	22.3	24.2	24.0
43	1102	24	21.8	21.6	10.7	15.2
44	1109	24	21.7	24.8	15.0	21.2
1845	1115	38	34.1	34.7	40.1	39.2
46	1121	55	49.1	39.9	61.5	65.4
47	1128	31	27.5	32.4	98.4	95.6
48	1133	29	25.6	25.0	<b>124.3</b>	<b>110.7</b>
49	1136	25	22.0	24.0	95.9	95.6
1850	1139	30	26.4	26.8	66.5	73.4
51	1142	37	32.4	34.1	64.5	62.4
52	1144	52	45.5	45.2	54.2	53.0
53	1144	60	57.7	47.8	39.0	38.2
54	1147	38	33.1	42.2	20.6	21.7
1855	1152	52	45.1	47.5	6.7	9.6
56	1156	76	65.7	58.6	4.3	9.5
57	1159	67	57.8	58.4	22.8	26.2
58	1163	61	52.5	53.9	54.8	56.6
59	1171	62	52.9	51.2	93.8	84.5
1860	1180	55	46.6	50.0	<b>95.7</b>	<b>90.6</b>
61	1183	64	54.1	51.9	77.2	77.3
62	1193	63	52.8	57.1	59.1	59.8
63	1206	83	68.8	61.3	44.0	48.5
64	1226	67	54.7	62.4	46.9	42.1
1865	1244	89	71.5	59.3	30.5	31.0
66	1264	50	39.6	57.3	16.3	17.6
67	1278	99	77.5	76.7	7.3	17.0
68	1281	144	112.4	92.0	37.3	39.0
69	1292	85	65.8	76.2	73.9	81.0
1870	1302	79	60.7	68.8	<b>139.1</b>	<b>115.8</b>
71	1307	115	88.0	79.3	111.2	<b>115.8</b>
72	1315	106	80.6	94.1	101.7	95.2
73	1328	169	127.2	105.3	66.3	69.7
74	1344	116	86.3	104.5	44.6	43.2
1875	1358	161	118.6	98.3	17.1	22.5
76	1260	89	70.7	90.2	11.3	13.0
77	1279	129	100.9	89.8	12.3	9.8
78	1300	113	86.9	91.1	3.4	6.3

Jahr	Versicherte Gebäude in Tausenden	Zahl der Blitzschläge mit Gebäudebeschädigung	Anzahl der Fälle pro Million Gebäude		Wolf'sche Relativzahlen	
			roh	abgerundet	roh	abgerundet
1879	1320	119	90.2	87.5	6.0	11.9
1880	1339	111	82.9	93.7	32.3	31.2
81	1357	162	119.4	103.5	54.3	50.1
82	1374	128	92.4	99.1	59.6	59.3
83	1408	130	92.3	96.6	63.7	62.6
84	1424	156	109.6	112.2	63.5	60.7
1885	1440	198	137.5	143.4	52.2	48.3
86	1456	275	188.9	151.1	25.4	29.0
87	1471	131	89.1	127.9	13.1	14.6
88	1488	215	144.5	168.2	6.8	8.2
89	1503	443	294.8	221.6	6.3	6.6
1890	1777	271	152.5	191.8	7.1	14.0
91	1795	300	167.2	169.3	35.6	38.0
92	1814	345	190.2	172.0	73.8	67.1
93	1835	258	140.6	154.4	85.2	79.2
94	1855	271	146.1	164.3	72.5	73.6
1895	1875	421	224.5	199.0	64.0	60.2
96	1900	382	201.0	215.2	40.5	42.8
97	1926	451	234.2		26.3	

In dieser Tabelle findet man zunächst die betreffenden Jahreszahlen, wobei jedoch zu bemerken ist, dass sich die Zahlen der vier folgenden Verticalzeilen nicht auf das Kalenderjahr beziehen, sondern auf das mit dem 1. October beginnende Versicherungsjahr.

Da jedoch die Monate October bis December im Allgemeinen sehr gewitterarm sind, so ist der Unterschied zwischen den auf das Versicherungsjahr und auf das ein Vierteljahr später beginnende Kalenderjahr treffenden Fällen meist nur sehr geringfügig, so dass man die in der Tabelle aufgeführten Jahreszahlen ohne nennenswerthen Fehler als auf das Kalenderjahr bezüglich betrachten kann.

Die zweite Verticalzeile enthält, wie aus der Überschrift ersichtlich, die Zahl der versicherten Gebäude nach Tausenden.

Die dritte Columne giebt die Zahl der Fälle, in welchen versicherte Gebäude in dem betreffenden Jahre durch Blitz beschädigt wurden, ohne Rücksicht darauf, ob der Blitz zündete oder ob er nur als sogenannter kalter Schlag einen Schaden verursacht hat, für dessen Ersatz die Versicherungsanstalt aufkommen musste.

In der vierten Columne findet man alsdann die Zahl der Schadenblitze, welche nach Berechnung aus den Angaben der beiden vorangehenden Verticalzeilen auf eine Million Gebäude trafen.

Da sich aus derartigen rohen Zahlen allmähliche gesetzmässige Änderungen wegen der ihnen innewohnenden Zufälligkeiten nur schwer

erkennen lassen, so wurden sie nach der bekannten Formel  $\frac{a + 2b + c}{4}$  abgerundet, worin  $a$ ,  $b$ ,  $c$  die auf drei aufeinanderfolgende Jahre bezüglichen Werthe der vierten Columnne bedeuten. Die so erhaltenen Werthe enthält die fünfte Verticalzeile.

In dieser Zeile sind aus einem später anzugebenden Grunde alle Minima durch den Druck hervorgehoben.

Die beiden folgenden Columnnen enthalten Zahlen ganz anderer Natur, nämlich die WOLF'schen Relativzahlen für die Häufigkeit der Sonnenflecken nach der Zusammenstellung, welche Hr. WOLFER im Jahrgang 1892 der Deutschen Meteorologischen Zeitschrift veröffentlicht hat, sowie vom Jahre 1891 an nach den von dem gleichen Forscher regelmässig in derselben Zeitschrift mitgetheilten Angaben, die vom Jahre 1895 an freilich nur als vorläufige zu betrachten sind. Dabei sind auch diese Zahlen in der sechsten Verticalzeile zunächst roh, und in der siebenten abgerundet gegeben, wobei die nämliche Formel verwendet wurde, wie bei der fünften Columnne.

In beiden Columnnen sind die Maximalwerthe durch den Druck hervorgehoben.

Die Beifügung der WOLF'schen Relativzahlen geschah deshalb, da mir schon bei meiner allerersten Arbeit über diesen Gegenstand aufgefallen war, dass die Curve der Blitzgefahr in einem Zusammenhang mit jener der Sonnenflecken zu stehen schien.

Es war mir deshalb nicht nur von Interesse zu sehen, ob die früher nachgewiesene Steigerung der Blitzgefahr seit 1883 noch weiter fortgeschritten sei, sondern auch, ob meine damals ausgesprochene Vermuthung eines Zusammenhanges zwischen den Gewittern und den Vorgängen an der Sonnenoberfläche bez. zwischen Gewittern und Nordlichtern eine weitere Bestätigung erfahren habe.

Diese letztere Frage drängte sich mir um so mehr auf, nachdem in allerneuester Zeit die III. NIELS EKHOLOM und SVANTE ARRHENIUS in ihrer soeben erschienenen Abhandlung<sup>1</sup> über die nahezu 26tägige Periode der Polarlichter und Gewitter höchst merkwürdige Beziehungen zwischen diesen beiden Gruppen von Erscheinungen nachgewiesen haben.

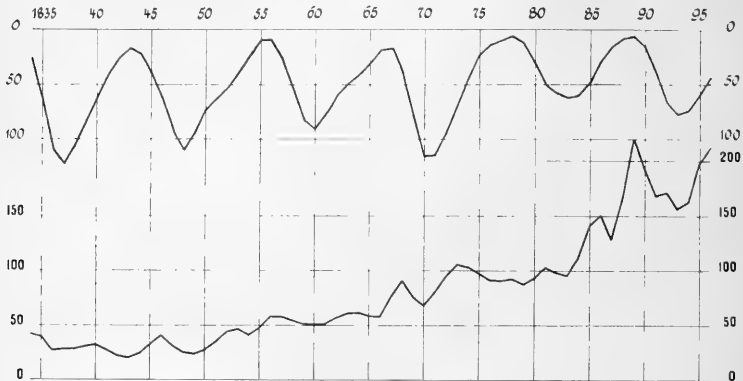
Wie sich die Antwort gestaltet, dies ersieht man sowohl aus der bereits besprochenen Tabelle als auch aus der umstehenden Figur.

In dieser Figur stellt die obere Curve den Gang der abgerundeten WOLF'schen Relativzahlen dar, und zwar durch abwärts gerichtete Ordinaten, so dass die tiefsten Stellen den Maximalwerthen entsprechen: die untere Curve versinnlicht den Gang der Blitzgefahr ebenfalls in

<sup>1</sup> K. Sv. Akad. Handl. Bd. 31 Nr. 3. Stockholm 1898.

abgerundeter Weise, d. h. nach den Werthen der fünften Verticalzeile der Tabelle.

Sie lehren, dass nicht nur die Blitzgefahr auch während der Jahre 1883 bis 1897 eine ganz beträchtliche Zunahme erfahren hat, sondern dass auch die frühere Vermuthung, wonach einem Maximum der Sonnenflecken ein Minimum in der Curve der Blitzgefahr entsprechen sollte, in den Jahren 1883 und 1893 abermals eine Bestätigung erfahren hat.



Fasst man zunächst die Steigerung der Blitzgefahr in's Auge, so findet man, dass sie von dem ersten bis zum letzten Jahrzehnt des hier betrachteten 65jährigen Zeitraumes ungefähr auf das Sechsfache gestiegen ist.

In den Jahren 1833 bis 1842 wurden von einer Million Gebäude 309.8 vom Blitz getroffen, also rund 31 im Jahre; im Zeitraum 1888 bis 1897 stieg die Summe der in dem ganzen Jahrzehnt getroffenen Gebäude auf 1895.6 von einer Million, also auf rund 190 im Jahre. Dies ist jedenfalls eine höchst merkwürdige Thatsache, besonders in Anbetracht des Umstandes, dass sich nach den Zusammenstellungen des Hrn. KASSNER innerhalb des von ihm untersuchten Zeitraumes, abgesehen von ganz beschränkten Gebieten, auch im übrigen Deutschland eine ganz ähnliche, zum Theil noch beträchtlichere Steigerung herausgestellt hat.

Leider ist es kaum möglich, über den Grund dieser eigenthümlichen Thatsache auch nur eine Vermuthung auszusprechen.

Nach den Zahlen, die ich in der Abhandlung »über gesetzmässige Schwankungen in der Häufigkeit der Gewitter während langjähriger Zeiträume«<sup>1</sup> mitgetheilt habe, gewinnt man freilich den Eindruck, als

<sup>1</sup> Sitzungsab. d. k. b. Ak. d. W. II. Cl. S. 284 ff. 1874.

ob man es hier mit einer auf meteorologische oder kosmische Ursachen zurückzuführenden Periode von sehr langer Dauer zu thun habe.

Diese Annahme lässt sich jedoch nur schwer begründen, da, wie ich a. a. O. bereits auseinandergesetzt habe, die Aufzeichnungen meteorologischer Beobachter für derartige Untersuchungen nur mit grosser Vorsicht zu verwerthen sind. Andererseits beginnt das beinahe stetige Ansteigen der Curve der Blitzgefahr — das absolute Minimum fiel auf 1843 — zu einer Zeit, wo durch den ungefähr gleichzeitig eingetretenen Aufschwung des Verkehrs und der Industrie eine Menge Einrichtungen geschaffen wurden, von denen sich nicht bestimmt ermassen lässt, ob und inwiefern sie einen Einfluss auf die Gewitterbildung und insbesondere auf die Gewittergefahr zu äussern vermögen.

Dass die Rauchmassen, welche die grossen Industriestädte in immer steigendem Maasse in die Atmosphaere senden, hier mit in Betracht kommen, ist kaum zu bestreiten; ob etwa auch das Netz von Schienen und Drähten, mit welchen die Neuzeit die Erdoberfläche übersponnen hat, für die Gewitterbildung von Bedeutung sei, dies lässt sich zur Zeit nicht entscheiden, und so muss man sich wohl enthalten, über die Ursache der merkwürdigen Zunahme Vermuthungen auszusprechen.

Jedenfalls aber steht es sowohl nach den Untersuchungen, die ich früher an der Hand noch mehr in's Einzelne gehenden Materials gemacht habe, als auch nach jenen des Hrn. KASSNER fest, dass die Vermehrung der Schadenblitze sowohl auf eine Zunahme der Tage mit solchen als noch mehr auf eine Steigerung der Gefährlichkeit der einzelnen Gewittertage zurückzuführen ist.

Man kann demnach sagen: die Gewitter haben an Häufigkeit und zugleich an Heftigkeit zugenommen.

Das letztere geht auch aus einem Umstand hervor, zu dessen Untersuchung mir früher die Unterlagen gefehlt haben. Die Zusammenstellungen, die mir bis zum Jahre 1882 zu Gebote standen, enthielten nämlich keine Angaben darüber, ob ein Blitz, der ein versichertes Gebäude getroffen hatte, gezündet, oder aber nur sonst Zerstörungen angestellt hat, d. h. ob er nur ein sogenannter kalter Schlag war.

Der Umstand, dass in den älteren gedruckten Rechenschaftsberichten der Brandversicherungsanstalt alle Beschädigungen durch Blitz einfach unter den Brandfällen aufgeführt wurden, war auch der Grund, weshalb ich in meinen früheren Abhandlungen alle diese Fälle unter dem Namen »zündende Blitze« zusammenfasste, während es richtiger gewesen wäre, von »Schadenblitzen« zu sprechen, oder noch besser, von »Blitzschlägen mit Gebäudebeschädigung«.

Ich habe zwar seiner Zeit ausdrücklich darauf hingewiesen, in welchem Sinne die Bezeichnung »zündende Blitze« in meinen Abhand-

lungen gebraucht sei, trotzdem scheint es mir gut, dies hier noch einmal besonders zu betonen.

Bei dem mir neuerdings zugekommenen Material ist die ange deutete Scheidung in »zündende Blitze« im echten Sinne des Wortes und in »kalte Schläge« vorgenommen worden.

Ich stelle deshalb die betreffenden Angaben in der nachstehenden Tabelle zusammen.

Jahr	Blitzschläge		B. in Procenten von A.	Jahr	Blitzschläge		B. in Procenten von A.
	A. ins-gesammt	B. zündend			A. ins-gesammt	B. zündend	
1883	130	67	51.6	1891	300	101	33.7
1884	156	64	41.1	1892	395	153	44.6
1885	198	82	41.4	1893	258	93	36.1
1886	275	97	35.3	1894	271	86	31.7
1887	131	54	41.2	1895	421	140	33.3
1888	215	78	36.3	1896	382	130	34.0
1889	443	138	31.2	1897	451	102	22.6
1890	271	92	33.9				

In dieser Zusammenstellung fällt sofort auf, dass die Procentzahl der zündenden Blitze im Allgemeinen in Abnahme begriffen ist, wenn auch die Zahl derselben an sich steigt.

Dies sieht man noch besser, wenn man fünfjährige Mittel bildet, die letzteren geben für

1883/87: 42.7 Procent; 1888/92: 35.9 Procent; 1893/97: 31.5 Procent.

Man wird dies kaum überraschend finden, da es ja bereits aus physikalischen Experimenten bekannt ist, dass die heftigsten Entladungsschläge zertrümmern, während die schwächeren und verzögerten Entladungen Zündung hervorrufen. Immerhin ist es interessant, zu sehen, wie auch in den hier mitgetheilten Zahlen deutlich zur Geltung kommt, dass mit der Steigerung der Heftigkeit der Gewitter die sogenannten kalten Schläge in höherem Maasse zunehmen als die zündenden.

Freilich wird in den zuletzt mitgetheilten Zahlen auch die stetig steigende Verwendung harter Dachung zum Ausdruck kommen, doch genügt dieser Umstand allein sicher nicht, um die starke Veränderung in dem Verhältniss der zündenden zu den nichtzündenden Blitzen zu erklären.

Nach diesen vorwiegend statistischen Betrachtungen, die auf rein thatsächlicher Grundlage ruhen, sollen nun noch die Beziehungen zur Sonnenfleckencurve in's Auge gefasst werden, von denen ich mir freilich nicht verhehle, dass sie ziemlich hypothetischer Natur sind, die ich aber trotzdem nicht unterdrücken möchte.

Aus einer Vergleichung der abgerundeten Zahlen für die Blitzgefahr und für die Fleckenbedeckung der Sonne geht jedenfalls das



Eine hervor, dass für den hier untersuchten Zeitraum jedem Maximum der Sonnenflecken ein Minimum der Blitzschäden entspricht.

Da dies in den sechs Sonnenfleckenperioden jedesmal ohne Ausnahme zutrifft, so gewinnt die Vermuthung eines thatsächlichen Zusammenhanges zwischen beiden Gruppen von Erscheinungen jedenfalls recht wesentlich an Wahrscheinlichkeit.

Die in der Tabelle 1836 und 1849 bemerkbare Verschiebung der beiderlei Minima um ein Jahr, ist beide Male so schwach ausgesprochen, dass sie füglich vernachlässigt werden darf.

Bedenklicher scheint es, dass sich der oben ausgesprochene Satz, wonach jedem Maximum der Sonnenflecken ein Minimum der Blitzgefahr entspricht, nicht umkehren lässt und dass die Curve der Blitzschläge viel mehr Maxima und Minima zeigt, als jene der Sonnenflecken.

Aber abgesehen davon, dass Erscheinungen, die mit einer einfach periodischen Ursache zusammenhängen, sehr wohl Doppelperioden zeigen können, wie dies z. B. mit den von dem jährlichen Umlauf der Sonne herrührenden wechselnden Strahlungsmengen, und damit mit den Niederschlägen u. s. w., innerhalb der Wendekreise der Fall ist, so sprechen doch noch andere Gründe dafür, dass der hier vermuthete Zusammenhang kein bloss scheinbarer sei.

Zunächst fällt es auf, dass sich die beiden scharfen Vorstösse in der Sonnenfleckencurve in den Jahren 1870 und 1893 im Herabsinken der Blitzschlagcurve so besonders deutlich kenntlich machen, und überdies sind auch die Einbuchtungen der Blitzcurve im Allgemeinen in den Maximaljahren der Sonnenflecken erheblich beträchtlicher als sonst.

Um dies festzustellen, habe ich die Tiefe der Minima in der Blitzschlagcurve oder, wenn man will, die Amplituden der in ihr auftretenden Wellen in der nachstehenden Weise untersucht:

Bezeichnen  $M_1$  und  $M_2$  die Ordinaten-Werthe der zu beiden Seiten eines Minimums liegenden Maxima,  $m$  jenen des Minimums, so bildete ich den Quotienten aus dem mittleren Rückgang zwischen den beiden Maximalwerthen, dividirt durch das Mittel der letzteren, d. h.

$$\frac{\frac{M_1 + M_2}{2} - m}{\frac{M_1 + M_2}{2}} = \frac{M_1 + M_2 - 2m}{M_1 + M_2},$$

und erhielt damit einen angenäherten Ausdruck für die sonst nur nach einem umständlichen Ausgleichsverfahren zu ermittelnden Amplituden der einzelnen Wellen der Blitzschlagcurve.

Die so gewonnenen Zahlen will ich mit  $A$  bezeichnen, wenn sie sich auf ein Minimum beziehen, das mit einem Maximalwerth der

Sonnenfleckencurve zusammenfällt, während ich die auf die übrigen Minima bezüglichen mit  $a$  bezeichne.

Durch diese Art der Berechnung habe ich für die Jahre, welche Minima der Blitzschlagcurve zeigen, die nachstehenden Werthe erhalten:

	$A$	$a$
1836	0.29(?)	—
1843	—	0.41
1849	0.43	—
1854	—	0.11
1860	0.17	—
1866	—	0.26
1870	0.30	—
1877	—	0.08
1879	—	0.10
1883	0.22	—
1887	—	0.13
1891	—	0.20
1893	0.20(?)	—
Mittel:	0.27	0.17

Hieraus ergibt sich, dass die Rückgänge in der Curve der Schadenblitze für die Jahre der Sonnenfleckenmaxima thatsächlich im Allgemeinen grösser sind als ausserdem, so dass man die übrigen Minima wohl als secundäre betrachten darf.

Dies gilt um so mehr, als es sehr leicht möglich ist, dass dem Jahre 1883 noch ein blitzschlagreicherer vorangegangen ist, während es sogar sehr wahrscheinlich ist, dass das Jahr 1897 noch einen höheren Werth liefern wird als 1896.

Sollte dies thatsächlich der Fall sein, dann würde der Anfangs- und Endwerth der ganzen Reihe noch eine Erhöhung erfahren und damit auch das Übergewicht der Maximaljahre der Sonnenflecken bezüglich der Rückfälle der Blitzgefahr noch nachdrücklicher hervortreten.

Wie man aber auch über die Beweiskraft der zu Gunsten eines Zusammenhanges zwischen den beiden Gruppen angeführten Gründe denken mag, immerhin schien es mir der Mühe werth, die Vermuthung, wenn auch mit allem Vorbehalt, auszusprechen.

Ich hielt dies für um so berechtigter, je näher der Gedanke liegt, dass die Nordlichter, deren Häufigkeit mit der Fleckenbedeckung wächst und abnimmt, zu den Gewittern in Beziehung stehen, insofern die einen dem allmählichen Ausgleich der Elektrizität durch Glimmentladung, die anderen jenem durch Funkenentladung entsprechen, die einander sehr wohl ablösen könnten, so dass nordlichtreiche Jahre zugleich gewitterärmer sein würden.

---

Ausgegeben am 6. April.

---

SITZUNGSBERICHTE  
DER  
KÖNIGLICH PREUSSISCHEN  
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
ZU BERLIN  
**XVII. XVIII.**

6. APRIL 1899.

BERLIN 1899.  
VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
IN COMMISSION BEI GEORG REIMER

# Auszug aus dem Reglement für die Redaction der »Sitzungsberichte«.

## § 1.

2. Diese erscheinen in einzelnen Stücken in Groß-Octav regelmäßig Donnerstags acht Tage nach jeder Sitzung. Die sämmtlichen zu einem Kalenderjahr gehörigen Stücke bilden vorläufig einen Band mit fortlaufender Paginirung. Die einzelnen Stücke erhalten ausserdem eine ohne den Band ohne Unterschied der Kategorien der Sitzungen fortlaufende römische Ordnungsnummern, und zwar die Berichte über Sitzungen der physikalisch-mathematischen Classe allemal gerade, die über Sitzungen der philosophisch-historischen Classe ungerade Nummern.

## § 2.

1. Jeden Sitzungsbewehr eröffnet eine Übersicht über die in der Sitzung vorgelegenen wissenschaftlichen Mittheilungen und über die zur Veröffentlichung geeigneten geschäftlichen Angelegenheiten.

2. Darauf folgen die den Sitzungsberichten überwiesenen wissenschaftlichen Arbeiten, und zwar in der Regel zuerst die in der Sitzung, zu der das Stück gehört, druckfertig übergebenen, dann die welche in früheren Sitzungen mitgetheilt, in den zu diesen Sitzungen gehörigen Stücken nicht erschienen konnten.

## § 3.

Den Bericht über jede einzelne Sitzung stellt der Secretär zusammen, welcher darin den Vorsitz hätte. Derselbe Secretär führt die Oberaufsicht über die Redaction und den Druck der in dem gleichen Stück erscheinenden wissenschaftlichen Arbeiten.

## § 4.

1. Für die Aufnahme einer wissenschaftlichen Mittheilung in die Sitzungsberichte gelten neben § 11, 2 des Statuten und § 26 dieses Reglements die folgenden besonderen Bestimmungen.

2. Der Umfang der Mittheilung darf 32 Seiten in Octav in der gewöhnlichen Schrift der Sitzungsberichte nicht übersteigen. Mittheilungen von Verfassern, welche der Akademie nicht angehören, sind nur die Hälfte dieses Umfangs beschränkt. Überschreitung dieser Grenzen ist nur nach ausdrücklicher Zustimmung der Gesamtkademie oder der betreffenden Classe statthaft.

3. Abgesehen von einfacher in den Text einzuschaltenden Holzschnitten sollen Abbildungen nur durchaus Nöthiges beschränkt werden. Der Satz einer Mittheilung wird erst begonnen, wenn die Schrift der in den Text einzuschaltenden Holzschnitte fertig und mit von besonders beigegehenden Farblinien voll angefertigter Auflage eingeleitet ist.

## § 5.

1. Eine für die Sitzungsberichte bestimmte wissenschaftliche Mittheilung darf in keinem Falle von der Ak-

ademie des Mittheilenden Stücks anderweitig, sei es auch nur auszugsweise oder auch in weiterer Ausführung, in deutscher Sprache veröffentlicht sein oder werden.

2. Wenn der Verfasser einer aufgenommenen wissenschaftlichen Mittheilung diese anderwärts, außer in einer germanischen Zeitschrift, drucken lies nach der geltenden Rechtsregel, so bedarf er dazu der Einwilligung der Gesamtkademie oder der betreffenden Classe.

## § 6.

5. Ausserdem werden Entschieden nur auf besonderes Verlangen besprochen. Die Verfasser derselben treten auf Ersuchen ihrer Abtheilungen nach sehr Tage.

## § 11.

1. Der Verfasser einer unter den »Wissenschaftlichen Mittheilungen« abgedruckten Arbeit erhält unentgeltlich fünfzig Sonderabdrücke mit einem Umschlag, auf welchem der Kopf der Sitzungsberichte mit Jahreszahl, Stücknummer, Tag und Kategorie der Sitzung, darunter der Titel der Abtheilung und der Name des Verfassers stehen.

2. Bei Mittheilungen, die mit dem Kopf der Sitzungsberichte und einem angemessenen Titel nicht über zwei Seiten fügen, fällt in der Regel der Umschlag fort.

3. Dem Verfasser steht frei, auf seine Kosten weitere gleiche Sonderabdrücke bis zur Zahl von nicht zweihundert zu unentgeltlicher eigener Vertheilung abholen zu lassen, sofern er hierzu eine entsprechende Secretariat-Anzeige gemacht hat.

## § 25.

1. Jede im Antrahine in die Sitzungsbereite bestimmter Mittheilung muss von einem akademischen Mitglied vorgelegt werden. Abwesende Mitglieder, sowie alle Nichtangehörige, haben hierzu die Vermittelung eines ihrem Fach angehörigen ordentlichen Mitgliedes zu befragen. Wenn schnell die Entscheidung auszuwarten oder unresponsibel, Mitglieder direct bei der Akademie oder bei einer der Classen anzufragen, so hat sie der Vorsitzende Secretar selber oder durch ein anderes Mitglied zum Vortrage zu bringen. Mittheilungen, deren Verfasser der Akademie nicht angehört, mit einem nicht zu weit schenenden Mitgliede zu überweisen.

[Art. 27 § 11, 2. — Für die Aufnahme bedarf es einer mehrheitlichen Zustimmung der Akademie oder einer der Classen. Ein darauf gerichteter Antrag kann, sobald das Manuscript druckfertig vorliegt, gestellt und sogleich zur Abstimmung gebracht werden.]

## § 29.

1. Der redigirende Secretar ist für den Inhalt des geschäftlichen Theils der Sitzungsberichte verantwortlich. Für alle übrigen Theile derselben sind nach jeder Richtung nur die Verfasser verantwortlich.

sofern nicht in besonderen Falle andere vereinbart sind, führt den von dem Verfasser der Stücke von Januar bis April, von Mai bis Juli, von August bis September, von October bis December, und zwar in jedem dieser Monate eine Fortsetzung des Secretars.

## SITZUNGSBERICHTE

1899.

DER

XVII.

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

---

 6. April. Sitzung der philosophisch-historischen Classe.
 

---

Vorsitzender Secretar: Hr. VAHLEN.

1. Hr. J. SCHMIDT las über »die elischen Verba auf  $-ειω$  und den urgriechischen Declinationsablauf der Nomina auf  $-εὺς$ «.

Aus einer-jüngst von SZANTO veröffentlichten elischen Inschrift wird nachgewiesen, dass die gemeingriechischen Verba auf  $-εω$  im Elischen ihr Praesens auf  $-ειω$  bildeten, dass dies aus  $-εϋω$  entstanden ist und für die zu Grunde liegenden Nominalstämme wie  $βασιδῆς$  alten Declinationsablauf, stark  $ην$ , schwach  $εν$ , fest stellt. Daran knüpft sich eine Widerlegung der Behauptung, dass lange Vocale vor  $v$  + Consonant im Urigriechischen verkürzt seien.

2. Hr. HARNACK legte eine Abhandlung vor »über den ursprünglichen Text Act. Apost. 11, 27. 28«.

Der Verfasser sucht zu zeigen, dass das »Wir« in jener Stelle nicht ursprünglich ist und dass daher der westliche Text der Apostelgeschichte, welcher dieses »Wir« bietet, ein corrigirter ist.

---

## Die elischen Verba auf -ειω und der urgriechische Declinationsablauf der Nomina auf -εύς.

VON JOHANNES SCHMIDT.

Die elische Bronze-Inschrift, welche EMIL SZANTO im zweiten Jahreshefte des Oesterreichischen archaeologischen Instituts (Bd. I 1868 Taf. VI/VII, S. 197-212) veröffentlicht und MEISTER (Ber. der Sächs. Ges. der Wiss., philol.-histor. Cl. 1898, 218 f.) weiter aufgehellert hat, nach Beider Annahme dem Jahre 335 v. Chr. entstammend, bereichert unsere Kenntniss des Dialektes in erfreulicher Weise.<sup>1</sup> Sie ist im ionischen Alphabete geschrieben, lässt daher glücklicherweise keine Zweifel über die Quantität der *e*- und *o*-Laute und ergänzt schon dadurch in einigen wesentlichen Punkten die unvollkommene Überlieferung der älteren einheimischen Schrift. Ihr *δαμοργῶν* Z. 8 bestätigt den Ansatz von MEISTER (Dial. II, 41) gegen BLASS. Neu sind ihre Imperative ἦστω, ἐξήστω Z. 6 für att. ἔστω, ἐξέστω. Das Wichtigste aber ist die Kunde, welche sie uns durch ihr *φυγαδεῖοι* und *φυγαδεῖν* über die Flexion der gemeingriechischen Verba auf -ειω giebt: ταῖρ δὲ γε νεαῖρ μὰ φυγαδεῖμ μαδὲ κατ' ὁποῖον τρόπον Z. 1 'die Nachkommen (der Verbannten) aber soll man nicht vertreiben, auch nicht auf irgend welche Weise'; αἱ δὲ τῖρ φυγαδεῖοι, αἶ τε τὰ χρήματα δαμοσιοῖα, φευγέτω πὸτ τῶ Διὸρ τῶλυμπίω αἵματος καὶ κατῖαραίων ὁ δηλομήρ ἀνάατορ ἦστω Z. 3 f. 'wenn aber Jemand (sie) vertreiben und die Güter einziehen sollte, so soll er verbannt flüchten vom olympischen Zeus (wie) wegen Blutschuld und gegen ihn opfernd (d. h. zu seinem Nachtheile opfernd, ihn unter Vollziehung eines Opfers feierlich verfluchend) soll Jeder, der (gegen ihn opfern) will, straflos sein' (ἀνάατος 'straflos', wie im Gortynischen Stadtrecht ἀτα 'Straf', ἀτήθαι 'gestraft werden': MEISTER); ἐξήστω δὲ καὶ κα(φ)φυγαδεύαντι [M.; καὶ κα φυγαδεύαντι Sz.] τοῖ δηλομένοι νοστίτην Z. 6 'frei stehen soll

<sup>1</sup> MEISTER erwähnt am Schlusse seiner Arbeit noch eine Behandlung der selben Inschrift durch DANIELSSON im dritten Bande des Eranos. Ich habe sie leider nicht benutzen können, da das sie enthaltende Heft auf der hiesigen Königlichen Bibliothek noch nicht eingetroffen ist.

aber auch Jedem, der verbannt wurde, wenn er will, zurückzukehren'. Dazu bemerkt SZANTO (a. a. O. S. 200): 'Das Wort *φυγαδείω* ist transitiv zum Unterschied vom intransitiven *φυγαδέω* in Z. 6, während att. *φυγαδέω* beide Bedeutungen vereinigt'. Auch MEISTER hält beide für verschiedene Verba, da er für *κα(φ)φυγαδévαντι*, wie er liest, einen Inf. praes. *καφφυγαδévην* = att. *καταφυγαδévειν* ansetzt (S. 223). Nehmen wir einmal an, dass auch im Elischen der selbe Verbalstamm beide Bedeutungen in sich vereinigt habe, entweder so, dass das Praesens transitiv, der Aorist aber intransitiv oder das einfache Verbum transitiv, das mit *κατά* zusammengesetzte aber intransitiv war, dann würde die verschiedene Vocalisation von Praes. *φυγαδείω*, *φυγαδέην* und Aor. I *φυγαδévαντι* sich durch die verschiedenen Laute erklären, welche in beiden Tempora dem Verbalstamme folgten. In *φυγαδévαντι* ist wie in dem *ποιήται*, *ποιήσσαι* der Damokratesbronze Coll. 1172 (att. *ποιήσῃται*, *ποιήσασθαι*) das *σ* des Aorists durch *η* hindurch spurlos geschwunden: die Vorstufe *η* zeigt unsere Inschrift in *ἀδεαλτώηαι* Z. 12, wie schon SZANTO (S. 206) gesehen hat. Also stand in *φυγαδévαντι* das *ε* einst vor *σ*, in *φυγαδείω* aber nicht. Machen wir nun die Annahme, dass *φυγαδείω* und *φυγαδévαντι* einem und dem selben Verbum angehören, dann folgt, dass in der älteren Inschrift mit nationalem Alphabete, Coll. 1149 Z. 7, wo man seit AHRENS (Dial. I, 281) *λατρηϊόμενον* oder *λατρεϊόμενον* (MEISTER, Dial. II, 38) liest und als Denominativum eines nicht nachweisbaren \**λατρεϊός* erklärt, welches entweder von *λατρεύς* oder von *λάτρης* (WACKERNAGEL, KZ. 27, 84, W. SCHULZE, Quaest. ep. 292) mittels *-ιο-* abgeleitet sein soll, vielmehr *λατρεϊόμενον* zu lesen ist, und dass dies dem att. *λατρενόμενον* entspricht wie el. *φυγαδείω* dem att. *φυγαδέω*. Als Variante hierzu erscheint *λατραί...* Coll. 1147, 7 mit dem speciell elischen *αι*, welches auch *βασιλᾶες* 1152, 3 neben *γροφεύς* 1152, 8 zeigt. Das selbe a begegnet in *κατιαραύσειε* 1152, 2, dessen Erklärung als *καθιερεύσειε* (KIRCHHOFF, AHRENS) jüngst DANIELSSON (Eranos III, 89) vertheidigt hat: *αἱ ζέ τις κατιαραύσειε ἑάρρηνορ Φαλείω* 'wenn aber Jemand gegen einen männlichen Eleier opfern sollte' (d. h. zu dessen Schaden). Dass DANIELSSON recht gethan, bestätigt wieder die neu gefundene Inschrift durch ihr *κατιαραίων* Z. 6 in dem schon oben als Beleg für *φυγαδείω* vollständig mitgetheilten Satze. SZANTO (S. 201) sagt hierüber Folgendes: 'Die Bedeutung von *κατιαραίων* ergiebt sich aus dem in der Inschrift von Olympia DITTENBERGER-PURGOLD n. 2 [= Coll. 1182, 2] überlieferten Aor. *κατιαραύσειε*, der von einem *κατιαραύω* = *καθιερεύω* abgeleitet werden muss, einem Wort, das gleichbedeutend mit *κατεύχομαι* verwünschen, verfluchen ist. Die Wortform *κατιαραίων* kann nun entweder Genetiv pluralis von einem *κατιαραῖον* (mit der Bedeutung 'Ver-

wünschung') oder das Particip eines Verbuns *κατ'αράω* sein. Übersetzt man streng lautlich ins Attische *καθιερέων* und *καθιερείω*, so sind beide Wörter unbelegt. Während aber hier der Genetiv jeder Construction widerstrebt, giebt das Particip den erwünschten Sinn: 'wenn er verflucht, so soll er unverletzlich sein'. Es bliebe also die Schwierigkeit, dass neben dem *κατ'αράω* der citierten Inschrift, welches lautlich der attischen Form *καθιερέω* mit dem im Eleischen geläufigen Übergang des *ε* in *α* entspricht, ein *κατ'αράω* existieren sollte. Derselben Erscheinung begegnen wir aber in unserer Inschrift selbst, in der neben einem attisch unbelegten *φυγαδεύω* ein auch attisch gewöhnliches *φυγαδέω* vorkommt, freilich mit der Bedeutungsnuance, dass das erstere transitiv, das zweite intransitiv ist. Wir dürfen also vielleicht das Verhältniss aufstellen *φυγαδέω* : *φυγαδείω* = *κατ'αράω* : *κατ'αράω*, und wie *φυγαδέω* den Zustand des Verbanntseins, *φυγαδείω* aber das Versetzen in diesen Zustand bezeichnet, so müsste, da *κατ'αράω* die Handlung des Verwünschens ausdrückt, *κατ'αράω* 'in die Handlung des Verwünschens versetzen', also 'verwünschen machen' oder 'zur Verwünschung zulassen' oder 'verwünschen lassen' bedeuten. So kommt SZANTO schliesslich zu folgender Übersetzung: *καὶ κατ'αράων ὁ δηλομήρ ἀνάτορ ἦστω* 'und wenn irgend wer, der will, (ihn) verfluchen lässt, so soll er unverletzlich sein'. Um einer vermeintlichen sprachlichen Schwierigkeit zu entgehen, ist SZANTO in eine viel grössere sachliche gerathen. Nach seiner zweiten Übersetzung wird die Strafflosigkeit nur für den, welcher 'verfluchen lässt', ausgesprochen, nicht auch für den, welcher selbst die Verfluchung vollzieht; letzterer bleibt also strafbar, während die andere, das *κατ'αράωσειε* enthaltende Inschrift nur eine Strafe für den kennt, welcher die Verfluchung vollzieht, einen eventuellen Veranlasser oder Zulasser derselben aber gar nicht erwähnt. Allein sachgemäss ist also SZANTO's erste Übersetzung: 'wenn er verflucht (*κατ'αράων*), so soll er unverletzlich sein'. Diesen Sinn sucht auch MEISTER, freilich auf dem anderen der von SZANTO als möglich angesetzten beiden Wege, zu gewinnen. Er 'möchte lieber glauben, dass in *κατ'αράων* der Genetiv eines zu *κατ'αράω* gehörigen Substantivs *κατ'αράων* 'Verwünschung', dem att. *καθιερέων* entsprechen würde, vorliegt'. *ἀνατος* 'straflos' könne ebenso mit dem Genetiv verbunden werden wie *ἄζημιος*, z. B. *ἄζημιος τῶν ἀσεβημάτων* Polyb. II, 60, 5. Er übersetzt also *καὶ κατ'αράων ὁ δηλομήρ ἀνάτορ ἦστω* 'und wegen Verwünschungen soll Jeder, der (ihn verwünschen) will, straflos sein'. Diese so zwickte Ausdrucksweise passt aber wenig in den übrigens ganz schlichten und klaren Text des Gesetzes. Syntaktisch hat offenbar SZANTO das Richtige gesehen, indem er *κατ'αράων* als Particip fasst, nur nicht erkannt, dass *κατ'αράω* keine 'Nebenform'



eines angeblichen, auch von MEISTER angenommenen *κατιαραύω*, sondern selbst das alleinige und regelrechte Praesens zu *κατιαραύσει* ist, denn *κατιαραίων* verhält sich zu *κατιαραύσει* genau wie *φυγαδείοι*, *φυγαδείην* zu *κα(φ)φυγαδεύαντι*. Ebenso entspricht das Verhältniss von *κατιαραίων*: att. *καθιερεύων* dem von *λατρείόμενον*, *λατραι...* zu att. *λατρεύόμενον*, und damit ist wohl bewiesen, was ich als unbewiesene Annahme an die Spitze dieser Untersuchung gestellt habe, dass *φυγαδείοι*, *φυγαδείην* und *κα(φ)φυγαδεύαντι* von einem und dem selben Verbalstamme gebildet sind. Alle diese Annahmen ergänzen einander so vollständig, dass jede einzelne durch die übrigen zur Thatsache erhärtet.

Diese Thatsache ist, dass die gemeingriechischen Verba auf *-ειω* elisch in den ausserpraesentischen Formen ebenfalls *ευ* haben: *κα(φ)φυγαδεύαντι*, *πεπολιτενκώρ* Coll. 1172, 5 oder *αν*: *κατιαραύσει*, im Praesens aber *ει*: *φυγαδείοι*, *φυγαδείην*, *λατρείόμενον* oder *αι*: *λατραι...*, *κατιαραίων*. Wer noch einen Zweifel an ihr hegen sollte, wird ihn fahren lassen, wenn er beachtet, dass hier zwischen dem Praesens und den übrigen Formen das selbe Verhältniss waltet wie in gemeingriechisch *ἔκασα*: *καίω*, *ἔκλασα*: *κλαίω*, *δέδανμένος*: *δαίω*, und wird durch letztere vielmehr zu der Einsicht gelangen, dass überhaupt erst in diesen elischen Formen auf *-ειω* die lautgesetzlichen Praesentia der *ευ*-Verba zu Tage gekommen sind.

Die Verba auf gemeingriechisch *-ειω* sind ursprünglich von Nomina auf *-εύς* abgeleitet, *βασιλεύω* von *βασιλεύς*. Als Praesenssuffixe kommen in Frage *-ω* und *-jω*. Ersteres wird aber sofort ausgeschlossen, da die Nominalstämme vor Vocalen stets auf *-ηF* endeten. Der Genetiv pluralis *βασιλήων*, *βασιλέων* beweist, dass *βασιλεύω* nicht aus *βασιληF+ω* gebildet sein kann. Auch ein eventuell anzusetzendes *βασιλέFω* mit kurzem Vocale (s. unten) hätte nicht att. *βασιλεύω* ergeben. Um die lautgesetzliche Form für die Ableitung mittels *-jω* zu finden, müssen wir etwas weiter ausgreifen. Aus der Ursprache ererbt bestand im ältesten Griechischen ein Wechsel zwischen Vocal + *F* vor Vocalen oder *j* mit Vocal + *v* vor allen anderen Consonanten, z. B. *ρέFω*: *ρέvμα*, *βασιληFος*: *βασιλεvσι*. Vor *j* stand immer Vocal + *F*, nicht *v*; das *j* selbst ist stets geschwunden, hat aber an vorhergehendem kurzem Vocale seine Spur hinterlassen, indem es diesen durch sogenannte Epenthese diphthongierte. Später schwand das nun zwischen Vocale gerückte *F*, so dass endlich *αι*, *ει*, *οι* an Stelle von alten *aFj*, *eFj*, *oFj* stehen. Die Stufen der Entwicklung sind klar erkennbar in lat. *avis*-s: \**afj*-*etós*: pergäisch *αιβετός* (Hesych., Et. m.): *αιετός* und in *ἀμεί-σασθαι*: \**amof-já*: korinth. *ἀμοιFάν* IGA. add. 20, 108a p. 171 = Coll. 3119c: *διάμοιος*: *ὁ ἀντ' ἄλλον διακονῶν* Hesych. (KZ. 32, 374). KRETSCHMER (Vaseninschr. 47) erklärt auch den korinth. *ΔιδάιFων* aus

\**Διδάξων*, indem er den Namen auf \**διδάξω*, ein intensives Praesens zu \**δάξω* = *δαίω*, zurückführt. Diese drei Belege beweisen, dass *ξ* zunächst mouilliertes *ϕ* ergab, dessen Klangfarbe sich dann auf den vorhergehenden Vocal erstreckte und diesen diphthongierte, dass also von den beiden Spiranten zuerst das *ι*, erst später das *ϕ* schwand, welches in *αἰβητός*, *ἀμοιβάν*, *Διδάίφων* noch überliefert ist. Die selbe Stufenfolge ist also auch für die Entwicklungen von \**ἄξωνός*, \**ὄξωνός* zu *οἰωνός* (KZ. 32, 374), \**ἐκατόμβοξος* zu *ἐκατόμβοιος* und von \**κάξω*, \**κλάξω*, \**δάξω*, \**γάξω* (lat. *gāvisus*), \**πάξω* (lat. *pavio*) zu *καίω*, *κλαίω*, *δαίω*, *γαίω*, *παίω* anzunehmen.

Durch Epenthese diphthongiert werden überhaupt nur kurze Vocale. Hinter langen ist das *ι* geschwunden, ohne deren Klangfarbe zu verändern. Den Beweis hierfür erbringen die Genetive auf ursprünglich *-sjō*. WACKERNAGEL (KZ. 25, 268) setzt folgende Entwicklungsstufen an: \**ἵπποσjo* (= skr. *ásvasya*) : \**ἵπποισο* : *ἵπποιο*, vielleicht ist vorzuziehen \**ἵπποσjo* : \**ἵπποηjo* : *ἵπποηιο* : *ἵπποιο*, doch ist das im gegenwärtigen Falle gleichgültig, da jedesfalls das *οι* von *ἵπποιο* durch Epenthese zu Stande gekommen ist, während sich \**Ἀτρεῖδᾶηjo* ohne Epenthese zu \**Ἀτρεῖδᾶηο*, *Ἀτρεῖδᾶο* entwickelte.

Hieraus ergibt sich zweierlei. Erstens kann *βασιλέω* nicht aus \**βασιληξω* entstanden sein, da dies nach dem Fingerzeige, welchen *Ἀτρεῖδᾶο* giebt, zu \**βασιλήω*, att. \**βασιλέω* (vergl. Gen. pl. *βασιλέων*) geworden wäre, zu welchem die 3. sg. att. \**βασιλῆ* (vergl. Nom. pl. *βασιλῆς*), seit dem 4. Jahrhundert \**βασιλεῖ* (vergl. MEISTERHANS' S. 28f.) lauten würde. Zweitens können auch die elischen *φυγαδείοι*, *-εῖην*, *λατρείομενον* nicht aus *-ηξιο* u. s. w. entstanden sein, sondern weisen auf Grundformen mit kurzem Vocale *-εξιο* u. s. w. Ob daneben für *κατταραίων* (*κατταραύσειε*) eine Grundform *-ᾶξων* anzusetzen sei, ist mindestens sehr zweifelhaft. Da einerseits neben *λατρείομενον* sich *λατται...* findet, andererseits eine und die selbe Inschrift Coll. 1152 Z. 8 *γροφεύς* neben *βασιλαῆς* Z. 3 schreibt, scheint dies regellose Schwanken darauf zu deuten, dass die ersten Glieder der gemeingriechischen *ηϕ*, *ευ* in unseren Worten elisch einen *ä*-Laut hatten, welcher zwischen *ε* und *α* lag, daher gleich gut oder gleich schlecht mit jedem der beiden Zeichen geschrieben werden konnte.

Für die Nominalstämme auf *-ηϕ*- aber erweisen deren elische Denominativa alten Ablaut zwischen hochtonigem *ηϕ*, *ηυ* und tieftonigem *εϕ*, *ευ*. Die Denominativa, deren ableitendes *-γα* im Sanskrit betont ist (WHITNEY Gr. § 1055 ff.), haben von Rechts wegen den schwachen Stamm. Wie *τεκταίνομαι* : *τέκτονα*, *ποιμαίνω* : *ποιμένα* verhält sich elisch \**βασιλείω* : hom. *βασιλῆα*. Vor der Sprachtrennung hatten Denominativa überhaupt nur das Praesens, die ausserpraesentischen Tem-

pora sind erst innerhalb der Einzelsprachen nach den Analogien, welche sich hierfür jeweilig boten, gebildet. Wie die Denominativa von  $\nu$ -Stämmen aus dem Praesens auf  $-av-j\omega$  für die übrigen Tempora einen Stamm auf  $av$  entnahmen, so die auf  $-εF-j\omega$  einen Stamm auf  $εF$ , welcher vor den stets consonantisch anlautenden Tempussuffixen lautgesetzlich als  $εν$  erscheint,  $φυγαδεῖοι: φυγαδεύσαντι$ , elisch  $φυγαδῆνанти$ . Das schon berührte Verhältniss von  $*κᾰίϋω, *κλᾰίϋω, δᾰίϋω = κᾰίω, κλαίω, δαίω$  zu  $ἔκασα, ἔκλασα, δεδαμμένος$  hat hierbei vorbildlich geholfen. In diesen ertrug man die von der Vocalisation der übrigen Tempora abweichende Vocalisation des Praesens wie so viele vom griechischen Standpunkte unbegreifliche Eigenthümlichkeiten der Praesentia und würde sie wohl auch in  $φυγαδεῖοι: φυγαδεύσαντι$  ausserhalb Elis ertragen haben, hätte hier nicht das lebendige Gefühl des Zusammenhanges dieser Verba mit ihren substantivischen Stammworten auf  $-εὺς$  ausgleichend gewirkt. Hätten dem Praesens  $*βασιλείω$  nur  $βασιλεύσω, ἔβασίλευσα$  u. s. w. gegenübergestanden, so wäre es durch diese nicht stärker gefährdet gewesen als  $καίω$  durch  $ἔκασα$  u. s. w., aber das hinzukommende Gewicht von  $βασιλεύς$  erdrückte es und setzte  $βασιλεύω$  an seine Stelle.

Es hat sich also ergeben, dass in keiner einzigen Verbalform  $εν$  lautgesetzlich aus  $ην$  oder  $ηF$  verkürzt, vielmehr überall tieftonige Ablautstufe zu  $ην$  oder  $ηF$  ist. Das selbe gilt natürlich für die Nominalableitungen dieser Verba,  $βούλευμα, βουλευτής$  u. s. w. Bei den zu Grunde liegenden Substantiven aber hat man mehrfach (zuletzt BRUGMANN IF. 9, 371) angenommen, das  $εν$  des Nom.  $βασιλεύς$  und Dat. plur.  $βασιλεῦσι$  sei in urgriechischer Zeit mechanisch aus  $ην$  verkürzt.

Die Anhänger der Sonantentheorie, welche Vocal +  $i, u$  auf gleiche Stufe mit Vocal +  $r, l, m, n$  stellen, schliessen aus der Verkürzung, welche lange Vocale vor  $\nu$  + Cons. und  $\rho$  + Cons. erlitten haben ( $ἐμίγην$  aus  $*ἐμίγην(τ)$ ,  $πτέρνα$ : skr.  $párṣmi-$ ), a priori auf lautgesetzliche Verkürzung langer Vocale auch vor  $\nu, \iota$  + Cons., untersuchen daher die einzelnen directen Beweisstücke für letztere nicht genauer. Prüfen wir das Material, welches BRUGMANN für die Verkürzung von langen  $u$ -Diphthongen vor Consonanten zu bereits urgriechisch kurzen  $\nu$ -Diphthongen beibringt (Grdr. I<sup>2</sup> 797f.).

1.  $βούς$  soll aus  $*βουός =$  skr.  $gáus$  verkürzt sein. Aber ein so völlig isoliertes Wort wie skr.  $ás$  Mund, lat.  $ós$ ,  $ŏa$  Rand, ags.  $ōr$ ,  $ōra$  Rand, an.  $ōs-s$  Flussmündung, lit.  $ūstà$  Flussmündung, dessen schwache Form  $aus-$  in lat.  $austia$ ,  $ausculari$ ,  $aureas =$  frenos, preuss.  $austin$  Mund, abulg.  $usta$  Mund, skr.  $óṣṭha-s$  Oberlippe, abaktr.  $aoštra$  n. du. beide Lippen (zd.-pehl. gl.), an.  $eyr-r$  sandiges Fluss- oder Meeresufer (vergl. lat.  $ōra$ ) vorliegt, beweist, dass indog. auslautendes  $ōus$  schon vor der

Sprachtrennung zu *ōs* geworden ist (Pl. Ntr. 221). Der lautgesetzliche Nominativ singularis zu *βουσί* = skr. *gōṣu* liegt also nur vor in dor. *βῶs* (Ahrens II, 165), welches jetzt auch durch eine Neapolitaner Tessera belegt wird, deren eine Seite *βῶs*, die andere *βῶs* hat, KABEL IGSI. 2415, 123. Ihm entspricht lat. *bōs* als Fortsetzung des indog. Nominativs, während *βῶs* zu *βουσί* und skr. *gāus* zum pl. *gāvas* neugebildet sind.

2. Att. *ναῦs*, *ναυσί* sollen aus \**νāvs*, \**νāvsi* = skr. *nāus nauṣi* verkürzt, dagegen hom. *νηῦs*, *νηυσί* aus *νη-ός* neugebildet sein (S. 799). Das Richtige habe ich schon vor zwanzig Jahren (KZ. 25, 20. 26, 8) dargelegt. Der Stamm *nāu* war vor betonten Suffixen und Compositionsgliedern in der Ursprache zu *nau* geschwächt. Beide Formen hat das Germanische, die starke in an. *nór* Schiff = skr. *nāus*, hom. *νηῦs*, die schwache in an. *nau-st* Schiffschuppen (das zweite Glied = skr. *-sṭha-*, BEZZENBERGER KZ. 22, 278) und *noḱkvi*, ags. *naca*, ahd. *nacho*. Homerisch hat sich die schwache Form erhalten in *ναῦφι*, *ναῦφιν*, *ναυσι-κλυτός*, *ναυσι-κλειτός*, *Ναυσί-θοος*, *Ναυσι-κάα*, *ναύ-λοχος*, *ναύ-μαχος*, *Nav-βολίδης*, *ναῦται*, *ναυτίλλεται*, während die starke in alle lebendigen Casus des Wortes, auch in den Dat. pl. *νηυσί*, gedrungen ist. Im Attischen dagegen hat sich der alte Dat. *ναῦσί*, welchen das Epos nur noch als erstarrtes Compositionsglied kennt, casuell lebendig erhalten und aus sich heraus den Acc. pl. *ναῦs*, sg. *ναῦν*, N. sg. *ναῦs* an Stelle der älteren hom. *νηῆs*, *νηῆα*, *νηῦs* gebildet, gerade wie zum Dat. pl. *βουσί* neugebildet sind Acc. pl. *τρῆs βῶs* CIA. IV<sup>b</sup>, 35<sup>b</sup>, 16. 21 (440–432 v. Chr.), *βῶν* CIA. I, 31, A, 11, Nom. *βῶs*, welche getreten sind an Stelle des alten Acc. pl. *βῶs* Theoc. VIII, 48, miles. *βῶ[s]* DITTENBERGER Syll. 170, 62 = skr. *gās*, Acc. sg. argiv. (Suidas s. v. *βῶν*) und Il. H 238 *βῶν*, welcher als handschriftliche Variante auch Hdt. II, 40; VI, 67 erscheint und vielleicht auch in att. BON CIA. IV<sup>b</sup> p. 61, Nr. 27<sup>b</sup>, 40 (doch s. MEISTERHANS<sup>2</sup> S. 49 Nr. 435) steckt = skr. *gām*, Nom. dor. *βῶs* (s. oben). Also nicht das att. *ναῦs* ist der lautgesetzliche Stellvertreter von skr. *nāus*, sondern das hom. *νηῦs*, und dies zeugt positiv gegen das angebliche Kürzungsgesetz.

3. *νεῦρον* soll aus \**σνηυρον* verkürzt sein, da es zu abaktr. *snāvcare* Band, Sehne gehöre. Erstens ist diese Zugehörigkeit zweifelhaft, da *νεῦρον* aus \**νερρον*, lat. *nercus*, entstanden sein kann (s. CURTIUS G. E. <sup>2</sup> 316) wie *εῦρώs* aus *ἐρρώs* (*ἔρβωs* Hesych., W. SCHULZE, Berl. philol. Woehenschr. 1890, 1439). Zweitens aber, selbst wenn *νεῦρον* mit *snāvcare* verwandt wäre, würde daraus gerade eine ursprünglich verschiedene Quantität beider folgen. Das *ā* von abaktr. *snāvcare* wird durch ahd. *snuor*, welches vielleicht Laut für Laut entspricht, und goth. *snōnjō* als ursprüngliches *ā* oder *ō* erwiesen (KZ. 26, 10; Pl. Ntr. 200. 253). Nun haben Ableitungen aus neutralen *r*-Stämmen mit

dem Verluste des letzten Vocals zugleich eine Schwächung der ersten Silbe erlitten, z. B. skr. *asr-a-m* Blut: ἤαρ Hesych., εἶαρ Hom. Blut, ἡεροπότης· αίματοπότης Hesych. (Pl. Ntr. 173, W. SCHULZE, Quaest. ep. 165 f.); skr. *udr-á-*, abaktr. *udr-a-*, ὕδρ-ο-s, ὕδρ-α, anord. *otr*: ahd. *uazzar*, russ. *vodá*, lit. *vandū* u. s. w. (Pl. Ntr. 202 fl.). Hängt also *νεῦρον* mit abaktr. *snācare* zusammen, dann war sein ε schon in der Ursprache durch den Accent der folgenden Silbe aus hochtonigem *ō* verkürzt, und *snācare* = ursprünglich \**snōter* verhält sich zu *νεῦρον* = ursprünglich \**sneuróm* wie skr. *jānu* (γωνία) zu *γεννῶν· γονάτων* Hesych. (aus *γενεῶν*) oder wie skr. *dāru* (lett. *dāre*) zu lit. *dereà* oder wie skr. *catrāras* (*quattuor*, goth. *fidwōr*) zu lit. *ketveri* oder wie *aídōs* zu *aídeσ-θείς* oder wie *νύκτωρ* zu *νυκτερίς* und andere (s. KZ. 25, 13–60; 26, 381; Pl. Ntr. 196). Mitlin ist *νεῦρον*, selbst wenn es zu abaktr. *snācare* gehört, was keineswegs fest steht, nicht im Sonderleben des Griechischen aus \**νηρον* verkürzt.

4. »*αὔτη* 'haec' aus \**āūtā*, d. i. \**sāu-tā*: av. *hāu* 'die'.« BRUGMANN glaubt nämlich unter Zustimmung von G. MEYER (gr. Gr. 3 522), *οὔτος*, *αὔτη* seien aus älteren \**οὔτο*, \**αὔτο* entstanden, deren zweiter Theil die in abulg. *kŭ-to* 'wer' erscheinende 'Partikel' sei (Grdr. II 844). Über das Wesen dieser 'Partikel' spricht er sich weder hier noch sonst irgendwo in beiden Auflagen seines Grundrisses aus. Das slawische -*to* ist auf den Nominativ des interrogativen masc. *kŭ-to*, ntr. *čī-to* beschränkt und beim Neutrum überhaupt nicht in allen Lagen obligatorisch. Ohne dasselbe haben sich erhalten abulg. *nī-čī-ze* 'nichts' Glag. Cloz. I, 122; Psalt. Sinit. ps. 38, 6 (gleichbedeutend mit *nī-čīto-že*), *nī-čī* Greg. Naz., nslov. kroat. *nīč*, kluss. *nyč*, čech. *nīče* 'nichts', čech. poln. *c nīcē* 'zu nichte' (d. i. *vŭ nī vŭ čī*), das Simplex in kroat. *ča*, ačech. *če* 'was' und von Praepositionen abhängig in kroat. kluss. (lemk.) čech. poln. *zai* 'weshalb, wofür', kroat. kluss. (lemk.) čech. poln. *nač* 'worauf', čech. poln. *ocz* 'um was', čech. *proč* 'weshalb'. Dem Masculinum fehlt *to* nie, aus dem einfachen Grunde, weil es den unbequemen Gleichlaut mit der Praeposition *kŭ* aufhebt. Es ist offenbar das Neutrum des Demonstrativum, welches in mannigfacher Weise als Conjunction und Adverbium gebraucht (MIKLOSICH, Lex., Gramm. IV 114 f.; BUSLAJEV, istor. gramm. russk. jaz. II 3 336 f.), namentlich enklitisch anderen Wörtern zu deren Hervorhebung angefügt wird, z. B. russ. *otecŭ-to ljubitŭ*, *da mačecha-to zla* (BUSLAJEV II 178) 'der Vater liebt, aber die Stiefmutter ist böse'. Dies geschieht besonders hinter Pronomina, das Kluss. z. B. hat *tój-to* 'jener da', *tó-to* oder *tóto-to* (d. i. *toto*, ntr. zu *tot*, + *to*) 'gerade das', *vin-to* 'er', *kotrijj-to* 'welcher', *tobi-to* 'dir' und andere (OGONOWSKI, Stud. auf dem Gebiet der ruthen. Sprache S. 161). Dass dies *to* das selbe ist wie in gemeinslaw. *kŭto*, *čīto*, beweisen kluss. *chtóto* 'wer denn', *ščó-to* 'was denn'. Dem *chto* und *ščo* war nicht mehr anzumerken,

dass sie schon *to* enthielten, daher ward ihnen zur kräftigen Hervorhebung dies nochmals angefügt, gerade so, wie das ebenfalls in seinem Ursprunge verdunkelte *toto*, ntr. zu *tot*, welches schon verdoppeltes *to* enthält, zu *tótoto* verdreifacht ist. Vergl. auch poln. *czó ci to?* 'was ist dir denn?' (LINDE, Słownik s. v. *ten*). Es liegt auf der Hand, dass abulg. *či-to* 'was denn' sich zu *či* 'was' genau so verhält wie kluss. *ščó-to* zu *ščó*, die Anfügung des *to* also nicht über das slawische Sonderleben hinauf reicht und keinerlei Zusammenhang zwischen *kító*, *čító* und *οὔτος*, *αὐτή* besteht, da dem Griechischen eine ähnliche Verwendung des ntr. *τό* fremd ist. Den richtigen Weg zur Erklärung von *οὔτος* hat bereits BENFEY gewiesen (Griech. Wzlex. I, 282; vergl. auch DELBRÜCK, Syntakt. Forsch. IV, 139 f.). Vedisch finden sich mehrfach Demonstrativa emphatisch verstärkt, indem ihnen, durch *u* verbunden, ein zweites Demonstrativum *tja* in gleichem Casus angefügt wird: *etá u tyá usásah* 'diese eben diese Morgenröthen' RV. I, 92, 1, *ulám u tyát*, *imám u tyám* u. dergl. (SONNE, KZ. 12, 269). Nach dem selben Principe hat BENFEY *τοῦτο*, *ταῦτα* als *τό-υ-το*, *τά-υ-τα* erklärt. Hier sind die beiden durch *υ* verbundenen oder getrennten Pronominalformen allerdings von dem selben Stamme gebildet, doch lässt sich auch dafür ein entfernteres Analogon aus der Vedensprache beibringen, epanaphorische Ausdrücke wie *tám u stuša indram tám grñše* 'diesen Indra preise ich, eben diesen besinge ich' RV. II, 20, 4 (BR. 2 u 3), oder mit *u* an letzter Stelle *sá gá avindat só* [= *sá-u*] *avindat ásvant sá ósadhuḥ só* [= *sá-u*] *apáh sá vānāni* 'der fand die Rinder, eben der fand die Rosse, der die Kräuter, eben der die Wasser, der die Wälder' I, 103, 5; *sá nō amá só* [= *sá-u*] *áraṇe ni pātu* 'die soll uns daheim, eben die in der Ferne beschützen' X, 63, 16. Ferner lässt sich für den Eintritt von *το-* an zweiter Stelle als Entschuldigung anführen, dass der dem ntr. *tja-* entsprechende Stamm aus dem lebendigen Gebrauche geschwunden, nur vielleicht in den Composita *σήμερον*, *σήμερες* unverstanden bewahrt ist. Natürlich sind nicht alle Formen von *οὔτος* auf rein lautgesetzlichem Wege aus den principiell anzusetzenden Grundformen entstanden, da ersichtlich analogische Ausgleichungen ihr Spiel getrieben haben. Rein lautgesetzlich entwickelt sind: 1. *τα-υ-τα*; 2. *το-υ-το*, da wir aus *πάν-υ* schliessen dürfen, dass *υ* erst nach Schwund eines ursprünglich auslautenden dentalen Verschlusslautes angewachsen ist; 3. und 4. dor. *τοῦτοι*, *ταῦται*, die ältesten Formen des Nom. pl., aus *τό(j)-υ-τοι* *τά(j)-υ-ται* (vergl. att. *έάν*, *έπήν* aus *εί άν*, *έπει άν*<sup>1</sup> und Krasen wie *οὔμοι* aus

<sup>1</sup> Dass *έάν* im Att. offen blieb, während *έπήν* zusammengezogen ward, beruht wie in den von W. SCHULZE (Quaest. 163) und SOLMSEN (KZ. 32, 526 f.) gesammelten Fällen auf der verschiedenen Silbenzahl von *έ(j)άν* und *έπε(j)άν*.

οἱ ἐμοί, κἀνταῦθα aus καὶ ἐνταῦθα u. dergl. bei KÜHNER-BLASS I, 1, 220). Von diesen vier gegebenen Punkten aus hat sich die ganze Flexion entwickelt. Die Nominative sg. m. f. hätten zu lauten \*οῶο (ὄ-v-ό) und \*αῦᾶ (ᾶ-v-ᾶ), wurden aber durch τοῦτο, dor. τοῦτοι, ταῦται u. s. w. in οὔτος, αὔτᾶ gewandelt, indem die ersten Glieder durch das Verhältniss von ὄ, ᾶ zu τό, dor. τοί, ταί geschützt blieben, nur die zweiten das τ und das mase. sein -s nach Analogie der übrigen Casus bekamen. Es gehörte nun keine grosse Kühnheit dazu, auch das kurze ᾶ von αὔτᾶ als Übertragung aus ταῦται, wo die Kürze berechtigt war, zu fassen; wir bedürfen aber selbst dieser nicht. Vedisch werden lange auslautende Vocale, wenn sie mit dem anlautenden Vocale eines folgenden Wortes nicht in eine Silbe verschmelzen, vor diesem verkürzt (A. KUHN, Beitr. III, 119 ff.; OLDENBERG, RV. I, 465 f.; WACKERNAGEL, Gr. § 267 a a. b. c), z. B. anyá-anyā RV. I, 62, 8, triṣṭubh-Schluss, aus anyá-anyā. Verschmolzen sie aber, was schon vedisch überwiegend, später stets geschieht, dann ergab -ā mit ī oder ū- nicht ai, au, sondern e, o, d. h. es ist vor der Zusammenziehung gekürzt worden, wie schon BENFEY (GG A. 1846, S 22) erkannt hat (WACKERNAGEL, Gr. § 269 b β). So verschmolz sá + u in só RV. X, 63, 16, ward also mit dem m. só aus sá u gleichlautend, ebenso gilt im Apers. für Masculinum und Femininum die selbe Form haw, welche sich mit dem skr. só lautgesetzlich decken kann. In den homerischen Gesängen sind auslautende Längen vor folgendem ursprünglich vocalischem Anlaute ebenfalls regelmässig gekürzt. J. WACKERNAGEL hat auf diese Thatsachen die Annahme gegründet, 'dass in der Grundsprache bei auslautender Länge neben der Contraction auch Hiatus verbunden mit Kürzung der Länge üblich war, also z. B. sā u zu sã u werden konnte, woraus sich das a von αὔτη völlig erklären würde'. 'Vielleicht zieht man aber vor, aus den femininalen Formen αὔ- im Griechischen, so im Veda und haw im Altpersischen eine einsilbige, mit kurzem a anlautende [sic!] Form des Femininums »diese« für die Grundsprache zu erschliessen und somit anzunehmen, dass in der Grundsprache, gerade wie im Sanskrit, nicht bloss bei Hiatus, sondern auch bei Contraction langvocalischer Auslaut Kürzung erlitt' (Dehnungsgesetz der griech. Composita S. 65).

Diese Frage ist nur unter Berücksichtigung der von apers. haw nicht zu trennenden abaktr. hāu m. f. und skr. asáu m. f., welche auch schon BENFEY (vollst. Gr. S. 334; kze Gr. 333) mit οὔτος verbunden hat, WACKERNAGEL aber stillschweigend übergeht, zu beantworten. BENFEY erklärt asáu als junge Zusammenziehungen aus masc. \*asá-u und fem. \*asá-u, wie prauḍha- aus pra-ūḍha- u. dergl. Man müsste dann annehmen, dass neben den schon im RV. einsilbigen m. f. só sich noch eine Zeit lang offene masc. \*asá-u, fem. \*asá-u erhalten hätten, welche

dann in der später vereinzelt geübten Weise zu *asáu* geworden wären. Von vorn herein unmöglich scheint dies allerdings nicht zu sein, da auch neben *prāudha-* 'ausgewachsen, gross' (seit AV. XV, 15, 4 belegt) im RV. I, 117, 15, freilich mit anderer Bedeutung, *prólha-* 'hineingefahren' erscheint (WACKERNAGEL, Gr. § 269 b γ) und (unbelegtes) *prodham* als Adverb im Gaṇa *tiṣṭhadgvādi* zu Pāṇ. II, 1, 17 verzeichnet wird. Doch scheidet diese Annahme, dass *asá-u* länger offen geblieben sei als *só*, an der Thatsache, dass *asáu* nicht nur an allen acht Stellen seines Vorkommens im RV. zweisilbig gemessen, sondern an einer sogar nochmals mit *u* verbunden ist, *asá u* V, 17, 3 aus masc. *asáu u*, damals also schon längst vergessen war, dass *asáu* bereits *u* enthielt. Auch das abaktr. fem. *hāu* liesse sich vielleicht als späte Zusammenziehung aus *hā-u* fassen (vergl. *āidhi* Yt. V, 85 aus *ā idhi* 'komm her' gegen skr. *éhi*) und seine Verwendung auch für das Masculinum durch die Annahme erklären, dass entsprechend dem skr. *só* m. f., apers. *haw* m. f. auch im Altbaktrischen einst ein früher zusammengezogenes *\*hao* m. f. neben dem später zusammengezogenen fem. *hau* gelegen habe, die Doppelheit des fem. *hāu*, *\*hao* sich dann auch auf das Masculinum, für welches nur *\*hao* berechtigt war, erstreckte, endlich *\*hao* in beiden Functionen durch *hāu* verdrängt ward. Grosse Überzeugungskraft wohnt auch dieser Erklärung wegen ihrer Gewundenheit nicht inne. Am einfachsten ist jedesfalls die Annahme, 1. dass skr. *asáu* fem., abaktr. *hāu* fem. nach einem älteren Principe aus idg. *sá u* zusammengezogen sind, welches keine Verkürzung des ersten Vocals voraussetzt, nach dem selben, welches im Innern einfacher Worte waltete (vergl. 2. du. conj. med. *dhaithe*, *prūaithe* aus *\*dhā-ithe*, *\*prūā-ithe* KZ. 26, 12, W. SCHULZE ebenda 27, 427), und in beiden Sprachen das Femininum die Vertretung des Masculinum mit übernommen habe, wie im Altpersischen das ursprünglich nur feminine *iyam* auch für das Masculinum gilt<sup>1</sup>; 2. dass neben diesem *sāu* später aus den übrigen Casus *tām u*, *tād u* u. s. w. nochmals masc. *sá u*, fem. *sā u* erwachsen, deren letzteres nach dem jüngeren interverbale Contractionsgesetze mit Verkürzung zu *só* ward. Über das apers. m. f. *haw* wage ich kein Urtheil zu fällen. Es kann, wie BARTHOLOMAE (Grdr. d. iran. Phil. I, 136) meint, das ursprüngliche masc. idg. *só-u* sein, so dass im Altpersischen das masc. *haw* beide Geschlechter ver-

<sup>1</sup> *asáu* als Masculinum hat man mehrfach aus einem masc. ar. *sā*, urspr. *sō*, einer angeblichen Nebenform von skr. *sá*, urspr. *só* herzuleiten versucht (s. BRUGMANN, Grdr. II, 776). Dass vedisch in bestimmten Versstellen gelegentlich *sā* für *sá* steht, beweist natürlich für die ältere Zeit gar nichts, und die angebliche Parallele zu idg. masc. *só* und *sō*, nämlich *eγho* und *eγhō* 'ich', ist ganz willkürlich ohne genügenden Anhalt konstruiert, wie anderswo gezeigt werden wird. Skr. *sá*, gr. *ó*, got. *sa* erweisen für die Ursprache *só* mit kurzen Vocale.



träte, während dies im Altbaktrischen durch das fem. *hāu* geschieht. Ob *hauv* in femininer Verwendung wie das ved. *só* aus ar. *sā u* entstanden sein kann, weiss ich aus Mangel an Analogia nicht zu sagen. Das erste Contractionsgesetz ohne Verkürzung gilt in der Fuge zwischen zwei Worten für das Altindische nicht mehr, das zweite mit Verkürzung dagegen steht in voller Kraft. Daraus folgt mit hoher Wahrscheinlichkeit, dass die Zusammenziehung von skr. *asāu*, abaktr. *hāu* aus vorindischer, sei es arischer, sei es indogermanischer Zeit datiert, dagegen die Verkürzung von *sā u* zu ved. *só* erst im indischen Sonderleben vollzogen ist.<sup>1</sup> Dann fehlt aber jeder Grund, die Kürzung und Einsilbigkeit des ersten Theiles von *αῦ-τη* mit WACKERNAGEL aus der Ursprache herzuleiten, um so mehr, als sich die Verkürzung von *sā-u* zu *ā-v*, *av*-ohne jedes Bedenken dem griechischen Sonderleben zuweisen lässt. Vor dem demonstrativen *ί* von *οὔτος-ί* erscheinen bei Aristophanes alle langen Vocale kurz gemessen *αὔτη-ί*, *τουτού-ί* u. s. w. (KÜHNER-BLASS I, 1, 313. 620e). Sie sind verkürzt, erst nachdem urgr. *ā* zu att. ion. *η* gefärbt und -οιο in -ου zusammengezogen waren, bezeugen also für das schon im Epos waltende Verkürzungsgesetz lebendige Gültigkeit bis ins Sonderleben des Attischen hinein und erweisen damit die Möglichkeit, dass auch *αῦτā*, wenn schon in einer viel früheren Zeit, so doch erst im Sonderleben des Griechischen aus *ā-v-τā* verkürzt ist. Für meine Untersuchung hier ist das Wesentliche, dass, mag man über die Formen der arischen Sprachen und deren Datierung denken, wie man will, auf jeden Fall in *αῦτā* nicht, wie BRUGMANN will, *āv* vor *τ* zu *āv*, sondern *ā* im Hiatus vor *v* zu *ā* verkürzt ist, gerade wie *ai* durch *aj* hindurch zu *a* geworden ist in *τα(j)ῦται*, dass also *αῦτā* für die von BRUGMANN behauptete Verkürzung langer Diphthonge vor Consonanten überhaupt nichts beweist.

5. Die scheinbar augmentlosen herodot. Formen *αἴτεε*, *εὔχετο*, *αὔξετο* und ähnliche können lautgesetzlich aus älteren Formen mit den Anlauten *āi*, *ēu*, *āu* entstanden sein (BRUGMANN, Grdr. II, 865). Es handelt sich einzig darum, ob sie es müssen, und das wird angesichts von *ἀρρώδεον*, *ἀμείβετο*, *ἀμείψατο*, *ἀμαυρόθη*, *ἀλύκταζον*, *ἀγίνεον* u. s. w. (BREDOW 290f., SMYTH 461 ff., KÜHNER-BLASS I, II, 19 ff.) wohl Niemand behaupten wollen.

<sup>1</sup> Ein Analogon zu dem in zwei verschiedenen Perioden auftauchenden und in jeder anders behandelten *sā-u* ist die Verbindung von *u* mit der 3. Pers. sing. der Verba. In der Urzeit verschmolz es mit dem Injunctiv, indem dessen *t*, wie überall im Inlaut, vor Vocalen stumm blieb: skr. *bhārat-u fertō*, abulg. *beretū* (OSTHOFF, MU. IV, 255 f.; BRUGMANN, Grdr. II, 1346), im Sonderleben des Indischen lose auftretend veranlasst es nach dem späteren interverbale Sandhi-Gesetze den Wandel von -*t* in -*d*: *āgacchad u* u. s. w.

6. Für *στεῦται* hat BRUGMANN (Grdr. I<sup>2</sup> 209) alte Länge durch nichts erwiesen.

7. Von 'eventueller Vocalverkürzung in sigmatischen Aoristformen wie *ἔτεισα, ἔδειξα, ἔπλευσα, ἔζευξα, ἔκερσα*' (ebenda 798) kann so lange keine Rede sein, als nicht erwiesen ist, dass die *ε* in *-ἔσσα, ἔλεξα, ἔπλεξα* u. s. w. aus *η* verkürzt sind. Es handelt sich hier überhaupt nicht um die Fortsetzung alter *Υ*ddhivocale, sondern um *Gu*-vocale, welche aus dem Futurum übertragen sind.

8. Von allen bisher geprüften Belegen für die angebliche Kürzung der Langdiphthonge vor Consonanten hat keiner Stich gehalten, dagegen widersprach der zweite, hom. *νηῦς*, dem behaupteten Gesetze geradezu. Ihm scheint aber doch wenigstens einer die Stange zu halten, *Ζεύς* = skr. *dyáus*, welchen denn BRUGMANN auch an die Spitze seiner Phalanx gestellt hat.<sup>1</sup> Dieser Widerspruch wird jetzt sehr einfach gehoben durch das, was die elische Inschrift über den Ablaut der *ην*-Stämme lehrt, und damit kehren wir zum Ausgangspunkte der ganzen Untersuchung zurück. *Ζεύς* reimte von je auf *βασιλεύς* u. s. w., sein *ευ* hat für das griechische Sprachgefühl jeden Anhalt an den Casus obliqui verloren. Wenn nun bei den mehrsilbigen *ην*-Stämmen der Nom. auf *-eus* nicht auf lautlichem Wege aus *-ηus* gekürzt ist, sondern das *ευ* aus einem von Rechts wegen kurzes *ευ* führenden Casus übernommen hat, dann ist nur zu natürlich, dass in Folge dessen auch altes lautgesetzliches *\*Ζηῦς* durch *Ζεύς* ersetzt ward.

Elisch *φυγαδεῖοι* aus *\*φυγαδεϝ-ιοι*, welches, wie gesagt, die urgriechische Praesensbildung der späteren Verba auf *-εω* erhalten hat, lehrt, dass der Auslaut der Stämme auf *ην* oder *ηϝ* vor einst betonten Suffixen durch deren Hohton zu *ευ* oder *εϝ* verkürzt war. Aus dem Verhältnisse von *εὐφραίνω* = *\*εϝ-φραν-ῖω* zu dem alten Dat. pl. *φρασί* ergiebt sich, dass der ihnen gemeinsame Nominalstamm in beiden Formen nur so weit verschieden gestaltet ist, als es die folgenden Consonanten, im ersten Falle *j*, im zweiten *σ*, bedingten, der Stammvocal aber in beiden auf der selben Stufe steht. Daraus folgt, dass auch *\*φυγαδέειοι* und *βασιλεῦσι* schon durch den indogermanischen Ablaut das gleiche kurze *ε* erhalten haben, dass sich also *βασιλεῦσι* zu *βασιλῆϝα* verhält wie *φρασί* zu *φρένα*, d. h. nicht durch das zu Unrecht behauptete Gesetz im Sonderleben des Griechischen aus *\*βασιληνσι* verkürzt ist. Wie *φρασί* und hom.-att. *νασί* (hom. nur als erstes Glied von Comp.) allein unter allen schwachen Casus den alten Vocal bewahrten, weil sie allein ein consonantisch anlautendes Casus-

<sup>1</sup> Die Schreibung *Ζηῦς* auf der ionischen Gigantomachie-Vase im Louvre hat keinerlei sprachlichen Werth, da sich ebenda auch *Ἰγύρβιος* geschrieben findet (s. KRETSCHMER, KZ. 31, 292f.).

suffix hatten, während in *φρενός, φρενί, φρενῶν* und *νηός, νηϊ, νηῶν* der starke Stamm drang, so behielt *βασιλεῦσι* unter allen schwachen Casus allein den kurzen Diphthong, während die übrigen, *βασιλῆος, -ῆϊ, -ῆων*, den langen aus *βασιλῆα* u. s. w. übernahmen. Wie dann im Attischen die von Rechts wegen kurzen *νασί, βοσί* ihre Kürze, vielleicht durch das beiden Casus gemeinsame *σ* veranlasst, in die Nom. sg. *ναῦς, βοῦς* an Stelle der älteren *νηῦς, βῶς* übertrugen, so kann schon früher auch das *εῦ* von *βασιλεῦσι* in den Nom. *βασιλεῦς* übertragen sein an Stelle des alten rein lautgesetzlichen \**βασιληῦς*. Für die weiter anzunehmende Übertragung des *εῦ* von *βασιλεῦς* auf *Ζεῦς* bietet die Declination der *ωι*-Stämme ein Analogon. Als das urgriechische *βῶν* = ar. *gám*, erhalten im Dorischen (AHRENS II, 165. 565) und Il. H 238, unter Einwirkung von *βοῦς, βοσί* durch *βοῦν* ersetzt wurde, giengen die Accusative der femininen *ωι*-Stämme, welche urgriechisch auf *-ων* endeten (*Λατών*), im Neu-Ionischen mit und erhielten *-οῦν*: *Ἄρτεμουῦν* u. s. w. (KZ. 27, 378f.).

Der Vocativ *βασιλεῦ* verhält sich zum Acc. *βασιλῆε-α* wie *Ἄπολλον*: *Ἀπόλλων-α, σῶτερ*: *σωτηῆρ-α, δέσποτα*: *δεσπότη-ν, Λατοῖ*: *Λατώ-ν* (KZ. 27, 376), d. h. sein *εῦ* ist durch die ursprüngliche Zurückziehung des Hochtons auf die erste Silbe des Wortes aus *ην* verkürzt. Diese Verkürzung stammt aus der Ursprache, wie die Übereinstimmung des Verhältnisses von *Λατοῖ* zu *Λατώ-ν* mit dem des skr. Voc. *jyáye* 'o Gattin' zum Acc. *jyáyā-m* lehrt (KZ. 27, 380 ff.). Das einsillbige *Ζεῦ* hat die Kürze wohl wieder von *βασιλεῦ* übertragen.

Jede der eben gemachten Annahmen ist durch Analoga als möglich gesichert, ihre Gesamtheit aber wird nothwendig, um den Widerspruch zwischen *Ζεῦς* und *νηῦς* zu heben. Hoffentlich ist er nun gehoben und das angebliche Gesetz von der Verkürzung langer *υ*-Diphthonge endgültig beseitigt. Dass es für die *ι*-Diphthonge ebenso unhaltbar ist, lässt sich leicht erweisen. Heute genüge es, den Declinationsablauf für die *ην*-Stämme fest gestellt zu haben, an welchem alle bisherigen Erklärungsversuche derselben (den letzten hat BRUGMANN veröffentlicht IF. 9, 365 ff.) scheitern.

# Über den ursprünglichen Text Act. Apost. 11, 27. 28.

VON ADOLF HARNACK.

In den Sitzungsberichten 1899 S. 174 f. habe ich die Stelle Act. 11, 27. 28 gestreift; ich beabsichtige sie im Folgenden ausführlich zu erörtern.

I. Ἐν ταύταις δὲ ταῖς ἡμέραις κατήλθον ἀπὸ Ἱεροσολύμων προφηταὶ εἰς Ἀντιόχειαν· ἀναστὰς δὲ εἰς ἐξ αὐτῶν ὀνόματι Ἄγαβος ἐσήμανεν διὰ τοῦ πνεύματος λίμον μεγάλην μέλλειν ἔσσεσθαι.<sup>1</sup>

II. Ἐν ταύταις δὲ ταῖς ἡμέραις κατήλθον ἀπὸ Ἱεροσολύμων προφηταὶ εἰς Ἀντιόχειαν ἦν δὲ πολλὴ ἀγαλλίασις. συνεστραμμένων δὲ ἡμῶν ἔφη εἰς ἐξ αὐτῶν ὀνόματι Ἄγαβος σημαίνων διὰ τοῦ πνεύματος λίμον μεγάλην μέλλειν ἔσσεσθαι.<sup>2</sup>

Die nachstehende Untersuchung geht von der durch WEISS, CORSEN, WENDT, RAMSAY und Anderen<sup>3</sup> befestigten Einsicht aus, dass der so-

<sup>1</sup> So alle Zeugen des Textes (Majusc., Minusc., Versiones, Patres) mit Ausnahme der Anm. 2 angeführten.

<sup>2</sup> So der Cod. D und der zugehörige d (aber er giebt *συνεστρ.* durch »reverentibus« wieder, ἔφη durch »ait«, σημαίνων durch »significabat« [ohne vorangestelltes »qui«]). Ebenso liest der Paris. lat. 321 (aber »eratque« für ἦν δέ, ferner »congregatis« und »qui significabat«, wahrscheinlich — BLASS macht keine Angaben — auch »surgens« für »ait«). Augustin: »Eratque magna exsultatio. Congregatis autem nobis surgens unus ex illis nomine Agabus significabat«. Anonymus de prophetis et prophetiis c. ann. 400 (Theol. Litt. Ztg. 1898 Col. 172): »Eratque (aus »atque« herzustellen) magna exultatio. Congregatis autem nobis surgens ex illis nomine Agabus qui significabat«. (Die Angaben von Hrn. BLASS über den Wernigerod. lat. sind nicht ausreichend; daher lasse ich ihn bei Seite). Nicht schwanken kann man darüber, dass in diesem Texte σημαίνων das Ursprüngliche ist; dann ist auch ἔφη ursprünglich.

<sup>3</sup> Vergl. auch Sitzungsberichte 1899 S. 150 ff. Hr. WENDT (Commentar zur Apostelgeschichte<sup>5</sup> 1899 S. 43—53) hat in Kürze vortrefflich die Beobachtungen zusammengestellt, die den secundären Charakter des abendländischen Textes beweisen (vergl. von DOBSCHÜTZ, Lit. Centralbl. 1895 Col. 601 ff., 1897 Col. 385 ff.). Auch das Ergebniss WENDT's — es ist wahrscheinlich, dass der Hauptbestand der Sonderlesarten des W-Textes auf einen einzigen Redactor zurückgeht, der etwa der Mitte des 2. Jahrhunderts angehört — halte ich für richtig. Für die entgegenstehende BLASS'sche Hypothese sind in Deutschland BELSER, DRÄSKE, HAUSLEITER, HILGENFELD (bedingt), NESTLE, ZAHN und ZÖCKLER eingetreten.

genannte abendländische Text der Apostelgeschichte (W) gegenüber dem Receptus (bez. O) nicht ursprünglich ist, sondern — abgesehen von späteren Verderbnissen, wie sie namentlich im Cod. D vorliegen — Correcturen und Glossen aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts enthält.

Dieses Ergebniss der textkritischen Untersuchung entscheidet aber nicht jeden einzelnen Fall; es ist vielmehr möglich, ja wahrscheinlich, dass an einigen Stellen D und seine Trabanten den echten Text gegenüber Vaticanus, Sinaiticus und allen übrigen Zeugen bewahrt haben. Jede einzelne Stelle bedarf daher einer Prüfung. Die oben in beiden Recensionen angeführte ist von allen die wichtigste; sie ist der Ausgangspunkt für die hohe Schätzung von W gewesen; gestützt auf sie, hat man behauptet, W müsse von Lucas selbst geschrieben sein, oder in ihr eine Quellenspur erkannt, die in O untergegangen sei.<sup>1</sup> Schliesst sich doch hier der Schreiber mit einem »*ἡμεῖς*« selbst in die antiochenische Gemeinde ein: die spätere kirchliche Tradition, auch im Orient, behauptet aber, Lucas sei Antiochener gewesen; sie scheint an unserer Stelle eine glänzende Bestätigung zu finden. Das »Wir«, welches in allen Handschriften der Apostelgeschichte in c. 16 eintritt, kann, so sagt man, eben deshalb auch an unserer Stelle nicht befremden. Dass der Verfasser (oder ein alter Corrector) es in c. 11 nachträglich gestrichen hat, während er es sonst durchweg stehen liess, ist freilich auffallend; aber noch viel auffallender, ja geradezu unerklärlich wäre es, wenn ein Unberufener im 2. Jahrhundert es willkürlich eingeschaltet hätte. Also ist es anzuerkennen und demgemäss mit Sicherheit zu schliessen: D und seine Trabanten haben uns in c. 11 den Urtext der Apostelgeschichte erhalten, der sowohl auf die Vorzüglichkeit von D als auf den Verfasser der Apostelgeschichte (oder mindestens auf den Verfasser einer seiner Quellenschriften) als Antiochener und frühen Zeitgenossen des Paulus ein helles Licht wirft.

Diese Argumentation scheint unerschütterlich, und selbst Hr. Weiss, der ihr mit starken Einwendungen entgegengetreten ist<sup>2</sup>, räumt ein, dass er sie noch nicht völlig besiegt hat. Er schliesst seine Untersuchung der Stelle mit den Worten: »Es spricht immerhin noch Manches dafür, dass auch diese Lesart in D eine ganz secundäre ist. Aber wer das nicht annehmen will, der mag ja hier eine echte Lesart erhalten finden, ohne dass damit eine Präejudiz für den Text von D im Ganzen gegeben wäre«. Versuchen wir es, ob wir nicht einen Schritt weiter zu kommen vermögen.

<sup>1</sup> Siehe WENDT in den Theol. Stud. u. Krit. 1892 S. 271 ff.

<sup>2</sup> Texte und Untersuchungen. N. F. II, 1 S. 111 f.

## I.

Das »Wir«, welches sich in der zweiten Hälfte der Apostelgeschichte so häufig findet, bezeichnet überall den Verfasser des Buches (oder seiner Quelle?) als Mitreisenden des Apostels Paulus: es ist die Selbstbezeichnung eines persönlichen Begleiters und stammt aus seinem Reisejournal. Dass es stehen geblieben ist, als der Verfasser des ganzen Buches jenes Journal bearbeitete (oder ein fremdes Journal benutzte), ist eine auffallende, aber doch nicht unbegreifliche Thatsache. Anders verhält es sich aber mit dem »Wir« an unserer Stelle. Es steht 1. in der ersten Hälfte der Apostelgeschichte völlig isolirt, und es bedeutet 2. nicht »Wir, die Begleiter des Paulus«, sondern bezeichnet die antiochenische Christengemeinde als die Gemeinde des Verfassers, der zugleich darthun will, dass er bei dem erzählten Ereigniss (Auftreten der jerusalemischen Propheten in Antiochien) zugegen gewesen ist. Diese Markirung ist mehr als auffallend und ohne jede Analogie in dem Buch. Während sich der Verfasser bisher völlig im Hintergrund gehalten und nirgendwo sonst eine Augenzeugenschaft verrathen hat, soll er plötzlich an einer versteckten Stelle gleichsam sein Monogramm eingezeichnet und sich selbst als Antiochener und als Theilnehmer vorgestellt haben: »als wir antiochenische Christen versammelt waren«!

Aber — wendet man ein — allerdings ist das »Wir« an unserer Stelle und das »Wir« in der zweiten Hälfte des Buches ein verschiedenes<sup>1</sup>, allein es ist begreiflich, dass der Verfasser, wo die Rede auf seine Vaterstadt Antiochien kommt, sich selbst als Antiochener bezeichnet. Ganz wohl — aber dann ist doch zu verlangen, dass auch an anderen Stellen, an denen von der antiochenischen Gemeinde die Rede ist, dieses Verhältniss deutlich werde oder dass es wenigstens, wenn es markirt werden sollte, an der richtigen Stelle hervortrete. Allein keines von beiden ist der Fall. Weder lässt der Verfasser in den folgenden Erzählungen seines Buches, in denen noch öfters von Antiochien die Rede ist, je merken, dass er selbst dieser Gemeinde angehört, noch hat er sich als Antiochener dort eingeführt, wo in seinem Buch die antiochenische Kirchengeschichte beginnt (11, 19 ff.). Vielmehr mitten in einer rein objectiven Schilderung hat er lediglich in einem Nebensatze (Genet. absol.) kundgethan, dass er selbst damals Mitglied der

<sup>1</sup> Dem lateinischen Übersetzer des Cod. D ist die Verschiedenheit aufgefallen und er hat sie zu beseitigen versucht. Sein »revertentibus nobis« muss auf Barnabas und Saulus zurückbezogen werden; allein weder darf *συνεστραμμένον* so übersetzt werden (es ist doch nicht gleich *ἀνεστραμμένον*), noch ist es denkbar, dass Barnabas der Schreiber des Abschnittes ist: er müsste es aber sein, wenn das »revertentibus nobis« ursprünglich wäre.

antiochenischen Christengemeinde gewesen ist und den — keineswegs anschaulich erzählten<sup>1</sup> — Vorgang miterlebt hat! Das ist schwer zu glauben, und vergebens sucht man nach einer Erklärung für ein so capriciöses Verfahren.

## 2.

Doch zugestanden, dass ein kaum begreifliches Verfahren kein unmögliches ist — wie steht es mit dem Contexte? Ist das »Wir« wenigstens innerhalb der Perikope selbst unanstößig? Auch diese Frage ist zu verneinen. In v. 26 hatte der Verfasser berichtet, dass zuerst in Antiochien »die Jünger« den Namen »Christen« empfangen hätten.<sup>2</sup> Dann fährt er nach dem W-Texte fort:

<sup>1</sup> Man vergleiche, wie ganz anders im 2. Theil des Buches (c. 21, 10 ff.), in welchem der Reisebegleiter und Augenzeuge schreibt, das zweite Auftreten desselben Agabus geschildert ist. *Ἐπιμερόντων δὲ ἡμῶν ἡμέρας πλείους κατήλθεν τις ἀπὸ τῆς Ἰουδαίας προφήτης ὀνόματι Ἀγαβὸς καὶ ἔλθὼν πρὸς ἡμᾶς καὶ ἤρας τὴν ζώνην τοῦ Παύλου, λέξας ἑαυτοῦ τοὺς πόδας καὶ τὰς χεῖρας εἶπεν· τάδε λέγει τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον· τὸν ἄνδρα οὗ ἐστίν ἡ ζώνη αὐτῆ οὕτως δῆσουσιν ἐν Ἱερουσαλὴμ οἱ Ἰουδαῖοι καὶ παραώσουσιν εἰς χεῖρας ἔθνῶν, ὡς δὲ ἠκούσαμεν ταῦτα, παρεκαλοῦμεν ἡμεῖς τε καὶ ἐντόπιοι (man beachte die Unterscheidung!) τοῦ μὴ ἀναβαίνειν αὐτὸν εἰς Ἱερουσαλὴμ, τότε ἀπεκρίθη ὁ Παῦλος καὶ εἶπεν· τί ποιεῖτε κτλ.* Wir werden unten noch einmal auf diese Stelle zurückkommen. Überall, wo im 2. Theile das »Wir« hervortritt, beweist die Fülle unerfindbaren Details, dass hier wirklich ein Augenzeuge redet; c. 11, 27 ff. enthält aber keinen einzigen Zug, der auf einen solchen hindeutet. Nicht einmal das ist gesagt, durch welche symbolische Handlung — an eine solche ist um des *σημαίνειν* willen zu denken — der Prophet die bevorstehende Hungersnoth angedeutet hat. Endlich ist auch zu erwägen, dass gerade das Stück 11, 27—30 zu einer Fülle historisch-kritischer Bedenken Anlass gegeben hat: der Name des Propheten (Agabus) ist verdächtig (s. 21, 10), die als allgemeine angekündigte Hungersnoth contrastirt mit der Sendung nach Judäa; sie ist ausserdem vielleicht zu früh angesetzt; die Sendung des Barnabas und Saulus giebt in Hinblick auf Gal. 2 zu grossen Bedenken Anlass. Dennoch soll hier ein Augenzeuge sprechen! Nimmt man aber mit WENDT und Anderen an, dass der Augenzeuge-Bericht die Quelle des Verfassers der Apostelgeschichte gewesen ist, so wird völlig unbegreiflich, wie dieser das »*ἡμῶν*« stehen lassen konnte. Nach WENDT hat er seine Vorlage völlig umgewandelt (der Prophet soll in der Quelle überhaupt keine Hungersnoth, sondern einen allgemeinen Hunger der Heidenwelt nach dem göttlichen Wort verkündigt haben, und der Beschluss, Unterstützungen nach Judäa zu schicken, habe gar nicht in der Quelle gestanden); dennoch soll er das »*ἡμῶν*« conservirt haben! Das Stück, welches einer Umwandlung zuerst hätte zum Opfer fallen müssen, ist bewahrt geblieben; alle übrigen sind bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Wo giebt es für soleh ein Verfahren eine Analogie, und wie wenig passt es für den Verfasser der Apostelgeschichte, der doch kein stümpernder Schriftsteller gewesen ist.

<sup>2</sup> Hier findet sich übrigens ein sehr charakteristischer secundärer Zug in W. Der echte Text erzählt, dass die Jünger Jesu zuerst in Antiochien den Namen »Christen« erhalten hätten, ohne zu sagen, wann dies geschehen sei (*ἐγένετο δὲ αὐτοῖς [scil. Barnabas und Paulus] καὶ ἐναντῶν ὅλων συναχθῆναι ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ καὶ διδάξαι ὄχλον ἰκανόν, χρηματῖσαι τε πρώτος ἐν Ἀντιοχείᾳ τοὺς μαθητὰς Χριστιανούς*). Dass es bereits im ersten Jahre der Verbreitung des Christenthums in Antiochien geschehen, ist sehr unwahrscheinlich, da Paulus den Namen »Christen« niemals braucht. Der Corrector aber, das ihm so

»In diesen Tagen aber kamen Propheten herab von Jerusalem nach Antiochien; es war aber grosser Jubel. Als wir aber versammelt waren, sagte Einer von ihnen Namens Agabus, durch den Geist anzeigend, dass eine grosse Hungersnoth auf dem ganzen Erdkreise herrschen werde, welche unter Claudius eintrat. Die Jünger aber beschlossen, ein Jeder von ihnen nach Maassgabe seines Vermögens, zur Unterstützung den in Judäa wohnenden Brüdern (etwas) zu senden«.

Das »Wir« steht also zwischen den objectiven Bezeichnungen »die Jünger«. Unerträglich ist dieser Ausdruck an zweiter Stelle; denn derselbe Verfasser, der sich eben zu den antiochenischen Christen gerechnet hat, unterscheidet sich zwei Zeilen später wieder von ihnen; jene Jünger, von denen er so objectiv spricht, sind ja eben die antiochenischen Christen, er selbst mit eingeschlossen! Wollte er eine feine Unterscheidung zwischen sich und ihnen andeuten, oder wollte er zwischen den Zeilen das Geständniss machen, dass er seinen Beutel zugehalten und nichts geschickt, bez. sich an dem Beschluss nicht betheiligt habe, obgleich er zugegen war? Beide Annahmen sind gleich unwahrscheinlich, um nicht zu sagen unmöglich. Also ist der O-Text hier im Rechte, der das »Wir« überhaupt nicht bietet. Der W-Text verlangt nothwendig die Fortsetzung: »Wir aber beschlossen u. s. w.«; denn der Beschluss erfolgte in derselben Versammlung. Da er diese Fortsetzung nicht bietet, so ist sein »Wir« im höchsten Maasse verdächtig.

## 3.

Es ist so, werden die Vertheidiger des W-Textes einwenden: der W-Text enthält einen groben stilistischen Verstoss, aber welchem Schriftsteller begegnet ein solcher nicht? Mag dieser Verstoss auch noch so gross und unverständlich sein — viel unverständlicher sei jedenfalls das Verfahren des Correctors, der sich erdreistet haben soll, ein »Wir« einzuschieben; der O-Text lasse sich als Correctur des unlogischen und auffallenden W-Textes begreifen; wie aber W aus dem O-Text entstanden sein soll, der in seiner schlichten Haltung zu keiner Correctur oder Ergänzung auffordere, sei unerfindlich.

Man kann darüber streiten, was monströser ist — ein Augenzeuger, der seine Augenzeugenschaft nur durch ein »Wir«, nicht aber durch den Inhalt seiner Erzählung markirt und sie alsbald wieder vergisst, nachdem er sie hervorgehoben hat, oder ein Corrector, der sich

geläufige »τότε« einfügend, schreibt: *παραγερόμενοι ἐναντιὸν ὅλον σινεχύθησαν ὄχλον ἰκανόν, καὶ τότε πρῶτον ἐχρημάτισαν ἐν Ἀντιαχείᾳ οἱ μαθηταὶ Χριστιανοί.*



zum Augenzeugen macht. Wie, wenn es gedankenlos geschehen ist? Eine solche Gedankenlosigkeit ist jedenfalls im Laufe der Überlieferung eines Textes sehr viel leichter anzunehmen, als sie dem Autor selbst zuzutrauen ist. Was ist nicht Alles den wehrlosen Texten passiert! Und wenn, wie in diesem Falle, die Zeugen mit erdrückender Majorität den Autor entlasten, warum sollen wir den wenigen Zeugen glauben, dass er geschlafen habe? Doch wir wollen prüfen und zusehen, ob O sich wirklich viel leichter aus W erklären lasse als W aus O.

Die beiden Texte unterscheiden sich durch die in O fehlenden beiden Sätze: »*ἦν δὲ πολλὴ ἀγαλλίασις*« und »*συνεστραμμένων δὲ ἡμῶν*«. <sup>1</sup> Unlucanisch sind die einzelnen Worte nicht, aber zu wenig charakteristisch, um von ihnen aus zu argumentiren; doch muss darauf hingewiesen werden, dass der W-Text das Wort *συστρέφειν* auch an anderen Stellen bietet, wo kein Grund ist, es für ursprünglich zu halten. <sup>2</sup> Ferner, die Satzgruppe, welche W bietet, mit ihren drei dicht hinter einander gestellten »*δέ*« (*Ἐν ταύταις δὲ ταῖς ἡμέραις — ἦν δὲ πολλὴ ἀγαλλίασις. συνεστραμμένων δὲ ἡμῶν*) ist unbehüllicher, als wir es sonst vom Verfasser der Apostelgeschichte gewohnt sind; allein eine sichere Entscheidung in Bezug auf ihre Nicht-Ursprünglichkeit ist auch von hier aus nicht zu gewinnen. Wir müssen den Sinn der Sätze näher in's Auge fassen. Hier kann kein Zweifel darüber sein, dass in dem Sätzchen: »*ἦν δὲ πολλὴ ἀγαλλίασις*« der Schwerpunkt der Mittheilung ruht; die folgenden drei Worte stellen nur den Übergang zum nächsten Satze dar. Nun ist es aber für den Corrector charakteristisch, dass er solche Stimmungsberichte eingeschoben hat, bez. solche Ausmalungen liebt. Im echten Text heisst es von dem geheilten Lahmen (3, 8): *καὶ ἐξαλλόμενος ἔστη καὶ περιεπάτει*; der Corrector schreibt: *καὶ περιεπάτει χαίρων καὶ ἐξαλλόμενος*. Jener schreibt bei der Bekehrung des Paulus (9, 4) einfach: *καὶ πεσῶν ἐπὶ τὴν γῆν*, der Corrector setzt hinzu *μετὰ μεγάλης ἐκστάσεως*; gleich darauf (9, 5) schiebt er *τρέμων τε καὶ θαμβῶν* ein, und während der echte Text (9, 20) schlicht berichtet, dass Paulus nach seiner Bekehrung »Jesum in den Synagogen verkündigt habe«, fügt der Cor-

<sup>1</sup> Über den Unterschied *ἀναστὰς . . . ἐσήμανεν* (O) und *ἔφη . . . σημαίνων* (W) siehe unten. — Dass die oben stehenden Worte, die in O fehlen, gerade eine Zeile bilden, sei wenigstens angemerkt und ist vielleicht nicht gleichgültig.

<sup>2</sup> *Ἀγαλλίασις* findet sich Luc. 1, 14, 44; Act. 2, 46 (aber auch Judas 24 und Hebräer 1, 9 [im Citat]); das Verbum Luc. 1, 47; 10, 21; Act. 16, 34. — *Συστρέφειν* findet sich sonst im echten Lucastexte nicht (wohl aber *συστροφὴ* = Zusammenrottung Act. 19, 40 und 23, 12 und *συστρέφειν φρύγανα* Act. 28, 3); dagegen ist im W-Texte noch dreimal ein *συστρέφειν* (*συστρέφειν*) eingeschoben, nämlich Act. 10, 41 (*συνεφάγομεν καὶ συνεπιόμεν καὶ συνεστράφημεν* [so D prim. man. d. *συνανεστράφημεν* die übrigen Zeugen des W-Textes]), Act. 16, 39 (*μηποτε πάλιν συστραφῶσιν*) und Act. 17, 5 (*συστρέψαντες*). Diese Vorliebe des Correctors für das Wort ist immerhin beachtenswerth.

rector hinzu: *μετὰ πάσης παρρησίας*. Auch in 16, 4 ist *ἐκήρυσσον μετὰ πάσης παρρησίας* hinzugesetzt, ebenso 6, 10 *μετὰ πάσης παρρησίας*. In c. 19, 8 heisst es von Paulus in Ephesus: *ἐπαρρησιάζετο ἐπὶ μῆνας τρεῖς διαλεγόμενος*; dem Corrector genügte das nicht und er setzte *ἐν δυνάμει μεγάλη* hinzu; zu *προφήται* (15, 32) fügt er *πλήρεις πνεύματος ἁγίου*, zu *ὄχλος* (16, 22) *πολύς*, zu *προσευχῇ* (12, 5) *πολλή*<sup>1</sup>, zu *διωγμός* (13, 50) *καὶ θλίψις μεγάλη*, zu *διωγμὸς μέγας* (8, 1) *καὶ θλίψις*. Der echte Text schreibt (c. 22, 9): Die Begleiter des Paulus »sahen das Licht«; der Corrector fügt hinzu: *καὶ ἔμβοβοι ἐγένοντο* (vergl. den Zusatz in 26, 14). Der echte Text schliesst die Geschichte von Simon Magus, ohne etwas über die Gefühle desselben zu sagen; der Corrector fügt hinzu: *καὶ πολλὰ κλαίων οὐ διελίμπανεν* (8, 24). Von Sergius Paulus (13, 8), dem die Missionare predigten, heisst es in W: *ἐπειδὴ ἤδιστα ἤκουεν αὐτῶν*. Hiernach kann schwerlich ein Zweifel sein, dass die Worte »*ἦν δὲ πολλὴ ἀγαλλίασις*« derselben Hand angehören, die jene Zusätze geschrieben hat. Hätte Hr. Blass, statt uns einen neuen Text zu geben, die Sonderlesarten von W in Gruppen systematisch geordnet, so hätte ihm der secundäre Charakter dieser Zusätze schwerlich entgehen können.<sup>2</sup> Warum sollen die Ausmalungen getilgt sein, wenn sie ursprünglich im Text standen? Ein vernünftiger Grund dafür lässt sich nicht finden. Dagegen sind ausmalende Zusätze in der Überlieferung hagiographischer Texte sehr häufig. Somit steht der secundäre Charakter des Satzes: »*ἦν δὲ πολλὴ ἀγαλλίασις*« ebenso fest wie der jener anderen Amplificationen.

Sind aber jene Worte ein Zusatz, so auch ihre Fortsetzung: »*συνεστραμμένων δὲ ἡμῶν*«, denn ihre Überlieferung ist genau dieselbe, und kein Zeuge bezeugt sie ohne den Satz, der ihnen vorangeht. Ferner lässt sich auch hier nachweisen, dass sie — von »*ἡμῶν*« noch

<sup>1</sup> Diese Stelle, die nur wenige Zeilen von der unsrigen entfernt ist, ist besonders wichtig. Der W-Text bietet nach der Erzählung von der Gefangennahme des Petrus die Worte: *πολλὴ δὲ προσευχὴ ἦν*, der O-Text nur *προσευχὴ δὲ ἦν*. Vergl. 5, 36, wo *μέγαν*, 5, 37, wo *πολὺν*, 11, 26, wo *ὄχλον ἱκανόν*, 13, 44, wo *πολὺν λόγον*, 14, 6, wo *ὄλην*, 14, 21, wo *πολλοὺς* (für *ικανούς*), 16, 15, wo *πᾶς*, 16, 22, wo *πολύς*, 16, 39, wo *μετὰ φίλων πολλῶν*, 17, 4, wo *πολλοί*, 18, 6, wo *πολλοῦ δὲ λόγου γινόμενου*, 19, 29, wo *ὄλην*, 20, 1, wo *πολλά*, 20, 2, wo *πάντα*, 20, 23, wo *πᾶσαν* eingesetzt ist. In 13, 12 ist ein *ἐθαύμασεν* eingeschoben, 13, 41 *καὶ ἐσίγησαν* (damit ist der Eindruck der Rede zum Ausdruck gebracht), 14, 7 *καὶ ἐκινήθη ὄλον τὸ πλῆθος ἐπὶ τῇ διδαχῇ*.

<sup>2</sup> Vergl. RAMSAY, »Expositor« T. VI p. 464 ff., der mit Recht darauf aufmerksam macht, dass sich der in D vorliegende Text der Apostelgeschichte zu dem ursprünglichen verhält wie die späteren Recensionen von Märtyrer- und Heiligengeschichten zu den früheren. Dies ist in der That die entscheidende Betrachtung, unter welcher jener Text beurtheilt werden muss.

abgesehen — ganz der Manier des Correctors entsprechen. Neben den Ausmalungen liebt er es nämlich, volle Übergänge durch eingeschobene Nebensätze (besonders mit dem Genet. abs.<sup>1</sup>) zu schaffen. Er schiebt ein

- c. 2, 37 τότε πάντες οἱ συνελθόντες,  
 c. 3, 3 οὗτος ἀτενίσας τοῖς ὀφθαλμοῖς αὐτοῦ,  
 c. 3, 11 ἐκπορευομένου δὲ τοῦ Πέτρου καὶ Ἰωάννου,  
 c. 4, 18 συγκατατιθεμένων δὲ αὐτῶν τῇ γνώμῃ,  
 c. 5, 21 ἐξελθόντες δὲ ἐκ τῆς φυλακῆς,  
 c. 5, 22 καὶ ἀνοίξαντες τὴν φυλακὴν,  
 c. 9, 34 ἀτενίσας δὲ εἰς αὐτόν,  
 c. 10, 23 τότε εἰσαγαγὼν ὁ Πέτρος,  
 c. 11, 25 ἀκούσας δὲ ὅτι Σαῦλός ἐστιν εἰς Ταρσόν,  
 c. 12, 21 καταλλαγέντος δὲ αὐτοῦ τοῖς Τυρίοις καὶ τοῖς Σιδωνίοις,  
 c. 14, 19 διατριβόντων δὲ αὐτῶν καὶ διδασκόντων,  
 c. 15, 12 συγκατατιθεμένων δὲ τῶν πρεσβυτέρων τοῖς ὑπὸ τοῦ Πέτρου εἰρημένοις,  
 c. 16, 1 διελθὼν δὲ τὰ ἔθνη ταῦτα,  
 c. 24, 9 εἰπόντος δὲ αὐτοῦ ταῦτα u. s. w.

Diese Übersicht macht es deutlich, dass das *συνεστραμμένον κτλ.* ganz in seiner Manier ist. Der Fortgang der Erzählung war durch den Satz »ἦν δὲ πολλὴ ἀγαλλίασις« unterbrochen worden. Nach seiner Gewohnheit stellte der Corrector den Zusammenhang durch einen eingeschobenen Genet. absol. her; er wählte dafür ein Wort, welches ihm auch sonst geläufig war (s. oben).

Der secundäre Charakter dieser Zusätze, die sämtlich in O fehlen, kann an zwei Stellen evident gemacht werden. In c. 8, 5 heisst es: *Φίλιππος κατελθὼν εἰς Σαμάρειαν τὴν πόλιν ἐκήρυσσεν αὐτοῖς τὸν Χριστόν: προσεῖχον δὲ οἱ ὄχλοι τοῖς λεγομένοις ὑπὸ τοῦ Φιλίππου.* Der Corrector war mit dieser kurzgefassten Erzählung nicht zufrieden, sondern schaltete vor *προσεῖχον* die Worte »ὡς δὲ ἤκουον« ein und fügte zu *ὄχλοι* nach seiner Gewohnheit »πάντες«. Er beachtete aber nicht, dass der Satz nach den Worten *ὑπὸ τοῦ Φιλίππου* sich also fortsetzt: »ὁμοθυμαδὸν ἐν τῷ ἀκούειν αὐτοὺς καὶ βλέπειν τὰ σημεῖα ἃ ἐποίει«, liess dies unverändert stehen und erhielt so ein doppeltes, ganz unerträgliches *ἀκούειν*.<sup>2</sup> Die andere Stelle ist nicht minder schla-

<sup>1</sup> Nicht selten hat er auch den Genet. abs. eingeführt, wo ihm eine andere Construction überliefert war; s. zu 1, 9; 2, 1; 2, 15; 21, 1; 21, 27; 23, 9 u. s. w.

<sup>2</sup> Wohlweislich bestreitet BLASS an dieser Stelle, dass die Worte »ὡς δὲ ἤκουον . . . πάντες« dem W-Texte angehören; er sieht in ihnen eine spätere Entartung; aber sie

gend. Der echte Text der Apostelgeschichte lässt Paulus nach dem Apostelconcil mit Silas erst Syrien und Cilicien durchziehen (15, 41), dann die Städte Derbe, Lystra, Iconium u. s. w. Nur bei diesen Städten wird angemerkt (16, 4), dass Paulus ihnen das eben erlassene Apostel-decret mitgetheilt habe — natürlich, denn nach Syrien und Cilicien war ja das Decret adressirt. Aber der Corrector übersah das und fügte ganz unpassend bereits 15, 41 die Worte ein: »*παραδίδους τὰς ἐντολὰς τῶν ἀποστόλων καὶ πρεσβυτέρων*«. Sein überall zu beobachtendes Streben nach Vollständigkeit hat ihm also hier einen schlimmen Streich gespielt.

Sind diese Zusätze somit secundär und trägt der Zusatz in c. 11, 27 denselben Charakter wie sie, so folgt, dass auch er nichts Ursprüngliches enthält, sondern dem Corrector der Apostelgeschichte angehört.

Es bleibt somit nur das »*ἡμῶν*« übrig. Durch den Zusammenhang, in welchem es steht, ist es bereits gerichtet. Stände an unserer Stelle: »*ἦν δὲ πολλὴ ἀγαλλίασις· συνεστραμμένων δὲ αὐτῶν*«, so wäre über den secundären Charakter der Sätze kein Wort mehr zu verlieren; aber das räthselhafte »*ἡμῶν*« verlangt doch noch in Bezug auf seine Entstehung eine besondere Erwägung:

1. So gewiss der betreffende Satz dem W-Texte angehört, so gewiss ist andererseits zu beachten, dass unsere Überlieferung hier eine sehr schmale ist. Wir wissen weder, wie die älteren Väter, die sonst den W-Text bezeugen (Irenäus, Tertullian und Cyprian), gelesen haben, noch besitzen wir die orientalischen Trabanten von D an dieser Stelle. Somit können wir das »*ἡμῶν*« nicht weiter zurückverfolgen als bis auf das Jahr c. 400 (für das »*ἔφη*« ist sogar D saec. VI. der älteste directe Zeuge). Man muss daher mit der Möglichkeit rechnen, dass das »*ἡμῶν*« gar nicht zum ursprünglichen Texte von W gehört, sondern sich erst in der Zeit zwischen den Jahren 150 und 400 eingeschlichen hat. Ist doch bei Irenäus (III, 14, 1) in Act. 16, 8 ein ganz sinnloses »*venimus*« in den Text gedrungen, und ebenso sinnlos bietet D in Act. 21, 29 »*ἐνομίσασαμεν*« statt »*ἐνόμιζον*«. <sup>1</sup> Dass das anstössige »*ἡμῶν*« an unserer Stelle innerhalb des W-Textes gesichert sei, wird man daher nicht sagen können, vielmehr ist offen zu lassen, dass der Corrector *αὐτῶν* oder *τῶν μαθητῶν* geschrieben hat, wie man nach dem Contexte erwarten muss (s. oben zu *μαθηταί*).

2. Aus einem halbverlöschten »*μαθητῶν*« liesse sich graphisch das »*ἡμῶν*« erklären; doch glaube ich (mit WEISS), dass der Corrector

sind ganz im Stile von W und werden nicht nur von D<sup>1</sup>, sondern auch von syr<sup>sch</sup> geboten (vergl. WEISS, a. a. O. S. 68).

<sup>1</sup> Dass umgekehrt im Sinait. prim. man. »*ἡμῶν*« in ein unerträgliches »*αὐτῶν*« verwandelt ist (Act. 21, 10), daran erinnert WEISS (a. a. O.). In D steht c. 20, 5 »*αὐτόν*« für »*ἡμᾶς*«.

das am nächsten liegende »*αὐτῶν*« geschrieben hat. Schrieb er nämlich so, so forderte er zu einer Correctur geradezu auf.<sup>1</sup> Die Satzgruppe lautete nun so: *Ἐν ταύταις δὲ ταῖς ἡμέραις κατήλθον ἀπὸ Ἱεροσολύμων προφήται εἰς Ἀντιόχειαν. ἦν δὲ πολλὴ ἀγαλλίασις. συνεστραμμένων δὲ αὐτῶν ἔφη εἰς ἕξ αὐτῶν ὀνόματι Ἄγαβος σημαίνων κτλ.* Das erste *αὐτῶν* bezeichnet die antiochenischen Christen, das zweite die Propheten. Dieser Text konnte unmöglich stehen bleiben: entweder hat ihn nachträglich der Corrector selbst oder der nächste Abschreiber geändert. Der Gedankenlosigkeit bot sich das für die Apostelgeschichte (2. Theil) so charakteristische *ἡμῶν* leicht an<sup>2</sup>: Verschlimmbesserungen sind nichts Ungewöhnliches. Aber wie dem auch sein mag, das *ἡμῶν* kann nicht ursprünglich sein, wenn der Context es nicht ist, dem es angehört. Fassen wir zusammen: die Worte »*ἦν δὲ πολλὴ ἀγαλλίασις. συνεστραμμένων δὲ ἡμῶν*« sind aus dem echten Texte der Apostelgeschichte zu tilgen, denn

1. das »Wir« ist ein anderes als das »Wir« in dem 2. Theile der Apostelgeschichte<sup>3</sup>,

<sup>1</sup> Siehe Sitzungsberichte S. 174 f.

<sup>2</sup> WEISS verweist ausserdem auf die zweite Agabus-Erzählung, die als Vorlage gedient haben könnte (c. 21, 10 ff.) und die auch das eingeschobene »*ἔφη*« erklären würde. Die Parallele ist allerdings frappant: *Ἐπιμενόντων ἡμῶν . . . κατήλθεν τις ἀπὸ Ἰουδαίας προφήτης ὀνόματι Ἄγαβος καὶ ἔλθων πρὸς ἡμᾶς . . . εἶπεν.* Allein es ist mir doch fraglich, ob das »*ἡμῶν*« c. 11, 27 aus dieser Stelle gelassen ist. Sieht man von ihr ab, so bleibt die Änderung von »*ἀναστὰς . . . ἐσημάνει*« in »*ἔφη . . . σημαίνων*«, die sehr ungeschickt ist, da keine directe Weissagung folgt (WEISS), unerklärt. Nun finden sich zwar in W Correcturen, die man nur als müssig-muthwillige bezeichnen kann; aber man möchte bei der Annahme solcher möglichst zurückhaltend sein. In diesem Falle kann man meines Erachtens den Grund für die Änderung noch nachweisen. Das Wort *σημαίνων* wird im N. T. fast ausschliesslich von prophetischen Aussagen bez. bildlichem Anzeigen gebraucht. Nur Act. 25, 27 findet es sich im profanen Sinn; an den fünf übrigen Stellen (ausser der unsrigen noch Joh. 12, 33; 18, 32; 21, 19 und Apost. Joh. 1, 1) aber bezeichnet es prophetisches Wort und Thun. Die johanneischen Stellen aber lauten: *τοῦτο ἔλεγεν σημαίνων ποίω θανάτω ἡμελλεν ἀποθνήσκειν — ἵνα ὁ λόγος τοῦ Ἰησοῦ πληρωθῇ ὃν εἶπεν σημαίνων ποίω θανάτω κτλ. — τοῦτο δὲ εἶπεν σημαίνων ποίω θανάτω δοξάσει τὸν θεόν.* Die Stellen gehörten zu den bekanntesten, und sie zeigen, dass das »*εἶπεν σημαίνων*« etwas Formelhaftes hatte. Diese Formel ist dem Corrector in das Gedächtniss und die Feder gekommen (dass er auch sonst vom Joh.-Ev. abhängig ist, zeigt der Schluss, den er der Apostelgeschichte [28, 31] gegeben hat; er ist dem Schluss jenes Evangeliums nachgebildet; für den Zusatz 23, 24 scheint Matth. 27, 64 vorgeschwebt zu haben). Übrigens hat er das namentlich in der ersten Hälfte der Apostelgeschichte so häufige pleonastische *ἀναστὰς* noch zweimal gestrichen, nämlich 10, 13 und 23, 9. C. 10, 26 hat er das fast unentbehrliche *ἀναστήθη* getilgt (in 5, 17 ist *Ἄνας* für *ἀναστὰς* schwerlich die ursprüngliche Lesart von W).

<sup>3</sup> Auch der Versuch, auf Grund unserer Stelle eine zweite »Wir-Quelle« für den Verfasser der Apostelgeschichte zu construiren, scheidert, abgesehen von seiner allgemeinen Abenteuerlichkeit, an der Thatsache, dass keine einzige Gruppe von Vorgängen, die in c. 1–15 erzählt werden, auf einen Augenzeugen zurückgeführt werden kann. Richtig ist, dass sich von c. 6, 1 ff. ab eine alte Quelle wahrscheinlich machen lässt, zu der auch 11, 27 ff. gehört; aber auch sie stammt von einem Späteren.

2. es tritt an einer wenig geeigneten Stelle auf, und der Verfasser verräth nirgendwo sonst, dass er Antiochener und Augenzeuge antiochenischer kirchengeschichtlicher Vorgänge gewesen ist,

3. der Context protestirt gegen das »Wir« denn es wird im nächsten Satze wieder aufgehoben,

4. der Context entspricht dem »Wir« nicht, denn er bietet keine anschauliche Erzählung, wie man sie von einem Augenzeugen erwarten muss, ja er enthält wahrscheinlich historische Verstösse,

5. der Satz »*ἦν δὲ πολλὴ ἀγαλλίασις*« ist ganz im Stile des Correctors W gehalten,

6. der Übergangssatz »*συνεστραμμένων κτλ.*« entspricht ebenfalls seiner Weise (und das Wort *συστρέφειν* wird von ihm bevorzugt),

7. bei den Zeugen von W ist an zwei anderen Stellen ein sinnloses »Wir«, an einer dritten umgekehrt ein »*αὐτόν*« für »*ἡμᾶς*« nachgewiesen<sup>1</sup>,

8. dass W ursprünglich an unserer Stelle »Wir« geboten hat, ist nicht sicher, da die älteren abendländischen Trabanten von D und die orientalischen Zeugen hier fehlen und somit das »Wir« erst für die Zeit um das Jahr 400 belegt werden kann; hat der Corrector (saec. II init.) wirklich *ἡμῶν* geschrieben, so liess er sich durch den 2. Theil des Buches beeinflussen,

9. lautete aber der Text in W ursprünglich »*αὐτῶν*«, so war eine nachträgliche Correctur angezeigt, ja sie war geradezu, um des doppelten, missverständlichen *αὐτῶν* willen, geboten.<sup>2</sup> —

Ich habe die Untersuchung so eingehend geführt, weil es eine Frage von fundamentaler Bedeutung für die gesammte Beurtheilung der Apostelgeschichte ist, ob ihr Verfasser bereits in c. 11 als Augenzeuge geschrieben hat oder nicht.<sup>3</sup> Es ist ein verantwortungsvolles Unternehmen, ein »Wir«, das in einem Buche, wenn auch unsicher, überliefert ist, zu streichen; aber ich hoffe gezeigt zu haben, dass dieses »Wir« in unserem Verse apökryph ist.<sup>4</sup> Wer auf Grund des

<sup>1</sup> Die Fälle sind nicht gleichartig; aber wenn der Corrector nicht selbst *ἡμῶν* geschrieben hat, sondern die Änderung erst nachträglich eingetreten sein sollte, dürfen sie doch erwähnt werden.

<sup>2</sup> Die Correctur (*ἡμῶν* für *αὐτῶν*) setzte sich dann in dem »revertentibus« des Cod. D lat. fort; erst diese neue Correctur macht das zu Unrecht eingeführte »Wir« dem »Wir« des 2. Theils conform.

<sup>3</sup> Ich stimme denen bei, die behaupten, dass, wenn das »Wir« in c. 11 ursprünglich ist, es den Verfasser des ganzen Buchs bedeutet und nicht wohl das stehengebliebene Trümmerstück einer Quellschrift sein kann.

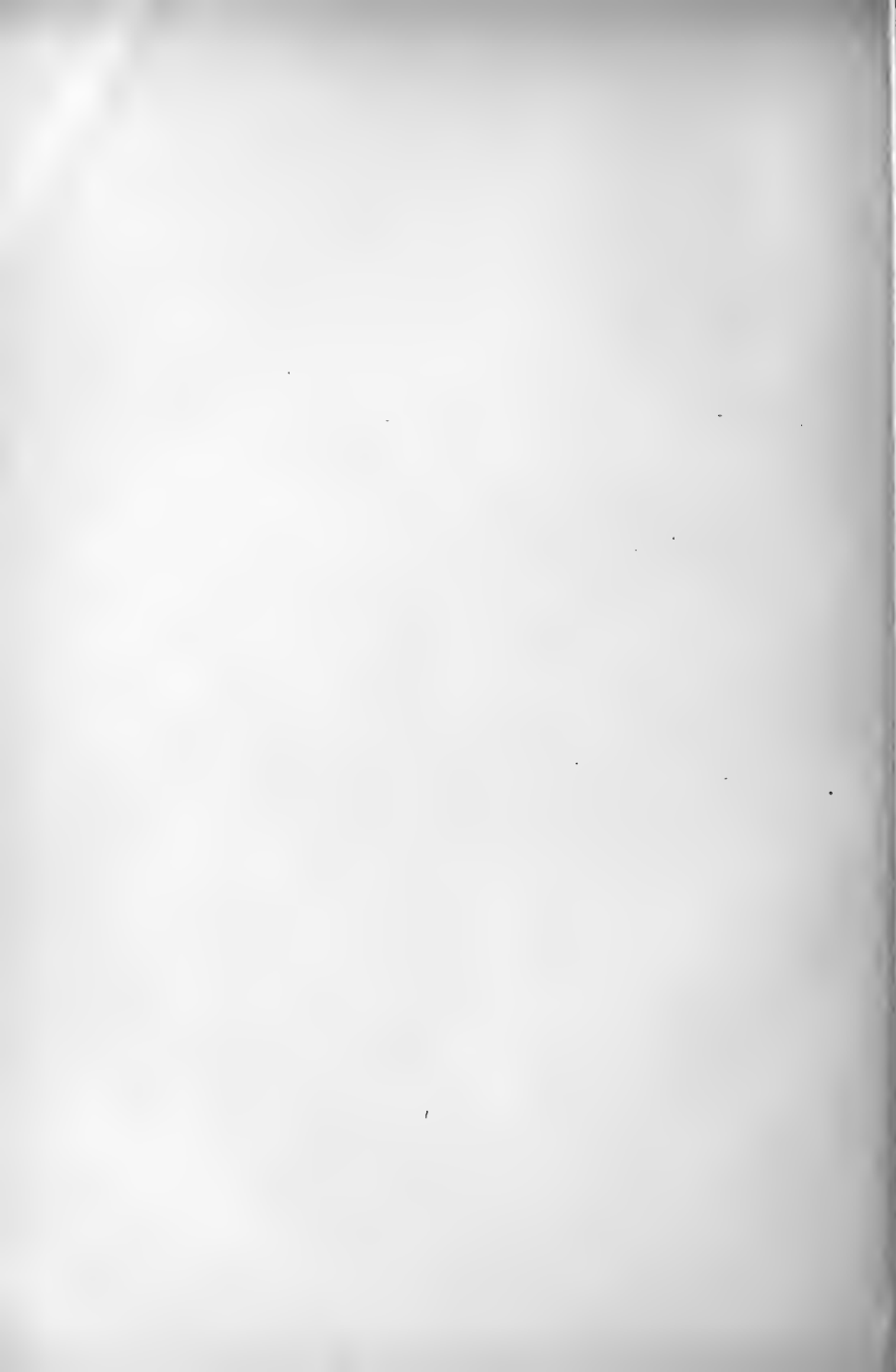
<sup>4</sup> Das bestätigt sich schliesslich noch durch die Überlegung, dass die Streichung desselben ganz unbegreiflich bleibt. Warum soll es O getilgt haben, wenn er es vorfand? Hr. WENDT meint, es sei leicht verständlich, dass man das erste, so ganz verzelte Auftreten der 1. Person auffällig und den grossen Jubel, der zu der gleich

selben eine Construction in Bezug auf die Entstehung der Apostelgeschichte unternimmt, baut auf Sand.

Die Hauptmasse der Sonderlesarten des W-Textes zerfällt in drei Gruppen, die sämmtlich einem Corrector angehören: 1. Der Corrector liess sich von dem pedantischen Bestreben leiten, die Sätze seiner Vorlage deutlicher unter einander in Verbindung zu setzen; daher schob er nichtssagende Übergangssätze ein; 2. er amplificirte und steigerte die Erzählungen durch Einfügung von starkklingenden Adjectiven und ausmalenden Zusätzen; 3. er suchte dem Eindruck, den die Geschichten erwecken sollten, dadurch nachzuhelfen, dass er ihn selbst formulirte. Diese Eigenthümlichkeiten sind unter sich verwandt und offenbaren ein untergeordnetes Ingenium. Zur Beantwortung der Frage, wann der Corrector gearbeitet hat, lässt sich, soviel ich sehe, anderes Material nicht beibringen, als das in meiner ersten Abhandlung Mitgetheilte: er schrieb geraume Zeit vor Tertullian und Irenäus, aber erst nachdem das sogenannte Aposteldecret obsolet geworden war und man in dem Moralkatechismus der »beiden Wege« apostolische Anordnungen zu sehen glaubte.<sup>1</sup> Dass in dem eingeschobenen »καὶ Μύρα« (nach »εἰς Πάτρας« und vor »εἰς Φοινίκην«) Act. 21, 1 eine Abhängigkeit von den in den Acta Pauli bearbeiteten Überlieferungen hervortritt, wage ich nicht sicher zu behaupten. Doch ist es merkwürdig, dass Paulus nach jenen Acten, wie Hr. CARL SCHMIDT zeigen wird, in Myra sich aufgehalten hat und von dort nach Phoenicien gekommen ist.

folgenden Weissagung einer grossen Calamität in seltsamem Contrast zu stehen schien, anstössig fand. Allein das ist doch nicht altchristlich gedacht. Die Anknüpfung von Propheten ist an sich ein freudiges Ereigniss, und haben sie eine grosse Hungersnoth zu verkündigen, so wird das erhohete Ende nahe sein. Ist somit die Tilgung des »Jubels« nicht begrifflich zu machen, so ist noch viel weniger abzusehen, warum man das ἡμῶν so auffällig gefunden haben soll, dass man es strich.

<sup>1</sup> Es ist mir eingewendet worden, dass »ἀπέχεσθαι αἵματος« (Act. 15, 29) schlechterdings nicht »sich des Mordes enthalten« heissen könne. Gewiss, kein Grieche würde so geschrieben haben, wenn er den Gedanken frei zu stilisiren gehabt hätte. Allein hier handelte es sich darum, einer Vorlage durch möglichst geringe Veränderungen einen neuen Sinn zu geben; da musste sich der Corrector damit begnügen, die Vorlage seinem Gedanken einigermassen anzupassen.





---

6. April. Sitzung der physikalisch-mathematischen Classe.

---

Vorsitzender Secretar: Hr. WALDEYER.

1. Hr. FROBENIUS las: »Über die Composition der Charaktere einer Gruppe«.

Es werden Eigenschaften der Charaktere einer Gruppe entwickelt, die es möglich machen aus bekannten Charakteren neue abzuleiten. Besonders führt zu diesem Ziele der Satz: Das Product zweier Charaktere einer Gruppe lässt sich als eine lineare Verbindung aller Charaktere darstellen, deren Coefficienten positive ganze Zahlen sind.

2. Hr. VAN'T HOFF las eine mit Hrn. H. M. DAWSON bearbeitete zwölfte Mittheilung aus seinen Untersuchungen »über die Bildungsverhältnisse der oceanischen Salzablagerungen, insbesondere des Stassfurter Salzlagers«.

Aus dem früher beschriebenen Magnesiumsulfattetrahydrat  $\text{MgSO}_4 \cdot 4\text{H}_2\text{O}$  bildet sich noch unterhalb  $25^\circ$  unter Einfluss der wasserentziehenden Wirkung von Magnesiumchlorid ein bis jetzt noch nicht beschriebenes Fünfyiertelhydrat von der Zusammensetzung  $\text{SO}_4 \text{Mg} \cdot \frac{5}{4} \text{H}_2\text{O}$  bez.  $4\text{SO}_4 \text{Mg} \cdot 5 \text{H}_2\text{O}$ .

---

# Über die Composition der Charaktere einer Gruppe.

VON G. FROBENIUS.

Um die Berechnung der Charaktere einer Gruppe zu erleichtern, habe ich in meiner letzten Arbeit (Sitzungsberichte 1898) Relationen abgeleitet, die zwischen den Charakteren einer Gruppe und denen ihrer Untergruppen bestehen. Eine andere Methode, die demselben Zwecke dient, ergibt sich aus dem Satze, den ich in dieser Arbeit entwickeln will. Danach lässt sich das Product zweier Charaktere einer Gruppe als eine lineare Verbindung ihrer Charaktere darstellen, deren Coefficienten positive ganze Zahlen sind. Diese Coefficienten, die ich mit  $f_{\nu\lambda\mu}$  bezeichne, haben ähnliche Eigenschaften wie die Zahlen  $h_{\alpha\beta\gamma}$ , die ich in meiner Arbeit *Über Gruppencharaktere* (Sitzungsberichte 1896) eingeführt habe. Es ist mir zwar nicht gelungen, die Bedeutung der Zahlen  $f_{\nu\lambda\mu}$  für eine gegebene Gruppe zu erforschen. Aber schon die Gewissheit, dass zwischen den Charakteren einer Gruppe Relationen der angegebenen Art existiren, gestattet in vielen Fällen, aus einem oder mehreren bekannten Charakteren neue abzuleiten.

## § 1.

Aus zwei linearen Substitutionen

$$(a) \quad u_{\alpha} = \sum_{\beta} a_{\alpha\beta} v_{\beta} \quad (\alpha, \beta = 1, 2, \dots, f)$$

und

$$(a') \quad u'_{\gamma} = \sum_{\delta} a'_{\gamma\delta} v'_{\delta} \quad (\gamma, \delta = 1, 2, \dots, f')$$

kann man eine dritte ableiten

$$(A) \quad u_{\alpha} u'_{\gamma} = \sum_{\beta, \delta} a_{\alpha\beta} a'_{\gamma\delta} v_{\beta} v'_{\delta},$$

indem man die  $ff'$  Producte  $u_{\alpha} u'_{\gamma}$  in irgend einer Reihenfolge mit  $U_{\lambda}$  ( $\lambda = 1, 2, \dots, ff'$ ), die Producte  $v_{\alpha} v'_{\gamma}$  in derselben Reihenfolge mit  $V_{\lambda}$  bezeichnet. Nennt man nach dem Vorgange von DEDEKIND die Summe der Diagonalelemente einer Substitution oder Matrix ihre *Spur*, so ist die Spur von (A) gleich dem Producte der Spuren von (a) und (a'). In derselben Weise bilde man aus den Matrizen (b) und (b') der Grade

$f$  und  $f'$  die Matrix ( $B$ ) des Grades  $ff'$ , und aus ( $c$ ) und ( $c'$ ) die Matrix ( $C$ ). Ist dann ( $c$ ) = ( $a$ )( $b$ ) und ( $c'$ ) = ( $a'$ )( $b'$ ), so ist auch ( $C$ ) = ( $A$ )( $B$ ), wie aus der oben angegebenen Entstehung von ( $A$ ) aus ( $a$ ) und ( $a'$ ) unmittelbar ersichtlich ist.

Seien  $\Phi_v$  ( $v = 0, 1 \dots k-1$ ) die  $k$  Primfactoren der Determinante der Gruppe  $\mathfrak{S}$ , und  $\chi^{(v)}$  ihre Charaktere. Den Elementen  $A, B, C, \dots$  von  $\mathfrak{S}$  mögen in der primitiven Darstellung von  $\mathfrak{S}$  durch lineare Substitutionen, die zu  $\Phi_u$  gehört, die Matrizen ( $a$ ), ( $b$ ), ( $c$ ),  $\dots$  entsprechen, in der zu  $\Phi_u$  gehörigen Darstellung die Matrizen ( $a'$ ), ( $b'$ ), ( $c'$ ),  $\dots$ . Ist dann  $AB = C$ , so ist ( $a$ )( $b$ ) = ( $c$ ) und ( $a'$ )( $b'$ ) = ( $c'$ ) und mithin auch ( $A$ )( $B$ ) = ( $C$ ). Folglich ist ( $A$ ) $x_A$  + ( $B$ ) $x_B$  + ( $C$ ) $x_C$  +  $\dots$  eine zur Gruppe  $\mathfrak{S}$  gehörige Matrix, und ihre Determinante ist

$$(1.) \quad \prod_u \Phi_u^{f_{\kappa\lambda u}}$$

wo  $f_{\kappa\lambda u}$  eine positive ganze Zahl oder Null ist, und mit  $\Phi_u$  die zu  $\Phi_u$  conjugirte complexe Primfunction bezeichnet werden soll.

Da die Spur von ( $a$ ) gleich  $\chi^{(u)}(A)$ , die von ( $a'$ ) gleich  $\chi^{(\lambda)}(A)$  ist, so ist die von ( $A$ ) gleich  $\chi^{(u)}(A)\chi^{(\lambda)}(A)$ . Aus der Formel (1.) erhält man aber für diese Spur den Ausdruck

$$\chi^{(u)}(A)\chi^{(\lambda)}(A) = \sum_u f_{\kappa\lambda u} \chi^{(u)}(A) = \sum_u f_{\kappa\lambda u} \chi^{(u)}(A^{-1}),$$

oder auch, weil  $\mu'$  zugleich mit  $\mu$  die Werthe 0, 1,  $\dots$   $k-1$  durchläuft,

$$(2.) \quad \chi^{(u)}(R)\chi^{(\lambda)}(R) = \sum_u f_{\kappa\lambda u'} \chi^{(u)}(R), \quad \chi_2^{(u)}\chi_2^{(\lambda)} = \sum_u f_{\kappa\lambda u'} \chi_2^{(u)}.$$

Diese Formel enthält die Regeln, nach denen die *Composition* der Charaktere erfolgt. Setzt man

$$(3.) \quad hf_{\kappa\lambda u'} = \sum_R \chi^{(u)}(R)\chi^{(\lambda)}(R) = h, \quad hf_{\lambda\kappa} = \sum_R \chi^{(\lambda)}(R)\chi^{(\kappa)}(R) = 0$$

(wo  $\lambda$  von  $\kappa'$  verschieden ist), so ergibt sich mit Hülfe dieser Relationen

$$(4.) \quad hf_{\kappa\lambda u} = \sum_R \chi^{(u)}(R)\chi^{(\lambda)}(R)\chi^{(\kappa)}(R),$$

oder, wenn  $\rho$  die  $k$  Classen conjugirter Elemente durchläuft,

$$(5.) \quad hf_{\kappa\lambda u} = \sum_\rho h_\rho \chi_2^{(\kappa)}\chi_2^{(\lambda)}\chi_2^{(u)}.$$

Mithin bleibt  $f_{\kappa\lambda u}$  bei allen Vertauschungen der Indices ungeändert, und da  $R^{-1}$  zugleich mit  $R$  die  $h$  Elemente von  $\mathfrak{S}$  durchläuft, so ist

$$(6.) \quad f_{\kappa\lambda u'} = f_{\kappa\lambda u}$$

Dass die rechte Seite der Gleichung (4.) eine ganze Zahl ist, kann man leicht direct erkennen. Denn diese Summe ist eine ganze ganzzahlige Function einer primitiven  $h^{\text{ten}}$  Einheitswurzel  $\mathfrak{S}$ , und sie bleibt ungeändert, wenn man  $\mathfrak{S}$  durch irgend eine conjugirte Grösse  $\mathfrak{S}^u$  er-

setzt, wo  $n$  zu  $h$  theilerfremd ist. Denn um die Substitution von  $\mathfrak{S}$  durch  $\mathfrak{S}^n$  auszuführen, braucht man nur in jedem Gliede der Summe  $R$  durch  $R^n$  zu ersetzen (*Prinfactoren*, § 12). Dabei bleibt die Summe ungeändert, weil  $R^n$  zugleich mit  $R$  die  $h$  Elemente von  $\mathfrak{S}$  durchläuft. Auf diesem Wege erkennt man aber nicht, dass jene ganze Zahl positiv, und auch nicht, dass sie durch  $h$  theilbar ist.

Da  $\chi^{(n)}(E) = f_n = f'_n$  der Grad von  $\Phi_n$  ist, so folgt aus (2.)

$$(7.) \quad f_n f_\lambda = \sum_{\mu} f_{n\lambda\mu} f'_\mu.$$

Mithin ist

$$(8.) \quad f_{n\lambda\mu} \leq \frac{f_n f_\lambda}{f_\mu},$$

wo man für  $f_\mu$  die grösste der drei Zahlen  $f_n, f_\lambda, f_\mu$  nehmen kann, und  $f_{n\lambda\mu} < f_n$ .

Setzt man

$$(9.) \quad \sum_{\xi} f_{n\lambda\xi} f'_{\xi\mu\nu} = f_{n\lambda\mu\nu},$$

so ist

$$h^2 f_{n\lambda\mu\nu} = \sum_{R, S} \chi^{(n)}(R) \chi^{(\lambda)}(R) \chi^{(\mu)}(S) \chi^{(\nu)}(S) \left( \sum_{\xi} \chi^{(\xi)}(R) \chi^{(\xi)}(S) \right).$$

Nun ist aber

$$\sum_{\xi} \chi^{(\xi)}(R) \chi^{(\xi)}(S) = 0,$$

ausser wenn  $S$  mit  $R$  conjugirt ist, dann aber gleich  $\frac{h}{h_R}$ . Ist  $R$  gegeben, so tritt der letzte Fall für  $h_R$  verschiedene Werthe von  $S$  ein, für die  $\chi(S) = \chi(R)$  ist. Folglich ist

$$(10.) \quad h f_{n\lambda\mu\nu} = \sum_R \chi^{(n)}(R) \chi^{(\lambda)}(R) \chi^{(\mu)}(R) \chi^{(\nu)}(R).$$

Auch diese Zahl bleibt demnach bei jeder Vertauschung der Indices ungeändert, was aus der Formel (9.) nicht ersichtlich ist. In ähnlicher Art ist das Zeichen  $f_{n\lambda\mu\dots}$  für beliebig viele Indices zu erklären, aber nicht für nur einen Index, wo  $f_n$  den Grad von  $\Phi_n$  bedeutet. Wie schon oben bemerkt, ist  $f_{n'n} = 1$  und  $f_{n\lambda} = 0$ , falls  $\chi_n$  und  $\chi_\lambda$  nicht inverse Charaktere sind. Ferner ist  $f_{n\lambda 0} = f_{n\lambda}$ ,  $f_{n\lambda\mu 0} = f_{n\lambda\mu}$ .

Ist  $\chi_n$  ein Charakter ersten Grades, also  $f_n = 1$ , so ist  $f_{n\lambda\mu}$  nach (8.) nicht grösser als  $\frac{f_\lambda}{f_\mu}$  oder  $\frac{f_\mu}{f_\lambda}$ , also gleich Null. Nur wenn  $f_\lambda = f_\mu$  ist, kann  $f_{n\lambda\mu} = 1$  sein. Nach (7.) ist  $f_\lambda = \sum_{\mu} f_{n\lambda\mu} f'_\mu$ , und folglich muss der letzte Fall bei gegebenem  $\lambda$  für einen aber auch nur einen Werth von  $\mu$  eintreten. Ist also  $f_n = 1$ , so ist für jeden Werth von  $\lambda$  von den  $h$  Zahlen  $f_{n\lambda\mu}$  die eine gleich 1, die anderen  $h-1$  sind Null; und ist  $f_{n\lambda\mu} = 1$ , so ist  $f_\lambda = f_\mu$ . Das Product aus einem Charakter  $f^{(\text{ten})}$  Grades  $\chi^{(\lambda)}(R)$  und einem Charakter ersten Grades  $\chi^{(n)}(R)$  ist also ein Charakter  $f^{(\text{ten})}$  Grades  $\chi^{(\lambda)}(R) = \chi^{(n)}(R) \chi^{(\lambda)}(R)$ , wie ich auf einem anderen Wege

schon, *Prinfactoren*, § 3, gezeigt habe. Die Formel (2.) ist als eine Verallgemeinerung dieses Satzes anzusehen.

Mit Hülfe der Formel

$$(11.) \quad \sum_{\alpha} \chi^{(\alpha)}(R) \chi^{(\alpha)}(R) = \frac{h}{h_R}$$

ergiebt sich leicht

$$(12.) \quad \sum_{\lambda} f_{\kappa\lambda\lambda'} = \sum_{\xi} \chi_{\xi}^{(\kappa)}, \quad \sum_{\mu} f_{\kappa\lambda\mu\mu'} = \sum_{\xi} \chi_{\xi}^{(\kappa)} \chi_{\xi}^{(\lambda)}, \quad \sum_{\nu} f_{\kappa\lambda\nu\nu'} = \sum_{\xi} \chi_{\xi}^{(\kappa)} \chi_{\xi}^{(\lambda)} \chi_{\xi}^{(\mu)}.$$

Daher ist

$$\sum_{\lambda, \mu} f_{\lambda\lambda'\mu\mu'} = \sum_{\xi} \left( \sum_{\lambda} \chi_{\xi}^{(\lambda')} \chi_{\xi}^{(\lambda)} \right) = \sum_{\xi} \frac{h}{h_{\xi}}$$

und mithin nach (9.) und (6.)

$$(13.) \quad \sum_{\kappa, \lambda, \mu} f_{\kappa\lambda\mu}^2 = \sum_{\xi} \frac{h}{h_{\xi}^2}.$$

Demnach haben die Zahlen  $f_{\kappa\lambda\mu}$  verhältnissmässig kleine Werthe.

Dass die Summen (12.) rationale ganze Zahlen sind, kann man in derselben Weise, wie es oben für die Summe (5.) gezeigt ist, direct einsehen. Wie die Formeln (12.) ergeben, sind diese Zahlen positiv, und sie lassen sich durch die Zahlen  $f_{\kappa\lambda\mu}$  ausdrücken.

Die hier eingeführten Zahlen  $f_{\kappa\lambda\mu}$  haben mit den früher benutzten Zahlen  $h_{\alpha\beta\gamma}$  manche Eigenschaften gemeinsam. Z. B. ist die Determinante  $h^{\text{ten}}$  Grades

$$(14.) \quad \left| \left( \sum_{\mu} f_{\kappa\lambda\mu} x_{\mu} \right) - f_{\kappa\lambda} u \right| = \prod_{\lambda} \left( \left( \sum_{\mu} \chi_{\lambda}^{(\mu)} x_{\mu} \right) - u \right) \quad (\kappa, \lambda = 0, 1, \dots, k-1).$$

Ihre Indices  $\kappa, \lambda, \mu$  beziehen sich auf die  $k$  Primfactoren der Gruppendeterminante, während sich die Indices  $\alpha, \beta, \gamma$  auf die  $k$  Classen conjugirter Elemente beziehen, worin die  $h$  Elemente von  $\mathfrak{S}$  zerfallen. Auch die hier entwickelten Formeln lassen sich dadurch verallgemeinern, dass man, wie in meiner letzten Arbeit, zu den Charakteren von  $\mathfrak{S}$  die Charaktere einer Untergruppe hinzunimmt.

## § 2.

Aus zwei linearen Substitutionen ( $a$ ) und ( $a'$ ) von  $f$  und  $f'$  Variablen haben wir eine lineare Substitution ( $A$ ) von  $ff'$  Variablen gebildet. Die Wurzeln ihrer charakteristischen Gleichung sind die  $ff'$  Producte, die man erhält, indem man jede der  $f$  Wurzeln der charakteristischen Gleichung von ( $a$ ) mit jeder der  $f'$  Wurzeln der charakteristischen Gleichung von ( $a'$ ) multiplicirt. Dies folgt leicht aus der Bemerkung, dass, wenn  $(c)^{-1}(a)(c) = (b)$  und  $(c')^{-1}(a')(c') = (b')$  ist, auch  $(C)^{-1}(A)(C) = (B)$  sein muss.

Bilden die Matrizen  $(a), (b), (c) \dots$  die primitive Darstellung von  $\mathfrak{S}$  die der Primfunction  $\Phi(x)$  entspricht, so erhält man die charakteristische Function von  $(a)$ , indem man in  $\Phi(x + \varepsilon u)$   $x_A = -1$ , die anderen Variablen  $x_K = 0$  setzt. Ist sie gleich

$$F_A(u) = (u - a_1)(u - a_2) \dots (u - a_f),$$

so sind  $a_1, a_2, \dots, a_f$   $m^{\text{te}}$  Wurzeln der Einheit, wenn  $m$  die Ordnung des Elementes  $A$  ist (*Primfactoren*, § 12). Ihre Summe ist

$$(1.) \quad \chi(A) = a_1 + a_2 + \dots + a_f.$$

Ist  $\Phi = \Phi_*$ , so möge  $F_A(u)$  mit  $F_A^{(\alpha)}(u)$  bezeichnet werden oder mit  $F_\alpha^{(\alpha)}(u)$ , wenn  $A$  zur  $\alpha^{\text{ten}}$  Classe gehört. Aus der Formel (2.) § 1 ergibt sich dann in Verbindung mit der Gleichung (1.) der Satz:

*Die Wurzeln der Gleichung*

$$(2.) \quad \prod_u \left( F_\alpha^{(\alpha)}(u) \right)^{f_{\lambda, u}}$$

vom Grade  $f_* f_\lambda$  werden erhalten, indem man jede der  $f_*$  Wurzeln der Gleichung  $F_\alpha^{(\alpha)}(u) = 0$  mit jeder der  $f_\lambda$  Wurzeln der Gleichung  $F_\lambda^{(\lambda)}(u) = 0$  multiplicirt.

Entwickelt man die logarithmische Ableitung des Ausdrucks (2.) nach absteigenden Potenzen von  $u$ , so ist der Coefficient von  $u^{-n-1}$

$$\sum_u f_{\lambda, u} \chi^{(n)}(A^n) = \chi^{(n)}(A^n) \chi^{(\lambda)}(A^n).$$

Daraus ist ersichtlich, dass die in jenem Satze ausgesprochene Beziehung um nichts allgemeiner ist als die Formel (2.), § 1.

In der Function

$$(3.) \quad (-1)^f F_\alpha^{(\alpha)}(-u) = (u + a_1)(u + a_2) \dots (u + a_f)$$

ist der Coefficient von  $u^{f-1}$  gleich  $\chi_{\alpha}^{(f)}$ . Das constante Glied ist ein Charakter ersten Grades (*Primfactoren*, § 12). Allgemeiner ist der Coefficient von  $u^{f-n}$ , für den ich die *Primfactoren*, § 4 (8.) eingeführte Bezeichnung wähle, gleich einem Ausdruck von der Form

$$(4.) \quad \mathfrak{S}_n(A) = \frac{1}{n!} \chi(A, A, \dots, A) = \sum_s s_{\lambda} \chi^{(\lambda)}(A),$$

wo die Grössen  $s_{\lambda}$  positive ganze Zahlen sind, die von  $\alpha$  unabhängig sind.

Um dies zu beweisen, bilde man aus der Substitution  $(a)$   $n$  verschiedene Substitutionen

$$(5.) \quad u_\alpha^{(v)} = \sum_\beta a_{\alpha\beta} v_\beta^{(v)} \quad (\alpha, \beta = 1, 2, \dots, f),$$

wo

$$u_1^{(v)}, u_2^{(v)}, \dots, u_f^{(v)} \quad (v = 1, 2, \dots, n)$$

$nf$  unabhängige Variable sind. Die  $\binom{f}{n} = g$  Determinanten  $n^{\text{ten}}$  Grades, die sich aus ihnen bilden lassen, bezeichne man in irgend einer Reihenfolge mit  $U_1, U_2, \dots, U_g$ , die aus den Variablen

$$v_1^{(v)}, v_2^{(v)}, \dots, v_f^{(v)} \quad (v = 1, 2, \dots, n)$$

analog gebildeten Determinanten mit  $V_1, V_2, \dots, V_g$ . Nach den Gleichungen (5.) sind dann  $U_1, U_2, \dots, U_g$  lineare Functionen von  $V_1, V_2, \dots, V_g$ , deren Coefficienten die  $g^2$  Unterdeterminanten  $n^{\text{ten}}$  Grades der Matrix  $a_{\alpha\beta}$  sind. Die so erhaltene lineare Substitution möge jetzt mit  $(A)$  bezeichnet werden. Die Wurzeln ihrer charakteristischen Gleichung sind die Producte von je  $n$  der Wurzeln  $\alpha_1, \alpha_2, \dots, \alpha_f$ , ihre Spur ist die Summe der Hauptunterdeterminanten  $n^{\text{ten}}$  Grades der Matrix  $(a)$ , also gleich dem Ausdruck  $\mathfrak{S}_n(A)$ . Entsprechen in derselben Weise den Matrizen  $f^{\text{ten}}$  Grades  $(b), (c), \dots$  die Matrizen  $g^{\text{ten}}$  Grades  $(B), (C), \dots$ , so ist, falls  $(c) = (a)(b)$  ist, auch  $(C) = (A)(B)$ . Folglich ist  $(A)x_A + (B)x_B + (C)x_C + \dots$  eine zu  $\mathfrak{S}$  gehörige Matrix. Diese ist auch von MOLIER, *Ueber die Invarianten der linearen Substitutionsgruppen*, § 5 (Sitzungsberichte 1897) betrachtet worden. Ihre Determinante ist ein Ausdruck von der Form  $\prod_{\lambda} \Phi_{\lambda}^{s_{\lambda}}$ , woraus sich die Relation (4.) ergibt. Ferner sind die Wurzeln der Gleichung

$$\prod_{\lambda} (F_{\alpha}^{(\lambda)}(u))^{s_{\lambda}} = 0$$

vom Grade  $\binom{f_{\alpha}}{n}$  die Producte von je  $n$  der  $f_{\alpha}$  Wurzeln  $\alpha_1, \alpha_2, \dots$  der Gleichung  $F_{\alpha}^{(\alpha)}(u) = 0$ .

Die Ausdrücke (4.) haben die Form

$$(6.) \quad 2\mathfrak{S}_2(R) = \chi(R)^2 - \chi(R^2), \quad 6\mathfrak{S}_3(R) = \chi(R)^3 - 3\chi(R)\chi(R^2) + 2\chi(R^3),$$

allgemein

$$(7.) \quad \mathfrak{S}_n(R) = \sum (-1)^{\beta+\gamma+\dots} \frac{\chi(R)^{\alpha}}{1^{\alpha}\alpha!} \frac{\chi(R^2)^{\beta}}{2^{\beta}\beta!} \frac{\chi(R^3)^{\gamma}}{3^{\gamma}\gamma!} \frac{\chi(R^4)^{\delta}}{4^{\delta}\delta!} \dots,$$

wo die Summe über alle positiven Lösungen der Gleichung

$$(8.) \quad \alpha + 2\beta + 3\gamma + 4\delta + \dots = n$$

zu erstrecken ist.

Wie MOLIER a. a. O. § 2 gezeigt hat, gilt eine der Formel (4.) analoge Formel für den Coefficienten  $\zeta_n(R)$  von  $u^{-f-n}$  in der Entwicklung der Function  $F_{\alpha}^{(\alpha)}(u)$ . Dieser ist gleich der Summe

$$(9.) \quad \zeta_n(R) = \sum \frac{\chi(R)^{\alpha}}{1^{\alpha}\alpha!} \frac{\chi(R^2)^{\beta}}{2^{\beta}\beta!} \frac{\chi(R^3)^{\gamma}}{3^{\gamma}\gamma!} \frac{\chi(R^4)^{\delta}}{4^{\delta}\delta!} \dots,$$

erstreckt über die positiven Lösungen der Gleichung (8).

## § 3.

Zum Schluss theile ich noch einige Beispiele von Gruppen mit, deren Charaktere ich mit Hilfe der Methoden berechnet habe, die ich hier und in meiner letzten Arbeit entwickelt habe.

Die Elemente der symmetrischen Gruppe des Grades  $n = 6$  sind die 720 Permutationen von 6 Symbolen  $a, b, c, d, e, f$ , die der alternirenden Gruppe die 360 geraden Permutationen. In der ersten Spalte der beifolgenden Tabelle ist jede Classe conjugirter Elemente durch eine in ihre Cyklen zerlegte Permutation repräsentirt. Durch Composition mit dem Charakter ersten Grades  $\chi^{(1)}$  entstehen aus den Charakteren  $\chi^{(2)}, \chi^{(4)}, \chi^{(6)}, \chi^{(8)}$  die Charaktere  $\chi^{(3)}, \chi^{(5)}, \chi^{(7)}, \chi^{(9)}$ , während  $\chi^{(10)}$  ungeändert bleibt. Besonders bemerkenswerth ist der Charakter  $\chi = \chi^{(2)}$ . Wenn  $\lambda$  Symbole von der Permutation  $R$  nicht versetzt werden (wenn  $R$   $\lambda$  Cyklen ersten Grades enthält), so ist  $\chi(R) = \lambda - 1$ .

Nach den Entwicklungen meiner letzten Arbeit (§ 5) kann man die Regel, nach der  $\chi_2$  zu berechnen ist, auch so ausdrücken: Die Permutationen von  $\mathfrak{S}$ , die ein bestimmtes Symbol ungeändert lassen, bilden eine Gruppe  $\mathfrak{G}$  des Grades  $g = \frac{h}{n}$ . Enthält die  $\rho^{\text{te}}$  Classe  $h_i$  Elemente, und sind davon  $g_i$  in  $\mathfrak{G}$  enthalten, so ist

$$(1.) \quad \chi_2 = \frac{hg_i}{gh_i} - 1.$$

Aus derselben Formel findet man den Charakter  $\chi^{(6)}$ , indem man für  $\mathfrak{G}$  die in  $\mathfrak{S}$  enthaltene Gruppe der Ordnung  $g = 72$  nimmt. Diese imprimitive Gruppe erhält man, indem man die  $n = 6$  Symbole in  $s = 2$  Systeme von je  $r = 3$  Symbolen theilt,  $abc, def$ , und dann die  $s$  Systeme und die  $r$  Symbole jedes Systems auf alle möglichen Arten permutirt. Die Ordnung dieser Gruppe ist  $g = (r!)^s s! = (3!)^2 2! = 72$ .

Endlich kann man mittelst der Formel (1.) auch den Charakter  $\chi^{(4)}$  berechnen, indem man für  $\mathfrak{G}$  die dreifach transitive Gruppe der Ordnung 120 nimmt, die der symmetrischen Gruppe des Grades 5 isomorph ist. Statt dessen kann man  $\chi^{(4)}$  aus  $\chi^{(2)}$  durch den bekannten Isomorphismus von  $\mathfrak{S}$  in sich ableiten, wodurch sich die Classen 1 und 7, 4 und 10, 5 und 9 unter einander vertauschen, während die übrigen ungeändert bleiben. Durch diesen Isomorphismus geht auch  $\chi^{(6)}$  in  $\chi^{(9)} = \chi^{(8)} \chi^{(1)}$  über.

## § 4.

Die binären Gruppen des Tetraeders, Oktaeders und Ikosaeders haben die Ordnungen  $h = 24, 48$  und 120. Die Classen sind meist schon durch die Ordnungen ihrer Elemente bestimmt, die sich in der



*Symmetrische Gruppe des Grades 6.*

$h = 720.$

		$\chi^{(0)}$	$\chi^{(1)}$	$\chi^{(2)}$	$\chi^{(3)}$	$\chi^{(4)}$	$\chi^{(5)}$	$\chi^{(6)}$	$\chi^{(7)}$	$\chi^{(8)}$	$\chi^{(9)}$	$\chi^{(10)}$	$h_{\alpha}$
	$\chi_0$	1	1	5	5	5	5	9	9	10	10	16	1
$(ab)$	$\chi_1$	1	-1	3	-3	-1	1	3	-3	2	-2	0	15
$(ab)(cd)$	$\chi_2$	1	1	1	1	1	1	1	1	-2	-2	0	45
$(abcd)$	$\chi_3$	1	-1	1	-1	1	-1	-1	1	0	0	0	90
$(abc)$	$\chi_4$	1	1	2	2	-1	-1	0	0	1	1	-2	40
$(abc)(de)$	$\chi_5$	1	-1	0	0	-1	1	0	0	-1	1	0	120
$(abcde)$	$\chi_6$	1	1	0	0	0	0	-1	-1	0	0	1	144
$(ab)(cd)(ef)$	$\chi_7$	1	-1	-1	1	3	-3	3	-3	-2	2	0	15
$(abcd)(ef)$	$\chi_8$	1	1	-1	-1	-1	-1	1	1	0	0	0	90
$(abcdef)$	$\chi_9$	1	-1	-1	1	0	0	0	0	1	-1	0	120
$(abc)(def)$	$\chi_{10}$	1	1	-1	-1	2	2	0	0	1	1	-2	40

*Alternierende Gruppe des Grades 6.*

$h = 360.$

		$\chi^{(0)}$	$\chi^{(2)}$	$\chi^{(1)}$	$\chi^{(6)}$	$\chi^{(8)}$	$\chi^{(10)}$	$\chi^{(15)}$	$h_{\alpha}$
	$\chi_0$	1	5	5	9	10	8	8	1
$(ab)(cd)$	$\chi_2$	1	1	1	1	-2	0	0	45
$(abc)$	$\chi_4$	1	2	-1	0	1	-1	-1	40
$(abcde)$	$\chi_6$	1	0	0	-1	0	$\frac{1}{2}(1+\sqrt{5})$	$\frac{1}{2}(1-\sqrt{5})$	72
$(acebd)$	$\chi_{\bar{6}}$	1	0	0	-1	0	$\frac{1}{2}(1-\sqrt{5})$	$\frac{1}{2}(1+\sqrt{5})$	72
$(abcd)(ef)$	$\chi_8$	1	-1	-1	1	0	0	0	90
$(abc)(def)$	$\chi_{10}$	1	-1	2	0	1	-1	-1	40

ersten Spalte jeder Tabelle finden. Nur wo die Ordnung zur Definition der Classe nicht ausreicht, findet sich in jener Spalte ein Element der Classe, und zwar bedeutet in der Gruppe des Tetraeders (Oktaeders, Ikosaeders) das Zeichen  $R$  ( $S$ ,  $T$ ) ein beliebiges Element der Ordnung 6 (8, 10). Die Classe (4) der Oktaedergruppe enthält jedes Element der Ordnung 4, das sich nicht als Quadrat eines Elementes der Ordnung 8 darstellen lässt; die übrigen Elemente der Ordnung 4 bilden die durch das Zeichen  $S^2$  charakterisirte Classe (5).

Jede der drei Gruppen enthält eine invariante Untergruppe  $\mathfrak{H} = E + F$  der Ordnung 2. Das Element  $F$  der Ordnung 2 ist mit jedem Elemente der Gruppe vertauschbar und bildet für sich allein die Classe (1). Die Gruppe  $\frac{\mathfrak{H}}{\mathfrak{H}}$  ist die Gruppe der Ordnung 12 (24, 60), deren Charaktere ich *Gruppencharaktere*, § 8 berechnet habe. Aus diesen Tabellen kann man unmittelbar die Werthe der Charaktere entnehmen, wofür  $\chi_0 = \chi_1$  ist, und die zur Gruppe  $\frac{\mathfrak{H}}{\mathfrak{H}}$  gehören. Für diese Charaktere ist allgemein  $\chi(RF) = \chi(R)$ , für alle anderen aber  $\chi(RF) = -\chi(R)$ .

Die interessanteste Eigenschaft dieser Gruppen besteht darin, dass sie eigentliche Charaktere zweiten Grades besitzen. (In der Tabelle für die Oktaedergruppe, *Gruppencharaktere*, § 8, gehört der Charakter  $\chi^{(3)}$  des Grades  $f=2$  zur Gruppe  $\frac{\mathfrak{H}}{\mathfrak{G}}$ , wo  $\mathfrak{G}$  die invariante Untergruppe der Ordnung 4 von  $\mathfrak{H}$  ist). Ihre Werthe ergeben sich sofort aus den bekannten Darstellungen dieser Gruppen durch binäre lineare Substitutionen mit Hülfe der Formel *Darstellung*, § 4 (5). Für die Oktaedergruppe giebt es genau zwei nicht aequivalente Darstellungen dieser Art, die sich aber nur durch das Vorzeichen von  $\sqrt{2}$  unterscheiden (denn der Charakter  $\chi^{(4)}$  gehört zur Gruppe  $\frac{\mathfrak{H}}{\mathfrak{H}}$ ).

Dasselbe gilt von der Ikosaedergruppe. Für die Tetraedergruppe aber giebt es drei nicht aequivalente Darstellungen. Ihre Charaktere  $\chi^{(4)}$ ,  $\chi^{(5)}$  und  $\chi^{(6)}$  ergeben sich aus einem von ihnen durch Composition mit den drei Charakteren ersten Grades. Auf diese Weise findet man die Charaktere dieser drei Gruppen alle ohne Benutzung der Zahlen  $h_{a,2\gamma}$ . Denn die noch fehlenden Charaktere  $\chi^{(7)}$  der Oktaedergruppe und  $\chi^{(7)}$  und  $\chi^{(8)}$  der Ikosaedergruppe ergeben sich aus den zwischen den Charakteren bestehenden quadratischen Relationen.

*Tetraeder.*

$h = 24.$

		$\chi^{(0)}$	$\chi^{(1)}$	$\chi^{(2)}$	$\chi^{(3)}$	$\chi^{(4)}$	$\chi^{(5)}$	$\chi^{(6)}$	$h_{ic}$
1	$\chi_0$	1	1	1	3	2	2	2	1
2	$\chi_1$	1	1	1	3	-2	-2	-2	1
4	$\chi_2$	1	1	1	-1	0	0	0	6
$R^2$	$\chi_3$	1	$\rho$	$\rho^2$	0	-1	$-\rho$	$-\rho^2$	4
$R^1$	$\chi_4$	1	$\rho^2$	$\rho$	0	-1	$-\rho^2$	$-\rho$	4
$R^5$	$\chi_5$	1	$\rho$	$\rho^2$	0	1	$\rho$	$\rho^2$	4
$R$	$\chi_6$	1	$\rho^2$	$\rho$	0	1	$\rho^2$	$\rho$	4

*Oктаeder.*

$h = 48.$

		$\chi^{(0)}$	$\chi^{(1)}$	$\chi^{(2)}$	$\chi^{(3)}$	$\chi^{(4)}$	$\chi^{(5)}$	$\chi^{(6)}$	$\chi^{(7)}$	$h_{ic}$
1	$\chi_0$	1	1	3	3	2	2	2	4	1
2	$\chi_1$	1	1	3	3	2	-2	-2	-4	1
3	$\chi_2$	1	1	0	0	-1	-1	-1	1	8
6	$\chi_3$	1	1	0	0	-1	1	1	-1	8
4	$\chi_4$	1	-1	1	-1	0	0	0	0	12
$S^2$	$\chi_5$	1	1	-1	-1	2	0	0	0	6
$S^3$	$\chi_6$	1	-1	-1	1	0	$\sqrt{2}$	$-\sqrt{2}$	0	6
$S$	$\chi_7$	1	-1	-1	1	0	$-\sqrt{2}$	$\sqrt{2}$	0	6

*Ikosaeder.*

$h = 120.$

		$\chi^{(0)}$	$\chi^{(1)}$	$\chi^{(2)}$	$\chi^{(3)}$	$\chi^{(4)}$	$\chi^{(5)}$	$\chi^{(6)}$	$\chi^{(7)}$	$\chi^{(8)}$	$h_{ic}$
1	$\chi_0$	1	5	4	3	3	2	2	4	6	1
2	$\chi_1$	1	5	4	3	3	-2	-2	-4	-6	1
4	$\chi_2$	1	1	0	-1	-1	0	0	0	0	30
3	$\chi_3$	1	-1	1	0	0	-1	-1	1	0	20
6	$\chi_4$	1	-1	1	0	0	1	1	-1	0	20
$T^4$	$\chi_5$	1	0	-1	$\frac{1}{2}(1+\sqrt{5})$	$\frac{1}{2}(1-\sqrt{5})$	$\frac{1}{2}(-1+\sqrt{5})$	$\frac{1}{2}(-1-\sqrt{5})$	-1	1	12
$T^2$	$\chi_6$	1	0	-1	$\frac{1}{2}(1-\sqrt{5})$	$\frac{1}{2}(1+\sqrt{5})$	$\frac{1}{2}(-1-\sqrt{5})$	$\frac{1}{2}(-1+\sqrt{5})$	-1	1	12
$T^3$	$\chi_7$	1	0	-1	$\frac{1}{2}(1-\sqrt{5})$	$\frac{1}{2}(1+\sqrt{5})$	$\frac{1}{2}(1+\sqrt{5})$	$\frac{1}{2}(1-\sqrt{5})$	1	-1	12
$T$	$\chi_8$	1	0	-1	$\frac{1}{2}(1+\sqrt{5})$	$\frac{1}{2}(1-\sqrt{5})$	$\frac{1}{2}(1-\sqrt{5})$	$\frac{1}{2}(1+\sqrt{5})$	1	-1	12

## Untersuchungen über die Bildungsverhältnisse der oceanischen Salzablagerungen, insbesondere des Stassfurter Salzlagers.

### XII. Das Magnesiumsulfatfünfviertelhydrat.

VON J. H. VAN'T HOFF UND H. M. DAWSON.

In einer früheren Arbeit<sup>1</sup> wurde mitgeteilt, dass Magnesiumsulfat beim Einengen einer magnesiumchloridhaltigen Lösung, durch die wasserentziehende Wirkung des allmählich concentrirteren Chlormagnesiums, sich schon bei 25° statt als Heptahydrat als Hexa-, Penta- und schliesslich als Tetrahydrat ausscheidet. Es handelt sich jetzt um die Bedingungen, unter denen diese Anhydrisirung noch weiter geht und bis zum Monohydrat führt, das in den Salzlagern bekanntlich als Kieserit auftritt. Wir sind bei dieser Untersuchung auf ein neues zwischenliegendes Magnesiumsulfatfünfviertelhydrat gestossen, das wir also mit dessen Bildungsverhältnissen zunächst vorführen.

Wird eine magnesiumchloridhaltige Lösung von Magnesiumsulfat bei 25° eingeeengt, so tritt, wie erwähnt, als letztes Product der Anhydrisirung Magnesiumsulfattetrahydrat auf, das sich auch in Berührung mit fest ausgeschiedenem oder zugesetztem Magnesiumchlorid längere Zeit ungeändert hält. Erst bei höherer Temperatur schreitet die Entwässerung bei Berührung mit Magnesiumchlorid spontan weiter. Das Differentialtensimeter lässt darauf schliessen, indem oberhalb 40° die Maximaltension des Tetrahydrats diejenige einer an Tetrahydrat und Magnesiumchlorid gesättigten Lösung zu übersteigen anfängt. Das Dilatometer bestätigte diese Schlussfolgerung, indem die Mischung der beiden letztgenannten Salze in einem solchen oberhalb 40° eine allmähliche Ausdehnung zeigte, welche auf irgend eine Verwandlung hinwies. Entsprechend diesen Beobachtungen entstand beim Einengen einer magnesiumchloridhaltigen Magnesiumsulfatlösung, bei etwa 65°, nach Auftreten des Tetrahydrats ein neues Product, das sich auf dessen Kosten bildete.

<sup>1</sup> Diese Sitzungsberichte 1898, S. 487.

Im Gegensatz zum Tetrahydrat, das sich leicht ungewöhnlich schön krystallinisch entwickelt, ist die Ausbildung des neuen Products eine recht unvollkommene; es liegt eine zu blumenkohlförmigen Gebilden verwachsene weisse Masse vor, die sich unter dem Mikroskop als aus feinen Nadeln gebildet herausstellt. Von der Mutterlauge befreit, durch Absaugen und Waschen mit Alkohol, zeigt sie sich chlorfrei, mit einer dem Bihydrat entsprechenden Wassermenge:

Gefunden 22.8 Procent; berechnet für  $\text{SO}_4\text{Mg} \cdot 2\text{H}_2\text{O}$ : 23 Procent.

Über die Existenz dieses Bihydrats lagen schon Andeutungen seitens MILLON, HANNAY und THOMSEN vor, die wir in einer früheren Abhandlung erwähnt haben.<sup>1</sup>

Das also erhaltene Bihydrat hat jedoch nur eine vorübergehende Existenz, gehört also zu den nicht stabilen Formen, von welchen wir bei unserer Untersuchung Abstand nehmen können. Bei 65° wird alsbald die schneeweisse Masse durch ein etwas durchsichtigeres, grobkörniges und besser krystallisiertes Product ersetzt, und eine zweite Form tritt auf, die sich leicht reinigen lässt. Die Vermuthung, dass hier Kieseritbildung eingetreten war, bestätigte sich nicht; die Ausbildung zeigt sich unter dem Mikroskop als eine ganz andere, das Salz geht bedeutend leichter in wässrige Lösung über, und auch die Analyse ergab, statt  $\text{MgSO}_4 \cdot \text{H}_2\text{O}$  wie beim Kieserit<sup>2</sup>, Zahlen, die sehr bestimmt auf  $\text{MgSO}_4 \cdot \frac{5}{4}\text{H}_2\text{O}$  hinweisen. Diese etwas befremdende Zusammensetzung wurde bei wiederholter Darstellung wiedergefunden. Wir geben das diesbezügliche Resultat in der nachfolgenden Tabelle wieder:

Procent H <sub>2</sub> O	Procent SO <sub>4</sub>	dargestellt von:
15.6	67.1	VAN'T HOFF
15.2	67.2	ESTREICHER-ROZBIERSKI
16	67.3	DAWSON

Die Formel  $\text{SO}_4\text{Mg} \cdot \frac{5}{4}\text{H}_2\text{O}$  und  $\text{SO}_4\text{Mg} \cdot \text{H}_2\text{O}$  verlangen bez.

Procent H <sub>2</sub> O	Procent SO <sub>4</sub>	
15.7	67.2	$\text{SO}_4\text{Mg} \cdot \frac{5}{4}\text{H}_2\text{O}$
13	69.4	$\text{SO}_4\text{Mg} \cdot \text{H}_2\text{O}$

Wir fügen hinzu, dass MILLON<sup>3</sup> auf die Existenz eines Hydrats  $\text{MgSO}_4 \cdot \frac{3}{2}\text{H}_2\text{O}$  schliesst, indem Erhitzen des Magnesiumsulfats bei 110° bis 115° schliesslich zu dieser Zusammensetzung führt, während erst bei 140°–180° Kieseritbildung erfolgt. Bei Wiederholung fanden wir aber,

<sup>1</sup> Diese Sitzungsberichte 1898, S. 487.

<sup>2</sup> Jahresberichte für Chemie und Physik 1860, 788; 1862, 756; 1871, 1180. PRECHT und WITTIJEN, Berl. Ber. 14, 2131.

<sup>3</sup> Ann. de chim. et de phys. (3) 13, 134.

dass auch gerade dieser Versuch auf das Fünfviertelhydrat hinweist, indem genau nach Überschreiten der diesem Hydrate entsprechenden Zusammensetzung die Geschwindigkeit des Wasserverlustes bei  $115^{\circ}$  auf etwa ein Zehntel sinkt, wie aus nachstehenden Daten erhellt:

Zusammensetzung: 1.772 1.504 1.297 1.222 1.194 1.182 H<sub>2</sub>O  
 Verlust pro Stunde: 0.119 0.103 (0.037) 0.014 0.011 H<sub>2</sub>O

Indem hiermit die Existenz eines Fünfviertelhydrats festgestellt ist, wurde nunmehr die Temperatur genauer ermittelt, bei der es sich aus dem Tetrahydrat bei Anwesenheit von Magnesiumchlorid bildet. Drei Dilatometer wurden angefüllt mit einer Mischung von MgCl<sub>2</sub>.6H<sub>2</sub>O und bez.:

MgSO<sub>4</sub>.3.38 H<sub>2</sub>O (durch Eintrocknen von MgSO<sub>4</sub>.7H<sub>2</sub>O erhalten)

» 1.9 » ( » » » » » » )

MgSO<sub>4</sub>.4H<sub>2</sub>O und MgSO<sub>4</sub>. $\frac{5}{4}$ H<sub>2</sub>O eigens dargestellt und gemischt.

Das erste Dilatometer zeigte Erscheinungen, die dem obigen Befund beim Auskrystallisiren entsprachen. Zunächst trat eine Umwandlung ein, die bei  $45^{\circ}$  unter allmählicher Ausdehnung, bei  $44^{\circ}$  unter allmählicher Contraction vor sich ging. Dies war offenbar die gegenseitige Verwandlung von Tetra- und Bihydrat. Dann aber trat (nach fünf Tagen) bei  $44^{\circ}$  plötzlich eine Ausdehnung ein, das Fünfviertelhydrat war aufgetreten und die Umwandlungstemperatur, jetzt von Tetra- in Fünfviertelhydrat, lag nunmehr bedeutend tiefer. Diese tiefer liegende Umwandlungstemperatur wurde vom zweiten und speciell vom dritten Dilatometer sofort angezeigt. Sie liegt unterhalb  $25^{\circ}$ , was ein Tensimeterversuch bestätigte, wonach eine Mischung von SO<sub>4</sub>Mg.4H<sub>2</sub>O und SO<sub>4</sub>Mg. $\frac{5}{4}$ H<sub>2</sub>O bei  $25^{\circ}$  eine grössere Tension aufwies, als die gesättigte Lösung von Tetrahydrat und Magnesiumchlorid zeigte. Dilatometrisch liess die betreffende Temperatur sich als unweit  $20^{\circ}$  liegend feststellen. Das oben in dritter Linie angeführte Dilatometer, welches die schärfsten Anzeichen gab, zeigte:

bei  $22^{\circ}$  in 45 Stunden  $5^{\text{mm}}.9$  Steigung

»  $18^{\circ}$  » 168 »  $2^{\text{mm}}.7$  Senkung

In den bei  $25^{\circ}$  durchgeführten Bestimmungen spielt also auch das Fünfviertelhydrat eine kleine Rolle, bildet sich mit anderen Worten beim Krystallisiren ganz zuletzt nach dem Tetrahydrat aus, falls es in die Lösung hineingegeben wird oder das Einengen so langsam stattfindet, dass es sich spontan bildet. Die von uns früher untersuchte Lösung im Krystallisationsendpunkt, wo Sättigung von Tetrahydrat, Magnesiumchlorid, Carnallit und Chlornatrium vorliegt, ist also streng genommen an Fünfviertelhydrat übersättigt, so wenig je-

doch, dass es innerhalb der Versuchsfehler liegt, wie aus nachstehenden Bestimmungen erhellt:

Sättigung von  $MgSO_4 \cdot 4H_2O$ ,  $MgCl_2 \cdot 6H_2O$ . Carnallit und  $ClNa$   
 nach 40 Stunden  $d_4^{25} = 1.3513$  1.8 Procent  $SO_4$   
 " 80 " " = 1.3512 1.78 " "

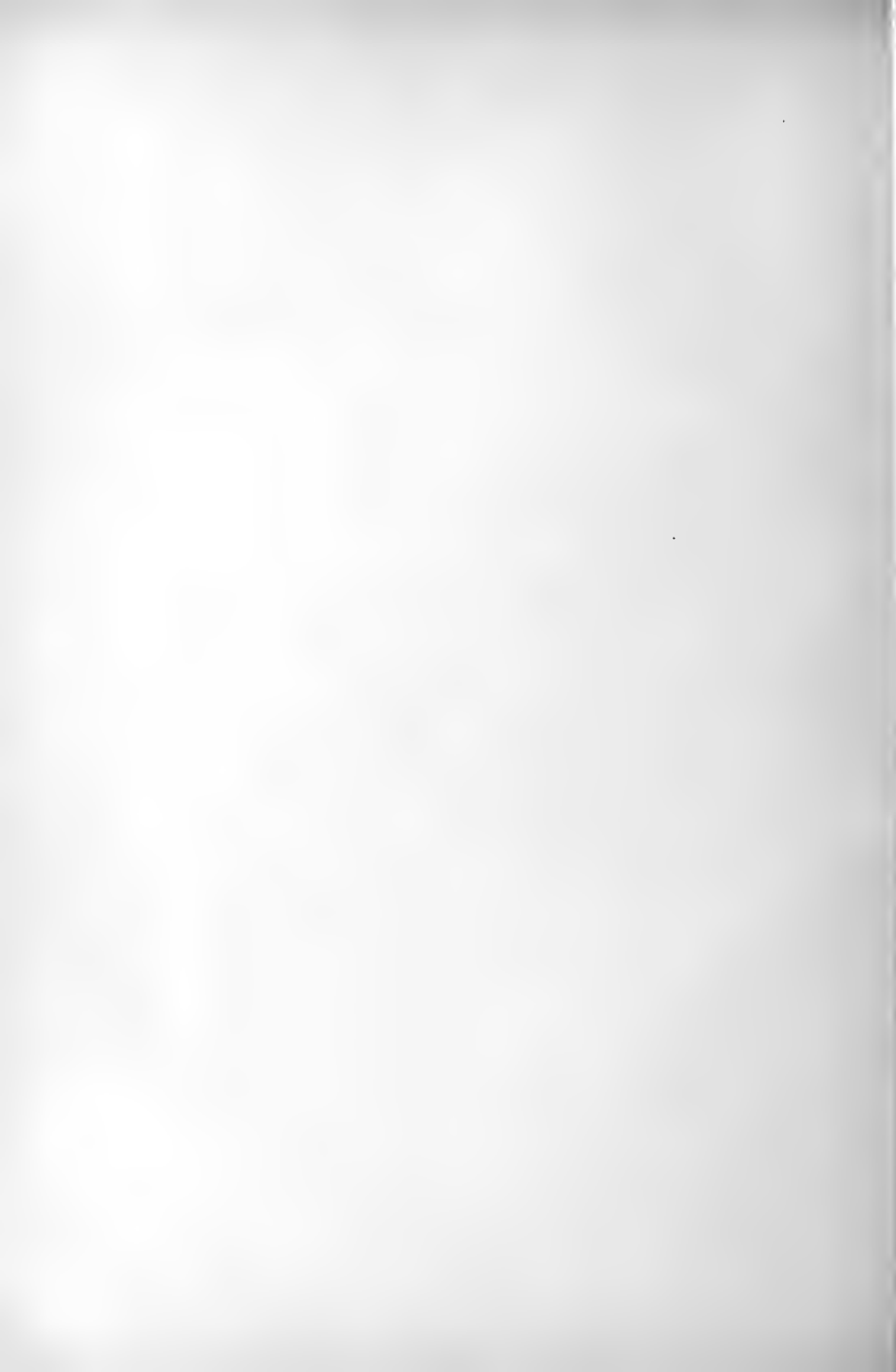
Nach Beifügung von feingepulvertem Fünfviertelhydrat wird weiter geschüttelt:

nach 40 Stunden  $d_4^{25} = 1.3512$   
 " 90 " " = 1.3515 1.79 Procent  $SO_4$ ;

also weder im spezifischen Gewicht noch im Schwefelsäuregehalt ist eine merkbare Änderung eingetreten.

---

Ausgegeben am 13. April.





SITZUNGSBERICHTE

DER

KÖNIGLICH-PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN

**XIX.**

13. APRIL 1899.

BERLIN 1899.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN COMMISSION BEI G. JOH. LEIBER

# Auszug aus dem Reglement für die Redaction der »Sitzungsberichte«.

## § 1.

1. Die Sitzungsberichte bestehen aus einzelnen Stücken, die regelmässig Donnerstags acht Tage nach jeder Sitzung, Das sammtliche zu einem Jahrgange gehörende Stücke bilden ein vollständiges Band mit laufender Paginirung. Die einzelnen Stücke erhalten ausserdem eine laufende Band-ohne-Unterschieden-Nummerirung der Sitzungen, welche nach menschlichen Urtheil gesammelt, und zweigleibige Berichte über Situngen philosophisch-mathematischen Classe, alle demselben Sitzungen bei philosophisch-rechtlichen Classe unter die Nummern

## § 2.

1. Jede Sitzungsbereiche enthält eine Übersicht über die in der Sitzung vorgetragene wissenschaftliche Mittheilungen und über die zu Veröffentlichung geeigneten geschichtlichen Nachrichten.

2. Die Aufsätze sind in zwei Abtheilungen zu bringen, welche erst die in der Sitzung zu lesenden Stücke enthält druckfertig anzuordnen, dann die, welche in folgenden Sitzungen mitzutheilen, und zu diesen Sitzungen gehörige Stücke enthält, zusammenzufassen.

## § 3.

3. Die Aufsätze sind in zwei Abtheilungen zu bringen, welche erst die in der Sitzung zu lesenden Stücke enthält druckfertig anzuordnen, dann die, welche in folgenden Sitzungen mitzutheilen, und zu diesen Sitzungen gehörige Stücke enthält, zusammenzufassen.

## § 4.

4. Für die Aufnahme einer wissenschaftlichen Mittheilung in die Sitzungsberichte gelten neben § 1. 2 der Statuten und § 28 dieses Reglements die folgende besondere Bestimmungen:

1. Die Länge der Mittheilung darf 32 Seiten im Octav, mit der gewöhnlichen Schrift der Sitzungsberichte nicht übersteigen. Mittheilungen von Verfassern, welche bei Akademie nicht zugehörig sind, sind auf die Hälfte dieses Umfangs beschränkt. Übersetzungen des Originals sind nur nach Einsicht der Zusammensteller der gesammten Akademie oder der betreffenden Classe statthaft.

2. Abschnitte von einschlägigen Texten, die auf zutreffenden Halbschatten sollen, Abbildungen, wenn ein solches Nothwendiges erscheint, werden in der Sitzung selbst mitzutheilen, und erst nachher, wenn der Sachverhalt im Text ausgedrückt, mit Beschriftung sind, und besonders in der Druckform, welche die Verleger für die Auflage vorzubereiten.

## § 5.

5. Für die Sitzungsberichte bestimmte wissenschaftliche Mittheilungen sind in keinem Falle vor der Aus-

gabe des betreffenden Stückes anderweitig, sei es auch durch die Presse, oder auch in weiterer Ausführung, in deutscher Sprache veröffentlicht sein oder werden.

6. Wenn der Verfasser einer auf einem wissenschaftlichen Mittheilung diese anderweitig früher veröffentlicht, oder in beschränkter, als ihm dies nach den getheilten Bestimmungen steht, so behält er die Einwilligung der Gesammtheit der Akademie oder der betreffenden Classe.

## § 6.

7. Aufsätze werden Correcaturen nur auf besonderes Verlangen zugesendet. Die Verfasser verzichten damit auf Einsichten ihrer Mittheilungen nach acht Tagen.

## § 7.

1. Der Verfasser einer unter den wissenschaftlichen Mittheilungen abgedruckten Arbeit erhält unentgeltlich eine Anzahl druckfertiger Mittheilungen, auf welchem der Kopf der Sitzungsberichte mit Jahreszahl, Stücknummer, Tag und Kategorie der Sitzung, darunter der Titel der Mittheilung und der Name des Verfassers stehen.

2. Bei Mittheilungen, die mit dem Kopf der Sitzungsberichte und einem angemessenen Titel nicht über zwei Seiten füllen, fällt in der Regel der Umschlag fort.

3. Dem Verfasser steht frei, um seine Kosten weitere 25 bis 30 unentgeltliche Exemplare, bis zur Zahl von noch zweihundert Exemplaren, oder gegen Vertheilung beziehen zu lassen, sofern er hiervon rechtzeitig dem redigirenden Secretar Anzeige gemacht hat.

## § 8.

1. Jede zur Aufnahme in die Sitzungsberichte bestimmte Mittheilung muss in einer akademischen Sitzung vorgelesen werden. Abwesende Mitglieder, sowie alle Nichtmitglieder, haben hierzu die Vermittelung eines ihrem Fach angehörenden ordentlichen Mitgliedes zu benutzen. Wenn schriftliche Einsendungen von auswärtigen oder correspondirenden Mitgliedern direct bei der Akademie oder bei einer der Classen eingehen, so hat es der vorstehende Secretar selber oder durch ein anderes Mitglied vom Vortrage zu bringen. Mittheilungen, deren Verfasser bei Akademie nicht angehört, hat er einem zunächst geeigneten ordentlichen Mitgliede zu überweisen.

[Aus Stat. § 41, 2. — Für die Aufnahme bedarf es einer ausdrücklichen Genehmigung der Akademie oder einer der Classen. Ein darauf gerichteter Antrag kann schriftlich das Manuscript druckfertig vorliegt, gestellt und sodann zur Abstimmung gebracht werden.]

## § 9.

1. Der redigirende Secretar ist für den Inhalt des geschichtlichen Theils der Sitzungsberichte verantwortlich. Für alle übrigen Theile derselben sind nach jeder Richtung nur die Verfasser verantwortlich.

*Die Sitzungsberichte sind in der Sitzungsbereiche an ihrem Orte, mit denen ein Schriftwechsel steht, in der Druckform, welche die Verleger vorzubereiten, abdruck zu lassen, und nach*

*in der Sitzungsbereiche an ihrem Orte, mit denen ein Schriftwechsel steht, in der Druckform, welche die Verleger vorzubereiten, abdruck zu lassen, und nach*

*in der Sitzungsbereiche an ihrem Orte, mit denen ein Schriftwechsel steht, in der Druckform, welche die Verleger vorzubereiten, abdruck zu lassen, und nach*

*in der Sitzungsbereiche an ihrem Orte, mit denen ein Schriftwechsel steht, in der Druckform, welche die Verleger vorzubereiten, abdruck zu lassen, und nach*

*in der Sitzungsbereiche an ihrem Orte, mit denen ein Schriftwechsel steht, in der Druckform, welche die Verleger vorzubereiten, abdruck zu lassen, und nach*

*in der Sitzungsbereiche an ihrem Orte, mit denen ein Schriftwechsel steht, in der Druckform, welche die Verleger vorzubereiten, abdruck zu lassen, und nach*

*in der Sitzungsbereiche an ihrem Orte, mit denen ein Schriftwechsel steht, in der Druckform, welche die Verleger vorzubereiten, abdruck zu lassen, und nach*

*in der Sitzungsbereiche an ihrem Orte, mit denen ein Schriftwechsel steht, in der Druckform, welche die Verleger vorzubereiten, abdruck zu lassen, und nach*

*in der Sitzungsbereiche an ihrem Orte, mit denen ein Schriftwechsel steht, in der Druckform, welche die Verleger vorzubereiten, abdruck zu lassen, und nach*

*in der Sitzungsbereiche an ihrem Orte, mit denen ein Schriftwechsel steht, in der Druckform, welche die Verleger vorzubereiten, abdruck zu lassen, und nach*

*in der Sitzungsbereiche an ihrem Orte, mit denen ein Schriftwechsel steht, in der Druckform, welche die Verleger vorzubereiten, abdruck zu lassen, und nach*

## SITZUNGSBERICHTE

1899.

DER

**XIX.**

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

## AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

---

 13. April. Gesamtsitzung.
 

---

Vorsitzender Secretar: Hr. VAHLEN.

## 1. Hr. KLEIN las: »Optische Studien« I.

Die überraschenden Erfolge, welche in der Mineralogie und Petrographie mit der Methode der Totalreflexion in neuester Zeit erzielt worden sind, hätten schon lange erhalten werden können, wenn die Instrumente einfach und praktisch gewesen wären. Nachdem nun diesem Übelstande bei den Totalreflectometern abgeholfen worden ist, lassen sich Aufgaben, die früher für sehr schwer behandelbar galten, in einfacher Weise lösen. Dieses wird an einer Reihe von Beispielen gezeigt, zu denen namentlich der Anorthit und die übrigen Plagioklase (letztere in Dünnschliffen zur Betrachtung kommend) gehören.

2. Hr. DÜMLER überreichte den Jahresbericht über die *Monumenta Germaniae historica*.

3. Die Akademie hat ihrem Mitgliede Hrn. HARNACK zur Fortführung der Arbeiten an der Geschichte der Akademie 1000 Mark bewilligt.

4. Die philosophisch-historische Classe hat bewilligt: Hrn. Dr. WILHELM KROLL in Breslau zur Herausgabe der *Commentarii in Platonis Rem publicam des Proclus* 1000 Mark; Hrn. Dr. MAX REICH in Berlin zur Sammlung und Verzeichnung handschriftlicher Erasmus-Briefe 1800 Mark; Hrn. Bibliothekar Dr. GEORG STEINHAUSEN in Jena zur Drucklegung des 2. (Schluss-) Bandes seines Werkes »Deutsche Privatbriefe des Mittelalters« 400 Mark.

---

# Optische Studien I.

VON C. KLEIN.

---

Die überraschenden Erfolge, welche in der Mineralogie und Petrographie mit der Methode der Totalreflexion in neuester Zeit erzielt worden sind, hätten schon lange erhalten werden können, wenn die Instrumente einfach und praktisch gewesen wären. Es geht hier wie bei den Goniometern, mit denen in den sechziger Jahren wohl der Physiker, aber nicht immer der Mineraloge arbeiten konnte. Nachdem nun diesem Übelstande auch bei den Totalreflectometern abgeholfen worden ist, lassen sich Aufgaben, die früher für sehr schwer behandelbar galten, in einfachster Weise lösen.<sup>1</sup>

## 1. Die optischen Constanten des Anorthits vom Vesuv.

Seit einer längeren Reihe von Jahren bin ich bemüht gewesen, von diesem interessanten Mineral zu optischen Untersuchungen geeignete Krystalle zu sammeln<sup>2</sup> und war auch bestrebt, taugliche Instrumente zu construiren oder mir zu verschaffen, mit denen jene Untersuchungen vorgenommen werden konnten.

Ich hoffe dadurch verschiedene unrichtige Angaben, die sich auch noch in einigen der neuesten Werke vorfinden, beseitigen und etliche Lücken in der optischen Erkenntniss unseres Minerals ausfüllen zu können.

Bezüglich der hauptsächlichsten Litteratur kann ich auf das vortreffliche Handbuch der Mineralogie von C. HINTZE, Bd. I, 1897, S. 1437 bis 1443 und S. 1532–1551 verweisen. Hier findet sich das Wichtigste zusammengetragen: in diesem Werke nicht berührte Angaben werde ich besonders erwähnen.

Bemerkt sei vor dem Eingehen auf den Gegenstand selbst, dass die zur Verwendung gelangten Krystalle nach Winkelverhältnissen und specifischem Gewicht untersucht und als Anorthit erkannt wurden.

<sup>1</sup> Vergl. diese Sitz.-Ber. 1899 (Gesamtsitzung vom 23. März) S. 289.

<sup>2</sup> Bei diesen Bestrebungen haben mich die HH. D. BLATZ und B. STÜRTZ, Mineralienhändler in Heidelberg und Bonn, freundlichst unterstützt, wofür ich ihnen hiermit besten Dank sage.

### a. Die Orientirung der Hauptpolarisationsrichtungen in den Krystallen.

In der älteren Litteratur finden sich, in Anbetracht der Schwierigkeit des Gegenstandes, über diese Orientirung wenig zutreffende Angaben; so sagt A. DES CLOIZEAUX 1862<sup>1</sup>: »L'une des bissectrices, négative, est presque normale à  $h^1$ « ( $\infty P \overline{\infty} . 100$ ); »l'autre, positive, fait un angle assez notable avec une normale à  $g^1$ « ( $\infty P \overline{\infty} . 010$ ).

Nach ferneren Angaben von A. DES CLOIZEAUX 1875<sup>2</sup> bekam man einen Schliff, senkrecht zur ersten negativen Mittellinie, wenn man über dem spitzen Axenwinkel  $P/M$  eine Fläche mit ungefähr:

124° 53'	Neigung gegen	$\circ P (001)$	
127 15	"	"	$\infty P \overline{\infty} (010)$
96 50	"	"	$\infty' P (\bar{1}10)$

anlegte.

Die classischen Untersuchungen M. SCHUSTER's stellten 1881 fest<sup>3</sup>, dass die zweite, positive Mittellinie senkrecht auf  $e = 2, P' \overline{\infty} (021)$  stehe und die Axenebene auf dieser Fläche mit der Kante  $e/P$  etwa 60° und zwar, beim richtig gestellten Krystall, von links oben hinten nach rechts unten vorn verlaufend, bilde.

Nach diesen beiden Untersuchungen ist es zweifellos, dass man den Anorthit, wenn man den Charakter seiner Doppelbrechung charakterisiren will, als »negativ um die erste Mittellinie« anzugeben hat; nichtsdestoweniger erscheint er bei G. TSCHERMAK, Mineralogie 1897 S. 480 ohne Nebenbemerkung als positiv, was natürlich für die von diesem Autor besonders hervorgehobene zweite Mittellinie richtig ist.

Mehr im Zweifel konnte man sein, ob die Winkelangaben M. SCHUSTER's, wonach die normal zur zweiten, positiven Mittellinie geschnittene Fläche, über der stumpfen Kante  $P/M$  gelegen:

135° 55'	mit	$\circ P (001)$	=	P
138 13	"	$\infty P \overline{\infty} (010)$	=	M
92 35	"	$\infty' P (\bar{1}10)$	=	T

machen sollten, richtig seien, zumal da F. FOUQUÉ 1894<sup>4</sup> für dieselbe Lage folgende Werthe an Vesuvanorthiten bestimmt hatte:

<sup>1</sup> A. DES CLOIZEAUX, Manuel de Minéralogie 1862, I, p. 297.

<sup>2</sup> A. DES CLOIZEAUX, Comptes rendus 1875, T. LXXX, p. 6 Sep.; Annales de Chimie et de Physique 1875, 4, p. 11; Neues Jahrb. f. Mineralogie u. s. w. 1875 S. 283; C. HINTZE, a. a. O. S. 1534.

<sup>3</sup> MAX SCHUSTER, Über die opt. Orient. der Plagioklase. Min. u. petr. Mith. von G. TSCHERMAK 1881, N. F., Bd. III, S. 215 u. f.; C. HINTZE, a. a. O. S. 1534.

<sup>4</sup> F. FOUQUÉ, Bulletin de la Soc. franç. de Minéralogie 1894, T. 17, p. 311/24; C. HINTZE 1897, a. a. O. S. 1534/35.

Neigung zu $\circ P(\circ\circ I)$	=	$144^{\circ} 25'$
» » $\infty P\infty(\circ I\circ)$	=	$129 \quad 3$
» » $\infty' P(\bar{I}\bar{I}\circ)$	=	$85 \quad 8$

Wie man sieht, weichen diese Werthe ziemlich stark von denen M. SCHUSTER's ab, ebenso die gegen die Projection der Kante P/M angegebene Schiefe der Axenebene von  $48^{\circ}$ , gegen den M. SCHUSTER'schen Werth von etwa  $60^{\circ}$ . Ewas näher kommen FOUQUÉ's Bestimmungen für die Lage der Fläche, senkrecht zur ersten, negativen Mittellinie an die von DES CLOIZEAUX gegebenen heran. FOUQUÉ fand:

Neigung zu $\circ P(\circ\circ I)$	=	$126^{\circ} 46'$
» » $\infty P\infty(\circ I\circ)$	=	$121 \quad 59$
» » $\infty' P(\bar{I}\bar{I}\circ)$	=	$98 \quad 25$

Bei diesem Stand der Dinge, namentlich bei den um die zweite Mittellinie erhaltenen Werthen, schien mir eine Neuuntersuchung erwünscht zu sein.

Ich war in der glücklichen Lage zwei Krystalle zu besitzen, die, was sonst selten vorkommt, wie auch M. SCHUSTER erwähnt (a. a. O. S. 215), die Fläche e mittelgross und gross besaßen.

Beide Krystalle wurden gemessen, namentlich  $e = 2, P' \infty(\circ 2 I)$  mit Genauigkeit constatirt und dann von einem jeden eine Platte parallel e abgeschnitten. Der Rest der Krystalle blieb in dem einen Fall erhalten, um das Stück parallel e wieder daran zu passen, der Rest des zweiten Krystalls wurde zu einer Platte parallel e verschliffen.

Das erste und das zweite abgeschnittene Stück ergaben in THOULET'scher Lösung vom mittleren Brechungsexponenten des Anorthits die Schiefe der Axenebene zur Projection der  $\delta$ -Axe im Natriumlicht zu:

$$60^{\circ} 30' \text{ und } 61^{\circ}.$$

Die Platte zeigte in Luft ebenfalls  $60^{\circ} 30'$ .

Es finden also die Angaben M. SCHUSTER's ihre volle Bestätigung. Beide Stücke und die Platte parallel e waren überdies senkrecht zur zweiten, positiven Mittellinie; das, was M. SCHUSTER aussagte, ist also auch hierdurch bestätigt.

Nach den Rechnungen des Hrn. VON KOKSCHAROW<sup>1</sup> hat man:

$$e : P = 2, P' \infty \cdot \circ 2 I : \circ P \cdot \circ\circ I = 137^{\circ} 21' 35''$$

$$e : M = 2, P' \infty \cdot \circ 2 I : \infty P \infty \cdot \circ I \circ = 136^{\circ} 48' 25''$$

$$e : T' = 2, P' \infty \cdot \circ 2 I : \infty' P \cdot \bar{I} \bar{I} \circ = 94^{\circ} 7' 42''$$

Diese Werthe stimmen am grösseren Krystallabschnitt in den Minuten vollkommen und stehen den von MAX SCHUSTER angegebenen Werthen recht nahe. — Dagegen weichen sie von FOUQUÉ's Angaben nicht

<sup>1</sup> Materialien zur Mineralogie Russlands 1862, Bd. IV, S. 223.

unbeträchtlich ab. Nach diesem Autor soll die zweite, positive Mittel-  
linie annähernd senkrecht auf  $i^{\frac{1}{2}} = (011)$  stehen<sup>1</sup> (p. 315).

Nach meinem Dafürhalten sind aber FOUQUÉ's Werthe überhaupt  
nicht möglich, wie sich aus einer zweiten Betrachtung ergibt.

Wenn man in dem Werke von A. MICHEL LÉVY und ALF. LACROIX,  
Les Minéraux des Roches 1888 p. 37 die Feldspatheurven, inson-  
derheit die des Anorthits, sich genau ansieht, so ergeben sich für  
die im spitzen (und über dem stumpfen) Winkel P/M liegenden Domen  
 $m, P' \infty = okl$  bei einer Neigung von etwa  $43^\circ$  gegen M die grössten  
Auslöschungsschiefen von über  $60^\circ$ . Ein Werth von  $48^\circ$  Auslöschungs-  
schiefe, wie ihn FOUQUÉ bei einer Neigung der Fläche gegen M von  
 $51^\circ$  angibt, wird nur in Lagen erreicht, die nicht in Betracht kommen  
können (Neigung der Fläche  $70-80^\circ$  gegen M). Die FOUQUÉ'schen  
Daten passen also nicht vollkommen für den Anorthit.

Man könnte nun freilich einwenden, die Daten von MICHEL LÉVY  
und LACROIX seien nur berechnete, auf gewisse Grundannahmen ge-  
stützte und mit der Zuverlässigkeit dieser stehend oder fallend.

Um diesem Einwand zu begegnen, habe ich die Curve der Aus-  
löschung des Anorthits in der Zone M, P, M' an einem ganzen Krystall  
in einem Medium von gleicher mittlerer Brechbarkeit (THOULET'scher  
Lösung) in dem von mir seiner Zeit angegebenen Universaldrehapparat<sup>2</sup>  
unter Anwendung von Natriumlicht bestimmt. (Über Bestimmungen des  
Axenwinkels und der Lage der Axenebene nach derselben Methode  
vergl. diese Sitzungsberichte 1895 S. 102 und 105.)

Die unten folgende Tabelle zeigt die Schiefen bei einer Umdrehung  
von M zu M' und zwar für je  $10^\circ$  Drehung des Krystalls an. Sie  
und die graphische Darstellung lassen eine fast vollkommen genaue  
Übereinstimmung mit den Angaben MICHEL LÉVY's<sup>3</sup> erkennen. Die  
Hauptabweichungen finden im Intervall von  $30-60^\circ$  statt.

<sup>1</sup> Diese Symbole sind nicht vereinbar; es soll wohl (021) heissen; hierzu passen  
aber die angegebenen Winkel nicht sehr gut.

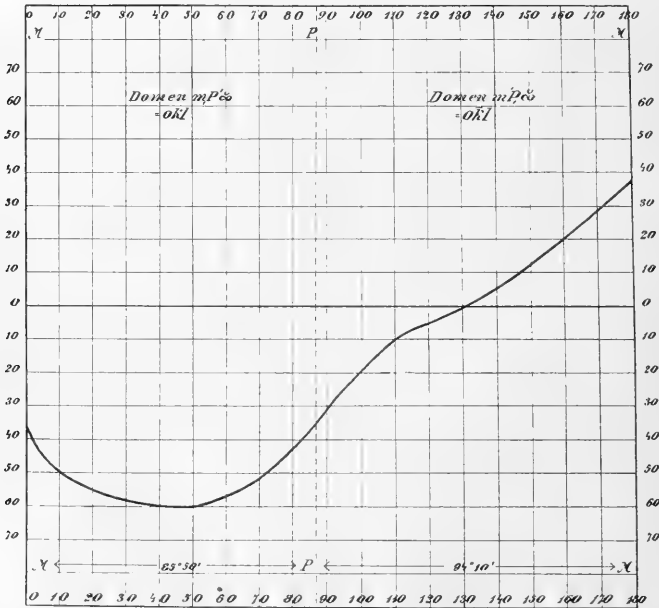
<sup>2</sup> C. KLEIN, diese Sitzungsberichte 1895 S. 91 u. f.

<sup>3</sup> Vergl. ausserdem dessen neuere Arbeiten Étude sur la détermination des Feld-  
spaths, Paris 1894, und 2<sup>me</sup> fascicule, Paris 1896.

Mit Rücksicht auf diese und ähnliche andere Untersuchungen sind ferner heran-  
zuziehen die wichtigen Arbeiten von E. von FEDOROW, Zeitschrift für Kryst. und Mineralogie Bd. XX, 1892, S. 363, Bd. XXII, 1893, S. 229 u. f., Bd. XXIV, 1894, S. 130 u. f.,  
Bd. XXIV, 1895, S. 602 u. f., Bd. XXV, 1895, S. 94 u. f., S. 349, u. f., Bd. XXVI,  
1896, S. 225 u. f., besonders S. 260 u. 261, Bd. XXVII, 1896, S. 337 u. f., Bd. XXIX,  
1898, S. 604 u. f. In der Arbeit vom Jahre 1893 S. 267 findet sich auch eine ziem-  
lich gut mit der MICHEL LÉVY'schen und unserer stimmenden Anorthitcurve. von FEDO-  
ROW's Curve sinkt von  $30-60^\circ$  nicht so tief wie diese, während ebendieselbe über der  
von MICHEL LÉVY sich hält.

Endlich sind die Untersuchungen von C. VIOLA, Über Feldspathbestimmung, Zeit-  
schrift für Kryst. und Mineralogie 1898, Bd. XXX, S. 23 u. f., sowie Über Bestim-

Winkel mit M	Auslöschungen zur Kante P/M	
	MICHEL LÉVY berechnet	KLEIN gemessen
0°	37°	37°
10	49	50
20	55	55
30	60	57½
40	64	59
50	64	60
60	60	56
70	54	52½
80	43	42½
90	30	30
100	20	20
110	12	10
120	6	5
130	0	0
140	5	5
150	11	12½
160	19	20
170	28	29
180	37	37



mung und Isomorphismus der Feldspathe, Zeitschrift für Kryst. und Mineralogie 1898, Bd. XXX, S. 232 zu beachten. Vergl. auch die dort angegebene andere Litteratur.



Jedenfalls geht aus diesen Erforschungen hervor, dass auf einem Doma von der Lage  $e = 2, P' \infty (021)$ , dessen Fläche auf der zweiten positiven Mittellinie des Anorthits senkrecht steht, die Auslöschungsschiefen gegen die Projection der  $\alpha$ -Axe

etwa  $60^\circ$  bez.  $30^\circ$

betragen müssen und nicht

$48^\circ$  bez.  $42^\circ$

gross sein können.

Eine nähere Betrachtung der berechneten sowohl, als auch der beobachteten Curve lehrt aber, dass sie in ihrem extremsten (praktisch wegen Entfernung von der einen optischen Axe am sichersten zu beobachtenden) Theile verhältnissmässig schnell sich ändert.

Zum Beweise diene folgende Erfahrung.

Vor einer Reihe von Jahren liess ich einen Anorthitzwilling nach dem Albitgesetz so schneiden, dass in dem einen Individuum der Schnitt parallel der Axe  $\alpha$  lief, im stumpfen Winkel  $P:M$  lag und mit  $P$  etwa  $40^\circ$  machte.

Es ergab sich, wie nach MICHEL LÉVY und LACROIX, a. a. O. S. 37 vorauszusehen war, dass in diesem Individuum die Schiefe zur Projection von  $\alpha = 0$  war. Überdies war es einseitig schief zur ersten negativen Mittellinie getroffen, so dass die Projection der Ebene der Axen noch fast normal zur Zwillingsgrenze war, die Mittellinie aber beträchtlich von der Plattennormale abwich.

Im Zwillingindividuum lag der Schnitt im scharfen Winkel  $P/M$  und bildete mit  $M$  etwa  $54^\circ$ . Hier zeigte es sich, dass die Schließfläche annähernd senkrecht zur zweiten positiven Mittellinie lag<sup>1</sup> und die Auslöschung zur Zwillingsgrenze  $55\frac{1}{2}^\circ$  betrug.

Man sieht an der Curve, dass sie für Neigungen von  $60^\circ$  etwa  $56^\circ$  Schiefe gibt, während sie für  $70-80^\circ$  Werthe anzeigt, die sich dem FOUQUÉ'schen Werthe von  $48^\circ$  nähern. Es ist dabei zu berücksichtigen, dass bei der Curve die Zonenlage  $P/M$  erfüllt ist, die in Rede stehende Fläche von FOUQUÉ dieser Bedingung aber nicht ganz genügte, sondern der Zone nur nahe kam. (Vergl. übrigens auch die Bemerkungen in FOUQUÉ's Arbeit, a. a. O. p. 314.)

## b. Die Bestimmungen der Hauptbrechungsexponenten.

Mit DES CLOIZEAUX bezeichne ich die Brechungsexponenten:

$$\alpha > \beta > \gamma$$

<sup>1</sup> Katalog einer Sammlung von 115 Dünnschliffen petrographisch wichtiger Mineralien von VOIGT und HOCHGESANG 1889 S. 6.

und verwende zur Bestimmung des Axenwinkels aus diesen Grössen die Formel:

$$\operatorname{tg} V = \frac{\gamma}{\alpha} \sqrt{\frac{\alpha^2 - \beta^2}{\beta^2 - \gamma^2}}$$

A. MICHEL LÉVY und A. LACROIX haben zuerst im Jahre 1890<sup>1</sup> vermittelst des BERTRAND'schen Refractometers die Brechungsexponenten des Anorthits von St. Clément, Puy de Dôme, bestimmt. Sie ermittelten:

$$\alpha = 1.586$$

$$\beta = 1.581^2$$

$$\gamma = 1.574$$

Von diesen Bestimmungen ist in der Litteratur ein ausgiebiger Gebrauch gemacht worden und man findet sie vielfach citirt.

Aus denselben folgt:

$$\alpha - \gamma = 0.012$$

und

$$\frac{\alpha + \beta + \gamma}{3} = 1.580.$$

Wenn man mit der, wie bekannt, sehr empfindlichen Tangentenformel V berechnet, so ergibt sich:

$$V = 40^\circ 0', \quad 2V_a = 80^\circ 0'.$$

F. FOUQUÉ gibt 1894<sup>3</sup> den Werth für den Axenwinkel des Anorthits dieses Fundorts nicht an, bestimmt aber:

$$2V_a = 77^\circ 18' \text{ (Vesuv)}, = 77^\circ 55' \text{ (Aetna)}.$$

Die Übereinstimmung ist, wie man sieht, nur eine annähernde.

In der eben erwähnten Arbeit bestimmt FOUQUÉ mit Hülfe passend geschnittener Prismen am Anorthit vom Vesuv für Na-Licht:

$$\alpha = 1.5884$$

$$\beta = 1.5837$$

$$\gamma = 1.5757$$

Hieraus ergibt sich:

$$\alpha - \gamma = 0.0127$$

$$\frac{\alpha + \beta + \gamma}{3} = 1.5826$$

Berechnet man mit der Tangentenformel den Werth von V, so folgt:

$$V = 37^\circ 7' 15''; \quad 2V_a = 74^\circ 14' 30''.$$

<sup>1</sup> Comptes rendus 1890, T. CXI, p. 846.

<sup>2</sup> Die Verfasser halten die Bestimmungen von  $\alpha$  und  $\gamma$  für zuverlässig, dagegen die von  $\beta$  für etwas unsicher.

<sup>3</sup> Bulletin de la Soc. franç. de Minéralogie 1894, T. XVII, p. 317 und 322; C. HINTZE 1897, a. a. O. S. 1534.

Auch hier lässt die Übereinstimmung zu wünschen übrig; es kommt aber, wie wir sehen werden, nur auf Änderungen der Brechungsexponenten in der 4. oder 5. Decimalstelle an, um bessere Übereinstimmung zu erhalten.

Ich habe zu diesem Ende vier Platten senkrecht zur zweiten Mittellinie mit dem von mir beschriebenen Totalreflectometer untersucht<sup>1</sup> und an zwei besonders schönen Platten<sup>2</sup> erhalten.

	Platte I	Platte II	Mittelwerth aller guten Beobachtungen
Constante erste Grenze im Na-Licht, für $\alpha = 65^{\circ} 25'$		$65^{\circ} 25'$	$65^{\circ} 24' 40''$
Maximum der zweiten Grenze, $\beta = 65$	1	0	1 10
Minimum der zweiten Grenze, $\gamma = 64$	25	24	24 40
Grenze für die Halbkugel	= 34 55		

Legt man das Resultat, welches die Platte I gibt, der Rechnung zu Grunde, so folgt, unter Berücksichtigung des Brechungsexponenten des Glases

$$\begin{aligned} n_{\text{Na}} &= 1.7469 \\ \log &= 0.2422680 \\ \alpha_{\text{Na}} &= 1.58856; \quad \log 0.2010025 \\ \beta_{\text{Na}} &= 1.68344; \quad \log 0.1996026 \\ \gamma_{\text{Na}} &= 1.57563; \quad \log 0.1974544 \end{aligned}$$

und es ist

$$\begin{aligned} \alpha - \gamma &= 0.01293 \\ \frac{\alpha + \beta + \gamma}{3} &= 1.58588 \end{aligned}$$

Die Tangentenformel ergibt:

$$V = 38^{\circ} 48' 40''; \quad 2V_s = 77^{\circ} 37' 20'',$$

was mit den von mir auf anderem Wege ermittelten Werthen noch nicht besonders stimmt.

Geht man aber von den Mittelwerthen aus, so folgt:

$$\begin{aligned} \alpha_{\text{Na}} &= 1.58849; \quad \log 0.2009832 \\ \beta_{\text{Na}} &= 1.58348; \quad \log 0.1996124 \\ \gamma_{\text{Na}} &= 1.57556; \quad \log 0.1974342 \end{aligned}$$

und es ist:

$$\begin{aligned} \alpha - \gamma &= 0.01293 \\ \frac{\alpha + \beta + \gamma}{3} &= 1.58584. \end{aligned}$$

und

<sup>1</sup> C. KLEIN, Diese Sitzungsberichte 1898, S. 317 u. f.

<sup>2</sup> Die Platten waren eine jede etwa 1<sup>mm</sup> dick, 3<sup>mm</sup> lang und 2<sup>mm</sup> breit.

Die Tangentenformel ergibt:

$$V = 38^{\circ} 18' 40'', \quad 2V_a = 76^{\circ} 37' 20'',$$

was mit den aus den gemessenen Axenwinkeln in Mandelöl, THOULET'scher Lösung und Methylenjodid berechneten Werthen gut stimmt.

Man erkennt auch hier wieder die Empfindlichkeit der Formel und die geforderte Genauigkeit der Messung.

### C. Axenwinkel, Dispersionen, Charakter der Mittellinien.

In der Litteratur finden sich zuerst 1875 a. a. O. von DES CLOIZEAUX Angaben, herstammend von Schlifflin, senkrecht zur ersten negativen Mittellinie. Er fand um dieselbe eine Dispersion der Axen mit  $\rho < \nu$ , daneben starke geneigte Dispersion, und beobachtete:

$$\begin{aligned} 2Ha &= 84^{\circ} 58' \text{ Roth} \\ &= 85 \quad 24 \text{ Grün} \\ &= 85 \quad 59 \text{ Blau.} \end{aligned}$$

Dabei zeigten sich keine grossen Schwankungen des Axenwinkels nach verschiedenen Stellen der Platte.

MAX SCHUSTER, a. a. O. S. 216, ermittelte um die zweite, positive Mittellinie  $\rho > \nu$ , dagegen keine andere Dispersion. Er fand für die Axenwinkel:

$$\begin{aligned} &110^{\circ} 6' \text{ im Glas des SCHNEIDER'schen Apparats} \\ \text{ferner} &114 \quad 10 \text{ für Roth in Öl} \\ &114 \quad 47 \text{ für Grün in Öl.} \end{aligned}$$

Die allgemeine Angabe  $\rho > \nu^1$  ist richtig, die numerische Angabe dagegen falsch, da aus ihr  $\rho < \nu$  folgen würde.

Fouqué's Beobachtungen a. a. O. 1894 p. 317 ergaben für den Anorthit v. d. Somma:

$$\begin{aligned} 2E &= 147^{\circ} \\ 2Aq^2 &= 95 \end{aligned}$$

Dabei zeigte sich  $\rho < \nu$ , geneigte Dispersion und schwache gekreuzte. Es liegt also die erste Mittellinie vor. Der Verfasser berechnet:

$$2V = 77^{\circ} 18'.$$

Bei dem Anorthit vom Aetna beobachtete Fouqué um die erste Mittellinie  $\rho < \nu$ , geneigte und gekreuzte Dispersion

$$2Aq = 96^{\circ} 20',$$

<sup>1</sup> Die Angabe bei NAUMANN-ZIRKEL, Mineralogie 1898 S. 728, bezieht sich auf die zweite Mittellinie.

<sup>2</sup> Axenwinkel in destillirtem Wasser.

daraus wird berechnet:

$$2V = 77^{\circ} 55'.$$

Bei meinen Beobachtungen untersuchte ich Schiffe senkrecht zur zweiten positiven Mittellinie, direct hergestellt oder aus dem S. 351 beschriebenen Schnitt gewonnen und solche senkrecht zur ersten negativen Mittellinie, erhalten aus einem Krystall, bei dem eine Fläche senkrecht zur zweiten Mittellinie vorhanden war.

Ich machte die Beobachtung, dass in allen Platten der Axenwinkel zwar nicht viel, aber immerhin doch bemerkbar und in der Rechnung zu Tage tretend, nach der Stelle im Praeparat schwankte.

Zur Berechnung bediente ich mich nach DES CLOIZEAUX' Vorgang der Formel:

$$\operatorname{tg} V_a = \frac{\sin H_a}{\sin H_o},$$

die aus den gemessenen Grössen allein den Winkel herleitet, während die Formeln:

$$\sin V_a = \frac{n}{\hat{\sigma}} \cdot \sin H_a \quad \text{und} \quad \sin V_o = \frac{n}{\hat{\sigma}} \sin H_o$$

noch die Bestimmungen von  $n$  und  $\hat{\sigma}$  erfordern und die dabei gemachten Fehler mit in die Rechnung bringen.

Zur Untersuchung bediente ich mich theils eines nach dem KIRCHHOFF'schen Princip und TH. LIEBISCH's Angaben von R. FUESS gebauten Axenwinkelapparats, theils eines neuen WÜLFING'schen Axenwinkelapparats mit Beleuchtung durch einen Spectralapparat.<sup>1</sup>

Beide Instrumente arbeiten vorzüglich; das ältere ist, wenn nicht ausnahmsweise starke Lichtquellen zur Verfügung stehen, lichtstärker als das neue.

Dieses arbeitet sehr gut bei sehr starker Beleuchtung und zeichnet sich unter Anderem durch rasch zu bewerkstellenden Wechsel der Vergrößerung und bequemes Ablesen des Kreises aus. Um eine schnelle, vom Sitze des Beobachters aus erfolgende Einstellung der einzelnen Farben bewirken zu können, habe ich nachträglich an der Einstelltrommel des Spectralapparats einen sogenannten HOOKE'schen Schlüssel anbringen lassen. Der neben dem Beobachter liegende drehbare Kopf dieses Schlüssels kann mit Marken versehen werden, die die richtige Einstellung von Li, Na, Tl, In anzeigen.

Beide Instrumente gestatten, wenn sie im monochromatischen Lichte gebraucht werden, nicht die sofortige Beobachtung im Tageslicht zum Erkennen der Dispersion. Bei dem neuen Apparat

<sup>1</sup> Neues Jahrb. f. Mineral. u. s. w. 1899, Beilage Bd. XII, S. 343-446.

wurde daher in die Verbindungsröhre von Axenwinkelapparat und Spectralapparat ein Prisma ein- und ausschaltbar eingeführt, was bei dem Einschieben das Licht einer Auerlampe in den Apparat wirft und so nach die Beobachtung im weissen Lichte gestattet.

Zur Untersuchung kamen zunächst zwei Platten, senkrecht zur ersten und zur zweiten Mittellinie aus einem Krystall.

Die Untersuchung geschah in Mandelöl

$$(n_{\text{Li}} = 1.4689, n_{\text{Na}} = 1.4718, n_{\text{Tl}} = 1.4748).$$

Um die erste, negative Mittellinie zeigte sich  $\rho < \nu$  und geneigte Dispersion

$$\begin{aligned} 2 H_{a \text{ Li}} &= 84^{\circ} 0' \\ \text{'' } N_{\text{a}} &= 84 \ 14 \\ \text{'' } T_{\text{l}} &= 84 \ 30 \end{aligned}$$

Um die zweite, positive Mittellinie waren  $\rho > \nu$ , kräftige geneigte Dispersion und Spuren von gekreuzter zu bemerken

$$\begin{aligned} 2 H_{o \text{ Li}} &= 116^{\circ} 36' \\ \text{'' } N_{\text{a}} &= 116 \ 18 \\ \text{'' } T_{\text{l}} &= 115 \ 55 \end{aligned}$$

Hieraus berechnet sich:

$$\begin{aligned} 2 V_{a \text{ Li}} &= 76^{\circ} 22' \\ \text{'' } N_{\text{a}} &= 76 \ 35 \\ \text{'' } T_{\text{l}} &= 76 \ 50\frac{1}{2} \end{aligned}$$

Ein zweiter Krystall lieferte ebenfalls zwei Platten. Die Dispersionerscheinungen an ihnen, in demselben Medium untersucht, waren die gleichen wie im ersten Falle.

Gefunden wurde:

$$\begin{aligned} 2 H_{a \text{ Li}} &= 83^{\circ} 56' \\ \text{'' } N_{\text{a}} &= 84 \ 3 \\ \text{'' } T_{\text{l}} &= 84 \ 18 \\ 2 H_{o \text{ Li}} &= 116^{\circ} 30' \\ \text{'' } N_{\text{a}} &= 116 \ 12 \\ \text{'' } T_{\text{l}} &= 115 \ 54 \end{aligned}$$

Daraus ergibt sich:

$$\begin{aligned} 2 V_{a \text{ Li}} &= 76^{\circ} 22' \\ \text{'' } N_{\text{a}} &= 76 \ 31 \\ \text{'' } T_{\text{l}} &= 76 \ 44 \end{aligned}$$

Die Platten des ersten Krystalls wurden danach in THOULET'scher Lösung ( $n_{\text{Li}} = 1.579$ ,  $n_{\text{Na}} = 1.591$ ,  $n_{\text{Tl}} = 1.604$ ) untersucht.

Es zeigte sich um die erste, negative Mittellinie keinerlei Dispersion und für alle Farben:

$$2 \text{Th}_a = 76^\circ 30'.$$

Um die zweite, positive Mittellinie ergab die Beobachtung:

$$2 \text{Th}_{o \text{ Li}} = 104^\circ 55'$$

$$" \text{Na} = 103 \ 43$$

$$" \text{Tl} = 102 \ 25$$

Hieraus folgt:

$$2 \text{V}_{a \text{ Li}} = 75^\circ 58'$$

$$" \text{Na} = 76 \ 25$$

$$" \text{Tl} = 76 \ 47$$

Man ersieht aus diesen Resultaten zweierlei:

1. Es sind durch Messungen in THOULET'scher Lösung fast genau die wahren inneren Axenwinkel gemessen worden.<sup>1</sup>

2. Die Dispersion der THOULET'schen Lösung verdeckt die des Krystals (vergl. Dr. A. REUTER, Krystallogr. Unters. einig. organ. Verbindungen. Inaug.-Dissert. Berlin 1899).

Zwei Platten eines dritten Krystals wurden in Methylenjodid (24° C.;  $n_{\text{Li}} = 1.729$ ,  $n_{\text{Na}} = 1.738$ ,  $n_{\text{Tl}} = 1.753$ ) untersucht.

Um die erste negative Mittellinie zeigte sich keine bemerkbare Dispersion.

Die Messung ergibt:

$$2 \text{Me}_{a \text{ Li}} = 68^\circ 42'$$

$$" \text{Na} = 68 \ 48$$

$$" \text{Tl} = 68 \ 50$$

Die aus der Messung folgende schwache Dispersion hat den Sinn  $\rho < \nu$ . Man sieht an den kleinen Differenzen auch hier wieder den Einfluss des stark brechenden und starke Dispersion zeigenden Methylenjodids. — Solche Fälle mahnen zur Aufmerksamkeit bei Beurteilung der Dispersion.

Um die zweite, positive Mittellinie gibt sich zu erkennen, bei  $\rho > \nu$

$$2 \text{Me}_{o \text{ Li}} = 91^\circ 31\frac{1}{2}'$$

$$" \text{Na} = 90 \ 42$$

$$" \text{Tl} = 90 \ 2$$

Aus diesen Daten berechnet man:

$$2 \text{V}_{a \text{ Li}} = 76^\circ 27'$$

$$" \text{Na} = 76 \ 55$$

$$" \text{Tl} = 77 \ 15$$

<sup>1</sup> Vergl. diese Sitzungsberichte 1895 S. 102.

Fasst man die Resultate dieser Beobachtungen zusammen, so ergibt sich Folgendes:

Die zweite, positive Mittellinie für mittlere Farben steht beim Anorthit normal auf  $e = 2, P' \infty (021)$ . Die Axenebene neigt um  $60\frac{1}{2}^\circ$  gegen die Projection der  $\ddot{a}$ -Axe auf dieser Fläche. Der wahre Axenwinkel ist in seinem spitzen Theil  $= 76^\circ 30'$  für Nalicht. Um diese erste Mittellinie ist die Doppelbrechung negativ; es findet statt  $\rho < \nu$  und geneigte Dispersion.

Die Brechungsexponenten sind:

$$\alpha_{Na} = 1.58849$$

$$\beta_{.} = 1.58348$$

$$\gamma_{.} = 1.57556$$

An einem ganzen Krystall hatte ich früher, diese Sitzungsberichte 1895 S. 102 und 105, gefunden  $2V_a = 77^\circ$  und für die Neigung der Axenebene  $58^\circ$ . — In Anbetracht des Umstandes, dass die letzt-erwähnte Methode nicht so genau ist, wie die hier angewandte, ist die Übereinstimmung in den Resultaten sehr befriedigend zu nennen.

## 2. Die Anwendung der Methode der Totalreflexion in der Petrographie.

Wie ich in meiner ersten, unter diesem Titel erschienenen Arbeit hervorhob<sup>1</sup>, ist es das Verdienst des Hrn. FRÉD. WALLERANT gewesen, zuerst die Aufmerksamkeit der Forscher diesem Gegenstand wieder zugelenkt zu haben.

Nach seiner Veröffentlichung sind die Publicationen von mir und Hrn. PULFRICH<sup>2</sup> erfolgt, die beide dem Beobachtungsinstrumente einen von der WALLERANT'schen Art abweichenden, unter einander aber im Princip (ABBE-CZAPSKI) übereinstimmenden Bau, abgesehen von den Nebeneinrichtungen, gaben.

Die wesentlichsten Verbesserungen sind an den letztgenannten Instrumenten: das schwach vergrößernde, bez. verkleinernde Fernrohr<sup>3</sup>,

<sup>1</sup> C. KLEIN, Diese Sitzungsberichte 1898 S. 318.

<sup>2</sup> C. PULFRICH, Über die Anwendbarkeit der Methode der Totalreflexion auf kleine und mangelhafte Krystallflächen. Zeitschr. für Kryst. und Mineralogie 1899, Bd. XXX, S. 568 u. f.

<sup>3</sup> Bezüglich ersterer Einrichtung erlaube ich mir zu bemerken, dass schon M. WEBSKY bei den Goniometern ähnliche Vorkehrungen nach noch viel älteren Mustern (Goniometer von BERZELIUS in Stockholm) traf (vergl. Pogg. Ann. 1867. Bd. CXXXII, S. 623; C. KLEIN, Einleit. in die Krystallber. 1876 S. 71–72). Später vervollkommnete er sie bedeutend, so dass dadurch die Goniometer zu dem wurden, was sie heute sind. Zeitschr. f. Kryst. u. Miner. 1880, Bd. IV, S. 555 u. f.



das natürlich auch durch Ocularwechsel zu einem vergrößernden umgestaltet werden kann, und die Blenden vor dem Augenkreis des Oculars.

Die Fernroheleinrichtungen sind, soweit man überhaupt von ihnen als neu sprechen kann, von mir und Hrn. PULFRICH gleichzeitig und unabhängig von einander angebracht worden. Die Blenden im Augenkreis des Oculars sind von Hrn. PULFRICH allein am Totalreflectometerfernrohr angewandt worden; sie erweisen sich als nützlich und ihr Vorhandensein als sehr erwünscht.

Abgesehen von der Abhandlung des Hrn. PULFRICH belehrt uns eine frühere des Hrn. VIOLA<sup>1</sup> über Justirung und Gebrauch des PULFRICH'schen Refractometers, und eine fernere desselben Autors<sup>2</sup> zeigt, wie im strengsten Wortsinn eine Fläche genügt, um die drei Brechungsexponenten eines zweiaxigen Krystalls unzweideutig zu erhalten.

---

Am Totalreflectometer war der Nutzen eines schwach vergrößernden Fernrohrs auch schon bekannt; F. KOHLRAUSCH, WIEDEM. ANNALN 1878. N. F. Bd. IV, S. 5, wandte eine  $1\frac{1}{2}$ fache Vergrößerung an.

Dieselbe Vergrößerung hatte ein früher für Göttingen und ein 1888 für das hiesige Institut bezogenes Instrument derselben Art; die 1889 hier angeschafften LIEBISCH'schen Instrumente waren mit WEBSKY'schen Goniometern zu gebrauchen; von dem Nutzen einer schwachen Vergrößerung bez. Verkleinerung wurde also auch hier schon Gebrauch gemacht. Das 1889 erworbene Totalreflectometer nach PULFRICH hatte nur starke Vergrößerung; bald nach seinem Eintreffen wurde ein schwächer vergrößerndes Ocular denselben beigegeben. Ebenso wurde mit dem 1891 in das Institut gelangten Instrumente von ABBE-CZAPSKI verfahren, dem aber am wenigsten zu helfen war, da es in seinem langen, gebrochenen Fernrohr diesen Bemühungen Widerstand entgegensetzte und namentlich wegen der vielfachen Reflexe im Fernrohr stets wenig lichtstark und leistungsfähig blieb.

Hr. PULFRICH konnte natürlich von dem hier Mitgetheilten, soweit es nicht veröffentlicht war, keine Kenntniss haben. Es genügt aber das in der Litteratur Veröffentlichte, um seine Darlegung, a. a. O. S. 568—570, sowohl was das Totalreflectometer, als das Goniometer anlangt, als nicht dem früher Bekannten Rechnung tragend anzusehen.

Als er mir am 21. Mai 1898 brieflich mittheilte, er habe an dem demnächst zu beschreibenden Instrumente ein verkleinerndes Ocular dem Fernrohr beigegeben, antwortete ich ihm, auch ich sei im Begriff, ein Totalreflectometer zu beschreiben, sah aber in der von ihm erwähnten Einrichtung zwar etwas Erfreuliches und den früheren Gepflogenheiten gegenüber auch etwas Neues, ging aber aus den oben erwähnten Gründen nicht näher darauf ein und berührte nur die Ocularblenden. Selbstverständlich waren meine beiden der Akademie am 26. Mai 1898 vorgelegten Instrumente ganz unabhängig von der PULFRICH'schen Mittheilung mit vergrößernden, keine Vergrößerung zeigenden und verkleinernden Ocularen versehen.

Ich bemerke dies ausdrücklich gegenüber PULFRICH's Äusserung in der Zeitschr. für Instrumentenkunde 1899. XIX, S. 80, aus der obiger Thatbestand nicht zu ersehen ist.

<sup>1</sup> C. VIOLA, Über einige in mineralogischen Institute zu München ausgeführte Untersuchungen. Zeitschr. f. Kryst. u. Min. 1898, Bd. XXX, S. 417 u. f.

<sup>2</sup> C. VIOLA, Über die Bestimmung der optischen Constanten eines beliebig orientirten zweiaxigen Krystalls. Zeitschr. f. Kryst. u. Min. 1899, Bd. XXXI, S. 40 u. f.

Endlich kommt Hr. F. WALLERANT<sup>1</sup> nochmals auf seine früheren Mittheilungen zurück und zeigt, wie eine Feldspatherkennntniss mit seinem Instrument durch Bestimmung des mittleren Brechungsexponenten rasch und sicher möglich werde.

Abgesehen davon, dass ein solcher Hinweis auch schon von mir 1898, a. a. O. S. 330 gegeben und daneben auf den höchsten Brechungsexponenten der betreffenden Mineralien besonders verwiesen worden ist, gebe ich im Nachfolgenden zuerst noch einige praktische Anweisungen und gehe dann zu einzelnen Bestimmungen über.

ä. Das Arbeiten mit dem Totalreflectometer bei Untersuchung von Krystallplatten und Dünnschliffen.

Nach meiner Erfahrung ist das Arbeiten bei streifender Incidenz so sehr dem mit der eigentlichen Totalreflexion überlegen, dass ich fast ausschliesslich die erstere Methode anwandte.

Das Praeparat muss im ersteren Falle durch eine kräftige Linse<sup>2</sup> streifend beleuchtet werden<sup>3</sup>; dieselbe ist in der Höhe verstellbar, ausserdem noch um eine horizontale Axe drehbar und in einer parallel dem Beobachter verlaufenden Ebene neigbar.

Diese Linse wird vor die Halbkugel gestellt und so gerichtet, dass beim Bestimmen der Grenze der Halbkugel gegen Luft, diese Grenze scharf und voll im Fernrohr erscheint.

Das Auflegen des Plättchens, was eine vollkommen plane Fläche haben muss, erfolgt so, dass es, sorgfältigst gereinigt, auf einen Finger gelegt und dann mit der Verbindungsflüssigkeit befeuchtet wird. Man bringe den Finger an die Halbkugel und kehre rasch um, so dass das Plättchen auf deren vorher gereinigte Oberfläche zu liegen kommt und möglichst wenig Flüssigkeit randlich heraustritt. Das Plättchen ist dann zur Untersuchung fertig und braucht keine randlich ebenen, vertical stehenden Flächen oder einen Cylindermantel zu haben. Ist natürlich ein solcher Cylindermantel vorhanden, so fördert dies die Untersuchung.

Liegt ein Dünnschliff vor, so ist die Oberfläche zu poliren und derselbe wie das Plättchen aufzulegen. In vielen Fällen kann man ihn auf dem Objectträger lassen, dann ist durch das Glas zu beobach-

<sup>1</sup> FRÉD. WALLERANT, Méthode de détermination rapide des Feldspaths des roches. Bull. Soc. franç. de Miner. 1898, T. XXI, p. 267.

<sup>2</sup> Vergl. C. PULFRICH, Das Totalreflectometer 1890, hier und für alle späteren praktischen Winke.

<sup>3</sup> Ist die Beleuchtung zu intensiv, so kann man leicht abhelfen, eventuell etwas Lichtschwächendes in den Gang der Strahlen bringen.

ten<sup>1</sup> (ebene planparallele Objectträger oder Deckgläser erwünscht), und die Glasgrenze zeigt sich besonders.

Im Falle diese oder die Grenze der verbindenden Flüssigkeit (zwischen Krystall und Halbkugel) in ihren Werthen mit denen des zu untersuchenden Körpers übereinstimmen, ist letzterer möglichst ohne Glasbedeckung zu verwenden, um Täuschungen zu vermeiden.

Um in einem Dünnschliff eine bestimmte Partie zu isoliren, bedeckt man den Schliff von oben mit einer dünnen, geschwärzten Blende von Metall oder Glas, die ein centrales Loch besitzt. Es ist dies nach meiner Erfahrung das einfachste und am leichtesten anzuwendende Mittel zur Ablendung, abgesehen von den Blenden im Ocularaugenkreis.

### C. Bestimmungen mit dem Totalreflectometer.

#### a. Bestimmungen an Cylindern und Platten nicht verzwilligter Mineralien.

Für mineralogische Zwecke ist es ausreichend, wenn man am Nonius des Instruments Minuten ablesen und halbe schätzen kann. Ist die Theilung noch feiner, z. B. mit Nonius 10 oder 20 Secunden angehend, so kann man natürlich noch mehr ausrichten.

Für viele Fälle leistet die von Hrn. LEISS<sup>2</sup> gegebene Tabelle sehr gute Dienste. Wir werden sie hier benutzen. Alle Messungen sind im Na-Licht erfolgt.

1. Quarz. Cylinder, die Fläche, senkrecht zum Mantel, ist parallel der Axe c.

Constante Curve		RUDEBERG <sup>3</sup>
Winkel = 62° 7';	$\alpha = 1.54408$ ;	1.54418
Bewegliche Curve		
Winkel = 62 47;	$e = 1.55348$ ;	1.55328

2. Gyps von Sicilien. Cylinder, Fläche normal zum Mantel und parallel der Axenebene.

Constante Curve		MÜLREIMS
Winkel = 60° 40';	$\beta = 1.5229$ ;	1.52278
Bewegliche Curve		
Maximum = 61° 7';	$\alpha = 1.5296$ ;	1.52984
Minimum = 60 30;	$\gamma = 1.5204$ ;	1.52080

<sup>1</sup> Eventuell ist dabei Beobachtung in um 180° verschiedenen Lagen und Bildung von Mittelwerthen nöthig.

<sup>2</sup> C. LEISS, Die optischen Instrumente der Firma R. Fuess 1899, Anhang, S. 363-367.

<sup>3</sup> Vergl. hier und in der Folge Physik.-chemische Tabellen von H. LANDOLT und R. BÖRNSTEIN 1894.

3. Sanidin von der Eifel. Senkrecht zur ersten negativen Mittel-  
linie, Axenwinkel sehr klein, fast 0.  
 Constante Curve F. KOHLRAUSCH  
 Winkel  $60^{\circ} 40'$ ;  $\alpha = 1.5229$ ; 1.5253  
 Bewegliche, hier aber wegen des Axenwinkels  
 = 0 ebenfalls nahezu constante Curve  
 Winkel  $60^{\circ} 25'$ ;  $\beta = \gamma = 1.5192$ ; 1.5206
4. Albit von Schmirn, Tirol. Platte annähernd parallel  $M = \infty P \infty$   
 (010) und senkrecht zur positiven Mittellinie. VIOLA<sup>1</sup>  
 Constante Curve  $61^{\circ} 45'$ ;  $\alpha = 1.5388$ ; 1.53858  
 Bewegliche Curve  
 Maximum  $61^{\circ} 25'$ ;  $\beta = 1.5340$ ; 1.53330  
 Minimum  $61^{\circ} 5'$ ;  $\gamma = 1.5291$ ; 1.52905
- 5.<sup>2</sup> Kalkspath, Fläche parallel c. RUDBERG  
 Constante Curve  
 Winkel  $71^{\circ} 40'$ ;  $\alpha = 1.6582$ ; 1.6585  
 Bewegliche Curve  
 Winkel  $58^{\circ} 18'$ ;  $e = 1.4863$ ; 1.4864
6. Aragonit von Bilin. Senkrecht zur ersten Mittellinie. MÜLHEIMS, Bilin  
 Constante Curve  
 Winkel  $61^{\circ} 5'$ ;  $\gamma = 1.5291$ ; 1.52998  
 Bewegliche Curve  
 Maximum  $74^{\circ} 45'$ ;  $\alpha = 1.6854$ ; 1.68541  
 Minimum  $74^{\circ} 10'$ ;  $\beta = 1.6806$ ; 1.68098

*β. Bestimmungen an Platten verzwillingter Mineralien, isolirt oder im  
Dünnschliff.*

Besteht die Platte aus einem Zwilling und ist beliebig geschnitten, so gibt die eine Hälfte zwei bewegliche Grenzen und jede hat ein Maximum und ein Minimum. Unter diesen vier Werthen befinden sich die für  $\alpha, \beta, \gamma$  und ein vierter, nicht zu verwendender. Die andere Zwillingshälfte zeigt dasselbe. Da sie jedoch anders optisch orientirt ist und mit ihrer optischen Orientirung einen Winkel zu der der ersten Hälfte macht, so fallen die entsprechenden drei Werthe  $\alpha, \beta, \gamma$  nicht auf die ersten (der vierte ist von dem früheren vierten verschieden), sondern erreichen dieselben erst nach einer gewissen Drehung der Platte.

Hat man also aus einem Zwilling eine grössere Platte, z. B. aus einem Carlsbader Zwilling von Albit (Schmirn) eine Platte parallel ä

<sup>1</sup> C. VIOLA, Zeitschrift für Krystallographie und Mineralogie 1898, Bd. XXX, S. 437.  
 Von hier ab mit Methylenjodid als Verbindungsflüssigkeit.

des einen Individuums und senkrecht  $\infty P \infty (010)$ , so wird man, wenn man die Brechungsexponenten genau bestimmen will, die eine Hälfte bedecken und nur die andere untersuchen. Thut man dies nicht, so können unter Umständen Verwechslungen vorkommen.

Werden aber in Plättchen oder Einsprenglingsstellen im Dünnschliff<sup>1</sup> die Lamellen sehr fein, so wird man am besten das Mineral daran erkennen, dass man die aus dem Gewirre aller Grenzen sich hervorhebende Grenze für den grössten Brechungsexponenten mit dem verkleinernden Fernrohr bestimmt und daran das Mineral erkennt, dessen allgemeiner Charakter vorher zu ermitteln ist.

Im speciellen Falle der Feldspathe schlägt Hr. FRÉD. WALLERANT<sup>2</sup> vor, den mittleren Brechungsexponenten zu ermitteln.

Vielleicht hat er dabei mehr zwillinglamellenfreie Einsprenglinge bez. Mikrolithen im Auge. Sind die Feldspathe stark lamellirt, so geht, wenigstens nach dieser Methode hier, die Bestimmung des mittleren Brechungsexponenten nicht an, und es empfiehlt sich, wie schon erwähnt und den Andeutungen und Ausführungen meiner früheren Mittheilungen folgend — diese Sitzungsberichte 1898 S. 330 —, die Ermittlung von  $\alpha$ , dessen Curve eine von den anderen nicht getrübe Stelle im Fernrohr einnimmt.

1. Albit, Schmirn. Oben an zweiter Stelle erwähnte Platte. Albit- und Carlsbader Zwilling;

$$\text{Maximalwerth } 61^{\circ} 45'; \quad \alpha = 1.5388$$

$$\text{Nach MICHEL LÉVY und LACROIX}^3 = 1.540$$

2. Oligoklas, Twedestrand. Beliebiger Schnitt. Zwillinglamellen nach dem Albitgesetz.

$$\text{Maximalwerth } 61^{\circ} 58'; \quad \alpha = 1.5420$$

$$\text{Nach MICHEL LÉVY und LACROIX} = 1.542$$

3. Oligoklas im Hornblende führenden Biotitdacit von La Coipa, Atacama. Sehr verzwilligt nach dem Albitgesetz.

$$\text{Maximalwerth } 62^{\circ} 25'; \quad \alpha = 1.5483$$

Nach den Untersuchungen des Hrn. Cand. VON WOLFF im hiesigen Institut ist der Feldspath Oligoklas mit Annäherung zum Andesin.

$$\text{Nach MICHEL LÉVY und LACROIX} = 1.542 - 1.556$$

<sup>1</sup> Liegen die unbedeckten Schlitze auf dem Objectträger und bildet Cassiaöl die verbindende Flüssigkeit, so sind die Grenzen:

$$\text{Glas } 60^{\circ} 40'; \quad n = 1.5229$$

$$\text{und Cassiaöl } 66^{\circ}; \quad n = 1.5959$$

zu beachten.

<sup>2</sup> FRÉD. WALLERANT 1898, a. a. O.

<sup>3</sup> A. MICHEL LÉVY et A. LACROIX, Tableaux des Minéraux des Roches, 1889.

4. Labrador, Küste Labrador. Beliebiger. Zahlreiche Zwillinglamellen nach dem Albitgesetz.  
 Maximalwerth  $63^{\circ} 25'$ ;  $\alpha = 1.5622$   
 Nach MICHEL LÉVY und LACROIX = 1.562
5. Plagioklas aus dem Gabbro von Harzburg. Beliebiger Schnitt. Reichliche Zwillinglamellen nach dem Albitgesetz.  
 Maximalwerth  $63^{\circ} 30'$ ;  $\alpha = 1.5634$   
 Feldspath auf der Grenze Labrador-Anorthit.  
 Anderer Durchschnitt:  
 Maximalwerth  $64^{\circ}$ ;  $\alpha = 1.5701$   
 Feldspath noch mehr dem Anorthit genähert.
6. Anorthit in Feldspathbasalt von Hafnefjord. Island. Zwillinge nach dem Albitgesetz in Form von zum Theil sehr kleinen Einsprenglingen.  
 Maximalwerth  $65^{\circ} 25'$ ;  $\alpha = 1.5886$   
 Nach C. KLEIN = 1.5885

Was die Methode leistet — und zwar auch an sehr kleinen Partien — ersieht man aus diesen Beispielen. Ich gedenke die Untersuchungen fortzusetzen und darüber später zu berichten.

# Jahresbericht über die Herausgabe der Monumenta Germaniae historica.

VON E. DÜMLER.

Die 25. Plenarversammlung der Centraldirection der *Monumenta Germaniae historica* wurde in diesem Jahre vom 6. bis 8. April in Berlin abgehalten. Durch eine Erholungsreise wurde Hr. Geheimerath BRUNER hier selbst und durch Unwohlsein Hr. Geheimerath VON HEGEL in Erlangen an der Theilnahme verhindert. An der Versammlung theilnahmen demnach die HH. Professor BRESSLAU aus Strassburg, Geheimerath DÜMLER als Vorsitzender, Professor HOLDER-EGGER als Schriftführer, Professor Ritter LUSCHIN VON EBENGREUTH aus Graz, Professor MOMMSEN, Professor MÜHLBACHER aus Wien, Professor RIEZLER aus München, Professor SCHEFFER-BOICHORST, Dr. TRAUBE aus München, Professor ZEUMER.

Im Laufe des Jahres 1898/99 erschienen

im Anschluss an die Abtheilung *Auctores antiquissimi*:

1. *Libri pontificalis* pars prior ed. Th. MOMMSEN (*Gestorum pontificum Romanorum* vol. I);  
in der Abtheilung *Epistolae*:
2. *Epistolarum* tomi V pars prior. *Karolini aevi III*;  
in der Abtheilung *Antiquitates*:
3. *Poetarum Latinorum mediæ aevi* tomi IV pars prior ed. P. DE WINTERFELD  
in den *Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum ex Mon. Germ. separatim editi*
4. *Eugippii Vita Severini denuo recogn.* Th. MOMMSEN;
5. von dem Neuen Archiv der Gesellschaft Band XXIV, herausgegeben von H. BRESSLAU.

Unter der Presse befinden sich 7 Quartbände, 1 Octavband.

In der Sammlung der *Auctores antiquissimi* war im vergangenen Jahre mit dem Register zu den kleinen Chroniken der Abschluss erreicht worden und Hr. Professor MOMMSEN hatte damit die Leitung dieser Abtheilung niedergelegt. Gleichwohl stellte sich inzwischen das Bedürfniss einiger Ergänzungen heraus, welche, abgesehen vielleicht von

anderen noch zu bestimmenden Nachträgen, einen 14. Band mit *Carmina selecta aetatis Romanae extrema* ergeben würden. Diese sollten vornehmlich in geschichtlich interessanten Gedichten aus der Zeit der vandalischen Herrschaft in Spanien und Africa bestehen, darunter die Fragmente des Merobaudes und Einiges von Dracontius. Mit der Herausgabe ist unter Mitwirkung des Hrn. Dr. TRAUBE Hr. Dr. Fr. VOLLMER in Brüssel betraut worden.

Nachdem der erste bis zum Jahre 715 reichende Theil des *Liber pontificalis* in der Ausgabe des Hrn. Professors MOMMSEN inzwischen erschienen ist, hat Hr. Professor KEHR in Göttingen die Fortsetzung desselben übernommen, an welche sich zunächst die Papstkataloge und sodann die einzeln überlieferten Lebensbeschreibungen von Päpsten anschliessen sollen. Zur Unterstützung bei Ausführung dieser Arbeiten, welche trotz vielfacher Sammlungen aus alter Zeit manche neue Vergleichenungen erfordern werden, ist Hr. Dr. ALB. BRACKMANN seit dem Herbst als Mitarbeiter eingetreten.

In der Abtheilung der *Scriptores* hat seit October der Druck des 4. Bandes der Merowingischen Geschichtsquellen mit den geschichtlich sehr werthvollen Werken des Jonas von Bobbio begonnen, und befinden sich zunächst die beiden *Vitae S. Galli* in Vorbereitung. Neben dieser Fortsetzung des grossen Unternehmens sah der Herausgeber, Hr. Dr. KRÜSCH, sich genöthigt, auf mehrfache gegen seine Aufstellungen im vorigen Bande gerichtete Angriffe in eingehender Ausführung im Neuen Archiv zu antworten. Zur rascheren Förderung der Ausgaben selbst ist seit Neujahr Hr. Dr. W. LEVISON aus Bonn bei ihm als Mitarbeiter angestellt worden.

Hr. Prof. HOLDER-EGGER setzte zunächst den Druck der als Handausgabe erscheinenden mühevollen *Monumenta Erphesfurtensia saec. XII. XIII. XIV.* fort, welcher binnen Kurzem vollendet sein wird. Daneben wurde an der zweiten Hälfte des 30. wie an dem 31. Bande, der die italienischen Chroniken des 13. Jahrhunderts eröffnen soll, die unterbrochene Arbeit wieder aufgenommen, um sie möglichst bald dem Drucke zuzuführen. Einige von Hrn. Prof. SIMONSFELD in München schon früher bearbeitete Quellen sind für den 32. Band aufgespart worden. Diesem oder dem folgenden sind auch die von Hrn. Dr. EBERHARD übernommenen Ausgaben der Schrift des Boncompagnus *de obsidione Anconae* sowie der Chroniken des Gerardus Maurisius und Nicol. Smeregus bestimmt. Im Interesse dieser Fortsetzung der italienischen Chroniken hat der seit dem Sommer 1898 bei dieser Abtheilung thätige Mitarbeiter Hr. Dr. OTTO CARTELLIERI im Frühjahr eine Reise nach Italien, namentlich Rom und Neapel, angetreten, um unter Anderem der sehr mangelhaften Überlieferung des sogenannten Nicolaus de Jamsilla und



Saba Malaspina nachzuspüren. Eine Handschrift des Riccobald von Ferrara auf der Insel Malta hat Hr. Prof. KEUR zu vergleichen übernommen.

Von den früheren Handausgaben wird die *Vita Heinrichi IV.* in einem von Hrn. Dr. EBERHARD besorgten neuen Abdrucke erscheinen.

Die Vollendung des 3. Bandes der Deutschen Chroniken, die Werke Enikel's, von Prof. STRAUCH, kann erst für dies Jahr, nach langer Unterbrechung des Druckes, in Aussicht gestellt werden. Für den 6. Band hat Hr. Prof. SEEMÜLLER in Innsbruck seine Bearbeitung der in zahlreichen Handschriften überlieferten Chronik Hagen's weiter geführt, aber noch nicht abgeschlossen. Für die Sammlung der politischen Sprüche und Lieder nähert sich Hr. Dr. H. MEYER in Göttingen dem Abschluss der älteren mittelhochdeutschen Spruchdichter bis 1300. Einige niederdeutsche Lieder wurden durch Hrn. Dr. BORCHLING entdeckt. Eine Reise nach Süddeutschland, zumal nach München, wird für die Ergänzung des Materials erforderlich sein.

In der Abtheilung *Leges* hat der Druck der grossen Ausgabe der *Leges Visigothorum* seit einigen Monaten begonnen, indem zuletzt noch eine Pariser Handschrift für denselben zur Verwendung gekommen ist. Für die neue Ausgabe des bayerischen Volksrechtes hat Hr. Prof. VON SCHWIND in Graz in den Osterferien eine Reise nach Italien unternommen, nachdem manche deutsche Handschriften von ihm schon vorher erledigt worden waren.

Für die karolingischen Synoden hat Hr. Dr. WERMINGHOFF im Neuen Archiv zur vorläufigen Übersicht ein Verzeichniss der Acten von 742 bis 843 veröffentlicht. Nachdem derselbe bereits hier eine grössere Zahl von Handschriften aus Bamberg, Berlin, Bern, Brüssel, Köln, München, Paris und Wien ausgebeutet hatte, trat er am 1. Februar eine Reise nach Frankreich an, welche sich schon durch manche unverhoffte Funde auf diesem lange vernachlässigten Gebiete belohnte.

Die früher von Hrn. Prof. HÜBNER verzeichneten fränkischen und langobardischen Gerichtsurkunden übernahm Hr. Prof. TANGL in Berlin und förderte sie auf einer Reise nach Paris im März d. J.

Hr. Dr. SCHWALM in Göttingen konnte den 3. Band der *Constitutiones et acta publica* um so weniger abschliessen, je mehr gerade ein Aufenthalt in Italien, zumal in Rom, ihm gezeigt hatte, dass für dies so überaus zerstreute Material noch immer neue wichtige Entdeckungen zu gewärtigen seien. Die schon früher geplante Reise nach Süddeutschland und ein nochmaliger Ausflug nach Italien werden daher dem Beginn des Druckes vorangehen müssen. Gefällige Unterstützung bei seinen Arbeiten fand Hr. Dr. SCHWALM namentlich an den HH. HERRE in München und POGATSCHER und SCHELLHASS in Rom.

In der Abtheilung *Diplomata* ist der Druck der Urkunden König Heinrich's II. in der bisherigen Weise zwar fortgesetzt worden, sieht jedoch erst gegen Mitte des Jahres seinem Ende entgegen, weil Untersuchungen über einzelne Urkunden, wie z. B. die von St. Vanne in Verdun, öfter den regelmässigen Fortgang unterbrechen. Hr. Dr. BLOCH wird aus seiner fünfjährigen Mitarbeiterschaft am Ende des Sommers ausscheiden, an den Registern aber in Gemeinschaft mit dem Dr. HOLTZMANN noch weiter mitwirken. Der Herausgeber dieser Unterabtheilung, Hr. Prof. BRESSLAU, gedenkt alsdann im Winter 1899–1900 auf einer umfassenden Reise nach Italien das Material für den 4. Band vorzubereiten, welcher die Urkunden Konrad's II. und Heinrich's III. bringen soll.

In der Unterabtheilung der Karolingerurkunden sind die Vorarbeiten für den ersten bis zum Jahre 814 geplanten Band so weit gediehen, dass der Druck im Herbst dieses Jahres sicher beginnen kann. Für die Ergänzung des Materials arbeitete Hr. Prof. TANGEL im Herbst in Oberitalien, namentlich in Modena, Turin, Novara, sowie auf dem Rückwege in Chur, Hr. Prof. DOPSCH holte im Winter in Paris Manches an handschriftlichen Studien nach und unterwarf besonders die auf deutschen Bibliotheken fehlenden französischen Publicationen einer umfassenden Durchsicht, Dr. LECHNER arbeitete in Stuttgart und München. Hr. Prof. MÜHLBACHER selbst benutzte in Frankfurt a. M. fünf dort aufgefundene Urkunden von Granfelden. Auch hier wie bei der anderen Abtheilung wird die Ausgabe von einzelnen Untersuchungen der Mitarbeiter begleitet und unterstützt, wie über die Ebersheimer Fälschungen, über die Fuldaer Privilegien, über schwäbisch-elsässische Urkundenfälschungen des 10. und 12. Jahrhunderts u. s. w.

Durch die dankenswerthe Vermittelung des Hrn. Prof. KEHR empfangen wir von seinen mit Hrn. SCHIAPARELLI unternommenen Forschungsreisen für die mittelalterlichen Papsturkunden eine Reihe werthvoller Nachrichten über die Kaiserurkunden kleinerer italienischer Archive sowie Abschriften namentlich staufischer Urkunden. Weitere Mittheilungen dieser Art stehen in Aussicht.

In der Abtheilung *Epistolae* wird der 2. abschliessende Band des *Registrum Gregorü*, durch dessen Übernahme Hr. Dr. HARTMANN in Wien den *Mon. Germ.* einen grossen Dienst erwiesen hat, in wenigen Wochen erscheinen können, weil der Druck bereits am Ende der Einleitung steht. Von dem 5. Bande, der Fortsetzung der karolingischen Briefe, ist die erste, theils von Hrn. Dr. HAMPE, theils von mir bearbeitete Hälfte bereits ausgegeben worden, an der zweiten, in welcher Hr. Dr. von HIRSCH-GEREUTH eine Anzahl päpstlicher Briefe herausgegeben hat, wird ununterbrochen weiter gedruckt, so dass ihr Erscheinen bis Ende des

Sommers gesichert ist. Er wird ausser jenen päpstlichen die Briefe Amolo's, Hraban's, Ermenrich's und vermischte umfassen.

Der Mitarbeiter Hr. ALFONS MÜLLER ist mit Vorarbeiten für den 6. Band, zumal mit den Briefen des Papstes Nicolaus I., beschäftigt. Ogleich dafür einige Pariser Handschriften hier verglichen werden konnten, wird eine Reise nach Frankreich und Belgien später unerlässlich sein. Bei der grossen Zerstreung des Materials sahen wir uns besonders bei dieser Abtheilung vielfach auf die Gefälligkeit bewährter Freunde und Gönner angewiesen. Ich nenne die HH. P. HAUTHALER in Salzburg und P. GABR. MEIER in Einsiedeln, welche auch Hrn. Dr. WERMINGHOFF unterstützten, ferner P. BENED. HAMERL in Zwettel, P. TOBNER in Lilienfeld, den Kreisarchivar GÖBEL in Würzburg, das Venetianische Staatsarchiv, die Bibliothekare in Cambridge und Dublin, Dijon und Reims, Gent und Oxford, Würzburg u. s. w., die uns alle mit gleicher Freundlichkeit entgegenkamen.

In der Abtheilung *Antiquitates* befinden sich die für den 2. Band der *Necrologia Germaniae* mit Hülfe des Hr. Dr. MAX VANCSA in Wien angefertigten, sehr umfänglichen Register schon seit Monaten im Druck. An dem 3. Bande hat Hr. Reichsarchivrath BAUMANN in München weitergearbeitet und besonders auf einer Reise nach Tirol das sehr lückenhafte Material für die Diocese Brixen gesammelt, an welche sich Freising zunächst anschliessen soll.

Von dem 4. Bande des *Poetae latini aevi Carolini* ist die erste etwas stärkere Hälfte von Hrn. Dr. VON WINTERFELD kürzlich ausgegeben worden. Aber auch die zweite wird noch dem karolingischen Zeitalter gewidmet sein, theils um die bisher noch nicht aufgenommenen Rhythmen nachzuholen, theils die Sequenzen Notker's und die damit unmittelbar zusammenhängenden Dichtungen anderer Verfasser. Der Bau der Sequenzen wird durch mehrere Tafeln mit Neumen veranschaulicht werden, für deren Herstellung uns die St. Galler Stiftsbibliothek mit dankenswerther Gefälligkeit kostbare Handschriften anvertraute.

Da die zweite Hälfte des 4. Bandes der *Poetae*, namentlich auch durch eine dafür erforderliche Reise nach Süddeutschland, Österreich und der Schweiz, zu ihrer Vollendung noch längere Zeit in Anspruch nehmen dürfte, so erschien es zweckmässig, schon jetzt dem 5. Bande durch eine Handausgabe der für denselben bestimmten Werke der Nonne Hrotsvith vorzugreifen, welche, von Hrn. VON WINTERFELD schon längst in Angriff genommen, im nächsten Winter gedruckt werden sollen.

Aus dem Nachlass des in Breslau verstorbenen Professors RUD. PEIPER, eines ausgezeichneten Kenners der mittelalterlichen Poesie, wurden uns von dessen Wittve werthvolle Materialien für die Fortführung

der *Poetae latini* als Geschenk überwiesen, namentlich seine Vorarbeiten für eine neue Ausgabe der *Carmina Burana*.

Besondere Verdienste erwarben sich um diese Abtheilung ausser mehreren unserer Mitarbeiter die HH. WARTMANN und EGLI in St. Gallen, SCHELLHASS und WARBURG, sowie ausser der St. Galler die Bibliotheken von Colmar, Einsiedeln, München und Trier.

Für das Neue Archiv, welches auch in seinem erweiterten Umfange niemals Mangel an gehaltvollen Beiträgen leidet, wird im nächsten Winter bei der bevorstehenden längeren Abwesenheit des Hr. Prof. BRESSLAU sein Mitarbeiter Hr. Dr. BLOCH die stellvertretende Redaction führen.

Dem Auswärtigen Amte des Deutschen Reiches und der Königlichen Bibliothek in Berlin als Vermittlern des für unsere Zwecke unentbehrlichen Handschriftenverkehrs bleiben wir nach wie vor zum wärmsten Danke verpflichtet, wie nicht minder den zahlreichen Archiven und Bibliotheken, die uns zum reichsten Segen für die Wissenschaft ihre Schätze zeitweilig anvertrauen.

---

Ausgegeben am 20. April.

---

SITZUNGSBERICHTE  
DER  
KÖNIGLICH PREUSSISCHEN  
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN

**XX. XXI.**

20. APRIL 1899.

BERLIN 1899.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN COMMISSION BEI GEORG REIMER



SITZUNGSBERICHTE 1899.  
 DER XX.  
 KÖNIGLICH PREUSSISCHEN  
 AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
 ZU BERLIN.

20. April. Sitzung der physikalisch-mathematischen Classe.

Vorsitzender Secretar: Hr. WALDEYER.

\*1. Hr. MÖBIUS las über die auf der deutschen Spitzbergenfahrt gefangenen Pantopoden.

Es wurden 14 zu 5 Gattungen gehörende Arten zwischen  $66^{\circ}36'$  und  $81^{\circ}$  NB. an 35 Stellen 29–395<sup>m</sup> tief gefangen: 9 Arten *Nymphon*, 2 Arten *Chaetonymphon*, 1 Art *Boreonymphon* und 1 Art *Eurycyde*.

2. Hr. VAN'T HOFF las eine mit Hrn. Dr. W. MEYERHOFFER bearbeitete dreizehnte Mittheilung aus seinen Untersuchungen »über die Bildungsverhältnisse der oceanischen Salzablagerungen, insbesondere des Stassfurter Salzlagers«.

Der qualitative und quantitative Krystallisationsgang bei  $25^{\circ}$  wird festgestellt für eine Lösung, welche Natriumchlorid und die Sulfate und Chloride von Magnesium und Kalium im Verhältnisse wie beim Meereswasser enthält.

3. Hr. MÖBIUS legte vor eine Abhandlung des Hrn. Dr. H. LOMMANN in Kiel: »Untersuchungen über den Auftrieb der Strasse von Messina mit besonderer Berücksichtigung der Appendicularien und Challengerien«.

Der Auftrieb enthält 26 Arten Appendicularien, ausser Warmwasserformen auch Kaltwasserarten, z. B. *Fritillaria borealis* typ., die das ganze Jahr hindurch vorkommt. Der jahreszeitliche Wechsel im thierischen Auftrieb ist wesentlich auf die obersten Wasserschichten beschränkt, unabhängig von der Temperatur, aber gebunden an die Wachungsperioden der Auftriebspflanzen. Challengerien waren in 4 Arten zeitweise recht häufig.

\* erscheint nicht in den akademischen Schriften.

# Untersuchungen über die Bildungsverhältnisse der oceanischen Salzablagerungen, insbesondere des Stassfurter Salzlagers.

## XIII. Das Eintrocknen des Meereswassers bei 25°.

VON J. H. VAN'T HOFF UND DR. W. MEYERHOFFER.

Die Wahrscheinlichkeit, dass die Bildung der natürlichen Salzlager auf Verdampfung von Meereswasser beruht, und der Umstand, dass letzteres seine Bestandtheile in einem über die ganze Erde constanten Verhältniss enthält, hat uns veranlasst, zunächst an Hand der gemachten Bestimmungen das Resultat des Einengens von Meereswasser zu verfolgen mit Rücksicht auf dessen Hauptbestandtheile: Chlornatrium und die Sulfate und Chloride von Magnesium und Kalium.

### I. Historisches.

Die Ausscheidungen, welche sich beim Einengen des Meereswassers bilden, waren schon Gegenstand einer eingehenden Untersuchung seitens USIGLIO's<sup>1</sup>, welche mit Rücksicht auf die technische Verwendung des Mittelmeerwassers bei Cette in Frankreich ausgeführt wurde. Die erste der beiden Abhandlungen enthält die Analyse des Meereswassers, die zweite die Angabe über das Resultat des systematischen Einengens bei 40°.

Wiederholung dieser Untersuchung war geboten, erstens weil die neuen Analysen des Meereswassers zu einem von USIGLIO's Resultat (s. Tabelle weiter unten) wesentlich verschiedenen Ergebniss führten, indem die ermittelte Kalimenge die von USIGLIO gefundene um mehr als die Hälfte übersteigt. Dann aber liegt auch in unserer Behandlungsweise des Einengungsproblems eine principielle Differenz vor. USIGLIO bestimmt die Zusammensetzung des Meereswassers, eingengt bis zur Ausscheidung von Chlornatrium (s. Tabelle unter Nr. 2) und dieselbe bei Auftreten von Magnesiumsulfat (Tabelle Nr. 3):

<sup>1</sup> Ann. de Chim. et de Phys. 1849 (3) 27, 92 und 172.



	100 <sup>gr</sup>	Spec. Gew.	NaCl ( <sup>gr</sup> )	KCl ( <sup>gr</sup> )	MgCl <sub>2</sub> ( <sup>gr</sup> )	MgSO <sub>4</sub> ( <sup>gr</sup> )
Nr. I. Meereswasser	1.0258	2.9424	0.0505	0.3219	0.2477	
» 2. Na Cl-Ausscheidung	1.21	22.223	0.405	2.442	1.8714	
» 3. Mg SO <sub>4</sub> -Ausscheidung	1.32	12.105	2.497	14.796	8.676	

Die weiteren Ausscheidungen, Magnesiumsulfathexahydrat, Schönit, Carnallit und Chlormagnesium, werden nur der Natur nach festgestellt.

In unserer Untersuchung ist das Meereswasser ein specieller Fall: aus deren Ergebniss lässt sich nunmehr bei sämmtlichen an Chlornatrium gesättigten Lösungen, die dann noch willkürliche Mengen Kalium und Magnesium als Sulfate und Chloride enthalten, die Art und Reihenfolge der ausgeschiedenen Producte feststellen. Zur Kenntniss deren respectiven Mengen sind dann nur noch zwei Bestimmungen nothwendig, eine, wie sie auch USIGLIO ausführte, bei der ersten dem Chlornatrium nachfolgenden Neubildung, also beim Auftreten von Magnesiumsulfat; eine zweite zur Feststellung der Zusammensetzung beim Eintreffen auf der Krystallisationsbahn.

## II. Die Zusammensetzung des Meereswassers.

Da, wie schon oben betont, die relative Menge der im Meereswasser gelösten Natrium-, Kalium- und Magnesiumsalze sich constant gezeigt hat, kommt es darauf an, die zuverlässigsten Meereswasseranalysen, in gleicher Weise umgerechnet, zusammenzustellen. Wir haben dazu das Mittel der von den im Nachstehenden verzeichneten Autoren erhaltenen Resultate auf 100 Theile Chlor bezogen gewählt; soweit auch Calcium oder Brom in den Versuchsdaten enthalten waren, wurden deren respective Mengen als Calciumcarbonat und -sulfat und als Bromnatrium in Abzug gebracht. Zum Vergleich fügen wir das Resultat von USIGLIO hinzu:

K <sub>2</sub> O	MgO	SO <sub>3</sub>	Herkunft	Autor
1.56	10.99	7.99	Mittelmeer	USIGLIO
2.43	11.07	7.21	Kattegat	EKMAN <sup>1</sup>
2.45	11.21	7.21	38°N. B.—66°S. B.	DITTMAR <sup>2</sup>
2.57	11.22	7.4	Sibirisches Meer	PETTERSON <sup>3</sup>
2.42	11.43	7.3	Mittelmeer	NATTERER <sup>4</sup>
<b>Mittel</b>	<b>2.47</b>	<b>11.23</b>	<b>7.28</b>	

<sup>1</sup> Kongl. Svenska Akademiens Handl. Bd. 9 Nr. 4. 1870.

<sup>2</sup> Report on the scientific Results of the voyage of H. M. S. Challenger 1873/76.

<sup>3</sup> Contributions to the Hydrography of the Siberian Sea. Stockholm 1883.

<sup>4</sup> Kaiserl. Akademie der Wiss. in Wien. Math.-naturwiss. Classe 54, 99. 1892.

Drücken wir dies in aequivalenten Mengen aus, unter Benutzung der von der Commission der Deutschen chemischen Gesellschaft vorgeschlagenen Atomgewichte<sup>1</sup>, welche wir auch fernerhin gebrauchen werden, so entsteht:

$$\frac{100}{70.9} = 1.4104 \text{Cl}_2 \quad \frac{2.47}{94.3} = 0.0262 \text{K}_2\text{O} \quad \frac{11.23}{40.36} = 0.2782 \text{MgO} \quad \frac{7.28}{80.06} = 0.0909 \text{SO}_3$$

und somit:

$$1.4104 + 0.0909 - (0.0262 + 0.2782) = 1.1969 \text{Na}_2\text{O}.$$

Diese Zusammensetzung lässt sich durch die Summe von Chlornatrium, Chlorkalium, Chlormagnesium und Magnesiumsulfat wiedergeben:

$$1.1969 \text{Na}_2\text{Cl}_2 \quad 0.0262 \text{K}_2\text{Cl}_2 \quad 0.1873 \text{MgCl}_2 \quad 0.0909 \text{MgSO}_4.$$

Damit wir nun im Nachfolgenden immer mit einer ganz bestimmten Lösung zu thun haben und im Meereswasser nur die relative Menge, nicht aber die absolute Concentration constant ist, wollen wir uns eine den obigen Daten entsprechend zusammengesetzte Lösung wählen, so weit eingeengt, dass die Ausscheidung von Chlornatrium anfängt. Nach USIGLIO (S. 373) enthält sie dann auf 100<sup>gr</sup> 26.9414<sup>gr</sup> Salzgemisch, wovon 22.223<sup>gr</sup> Chlornatrium, also auf 1000 Mol. H<sub>2</sub>O:

$$\frac{22.223 \cdot 1000 \cdot 18.02}{73.0586 \cdot 117} = 46.85 \text{Na}_2\text{Cl}_2.$$

Werden die anderen Bestandtheile im oben angegebenen Verhältnisse genommen, so entsteht unter Abrundung der Chlornatriummenge auf 47 Na<sub>2</sub>Cl<sub>2</sub>:

$$1000 \text{H}_2\text{O} \quad 47 \text{Na}_2\text{Cl}_2 \quad 1.03 \text{K}_2\text{Cl}_2 \quad 7.36 \text{MgCl}_2 \quad 3.57 \text{MgSO}_4.$$

Es sei bemerkt, dass die Art und relative Menge der beim Einengen ausgeschiedenen Producte unabhängig von der absoluten Concentration der Anfangslösung sind und also unser schliessliches Resultat durch die Thatsache, dass USIGLIO's Bestimmung für 40°, nicht für 25° galt, unberührt bleibt.

### III. Qualitativer Krystallisationsgang.

Zur Feststellung des Krystallisationsgangs haben wir jetzt nur die früher entwickelten Principien anzuwenden und gehen dementsprechend zunächst auf die qualitative Seite des Problems über.

<sup>1</sup> Berl. Ber. 31, 2761.

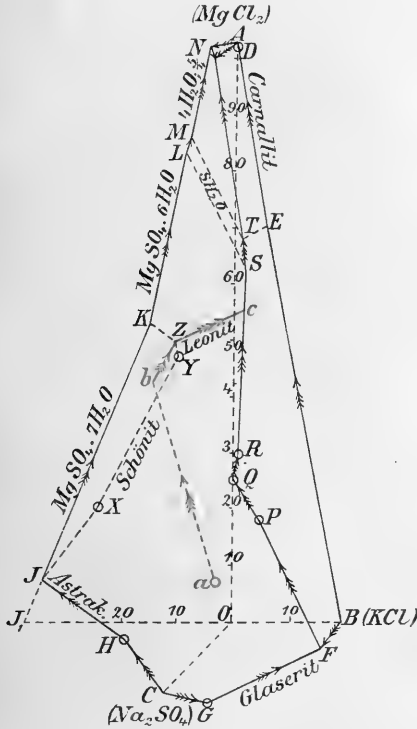
A. Magnesiumsulfat, das erste sich nach Chlornatrium auscheidende Salz.

Benutzen wir dabei das früher beschriebene Modell<sup>1</sup>, so ist darin der Ort zu bestimmen, welcher der Zusammensetzung:



entspricht. Dazu ist vom Ursprung aus  $3.57 - 1.03 = 2.54$  in Richtung der Magnesiumsulfat- und  $7.36$  in Richtung der Magnesiumchloridaxe

abzumessen und  $3.57 + 1.03 + 7.36 = 11.96$  vertical nach oben. In der graphischen Darstellung, bekanntlich der horizontalen Projection des Modells, entspricht dies einem Punkt *a*,  $2^{\text{mm}}54$  nach links und  $7^{\text{mm}}36$  nach oben. Das weitere Einengen, unter Ausscheidung von Chlornatrium, lässt dann offenbar das Verhältniss zwischen Kaliumchlorid, Magnesiumchlorid und Magnesiumsulfat ungeändert und entspricht demnach im Modell der Bewegung einer geraden Linie entlang, die in *a* anfangend sich vom Ursprung *O* entfernt. In der Figur giebt dies eine Linie *ab* wieder, welche, rückwärts verlängert, durch *O* gehen würde. Dieselbe trifft im Modell irgendwo die Fläche für Sättigung von Kalium- oder Magnesiumsulfat resp.



Chlorid und die an diese sich anschliessenden Verbindungen, welches Eintreffen auf die Ausscheidung des ersten dem Chlornatrium nachfolgenden Salzes hinweist, also im natürlichen Salzlager den Anfang der Bildung von Abraumsalz bedeutet. Gleichzeitig wird durch das Modell angezeigt, um welches Salz es sich bei dieser neuen Ausscheidung handelt: das

<sup>1</sup> Diese Sitzungsberichte 1898, 596.

Eintreffen findet ganz in der Nähe von *JK* statt, wo Sättigung von Magnesiumsulfat vorliegt, und Ausscheidung dieses Salzes ist also von vornherein wahrscheinlich, lässt sich jedoch erst mit Sicherheit aus dem Modell ersehen, nachdem das Feld für Sättigung an Magnesiumsulfat in vollem Umfang umgrenzt ist. Die dazu nothwendigen Löslichkeitsbestimmungen ergaben folgendes Resultat:

X. Sättigung von Chlornatrium, Magnesiumsulfatheptahydrat, Astrakanit und Schönit.<sup>1</sup> Auf 1000 H<sub>2</sub>O:

24.1	Na <sub>2</sub> Cl <sub>2</sub>	5.87	K <sub>2</sub> Cl <sub>2</sub>	20.6	MgCl <sub>2</sub>	29.68	MgSO <sub>4</sub>	(nach 6 Stunden bei 24°8)
25.17	"	5.9	"	20.59	"	29.86	"	( " 8 " " 25°05)

Mittel  $24\frac{1}{2}$  Na<sub>2</sub>Cl<sub>2</sub>    6K<sub>2</sub>Cl<sub>2</sub>    20 $\frac{1}{2}$  MgCl<sub>2</sub>    30MgSO<sub>4</sub>

Y. Sättigung von Chlornatrium, Magnesiumsulfatheptahydrat, Schönit und Leonit. Auf 1000 H<sub>2</sub>O:

6.34	Na <sub>2</sub> Cl <sub>2</sub>	7.13	K <sub>2</sub> Cl <sub>2</sub>	46.99	MgCl <sub>2</sub>	17.4	MgSO <sub>4</sub>	(nach 280 Stunden $d_4^{24.95} = 1.3057$ ) <sup>2</sup>
6.39	"	7.45	"	47.8	"	17.31	"	( " 320 " $d_4^{25} = 1.3059$ ) <sup>3</sup>

Mittel  $6\frac{1}{2}$  Na<sub>2</sub>Cl<sub>2</sub>    7 $\frac{1}{2}$  K<sub>2</sub>Cl<sub>2</sub>    47 $\frac{1}{2}$  MgCl<sub>2</sub>    17 $\frac{1}{2}$  MgSO<sub>4</sub>

Z. Sättigung von Chlornatrium, Leonit, Magnesiumsulfathepta- und -hexahydrat. Auf 1000 H<sub>2</sub>O:

5.33	Na <sub>2</sub> Cl <sub>2</sub>	6.97	K <sub>2</sub> Cl <sub>2</sub>	50.03	MgCl <sub>2</sub>	17.61	MgSO <sub>4</sub>	(nach 200 Stunden $d_4^{24.94} = 1.303$ ) <sup>2</sup>
5.34	"	6.97	"	49.83	"	17.6	"	( " 250 " $d_4^{25.2} = 1.3028$ ) <sup>3</sup>

Mittel  $5\frac{1}{2}$  Na<sub>2</sub>Cl<sub>2</sub>    7 K<sub>2</sub>Cl<sub>2</sub>    50 MgCl<sub>2</sub>    17 $\frac{1}{2}$  MgSO<sub>4</sub>

Tragen wir diese Resultate in das Modell ein, so ist das Magnesiumsulfatfeld durch eine *X, Y, Z, K, J* verbindende Linie allseitig abgegrenzt und die Nothwendigkeit der Ausscheidung von Magnesiumsulfat als erstes Abraumsalz bei 25° ersichtlich. In der Figur sind die Daten entsprechend einzutragen, und vermittels einer verticalen Projection ist dann der Schnittpunkt *b*, in dem das Magnesiumsulfatfeld getroffen wird, zu ermitteln. Ein glücklicher Zufall erlaubt noch eine einfachere Construction, worauf wir nachher zurückkommen. Wir fügen hinzu, dass thatsächlich bei 25° Magnesiumsulfatheptahydrat das erste Salz ist, das beim Einengen von Meereswasser dem Chlornatrium nachfolgt.

### B. Eintreffen auf der Krystallisationsbahn unter Chlorkaliumausscheidung.

Beim weiteren Einengen krystallisirt also Chlornatrium und Magnesiumsulfatheptahydrat aus, das Verhältniss zwischen Kalium- und

<sup>1</sup> Diese Bestimmungen sind einer älteren Versuchsreihe entlehnt, als noch nicht während so langer Zeit geführt wurde; das Natrium ist indirect ermittelt. Die genaue Lage vom Punkt *X* hat aber auf sämtliche Schlussfolgerungen einen nur untergeordneten Einfluss.

<sup>2</sup> Natrium direct bestimmt; Magnesium als Differenz.

<sup>3</sup> Natrium und Magnesium direct ermittelt in guter Übereinstimmung.

Magnesiumchlorid bleibt in der Lösung ungeändert,  $0.0262 \text{ K}_2\text{Cl}_2 : 0.1873 \text{ MgCl}_2$ , was im Modell einer Bewegung in einer Ebene entspricht, welche durch die Linie  $OJ_1$  geht der Lösungen, die neben Chlornatrium nur Magnesiumsulfat enthalten. Dieselbe bildet, von  $O$  ausgehend, links nach oben mit der Grundfläche einen Winkel von  $45^\circ$ . Durch diese Linie und  $b$  geht also die Ebene, welche sämtliche Lösungen enthält, in denen das Verhältniss zwischen Kalium- und Magnesiumchlorid  $0.0262 \text{ K}_2\text{Cl}_2 : 0.1873 \text{ MgCl}_2$  ist. Besehen wir also das Modell in einer Stellung derart, dass  $ab$  und  $OJ_1$  zusammenfallen und verfolgt man den Weg, den, so gesehen,  $ab$  über die Sättigungsfläche zurücklegt, so entspricht diesem der Krystallisationsgang: zunächst wird die Grenze zwischen Magnesiumsulfathepta- und -hexahydrat überschritten, es scheidet sich nunmehr also letzteres neben Chlornatrium aus, man bleibt in derselben Ebene und gelangt schliesslich zwischen  $S$  und  $R$  auf die Krystallisationsbahn, was anfangende Ausscheidung von Chlorkalium bedeutet.

Ohne Modell, mit Hülfe der Figur, kann man sich auf Grund einiger Überlegung einer einfachen Construction bedienen. Der Weg, welcher bei Ausscheidung von Magnesiumsulfat und Chlornatrium über das Feld  $JXYZK$  zurückgelegt wird, entfernt sich vom Punkt  $J_1$ , der Sättigung von Magnesiumsulfat und Chlornatrium allein entspricht. Dieser Punkt liegt auf der Verlängerung von  $KJ$ , in der Magnesiumsulfataxe. Andererseits ist aber zufällig in  $Z$ , mit der Zusammensetzung:



ein Verhältniss zwischen Kalium- und Magnesiumchlorid:

$$7 : 50 = 0.14$$

das demjenigen in Meereswasser:

$$0.0262 : 0.1873 = 0.14$$

entspricht. Der betreffende Weg über das Feld  $JXYZK$  geht also durch  $Z$ , ist also, falls geradlinig angenommen,  $J_1Z$ . Damit ist gleichzeitig der Punkt  $b$  als Durchschnitt von  $J_1Z$  und  $ab$  gegeben, was die einfache Construction ist, worauf oben hingedeutet wurde.

Modell und Construction führen also zum Magnesiumsulfathexahydrat als zweite Ausscheidung, was auch der Versuch bestätigte. Zu bemerken ist, dass bei  $Z$  das Gebiet der Doppelsulfate von Kalium und Magnesium gestreift wird, indem bei  $Z$  Sättigung an Leonit  $(\text{SO}_4)_2 \text{ MgK}_2 \cdot 4 \text{ H}_2\text{O}$ , bei  $F$  Sättigung an Schönit  $(\text{SO}_4)_2 \text{ MgK}_2 \cdot 6 \text{ H}_2\text{O}$  besteht. Dies hängt wohl mit der Thatsache zusammen, dass USGLIO nach Magnesiumsulfathepta- und -hexahydrat beim Abkühlen Schönit beobachtete.

Der weitere Krystallisationsgang bis zum Eintreffen auf der Krystallisationsbahn lässt sich mit Hilfe der Figur am einfachsten darstellen, bei Berücksichtigung, dass das Verhältniss zwischen Kalium- und Magnesiumchlorid immer  $0.0262 : 0.1873 = 0.14$  bleibt. In  $R$  ist dasselbe  $13 : 30.5 = 0.42$ , in  $S$   $6.5 : 63 = 0.1$ , zwischen beiden wird also, ziemlich in der Nähe von  $S$ , die Krystallisationsbahn getroffen in einem Punkte  $c$ , dessen ungefähre Lage sich durch Interpolation ermitteln lässt. Dieselbe weist auf die Ausscheidung von Chlorkalium hin, die wir thatsächlich bestätigen konnten und der beim weiteren Einengen in  $T$  Carnallit, schliesslich in  $W$  Chlormagnesium folgt.

Zusammenfassend ist also der qualitative Krystallisationsgang folgender:

Andeutung in der Figur.	Ausscheidung von:
1. $ab$	$\text{ClNa}$
2. $\begin{cases} bZ \\ Zc \end{cases}$	» + $\text{MgSO}_4 \cdot 7\text{H}_2\text{O}$ » + » 6 »
3a. $\begin{cases} cS \\ ST \end{cases}$	» + » 6 » + $\text{ClK}$ » + » 5 » + »
3b. $TW$	» + » 4 » + Carnallit
4. $W$	» + » 4 » + » + $\text{MgCl}_2 \cdot 6\text{H}_2\text{O}$

Zwischen  $T$  und  $W$  und schliesslich in  $W$  ist nach der vorhergehenden Abhandlung<sup>1</sup> noch eine gewisse Ausscheidung von  $\text{SO}_4\text{Mg} \cdot \frac{5}{4}\text{H}_2\text{O}$  zu erwarten. Sämmtliche qualitative Schlussfolgerungen wurden durch den Versuch bestätigt.

#### IV. Quantitativer Krystallisationsgang.

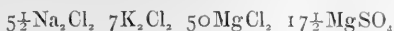
Beim Verfolgen des quantitativen Problems haben wir unsere Aufmerksamkeit auf die zwei grundlegenden Erscheinungen gerichtet: der Anfang der Magnesiumsulfatausscheidung (Punkt  $b$  in der Figur) und das Eintreffen auf der Krystallisationsbahn (Punkt  $c$  in der Figur).

##### A. Zusammensetzung des Meereswassers beim Anfang der Magnesiumsulfatausscheidung bei $25^\circ$ .

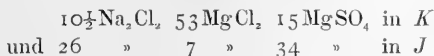
Durch Interpolation lässt sich aus den vorliegenden Daten schon ziemlich genau feststellen, welche die bei anfangender Magnesiumsulfatausscheidung obwaltende Zusammensetzung ist, und zwar durch eine Rechnung, welche der S. 377 vorgeführten einfachen Construction des Punktes  $b$  in der Figur entspricht. Derselbe liegt in der Linie, welche  $Z$  und  $J_1$  verbindet.

<sup>1</sup> Diese Sitzungsberichte 1899, 340.

Die Zusammensetzung ist in  $Z$  auf  $1000\text{H}_2\text{O}$ :



Für  $J_1$  lässt dieselbe sich durch eine kleine Extrapolation ermitteln aus  $K$  und  $J$  mit dem bez. Salzgehalt auf  $1000\text{H}_2\text{O}$  von:



also  $KJ_1$ :



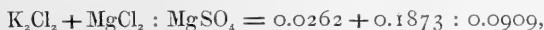
worin für  $J_1$ , wo  $\text{MgCl}_2$  abwesend ist:

$$7 = 46x \quad \text{und} \quad x = 0.152,$$

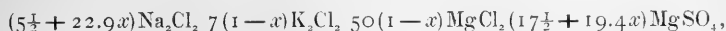
somit enthält die Lösung in  $J_1$  auf  $1000\text{H}_2\text{O}$ :



Wir haben dann zwischen  $J_1$  und  $Z$  durch Interpolation den Punkt zu suchen, für welchen, wie im Meereswasser:



also:



wo:

$$\begin{array}{l} 57(1-x) : 17\frac{1}{2} + 19.4x = 0.2135 : 0.0909 \\ x = 0.155. \end{array}$$

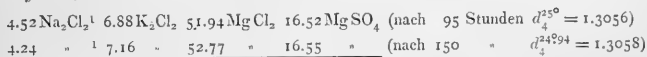
In  $b$  enthält die Lösung auf  $1000\text{H}_2\text{O}$  demnach ungefähr:



Beim directen Versuch wurde eine Lösung dargestellt, die Kaliumchlorid, Magnesiumchlorid und Magnesiumsulfat im Verhältniss wie im Meereswasser enthielt, so concentrirt jedoch, dass sie nach dem eben erwähnten Resultat nahezu an Magnesiumsulfat gesättigt war; Chlornatrium wurde etwas mehr zugegeben, also:



Bei  $25^\circ$  eingeengt bis auf Erscheinen von Magnesiumsulfatheptahydrat neben Chlornatrium, wurde nunmehr bei  $25^\circ$  mit diesen Salzen gerührt und analysirt; auf  $1000\text{H}_2\text{O}$  waren vorhanden:



Wird jetzt mit Hülfe von  $J_1$  interpolirt, so entsteht:



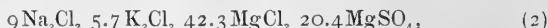
<sup>1</sup> Natrium ist direct, Magnesium indirect bestimmt.

worin:

$$59.4(1-x) : 16.5 + 20.4x = 0.2135 : 0.0909$$

$$x = 0.192.$$

In *b* enthält die Lösung auf 1000H<sub>2</sub>O demnach

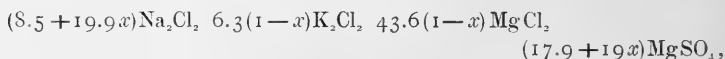


fast wie oben in (1) angegeben.

In dritter Linie haben wir eine Lösung dieser Zusammensetzung, jedoch ohne Chlornatrium, unter genauer Innehaltung der bei den andern Salzen im Meereswasser bestehenden Verhältnisse, mit Chlornatrium und Magnesiumsulfatheptahydrat geschüttelt; das Resultat war:

8.58 Na <sub>2</sub> Cl <sub>2</sub> <sup>1</sup>	6.78 K <sub>2</sub> Cl <sub>2</sub>	42.27 MgCl <sub>2</sub>	18.3 MgSO <sub>4</sub>	(nach 50 Stunden $d_4^{24.9} = 1.3007$ )
8.9 "	5.84 "	43.75 "	17.48 "	( " 80 " $d_4^{25} = 1.3004$ )
8.08 "	6.23 "	44.9 "	17.99 "	( " 110 " " = 1.3009)
Mittel 8.5 Na <sub>2</sub> Cl <sub>2</sub> 6.3 K <sub>2</sub> Cl <sub>2</sub> 43.6 MgCl <sub>2</sub> 17.9 MgSO <sub>4</sub>				

Wird jetzt mit Hülfe von  $J_1$  noch eine geringfügige Interpolation durchgeführt, so entsteht:



worin

$$49.9(1-x) : 17.9 + 19x = 0.2135 : 0.0909$$

$$x = 0.083.$$

In *b* enthält die Lösung auf 1000H<sub>2</sub>O demnach:



Als wahrscheinlichsten Werth wollen wir für Na<sub>2</sub>Cl<sub>2</sub> das Mittel aus (1), (2) und (3), also 9.7 Na<sub>2</sub>Cl<sub>2</sub>, nehmen, ebenso für Kaliumchlorid, also 5.7 K<sub>2</sub>Cl<sub>2</sub> und für Magnesiumchlorid und -sulfat statt der Mittelwerthe, bez. 41.5 und 20.1, die davon kaum differirenden 40.8 und 19.8, welche unter Zugrundelegung des Chlorkaliums der Zusammensetzung des Meereswassers entsprechen; also Zusammensetzung des Meereswassers bei anfangender Magnesiumsulfatausscheidung bei 25°:



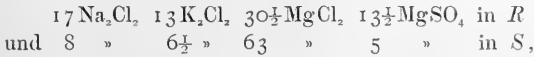
### B. Zusammensetzung des Meereswassers bei Anfang der Chlorkaliumausscheidung bei 25°.

Der zweite Punkt, welcher beim Einengen des Meereswassers eine Hauptrolle spielt, bezieht sich auf das Eintreffen in der Krystallisationsbahn bei *c* in der Figur, d. i. bei anfangender Kaliumchloridaus-

<sup>1</sup> Natrium ist direct, Magnesium indirect bestimmt.



scheidung. Auch in diesem Fall lässt sich die Zusammensetzung der Lösung annähernd durch Interpolation finden, indem nach S. 378 zwischen *R* und *S* die Lösung gesucht wird, in der das Verhältniss zwischen Kalium- und Magnesiumchlorid demjenigen im Meereswasser entspricht. Die respective Zusammensetzung ist in *R* und *S* auf 1000H<sub>2</sub>O bez.



somit in den zwischenliegenden Lösungen:



worin nunmehr, wie im Meereswasser:

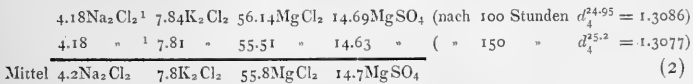
$$6\frac{1}{2} + 6\frac{1}{2}x : 63 - 32\frac{1}{2}x = 0.0262 : 0.1873$$

$$x = 0.21,$$

also enthält die gesuchte Lösung auf 1000H<sub>2</sub>O:



Zur directen Bestimmung wurde eine derart zusammengesetzte Lösung, die jedoch noch kein Chlornatrium und Chlorkalium zu enthalten braucht, mit diesen Salzen sowie mit Magnesiumsulfathexahydrat gerührt. Die Analyse ergab auf 1000H<sub>2</sub>O:



Während also die Menge von Magnesium- und Kaliumchlorid den Erwartungen entspricht, ist bedeutend weniger Chlornatrium, dagegen mehr Magnesiumsulfat in Lösung vorhanden, was wohl darauf hinweist, dass die *R* und *S* verbindende Linie für Lösungen, welche von Chlornatrium, Magnesiumsulfathexahydrat und Kaliumchlorid gesättigt sind, bedeutend von der Geraden abweicht<sup>2</sup>. Jedoch ist das Verhältniss zwischen Kalium- und Magnesiumchlorid das richtige, und so entspricht (2) ohne Weiteres der gesuchten Zusammensetzung bei anfangender Ausscheidung von Kaliumchlorid.

<sup>1</sup> Das Natrium wurde direct, das Magnesium indirect bestimmt.

<sup>2</sup> Diese Vermuthung wird bestätigt durch eine ältere Bestimmung der Löslichkeit bei Sättigung von Chlornatrium, Schönit, Magnesiumsulfathexahydrat und Chlorkalium (1000H<sub>2</sub>O 11Na<sub>2</sub>Cl<sub>2</sub> 9½K<sub>2</sub>Cl<sub>2</sub> 42½MgCl<sub>2</sub> 16½MgSO<sub>4</sub>), wodurch wiederum ein Punkt der Linie für Sättigung von letzten beiden Salzen gegeben ist; diese Bestimmung wurde jedoch nicht so oft wie sonst wiederholt, da sich später Übersättigung von Leonit in dieser Lösung herausstellte.

C. Vertheilung der Meereswasserbestandtheile über die verschiedenen bei 25° sich ausscheidenden Salze.

Durch die vorhergehenden und früher erwähnten Bestimmungen sind wir nunmehr im Stande, die beim Eintrocknen des Meereswassers bei 25° entstehenden Bildungen quantitativ bis in's Einzelne zu verfolgen. — Wir wollen diese Rechnung durchführen, dabei jedoch Abstand nehmen von dem verwickelnden Moment, das die gefundenen vier Hydrate des Magnesiumsulfats in sich schliessen. Da letzteres in den natürlichen Salzlagern wesentlich in einer einzigen Form, und zwar als Kieserit, sich auszubilden scheint, wollen wir auch bei unserer Berechnung nur von Magnesiumsulfat ohne weitere Berücksichtigung der speciellen Hydratform handeln.

Folgende Daten bilden dann die Grundlage, berechnet auf 1000H<sub>2</sub>O, wobei jedoch jetzt Chlornatrium und Chlorkalium als Einzelmoleküle angeführt sind:

Figur	Sättigung von:	NaCl	KCl	MgCl <sub>2</sub>	MgSO <sub>4</sub>
a	NaCl	98	2.06	7.36	3.57
b	» MgSO <sub>4</sub>	19.4	11.6	40.8	19.8
c	» » KCl	8.4	15.6	55.8	14.7
T	» » » Carn.	4.8	12.4	68	4.8
W	» » MgCl <sub>2</sub> »	0.4	1.2	100	4.9

Die Berechnung der fünf Ablagerungen, die sich bez. zwischen a und b, b und c, c und T, T und W, schliesslich in W bilden, findet nun wohl am einfachsten statt, indem der in der Mutterlauge zurückgebliebene Rest irgend eines ausgeschiedenen Salzes ermittelt wird:

1. (98 NaCl 7.36MgCl<sub>2</sub> ...) wird

$$\alpha(19.4 \text{ » } 40.8 \text{ » } \dots), \text{ also } \alpha = \frac{7.36}{40.8}$$

$$\text{Chlornatriumrest } 19.4 \alpha = 3.5$$

2.  $\alpha(19.4\text{NaCl } 40.8\text{MgCl}_2 \text{ } 19.8\text{MgSO}_4 \dots)$  wird

$$\beta(8.4 \text{ » } 55.8 \text{ » } 14.7 \text{ » } \dots), \text{ also } \beta = \frac{40.8}{55.8} \alpha = \frac{7.36}{55.8}$$

$$\text{Chlornatriumrest } 8.4 \beta = 1.11$$

$$\text{Magnesiumsulfatrest } 14.7 \beta = 1.94$$

3.  $\beta(8.4\text{NaCl } 15.6\text{KCl } 55.8\text{MgCl}_2 \text{ } 14.7\text{MgSO}_4)$  wird

$$\gamma(4.8 \text{ » } 12.4 \text{ » } 68 \text{ » } 4.8 \text{ » } \dots), \text{ also } \gamma = \frac{55.8}{68} \beta = \frac{7.36}{68}$$

$$\text{Chlornatriumrest } 4.8 \gamma = 0.52$$

$$\text{Magnesiumsulfatrest } 4.8 \gamma = 0.52$$

$$\text{Chlorkaliumrest } 12.4 \gamma = 1.34$$

4.  $\gamma(4.8\text{NaCl } 12.4\text{KCl } 68\text{MgCl}_2 \text{ } 4.8\text{MgSO}_4)$  wird  
 $\delta(0.4 \text{ " } 1.2 \text{ " } 100 \text{ " } 4.9 \text{ " } )$  unter Abscheidung von  
 $x\text{MgCl}_2\text{K}$  neben  $\text{NaCl}$  und  $\text{MgSO}_4$ ,

$$\text{also } 12.4\gamma - 1.2\delta = x = 68\gamma - 100\delta \quad \delta = \frac{55.6}{98.8}\gamma = 0.0609$$

Chlornatriumrest  $0.4\delta = 0.02$

Magnesiumsulfatrest  $4.9\delta = 0.3$

Carnallitrest  $1.2\delta = 0.07$

Magnesiumchloridrest  $98.8\delta = 6.02$

Hieraus ergibt sich die nachstehende Tabelle als Überblick des Gesamtresultats:

	NaCl	MgSO <sub>4</sub>	KCl	Carnallit	MgCl <sub>2</sub>
1.	94.5	—	—	—	—
2.	2.39	1.63	—	—	—
3a.	0.59	1.42	0.72	—	—
3b.	0.5	0.22	—	1.27	—
4.	<u>0.02</u>	<u>0.3</u>	<u>—</u>	<u>0.07</u>	<u>6.02</u>
	98	3.57	0.72	1.34	6.02
			$\underbrace{\hspace{10em}}_{2.06} \quad \underbrace{\hspace{10em}}_{7.36}$		

Wir betonen zum Schluss, dass dieser quantitative Krystallisationsgang nur innegehalten wird, falls die sich bildenden Ausscheidungen der weiteren Berührung mit der Mutterlauge entzogen werden<sup>1</sup> und benutzen wiederum diese Gelegenheit, um Hrn. BADER für die Ausführung der Löslichkeitsbestimmungen und Analysen zu danken.

<sup>1</sup> Diese Sitzungsberichte 1897, 1026—1027.

# Untersuchungen über den Auftrieb der Strasse von Messina mit besonderer Berücksichtigung der Appendicularien und Challengerien.

VON DR. H. LOHMANN  
in Kiel.

(Vorgelegt von Hrn. MÖBIUS.)

Indem ich der Königlichen Akademie der Wissenschaften, mit deren Unterstützung ich 1896/97 in Messina ein Jahr lang die pelagische Thierwelt untersuchen konnte, für ihre Munificenz meinen ehrerbietigen Dank sage, erlaube ich mir, im Folgenden einen Bericht über die Ergebnisse meiner damaligen Forschungen vorzulegen.

Zugleich benutze ich die Gelegenheit, auch an dieser Stelle dem Zoologen in Messina, Hrn. Prof. FICALBI für sein freundliches Entgegenkommen und mannigfachen Rathschläge vielmals zu danken.

Um in jeder Beziehung völlig unabhängig zu sein, suchte ich mir, trotz des liebenswürdigen Anerbietens des Hrn. Prof. FICALBI, in dem Saale der zoologischen Abtheilung der Universität meine Untersuchungen auszuführen, ein eigenes Arbeitszimmer und eigene Fischer und fand auch gleich in den ersten Tagen durch Vermittelung eines Deutschen einen äusserst brauchbaren Mann, der mit einem seiner drei erwachsenen Söhne für wenig Geld mir jeder Zeit zur Verfügung stand. Dies war sehr wichtig, da bei den weiterhin beschriebenen Operationen mit dem Brutnetz zwei Fischer erforderlich waren und bei den halb- und ganztägigen Fahrten in der Mitte der Strasse starke Anforderungen an die Ruderleistung der Fischer gestellt werden mussten. Ein helles, geräumiges und kühles Zimmer fand ich wenige Schritte vom Hafen in der Via della Rovere.

Zwei Umstände scheinen mir von ganz besonderer Bedeutung für den Reichthum der Meeresstrasse an Organismen: das sind einmal die geographische Lage und Bodengestaltung derselben und zweitens die Stärke, welche die sonst im Mittelmeer nur unbedeutende Gezeitenströmung in ihr erreicht. Zwischen zwei tiefen und grossen Meeresbecken, dem Tyrrhenischen und Ionischen Meere gelegen, deren Wasser

durch die Fluth- und Ebbebewegung in ihr hin und her getrieben werden, wird die Strasse kaum eine Stunde nördlich von Messina von einer Bank durchzogen, die an ihrer tiefsten Stelle nur 105<sup>m</sup> unter dem Wasser liegt und schnell nach dem sizilischen wie calabrischen Ufer ansteigt<sup>1</sup>. Nördlich wie südlich derselben fällt der Meeresboden rasch zu Tiefen von 300, 400 und mehr Metern ab, so dass man in der Höhe von Messina bereits mehr als 350<sup>m</sup> lothen kann. Diese Bank bildet also die unterseeische Grenze zwischen beiden Meerestheilen, und indem die Gezeitenströme über sie hinüberliessen, wird der Bodenvegetation und -fauna unausgesetzt frisches, nahrungsreiches Wasser zugeführt, gleichzeitig aber durch die Enge der Strasse und ihre Boden- und Küstengestaltung ein complicirtes System von horizontalen und verticalen Strömungen hervorgerufen, von denen für die Auftriebsorganismen die an den Gehängen der Barre entstehenden aufsteigenden sehr wichtig sind. Wie der nach der Bank aufsteigende Rand beider Meeresbecken offenbar die Wanderungen der Fische in die Strasse hinein wesentlich bedingt und ihnen günstige Laichplätze schafft, so veranlasst also auch diese Barre die Häufigkeit der Leptocephalen und des Mondfisches, die schon GRASSI<sup>2</sup> auf aufsteigendes Tiefenwasser deutete, und anderer Tiefseethiere bei Messina. Bei mittlerer Stärke der Gezeitenströmung wird das Wasser in der Mitte der Strasse aus der Höhe von Messina durch die Fluth etwa bis Bagnara im Norden, durch die Ebbe bis Reggio im Süden fortbewegt<sup>3</sup>; ersteres liegt bereits ausserhalb der Strasse, letzteres wenigstens an einer recht breiten und tiefen Stelle, so dass die Gezeitenbewegung stete Gelegenheit zu einer Durchmischung des Wassers aus dem Inneren der Strasse mit solchem aus der mehr offenen See bietet. Der Einfluss der Küste ist hier daher anderen Küstenplätzen gegenüber erheblich herabgesetzt: viele Formen, welche diese sonst meiden, werden durch die ganze Strasse hindurchgeführt und gelangen mit den Seitenströmen, welche in den Hafen von Messina einmünden, in diesen hinein. Selbst in dieses noch nicht 1<sup>km</sup> breite und wenig über 50<sup>m</sup> tiefe Becken wird so in regelmässigen Intervallen täglich mehrmals Wasser aus der Strasse ein- und abgeführt. Daher finden sich sämtliche Appendicularienarten, die ich überhaupt bei Messina gefangen habe, auch hier dicht vor den Häusern der Stadt; selbst die schöne Tiefseeappendicularie *Megalocercus abyssorum* CHUN konnte ich im Hafen vom Boot aus mit dem Glashafen erbeuten.

<sup>1</sup> Karte des hydrographischen Amtes der Königl. italienischen Marine von 1894 (Piano dello Stretto di Messina).

<sup>2</sup> Reproduct. and Metam. of the common Eel. Proc. Royal Soc. v. 60, 1896.

<sup>3</sup> FRANC. LONGO. Canale di Messina. Messina 1882.

## 1. Vorkommen der Appendicularien und einiger anderer Planktonorganismen (Diatomeen, Peridineen, Phaeodarien).

Ich fand bei Messina 26 Arten von Appendicularien; vier derselben sind bis jetzt nur im Mittelmeer gefunden (*Megalocercus abyssorum* CHUN, *Fritillaria charybdae* nov. sp., *megachile* FOL, *Kowalevskia tenuis* FOL), 21 gehören dem Warmwassergebiet des Atlantischen Oceans an (*Kowalevskia mossi* HERDM. (Garstang); *Appendicularia sicula* FOL; *Fritillaria gracilis* LOHM., *pellucida* BUSCH, *haplostoma* FOL, *formica* FOL (typ.), *aequatorialis* LOHM., *tenella* LOHM., *bicornis* LOHM., *messanensis* nov. sp.; *Oikopleura albicans* LEUCK., *cophocerca* GEGENB., *dioica* FOL, *fusiformis* FOL, *gracilis* LOHM., *intermedia* LOHM., *longicauda* VOGT, *mediterranea* nov. sp., *parva* LOHM., *rufescens* FOL, *Stegosoma magnum* LANGHS.), nur eine Art (*Fritillaria borealis* LOHM.) kommt sowohl im polaren wie im äquatorialen Wasser vor. Der allgemeine Charakter der Fauna war ganz vorwiegend der der tropischen Meere (*Oikopleura longicauda* am zahlreichsten, *Stegosoma magnum*, *Kowalevskia*, *Appendicularia*, *Fritillaria pellucida* zeitweise sehr häufig, *aequatorialis*, *tenella*); aber zu meiner grossen Überraschung traf ich als häufigste und beständigste Fritillarien-Art die bisher nur aus Kaltwassergebieten bekannte *borealis*, während die ihr nahe verwandte, im warmen Gebiete der Oeane so sehr häufige *Fritillaria sargassi* LOHM. nur ganz vereinzelt und meist verkümmert sich fand. Die sorgfältige Untersuchung zahlreicher Individuen dieser beiden »Arten« ergab dann, dass, wie bereits SEELIGER vermuthete, beide nur als Abarten einer einzigen Art anzusehen sind, die nach Körpergestalt und Lagerung wie Form der Keimdrüsen ziemlich variirt. Ich konnte bei Messina vier Varietäten unterscheiden, ausser den beiden von der Plankton-Expedition gefundenen noch zwei neue, darunter eine gut charakterisirte. Es scheint, dass das Auftreten derselben nicht ganz regellos ist; so kam die typische *Fritillaria borealis* der kalten Ströme vom August ab stets vor, während vom April bis dahin ähnliche, aber sehr kleine und plumpe Formen (var. *parva*) auftraten; die Warmwasserform (var. *sargassi*) war im Sommer sehr spärlich, wurde aber im Herbst und Winter immer häufiger. Ende des Sommers kam endlich noch eine eigenthümliche Form mit sehr langem, walzenförmigen Hoden und ebenfalls gestrecktem, nicht kugeligem Ovar vor (var. *allongata*), die sonst dem Typus glich. Als ich nach meiner Rückkehr das von DAHL im Bismarck-Archipel gefischte Material untersuchte, fand ich hier im tropischen Wasser wieder wie auf der Plankton-Expedition die var. *sargassi* in ausgezeichneter Ausbildung. Aber unter 104 Exemplaren waren doch drei typische *borealis* und eine var. *allongata*. Sonach tritt diese Art, die jetzt *Fritillaria borealis* heissen muss, in

mindestens vier Formen auf, von denen eine (var. *sargassi*) nur im Warmwassergebiet vorkommt, eine andere (Typus) im kalten Wasser die einzige Form repräsentiert, aber unter besonderen Verhältnissen auch im warmen und selbst äquatorialen Wasser und zwar an der Oberfläche sich findet. Ausserdem treten in dem letzteren noch zwei weitere Abarten (var. *parva* und *allongata*) auf. Durch dieses häufige und das ganze Jahr hindurch anhaltende Auftreten von *Fritillaria borealis* typ. erhält die Fauna demnach einen nordischen Charakterzug und unterscheidet sich sehr von dem sonst so ähnlichen Gebiete der Sargasso-See und der äquatorialen Ströme des Atlantischen Beckens. Gleichzeitig macht aber dieser Befund verständlich, wie in den antarktischen Strömen auch wieder diese typische Form auftritt (Magellanstrasse, Feuerland), da sie offenbar im ganzen warmen Gebiete bis zum Äquator hin (Ralum) vereinzelt vorkommt. Wanderungen mit dem kalten polaren Wasser von einem Pol zum anderen, wie CHUN annehmen wollte<sup>1</sup>, sind demnach hier sicher nicht zur Erklärung der Verbreitung notwendig; es gelangt nur an beiden Polen unter ähnlichen Verhältnissen von den verschiedenen Abarten einer weit verbreiteten Art ein und dieselbe Varietät zur ausschliesslichen Herrschaft, ebenso wie im äquatorialen Gebiete des Atalantischen und Indischen Oceans eine andere Abart fast ausschliesslich herrschend geworden ist.

Wie *Fritillaria borealis* typ., so verleihen auch die im Januar bei Messina häufig auftretenden nordischen Formen von *Ceratium tripos*<sup>2</sup> (*Ceratium tripos baltica*, *tergestina*, *scolica* SCHÜTT) dem Auftrieb einen gemischten Charakter; vor Allem war die var. *baltica* im Januar sehr häufig.

Für dieses Auftreten nordischer Formen neben äquatorialen sind unstreitig die Temperaturverhältnisse des Mittelmeeres verantwortlich zu machen. Im Winter hat das Wasser bekanntlich von der Oberfläche bis zum Grunde die gleichmässige Temperatur von etwa 13°5; im Sommer wird zwar das Oberflächenwasser selbst bis auf mehr als 25° erhitzt, aber schon bei 40<sup>m</sup> Tiefe steigt die Temperatur auch im August nicht über 20° und bei 80<sup>m</sup> nicht über 15° C. Dadurch, dass nie die Temperatur unter 13°5 sinkt, wird den widerstandsfähigeren Warmwasserformen die Existenz im Mittelmeer ermöglicht; durch die geringe Tiefe aber, bis zu welcher die Erwärmung der Oberfläche vordringt, wird auch resistenteren Kaltwasserformen das Gedeihen möglich gemacht. Sowohl *Fritillaria borealis* wie *Ceratium tripos* sind, wie ihr sonstiges Vorkommen deutlich zeigt, nicht nur gegen Temperatur-

<sup>1</sup> CHUN, Beziehungen zwischen arktischen und antarktischem Plankton. Stuttgart 1897.

<sup>2</sup> Pflanzenleben der Hochsee, S. 266, in Ergeb. Plankton-Exped. Band I. A., 1892.

sondern auch gegen Salzgehaltsschwankungen sehr unempfindlich, und wenigstens *Fritillaria borealis* gedeiht ebenso gut unmittelbar an der Küste wie auf hoher See. Dass aber die Warmwasserformen, die im Mittelmeer leben, ebenfalls recht erhebliche Temperaturdifferenzen vertragen, dafür liefern gerade die Appendicularien einen sehr guten Beleg. Denn nicht nur *Fritillaria borealis*, sondern auch die echten Warmwasserformen erreichen im Winter ihre Hauptentwicklung und gedeihen also bei einer Temperatur von 13°5 ganz vortrefflich; dieselben Arten aber leben in der Sargasso-See sehr zahlreich, wo das Wasser das ganze Jahr hindurch bis zu 200<sup>m</sup> Tiefe hinab mehr als 17° C. besitzt. Zu diesen Species gehören insbesondere *Oikopleura longicauda*, *albicans*, *cophocerca*, *Fritillaria pellucida*; aber auch die meisten anderen Arten, darunter *Oikopleura rufescens*, *Stegosoma magnum*, *Fritillaria megachile*, *formica*, *tenella* wurden im Januar, Februar und März gefangen und nur wenige und meist seltene Arten waren scheinbar auf die wärmere Zeit beschränkt (*Kowalevskia tenuis* und *mossi*, *Appendicularia sicula*, *Fritillaria aequatorialis* und andere). Auch ist bekannt genug, dass ebenso wie die Appendicularien auch die meisten anderen Warmwasserformen bei Neapel und Messina im Auftrieb gerade in den kältesten Monaten am üppigsten auftreten. Auch fing ich im Januar die grösste Menge der Warmwasserdiatomee *Planktoniella sol* (WALLICH) und eine ganze Reihe der von SCHÜTT beschriebenen bizarren *Ceratium*-Formen der warmen Meere. Es ist daher die Minimaltemperatur für die Existenz vieler Warmwasserarten nicht höher als 13°5 C. anzusetzen und die scheinbar viel höhere Grenztemperatur im nordatlantischen Gebiet durch die Strömungsverhältnisse und die Beschränkung der hinreichend hohen Temperatur auf die obersten Wasserschichten bedingt, während im Mittelmeer nirgends niedrigere Temperaturen sich finden. Daher ist es wahrscheinlich, dass zu bestimmter Jahreszeit nordische Formen in das Mittelmeer vom Ocean eingeführt werden und sich einige derselben hier dauernd halten, während die meisten zu Grunde gehen. Indem auch von den Warmwasserformen des Oceans nicht alle Arten im Mittelmeer sich halten, erhält letzteres eine eigenartig zusammengesetzte und von der des Oceans sehr deutlich verschiedene Auftriebwelt.

Seit Langem bekannt ist der Wechsel im Oberflächenauftrieb des Mittelmeers im Laufe des Jahres. Auch bei Messina war er sehr stark ausgesprägt, und ich habe mir Mühe gegeben, für alle Appendicularienarten ihr Verhalten in den verschiedenen Tiefen von der Oberfläche bis zu 100 und 150<sup>m</sup> während dieses Wechsels festzustellen. Für diese Untersuchungen war ein Schliessnetz nöthig, da es darauf ankam, nur aus bestimmten Tiefen Material zu erhalten. Ich verwandte



mit gutem Erfolge das Helgoländer Brutnetz<sup>1</sup> als solches, indem ich an dem mittleren Reifen ein Tau befestigte, das mit Steinen am unteren Ende beschwerte Netz senkrecht bei ruhendem Schiff hinunterliess,  $\frac{1}{4}$  oder  $\frac{1}{2}$  Stunden gleichmässig rudern liess und dann an dem bisher völlig schlaff gelassenen zweiten Tau das Netz heraufzog; sobald dasselbe straff gespannt wurde, legte sich der vordere, weite Theil des Netzes über den hinteren und verschloss ihn vollständig, so dass bei dem Heraufholen kein neues Material erbeutet werden konnte. Nachdem meine Leute und ich erst einige Male die Methode ausprobirt hatten, hat das Netz trotz der zwei Taue stets vorzüglich functionirt. Durch wiederholtes Ablesen des Winkels, den das Haupttau während jedes einzelnen Fanges mit der Horizontalen machte, wurde die Tiefe, in der gefischt war, bestimmt. Genau konnte diese Bestimmung selbstverständlich nicht sein, daher wurden alle Fänge nach der berechneten Tiefe in grössere Gruppen in folgender Weise geordnet: 1. Fänge von der Oberfläche, 2. aus Tiefen zwischen 0–10<sup>m</sup>, 3. zwischen 10–30<sup>m</sup>, 4. zwischen 30–60<sup>m</sup>, 5. zwischen 60–100<sup>m</sup>, 6. zwischen 100–150<sup>m</sup>, 7: zwischen 150–200<sup>m</sup>. Aus den conservirten Fängen wurden mit der Lupe alle Appendicularien ausgesucht und bestimmt und die so gewonnenen Zahlen auf eine Fangdauer von 15 Minuten verrechnet. Ganz genaue Werthe können auf diese Weise nicht gewonnen werden; dennoch genügen sie, um das quantitative und qualitative Auftreten der Appendicularien im Laufe des Jahres zu verfolgen.

In der Strommitte der Strasse im tiefen Wasser war die Fischerei sehr zeitraubend, da die Strömung ein stetes Hin- und Zurückrudern nöthig machte, wenn man nicht gar zu weit fortgetrieben werden wollte. Ich habe daher nur vom Juni bis Januar jeden Monat mindestens einmal gefischt und im Ganzen 49 Fänge mit dem Brutnetz gemacht. Im Hafen dagegen wurde 113mal (in den Monaten April bis März an der Oberfläche und vom Juli ab in verschiedenen Tiefen) gefischt. Vergleicht man zunächst die gleichzeitigen Fänge aus der Strasse und aus dem Hafen mit einander, so ergibt sich eine sehr gute Übereinstimmung (Tab. 1): fielen im Hafen die Fänge arm aus, so waren sie es auch in der Strasse und umgekehrt. Überraschend war im Allgemeinen die Gleichheit der Zahlen für die Oberflächenfänge; dagegen überwogen bei 10–30<sup>m</sup> Tiefe fast stets die entsprechenden Fänge aus der Strasse sowohl an Individuen wie an Artenzahl. Aber auch hier liessen sich die Werthe einfach in die Curve für den

<sup>1</sup> Das aus Käsetuch verfertigte Netz war hinten mit einem Messingeimer versehen, dessen Boden mit Müllergaze Nr. 20 verschlossen wurde. Das Netz ist beschrieben und abgebildet von HEINCKE, Die Biologische Anstalt auf Helgoland in: Wissenschaftliche Meeresuntersuchungen, N.F. Bd. I, S. 13, Fig. 4–6. Kiel und Leipzig 1894.

Hafen eintragen, ohne dieselbe irgendwie zu ändern. Wir können daraus schliessen, dass sich beide Gebiete nicht wesentlich verschieden verhalten. Das ist aber sehr wichtig, da unglücklicherweise die Fänge in der Strasse keine Culminationen getroffen haben, sondern ganz unregelmässig zwischen Maxima und Minima des Auftretens vertheilt sind. Sie können somit von dem eigentlichen Gange der Jahresentwicklung des Auftriebs uns kein richtiges Bild geben. Die Hafenfänge dagegen zeigen diesen Gang der Appendicularienfauna an den zahlreichen Fängen sehr deutlich und wenigstens für das Jahr 1896/97 sicher in zuverlässiger Weise. Auf der anderen Seite können nur die Fänge aus der Strasse uns über das Verhalten der Organismen unterhalb 30<sup>m</sup> aufklären.

### 1. Vergleich gleichzeitiger Fänge aus dem Hafen und der Strasse.

#### 1. Individuenzahl pro Fang.

	VII.	VIII.	IX.		X.	XI.	XII.	I.	
Oberfläche	8	30	38.5	21.5	72.5	114	111	2516	Hafen
	2.5	35	38.5	29.5	72	82	119	180	Strasse
10-30 <sup>m</sup>	18	7	41	?	19	40.5	39	141	Hafen
	22.5	22	89	50	55	33	38	630	Strasse

#### 2. Artenzahl pro Fang.

	VII.	VIII.	IX.		X.	XI.	XII.	I.	
Oberfläche	1	3	5	3	4	10	8	9	Hafen
	1	2	3	6	7	9	8	8	Strasse
10-30 <sup>m</sup>	2	1	6	?	8	6	5	7	Hafen
	8	6	12	10	14	10	6	8	Strasse

Die Untersuchungen im Hafen ergaben nun folgendes überraschendes Resultat. An der Oberfläche war bei meiner Ankunft in Messina die Arten- und Individuenzahl (letztere wurde leider vor dem Juli nicht zahlenmässig bestimmt) recht beträchtlich (14 Arten, Tabelle 2, Nr. 2 und 4); beide sanken dann aber sehr schnell, so dass bereits im Juni nur noch 2 Arten (*Oikopleura dioica* und *longicauda*) in ganz wenigen Exemplaren blieben und die Fänge zum Theil gar keine Appendicularien enthielten. Vom Juli ab begann wieder ein constantes Ansteigen von Zahl und Arten; letztere erreichten im November ihre grösste Höhe (14 durchschnittlich in 1 Fange), erstere aber stieg bis zum Januar immer weiter (bis über 6500 Individuen in 1 Fange). Nachdem die Arten sowohl wie die Individuen ihre höchste Entwicklung erreicht hatten, sanken beide wieder herab, und zwar die Individuenzahl so rapide, dass schon im März nur noch wenige Exemplare auf den Fang kamen.

Diese Beobachtungen zeigen zunächst, dass auch für die Appendicularien während der heissen Zeit eine Periode existirt, während welcher sie an der Oberfläche des Meeres fast zu verschwinden scheinen und auf ganz wenige Arten reducirt sind. Im Juni ist dies Verhalten am schärfsten ausgebildet, beginnt Ende Mai und endet mit dem October. Diese Zeit entspricht also der auftriebarmen Periode, wie sie fast von allen Beobachtern im Mittelmeer angegeben wird. Ihr steht gegenüber die Zeit des reichen Oberflächenauftriebs vom November bis April oder Mai. Die Appendicularien treten in diese Periode mit ihrem grössten Artenreichtum ein, den sie während der zweiten Hälfte der armen Zeit langsam erworben haben; während der reichen Zeit nimmt die Zahl der Arten nicht zu, sondern im Gegentheil ab; nur die Individuenzahl, die bis dahin niedrig geblieben ist, schwillt jetzt gewaltig an und erreicht stufenweise ihre Culmination im Januar. Dann aber fällt auch sie wieder, um erst im April zu einem letzten Male sich zu heben, gleichzeitig mit der Zahl der Arten.

Vollständig abweichend war das Bild, welches die Fänge aus 10–30<sup>m</sup> Tiefe lieferten (Tabelle 2, Nr. 3 und 4). Mit diesen Untersuchungen begann ich leider erst im Juli, als die Oberfläche mir kaum noch Material zu Untersuchungen bot. Schon zu dieser Zeit traf ich in dieser Wasserschicht eine sehr grosse Menge von Arten (8 gegen 3 an der Oberfläche), die im September auf 14 stieg, aber schon im November wieder sank, als an der Oberfläche das Maximum der Arten angetroffen wurde. Doch hielt sich der Artenreichtum immer auf einer gewissen Höhe. Die Individuenzahl ferner, die an der Oberfläche so auffällige Schwankungen zeigte, zeigte hier gar keine erheblichen Änderungen (das Maximum war 175), doch war sie ebenso wie der Artenreichtum vom Juli bis October etwas höher als späterhin. Nur die starke Culmination an der Oberfläche im Januar zeigte in dieser Tiefe noch eine kleine Einwirkung. So ergaben diese Fänge denn, dass man schon in der sehr geringen Entfernung von 10–30<sup>m</sup> unter der Oberfläche, auch zu der an Oberflächenplankton ärmsten Zeit, alle Appendicularienarten fangen kann, die überhaupt bei Messina vorkommen und dass die gewaltigen jahreszeitlichen Unterschiede des Oberflächenauftriebs, soweit die Appendicularien in Betracht kommen, im Wesentlichen auf die obersten 10<sup>m</sup> des Meeres beschränkt sind.

Für die Appendicularien kann daher von einem Hinabwandern in erhebliche Tiefen während der heissen Zeit gar keine Rede sein. Der Eingang zum Hafen ist an seiner tiefsten Stelle nur 38<sup>m</sup> tief; es ist daher von vornherein nicht wahrscheinlich, dass Thiere, die in

## 2. Auftreten der Appendicularien

	April	May	June	July	August	
1. Temperatur des Wassers an der Oberfläche (Cels.)	13.5 13.5 14.5	15.5 16.5 17.0	18.5 19.0 20.0	23.0 21.0 23.5	24.0 23.7 23.5	
2. Gesamtzahl der in den Oberflächenfängen gefangenen Arten von Appendicularien	13 14	12 7	2 2	3 5	7 7	
3. Zahl der Arten im Fang						
an der Oberfläche	?			? 2 3	3 4 5	
in 10-30 <sup>m</sup> Tiefe	?			? 2 8	6 10 11	
4. Zahl der Individuen im Fang						
an der Oberfläche	?			? 22 102	49 44 39	
in 10-30 <sup>m</sup> Tiefe	?			? 26 77	56 71 83	
5. Zahl der Individuen von <i>Oikopleura cophocerca</i>	Oberfläche 10-30 <sup>m</sup>	v. <sup>1</sup> v. v.	v. v. v.	o o o	o o o	0.2 0.5 0
		?			? o 1.7	3.5 4 4.5
6. Zahl der Individuen von <i>Fritillaria pellucida</i>	Oberfläche 10-30 <sup>m</sup>	v. v. v.	v. o o	o o o	o o o	o o o
		?			? o 0.6	0.2 2 1.5
7. Zahl der Individuen von <i>Fritillaria borealis</i>	Oberfläche 10-30 <sup>m</sup>	v. v. v.	v. o o	o o o	o o o	0.2 0.5 0
		?			? o 4.7	2.2 15 3.5
8. Zahl der Individuen von <i>Stegosoma magnum</i>	Oberfläche 10-30 <sup>m</sup>	v. v. v.	o o o	o o o	o o o	o 0.5 0
		?			? o 2	1.2 1.0 1.5
9. Zahl der Individuen von <i>Kowalevskia tenuis</i>	Oberfläche 10-30 <sup>m</sup>	o o o	o o o	o o o	o o o	o o o
		?			? o 0.3	o 0.5 0
10. Zahl der Individuen von <i>Oikopleura parva</i>	Oberfläche 10-30 <sup>m</sup>	o v. v.	o v. v.	o o o	o o 0.3	0.2 o o
		?			? o 4	4 6.5 5

der Strasse in mehreren 100<sup>m</sup> Tiefe leben, durch die Gezeitenströme in grösserer Menge und regelmässig in den Hafen geführt werden. Freilich findet man constant einige Appendicularien, die die tieferen Wasserschichten bevorzugen (*Oikopleura parva*, *Fritillaria tenella* und *venusta*), im Hafen häufiger nahe der Oberfläche als in der Strasse, wie die nebenstehende kleine Tabelle zeigt. Es werden also offenbar in der Nähe der Küste durch die am Grunde entstehenden Wirbel die tieferen Wasserschichten aufgerührt und mit dem Oberflächenwasser vermischt. Aber durch Fänge aus der Mitte der Strasse konnte ich direct nachweisen, dass auch hier schon im August unterhalb 100<sup>m</sup> nur noch ganz vereinzelt Appendicularien sich fanden. Überhaupt stellte sich als allgemeines Verhalten derselben heraus, dass sie von einer Tiefe unter 100 oder 150<sup>m</sup> ab an Zahl sehr schnell abnahmen. Das Maximum der Individuenzahl lag meist zwischen 10 und 100<sup>m</sup>,

<sup>1</sup> Vorhanden, aber ihre Zahl wurde nicht bestimmt.

## im Hafen von Messina 1896/1897.

September			October			November			December			Januar			Februar			März		
22.7	23.2	22.5	20.2	20.2	20.5	20.0	19.5	18.0	15.5	15.5	15.2	14.0	14.0	13.5	?	13.5	13.5	13.5	13.5	?
8	8		6	9		14	11		11	9		9	9		5	5		6	?	
5	5	7	5	6	7	10	14	9	10	8	7	7	9	9	?	5	5	3	4	?
7	14	6	10	7	11	6	13	3	7	5	3	7	8	8	?	4	8	6	2	?
66	48	57	74	87	133	114	733	529	165	111	122	474	2516	6654	?	78	93	18	9	?
116	167	88	71	177	108	40	130	3	82	39	33	61	141	163	?	9	53	40	18	?
0.2	0.6	0.5	2	0	1.5	9	120	19.5	18	6	18	261	321	1434	?	12	0	3	0	?
1	5.5	1.2	1.5	10	4.5	0	9	0	7.5	0	4	19	22.5	26	?	1.5	7.5	3.7	0	?
0	0	0	0	1	1.5	1.5	60	0	16.5	24	7.5	40.5	257	1467	?	21	0	3	0	?
0.3	1.5	0	1	0	4.5	0	10.5	0	3	1.5	1.1	8.2	0	3.5	?	0	4.5	3	0	?
3.8	1.7	15	7	4.2	6	4.5	215	7.5	22.5	6	3.7	6	377	51	?	0	18	0	1.5	?
3.7	17	17.2	5	21	12	1.5	10.5	1	6	1.5	4.1	6.5	6	4.7	?	0	21	19.5	0	?
0.8	0.6	2.2	0	0	0	0	3	0	0	0	0	0	0	0	?	0	3	0	0	?
2.3	3.5	2.7	2	1	3	3	0	0	0	0	0	0	0	0	?	0	0	0	0	?
0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	?	0	0	0	0	?
0.3	0.5	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	?	0	0	0	0	?
0	0	0.2	0	0	0	1.5	1.5	0	4.5	1.5	0	0	0	0	?	3	0	0	3	?
0	2.5	0	1.5	0	0	16.5	4.5	1.5	0	30	1	1	4.5	3.5	?	1.5	1.5	0	15	?

3. Auftreten von *Oikopleura parva* in gleichzeitigen Fängen im Hafen und in der Strasse.

Oberfläche	H a f e n			Meeresstrasse		
	1.5	1.5	0	1.0	0	0
0—10 <sup>m</sup>	0	19.5	3	3	0	0
10—30 <sup>m</sup>	16.5	30	4.5	2	1	0
30—60 <sup>m</sup>	—	—	—	?	11	0
60—100 <sup>m</sup>	—	—	—	1	12	?
100—150 <sup>m</sup>	—	—	—	4.5	26	6
Datum	4. XI.	11. XII.	13. I.	4. XI.	3. XII.	13. I.

im Winter einige Male auch an der Oberfläche. Die Abnahme unter 100—150<sup>m</sup> war noch auffälliger bei Betrachtung der einzelnen Arten, da nur die oben erwähnten drei Arten an Zahl zunahmen, alle anderen rapide schwanden<sup>1</sup>. Ich glaube daher nicht, dass die jährlichen Wan-

<sup>1</sup> Auch *Stegesoma magnum*, das also weder im Mittelmeer noch im Ocean als Bewohnerin der Tiefe auftritt.

derungen der Appendicularien sich über mehr als 100<sup>m</sup> in der Strasse von Messina erstrecken; ausreichend zur Erklärung der Vertheilung an der Oberfläche sind jedenfalls schon Wanderungen von kaum 25<sup>m</sup>.

4. Individuenzahl der Appendicularien in den oberen 200<sup>m</sup> in der Strasse von Messina.

Oberfläche	2.5	35	38.5	29	46	71	82	119	180
10—30 <sup>m</sup>	22.5	22	113	100	64	?	33	38	630
60—100 <sup>m</sup>	121.5	?	18.5	?	66.5	137	34.5	13	?
100—150 <sup>m</sup>	?	1	?	14	28.5	43.5	53	13.5	394
150—200 <sup>m</sup>	?	?	?	?	?	?	?	0	5
Datum	17. VII.	1/2. VIII.	4. IX.	11. IX.	18. IX.	9. X.	4. XI.	13. XII.	13. I.

Als Ursache des periodischen Erscheinens der Auftriebarten und -massen an der Oberfläche hat CHUN die hohe Temperatur des Wassers betrachtet. Erst wenn die Oberflächentemperatur sinkt, sollten die Organismen aus der Tiefe emporsteigen. Diese Ansicht widerspricht, wie schon 1885 BRANDT für die coloniebildenden Radiolarien bei Neapel nachgewiesen hat, den Thatsachen durchaus. Der ärmste Monat für die Oberfläche ist in unserem Falle der Juni, vom Juli ab steigt der Reichthum fort und fort. Im Juni betrug aber die Wassertemperatur erst 18°5—20°0 und stieg im August auf 24°0; trotzdem also die Temperatur sich noch steigerte, kamen doch immer neue Arten und Individuen an die Oberfläche empor. Es müssen also andere Ursachen die Bewegung der Auftriebthiere bedingen; diese scheinen mir aber eher in dem Verhalten der Auftriebpflanzen als unmittelbar in den physikalischen Verhältnissen zu liegen.

Die einzelnen Arten verhalten sich, wie zu erwarten war, nicht ganz gleich (Tabelle 2, Nr. 5—10). Die Mehrzahl jedoch schliesst sich durchaus dem Auftreten der gesammten Individuenzahl aller Appendicularien an (*Oikopleura cophocerca*, *albicans*, *Fritillaria borealis*, *pellucida* z. B.). Abweichend verhalten sich nur *Oikopleura fusiformis* und *dioica*, die im Sommer und in 10—30<sup>m</sup> Tiefe culminiren, und *Stegosoma magnum*, sowie *Appendicularia* und *Kowalewskia*, deren Auftreten ebenfalls enger an die heisse Jahreszeit gebunden zu sein scheint.

Die aus den Brutnetzfüngen gezogenen Schlüsse erfahren nun eine Erläuterung durch 13 Verticalzüge aus 200—360<sup>m</sup> Tiefe mit dem mittleren Planktonnetz<sup>1</sup>, die vom April bis Januar in der Mitte der Strasse ausgeführt wurden. Auch von ihnen gilt, dass sie über den Gang der jährlichen Auftriebentwicklung im Einzelnen keinen Aufschluss geben können, da die zeitlichen Abstände zu gross sind, und daher unsicher ist, ob sie die allein wichtigen Zeitpunkte der Culmination und der

<sup>1</sup> Netzöffnung 0<sup>m</sup>.4 Durchmesser, Müllergaze Nr. 20.

Minima getroffen haben. Im Allgemeinen waren die Volumina so gering, dass ich vom April bis Juni stets mehrere Fänge summiren musste, um messbare Grössen zu erhalten; im September fand ich indessen bereits recht erhebliche Massen, und es sank dann bis zum Januar die Menge nicht mehr so tief wie im Frühjahr hinab. Auf das von der Plankton-Expedition verwandte Netz umgerechnet, ergab sich, dass im April, Mai und Juni das Volumen zwischen  $0^{\text{cm}}78$  und  $1^{\text{cm}}98$  schwankte, während im October, November, December und Januar Volumina von  $3^{\text{cm}}3-6^{\text{cm}}6$  vorkamen und im September das Maximum von  $25^{\text{cm}}9$  gefunden wurde. Auch hier äussert sich also der Gegensatz einer reichen und armen Zeit deutlich. Sehr wichtig ist aber, dass schon im September das Plankton sich gewaltig vermehrt und, wie die Analyse des Fanges zeigte, eine ganz enorme Wucherung der Diatomeen stattfindet. Am 18. September enthielt der Fang (wieder für das Netz der Expedition berechnet) 48 Millionen Skeletonema, 36 Millionen Chaetoceras, 17.5 Millionen Synedra, 3 Millionen Thalassiotrix und 2 Millionen Bacteriastrum; das sind Zahlen, die sich mit denen der Nordsee und westlichen Ostsee durchaus messen können und die der Sargasso-See weit übertreffen. SCHÜTT hat bei Neapel vor mehreren Jahren (1888/89) ebenfalls quantitative Fänge gemacht<sup>1</sup> und dort ein noch grösseres Diatomeen-Maximum im November nachgewiesen ( $53^{\text{cm}}7!$ ); ich vermute, dass das Ansteigen der Appendicularien am 14. und 20. November bei Messina auf ein solches zweites Diatomeen-Maximum hinweist, das aber in Messina dieses Jahr am 4. November noch nicht begonnen und am 13. December, an welchen beiden Tagen mit dem Planktonnetz gefischt wurde, schon abgelaufen war. Die späteren Fänge aus dem October bis Januar sanken im Diatomeengehalt erheblich zurück; dafür erreichten im Januar die Ceratien eine bedeutende Höhe gegen früher (25500 gegen 7750 im September), und es ist möglich, dass ihre Culmination noch später liegt. Leider fehlen mir aus dem Februar und März Vergleichsfänge. Gleichzeitig mit den Ceratien nehmen auch alle wichtigeren Larven des Auftriebs (Solmundella, Echinoderm., Polychaeten, Cyphonautes, Muschellarven, junge Fische) und viele reife Metazoen (Doliolum, Appendicularien, Pteropoden, Sagitten, Liriope und andere) zu.

Dieses Verhalten des mikroskopischen Auftriebs und insbesondere der producirenden Diatomeen und Ceratien scheint mir für das Verständniss des Auftretens der Appendicularien und der Thiere überhaupt von grösster Bedeutung und viel wichtiger als das der Temperatur. Die Wucherung der Pflanzen wird von physikalischen Verhältnissen abhängen, unter denen Licht und Temperatur eine wichtige

<sup>1</sup> Analyt. Planktonstudien. Kiel 1892.

Rolle spielen mögen, die Thiere aber werden in ihrem Auftreten und insbesondere in dem Eintreten ihrer stärksten Vermehrung durch die Menge der im Meere vorhandenen Ernährung bestimmt. Solange diese kärglich ist, halten sie sich in den oberen Wasserschichten unter der Oberfläche auf, ohne sich im Allgemeinen wesentlich zu vermehren; mit der Wucherung der Diatomeen steigen sie ganz an die Oberfläche herauf, ihre Entwicklung läuft schneller ab, und die Vermehrung erfolgt mit zunehmender Intensität. Auf einen solchen Zusammenhang hat bereits GIESBRECHT in seiner Monographie der Neapeler Copepoden hingewiesen, ohne indessen den Nachweis liefern zu können, dass die Wucherungsperioden der Pflanzen bereits vor Beginn der faunistisch reichen Zeit beginnen und jedenfalls während der ersten Hälfte derselben (November–Januar) andauern.

5. Auftreten der Phaeodarien in der Strasse von Messina (Zahlen für das Netz der Planktonexpedition umgerechnet).

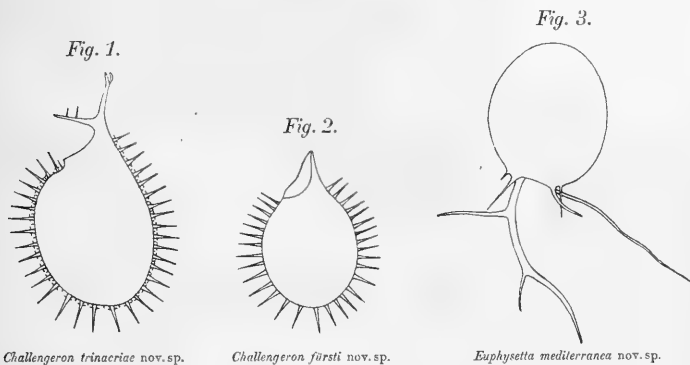
	10. IV.	20. IV.	27. IV.	22. V.	24. VI.	18. IX.	9. X.	4. XI.	13. XII.	13. I.
1. <i>Challengeria xiphodon</i> Hæck.	12	0	15	3	6	1284	444	600	234	24
2. <i>Challengeron diodon</i> Hæck.	0	0	0	0	0	408	252	0	0	0
3. " <i>fürsti</i> nov. sp.	6	0	0	0	0	36	60	24	12	0
4. " <i>trinacriae</i> nov. sp.	0	0	0	0	0	6	60	0	6	12
5. <i>Euphysetta mediterranea</i> nov. sp.	einige	0	51	0	2	c. 240	60	6	0	0
6. <i>Concharium diatomeum</i> Hæck.	0	0	0	0	0	6	6	12	0	0
7. <i>Aulacantha scolymantha</i> Hæck.	12	48	33	12	18	108	84	84	318	24
8. Phaeodarien überhaupt	c. 30	156	177	15	254	2856	2368	1080	498	256
Tiefe in Metern	0–200	0–200	0–200	0–200	0–200	0–270	0–360	0–360	0–360	0–360

Wenn somit auch CHUN's Auffassung von der Ursache der Vertheilung der Auftrieborganismen im Laufe des Jahres für die Mehrzahl sicher nicht zutrifft und wenigstens für die mikroskopischen Bestandtheile des Planktons auch keine irgendwie erheblichen verticalen Wanderungen sich nachweisen lassen, so können doch sehr wohl jene interessanten Tiefenbewohner, welche CHUN im Sommer aus grösseren Tiefen heraufholte, und überhaupt die makroskopischen, mit ausgiebiger passiver oder activer Locomotion begabten Thiere dem Reichthum der Oberfläche an Nahrung entsprechend in der pflanzen- und thierreichen Zeit aus erheblichen Tiefen emporsteigen und während der Hungerzeit des Jahres sich über das ganze Gebiet der fast gleichmässig erwärmten tieferen Schichten zerstreuen. Das Auftreten dieser Formen habe ich nicht untersucht, da dazu ganz andere Hülfsmittel nöthig sind.

Bei der Analyse der quantitativen Fänge fand ich zu meiner Überraschung fast regelmässig die bisher im Mittelmeer vermissten Challengerien. Obenstehende Tabelle gibt die für das Planktonnetz



der Plankton-Expedition ungerechneten Zahlen, in denen sie sowie die Phaeodarien überhaupt bei Messina auftraten. Darunter sind zwei neue Challengerien und eine neue Medusettide, von denen ich Umrisszeichnungen beifüge (Fig. 1–3). Die häufigsten Arten waren jedoch die auch im Ocean gemeinen *Challengeria xiphodon* HAECK. und *Challengeron diodon* HAECK. Beide neuen Challengerien gehören dem Genus *Challengeron* und dessen Untergattung *Challengerosium* an; die eine Art, welche *Ch. trinacriae* heissen mag, erinnert an *Ch. wyvillei*, aber die 34 Randdornen besitzen nur nahe ihrer Basis je zwei kleine Zähnen und zwischen je zwei Dornen ragt ein ganz kurzes feines Dörnchen auf.



Die Länge (einschl. adoral. Zahn) betrug  $265.5\mu$ , die grösste Breite  $138.5\mu$ . Die zweite Art (*Ch. fürsti*)<sup>1</sup> zeigt 31 glatte Randdornen und einen einfachen breiten adoralen Zahn; ihre Länge misst  $185\mu$  (einschl. Zahn), ihre grösste Breite  $104\mu$ . Die Medusettide (Fig. 3) gehört zur Gattung *Euphysetta*; von den vier gekammerten Fortsätzen des Peristoms ist einer sehr kräftig, geweihförmig, ein zweiter wellig gebogen, aber einfach, zwei andere kurz und spitz; zwischen ihnen auf dem Peristomrande stehen einige andere ganz zarte Fortsätze. Ein apicaler Dorn fehlt. Die Schale ist  $150\mu$  hoch und  $138.5\mu$  breit. Ich nenne sie *Euphysetta mediterranea*. Solange die Challengerien als Tiefseeformen angesehen wurden, schien die Flachheit der Strasse von Gibraltar ihr Fehlen im Mittelmeer zu fordern; nachdem aber HENSEN<sup>2</sup> im Ocean dieselben schon zwischen 50 und 0<sup>m</sup> Tiefe zahlreich gefunden hat, musste man sie auch hier erwarten.

<sup>1</sup> Nach meinem Freunde und Reisebegleiter, dem schleswig-holsteinischen Maler Fürst genannt.

<sup>2</sup> Über die Bestimmung des Planktons, 1887.

## 2. Einige systematische Ergebnisse.

Eine eingehende Prüfung jeder einzelnen Organismengruppe des Auftriebs von Messina hätte zweifellos eine sehr grosse Zahl von neuen oder doch für das Mittelmeer bisher nicht bekannten Arten geliefert. So fand Hr. Prof. BRANDT in den 13 Fängen, die ich mit dem feinen Müllergaze-Netz machte, nicht weniger als 32 Tintinnenarten, von denen die meisten für die Mittelmeerfauna neu sind. Dieselben Fänge ergaben fünf Phaeodarien-Arten, von denen drei völlig neu und zwei zum ersten Mal im Mittelmeer beobachtet sind. Von Appendicularien waren 15 Arten als mediterrane bekannt, jetzt ist ihre Zahl auf 26 gestiegen, von denen drei neu sind. Es ist möglich, dass Messina ganz besonders reich an Auftriebthieren ist; dennoch glaube ich, sind diese Resultate im Wesentlichen der von HENSEN eingeführten Methode des Fischens und der Analyse des Fanges zu verdanken. Verticale Züge vom Boden auf bis zur Oberfläche mit einem Netz aus feinsten Müllergaze ausgeführt und nach guter Conservirung unter dem HENSEN'schen Zählmikroskop sorgfältig ausgesucht, werden an jeder Stelle des Mittelmeeres wahrscheinlich ähnliche Resultate bringen.

Für die Systematik der Appendicularien speciell ergaben sich folgende Resultate.

Zunächst hatte ich durch das eine wohlerhaltene Exemplar von *Megalocercus abyssorum* CHUN Gelegenheit, die bisher noch ausserordentlich zweifelhafte Stellung dieser Gattung zu den übrigen Genera festzulegen. Durch die Liebenswürdigkeit des Entdeckers dieser Tiefseeform konnte ich mein Exemplar mit Original Exemplaren von der Dalmatischen Küste vergleichen. *Megalocercus* gehört hiernach zu den Oikopleurinen, mit denen er durch das gestreckte, aus nur zwei lateralen Zellreihen gebildete Endostyl, die einfache halbkreisförmige Unterlippe und den Bau des Darmtractus auf's Engste verbunden ist. Dagegen entbehren die weiten und kurzen Kiemengänge eines geschlossenen Wimperringes, und der Magen ist auf den medianen Theil beschränkt, der lang schlauchförmig ausgezogen ist und von CHUN als Leber bezeichnet wurde. Muskelbänder fehlen der Körperwandung; was CHUN dafür ansah, waren Züge besonders gestalteter Oikoplasten. Die Locomotion und Ernährung findet also auf dieselbe Weise wie bei allen anderen Appendicularien statt. Da FOL'sche Oikoplastengruppen vorhanden sind, bildet das Thier sicher ein Gehäuse mit Fangapparat.

In *Oikopleura mediterranea* nov. sp., der einzigen neuen *Oikopleura*, fand ich eine Mittelform zwischen *Folia* und *Oikopleura*.

Bei *Appendicularia sicula* FOL konnte ich stets eine wohlausgebildete Kapuze wie bei den Fritillarien nachweisen, so dass die Be-

ziehungen dieser beiden Gattungen zu einander noch enger werden, als man bisher annehmen konnte. Eine Nachprüfung der Individuen aus dem Atlantischen Ocean liess auch hier die Kapuze erkennen.

Von Fritillarien ergaben sich noch zwei neue Arten (*charybdae* und *messanensis*), während trotz eifrigen Suchens die von FOL bei Messina beobachtete *Fritillaria urticans* nicht wieder gefangen wurde.

Glücklicher war ich mit den Kowalevskien, die ich auf Grund des Materials der Plankton-Expedition in eine Art vereinigte, jetzt aber in drei trennen muss. GARSTANG's Vermuthungen über die speci-fischen Unterschiede zwischen der von FOL und von MOSS beschriebenen Form<sup>1</sup> haben sich als begründet erwiesen. Die Arten lassen sich folgendermassen leicht unterscheiden:

- |    |   |   |
|----|---|---|
| 1. | } | Kapuze vorhanden; hinter der Oikoplastenzone ventral drei grosse vorspringende Epithelzellen, von denen eine median, zwei lateral liegen. Sargasso-See. 1. <i>Kow. oceanica</i> nov. sp.  |
|    |   | Kapuze fehlt: . . . . . 2.  |
| 2. | } | Hinter der Oikoplastenzone ventral zwischen den Kiemenöffnungen zwei grosse vorspringende Epithelzellen; Keimdrüsen unpaar (drei Anlagen); Schwanz kurz (fünf- bis sechsmal länger als der Rumpf). Atlantischer Ocean (warmes Gebiet). Messina. 2. <i>Kow. mossi</i> HERDM. (GARST.). |
|    |   | Hinter der Oikoplastenzone keine derartige Zellen; Keimdrüsen paarig; Schwanz sehr lang (sieben- bis zehnmal länger als der Rumpf). Messina. 3. <i>Kow. tenuis</i> FOL.   |

Seiner geographischen Lage nach steht das Mittelmeer in engster Beziehung zu dem nordatlantischen Stromzirkel, welcher die Sargasso-See umkreist. Das Wasser dieser mächtigen Strömung gelangt auf seiner Reise, die mehr als ein Jahr betragen dürfte, in sehr verschiedene Breiten und erleidet in seinen peripheren Gebieten sehr erhebliche Temperaturveränderungen (von 13–28° C.). Nach den Jahreszeiten aber wechselt nicht nur der Grad der Abkühlung oder Erwärmung in jeder Theilstrecke des Zirkelstromes, sondern es verschiebt sich auch die Lage des ganzen Zirkels, so dass jeder Punkt einer Insel oder Küste, die in sein Bereich fällt, im Laufe des Jahres von anderen Theilen des Stromes berührt wird. Beide Umstände zusammen rufen in dem östlichen Theile des Zirkels, der von Norden nach Süden strömt, ausgesprochene jahreszeitliche Verschiedenheiten im Auftrieb hervor. Auf Madeira hat LANGERHANS<sup>2</sup>, auf den Canaren CHUN<sup>3</sup> dieselben beschrieben. Das Mittel-

<sup>1</sup> Trans. Biol. Soc. Liverpool, vol. 6, 1892.

<sup>2</sup> Zeitschrift f. wissensch. Zoolog., Bd. 34, 1880.

<sup>3</sup> Diese Sitzungsberichte 1889.

meer erhält also, soweit es von dem Atlantischen Ocean gespeist wird, nach den Jahreszeiten verschiedene Mengen und verschiedene Arten von Auftrieb zugeführt und verdankt diesem Umstande die Möglichkeit, sowohl Bewohner der kalten wie warmen Stromgebiete zu beherbergen.

Welche Wirkung diese stete und im Laufe des Jahres wechselnde Zufuhr auf den Gang der Planktonentwicklung im Mittelmeer hat und wie weit sich ihr Einfluss nach Osten hin erstreckt, ist zur Zeit vollkommen dunkel. Jedenfalls aber existirt neben diesem importirten Auftrieb eine einheimische Planktonwelt, die, ursprünglich aus jenem hervorgegangen, jetzt in ihrem Entwicklungsgange allein von den eigenartigen Existenzbedingungen des Mittelmeerbeckens abhängig ist und das ganze Jahr hindurch dieselben Arten, wenn auch in sehr verschiedener Individuenzahl, enthält. Vermuthlich werden alle Warmwasserarten, die auch im Winter bei einer Wassertemperatur von 13<sup>o</sup>.5 noch vorkommen (z. B. *Oikopleura longicauda*), und die Kaltwasserformen, die auch in den heissen Monaten noch gefangen werden (*Fritillaria borealis* typ.), als solche Bürger des Mittelmeeres zu betrachten sein, während Species, wie *Konelewskia mossi*, die nur in der warmen Zeit und sehr spärlich gefunden werden, zu jenen eingeführten Arten gehören dürften. Ist schon die vom Ocean immer neu einwandernde Auftriebwelt ihren Arten nach reducirt, indem die ausserordentlich schnelle Abnahme der Temperatur nach der Tiefe im Sommer vielen Warmwasserarten, die hohe Durchwärmung des ganzen Wassers aber vielen nordischen Arten selbst eine nur vorübergehende Existenz unmöglich macht, so muss die Zahl der einheimisch gewordenen atlantischen Arten natürlich noch kleiner sein.

Durch die Herausbildung von dem Mittelmeer eigenthümlichen Arten scheint freilich ein kleiner Zuwachs stattgefunden zu haben. Aber auch hierüber giebt es vorläufig kaum mehr als Vermuthungen. Eine ganze Reihe von Mittelmeerarten sind freilich bis jetzt nirgends sonst beobachtet (von Appendicularien allein vier Arten), aber ein Theil derselben wird höchst wahrscheinlich auch noch im Ocean gefunden werden.

Soll ein klares Verständniss für die Zusammensetzung und die jahreszeitliche Entwicklung des Auftriebs im Mittelmeer erreicht werden, so muss vor Allem die Bedeutung dieser drei Gruppen von Organismen aufgeklärt werden: 1. der dem Mittelmeer eigenthümlichen Arten, 2. der oceanischen, aber vollständig eingebürgerten Formen und 3. der zwar vom Ocean her einwandernden, aber früher oder später zu Grunde gehenden Arten. Dazu sind aber Untersuchungen des Auftriebs im offenen Mittelmeer und an verschiedenen Punkten desselben von der Strasse von Gibraltar an durch die Länge des Beckens hindurch nach Osten hin erforderlich.

## SITZUNGSBERICHTE

1899.

DER

**XXI.**

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

## AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

---

20. April. Sitzung der philosophisch-historischen Classe.

---

Vorsitzender Secretar: Hr. VAHLEN.

Hr. LENZ las Beiträge »zur Kritik der Gedanken und Erinnerungen des Fürsten BISMARCK«. (Erscheint später.)

Der Vortragende besprach die der Epoche des Krimkrieges gewidmeten Abschnitte und wies an den gleichzeitigen Quellen, insbesondere dem Tagebuch LEOPOLD'S VON GERLACH und der Correspondenz BISMARCK'S mit dem General, die Unzuverlässigkeit ihrer Darstellung nach.

---

Ausgegeben am 27. April.

---



SITZUNGSBERICHTE

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN

**XXII.**

27. APRIL 1899.

BERLIN 1899.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN COMMISSION BEI GEORG REIMER.

# Auszug aus dem Reglement für die Redaction der »Sitzungsberichte«.

## § 1.

2. Diese erscheinen in einzelnen Stücken in Gross-Octav regelmässig Donnerstags acht Tage nach jeder Sitzung. Die sämmtlichen zu einem Kalenderjahr gehörigen Stücke bilden vorläufig einen Band mit fortlaufender Paginirung. Die einzelnen Stücke erhalten ausserdem eine durch den Band ohne Unterschied der Kategorien der Sitzungen fortlaufende römische Ordnungsnummer, und zwar die Berichte über Sitzungen der physikalisch-mathematischen Classe allemal gerade, die über Sitzungen der philosophisch-historischen Classe ungerade Nummern.

## § 2.

1. Jeden Sitzungsbericht eröffnet eine Übersicht über die in der Sitzung vorgetragenen wissenschaftlichen Mittheilungen und über die zur Veröffentlichung geeigneten geschäftlichen Angelegenheiten.

2. Darauf folgen die den Sitzungsberichten überwiesenen wissenschaftlichen Arbeiten, und zwar in der Regel zuerst die in der Sitzung, zu der das Stück gehört, druckfertig übergebenen, dann die, welche in früheren Sitzungen mitgetheilt, in den zu diesen Sitzungen gehörigen Stücken nicht erscheinen konnten.

## § 5.

Den Bericht über jede einzelne Sitzung stellt der Secretar zusammen, welcher darin den Vorsitz hatte. Derselbe Secretar führt die Oberaufsicht über die Redaction und den Druck der in dem gleichen Stück erscheinenden wissenschaftlichen Arbeiten.

## § 6.

1. Für die Aufnahme einer wissenschaftlichen Mittheilung in die Sitzungsberichte gelten neben § 41, 2 der Statuten und § 28 dieses Reglements die folgenden besonderen Bestimmungen.

2. Der Umfang der Mittheilung darf 32 Seiten in Octav in der gewöhnlichen Schrift der Sitzungsberichte nicht übersteigen. Mittheilungen von Verfassern, welche der Akademie nicht angehören, sind auf die Hälfte dieses Umfangs beschränkt. Überschreitung dieser Grenzen ist nur nach ausdrücklicher Zustimmung der Gesamtakademie oder der betreffenden Classe statthaft.

3. Abgesehen von einfachen in den Text einzuschaltenden Holzschnitten sollen Abbildungen auf durchaus Nothwendiges beschränkt werden. Der Satz einer Mittheilung wird erst begonnen, wenn die Stücke der in den Text einzuschaltenden Holzschnitte fertig sind und von besonders beizugebenden Tafeln die volle erforderliche Auflage eingeliefert ist.

## § 7.

1. Eine für die Sitzungsberichte bestimmte wissenschaftliche Mittheilung darf in keinem Falle vor der Aus-

gabe des betreffenden Stückes anderweitig, sei es auch nur auszugsweise oder auch in weiterer Ausführung, in deutscher Sprache veröffentlicht sein oder werden.

2. Wenn der Verfasser einer aufgenommenen wissenschaftlichen Mittheilung diese anderweit früher zu veröffentlichen beabsichtigt, als ihm dies nach den geltenden Rechtsregeln zusteht, so bedarf er dazu der Einwilligung der Gesamtakademie oder der betreffenden Classe.

## § 8.

5. Auswärts werden Correcturen nur auf besonderes Verlangen verschickt. Die Verfasser verzichten damit auf Erscheinen ihrer Mittheilungen nach acht Tagen.

## § 11.

1. Der Verfasser einer unter den »Wissenschaftlichen Mittheilungen« abgedruckten Arbeit erhält unentgeltlich fünfzig Sonderabdrücke mit einem Umschlag, auf welchem der Kopf der Sitzungsberichte mit Jahreszahl, Stücknummer, Tag und Kategorie der Sitzung, darunter der Titel der Mittheilung und der Name des Verfassers stehen.

2. Bei Mittheilungen, die mit dem Kopf der Sitzungsberichte und einem angemessenen Titel nicht über zwei Seiten füllen, fällt in der Regel der Umschlag fort.

3. Dem Verfasser steht frei, auf seine Kosten weitere gleiche Sonderabdrücke bis zur Zahl von noch zweihundert zu unentgeltlicher eigener Vertheilung abziehen zu lassen, sofern er hiervon rechtzeitig dem redigirenden Secretar Anzeige gemacht hat.

## § 28.

1. Jede zur Aufnahme in die Sitzungsberichte bestimmte Mittheilung muss in einer akademischen Sitzung vorgelegt werden. Abwesende Mitglieder, sowie alle Nichtmitglieder, haben hierzu die Vermittelung eines ihrem Fache angehörenden ordentlichen Mitgliedes zu benutzen. Wenn schriftliche Einsendungen auswärtiger oder correspondirender Mitglieder direct bei der Akademie oder bei einer der Classen eingehen, so hat sie der vorsitzende Secretar selber oder durch ein anderes Mitglied zum Vortrage zu bringen. Mittheilungen, deren Verfasser der Akademie nicht angehören, hat er einem zunächst geeignet scheinenden Mitgliede zu überweisen.

[Aus Stat. § 41, 2. — Für die Aufnahme bedarf es einer ausdrücklichen Genehmigung der Akademie oder einer der Classen. Ein darauf gerichteter Antrag kann, sobald das Manuscript druckfertig vorliegt, gestellt und sogleich zur Abstimmung gebracht werden.]

## § 29.

1. Der redigirende Secretar ist für den Inhalt des geschäftlichen Theils der Sitzungsberichte verantwortlich. Für alle übrigen Theile derselben sind nach jeder Richtung nur die Verfasser verantwortlich.

die Stücke von Januar bis April in der ersten Hälfte des Monats Mai,  
Mai bis Juli in der ersten Hälfte des Monats August,



27. April. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Secretar: Hr. VAHLEN.

\*1. Hr. DIELS las: Zur Geschichte des Begriffes Element.

Die mannigfaltige Verwendung des Terminus στοιχείον und *elementum* im Alterthum wird dargelegt und der Einfluss nachgewiesen, den die einzelnen Philosophenschulen und zuletzt das Christenthum auf die Ausgestaltung und Verbreitung des Begriffes ausgeübt haben.

2. Hr. PLANCK überreichte einen Aufsatz von Hrn. F. PASCHEN »über die Vertheilung der Energie im Spectrum des schwarzen Körpers bei niederen Temperaturen«.

Bolometrische Messungen über die Vertheilung der Energie im Spectrum schwarzer Körper zwischen den Temperaturen 100° C. und 450° C. ergaben die Gültigkeit des WIEN'schen Emissionsgesetzes. Die beiden Constanten dieses Gesetzes sind in absolutem Maasse bestimmt.

3. Die Akademie hat an das zur Feier des ersten Centenariums von LAZZARO SPALLANZANI in Reggio nell' Emilia gebildete Comité eine Adresse gerichtet, deren Wortlaut unten abgedruckt ist.

4. Hr. FISCHER überreicht im Auftrag der Frau Geheimrath MAGNUS 60 Briefe von BERZELIUS an das frühere Mitglied der Akademie, Prof. GUSTAV MAGNUS, welche der Akademie als Eigenthum verbleiben sollen.

5. Die Akademie hat das ordentliche Mitglied der philosophisch-historischen Classe Hrn. HEINRICH KIEPERT am 21. April durch den Tod verloren.

6. Das correspondirende Mitglied Hr. HEINRICH WEBER in Strassburg übersendet Bd. II der 2. Auflage seines Lehrbuches der Algebra, Braunschweig 1899.

7. Hr. DIELS überreicht »Geschichte der Augenheilkunde im Alterthum« von J. HIRSCHBERG, Leipzig 1899, und die mit Unter-

\* erscheint nicht in den akademischen Schriften.

stützung der Akademie von W. SCHMIDT besorgte Ausgabe von *Heronis Alexandrini opera*. Vol. I nebst Supplementum. Leipzig 1899.

8. Der Director der Königl. Universitätsbibliothek zu Leiden Hr. SC. DE VRIES übersendet der Akademie *Recueil de travaux anatomo-pathologiques du Laboratoire Boerhaave 1888-1898 publié par D. E. Siegenbeek van Heukelom*. Tome 1. 2. Leide 1899.

---

# Über die Vertheilung der Energie im Spectrum des schwarzen Körpers bei niederen Temperaturen.

VON Prof. F. PASCHEN  
in Hannover.

(Vorgelegt von Hrn. PLANCK.)

Meine Beobachtungen<sup>1</sup> über die Energiespectra verschiedener fester Körper liessen es möglich erscheinen, dass ein von Hrn. W. WIEN abgeleitetes Gesetz<sup>2</sup> die Emission des »absolut schwarzen Körpers« darstellt. Setzt man in WIEN's Formel

$$J = c_1 \lambda^{-5} e^{-\frac{c_2}{\lambda T}} \dots \dots \dots I$$

( $Jd\lambda$  ist die Energie in dem Wellenlängenintervall  $\lambda$  bis  $\lambda + d\lambda$  bei der absoluten Temperatur  $T$ ,  $c_1$  und  $c_2$  sind zwei Constante) statt  $\lambda^{-5}$   $\lambda^{-\alpha}$ , wo  $\alpha$  einen von Körper zu Körper veränderlichen Werth hat, so stellt diese Formel meine früheren Beobachtungen dar. Der Werth von  $\alpha$  nahm von 6.4 bis 5.2 ab, wenn man vom reflectirenden Platin zur gut absorbirenden Kohle ging.

Die Abweichung meiner früheren Beobachtungen von denjenigen Gesetzen, welche die Theorie fordert, war derartig, dass dasjenige, welches theoretisch wohl begründet ist, theilweise nicht mit Sicherheit bestätigt wurde, während andererseits das theoretisch Unsichere durch die Beobachtungen wahrscheinlich gemacht wurde. Die zusammenfassende Formel des Emissionsgesetzes ergiebt die Theorie nicht in einwandfreier Weise. Nimmt man für diese die aus den Versuchen abgeleitete Formel mit der Constanten  $\alpha$  als gültig an, so muss  $\alpha$  den Werth 5 erhalten. Denn es ist von WIEN bewiesen, dass die Intensität  $J_m$  des Maximum der Energie proportional der fünften Potenz der Temperatur variirt, was bei der angenommenen Formel nur mit  $\alpha = 5$  der Fall ist. Ausser dieser Beziehung

$$J_m/T^5 = \text{Const.} \dots \dots \dots (I)$$

<sup>1</sup> F. PASCHEN, WIED. ANN. 58, S. 455, 1896; 60, S. 662, 1897; letztere wird mit a. a. O. bezeichnet.

<sup>2</sup> W. WIEN, WIED. ANN. 58, S. 662, 1896; diese Berichte 1893, S. 55.

sind zwei weitere Beziehungen von WIEN sicher begründet, bez. folgen aus WIEN's sicheren Ableitungen.

$$\lambda_m \times T = \text{Const.} \dots \dots \dots (2)$$

Die Wellenlänge  $\lambda_m$  des Maximum der zur Temperatur  $T$  gehörigen Energiecurve ist umgekehrt proportional der Temperatur.

Beziehung (3): In einer Energiecurve ist das Verhältniss der Intensität  $J$  der Wellenlänge  $\lambda$  zur Intensität  $J_m$  der Wellenlänge  $\lambda_m$  des Energiemaximum, also  $J/J_m$  eine Function von  $\lambda/\lambda_m$ , und zwar für die Energiecurven verschiedener Temperaturen immer dieselbe Function von  $\lambda/\lambda_m$ . In logarithmischer Darstellung (vergl. S. 414) müssen alle Energiecurven congruent sein.

Diese Gesetzmässigkeiten (2) und (3) fand ich bestätigt. Für die zuletzt hervorgehobene Beziehung (3) ergaben die Versuche die Function:

$$J/J_m = \left\{ \frac{\lambda_m}{\lambda} \right\} e^{\frac{\lambda - \lambda_m}{\lambda} \alpha} \dots \dots \dots (4)$$

während die Theorie dieselbe zunächst unentschieden lässt. Erst unter der Einführung einiger unsichererer Annahmen gelang es WIEN, die Formel I abzuleiten, und es kann die Formel (4) mit  $\alpha = 5$  als das Resultat dieser Arbeit von WIEN angesehen werden.

Es ist hiernach zu untersuchen, ob in der Beziehung (3) diese Function (4) mit dem Werthe  $\alpha = 5$  besteht, wenn man der Strahlung des absolut schwarzen Körpers sehr nahe kommt. Dies erschien nach meinen Versuchen wahrscheinlich, da diese Function für strahlende Körper von sehr verschiedenem Absorptionsvermögen gültig war, und da der Werth von  $\alpha$  in dieser Formel für den schwärzesten Körper bereits den Werth 5 angenommen hatte. Die Bestätigung der Beziehung (1), welche nach der Theorie vor Allem gelten muss, wird ein Prüfstein sein, ob die experimentelle Anordnung die Voraussetzungen der Theorie in genügendem Maasse erfüllt. Denn die Bestimmung der Constanten  $c_2$  der Formel I kann nur dann aus den Messungen mit genügender Sicherheit erfolgen, wenn auch diese, nach meinen Erfahrungen am schwierigsten realisirbare Beziehung gültig ist.

Zur Beantwortung dieser Fragen habe ich zunächst die Energiespectren von Hohlräumen<sup>1</sup> durchmessen, deren Wände durch Bäder erhitzt wurden. Diese Versuche ergaben zwar eine etwas grössere Annäherung an das Gesetz I als meine früheren Beobachtungen, da die Gesetzmässigkeiten 2), 3) und 4) mit  $\alpha = 5$  ganz wohl erfüllt schienen und da die Beobachtungen am besten durch meine frühere Formel mit einem Werthe im Exponenten von  $\lambda$  dargestellt wurden,

<sup>1</sup> W. WIEN und O. LUMMER, WIED. ANN. 56, S. 451. 1895.

der etwa 5.2 betrug; allein, es war unmöglich, die Intensität des Energiemaximums genau proportional der fünften Potenz der Temperatur zu finden, ohne die Fehlergrenzen ganz beträchtlich zu überschreiten. Die Abweichung konnte an einer mangelhaften Realisirung der Strahlung des schwarzen Körpers liegen, da die Hohlräume Öffnungen besaßen. Als diese aber bedeutend verkleinert wurden, ergab die austretende Strahlung doch noch unverändert die abweichenden Resultate. Das Einzige, was an der experimentellen Anordnung hierfür noch verantwortlich gemacht werden konnte, war eine Veränderlichkeit des Absorptionsvermögens des bestrahlten Bolometerstreifens von der Wellenlänge. Es erübrigte, entweder diese zu bestimmen, oder auch den Strahlungsempfänger so anzuordnen, dass er stets die auf ihn fallende Strahlung möglichst vollkommen absorbiert. Ich habe den letzteren Weg eingeschlagen und möchte im Folgenden zeigen, wie weit ich mich auf ihm meinem Ziele habe nähern können. Die mitzutheilenden Versuche erstrecken sich auf das Gebiet niederer Temperaturen und grösserer Wellenlängen. Da gerade hier die Abweichungen meiner gewöhnlichen Bolometer von meinen schwärzesten Bolometern am grössten sind, eignen sich diese Versuche zur Beurtheilung der Schwärzung des Strahlungsempfängers am meisten.

### Die Versuchsanordnung.

Der benutzte Spectralapparat enthält ein mir von der Firma Carl Zeiss geliehenes Flussspathprisma, welches schon früher von mir benutzt war, und zwei exact sphaerisch geschliffene silberne Concavspiegel von 35<sup>cm</sup> Brennweite, welche so angeordnet wurden, dass der Astigmatismus des Bildes möglichst reducirt ward. Das so erzeugte Spectrum besass eine ausserordentliche Schärfe, so dass die beiden breiten Absorptionsbanden des Wasserdampfes der Zimmerluft bei 6.0 und 6.5 $\mu$  in viele einzelne, scharf definirte Banden aufgelöst wurden, während zwischen ihnen bei 6.26 $\mu$  eine Stelle ohne bemerkbare Absorption lag. Der Absorptionsstreif der Kohlensäure der Zimmerluft erschien schmal wie eine Linie, liess dafür aber an seiner tiefsten Stelle mehr als zwei Drittel der ursprünglichen Energie verlöschen.

Die sämmtlichen Bolometer, mit denen die nachstehenden Resultate erlangt sind, waren einfache Platinstreifen von  $\frac{1}{2000}$ <sup>mm</sup> Dicke und hatten meistens eine Breite von 0<sup>mm</sup>.5, entsprechend einem Winkel von 5 Minuten im Spectrum. Das bestrahlte Stück hatte möglichst genau die Form eines Rechteckes. Die Spaltbreite wurde so lange verändert, bis die Energiecurve einer Linie (oder des Spaltbildes bei abgenommenem Prisma) möglichst exact ein gleichschenkeliges Dreieck

wurde, da die Correction der durch die Breite des Spaltes herbeigeführten Unreinheit des Spectrums für diesen Fall einfach berechenbar ist<sup>1</sup>.

Die Schwärzung der bestrahlten Fläche des Bolometers geschah entweder mit Lampenruss oder nach der LUMMER-KURLBAUM'schen<sup>2</sup> Vorschrift mit Platinmoor. Die Schicht des Platinmoores oder Russes erhielt aber eine zwei bis dreimal grössere Dicke als der Vorschrift entspricht, oder bei meinen früheren Bolometern angewandt wurde. Die ausserordentlich geringe Dicke des Bolometerstreifens gewährt den Vortheil, dass der Galvanometerausschlag trotz des dicken Belages mit Russ oder Platinschwarz selbst bei einer ganzen Schwingungsdauer von 6 Secunden sich bei einer Bestrahlung noch genau ebenso verhält wie beim Aufheben eines Nebenschlusses vor dem Bolometerzweige, wenn man durch Metallblenden die Zuleitungen zu den empfindlichen Theilen und von diesen selbst oben und unten noch ein etwa 0<sup>mm</sup>.5 langes Stück beschirmt.

Zur weiteren Schwärzung wurde der bestrahlte Bolometerstreif nach dem von mir a. a. O. S. 722 angegebenen Principe mit seiner Mitte genau in den Mittelpunkt einer spiegelnden Hohlkugel gesetzt, welche eine schmale Öffnung zum Einlass der Strahlung besass. Von der Hohlkugel war nur diejenige Hälfte vorhanden, auf welche vom Streif reflectirte Strahlung fallen konnte, während der Streif so angeordnet war, dass er möglichst nach allen Theilen der Halbkugel hin reflectiren konnte. Der Bolometer-Rahmen liess sich mikrometrisch verschieben, bis der Streif möglichst genau sein Bild bedeckte. An spiegelnden Hohlkugeln benutzte ich eine von 45<sup>mm</sup> Durchmesser, deren Politur nicht gut und deren Fläche ungenau war. Eine zweite von Zeiss in Jena exact sphaerisch<sup>3</sup> geschliffene Halbkugel besass eine hervorragende Politur und hatte einen Durchmesser von 50<sup>mm</sup>. Beide bestanden aus Neusilber. Bei den für die vorliegende Untersuchung benutzten etwa 5 bis 7<sup>mm</sup> langen und verhältnissmässig breiten Bolometerstreifen genügt es, das Spectrum scharf in der Ebene des Streifens abzubilden. Will man aber mit einer grösseren Dispersion arbeiten, so ist es besser, das Spectrum in der Ebene des Spaltes des Hohlraumes scharf abzubilden und diesen Spalt gleich dem Bilde einer Linie zu machen. Setzt man alsdann in die Mittelpunktsebene der Halbkugel ein so breites Bolometer, dass die einfallende Strahlung

<sup>1</sup> C. RUNGE, SCHLÖMILCH's Zeitschr. für Math. und Phys. 42, S. 205. 1897 und a. a. O. S. 712.

<sup>2</sup> F. KURLBAUM, Verh. d. Physik. Ges. zu Berlin vom 14. Juni 1895, S. 11.

<sup>3</sup> Mit einem etwa 150mal vergrössernden Mikroskop betrachtet erschien das Bild eines feinen Fadens im Mittelpunkte noch ebenso scharf wie der Faden selbst.

den Bolometerstreifen in der Länge und Breite nicht völlig bedeckt und dass die vom Streifen zerstreut zurückgeworfene Strahlung trotz der Abbildungsfehler für Punkte ausserhalb des Kugelcentrums immer noch auf empfindliche Theile zurückkommt, so ist diese Anordnung bezüglich der Schwärzung des Streifens und der Abbildung des Spectrums sehr vollkommen und bietet schliesslich noch den Vortheil, dass man selbst bei grosser Dispersion ein empfindliches Flächenbolometer benutzen kann, welches natürlich auf der ganzen Breite undurchsichtig sein muss. Die oculare Betrachtung des auf der äusseren Halbkugelwand entworfenen Spectrums geschieht mittels eines geeignet angeordneten Spiegels. Da der in sich selber abgebildete Bolometerstreif durch den Strom erhitzt wird und einen grossen Theil seiner Ausstrahlung zurückempfängt, wird die Gleichheit der Bolometerwiderstände gestört. Damit auch der zweite Streif wenigstens einen Theil seiner Strahlung zurückerhält, habe ich an seinem Bildorte einen ebenen Silberspiegel parallel der Mittelpunktsebene befestigt. Es trat aber selbst bei den stärksten zulässigen Strömen (0.05 Amp.) nicht eine solche Ungleichheit der Widerstände ein, dass das Bolometer dadurch unbrauchbar wurde, so dass der Spiegel nicht nothwendig war.

Als Galvanometer diente ein neu construirtes Instrument, welches empfindlicher ist als das früher<sup>1</sup> von mir benutzte und dessen Magnet-system soweit astasirt ist, dass seine Directions-kraft hauptsächlich von dem Quarzfaden herrührt. Nur dadurch wurde es möglich, mit einem so empfindlichen Galvanometer an meinem durch die Erdströme einer nahen elektrischen Strassenbahn stark gestörten Beobachtungsorte zu arbeiten.

Die strahlenden Hohlräume hatten cylindrische oder birnenförmige Gestalt von solchen Dimensionen, dass die Entfernung der etwa 1 cm<sup>2</sup> grossen Öffnung von der Hinterwand 10 bis 13 cm betrug. Durch die geeignet abgeblendete Öffnung strahlte nur ein Stück der Hinterwand. Ein weiteres Gefäss umgab den Hohlraum und diente entweder als Kessel einer Flüssigkeit zum Sieden oder als Dampfraum für den eingeleiteten Dampf einer in einem besonderen Gefässe siedenden Flüssigkeit. Der Hohlraum selbst befand sich stets nur im Dampfe. Die Einrichtung war für verschiedene Temperaturen kurz folgende:

1. 100° C. Der Dampf von siedendem Wasser wurde aus einer Kochflasche durch den Mantel des Hohlraumes geleitet. Untersucht sind Hohlräume aus Kupferoxyd, Russ und Platinschwarz.

2. 190° C. Käufliches, unreines Anilin siedete mit einem Rückflusskühler in dem metallenen Kessel, welcher den Hohlraum umgab. Die Temperatur des Hohlraumes wurde durch eingesenkte Thermometer<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Zeitschr. f. Instrumentenk. Januar 1893. WIED. ANN. 50, S. 417. 1893.

<sup>2</sup> Diese waren von der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt beglaubigt.

jedes Mal bestimmt. Untersucht sind Hohlräume aus Kupferoxyd, Russ und Platinmoor.

3. 304° C. Dieselbe Anordnung wie beim Anilin mit käuflichem, unreinen Diphenylamin. Hohlräume aus Kupferoxyd oder Russ.

4. 450° C. In dem Zwischenraume eines doppelwandigen Glasgefäßes mit Condensationsröhre siedete Schwefel. Das innere Gefäß war der Hohlraum. Die matt geätzte Oberfläche desselben war mit einer dicken Schicht Kupferoxyd belegt. Auf diese wurde bei manchen Versuchen noch eine Russchicht gebracht, welche indess sehr bald wieder verschwand.

Das Glasgefäß befand sich in einem eng umschliessenden Metallmantel. Nur unter dem flüssigen Schwefel spielte die Flamme frei. Bei dieser Versuchsanordnung ergab ein von der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt beglaubigtes bis 550° C. reichendes Quecksilberthermometer, bez. ein an dieses angeschlossenes Thermo-Element die Temperatur im Inneren des Hohlraumes zu 449 bis 451° C., je nach dem Luftdrucke und der Anordnung der heizenden Flamme.

Bei einigen Anordnungen wurden mit einem Thermo-Elemente im Inneren des Hohlraumes Temperaturdifferenzen bis zu 1° C. beim Anilin und bis zu 3° C. beim Schwefel ermittelt. Man nahm dann die Temperatur an der der Öffnung gegenüberliegenden Stelle der Hinterwand. Alle Hohlräume konnten leicht durch einzuführende Blenden mit einer kleineren Öffnung versehen werden. Der Platinmoorbelag einiger aus Zink gefertigter Hohlräume entstand durch Reduction einer Lösung von 1 Procent Platinchlorid und 0.1 Procent Bleiacetat an der Zinkwand. Die Schwärzung wird dabei fast noch schöner als bei dem elektrolytischen Verfahren von LUMMER und KURLBAUM zur Schwärzung von Bolometern, wenn man basische Zinksalze mit verdünnter Essigsäure entfernt. Die Hohlräume wurden so vor dem Spectralapparate angeordnet, dass die aus ihrer Öffnung dringende Strahlung eine vor dem Prisma unbewegliche Blende ganz erfüllte.

Man beobachtete nur Energiecurven und verglich die Empfindlichkeit des Bolometers bei verschiedenen Messungsreihen durch die bekannte Nebenschlussmethode von ÅNGSTRÖM<sup>1</sup>, oder durch vergleichende Beobachtungen an einer constanten Strahlungsquelle, oder durch Messung des Bolometerstromes. Ich ging im Spectrum bis 5  $\mu$  schrittweise um den Winkel der Breite des Bolometerstreifens vor (etwa 5 Minuten), da alsdann die Correction wegen der Unreinheit des Spectrums sehr einfach und genau berechnet werden kann, wie Hr. C. RÜNGE gezeigt hat (Anmerkung 1 S. 408).

<sup>1</sup> K. ÅNGSTRÖM, Oefversigt af K. Vet. Akad. Förhandl. p. 379, 1888.



Bei  $5\mu$  beginnt die erste der starken Wasserdampfabsorptionen.<sup>1</sup> Bei  $6.26\mu$  ist eine schmale Stelle zwischen den beiden Wasserbanden, welche in meinem Spectrum keine Absorption enthält, an welcher aber wegen des Energie-Abfalles zu beiden Seiten die Correction der Unreinheit des Spectrums erhebliche Beträge erreicht. Jenseits der zweiten starken Wasserabsorption beginnt bei etwa  $7.7\mu$  ein Gebiet, welches bis etwa  $9.3\mu$  keine beträchtliche Absorption der Zimmerluft, dafür aber eine solche der Prismensubstanz zeigt. In ihm wurden die vier Wellenlängen  $7.738\mu$ ,  $8.246\mu$ ,  $8.806$  und  $9.324$  mit Berücksichtigung der Absorption des Prismas untersucht.

Zur Berechnung des normalen Energie-Spectrums, in welchem die in einem constanten, engen Wellenlängenbereich enthaltene Energie als Function der Wellenlänge betrachtet wird, diente eine neu von mir vorgenommene Bestimmung der Dispersion des Flussspathes, bei welcher das Prismen- und Gitter-Spectrum eine erheblich grössere Dispersion und Schärfe hatten als bei meinen früheren Bestimmungen, und deren Resultate daher etwa zwei- bis dreimal geringere Fehler erhielten. Meine erste Messung<sup>2</sup> erwies sich als die richtigere, und es erhöhte sich die Sicherheit der Constantenbestimmung der KETTELER'schen Dispersionsformel, so dass die Differentialquotienten dieser Formel, welche zur Reduction gebraucht werden, überall im Spectrum kleinere Fehler haben, als die sonstigen Fehler der Beobachtungen (wenigstens der vorliegenden Arbeit) betragen.

Ausser den früher von mir eingehend behandelten Correctionen wegen der Spaltbreite, der Reflexion der Prismenflächen und der Spiegel, wegen des als Nullpunkt dienenden Spectrums des Schiebers<sup>3</sup> vor dem Spalte, wurde für das Gebiet von  $7.7\mu$  bis  $10\mu$  die Absorption des Prismas eliminirt (vergl. den Schluss S. 417 und 418).

## Die Messungen.

Von den Messungen mit einem gewöhnlichen, berussten Bolometer sei nur das Resultat einer Messungsreihe angeführt, bei welcher die Anordnung der strahlenden Hohlräume die gleiche war wie bei

<sup>1</sup> F. PASCHEN, WIED. ANN. 53, S. 335. 1894. Graphische Darstellungen der Energiecurven mit diesen Absorptionsgebieten finden sich: WIED. ANN. 52, Tafel, Fig. 1; 51. Tafel, Fig. 2, Curve 1; Göttinger Nachrichten 1895, Heft 3.

<sup>2</sup> WIED. ANN. 53, S. 301 und S. 812. 1894.

<sup>3</sup> War dieser heruntergelassen, so befand sich vor dem Spalte ein fast völlig geschlossener Hohlraum, in welchen ein Thermometer tauchte. Die Intensität seines Spectrums wurde für die abgelesene Temperatur und alle Wellenlängen nach dem Ergebnis dieser Arbeit berechnet und zur beobachteten Intensität hinzuaddirt. In ähnlicher Weise verfährt man ja auch bei der Prüfung des Gesamtstrahlungsgesetzes.

den weiteren Versuchen. Bei anderen Messungen mit gewöhnlichen Bolometern strahlten Hohlräume, welche durch Flüssigkeitsbäder erhitzt wurden, und ergaben ähnliche Resultate.

Das mit dicker Russchicht geschwärzte Bolometerstreifen hatte eine Breite von 5,8 Minuten im Spectrum.

Temperatur		$\lambda_m$	$\lambda_m \times T$	$J_m$	$J_m/T^5 \times 10^{14}$	
Celsius	abs. (T)					
304.0	577.0	4.818	2780	1.546	2.421	} Hohlräume aus Kupferoxyd.
190.5	463.5	5.964	2764	0.4083	2.105	
99.9	372.9	7.393	2757	0.136	2.08	

Die theoretische Curve Formel (4) mit  $\alpha = 5$  fügte sich den Beobachtungen so, dass sich die oben stehenden Resultate ergeben. Das Product  $\lambda_m \times T$  ist soeben noch innerhalb der Fehler der Bestimmung<sup>1</sup> von  $\lambda_m$  constant, aber die in willkürlichem Maasse gemessene Intensität  $J_m$  der Wellenlänge  $\lambda_m$  des Maximums der Energie ist nicht innerhalb der Fehlergrenzen proportional mit  $T^5$ . Es ist also aus diesen und ähnlichen Messungen kein sicherer Schluss zu ziehen.

Ein mit dicker Russchicht geschwärztes Bolometer (I) von 5.0 Minuten Breite in dem Mittelpunkte der unvollkommenen spiegelnden Halbkugel.

Temperatur		$\lambda_m$	$\lambda_m \times T$	$J_m$	$J_m/T^5 \times 10^{14}$	
Celsius	abs. (T)					
450.0	723.0	4.009	2898	4.798	2.430	Russ im Hohlraum <sup>2</sup>
304.1	577.1	5.010	2891	1.547	2.416	} Kupferoxyd im Hohlraum
304.1	577.1	5.010	2891	1.544	2.402	
304.1	577.1	5.018	2896	1.567	2.438	
304.1	577.1	5.013	2893	1.553	2.419	Mittel
191.0	464.0	6.224	2888	0.5206	2.421	} Kupferoxyd im Hohlraum
191.0	464.0	6.216	2884	0.5260	2.446	
191.5	464.5	6.197	2879	0.5296	2.449	
191.2	464.2	6.212	2884	0.5254	2.439	Mittel
99.7	372.7	7.727	2880	0.176	2.45	} Kupferoxyd im Hohlraum
99.8	372.8	7.732	2883	0.173	2.40	
99.7	372.7	7.736	2883	0.175	2.43	
99.7	372.7	7.732	2882	0.175	2.43	Mittel.

<sup>1</sup> Diese Fehler sind hier noch grösser als bei den späteren Messungen, da der Curvenzug nicht so genau durch Formel (4) wiedergegeben wurde wie mit den schwarzen Bolometern.

<sup>2</sup> Bei zwei weiteren Messungsreihen mit 450° C. war der Hohlraum mit einer zu dünnen Schicht Kupferoxyd ausgekleidet, so dass er bei kurzen Wellenlängen noch etwas durchlässig, und nur bei langen Wellen, wo Glas sehr stark emittirt, genügend schwarz war, erhielt ich für  $\lambda_m \times T$  grössere Werthe (bis zu 2928).

Die Resultate dieser Messungsreihen zeigen einen bedeutend besseren Anschluss an die theoretischen Gesetze. Da der Werth des Productes  $\lambda_m \times T$  durch die Schwärzung des Bolometers ausserordentlich stark zugenommen hat, kann man nicht wissen, ob die Anordnung den theoretischen Voraussetzungen bereits so weit genügt, dass dieser neue Werth innerhalb der Beobachtungsfehler als gültig betrachtet werden kann. Auch scheint dieser Werth noch ein wenig mit der Temperatur veränderlich zu sein. Weitere Bedenken gegen diese Versuche sind am Schluss S. 418 besprochen. Es sind daher weitere Messungen gemacht, bei welchen die Anordnungen zur Schwärzung sowohl des Bolometers wie auch des Hohlraumes vollkommener waren.

Ein mit dicker Platinmoorschicht überzogener 5.0 Minuten breiter Bolometerstreif (II) in der unvollkommeneren spiegelnden Halbkugel.

Temperatur		$\lambda_m$	$\lambda_m \times T$	$J_m$	$J_m/T^5 \times 10^{14}$	
Celsius	abs. (T)					
450.0	723.0	4.021	2907	3.707	1.877	} dicke Kupferoxydschicht im Hohlraum ebenso, aber kleinere Öffnung dazu mit Russ bedeckt
450.0	723.0	4.018	2905	—	—	
450.6	723.6	4.007	2899	3.741	1.886	
		Mittel 2904				
304.0	577.0	5.012	2892	1.200	1.869	} Russ im Hohlraum
191.0	464.0	6.223	2887	0.403	1.873	
[191.0	464.0	6.310	(2927)	0.393	1.826	} gläserner Hohlraum mit matt geätzter ungeschwärzter Wand <sup>1</sup>
		Gesamtmittel 2894 <sup>2</sup> .				

Dieses Bolometer vertrug die zur Untersuchung der Temperatur 100° C. erforderliche Stromstärke nicht.

Ein mit einer Platinmoorschicht geschwärzter 6.3 Minuten breiter Bolometerstreif (III) in der vollkommenen Hohlkugel.

Temperatur		$\lambda_m$	$\lambda_m \times T$	$J_m$	$J_m/T^5 \times 10^{14}$	
Celsius	abs. (T)					
449.5	722.5	4.019	2903	7.492	3.807	} Kupferoxyd im Hohlraum
304.1	577.1	5.009	2891	2.446	3.805	
190.7	463.7	6.227	2887	0.806	3.76	} Platinmoor im Hohlraum
190.2	463.2	6.240	2891	0.806	3.78	
100.5	373.5	7.722	2884	0.279	3.83	
		Mittel 2892.				

<sup>1</sup> Glas emittirt bei grossen Wellenlängen so stark wie Russ. Da es aber bereits bei  $4.5\mu$  in geringem Maasse durchlässig ist, so ist ein gläserner Hohlraum selbst für 100° C. unbrauchbar. Man erhält eine zu grosse Wellenlänge des Maximums der Energie, und die Energiecurve fällt bei kleinen Wellenlängen zu jäh ab, soweit nicht die Banden des Spectrums der erhitzenen Dämpfe hindurchschimmern.

<sup>2</sup> Der Mittelwerth bei 450° ist einmal, der Werth 2927 garnicht gerechnet.

Ein mit Platinmoor geschwärzter 5.0 Minuten breiter Bolometerstreif (IV) in der vollkommenen Hohlkugel.

Temperatur		$\lambda_m$	$\lambda_m \times T$	$J_m$	$J_m/T^2 \times 10^{14}$	
Celsius	abs. (T)					
450.5	723.5	3.998	2891	3.980	2.006	Russ im Hohlraum
304.1	577.1	5.006	2889	1.219	2.012	
190.0	463.0	6.230	2885	0.422	1.984	
190.7	463.7	6.230	2890	0.434	2.023	Platinmoor im Hohlraum
99.8	372.8	7.742	2886	0.143	1.98	
Mittel 2888.						

Ein zuerst dick mit Russ und dann dazu noch elektrolytisch mit Platinmoor bedeckter Bolometerstreif von 5.0 Minuten Breite (V) in der vollkommenen Hohlkugel.

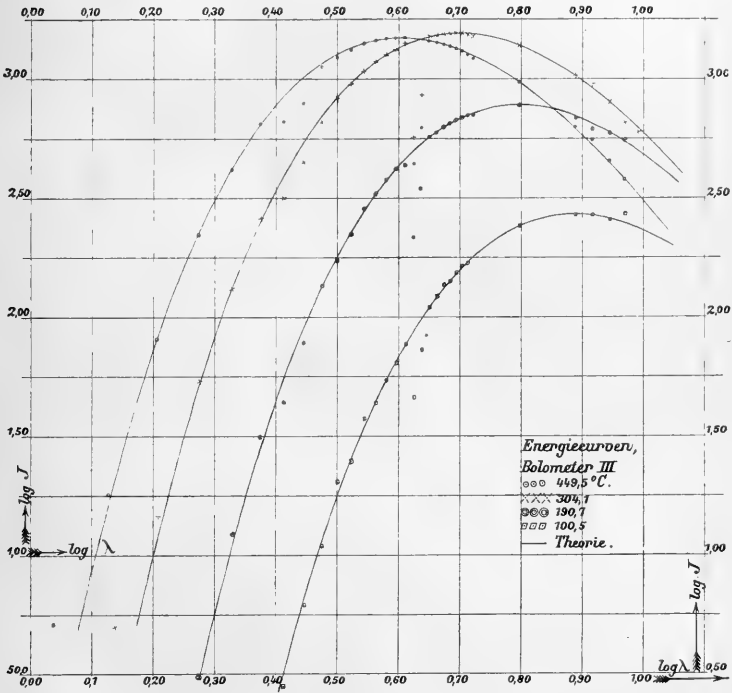
Temperatur		$\lambda_m$	$\lambda_m \times T$	$J_m$	$J_m/T^2 \times 10^{14}$	
Celsius	abs. (T)					
450.0	723.0	3.997	2890	4.207	2.121	Russ im Hohlraum
304.1	577.1	5.012	2893	1.361	2.117	
189.4	462.4	6.249	2889	0.449	2.123	
100.0	373.0	7.745	2889	0.153	2.12	Platinmoor im Hohlraum
Mittel 2890						2.120

Zur Beurtheilung der Genauigkeit der im Vorstehenden verzeichneten Ergebnisse der Berechnung verweise ich auf die in meinen beiden früheren Arbeiten eingehend behandelten Rechnungsmethoden zur Verwerthung der beobachteten Energiecurven. Es wurde wie dort stets der ausgiebigste Gebrauch gemacht von dem theoretisch wie experimentell bewiesenen Princip der Congruenz der in logarithmischen Maassen dargestellten Energiecurven (WIEN's Beziehung (3) S. 406). Da die Formel (4) mit  $\alpha = 5.00$ , abgesehen von den zwei bis drei äussersten Punkten bei kleinen Wellenlängen, welche nicht einwandfrei sind, stets innerhalb der Fehlergrenzen die beobachtete Curve wiedergab, konnten unter möglichst gleichmässiger Berücksichtigung sämtlicher beobachteter Punkte die Werthe für  $\lambda_m$  und  $J_m$  mit ausserordentlicher Sicherheit ermittelt werden. In der Figur finden sich in logarithmischer Darstellung ( $\log J + \text{Const.}$  als Ordinate,  $\log \lambda$  als Abscisse) die Beobachtungspunkte von vier Energiecurven, welche mit Bolometer III gewonnen sind. Die ausgezogene Linie stellt die der Formel (4) mit  $\alpha = 5.000$  entsprechende Curve so dar, wie sie den Beobachtungen möglichst gut folgt. Da diese Linie für alle vier Curven dieselbe ist, sieht man sofort die Congruenz.<sup>1</sup> Nur die äussersten Punkte bei kleinen Wellenlängen, wo die gemessene Energie höchstens  $1/100$  der maximalen Energie beträgt, weichen in dem Sinne ab,

<sup>1</sup> A. a. O. wurden die Energiecurven übereinander gezeichnet, um dies zu beweisen.

dass hier etwas diffuses Licht zu vermuthen ist. Dies ist durchaus möglich, da das Energiemaximum des beobachteten Prismenspectrum in grosser Nähe dieser Punkte liegt.

Um die Gültigkeit des Gesetzes I noch in anderer Weise zu zeigen, habe ich aus den vier Energiecurven der letzten Messungsreihe (Bolometer V) die für gleiche Wellenlängen beobachteten Intensitäten zu »isochromatischen Linien«<sup>1</sup> zusammengestellt, indem ich für jede Wellen-



länge  $\log J$  als Function von  $1/T$  betrachtete. Dies war möglich, da die Beobachtungspunkte dieser Reihen nahezu bei denselben Wellenlängen lagen. Ein Interpoliren in dem Curvenzuge wäre weniger beweiskräftig. Die so erhaltenen isochromatischen Linien waren innerhalb der Messungsfehler gerade Linien, und die aus ihnen berechneten Werthe für  $c_2$  und  $c_1$  der Formel I stimmen, wie vorauszusehen war, mit den genaueren Werthen dieser Constanten überein, welche sich durch die Ver-

<sup>1</sup> A. a. O. S. 665.

werthung der Beobachtungen als Energiecurven, also aus der obigen Tabelle, ergeben. Die letzteren Werthe sind<sup>1</sup>:

$$c_2 = \lambda_m \times T \times 5 = 2890 \times 5 = 14450$$

$$c_1 = (J_m/T^5)(\lambda_m \times T)^2 \times e^5 = 2.120 \times 10^{-14} \times 2890^5 \times 2.7183^5 = 634100.$$

Die folgende Tabelle enthält die Zusammenstellung der für die isochromatischen Linien herangezogenen beobachteten Werthe von  $\log J$ . Die Berechnung der Constanten der geraden Linie für jede Wellenlänge ergibt<sup>2</sup> die darunter verzeichneten Werthe von  $c_1$  und  $c_2$ , deren Mittel ist<sup>3</sup>:

$$c_2 = 14450, \quad c_1 = 629100.$$

Da hierzu nur eine sehr kleine Zahl Beobachtungspunkte herangezogen ist, während bei der Berechnung der Energiecurven alle beobachteten Punkte Berücksichtigung erfahren haben, kann man keine bessere Übereinstimmung im Werthe von  $c_1$  erwarten. Die aus den Energiecurven abgeleiteten Werthe sind natürlich viel genauer.

#### Zusammenstellung einiger Beobachtungspunkte $\log J$ zu isochromatischen Linien (Bolometer V).

$T(\text{abs.})$	$\frac{1}{0.00} T$	$\lambda = 7.738$	6.263	4.663	3.355	2.280	1.887 $\mu$
373.0	2681	0.184-1	0.132-1	0.846-2	0.155-2	—	—
462.4	2162	0.599-1	0.647-1	0.548-1	0.1305-1	0.043-2	
577.1	1733	0.951-1	0.0826	0.1240	0.9311-1	0.236-1	0.669-2
723.0	1383	0.2407	0.4375	0.5954	0.5775	0.1869	0.825-1
		$c_2 = 14440$	14460	14450	14450	14450	14360 <sup>4</sup>
		$c_1 = 629600$	636900	630300	629600	613700	738800 <sup>4</sup>

Für die Beurtheilung der mit den verschiedenen Bolometeranordnungen gewonnenen Resultate ist noch ein letztes Ergebniss der Beobachtungen heranzuziehen. In dem Spectralgebiete von 7.7  $\mu$  bis 10  $\mu$  konnte ich von vorne herein nicht wissen, ob ausser der Absorption des Prismas noch störende Absorptionen der Zimmerluft vorhanden sind, da dies noch nicht genügend erforscht ist. Da es für die Temperatur 100° C. erwünscht war, dieses Gebiet heranzuziehen, so habe ich hier für Curven höherer Temperatur, welche durch die Beobachtungen bei kleineren Wellenlängen sicher festgelegt waren, diejenigen Factoren bestimmt, mit denen die jenseit 7.7  $\mu$  beobachteten

<sup>1</sup> Vergl. a. a. O. S. 664.

<sup>2</sup> A. a. O. S. 665.

<sup>3</sup> Ohne Berücksichtigung der Linie 1.887  $\mu$ .

<sup>4</sup> Diese auf dem äussersten Ende des ansteigenden Astes liegenden Punkte documentiren sich auch hier als zu hoch liegend ( $c_1$  zu gross) und herrührend von Licht grösserer Wellenlänge ( $c_2$  zu klein); vergl. S. 414 und die Figur.

Intensitäten zu multipliciren sind, damit sie in den theoretischen Curvenzug einrücken (vergl. a. a. O. S. 717). Die so bestimmten Factoren corrigiren also Alles, was Veranlassung giebt, dass hier eine zu kleine Intensität beobachtet wird. Andererseits habe ich nach dem Absorptionsgesetze den Factor berechnet, welcher allein die Absorption des Prismas eliminirt. Es zeigte sich, dass die allein aus der Senkung der Energiecurve bestimmten Factoren für die schwärzesten Bolometer durchaus übereinstimmen mit den die Absorption des Prismas corrigirenden Factoren, so dass also eine weitere Absorption von grösserem Betrage bei den hier beobachteten Wellenlängen unwahrscheinlich ist. Das berusste Bolometer I in der unvollkommenen Hohlkugel dagegen erfordert noch grössere Factoren, welche um so stärker abweichen, je grösser die Wellenlänge ist, so dass der Schluss nothwendig wird, dass dieser Bolometerstreif in diesem Gebiete noch ein kleineres Absorptionsvermögen besitzt als die anderen. Die beiden folgenden Tabellen geben hierüber Aufschluss.

1. Bestimmung der Factoren aus der Senkung der Energiecurven.

$\lambda = 7.738$	8.245	8.807	9.324
Bol. I <sup>1</sup> 1.275	1.645	2.695	4.968
II 1.213	1.536	2.420	4.288
III 1.202	1.567	2.353	4.181
IV 1.205	1.563	2.388	4.436
V 1.217	1.555	2.449	4.454
Mittel II bis V 1.209	1.555	2.403	4.340

2. Berechnung der Factoren aus der Absorption des Prismas.

Absorbirt die Schichtdicke  $l$  des Flussspathes den Bruchtheil  $a$ , so ist die aus dem Prisma von der Rückenbreite (Breite der dem brechenden Winkel gegenüberliegenden Fläche)  $B$  austretende Strahlung zu multipliciren mit dem Factor:

$$\frac{\log (1-a)^{B \cdot l}}{((1-a)^{B \cdot l}-1) \log e},$$

um die eintretende Strahlung zu berechnen, wie eine einfache Integration auf Grund des Absorptionsgesetzes ergibt. Das Prisma hatte abgesprungene Ecken und keineswegs eine mathematisch einfache Gestalt.<sup>2</sup> Eine Auswerthung der Rückenfläche ergab im Mittel die Breite

<sup>1</sup> Die Energiecurven dieses Bolometers (S. 412) sind mit diesen Factoren corrigirt.

<sup>2</sup> Die Blende vor dem Prisma beschirmte Kante und Rückenfläche möglichst wenig.

$45^{\text{mm}}$ . In der folgenden Tabelle ist  $\delta$  die Minimalablenkung des Prismas,  $\lambda$  die zugehörige Wellenlänge,  $a$  der von mir<sup>1</sup> beobachtete Absorptionsbetrag in einer  $4^{\text{mm}}$  056 dicken, klaren Fluoritplatte. »Factor ber.« ist der aus der Absorption berechnete, »Factor beob.« der oben aus den Energiecurven bestimmte.

$\delta$	$\lambda(\mu)$	$a$	Factor	
			ber.	beob.
$25^{\circ} 19.1$	7.738	0.0365	1.211	1.209
24 29.1	8.245	0.0885	1.570	1.555
23 29.1	8.807	0.1805	2.404	2.403
22 29.1	9.324	0.3125	4.042	4.340

Erst bei  $9.324 \mu$  muss die beobachtete Intensität etwas stärker vergrößert werden, als der Prismen-Absorption entspricht. Dies kann an einer Absorption der Zimmerluft oder an einer fehlerhaften Bestimmung der Absorption des Flussspathes liegen und ist für die Schlüsse ohne Bedeutung. Die von einem gewöhnlichen berussten Bolometer verzeichneten Energiecurven müssen nach den Resultaten S. 412 bereits bei kleineren Wellenlängen zu niedrig liegen, entsprechend einem mit wachsender Wellenlänge abnehmenden Absorptionsvermögen der berussten Fläche. Die von der Strahlung zweimal zu durchlaufende Russchicht ist also entweder selbst in grosser Dicke<sup>2</sup> noch ziemlich durchlässig, oder sie hat ein mit wachsender Wellenlänge zunehmendes Reflexionsvermögen. Auch ein solches scheint mir nach einigen Versuchen vorhanden zu sein. Da in der spiegelnden Hülle die Absorption des berussten Bolometerstreifs der Eins natürlich nur genähert werden kann, so muss eine etwa noch vorhandene Abweichung bei diesen langen Wellenlängen zunächst zu erwarten sein. Obwohl die Anordnung der Bolometer II bis V noch verschieden war und einer Steigerung der Schwärzung entsprach (Übergang von der unvollkommenen zur vollkommenen Hohlkugel), absorbiren sie doch in diesem Spectralgebiete nahe gleich, so dass der Schluss gerechtfertigt erscheint, dass sie alle dem »absolut schwarzen Körper« in diesem Gebiete so weit genähert sind, dass eventuelle Abweichungen keine bemerkbaren Fehler mehr bringen. Die mit diesen Bolometern gewonnenen Messungsergebnisse glaube ich daher zur Bestimmung der Constanten des Gesetzes I heranziehen zu dürfen.

Die Constante  $c_2$  wird aus diesen Versuchen am genauesten durch den fünffachen Werth des constanten Productes  $\lambda_m \times T$  bestimmt. Dieser ist im Mittel:

<sup>1</sup> WIED. ANN. 53, S. 333, 1894 ist der gesammte Lichtverlust beobachtet, von dem 5.05 Procent Lichtverlust durch Reflexion abzuziehen sind.

<sup>2</sup> K. ÅNGSTRÖM hat für geringe Schichtdicken eine mit wachsender Wellenlänge zunehmende Durchlässigkeit des Russes beobachtet. WIED. ANN. 36, S. 720. 1889.



für Bol. II	III	IV	V	Ges. Mi.
2894	2892	2888	2890	2891.

Die am stärksten vom Gesamtmittelwerthe abweichenden Einzelwerthe einer Beobachtungsreihe sind:

2907 (Bol. II, 450° Hohlraum mit Kupferoxydschicht)

2884 (Bol. III, 100°5 Hohlraum mit Platinmoorschicht).

Der erstere Werth ist nicht völlig einwandfrei, da es leicht geschah, dass von der Kupferoxydschicht etwas abblätterte, wodurch Glas frei gelegt ward. Dies giebt stets Veranlassung zu einer Vergrößerung der Wellenlänge  $\lambda_m$  des Maximums (vergl. S. 412 Anm. 2 und S. 413 Anm. 1).

Ich veranschlage den höchstens möglichen Fehler des Gesamtmittelwerthes auf etwa 3 pro Mille.

Darnach ergibt sich  $c_2 = 5 \times 2891 = 14455$ , mit einem von mir auf 40 geschätzten höchstens möglichen Fehler.

Da in Formel I  $c_2/\lambda T$  eine Zahl vorstellt, muss  $c_2$  von der Dimension: Wellenlänge  $\times$  Temperatur sein.

Es ist also:

$$c_2 = 14455 \mu \times \text{Grad der absoluten (oder Celsius-)Skale.}$$

Der von H. WANNER und mir<sup>1</sup> in einem anderen Temperatur- und Wellenlängen-Gebiete durch Messungen ganz anderer Art gefundene Werth von  $c_2$  betrug 14440, hatte aber eine erheblich geringere Genauigkeit.

Die von den Herren O. LUMMER und E. PRINGSHEIM<sup>2</sup> kürzlich veröffentlichten bolometrischen Messungen bei höheren Temperaturen ergaben in einer Serie Werthe von  $\lambda_m \times T$  zwischen 2837 und 2928, im Mittel 2879, in einer anderen, wo in der allgemeinen Formel I statt 5 der Exponent 5.2 gültig war, solche zwischen 2766 und 2986, im Mittel 2876. Hieraus folgern sie Werthe von  $c_2$ . Aus der ersten Messungsreihe wird 14395, aus der zweiten 14955 berechnet. Bei Abwägung der nach den Beobachtungsergebnissen und nach den Methoden der Verwerthung dieser Resultate möglichen Fehler erscheint die Übereinstimmung mit meinem Werthe gut.

Hr. F. KURLBAUM<sup>3</sup> hat die Differenz der Gesamtstrahlungen eines mit Russ bekleideten Hohlraumes bei 100° C. und bei 0° C. in Watt  $\times \text{cm}^{-2}$  gemessen und berechnet, dass das Wärme-Aequivalent der bei der absoluten Temperatur  $T$  von einem schwarzen Körper ausgesandten Gesamtstrahlung beträgt:

<sup>1</sup> Diese Berichte 12. Januar 1899.

<sup>2</sup> O. LUMMER und E. PRINGSHEIM Verhandlungen der Deutschen Physikalischen Gesellschaft 3. Februar 1899.

<sup>3</sup> F. KURLBAUM, WIED. ANN. 65, S. 746. 1898.

$$1.277 \times 10^{-12} T^4 \frac{\text{Gr. Cal.}}{\text{cm}^2 \times \text{sec}}$$

oder

$$5.32 \times 10^{-12} T^4 \text{ Watt} \times \text{cm}^{-2}.$$

Durch Integration der Formel I ergibt sich:<sup>1</sup>

$$\int_0^{\infty} J d\lambda = 6 \frac{c_1}{c_2} T^4 \dots \dots \dots \text{II.}$$

Die Constante  $c_1$  hat nach Formel I oder Formel II die Dimension:  
Strahlungsenergie  $\times$  (Wellenlänge)<sup>4</sup>.

Ihr Zahlenwerth hängt also ab von der Maass-Einheit der Strahlungsenergie. Diese war bei meinen Versuchen eine willkürliche und für die sechs verschiedenen Bolometer eine verschiedene, so dass aus diesen Versuchen allein nicht näher definirbare Werthe der Grösse  $c_1$  berechenbar sind. Um die Messungen auf ein definirtes Strahlungsmaass zurückzuführen, bestimmen wir jetzt denjenigen Werth von  $c_1$ , mit welchem die Gesamtstrahlung meiner Strahlungsquellen die von KURLBAUM bestimmte Grösse erlangt, so dass also die Strahlungsenergie in

$\frac{\text{Gr. Cal.}}{\text{cm}^2 \times \text{sec}}$  oder  $\frac{\text{Watt}}{\text{cm}^2}$  gemessen wird. Aus der Beziehung:

$$\underbrace{6 \frac{C_1}{C_2} T^4}_{\text{rechte Seite von II}} = \underbrace{1.277 \times 10^{-12} T^4}_{\text{KURLBAUM's Strahlungsgrösse}} \frac{\text{Gr. Cal.}}{\text{cm}^2 \times \text{sec}}$$

folgt bei dem Werthe  $C_2 = 14455 \mu \times \text{Temperaturgrad}$ 

$$C_1 = 9292 \frac{\text{Gr. Cal.}}{\text{cm}^2 \times \text{sec}} \times \mu^4$$

$$\text{oder} = 38710 \frac{\text{Watt}}{\text{cm}^2} \times \mu^4$$

Mit diesen Werthen der Constanten kann man also nun mittels Formel I das Arbeits-Aequivalent irgend eines Wellenlängenbereiches der Strahlung des schwarzen Körpers von der Temperatur  $T$  berechnen.

<sup>1</sup> A. a. O. S. 666. wo für  $\alpha = 5$   $\Pi(\alpha-2) = 6$  wird.

## Zur Centenarfeier L. SPALLANZANI'S.

---

Die Centenarfeier, welche Italien zur Ehrung des berühmten Naturforschers LAZZARO SPALLANZANI in Reggio und in seiner Vaterstadt Scandiano veranstaltet, will die Königliche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, welche stolz darauf ist, SPALLANZANI zu ihren Mitgliedern gezählt zu haben, nicht vorübergehen lassen, ohne seiner unsterblichen Verdienste zu gedenken und zugleich Italien zu beglückwünschen, dass es neben so vielen anderen grossen Naturforschern und Ärzten auch diesen bahnbrechenden Physiologen zu seinen Söhnen zählt.

Der wohlverdiente Ruhm, dessen sich SPALLANZANI schon zu seinen Lebzeiten erfreuen konnte, hat jetzt ein Jahrhundert überdauert und wird noch in ferne Zukunft strahlen. Was wir an seinen Werken am meisten bewundern, ist die unvergleichliche Meisterschaft, mit welcher er in einer Zeit, die an wissenschaftlichen Untersuchungsmethoden und Instrumenten im Vergleich zur Gegenwart so arm war, das biologische Experiment zu handhaben und in sinnreicher Weise nach verschiedenen Richtungen zu variiren wusste, ferner die Vielseitigkeit seiner Beobachtungen, welche sich auf das ganze Organismenreich erstrecken, und die hiermit Hand in Hand gehende vergleichende Methode seiner Forschung.

Diese Eigenschaften treten schon in der ersten bedeutenderen, 1765 erschienenen Schrift hervor: Saggio di osservazioni microscopiche relative al sistema della generazione di Signore NEEDHAM e BUFFON, in welcher Schrift SPALLANZANI auf Grund vielseitiger Experimente die Lehre von der Urzeugung der Infusionsthierie widerlegte und ihre Entstehung aus Keimen in ähnlicher Weise begründete, wie es in unseren Tagen PASTEUR und KOCH für die allerkleinsten Lebewesen, für die Mikroben, gethan haben. Aber noch mehr offenbart sich das Genie des scharfsinnigen Experimentators in seinen Untersuchungen über die Verdauung, welche an vielen Arten von Säugethieren, Vögeln, Reptilien und Amphibien angestellt wurden, in seinen nicht minder wichtigen Untersuchungen über die Blutcirculation, vor allen Dingen aber in seinen zwei bahnbrechenden Arbeiten über die Wiedererzeugung verloren gegangener Theile und über die Zeugung.

Die beiden letztgenannten Werke sind eine wahre Fundgrube der wichtigsten Experimente. In ihnen wies SPALLANZANI nach, dass beim Wassersalamander ganze Extremitäten, der Schwanz, das Auge, der Unterkiefer sich bald nach ihrer Abtrennung in der ursprünglichen Weise wieder neu bilden und dass dies sogar geschieht, wenn die neu gebildeten Theile öfters nach einander entfernt werden, dass ebenso bei der Landschnecke die ein Auge tragenden Fühler nach vollständiger Abtrennung auf's Neue hervorsprossen, dass beim Regenwurm sogar das ganze Kopf- und Schwanzende, wenn nur das Mittelstück des Leibes unverletzt gelassen wird, von diesem wieder regenerirt werden.

SPALLANZANI ist es gewesen, der zuerst die künstliche Befruchtung mit Erfolg bei verschiedenen Amphibien, beim Seidenschmetterling und sogar bei einer in Isolirhaft gehaltenen Hündin mit Erfolg durchgeführt und sich dieses Hilfsmittels auch bei Versuchen zur künstlichen Erzeugung von Bastarden bedient hat. Und wieder hat SPALLANZANI zuerst nachgewiesen, dass die befruchtende Kraft der Samenflüssigkeit an den Samenkörperchen haftet, indem er die Samenflüssigkeit des Frosches durch siebenfach zusammengelegtes Löschpapier filtrirte und das Filtrat und den Filtrerrückstand auf ihre befruchtenden Eigenschaften prüfte.

Von dem unermüdlichen Forschungstrieb SPALLANZANI's legen auch seine für die damalige Zeit ausgedehnten naturwissenschaftlichen Reisen beredtes Zeugniß ab, seine Reisen nach der Schweiz, nach Frankreich, nach Dalmatien, Konstantinopel, Korfu und Cypern und zuletzt nach Sicilien, worüber uns sein sechs Bände starkes Werk: »Viaggi alle due Sicilie« berichtet.

In Anerkennung so vielseitiger und so hervorragender Leistungen ihres früheren correspondirenden Mitgliedes kann fürwahr die Akademie der Wissenschaften zu Berlin an die Worte erinnern, welche einst der berühmte BONNET seinem Freunde SPALLANZANI schrieb: »Vous nous avez découvert plus de vérités en cinq ans que des académies entières en un demi-siècle«.

Die Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften.

---

Ausgegeben am 4. Mai.

---

SITZUNGSBERICHTE

420433

1899

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN  
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
ZU BERLIN.

XXIII. XXIV.

1. Mai 1899.

BERLIN 1899.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

IN COMMISSION BEI GEORG REIMER

# Auszug aus dem Reglement für die Redaction der »Sitzungsberichte«.

## § 1.

2. Diese erscheinen in einzelnen Stücken in Gross-Octav regelmäßig Donnerstags acht Tage nach jeder Sitzung. Die sämmtlichen zu einem Kalenderjahr gehörigen Stücke bilden vorläufig einen Band mit fortlaufender Paginirung. Die einzelnen Stücke erhalten ausserdem eine durch den Band ohne Unterschied der Kategorien der Sitzungen fortlaufende römische Ordnungsnummer, und zwar die Berichte über Sitzungen der physikalisch-mathematischen Classe allemal gerade, die über Sitzungen der philosophisch-historischen Classe ungerade Nummern.

## § 2.

1. Jeden Sitzungsbericht eröffnet eine Übersicht über die in der Sitzung vorgetragenen wissenschaftlichen Mittheilungen und über die zur Veröffentlichung geeigneten geschäftlichen Angelegenheiten.

2. Darauf folgen die den Sitzungsberichten überwiesenen wissenschaftlichen Arbeiten, und zwar in der Regel zuerst die in der Sitzung, zu der das Stück gehört, druckfertig übergebenen, dann die, welche in früheren Sitzungen mitgetheilt, in denen zu diesen Sitzungen gehörigen Stücken nicht erscheinen konnten.

## § 5.

Den Bericht über jede einzelne Sitzung stellt der Secretär zusammen, welcher darin den Vorsitz hatte. Derselbe Secretär führt die Oberaufsicht über die Redaction und den Druck der in dem gleichen Stück erscheinenden wissenschaftlichen Arbeiten.

## § 6.

1. Für die Aufnahme einer wissenschaftlichen Mittheilung in die Sitzungsberichte gelten neben § 41, 2 der Statuten und § 28 dieses Reglements die folgenden besonderen Bestimmungen.

2. Der Umfang der Mittheilung darf 32 Seiten in Octav in der gewöhnlichen Schrift der Sitzungsberichte nicht übersteigen. Mittheilungen von Verfassern, welche der Akademie nicht angehören, sind auf die Hälfte dieses Umfanges beschränkt. Überschreitung dieser Grenzen ist nur nach ausdrücklicher Zustimmung der Gesamtkademie oder der betreffenden Classe statthaft.

3. Abgesehen von einfachen in den Text einzuschaltenden Holzschnitten sollen Abbildungen auf durchaus Nothwendiges beschränkt werden. Der Satz einer Mittheilung wird erst begonnen, wenn die Stücke der in den Text einzuschaltenden Holzschnitte fertig sind und von besonders beizugebenden Tafeln die volle erforderliche Auflage eingeliessert ist.

## § 7.

1. Eine für die Sitzungsberichte bestimmte wissenschaftliche Mittheilung darf in keinem Falle vor der Aus-

gabe des betreffenden Stückes anderweitig, sei es auch nur auszugsweise oder auch in weiterer Ausführung, in deutscher Sprache veröffentlicht sein oder werden.

2. Wenn der Verfasser einer aufgenommenen wissenschaftlichen Mittheilung diese anderweitig früher zu veröffentlichen beabsichtigt, als ihm dies nach den geltenden Rechtsregeln zusteht, so bedarf er dazu der Einwilligung der Gesamtkademie oder der betreffenden Classe.

## § 8.

5. Auswärts werden Correcturen nur auf besonderes Verlangen verschickt. Die Verfasser verzichten damit auf Erscheinen ihrer Mittheilungen nach acht Tagen.

## § 11.

1. Der Verfasser einer unter den Wissenschaftlichen Mittheilungen abgedruckten Arbeit erhält unentgeltlich fünfzig Sonderabdrücke mit einem Umschlag, auf welchem der Kopf der Sitzungsberichte mit Jahreszahl, Stücknummer, Tag und Kategorie der Sitzung, darunter der Titel der Mittheilung und der Name des Verfassers stehen.

2. Bei Mittheilungen, die mit dem Kopf der Sitzungsberichte und einem angemessenen Titel nicht über zwei Seiten füllen, fällt in der Regel der Umschlag fort.

3. Dem Verfasser steht frei, auf seine Kosten weitere gleiche Sonderabdrücke bis zur Zahl von noch zweihundert zu unentgeltlicher eigener Vertheilung abziehen zu lassen, sofern er hiervon rechtzeitig dem redigirenden Secretär Anzeige gemacht hat.

## § 28.

1. Jede zur Aufnahme in die Sitzungsberichte bestimmte Mittheilung muss in einer akademischen Sitzung vorgelegt werden. Abwesende Mitglieder, sowie alle Nichtmitglieder, haben hierzu die Vermittelung eines ihrem Fache angehörenden ordentlichen Mitgliedes zu benutzen. Wenn schriftliche Einsendungen auswärtiger oder correspondirender Mitglieder direct bei der Akademie oder bei einer der Classen, eingehen, so hat sie der vorsitzende Secretär selber oder durch ein anderes Mitglied zum Vortrage zu bringen. Mittheilungen, deren Verfasser der Akademie nicht angehören, hat er einem zunächst geeignet scheinenden Mitgliede zu überweisen.

[Aus Stat. § 41, 2. — Für die Aufnahme bedarf es einer ausdrücklichen Genehmigung der Akademie oder einer der Classen. Ein darauf gerichteter Antrag kann, sobald das Manuscript druckfertig vorliegt, gestellt und sogleich zur Abstimmung gebracht werden.]

## § 29.

1. Der redigirende Secretär ist für den Inhalt des geschäftlichen Theils der Sitzungsberichte verantwortlich. Für alle übrigen Theile derselben sind nach jeder Richtung nur die Verfasser verantwortlich.

## SITZUNGSBERICHTE

1899.

DER

**XXIII.**

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

---

 4. Mai. Sitzung der philosophisch-historischen Classe.
 

---

Vorsitzender Secretar: Hr. DIELS.

\*Hr. PERNICE las: Zum römischen Gewohnheitsrechte.

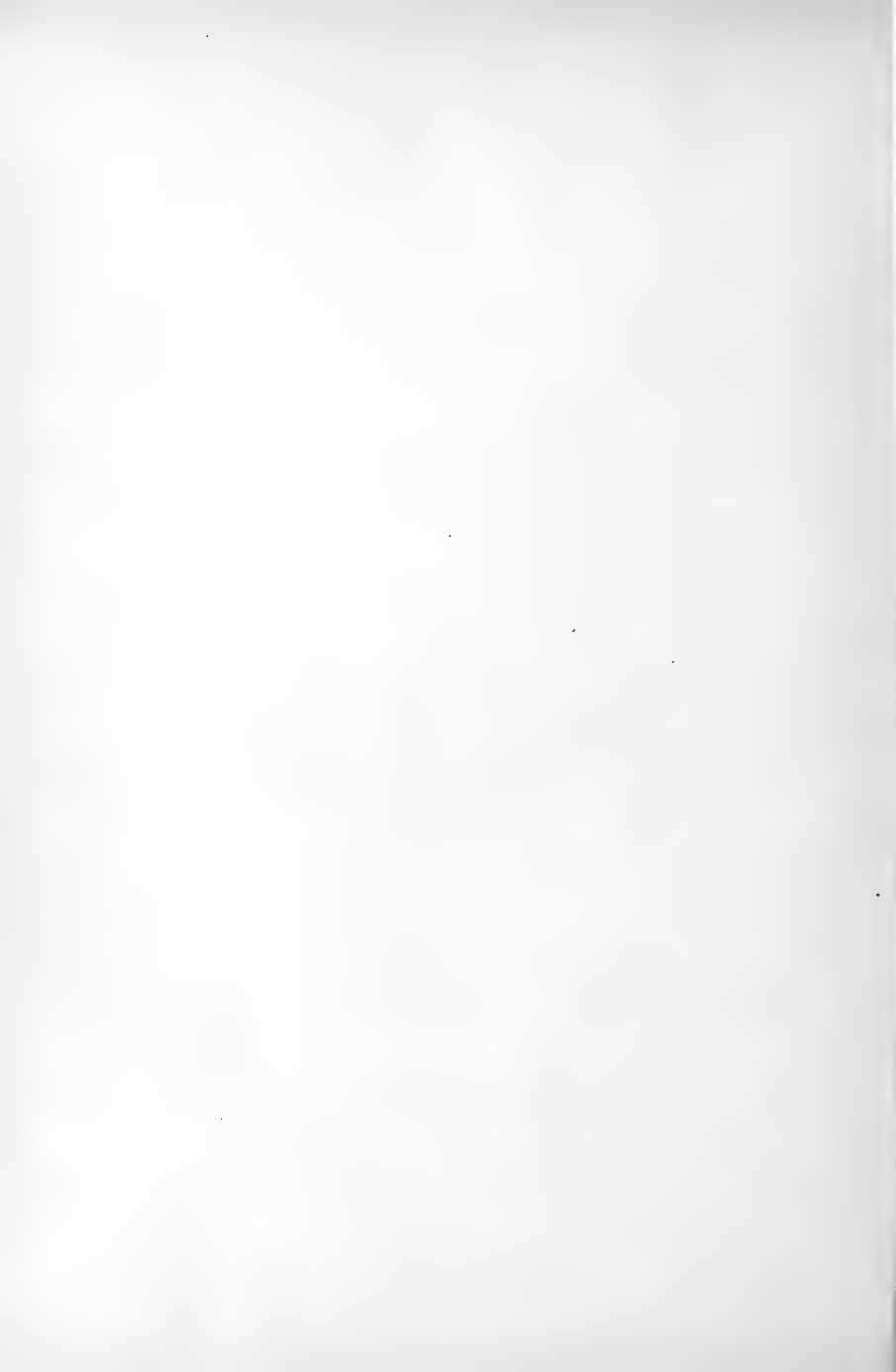
Das Gewohnheitsrecht ist auf die Entwicklung des römischen Rechts von grossen Einflüsse gewesen. Aber es tritt nur auf beschränktem Raume unmittelbar wirksam auf: es steckt im praetorischen Edicte, im *ius gentium*, in der *aequitas*, in Rechtsprüchen und Rechtsgutachten. Es wird begründet auf allgemeine Willensübereinstimmung, die sich in längerer Übung zeigt und äussert. Julian (D. 1, 3, 32, 1) steht allein mit seiner Auffassung der Gewohnheit als eines durch schlüssige Handlung gegebenen Gesetzes und mit seiner Folgerung, dass sie derogatorische Kraft habe. Das spartanische Gewohnheitsrecht ist für die römische Rechtsordnung nicht vorbildlich gewesen.

---

 Ausgegeben am 18. Mai.
 

---

\* erscheint nicht in den akademischen Schriften.





## SITZUNGSBERICHTE

1899.

DER

XXIV.

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

## AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

---

 4. Mai. Sitzung der physikalisch-mathematischen Classe.
 

---

\*1. Hr. ENGLER las über die von ihm mit Hrn. Dr. L. DIELS gemeinsam bearbeitete systematische Gliederung und Verbreitung der Gattung *Combretum*, insbesondere der africanischen Arten.

Die Gattung umfasst jetzt 241 Arten, von denen 183 dem tropischen Africa angehören; dieselben sind Halbsträucher, Sträucher, Klettersträucher und Bäume, sie vertheilen sich auf 28 Gruppen, welche sich durch Form des Receptaculum, Entwicklung des Discus, Gestalt der Blumenblätter und Früchte unterscheiden. Die meisten Gruppen sind entweder auf West- oder auf Ost-Africa beschränkt.

2. Hr. VOGEL legte eine Abhandlung des Hrn. Prof. J. WILSING in Potsdam vor: Über die Deutung des typischen Spectrums der neuen Sterne.

Der Verfasser hat durch elektrische Entladungen in Flüssigkeiten Metallspectra erzeugt, die in Folge des hohen Druckes Verschiebungen der Spectrallinien und andere Erscheinungen im Spectrum aufwiesen, wie sie ähnlich bei den Spectren neuer Sterne beobachtet worden sind.

---

\* erscheint in den von der Akademie unterstützten Monographien africanischer Pflanzen-Familien und -Gattungen, III.

## Über die Deutung des typischen Spectrums der neuen Sterne.

VON Prof. J. WILSING  
in Potsdam.

(Vorgelegt von Hrn. VOGEL.)

Die auffallendste Erscheinung im Spectrum der Nova Aurigae (1892) bot das Auftreten von Linienpaaren, welche je aus einer hellen Linie und einer an der brechbareren Kante derselben gelegenen Absorptionslinie bestanden. Bei der vielfachen, erfolgreichen Anwendung, welche das DOPPLER'sche Princip auf astronomische Probleme gerade in dieser Zeit gefunden hatte, lag es nahe, die relative Verschiebung der beiden Componenten durch entsprechende Bewegungen im Visionsradius zu deuten, und so basiren denn auch die sämtlichen damals aufgestellten Hypothesen über die Natur der neuen Sterne auf der Anwendung des DOPPLER'schen Princip. Grosse Schwierigkeiten bereiteten aber hierbei die resultirenden ausserordentlich starken relativen Geschwindigkeiten im Visionsradius von 150 bis 200 geogr. Meilen, und die damals schon vorhandenen Bedenken, ob das DOPPLER'sche Princip zur Erklärung des Doppelspectrums der Nova Aurigae zulässig sei, wuchsen immer mehr an, als während mehrerer Monate keine merklichen Änderungen der relativen Lage der Doppellinien wahrgenommen werden konnten, besonders aber, als auch im Spectrum der Nova Normae (1893) die Componenten der auch im Spectrum dieses Sterns paarweise auftretenden hellen und dunklen Linien in demselben Sinne gegen einander verschoben waren wie bei der Nova Aurigae. Da nun weiter noch zwei andere Objecte,  $\beta$  Lyrae und  $P$  Cygni (die Nova von 1600), bei ersterem noch vermischt mit Linienverschiebungen, die sich mit Anwendung des DOPPLER'schen Princip auf Bahnbewegung zurückführen lassen, das typische Spectrum der neuen Sterne, ebenfalls mit der gleichen Lage der Componenten der Doppellinien, zeigten, erschien ein zufälliges Auftreten der Verschiebungen in dem glei-

chen Sinne höchst unwahrscheinlich, und es mussten nunmehr die Bemühungen darauf gerichtet werden, eine andere Erklärung für dieselben zu finden.

Über Änderungen der Wellenlängen der Spectrallinien, die nicht auf Bewegung zurückgeführt werden können, liegen Beobachtungen verschiedener Art vor. Zunächst treten bei den fluorescirenden Substanzen Änderungen der Wellenlängen auf, insofern die hellen Bänder meist weniger brechbar sind als die entsprechenden Absorptionsstreifen und sich bei verschiedener Concentration im Spectrum verschieben. Diess gilt als Regel nach E. WIEDEMANN und G. C. SCHMIDT<sup>1</sup> für alle Luminescenzerscheinungen, bei welchen die Lichtentwicklung bei niedriger Temperatur stattfindet.

Aber auch innerhalb des Gültigkeitsgebietes des KIRCHHOFF'schen Gesetzes lassen sich Doppelspectra durch Schichtung verschieden heisser Gasmassen erzeugen. Nach den bolometrischen Messungen PASCHEN's<sup>2</sup> verschieben sich die Emissionsbänder der Kohlensäure mit zunehmender Temperatur nach Roth. Befanden sich die heissen Gase zwischen dem Spalt des Spectroskops und einer Lichtquelle, welche ein continuirliches Spectrum von geringerer Intensität gab, so absorbirte die der Luft beigemischte kühlere Kohlensäure auf dem Wege vom Spalt zum Bolometer aus dem continuirlichen Spectrum einen Strahlencomplex, der an der brechbareren Kante des Emissionsbandes der erhitzten Kohlensäure lag.

Von besonderer Wichtigkeit für die physikalische Erklärung der Doppelspectra sind aber die Untersuchungen von W. J. HUMPHREYS und J. F. MOHLER<sup>3</sup>, welche zuerst im optischen und ultravioletten Theil des Bogenspectrums der Metalle geringe Linienverschiebungen bemerkten, als sie den Druck in dem den Lichtbogen einschliessenden Behälter bis auf 12 Atmosphaeren steigerten. Die Linien wanderten mit wachsendem Druck stets nach dem weniger brechbaren Ende des Spectrums, und es ergab sich, dass der Betrag der Verschiebungen im allgemeinen dem Druck und der Wellenlänge der betreffenden Linie proportional war, aber für Linien verschiedener Metalle und für verschiedene Serien von Linien desselben Metalls variirte. Allerdings erreichte die Zunahme der Wellenlänge für 12 Atmosphaeren Druck bei den meisten Metallen

<sup>1</sup> Zur Mechanik des Leuchtens. WIED. ANN. N. F. 37. — Fluorescenz des Natrium- und Kaliumdampfes. WIED. ANN. N. F. 57. — Über Lichtemission organischer Substanzen in gasförmigem, flüssigem und festem Zustand. WIED. ANN. N. F. 56.

<sup>2</sup> Über die Emission der Gase. WIED. ANN. N. F. 51. — Bolometrische Arbeiten. WIED. ANN. N. F. 53.

<sup>3</sup> Effect of pressure on the wave-lengths of lines in the arc-spectra of certain elements. Astrophysical Journal Vol. III, IV, V, VI.

kaum  $0.005 \mu\mu$ , so dass die Anwendung sehr kräftiger Zerstreuung zur Feststellung einer so geringen Verschiebung erforderlich war.

Grössere Verschiebungen, gleichfalls im Sinné der wachsenden Wellenlängen, fanden EDER und VALENTA<sup>1</sup> im Spectrum des Argons und Schwefels bei Erhöhung des Drucks und bei Anwendung des Flaschenfunken. Die Verschiebungen der Schwefellinien betragen hier etwa  $0.05 \mu\mu$ , diejenigen der Argonlinien erreichten in einzelnen Fällen sogar  $0.1 \mu\mu$  und waren mit starker Verbreiterung und Verwaschenheit verbunden.

EBERT<sup>2</sup> führte die kleinen Linienverschiebungen (durchschnittlich  $0.04 \mu\mu$ ), welche er im Flammenspectrum leicht flüchtiger Metallsalze bei Vermehrung der Dampfmenge beobachtete, auf unsymmetrische Verbreiterung der Linien nach dem rothen Ende des Spectrums zurück. Ebenso bemerkte GOUY<sup>3</sup> Verschiebungen bestimmter Linien im Spectrum des Natriums und Schwefels, welche er im elektrischen Bogen verdampfte. Indessen wird man auch hier die Möglichkeit einer Drucksteigerung in Folge heftiger Verdampfung nicht ausschliessen können.

Durch die zuletzt angeführten Beobachtungen ist die Richtung, in welcher die Versuche zur Erzeugung von Linienverschiebungen ohne Bewegung im Visionsradius und eventuell zur Herstellung von Doppelspectren sich zu bewegen haben, angegeben; es handelt sich aber nun darum, die Grösse der Verschiebung zu steigern, so dass sie von gleicher Ordnung wird wie diejenige in dem Doppelspectrum der Nova Aurigae, bei welchem die relative Verschiebung der hellen und dunklen Linien  $1 \mu\mu$  bis  $2 \mu\mu$  betrug.<sup>4</sup>

Nach den Beobachtungen von HUMPHREYS und MOHLER muss sich diess durch fortgesetzte Drucksteigerung bis auf einige Hundert Atmosphären erreichen lassen. Um die mit einer so bedeutenden Drucksteigerung verbundenen experimentellen Schwierigkeiten zu umgehen, kam ich auf den Gedanken, die Spectra von Funkenentladungen in Flüssigkeiten zu untersuchen, da bekanntlich in diesem Falle sehr starke Spannungen auftreten.

Bereits MASSON<sup>5</sup> hat die Spectra der Flaschenentladung und des Lichtbogens in verschiedenen Flüssigkeiten untersucht, doch nur im Bogenspectrum bei Anwendung metallischer Elektroden helle Linien

<sup>1</sup> Spectralanalytische Untersuchung des Argons. Die Spectren des Schwefels. Denkschriften der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien LXIV, LXVII.

<sup>2</sup> Die Methode der hohen Interferenzen in ihrer Verwendbarkeit für Zwecke der quantitativen Spectralanalyse. WIED. ANN. N. F. 34.

<sup>3</sup> Sur l'élargissement des raies spectrales des métaux. Comptes Rendus 108.

<sup>4</sup> H. C. VOGEL, Über den neuen Stern im Fuhrmann. Abhandlungen der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1893.

<sup>5</sup> Etudes de photométrie électrique. Ann. de chimie et de physique 31, 1851.

gefunden. Später haben PLANTÉ, RIGHT, SLOUGUINOFF u. A. die Lichterscheinungen, welche die Entladungen in Flüssigkeiten begleiten, beobachtet, ohne auf das Spectrum derselben einzugehen. Dagegen hat COLLEY<sup>1</sup> im Spectrum des Lichtbogens, welcher zwischen Platin- und Silberelektroden in Lösungen von Natrium- und Lithiumsalzen übergieng, ausser den Wasserstofflinien einige den letzteren Metallen eigenthümliche Linien und auch eine Reihe von Platinlinien gefunden. Ebenso haben LIVEING und DEWAR<sup>2</sup> im Spectrum der Funkenentladung in flüssigen Gasen und in Wasser von den Platinelektroden herrührende Linien beobachtet. Eine genauere Untersuchung der Linien nach Lage und Aussehen ist jedoch bisher nicht ausgeführt worden.

Bei meinen Versuchen bediente ich mich eines grösseren Inductoriums, in dessen secundäre Leitung ausser der Batterie eine Funkenstrecke vor den Elektroden in bekannter Weise eingeschaltet war. Beim Übergang jedes Funkens zeigte sich dann zwischen den Elektroden im Wasser eine blendend helle Entladung, welche ein sehr intensives, von matten Linien durchzogenes, continuirliches Spectrum gab. Da die directe Messung der Linien durch die Helligkeit des continuirlichen Hintergrundes und durch das von der Unregelmässigkeit der Entladungen herrührende Flattern des Spectrums erschwert wurde, so habe ich mit Hülfe eines Spectrographen die Entladungsspectra in Wasser und Luft auf derselben Platte aufgenommen, so dass eine bequeme und sichere Bestimmung der relativen Lage der Liniensysteme beider Spectra möglich wurde. Die Länge des prismatischen Spectrums zwischen  $480\mu\mu$  und  $360\mu\mu$  betrug etwa  $50^{\text{mm}}$ , und es konnten die Wellenlängen bei schärfer begrenzten Linien bis auf wenige Tausendstel  $\mu\mu$  sicher bestimmt werden. Ausserdem hatten die HH. Prof. LOHSE und Dr. HARTMANN die Gefälligkeit, mit einem stärker zerstreuenden Gitterspectrographen und mit einem grösseren Prismenspectrographen einige Aufnahmen zu machen.

Ich habe die Spectra von Eisen, Nickel, Platin, Kupfer, Zinn, Zink, Kadmium, Blei und Silber bei Entladung in Wasser untersucht. Im Spectrum des Eisens treten zahlreiche, aus einer hellen und einer dunklen Linie bestehende Linienpaare auf, deren helle Componenten beträchtlich nach dem weniger brechbaren Ende des Spectrums verschoben sind, während die Absorptionslinien nur in einzelnen Fällen eine merkliche Verschiebung nach Roth erleiden. In einigen der hellen Linien lassen sich auch feine Intensitätsmaxima erkennen. Ausserdem finden sich noch alleinstehende helle Linien, welche gleichfalls merklich nach Roth

<sup>1</sup> Journal de Physique, Série I, Tome IX.

<sup>2</sup> Preliminary Note on the spectrum of the electric discharge in liquid Oxygen, Air, and Nitrogen. Phil. Magazine Vol. 38, 1894.

verschoben sind. Die Linien sind ziemlich matt und sind an der weniger brechbaren Kante unscharf.

In Columne 1 der folgenden Tabelle findet man die Wellenlängen der Linien, deren Verschiebung gemessen ist; in Columne 2 bezeichnen *E* und *A* Emissions- und Absorptionslinien, in den folgenden Columnen sind die auf verschiedenen Platten gemessenen Verschiebungen selbst angegeben; es bedeutet + Verschiebung nach Roth, — nach Violett; die letzte Columne enthält Bemerkungen über das Aussehen der Linien.

## Eisen.

KAYSER und RUNGE	Bez. d. Lin.	Pl. 1	Pl. 2	Pl. 3	Bemerkungen
$\mu\mu$		$\mu\mu$	$\mu\mu$	$\mu\mu$	
373.727	<i>A</i>	+0.003			
	<i>E</i>	+0.112			
374.961	<i>A</i>	-0.009			
	<i>E</i>	+0.081			
376.566	<i>E</i>	+0.013			
376.731	<i>A</i>	-0.005			
	<i>E</i>	+0.017			
379.765	<i>E</i>	+0.017	+0.028		
381.312	<i>A</i>	-0.020			
	<i>E</i>	+0.007			
381.597	<i>A</i>	-0.007	-0.022		
	<i>E</i>	+0.051	+0.112		sehr deutlich
382.056	<i>A</i>	-0.020		+0.010	
	<i>E</i>	+0.093		+0.090	sehr deutlich
382.796	<i>A</i>	-0.010	-0.016	0.000	
	<i>E</i>	+0.092	+0.106	+0.076	
383.437	<i>A</i>	-0.007			
	<i>E</i>	+0.036			
384.119	<i>A</i>	-0.008		0.000	
	<i>E</i>	+0.043	+0.058	+0.054	deutlich
384.340	<i>E</i>	0.000	0.000	+0.008	
384.696	<i>E</i>	+0.024			
385.011	<i>E</i>	+0.032			
386.003	<i>A</i>	-0.007			
	<i>E</i>	+0.095			
386.565	<i>E</i>	+0.032			
388.863	<i>E</i>	+0.040		+0.038	
390.306	<i>E</i>	+0.034			
407.179	<i>A</i>			+0.011	gut begrenzt, deutlich verschoben
410.758	<i>E</i>			+0.020	
410.988	<i>E</i>			+0.022	
411.862	<i>E</i>			+0.022	sehr deutlich, gut begrenzt
413.215	<i>E</i>			+0.033	
418.185	<i>E</i>			+0.022	matt, aber deutlich
419.919	<i>E</i>			+0.016	matt, aber deutlich
426.064	<i>E</i>	+0.100			sehr deutlich
427.130	<i>A</i>	-0.005			

KAYSER und RUNGE	Bez. d. Lin.	Pl. 1	Pl. 2	Pl. 3	Bemerkungen
$\mu\mu$		$\mu\mu$	$\mu\mu$	$\mu\mu$	
427.193	E	+0.076			gut begrenztes Intensitätsmaximum
430.796	A	-0.005			
	E	+0.112			gut begrenztes Intensitätsmaximum
438.370	A	0.000			
	E	+0.133			

## Nickel.

HASSELBERG	Bez. d. Lin.	Pl. 1	Pl. 2	Bemerkungen
$\mu\mu$		$\mu\mu$	$\mu\mu$	
380.730	A	+0.001	-0.006	matt
	E	+0.036	+0.043	
385.840	A	+0.001	-0.007	sehr deutlich
	E	+0.039	+0.038	} Kanten eines kräftigen, nach Roth verwaschenen Bandes
		+0.209	+0.170	
440.170	E	+0.019	0.000	} Kanten eines verwaschenen Bandes
		+0.408	+0.353	
445.921	E	+0.019		} Kanten eines gut begrenzten Bandes
		+0.582		

## Kupfer.

KAYSER und RUNGE	Bez. d. Lin.	Pl. 1	Bemerkungen
$\mu\mu$		$\mu\mu$	
427.532	E	-0.005	} Kanten eines auf beiden Seiten gut begrenzten kräftigen Bandes
		+0.383	
437.840	E	-0.010	} Kanten eines auf beiden Seiten gut begrenzten kräftigen Bandes
		+0.294	
453.998	E	-0.043	} Kanten ziemlich matt, nach Violett schärfer begrenzt
		+0.510	
458.719	E	-0.044	} Kanten nach Violett schärfer begrenzt
		+0.501	
465.131	E	-0.001	} Kanten eines auf beiden Seiten gut begrenzten Bandes
		+0.393	

## Zink.

KAYSER und RUNGE	Bez. d. Lin.	Pl. 1	Bemerkungen
$\mu\mu$		$\mu\mu$	
468.038	E	+0.064	} Kanten eines hellen, nach Violett schärfer begrenzten Bandes
		+0.731	
472.226	E	+0.143	} Kanten eines nach Violett scharf begrenzten, nach Roth sehr verwaschenen Bandes
		+1.320	
481.071	A	-0.005	} Kanten einer kräftigen Absorptionslinie
	E	+0.171	
		+0.171	} Kanten eines hellen, nach Roth verwaschenen Bandes
		+0.808	

## Zinn.

KAYSER und RUNGE	Bez. d. Lin.	Pl. 1	Pl. 2	Bemerkungen
$\mu\mu$ 380.116	A	$\mu\mu$ -0.007	$\mu\mu$ +0.001	gut begrenzt
	E	+0.050	+0.093	} Kanten eines sehr matten Bandes
		+0.552	+0.414	
452.492	E	-0.026	-0.010	} sehr mattes, unscharfes Band
		+0.484	+0.578	

## Kadmium.

KAYSER und RUNGE	Bez. d. Lin.	Pl. 1	Pl. 2	Bemerkungen
$\mu\mu$ 441.323	E	$\mu\mu$ -0.140	$\mu\mu$ -0.099	} Kanten eines verwaschenen Bandes
		+0.117	+0.088	
467.837	E	-0.010	-0.010	} Kanten eines nach Violett scharf begrenzten, nach Roth verwaschenen Bandes
		+0.819	+1.101	
480.009	E	+0.152	+0.149	} Kanten eines nach Violett scharf begrenzten, nach Roth verwaschenen Bandes
		+0.840	+0.817	

Am grössten ist die Zunahme der Wellenlänge bei den Linien, welche auf der violetten Seite von Absorptionslinien begrenzt werden. Doch gibt hier die Messung wahrscheinlich zu grosse Beträge für die Verschiebung.<sup>1</sup> Denn wenn in der Umgebung der Elektroden zwei Dampfschichten vorhanden sind, von denen die innere und heissere verbreiterte und verschobene Linien liefert, während die äussere kühlere ein normales Spectrum mit schmalen Linien gibt, so muss der nach Violett gelegene Theil der hellen Linien durch die Absorption der kühleren Dämpfe vernichtet werden, und nur der durch Verbreiterung entstandene Theil auf der weniger brechbaren Seite der Absorptionslinie bleibt übrig. Man erhält daher bei Einstellung auf die Mitte der hellen Linien nothwendig eine zu grosse Verschiebung. Die directe Beobachtung zeigt aber, dass häufig je nach der Intensität der Entladung und der Dampfwickelung an den Elektroden Emissions- und Absorptionsspectra mit einander wechseln, so dass sich im Bilde beide Spectra über einander legen.

Im Spectrum des Nickels tritt bei  $\lambda$  385.840  $\mu\mu$  eine sehr deutliche Doppellinie auf. Die hellen Linien sind breiter und stärker nach Roth verschoben als im Eisenspectrum.

<sup>1</sup> Vergl. J. M. EDER und E. VALENTA, Über das Funkenspectrum des Calciums und Lithiums und seine Verbreiterungs- und Umkehrungserscheinungen. Denkschriften der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften LXVII, Wien 1898, S. 8.



Das Spectrum der Entladung zwischen Platinelektroden in Wasser lässt ausser einer geringen Verwaschenheit kaum merkliche Linienverschiebungen erkennen.

Dagegen bilden die hellen Linien im Spectrum des Kupfers breite Bänder; bei Zinn, Zink und Kadmium gewinnen die Bänder noch an Ausdehnung, und ihre Verschiebung ist so beträchtlich, dass sie leicht ohne Vergrösserung wahrgenommen werden kann. Besonders hervorzuheben ist, dass auch die brechbarere Kante einzelner Bänder so stark nach Roth verschoben ist, dass sie ganz ausserhalb der entsprechenden Linie im normalen Spectrum liegt. Zuweilen treten in den hellen Bändern schmale Intensitätsmaxima auf. Die Bänder sind nach Violett scharf begrenzt, nach Roth mehr oder weniger verwaschen. Doch ist auch auf der weniger brechbaren Seite besonders bei den Bändern des Kupferspectrum eine deutliche Begrenzung vorhanden, wo die Intensität des sonst gleichmässig hellen Bandes rasch abfällt. Scharf begrenzte Absorptionslinien, wie bei Eisen und Nickel, sind in dem untersuchten Theile des Spectrums von Kupfer und Kadmium nicht vorhanden; im Zinkspectrum findet sich dagegen eine merklich nach Roth verschobene kräftige Absorptionslinie. Bemerkenswerth ist, dass die starke Linie  $\lambda 441.323 \mu\mu$  im Spectrum des Kadmiums nicht verschoben, sondern nur symmetrisch verbreitert ist.

Von den feinen Linien des Silberspectrum lässt sich bei Entladung in Wasser nichts erkennen; das Spectrum ist vollkommen continuirlich.

Im Spectrum des Magnesiums erscheinen an Stelle des Triplets

$$\lambda 382.951 \mu\mu \quad \lambda 383.246 \mu\mu \quad \lambda 383.844 \mu\mu$$

sehr verwaschene, nicht merklich verschobene Absorptionslinien; bei  $\lambda 448.14 \mu\mu$  ist ohne Anwendung von Vergrösserung auf einigen Aufnahmen ein ausserordentlich breites und verwaschenes Emissionsband zu erkennen, dessen Mitte indessen mit der entsprechenden Linie im normalen Spectrum zusammenfällt. Beim Magnesium habe ich auch den weniger brechbaren Theil des Spectrums untersucht. Die *b*-Linien erschienen bei directer Betrachtung des Spectrums zuweilen dunkel, zuweilen verschwanden sie vollständig und wurden durch ein sehr breites und helles, nach Roth verwaschenes Band ersetzt, dessen nach Violett gelegene Kante brechbarer ist als *b*<sub>4</sub>. Dieses Band, welches auch gleichzeitig mit den Absorptionslinien auftritt, ist auf den Spectrogrammen deutlich zu erkennen und dürfte, da es keine Spur von Auflösung in einzelne Linien zeigt, nicht mit den von LIVEING und DEWAR<sup>1</sup> in Gegenwart von Wasserstoff im Magnesiumspectrum bei

<sup>1</sup> Investigations on the spectrum of Magnesium. Proc. of the Royal Society XXXII, XLIV.

$\lambda 518 \mu\mu$  und  $\lambda 521 \mu\mu$  beobachteten Bändern identisch sein, da letztere auflösbar und nach Violett abschattirt sind. Ausserdem fehlen auf den Aufnahmen die brechbareren Bänder des Magnesium-Wasserstoff-spectrums bei  $\lambda 480 \mu\mu$  und  $\lambda 485 \mu\mu$ . Dagegen ist bei  $\lambda 521 \mu\mu$  eine feine Absorptionslinie vorhanden, die mit der Kante eines Magnesium-Wasserstoffbandes zusammenfällt. Die Bänder des Magnesiumoxyds bei  $\lambda 499.56 \mu\mu$  und  $\lambda 500.64 \mu\mu$  sind schwach angedeutet.

Im Spectrum des Bleies ist bei  $\lambda 405.80 \mu\mu$  eine breite, verwaschene Absorptionslinie sichtbar; bei  $\lambda 424.53 \mu\mu$  und  $\lambda 438.64 \mu\mu$  befinden sich ausserordentlich breite, matte und verwaschene helle Bänder, welche sich von dem Ort der Linie im normalen Spectrum nach Roth erstrecken.

Die Grösse der Verschiebung und Verbreiterung der Metalllinien ist bei verschiedenen Aufnahmen zwar von gleicher Ordnung, doch kommen merkliche Unterschiede vor, welche zum Theil auf verschiedene Dauer der Exposition und der Entwicklung der Platten zurückzuführen sind, wesentlich aber von der wechselnden Intensität der Entladungen abhängen dürften, die sich mit der Stromstärke und dem Abstände der Elektroden ändert.

Zur Entscheidung der Frage, welchen Einfluss die zwischen den Dampf- und Flüssigkeitstheilchen wirkenden molecularen Kräfte auf das Aussehen des Spectrums haben, ist die Vergleichung der Entladungen in verschiedenen Flüssigkeiten erforderlich. Ich habe nur die Spectra der Entladungen zwischen Eisenelektroden in Wasser und in Alkohol untersucht und keine merklichen Unterschiede gefunden; bei Anwendung von Ölen wurde die Flüssigkeit durch Zersetzung und Vermischung mit der Substanz der Elektroden rasch getrübt, so dass eine Aufnahme der Spectra ohne besondere Vorkehrungen nicht möglich war.

Die Vergleichung der Linienverschiebung bei den verschiedenen Metallen zeigt in Übereinstimmung mit den nachstehenden Messungen von HUMPHREYS und MOHLER, dass dieselben im Spectrum des Zinns, Zinks und besonders des Kadmiums beträchtlich grösser sind als bei Eisen und Platin.

#### Verschiebungen bei 12 Atmosphären Druck.<sup>1</sup>

Platin	0.0020 $\mu\mu$	Kupfer	0.0033 $\mu\mu$	Zink	0.0057 $\mu\mu$
Eisen	0.0025 "	Zinn	0.0055 "	Kadmium	0.0080 "
Nickel	0.0028 "				

Nimmt man mit HUMPHREYS und MOHLER Proportionalität zwischen Druck und Verschiebung an, so muss der Druck, welchen die bei

<sup>1</sup> Astrophysical Journal Vol. III S.135.

der Entladung in Wasser verflüchtigten Gase erleiden, mehrere Hundert Atmosphären betragen.

In den auf die beschriebene Weise erzeugten Metallspectren kommen nun Linienverschiebungen und Doppellinien vor, welche denjenigen im Spectrum der Nova Aurigae in jeder Beziehung ähnlich sind. Auch im Sternspectrum war die Mitte der stark verbreiterten, nach Violett scharf begrenzten und nach Roth verwaschenen hellen Linien beträchtlich nach dem weniger brechbaren Ende des Spectrums verschoben. Zuweilen traten in den hellen Linien des Sternspectrums ziemlich scharfe Intensitätsmaxima auf, wie sie in einigen Fällen auch in den künstlichen Spectren beobachtet wurden. Man kann sich daher das Sternspectrum durch Überlagerung des Absorptionsspectrums, wie es geringem Dampfdruck entspricht, in der Weise entstanden denken, dass die dunkelen Linien durch die hellen, stark verbreiterten und verschobenen Linien theilweise aufgehellt wurden und dadurch eine scheinbare Verschiebung nach Violett erlitten.

Die Beobachtung, dass im Spectrum der Nova die Duplicität besonders bei den Wasserstofflinien deutlich hervortrat, steht nicht im Widerspruch mit der Annahme, dass die leuchtenden Gase in der Photosphaere unter beträchtlichem Druck standen, da sich aus einer grösseren Versuchsreihe, über welche ich an anderer Stelle eingehend berichten werde, ergab, dass das Wasserstoffspectrum nur dann mit zunehmendem Druck durch Linienverbreiterung continuirlich wird, wenn zugleich, wie es bei unveränderter Entfernung der Elektroden in GEISSLER'schen Röhren der Fall ist, Potential und Temperatur der Entladung zunimmt. Wenn aber bei genügender Verringerung des Abstandes der Elektroden der Inductionstrom ohne Flasche durch die Röhre geht, so erscheint zwischen den Elektroden weisses Glimmlicht, welches noch bei atmosphärischem Druck die Linien des Wasserstoffspectrums mit derselben Schärfe zeigt wie bei einem Druck von wenigen Millimetern. Die Annahme, dass die Wasserstofflinien bei Drucksteigerung ähnliche Verschiebungen erleiden wie die Metall- und Argonlinien, dürfte daher nicht unzulässig sein, und ich hoffe, in nächster Zeit darauf bezügliche Versuche anstellen zu können. Mit Rücksicht auf die Neigung der Wasserstofflinien, sich mit wachsendem Druck zu verbreitern, muss man aber annehmen, dass die Temperatur in der Photosphaere der Nova eine verhältnissmässig niedrige gewesen ist.

Bei der grossen Genauigkeit, welche gegenwärtig die Messung der Linienverschiebungen in Sternspectren zum Zweck der Bewegungsbestimmung erreicht hat, können die Änderungen der Wellenlängen durch Druck nicht mehr vernachlässigt werden. Bei der Vergleichung

der Wellenlängen des ROWLAND'schen Sonnenspectrums mit den Wellenlängen der entsprechenden Metalllinien hat JEWELL<sup>1</sup> allerdings nur eine relative Verschiebung beider Systeme von  $0.001 \mu\mu$  bis  $0.002 \mu\mu$  gefunden, die einem Druck von wenigen Atmosphären entspricht, und es wird der Druck in der Photosphaere der Sterne im allgemeinen kaum höher anzunehmen sein. Sollen aber Grössen dieser Ordnung bei Messungen der Geschwindigkeit, deren Genauigkeit innerhalb eines Kilometers gelegen ist, berücksichtigt werden, so braucht nur der allein vom Druck in der Photosphaere abhängige Unterschied der Verschiebungen für zwei Linien bestimmt zu werden, deren Verschiebungen für eine Druckzunahme von einer Atmosphäre bekannt sind. Bezeichnen nämlich  $p$  den Druck,  $v$  und  $\Omega$  die Geschwindigkeit des Sterns im Visionsradius und die Geschwindigkeit des Lichts,  $\alpha_1$  und  $\alpha_2$  zwei constante Grössen und  $l_1$ ,  $l_2$  die gemessenen Verschiebungen, so hat man:

$$p\alpha_1 + \frac{\lambda_1 v}{\Omega} = l_1$$

$$p\alpha_2 + \frac{\lambda_2 v}{\Omega} = l_2$$

also: 
$$v = \Omega \frac{\alpha_2 l_1 - \alpha_1 l_2}{\alpha_2 \lambda_1 - \alpha_1 \lambda_2}.$$

Um die Geschwindigkeit  $v$  der Bewegung in der Richtung des Visionsradius berechnen zu können, braucht man daher nur das Verhältniss  $\frac{\alpha_1}{\alpha_2}$  zu kennen. Dieses Verhältniss könnte für Linien verschiedener Metalle unmittelbar durch Messung der Verschiebungen bestimmt werden, welche die betreffenden Linien im Spectrum der Entladung in Flüssigkeiten erleiden, wenn man als Elektroden Legirungen der Metalle benutzt, da der Druck in diesem Falle wohl für beide Metalle gleich ist.

<sup>1</sup> The coincidence of solar and metallic lines. Astrophysical Journal III, 1896.

SITZUNGSBERICHTE

DER

420 193

KÖNIGLICH-PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN

XXV.

18. Mai 1899.

BERLIN 1899.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN COMMISSION BEI C. O. WILHELM.

Auszug aus dem Regiement für die Redaction der Sitzungsberichte.

... demnach am Donnerstag acht Tage nach jeder Sitzung ...

... demnach am Donnerstag acht Tage nach jeder Sitzung ...

... demnach am Donnerstag acht Tage nach jeder Sitzung ...

... demnach am Donnerstag acht Tage nach jeder Sitzung ...

... demnach am Donnerstag acht Tage nach jeder Sitzung ...

... demnach am Donnerstag acht Tage nach jeder Sitzung ...

... demnach am Donnerstag acht Tage nach jeder Sitzung ...

... demnach am Donnerstag acht Tage nach jeder Sitzung ...

... demnach am Donnerstag acht Tage nach jeder Sitzung ...

... demnach am Donnerstag acht Tage nach jeder Sitzung ...

... demnach am Donnerstag acht Tage nach jeder Sitzung ...

... demnach am Donnerstag acht Tage nach jeder Sitzung ...

## SITZUNGSBERICHTE

1899.

DER

XXV.

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

18. Mai. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Secretar: Hr. DIELS.

1. Hr. PLANCK überreicht die fünfte und letzte Mittheilung »über irreversibele Strahlungsvorgänge«.

Nach Einführung des Begriffs der natürlichen Strahlung wird das Princip der Vermehrung der Entropie für elektromagnetische Strahlungsvorgänge abgeleitet. Die Identificirung der elektromagnetischen mit der CLAUDIUS'schen thermodynamischen Entropie ergibt sodann eine elektromagnetische Definition der Temperatur, sowie das Gesetz der Energievertheilung im stationären Strahlungszustand, welches sich als identisch mit dem schon früher von W. WIEN aufgestellten Gesetz erweist.

2. Hr. BRÜNNER legt vor das im Auftrage der Akademie herausgegebene und von Hrn. Prof. Dr. KNOD in Strassburg bearbeitete Werk »Deutsche Studenten in Bologna (1289–1562), Biographischer Index zu den Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis«, 1899.

3. Der Vorsitzende legte vor: Commentaria in Aristotelem graeca. Vol. 4, Pars 6. Ammonii in Aristotelis analyticorum priorum librum I commentarium ed. MAXIMILIANUS WALLIES. Berolini 1899; ferner Inscriptiones graecae insularum maris Aegaei. Fasc. 2 ed. GUILLELMUS R. PATON. Berolini 1899; ferner F. Frhr. HILLER VON GAERTRINGEN, Thera. Untersuchungen, Vermessungen und Ausgrabungen in den Jahren 1895–1898. Bd. I nebst Karten. Berlin 1899. 4. und 2.

4. Die physikalisch-mathematische Classe hat bewilligt: Hrn. ENGLER zur Fortführung seiner Monographien africanischer Pflanzenfamilien 2500 Mark; demselben für die Vorarbeiten zu einer systematischen Übersicht der zur Zeit bekannten Pflanzenarten (Regni vegetabilis conspectus) 1500 Mark; zur Fortsetzung der von Hrn. GERHARDT in Halle a. S., correspondirendem Mitgliede der Akademie, begonnenen Herausgabe der Mathematischen Correspondenz LEIBNIZENS 1000 Mark; Hrn. Privatdocenten Dr. LEON ASHER in Bern zu Untersuchungen über die Eigenschaften und die Entstehung der Lympe 400 Mark; Hrn. Prof. Dr.

MAX BAUER in Marburg zur geologisch-petrographischen Bearbeitung der hessischen Basalte 1000 Mark; Hrn. Dr. JOHANNES BÖHM in Berlin zu Studien über die Gliederung der Kreideformation des nördlichen Harzrandes 800 Mark; Hrn. Prof. Dr. BRUNO HOFER in München zu einer Reise nach Russland zum Zweck von Untersuchungen über die Krebspest 1000 Mark; Hrn. Privatdocenten Dr. RUDOLF KRAUSE in Berlin zu Untersuchungen über den Bau des Centralnervensystems 500 Mark; Hrn. Optiker KARL LEISS in Steglitz zu krystalloptischen und spectrographischen Versuchen 1000 Mark; Hrn. Prof. Dr. FRIEDRICH PASCHEN in Hannover zu Versuchen über die Energie in den Spectren schwarzer Körper 500 Mark; Hrn. Schuldirektor Dr. RICHARD PIERSIG in Annaberg (Sachsen) zur Erforschung der Hydrachniden-Fauna des Schwarzwaldes und der Bayerischen Alpen 500 Mark; Hrn. Privatdocenten Dr. BERNHARD RAWITZ in Berlin zu einer Reise nach Norwegen zum Zweck von Forschungen über das Gehörorgan und das Centralnervensystem der Cetaceen 2000 Mark; Hrn. Dr. FRIEDRICH RISTENPART in Kiel zur Fortführung der Vorarbeiten zu einem Thesaurus positionum stellarum fixarum 4700 Mark; Hrn. Prof. Dr. ADOLF SCHMIDT in Gotha zur Fortführung seiner Bearbeitung des erdmagnetischen Beobachtungsmaterials 1500 Mark; Hrn. Prof. Dr. OTTO TASCHENBERG in Halle a. S. zur Sammlung von Nachträgen für seine »Bibliotheca zoologica« 800 Mark.

5. Die philosophisch-historische Classe hat für ihre eignen Unternehmungen bewilligt: 7200 Mark an Hrn. DIELS zur Fortführung der Herausgabe der Commentaria in Aristotelem graeca; 3300 Mark an Hrn. KIRCHHOFF zur Fortführung der Sammlung der griechischen Inschriften; 6000 Mark an Hrn. KOSER zur Fortführung der Herausgabe der politischen Correspondenz FRIEDRICH's des Grossen; sie hat ferner zu neuen wissenschaftlichen Arbeiten bewilligt: Hrn. Dr. WILHELM CRÖNERT in Halle a. S. zu einem Aufenthalt in Neapel zum Zweck des Studiums der Herculanensischen Rollen 1000 Mark; Hrn. Prof. Dr. FRIEDRICH KAUFFMANN in Kiel zu einer Reise nach Italien und England zum Zweck von Handschriftenvergleichen für die Herausgabe des »Opus imperfectum in Matthaeum« 1200 Mark; Hrn. Bibliothekar Dr. GUSTAF KOSSINNA in Gross-Lichterfelde zu einer vorläufig auf Deutschland zu beschränkenden archaeologischen Forschungsreise 600 Mark; den HH. Dr. KARL FRIEDRICH LEHMANN in Berlin und Dr. WALDEMAR BELCK aus Fürfurt a. L. zur Fortführung ihrer Forschungsreise durch Armenien 1000 Mark; Hrn. Privatdocenten Dr. FRIEDRICH SCHWALLY in Strassburg i. E. zur Drucklegung seiner Bearbeitung des Kitāb al Mahāsin val Masāwī des Ibrāhīm ibn Muḥammad al Baihaqī 3000 Mark.

---



Seine Majestät der Kaiser und König haben unter dem 3. Mai geruht, die Wahl des correspondirenden Mitgliedes der Akademie, ordentlichen Professors der Geographie an der hiesigen Universität, Geheimen Regierungsraths Dr. FERDINAND Freiherrn VON RICHTHOFEN zum ordentlichen Mitgliede der physikalisch-mathematischen Classe der Akademie zu bestätigen.

---

Die Akademie hat das correspondirende Mitglied der philosophisch-historischen Classe, Hrn. KARL IMMANUEL GERHARDT in Halle a. S. am 5. Mai durch den Tod verloren.

---

# Über irreversible Strahlungsvorgänge.

VON MAX PLANCK.

Fünfte Mittheilung (Schluss).

## Einleitung.

Die nachfolgende Abhandlung bildet den Abschluss der von mir in den letzten beiden Jahren unter dem obigen Titel der Akademie vorgelegten Mittheilungen.<sup>1</sup> Ich hatte diese Untersuchungen begonnen mit der Absicht, in den Process der Emission und Absorption von Wärmestrahlen und den dadurch bedingten Temperatúrausgleich vom Standpunkt der elektromagnetischen Lichttheorie aus nähere Einblicke zu gewinnen. Zu diesem Zwecke entwickelte ich zunächst eine Theorie der Wechselwirkung beliebiger elektromagnetischer, im Vacuum fortschreitender Wellen und eines von diesen Wellen getroffenen, auf eine bestimmte Periode ansprechenden elementaren Resonators, dessen Dämpfung lediglich durch die von ihm ausgestrahlte Energie bewirkt wird. Hierzu genügt eine einfache Anwendung des POYNTING'schen Satzes der Energieströmung.

Nimmt man weiter das elektromagnetische Feld rings durch vollkommen spiegelnde Wände begrenzt an, so hat man ein vollständig abgeschlossenes System, und die Vorgänge in diesem System sind durch den Anfangszustand für alle Zeiten bestimmt.

Um die Verhältnisse klarer zu übersehen, untersuchte ich zuerst den speciellen Fall, dass der spiegelnde Hohlraum kugelförmig ist und dass der Resonator sich im Mittelpunkt der Kugel befindet. Dann ist ein Vorgang möglich, bei dem sich concentrische Kugelwellen nach innen und aussen fortpflanzen; die entsprechenden Differentialgleichungen lassen sich in einfacher Weise integriren.

In dieser letzten Mittheilung nun behandle ich den allgemeineren Fall, dass beliebige elektromagnetische Wellen nach beliebigen Richtungen fortschreiten und dass der spiegelnde Hohlraum beliebig

<sup>1</sup> Diese Berichte, Sitzungen vom 4. Februar 1897, 8. Juli 1897, 16. December 1897 und 7. Juli 1898.

begrenzt ist. Eine allgemeine Integration der Differentialgleichungen ist zwar in diesem Falle, wo der Anfangszustand und die Grenzbedingungen sehr complicirt sein können, nicht auszuführen, wohl aber ergeben sich, und zwar in noch einfacherer und durchsichtigerer Weise als in der vorigen Mittheilung, die für die Irreversibilität des Strahlungsvorganges charakteristischen Sätze, vor allem der Ausdruck der Entropie des Systems. Auch lassen sich dieselben Resultate sogleich auf den Fall übertragen, dass nicht einer, sondern beliebig viele Resonatoren, allerdings in gehörigen Abständen von einander, im Felde vorhanden sind.

Durch eine Identificirung der so gefundenen elektromagnetischen mit der bekannten CLAUSIUS'schen thermodynamischen Entropie ergeben sich dann schliesslich die gesuchten Gesetze der Wärmestrahlung, darunter namentlich auch die elektromagnetische Definition der Temperatur, und das Gesetz der Energievertheilung im stationären Strahlungszustand (Strahlung des schwarzen Körpers).

### Erster Abschnitt.

#### Emission und Absorption elektromagnetischer Strahlung durch einen Resonator.

##### § 1. Schwingungen eines geradlinigen Resonators.

In einem von beliebigen elektromagnetischen Wellen durchzogenen Vacuum befinde sich ein geradliniger elektrischer Resonator, dessen Eigenperiode einer im Verhältniss zu seinen Lineardimensionen grossen Wellenlänge entspricht und dessen Schwingungen nur durch Ausstrahlung von Energie in den umgebenden Raum, nicht durch galvanischen Leitungswiderstand oder andere in seinem Innern wirksame, Energie consumirende Vorgänge gedämpft werden. Bezeichnet dann  $f(t)$  das Moment des vom Resonator zur Zeit  $t$  dargestellten elektrischen Dipols,  $Z$  die in die Richtung des Resonators fallende Componente der Intensität des elektrischen Feldes, welches von den im Vacuum sich fortpflanzenden Wellen am Orte des Resonators gebildet wird, Beides gemessen im absoluten elektrostatischen Maass, so ist die Schwingung des Resonators bestimmt durch seinen Anfangszustand (für  $t = 0$ ) und durch die folgende Differentialgleichung<sup>1</sup>:

$$\frac{d^2f}{dt^2} + 2\sigma\nu_0 \frac{df}{dt} + 4\pi^2\nu_0^2 f = \frac{3c^3\sigma}{4\pi^2\nu_0} Z \quad (1)$$

<sup>1</sup> Diese Berichte, Sitzung vom 20. Februar 1896, S. 165 oder WIED. ANN. 60, S. 593, 1897.

$c$  bedeutet hierbei die Lichtgeschwindigkeit im Vacuum,  $\sigma$  das logarithmische Decrement der Schwingungsamplituden, das nach den gemachten Voraussetzungen nothwendig klein ist,  $\nu_0$  die Schwingungszahl des Resonators (Anzahl der Schwingungen in der Zeiteinheit).

Die Energie  $U_0$  des Resonators ist bestimmt durch die Gleichung:

$$U_0 = \frac{1}{2} K f^2 + \frac{1}{2} L \left( \frac{df}{dt} \right)^2 \quad (2)$$

wobei die Constanten<sup>1</sup>:

$$K = \frac{16\pi^4 \nu_0^3}{3c^3 \sigma} \quad L = \frac{4\pi^2 \nu_0}{3c^3 \sigma} \quad (3)$$

Mit Einführung von  $U_0$  lässt sich die Schwingungsgleichung (1) in folgender Form schreiben:

$$dU_0 = Z \cdot \frac{df}{dt} dt - \frac{8\pi^2 \nu_0^2}{3c^3} \left( \frac{df}{dt} \right)^2 dt \quad (4)$$

Das erste Glied rechts bezeichnet die in der Zeit  $dt$  vom Resonator aus der Umgebung absorbirte Energie, das zweite Glied die in derselben Zeit vom Resonator nach aussen emittirte Energie. Während diese letztere ein constantes Vorzeichen hat, wird, wie man sieht, die absorbirte Energie unter Umständen negativ, nämlich immer dann, wenn die »erregende Schwingung«, als welche wir  $Z$  kurz bezeichnen wollen, entgegengesetzt gerichtet ist dem im Resonator fliessenden elektrischen Strome, dessen Intensität durch  $\frac{df}{dt}$  dargestellt wird. In diesem Falle wird also durch die »erregende Schwingung« dem Resonator Energie entzogen.

## § 2. Darstellung der erregenden Schwingung durch ein FOURIER'sches Integral.

In jedem Falle lässt sich  $Z$  für ein beliebig grosses endliches Zeitintervall, etwa von  $t=0$  bis  $t=T$ , folgendermaassen schreiben:

$$Z = \int_0^T dv \cdot C_v \cos(2\pi\nu t - \mathfrak{S}_v), \quad (5)$$

wobei  $C_v$  (positiv) und  $\mathfrak{S}_v$  gewisse Functionen der positiven Integrationsvariablen  $v$  bedeuten<sup>2</sup>, deren Werthe übrigens durch das Verhalten der Grösse  $Z$  in dem genannten Zeitintervall bekanntlich noch nicht

<sup>1</sup> Diese Berichte, Sitzung vom 20. Februar 1896, S. 165 oder WIED. Ann. 60, S. 593, 1897.

<sup>2</sup> Die Einführung der »Frequenz«  $n = 2\pi\nu$  statt der Schwingungszahl  $\nu$  würde in diesem Abschnitt zu einer Vereinfachung, in den folgenden dagegen zu einer wesentlichen Complicirung der Ausdrücke führen.

bestimmt sind, sondern ausserdem noch von der Art abhängen, wie die Zeitfunction  $Z$  über jenes Intervall hinaus nach beiden Seiten fortgesetzt wird.

Wir wollen  $T$  so gross wählen, dass nicht nur  $\nu_0 T$ , sondern auch  $\sigma \nu_0 T$  durch eine grosse Zahl ausgedrückt wird, und wollen im folgenden immer nur solche zwischen 0 und  $T$  gelegene Zeiten  $t$  betrachten, für welche  $\sigma \nu_0 t$ , und um so mehr  $\nu_0 t$ , grosse Werthe hat. Diese Festsetzung gewährt nämlich den Vortheil, dass wir dann von dem Anfangszustand des Resonators (für  $t = 0$ ) ganz absehen können, weil derselbe sich zur Zeit  $t$  nur mit einem Gliede von der Grössenordnung  $e^{-\sigma \nu_0 t}$  geltend macht und daher dann keinen merklichen Einfluss auf den Zustand mehr ausübt.

### § 3. Berechnung der Resonatorschwingung.

Unter den gemachten Voraussetzungen ergibt sich für irgend eine erregende Schwingung (5) als allgemeine Lösung der Schwingungsgleichung (1), wie leicht zu verificiren:

$$f(t) = \frac{3c^3}{16\pi^3 \nu_0^2} \int d\nu \cdot \frac{C_\nu}{\nu} \cdot \sin \gamma_\nu \cdot \cos(2\pi \nu t - \delta_\nu - \gamma_\nu),$$

wobei zur Abkürzung gesetzt ist:

$$\text{ctg } \gamma_\nu = \frac{\nu_0^2 - \nu^2}{\sigma \nu_0 \nu} \cdot \pi.$$

Um  $\gamma_\nu$  eindeutig zu machen, wollen wir noch festsetzen, dass  $\gamma_\nu$  von 0 bis  $\pi$  wächst, wenn  $\frac{\nu}{\nu_0}$  von kleinen zu grossen Werthen übergeht.

Da  $\sigma$  klein ist, so weicht  $\sin \gamma_\nu$  nur dann merklich von Null ab, wenn  $\frac{\nu}{\nu_0}$  nahezu = 1, d. h. es tragen nur diejenigen Glieder des FOURIERschen Integrals (5) merklich zur Resonanzregung bei, deren Index  $\nu$  der Eigenschwingung  $\nu_0$  des Resonators nahe liegt. Man kann daher einfacher schreiben:

$$\left. \begin{aligned} f(t) &= \frac{3c^3}{16\pi^3 \nu_0^2} \int d\nu C_\nu \sin \gamma_\nu \cos(2\pi \nu t - \delta_\nu - \gamma_\nu) \\ \text{und:} \quad \text{ctg } \gamma_\nu &= 2\pi \cdot \frac{\nu_0 - \nu}{\sigma \nu_0} \end{aligned} \right\} \quad (6)$$

### § 4. Intensität der erregenden Schwingung.

Die »Intensität der erregenden Schwingung«  $J$  als Function der Zeit  $t$  definiren wir als den Mittelwerth von  $Z^2$  in dem Zeitintervall von  $t$  bis  $t + \tau$ , wobei  $\tau$  möglichst klein genommen ist gegen die Zeit  $T$ ,

aber immer noch gross gegen die Zeit  $\frac{1}{\nu_0}$ , d. h. gegen die Zeitdauer einer Schwingung des Resonators. In dieser Festsetzung liegt eine gewisse Unbestimmtheit, welche bewirkt, dass im allgemeinen  $J$  nicht nur von  $t$ , sondern auch von  $\tau$  abhängig bleiben wird. Wenn diess der Fall ist, kann man von einer Intensität der erregenden Schwingung überhaupt nicht reden; denn es gehört mit zum Begriff der Schwingungsintensität, dass ihr Betrag sich innerhalb der Zeitdauer einer einzelnen Schwingung nur unmerklich ändert. Daher wollen wir künftig nur solche Vorgänge in Betracht ziehen, bei denen unter den angegebenen Bedingungen ein nur von  $t$  abhängiger Mittelwerth von  $Z^2$  existirt. Die später (§ 9) vorzunehmende weitere Beschränkung auf den Fall der »natürlichen Strahlung« wird zugleich auch die Erfüllung der hier als nothwendig erkannten Bedingung enthalten. Um ihr in mathematischer Hinsicht zu genügen, wollen wir zunächst annehmen, dass die Grössen  $C_\nu$  in (5) für alle diejenigen Werthe von  $\nu$  unmerklich klein sind, welche gegen  $\nu_0$  verschwinden, oder, anders ausgedrückt, dass in der erregenden Schwingung  $Z$  keine ganz langsamen Perioden von merklicher Amplitude enthalten sind.

Zur Berechnung von  $J$  bilden wir nun aus (5) den Werth von  $Z^2$  und bestimmen den Mittelwerth  $\overline{Z^2}$  dieser Grösse durch Integration nach  $t$  von  $t$  bis  $t + \tau$ , Division durch  $\tau$  und Übergang zur Grenze durch gehörige Verkleinerung von  $\tau$ . Es ergibt sich so zunächst:

$$Z^2 = \iint_0^\infty dv' dv C_\nu C_\nu \cos(2\pi\nu't - \delta_\nu) \cos(2\pi\nu t - \delta_\nu).$$

Vertauscht man die Werthe von  $\nu$  und  $\nu'$ , so ändert sich die Function unter dem Integralzeichen nicht; daher setzen wir fest:

$$\nu' > \nu$$

und schreiben:

$$Z^2 = 2 \iint dv' dv C_\nu C_\nu \cos(2\pi\nu't - \delta_\nu) \cos(2\pi\nu t - \delta_\nu)$$

oder:

$$Z^2 = 2 \iint dv' dv C_\nu C_\nu \left\{ \cos[2\pi(\nu' - \nu)t - \delta_\nu + \delta_\nu] + \cos[2\pi(\nu' + \nu)t - \delta_\nu - \delta_\nu] \right\}.$$

Folglich:

$$\begin{aligned} J = \overline{Z^2} &= \frac{1}{\tau} \int_t^{t+\tau} Z^2 dt \\ &= \iint dv' dv C_\nu C_\nu \left\{ \frac{\sin \pi(\nu' - \nu)\tau \cdot \cos[\pi(\nu' - \nu)(2t + \tau) - \delta_\nu + \delta_\nu]}{\pi(\nu' - \nu)\tau} + \frac{\sin \pi(\nu' + \nu)\tau \cdot \cos[\pi(\nu' + \nu)(2t + \tau) - \delta_\nu - \delta_\nu]}{\pi(\nu' + \nu)\tau} \right\}. \end{aligned}$$

Da nach der oben gemachten Voraussetzung alle diejenigen  $C_\nu$  unmerklich klein sind, für welche  $\nu$  gegen  $\nu_0$  verschwindet, so kann man

in dem vorstehenden Ausdruck  $\nu$ , und um so mehr  $\nu'$ , als von gleicher oder höherer Grössenordnung wie  $\nu_0$  annehmen. Lassen wir nun  $\tau$  immer kleiner werden, so ist vermöge der Bedingung, dass  $\nu_0\tau$  gross bleibt, der Nenner  $(\nu'+\nu)\tau$  des zweiten Bruches jedenfalls gross, während der des ersten Bruches,  $(\nu'-\nu)\tau$ , mit abnehmendem  $\tau$  unter jeden endlichen Betrag herabsinken kann. Daher reducirt sich das Integra für genügend kleine Werthe von  $\nu'-\nu$  auf:

$$\iint d\nu' d\nu C_{\nu'} C_{\nu} \cos [2\pi(\nu'-\nu)t - \delta_{\nu'} + \delta_{\nu}],$$

also unabhängig von  $\tau$ . Die übrigen Glieder des Doppelintegrals, welche grösseren Werthen von  $\nu'-\nu$ , d. h. schnelleren Änderungen mit der Zeit entsprechen, hängen im allgemeinen von  $\tau$  ab und müssen daher verschwinden, wenn die Intensität  $J$  nicht von  $\tau$  abhängen soll. Daher ist in unserem Falle, wenn man noch

$$\mu = \nu' - \nu \quad (> 0)$$

als zweite Integrationsvariable statt  $\nu'$  einführt:

$$J = \iint d\mu d\nu C_{\nu+\mu} C_{\nu} \cos (2\pi\mu t - \delta_{\nu+\mu} + \delta_{\nu}) \quad (7)$$

oder:

$$J = \int d\mu (A_{\mu} \sin 2\pi\mu t + B_{\mu} \cos 2\pi\mu t),$$

wobei:

$$\left. \begin{aligned} A_{\mu} &= \int d\nu C_{\nu+\mu} C_{\nu} \sin (\delta_{\nu+\mu} - \delta_{\nu}) \\ B_{\mu} &= \int d\nu C_{\nu+\mu} C_{\nu} \cos (\delta_{\nu+\mu} - \delta_{\nu}). \end{aligned} \right\} \quad (8)$$

Hierdurch ist die Intensität  $J$  der erregenden Schwingung, falls sie überhaupt existirt, in der Form eines FOURIER'schen Integrals dargestellt.

### § 5. Schnell veränderliche und langsam veränderliche Grössen.

Schon in dem Begriff der Schwingungsintensität  $J$  liegt die Voraussetzung enthalten, dass diese Grösse mit der Zeit  $t$  viel langsamer variirt als die Schwingungsamplitude  $Z$  selber. Dasselbe folgt aus der Berechnung von  $J$  im vorigen Paragraphen. Denn dort ist für alle in Betracht kommenden Werthenpaare von  $C_{\nu}$  und  $C_{\nu'}$   $\nu\tau$  und  $\nu'\tau$  gross, dagegen  $(\nu'-\nu)\tau$  klein; folglich a fortiori

$$\frac{\nu'-\nu}{\nu} = \frac{\mu}{\nu} \text{ klein,} \quad (9)$$

und demgemäss sind die FOURIER'schen Integrale (5) und (8) in ganz verschiedener Weise mit der Zeit veränderlich. Wir werden daher

im folgenden in Bezug auf die Abhängigkeit von der Zeit zwei verschiedenartig veränderliche Arten von Grössen zu unterscheiden haben: schnell veränderliche Grössen, wie  $Z$  und das mit  $Z$  durch die Differentialgleichung (1) verbundene  $f$ , und langsam veränderliche Grössen, wie  $J$  und ebenso auch  $U_0$ , die Energie des Resonators, welche sich wegen der geringen Dämpfung ebenfalls nur langsam im Verhältniss gegen  $f$  ändert.<sup>1</sup> Doch ist dieser Unterschied in der zeitlichen Veränderlichkeit der genannten Grössen nur ein relativer, da der absolute Werth des Differentialquotienten von  $J$  nach der Zeit von der Grösse der Zeiteinheit abhängt und durch geeignete Wahl derselben beliebig gross gemacht werden kann. Man ist daher nicht berechtigt,  $J(t)$  oder  $U_0(t)$  schlechthin als langsam veränderliche Functionen von  $t$  zu bezeichnen. Wenn wir diese Ausdrucksweise der Kürze halber in der Folge dennoch anwenden, so geschieht das stets im relativen Sinne, nämlich mit Bezug auf das verschiedenartige Verhalten der Functionen  $Z(t)$  oder  $f(t)$ .

Was nun aber die Abhängigkeit der Phasenconstante  $\mathfrak{S}_\nu$  von ihrem Index  $\nu$  anbetrifft, so besitzt diese hier die Eigenschaft der schnellen Veränderlichkeit im absoluten Sinne. Denn obwohl  $\mu$  klein ist gegen  $\nu$ , ist doch die Differenz  $\mathfrak{S}_{\nu+\mu} - \mathfrak{S}_\nu$  im allgemeinen nicht klein, weil sonst die Grössen  $A_\mu$  und  $B_\mu$  in (8) zu specielle Werthe erhalten würden, und daraus folgt, dass  $\frac{\partial \mathfrak{S}_\nu}{\partial \nu} \cdot \nu$  durch eine grosse Zahl dargestellt wird. Hieran ändert auch ein Wechsel der Zeiteinheit oder eine Verlegung des Anfangspunktes der Zeit nichts Wesentliches.

Die schnelle Veränderlichkeit der Grössen  $\mathfrak{S}_\nu$  mit  $\nu$  ist also eine im absoluten Sinne nothwendige Bedingung für die Existenz einer bestimmten Schwingungsintensität  $J$ , oder mit anderen Worten: für die Möglichkeit der Eintheilung der von der Zeit abhängigen Grössen in schnell veränderliche und in langsam veränderliche — einer Eintheilung, die auch in anderen physikalischen Theorien häufig gemacht wird und auf welche sich alle folgenden Untersuchungen gründen.

### § 6. Berechnung der Energie des Resonators.

Die im vorstehenden eingeführte Unterscheidung zwischen schnell veränderlichen und langsam veränderlichen Grössen ist in physikalischer Beziehung hier deshalb wichtig, weil wir im folgenden nur die langsame Abhängigkeit von der Zeit als direct messbar annehmen wollen. Damit nähern wir uns eben den in der Optik und in der Wärmestrahlung thatsächlich stattfindenden Verhältnissen. Unsere Aufgabe

<sup>1</sup> In der Akustik und Optik pflegt man bekanntlich diesen Unterschied durch die Worte «Schwingung» und «Schwebung» anzudeuten.



wird dann darin bestehen, Beziehungen ausschliesslich zwischen langsam veränderlichen Grössen aufzustellen; denn diese allein sind es, wellelle mit den Ergebnissen der Erfahrung verglichen werden können. Wir bestimmen daher nun zunächst die Werthe der wichtigsten hier in Betracht kommenden langsam veränderlichen Grössen, nämlich die Energie des Resonators und den Betrag der vom Resonator emittirten und absorbirten Energie.

Die Energie des Resonators, die in (2) gegeben ist, besteht aus zwei Theilen: der elektrischen Energie und der magnetischen Energie. Da wegen der kleinen Dämpfung der Mittelwerth dieser beiden Energiearten jedenfalls der nämliche ist, d. h.

$$K\bar{f}^2 = L \left( \frac{df}{dt} \right)^2, \quad (10)$$

so können wir auch schreiben:

$$U_0 = K\bar{f}^2, \quad (11)$$

indem wir mit  $\bar{f}^2$  den Mittelwerth von  $f^2$  in dem Zeitintervall von  $t$  bis  $t + \tau$  (§ 4) bezeichnen. Dieser Mittelwerth berechnet sich nach (6) genau in der nämlichen Weise wie der von  $Z^2$  in § 4, nur dass hier  $\frac{3c^3}{16\pi^3\sigma\nu_0^3} C_\nu \sin \gamma_\nu$  statt  $C_\nu$  und  $\mathfrak{D}_\nu + \gamma_\nu$  statt  $\mathfrak{D}_\nu$  zu setzen ist. Wir erhalten daher analog (7), mit Rücksicht auf den Werth von  $K$  in (3):

$$U_0 = \frac{3c^3}{16\pi^3\sigma\nu_0^3} \iint d\mu d\nu C_{\nu+\mu} C_\nu \sin \gamma_{\nu+\mu} \sin \gamma_\nu \cos (2\pi\mu t - \mathfrak{D}_{\nu+\mu} + \mathfrak{D}_\nu - \gamma_{\nu+\mu} + \gamma_\nu). \quad (12)$$

Oder

$$U_0 = \int d\mu (a_\mu \sin 2\pi\mu t + b_\mu \cos 2\pi\mu t),$$

wobei:

$$\left. \begin{aligned} a_\mu &= \frac{3c^3}{16\pi^3\sigma\nu_0^3} \int d\nu C_{\nu+\mu} C_\nu \sin \gamma_{\nu+\mu} \sin \gamma_\nu \sin (\mathfrak{D}_{\nu+\mu} - \mathfrak{D}_\nu + \gamma_{\nu+\mu} - \gamma_\nu), \\ b_\mu &= \frac{3c^3}{16\pi^3\sigma\nu_0^3} \int d\nu C_{\nu+\mu} C_\nu \sin \gamma_{\nu+\mu} \sin \gamma_\nu \cos (\mathfrak{D}_{\nu+\mu} - \mathfrak{D}_\nu + \gamma_{\nu+\mu} - \gamma_\nu). \end{aligned} \right\} \quad (13)$$

Ebenso wie  $\mathfrak{D}_\nu$  so ist auch  $\gamma_\nu$ , wie man aus (6) erkennt, im absoluten Sinne schnell veränderlich mit  $\nu$ . Man darf daher, obwohl für alle in Betracht kommenden Werthe der  $C_\mu$  klein ist gegen  $\nu$ , den Winkel  $\gamma_{\nu+\mu}$  nicht etwa annähernd gleich  $\gamma_\nu$  setzen, nämlich dann nicht, wenn  $\mu$  von gleicher oder höherer Grössenordnung ist wie  $\sigma\nu_0$ .

### § 7. Berechnung der vom Resonator emittirten und absorbirten Energie.

Der Betrag der vom Resonator in der Zeit  $dt$  emittirten Energie, als einer »langsam veränderlichen« Grösse, ergibt sich direct aus der Gleichung (4) als:

$$\frac{8\pi^2 v_0^2}{3c^3} \left( \frac{df}{dt} \right)^2 dt$$

oder nach (10), (11) und (3):

$$\begin{aligned} &= \frac{8\pi^2 v_0^2}{3c^3} \cdot \frac{K}{L} \cdot \bar{f}^2 dt \\ &= \frac{8\pi^2 v_0^2}{3c^3} \cdot \frac{1}{L} \cdot U_0 \cdot dt \\ &= 2\sigma v_0 U_0 dt. \end{aligned} \tag{14}$$

Die in einem Zeitelement vom Resonator emittirte Energie ist proportional der Energie des Resonators, ferner seiner Schwingungszahl und seinem logarithmischen Decrement.

Der Betrag der vom Resonator absorbirten Energie, als einer »langsam veränderlichen« Grösse, lässt sich aus (4) entweder berechnen durch die Bildung des Mittelwerthes von  $Z \cdot \frac{df}{dt}$  mit Hülfe der bekannten Ausdrücke für  $Z$  und  $f$ , oder kürzer direct aus der soeben gefundenen Form jener Gleichung:

$$\overline{Z \cdot \frac{df}{dt}} dt = dU_0 + 2\sigma v_0 U_0 dt. \tag{15}$$

Setzt man für  $U_0$  den in (13) gegebenen Werth, so ergibt sich für die in der Zeit  $dt$  vom Resonator absorbirte Energie der Werth:

$$\left. \begin{aligned} dt \cdot \int d\mu (a'_x \sin 2\pi\mu t + b'_x \cos 2\pi\mu t), \\ \text{wobei:} \\ a'_x = 2\sigma v_0 a_x - 2\pi\mu b_x \\ b'_x = 2\sigma v_0 b_x + 2\pi\mu a_x. \end{aligned} \right\} \tag{16}$$

Diese Grössen wollen wir nun mit der Intensität der erregenden Schwingung in eine allgemeine Beziehung bringen, wobei immer festzuhalten ist, dass das Verhältniss  $\mu : \sigma v_0$  beliebig grosse und kleine Werthe annehmen kann.

### § 8. Spectrale Zerlegung der Intensität der erregenden Schwingung.

Von den bisher in unseren Gleichungen auftretenden Energiegrössen dürfen wir als direct messbar ansehen nur die Intensität  $J$  der erregenden Schwingung und die Energie  $U_0$  des Resonators. Dieselben stehen aber im allgemeinen in keinem einfachen Zusammenhang mit einander, da die Energie des Resonators nicht allein von der Gesamintensität  $J$  der erregenden Schwingung  $Z$ , sondern noch von specielleren Eigenthümlichkeiten dieser Schwingung abhängt. Man kann

nun offenbar die Eigenschaften einer bestimmten erregenden Schwingung  $Z$  dadurch weiter verfolgen, dass man die zu untersuchende Schwingung  $Z$  auf verschiedene Resonatoren wirken lässt und die Energie misst, welche ein jeder Resonator einzeln unter dem Einfluss derselben erregenden Schwingung  $Z$  annimmt. Es ist diess ganz die nämliche Methode, welche in der Akustik zur Analyse eines Klanges angewendet wird.

Hierauf gründen wir unsere Definition der in der Gesamtintensität  $J$  enthaltenen Intensität  $\mathfrak{J}_\nu$  einer bestimmten Schwingungszahl  $\nu$ . Wir setzen nämlich:

$$J = \int_0^{\infty} \mathfrak{J}_\nu dt \quad (17)$$

und definiren  $\mathfrak{J}_\nu$ , eine »langsam veränderliche« Function der beiden Variablen  $\nu$  und  $t$ , durch die Energie, welche ein Resonator mit der Schwingungszahl  $\nu$  unter dem Einfluss der erregenden Schwingung  $Z$  annimmt.

Hier ist aber sogleich noch ein wichtiger Punkt zu erledigen. Da nämlich die Energie eines von der Schwingung  $Z$  erregten Resonators nicht allein von seiner Eigenschwingung, sondern ausserdem auch von seiner Dämpfung abhängt, so ist noch auf eine geeignete Wahl der Dämpfungsconstanten des zur Messung der Intensität  $\mathfrak{J}_\nu$  benutzten Resonators Rücksicht zu nehmen. Damit der Resonator auf eine bestimmte Schwingungszahl und nicht etwa auf ein endliches Intervall von Schwingungszahlen merklich reagirt, muss sein Dämpfungsdecrement klein sein. Es darf aber auch andererseits nicht allzu klein genommen werden; denn ein Resonator mit sehr kleiner Dämpfung braucht sehr lange Zeit zum Abklingen, und ein solcher Resonator würde den Zweck, durch sein Mitschwingen jederzeit eine gleichzeitige Eigenschaft der ihn erregenden, im allgemeinen mit der Zeit veränderlichen Schwingung anzugeben, nicht erfüllen, da seine Energie nicht von der gleichzeitigen Beschaffenheit, sondern zugleich auch von der Vorgeschichte der erregenden Schwingung abhängen würde. Die Energie des Resonators würde also nicht die Intensität  $\mathfrak{J}_\nu$  selber, sondern einen gewissen, über einen grösseren Zeitraum erstreckten Mittelwerth dieser Grösse zum Ausdruck bringen.

Um diesen Umstand zu berücksichtigen, wählen wir das logarithmische Decrement  $\rho$  aller zur Analyse der erregenden Schwingung  $Z$  benutzten Resonatoren zwar klein gegen 1, machen aber doch  $\rho\nu$  gross gegen alle  $\mu$ , was stets möglich ist, da nach (9)  $\mu$  klein ist gegen  $\nu$ . Dann ist der Zustand eines analysirenden Resonators, z. B. desjenigen mit der Schwingungszahl  $\nu_0$ , vollständig bestimmt durch

die gleichzeitige Beschaffenheit der erregenden Schwingung, und man kann sagen, dass der Resonator alle Intensitätsschwankungen der erregenden Schwingung momentan anzeigt. In der That ersieht man z. B. leicht aus (16), wenn man darin  $\rho$  statt  $\sigma$  setzt, dass die Glieder mit dem Factor  $\mu$  gegen die Glieder mit dem Factor  $\rho\nu_0$  verschwinden und dass dadurch die vom Resonator absorbirte Energie proportional wird seiner augenblicklichen Energie  $U_0$ , was nur dann möglich ist, wenn der Zustand des Resonators nur von der gleichzeitigen Beschaffenheit der erregenden Schwingung abhängt.

Unter den gemachten Voraussetzungen ist die in der Gesamtintensität  $J$  der erregenden Schwingung enthaltene Intensität der Schwingungszahl  $\nu_0$ , die wir kurz mit  $\mathfrak{J}_0$  bezeichnen wollen, nach (12) als Function der Zeit gegeben durch:

$$\mathfrak{J}_0 = x_0 \cdot \frac{3c^3}{16\pi^2 \rho \nu_0^3} \iint d\mu d\nu C_{\nu+\mu} C_\nu \sin^2 \delta_\nu \cos(2\pi\mu t - \mathfrak{S}_{\nu+\mu} + \mathfrak{S}_\nu).$$

Hier ist  $x_0$  ein von  $\nu_0$  abhängiger, sogleich zu bestimmender Proportionalitätsfactor; der Winkel  $\delta_\nu$  geht aus  $\gamma_\nu$  in (6) hervor, wenn man darin  $\rho$  statt  $\sigma$  setzt, also:

$$\operatorname{ctg} \delta_\nu = 2\pi \cdot \frac{\nu_0 - \nu}{\rho \nu_0}, \quad (18)$$

und  $\delta_{\nu+\mu}$  ist  $= \delta_\nu$  gesetzt, da  $\mu$  klein ist gegen  $\rho\nu_0$ . Der Proportionalitätsfactor  $x_0$  bestimmt sich aus der Bedingung (17). Schreibt man nämlich diese Bedingung nach (7) in der Form:

$$\iint d\mu d\nu C_{\nu+\mu} C_\nu \cos(2\pi\mu t - \mathfrak{S}_{\nu+\mu} + \mathfrak{S}_\nu) = \int_0^\infty \mathfrak{J}_0 d\nu_0,$$

so folgt aus dem soeben für  $\mathfrak{J}_0$  gefundenen Ausdruck, da  $\mu$  und  $\nu$  nicht von  $\nu_0$  abhängen:

$$1 = \int_0^\infty d\nu_0 \cdot \frac{3c^3 x_0}{16\pi^2 \rho \nu_0^3} \cdot \sin^2 \delta_\nu,$$

oder nach (18):

$$\frac{16\pi^2}{3c^3} = \int_0^\infty d\nu_0 \cdot \frac{x_0}{\rho \nu_0^3} \cdot \frac{1}{1 + 4\pi^2 \cdot \frac{(\nu_0 - \nu)^2}{\rho^2 \nu_0^2}}.$$

Da nun  $\rho$  klein ist gegen 1, so braucht man nur diejenigen Werthe der Function unter dem Integralzeichen zu berücksichtigen, für welche  $\nu_0$  nahe  $= \nu$  ist, und erhält so:

$$\frac{16\pi^2}{3c^3} = \frac{\pi}{2\nu^2}$$

( $x$  ist der Werth von  $x_0$  für  $\nu_0 = \nu$ ),

oder:

$$x_0 = \frac{32\pi^2 \nu_0^2}{3c^3}.$$

und daher die Intensität  $\mathfrak{I}_0$  der Schwingungszahl  $\nu_0$ :

$$\mathfrak{I}_0 = \int d\mu (\mathfrak{A}_\mu^0 \sin 2\pi\mu t + \mathfrak{B}_\mu^0 \cos 2\pi\mu t),$$

wobei:

$$\left. \begin{aligned} \mathfrak{A}_\mu^0 &= \frac{2}{\rho\nu_0} \int d\nu C_{\nu+\mu} C_\nu \sin^2 \delta_\nu \sin(\mathfrak{S}_{\nu+\mu} - \mathfrak{S}_\nu), \\ \mathfrak{B}_\mu^0 &= \frac{2}{\rho\nu_0} \int d\nu C_{\nu+\mu} C_\nu \sin^2 \delta_\nu \cos(\mathfrak{S}_{\nu+\mu} - \mathfrak{S}_\nu). \end{aligned} \right\} \quad (19)$$

Im allgemeinen werden die Werthe von  $\mathfrak{A}_\mu^0$  und  $\mathfrak{B}_\mu^0$  noch von  $\rho$  abhängig sein. In diesem Falle kann man von einer Intensität der Schwingungszahl  $\nu_0$  in bestimmtem Sinne gar nicht reden. Wir wollen nun für das Folgende die Voraussetzung machen, dass eine jede Schwingungszahl  $\nu$  eine ganz bestimmte, mit der Zeit »langsam veränderliche« Schwingungsintensität  $\mathfrak{I}_\nu$  besitzt, unabhängig von der zu ihrer Messung dienenden Grösse  $\rho$ . Dann ist zugleich auch die schon in § 4 eingeführte Bedingung erfüllt, dass eine Gesamtintensität  $J = \int_0^\infty \mathfrak{I}_\nu d\nu$  der erregenden Schwingung  $Z$  existirt. Auf die Frage, weshalb und inwieweit diese Annahme, welche übrigens in der Wärme- und Lichtstrahlung bisher thatsächlich stets gemacht wurde, in der Natur gerechtfertigt ist, soll hier nicht näher eingegangen werden.

### § 9. Natürliche Strahlung.

Wir haben jetzt die erregende Schwingung  $Z$ , die zu den »schnell veränderlichen« und daher nicht direct messbaren Grössen gehört, so weit analysirt, dass wir ihre Gesamtintensität  $J$  zu jeder Zeit in eine Reihe von messbaren Grössen zerlegt haben: den Intensitäten  $\mathfrak{I}_\nu$  der verschiedenen Schwingungszahlen  $\nu$ . Weitere Mittel, um »langsam veränderliche« Eigenschaften von  $Z$  abzuleiten, besitzen wir nicht; die Methoden der Analyse sind also hiermit erschöpft. Was wir durch sie von der schnell veränderlichen Schwingung  $Z$  kennen gelernt haben, ist aber im Vergleich zu der in ihr noch enthaltenen Mannigfaltigkeit von Eigenschaften nur äusserst wenig. Die Functionen  $C_\nu$  und  $\mathfrak{S}_\nu$  selber, in ihrer Abhängigkeit von  $\nu$ , sind und bleiben uns innerhalb eines breiten Spielraums gänzlich unbekannt.

Stellen wir nun zunächst dasjenige zusammen, was wir durch Messung der Intensität  $\mathfrak{I}_0$  der Schwingungszahl  $\nu_0$ , als einer langsam veränderlichen Function der Zeit  $t$ , über die schnell veränderlichen Grössen  $C_\nu$  und  $\mathfrak{S}_\nu$  erfahren können. Als messbar haben wir in (19) die Grössen  $\mathfrak{A}_\mu^0$  und  $\mathfrak{B}_\mu^0$  zu betrachten, für alle Werthe von  $\mu$ . Setzen wir nun:

$$\left. \begin{aligned} C_{\nu+\mu} C_\nu \sin(\mathfrak{S}_{\nu+\mu} - \mathfrak{S}_\nu) &= \mathfrak{A}_\mu^0 + \xi, \\ C_{\nu+\mu} C_\nu \cos(\mathfrak{S}_{\nu+\mu} - \mathfrak{S}_\nu) &= \mathfrak{B}_\mu^0 + \eta, \end{aligned} \right\} \quad (20)$$

wobei  $\xi$  und  $\eta$  schnell veränderliche Functionen von  $\nu$  und  $\mu$  sind, so folgt aus (19):

$$\mathfrak{A}_\mu^0 = \mathfrak{A}_\mu^0 \cdot \frac{2}{\rho \nu_0} \cdot \int d\nu \sin^2 \delta_\nu + \frac{2}{\rho \nu_0} \int \xi \sin^2 \delta_\nu d\nu.$$

Nun ist mit Rücksicht auf (18):

$$\frac{2}{\rho \nu_0} \int \sin^2 \delta_\nu d\nu = 1.$$

Folglich:

$$\int \xi \sin^2 \delta_\nu d\nu = 0.$$

Ebenso:

$$\int \eta \sin^2 \delta_\nu d\nu = 0.$$

Da  $\sin \delta_\nu$  für alle Werthe von  $\nu$  verschwindet, deren Verhältniss zu  $\nu_0$  nicht nahe = 1 ist, so stellt die Grösse  $\mathfrak{A}_\mu^0$  in (20) den langsam veränderlichen Mittelwerth der schnell veränderlichen Grösse  $C_{\nu+\mu} C_\nu \sin(\mathfrak{S}_{\nu+\mu} - \mathfrak{S}_\nu)$  für  $\nu$  nahe gleich  $\nu_0$  vor und ebenso  $\mathfrak{B}_\mu^0$  den entsprechenden Mittelwerth der schnell veränderlichen Grösse  $C_{\nu+\mu} C_\nu \cos(\mathfrak{S}_{\nu+\mu} - \mathfrak{S}_\nu)$ .<sup>1</sup>

Kehren wir nun zu der Untersuchung des Resonators mit der Schwingungszahl  $\nu_0$  und dem Dämpfungsdecrement  $\sigma$  zurück, so ist zunächst von vorn herein einleuchtend, dass zur Berechnung des Einflusses, welchen die erregende Schwingung  $Z$  auf den Resonator ausübt, die Kenntniss der Mittelwerthe  $\mathfrak{A}_\mu^0$  und  $\mathfrak{B}_\mu^0$  im allgemeinen noch nicht genügt, sondern dass dazu die Grössen  $C_\nu$  und  $\mathfrak{S}_\nu$  selber bekannt sein müssen. In der That ersieht man aus dem in (13) abgeleiteten Ausdruck der Energie  $U_0$  des Resonators, dass diese erst dann genau berechnet werden kann, wenn man die Werthe von  $C_{\nu+\mu} C_\nu \sin(\mathfrak{S}_{\nu+\mu} - \mathfrak{S}_\nu)$  und von  $C_{\nu+\mu} C_\nu \cos(\mathfrak{S}_{\nu+\mu} - \mathfrak{S}_\nu)$  für jeden Werth von  $\nu$  anzugeben vermag, für den  $\nu: \nu_0$  nahe = 1 ist. Mit anderen Worten: die in der erregenden Schwingung enthaltene Intensität  $\mathfrak{J}_0$  der Schwingungszahl  $\nu_0$ , auch wenn sie für alle Zeiten bekannt ist, bestimmt im allgemeinen noch nicht die Energie  $U_0$  des von der Schwingung getroffenen Resonators.

Somit bleibt nichts anderes übrig, als entweder auf die Constatirung eines allgemeinen Zusammenhangs der Grössen  $U_0$  und  $\mathfrak{J}_0$  über-

<sup>1</sup> Man könnte die Intensität  $\mathfrak{J}_\nu$  einer bestimmten Schwingungszahl  $\nu$  auch durch die genannten Mittelwerthe definiren, indem man das für die Gesamtintensität  $J$  aufgestellte Integral (7) einfach nach Maassgabe von (17) zerlegt und daraus die Werthe der  $\mathfrak{A}_\mu$  und  $\mathfrak{B}_\mu$  ableitet. Dann geht aber die hier benutzte physikalische Bedeutung der Definition verloren.

haupt zu verzichten, was aber den Ergebnissen aller Erfahrung zuwiderlaufen würde, oder mittels einer neu einzuführenden Hypothese die vorhandene Kluft zu überbrücken. Die physikalischen Thatsachen entscheiden für die zweite Alternative.

Die Hypothese, welche wir jetzt als die nächstliegende und wohl einzig mögliche einführen und für alles Folgende beibehalten wollen, besteht in der Annahme, dass bei der Berechnung von  $U_0$  aus der Gleichung (13) in den Integralen, welche die Werthe der Coefficienten  $a_u$  und  $b_u$  angeben, für die schnell veränderlichen Grössen  $C_{\nu+\mu} C_\nu \sin(\mathcal{S}_{\nu+\mu} - \mathcal{S}_\nu)$  und  $C_{\nu+\mu} C_\nu \cos(\mathcal{S}_{\nu+\mu} - \mathcal{S}_\nu)$  — die einzigen von  $C_\nu$  und  $\mathcal{S}_\nu$  abhängigen Grössen, die in diesen Integralen vorkommen — ohne merklichen Fehler ihre langsam veränderlichen Mittelwerthe  $\mathfrak{A}_u^0$  und  $\mathfrak{B}_u^0$  gesetzt werden können. Damit erhält dann die Aufgabe,  $U_0$  aus  $\mathfrak{J}_0$  zu berechnen, eine ganz bestimmte, durch Messungen zu verificierende Lösung. Um aber auszudrücken, dass die hier abzuleitenden Gesetze nicht für jede Art Schwingungen, sondern nur mit Ausschliessung gewisser besonderer Einzelfälle gelten, wollen wir jede Art Strahlung, auf welche die hier eingeführte Hypothese passt, als »natürliche« Strahlung bezeichnen. Dieser Name empfiehlt sich deshalb, weil, wie sich im dritten Abschnitt zeigen wird, der Licht- und Wärmestrahlung thatsächlich die Eigenschaften der »natürlichen« Strahlung zukommen.

Man kann den Begriff der natürlichen Strahlung noch anschaulicher, aber weniger direct, als oben geschehen, auch dahin fassen, dass bei ihr die Abweichungen der unmessbaren schnell veränderlichen Grössen  $C_{\nu+\mu} C_\nu \sin(\mathcal{S}_{\nu+\mu} - \mathcal{S}_\nu)$  u. s. w. von ihren messbaren langsam veränderlichen Mittelwerthen  $\mathfrak{A}_u^0$  u. s. w. klein und unregelmässig sind.

### § 10. Fundamentalgleichung der entwickelten Theorie.

Gemäss der im vorigen Paragraphen eingeführten Hypothese ergibt sich aus der Gleichung (13)

$$a_u = \frac{3c^3}{16\pi^2 \sigma \nu_0^3} \int d\nu \sin \gamma_{\nu+\mu} \sin \gamma_\nu (\mathfrak{A}_u^0 \cos(\gamma_{\nu+\mu} - \gamma_\nu) + \mathfrak{B}_u^0 \sin(\gamma_{\nu+\mu} - \gamma_\nu)),$$

$$b_u = \frac{3c^3}{16\pi^2 \sigma \nu_0^3} \int d\nu \sin \gamma_{\nu+\mu} \sin \gamma_\nu (\mathfrak{B}_u^0 \cos(\gamma_{\nu+\mu} - \gamma_\nu) - \mathfrak{A}_u^0 \sin(\gamma_{\nu+\mu} - \gamma_\nu)),$$

oder:

$$a_u = \frac{3c^3}{16\pi^2 \sigma \nu_0^3} (\mathfrak{A}_u^0 a + \mathfrak{B}_u^0 \varepsilon),$$

$$b_u = \frac{3c^3}{16\pi^2 \sigma \nu_0^3} (\mathfrak{B}_u^0 a - \mathfrak{A}_u^0 \varepsilon),$$

wobei:

$$a = \int_0^{\infty} dv \sin \gamma_{v+u} \sin \gamma_v \cos (\gamma_{v+u} - \gamma_v),$$

$$\varepsilon = \int_0^{\infty} dv \sin \gamma_{v+u} \sin \gamma_v \sin (\gamma_{v+u} - \gamma_v).$$

Nun ergibt sich mit Berücksichtigung der in (6) gegebenen Werthe von  $\text{ctg } \gamma_v$  und  $\text{ctg } \gamma_{v+u}$  durch elementare Rechnungen:

$$a = \frac{\sigma v_0}{2} \cdot \frac{1}{1 + \frac{\pi^2 \mu^2}{\sigma^2 v_0^2}},$$

$$\varepsilon = \frac{\pi \mu}{2} \cdot \frac{1}{1 + \frac{\pi^2 \mu^2}{\sigma^2 v_0^2}}.$$

Folglich, wenn man daraus  $a_u$  und  $b_u$  berechnet und die so erhaltenen Werthe in (16) einsetzt:

$$a'_u = \frac{3e^3 \sigma}{16\pi^2 v_0} \mathfrak{A}_u^0,$$

$$b'_u = \frac{3e^3 \sigma}{16\pi^2 v_0} \mathfrak{B}_u^0.$$

Die in der Zeit  $dt$  vom Resonator absorbirte Energie ist also nach (16):

$$dt \cdot \frac{3e^3 \sigma}{16\pi^2 v_0} \cdot \int d\mu (\mathfrak{A}_u^0 \sin 2\pi\mu t + \mathfrak{B}_u^0 \cos 2\pi\mu t),$$

oder nach (19):

$$= dt \cdot \frac{3e^3 \sigma}{16\pi^2 v_0} \cdot \mathfrak{J}_0. \quad (21)$$

Die in einem Zeitelement vom Resonator absorbirte Energie ist proportional der in der erregenden Schwingung enthaltenen Intensität seiner Eigenperiode, ferner seinem logarithmischen Decrement und dem Cubus der Lichtgeschwindigkeit, und umgekehrt proportional der Schwingungszahl.

Bei der natürlichen Strahlung wird also stets positive Energie absorbirt, was gewöhnlich als selbstverständlich vorausgesetzt wird, aber doch im allgemeinen, wie schon in der zu (4) gemachten Bemerkung betont wurde, nicht der Fall zu sein braucht.

Durch Substitution des Werthes der absorbirten Energie in (15) erhält man schliesslich die Fundamentalgleichung der entwickelten Theorie:

$$dt \cdot \frac{3e^3 \sigma}{16\pi^2} \cdot \mathfrak{J}_0 = dU_0 + 2\sigma_0 U_0 dt$$



oder:

$$\frac{dU_0}{dt} + 2\sigma\nu_0 U_0 = \frac{3c^3\sigma}{16\pi^2\nu_0} \mathfrak{J}_0. \quad (22)$$

Diese Differentialgleichung kann zur Berechnung der Energie  $U_0$  des Resonators benutzt werden, wenn die seiner Schwingungszahl entsprechende Intensität  $\mathfrak{J}_0$  der erregenden Schwingung als Function der Zeit gegeben ist. Da die Functionen  $U_0(t)$  und  $\mathfrak{J}_0(t)$  hier nicht mehr durch FOURIER'sche Integrale dargestellt zu werden brauchen, so können wir von jetzt ab auch die früher in § 2 eingeführte Beschränkung in Bezug auf das betrachtete Zeitintervall wieder aufheben und diese und die folgenden Gleichungen als für alle positiven und negativen Zeiten gültig ansehen.

Die allgemeine Lösung der Differentialgleichung ist:

$$U_0 = \frac{3c^3\sigma}{16\pi^2\nu_0} \int_{-\infty}^t \mathfrak{J}_0(x) e^{2\pi\nu_0(x-t)} dx.$$

Für constantes  $\mathfrak{J}_0$  hat man:

$$U_0 = \frac{3c^3}{32\pi^2\nu_0} \mathfrak{J}_0.$$

Bei constanter Bestrahlung ist die Energie des Resonators proportional der in der erregenden Schwingung enthaltenen Intensität seiner Schwingungszahl, ferner dem Cubus der Lichtgeschwindigkeit, und umgekehrt proportional dem Quadrat der Schwingungszahl, aber unabhängig von der Dämpfung.

Nachdem wir so die Abhängigkeit der Energie des Resonators von der Intensität der erregenden Schwingung festgestellt haben, wird es unsere nächste Aufgabe sein, die letztere Grösse in Zusammenhang zu bringen mit der im umgebenden Felde stattfindenden Energiestrahmung. Diess geschieht nach bekannten Methoden im nächsten Abschnitt und führt zur Formulirung der Gesetze der Energie und der Entropie.

## Zweiter Abschnitt.

### Erhaltung der Energie und Vermehrung der Entropie.

Indem wir jetzt zur Untersuchung der Vorgänge in dem den Resonator umgebenden elektromagnetischen Felde übergehen, wollen wir überall im folgenden von dem im vorigen Abschnitt abgeleiteten Resultate Gebrauch machen, selbstverständlich unter der Voraussetzung, dass dabei überall und zu allen Zeiten die Bedingungen der natürlichen

Strahlung erfüllt sind. Dementsprechend brauchen wir künftig nie mehr mit Amplituden und Phasen zu rechnen, sondern stets nur mit Intensitäten und Energien, d. h. mit »langsam veränderlichen« (im Sinne des § 5) Grössen. In diesem Sinne ist auch die Bedeutung der unten benutzten Raumelemente und Zeitelemente zu verstehen, nämlich als Grössen, welche unendlich klein sind gegen die Dimensionen der betrachteten Räume und Zeiten, aber immer noch gross gegen die betrachteten Wellenlängen und Schwingungsdauern. Die Wände des durchstrahlten Raumes denken wir uns als ruhende, absolut spiegelnde Flächen, deren Krümmungsradien gross sind gegen alle in Betracht kommenden Wellenlängen. Dann können wir auch von allen Beugungsphänomenen absehen und immer nur von geradliniger Fortpflanzung der Strahlung sprechen.

### § 11. Intensität der Energiestrahlung von bestimmter Richtung, Schwingungszahl und Polarisation.

In einem von irgend welchen elektromagnetischen Strahlen durchsetzten Vacuum ist die Intensität der Strahlung an irgend einem Orte  $\mathcal{O}$  zu einer bestimmten Zeit nach Richtung, Schwingungszahl (Farbe) und Polarisation zu unterscheiden. Um zunächst die Richtung ins Auge zu fassen, denken wir uns von dem Punkte  $\mathcal{O}$  eine kleine geradlinige Strecke von der Länge  $r$  gezogen in derjenigen Richtung, welche durch die Polarcoordinatenwinkel  $\mathcal{S}$  (zwischen 0 und  $\pi$ ) und  $\varphi$  (zwischen 0 und  $2\pi$ ) bestimmt ist. Denken wir uns nun sowohl im Anfangspunkt  $\mathcal{O}$  als auch im Endpunkt der Strecke je ein Flächenelement,  $d\sigma$  und  $d\sigma'$ , senkrecht zu  $r$  gelegt, so wird die gesammte Energiemenge, welche in der Zeit  $dt$  durch die bei  $\mathcal{O}$  liegende Fläche  $d\sigma$  der Fläche  $d\sigma'$  zugestrahlt wird, gleich sein dem Ausdruck:

$$dt \cdot \frac{d\sigma \cdot d\sigma'}{r^2} \cdot K, \quad (23)$$

wobei  $K$ , die Intensität der Energiestrahlung in der Richtung ( $\mathcal{S}$ ,  $\varphi$ ), eine endliche positive Function des Ortes, der Zeit und der beiden Winkel  $\mathcal{S}$  und  $\varphi$  bedeutet. Setzt man darin z. B. für  $\mathcal{S}$  den Werth  $\pi - \mathcal{S}$  und für  $\varphi$  den Werth  $\varphi + \pi$ , so erhält man für  $K$  die Intensität der Energiestrahlung in der entgegengesetzten Richtung, eine von der vorigen im allgemeinen gänzlich verschiedene Grösse.

Weiter lässt sich die Strahlung  $K$  zerlegen in eine Reihe von monochromatischen, in derselben Richtung fortschreitenden Strahlen, bei deren jedem ausser der Intensität noch die Polarisation zu unterscheiden ist. Zerlegt man einen in bestimmter Richtung fortschreitenden monochromatischen Strahl von beliebigem Polarisationszustande

in zwei geradlinig polarisirte Componenten, deren Polarisations Ebenen auf einander senkrecht stehen, im übrigen aber beliebig sind, so ist bekanntlich die Summe der Intensitäten der beiden Componenten gleich der Intensität des ganzen Strahles, unabhängig von der Orientirung des Ebenenpaares. Die Grösse der beiden Componenten kann stets dargestellt werden durch zwei Ausdrücke von der Form:

$$\mathfrak{K} \cos^2 \omega + \mathfrak{K}' \sin^2 \omega$$

und

$$\mathfrak{K} \sin^2 \omega + \mathfrak{K}' \cos^2 \omega,$$

wobei  $\omega$  das Azimuth der Polarisations Ebene einer Componente bedeutet. Die Summe dieser beiden Ausdrücke ergibt in der That die Intensität des ganzen Strahles:  $\mathfrak{K} + \mathfrak{K}'$ , unabhängig von  $\omega$ .  $\mathfrak{K}$  und  $\mathfrak{K}'$  representiren zugleich den grössten und den kleinsten Werth der Intensität, den eine Componente überhaupt annehmen kann (für  $\omega = 0$  und  $\omega = \frac{\pi}{2}$ ). Daher wollen wir diese Werthe die »Hauptwerthe der Intensität« und die entsprechenden Polarisations Ebenen die »Hauptpolarisations Ebenen« des Strahles nennen. Beide sind natürlich im allgemeinen mit der Zeit veränderlich. Somit können wir allgemein setzen:

$$K = \int_0^{\infty} dv (\mathfrak{K}_v + \mathfrak{K}'_v), \quad (24)$$

wobei die positiven Grössen  $\mathfrak{K}_v$  und  $\mathfrak{K}'_v$ , die beiden Hauptwerthe der Strahlungsintensität von der Schwingungszahl  $v$ , ausser von  $v$  noch vom Orte, von der Zeit und von den Winkeln  $\vartheta$  und  $\varphi$  abhängen. Für unpolarisirte Strahlen ist  $\mathfrak{K}_v = \mathfrak{K}'_v$  und

$$K = 2 \int_0^{\infty} \mathfrak{K}_v dv. \quad (25)$$

### § 12. Energie und Energiedichte.

Die totale elektromagnetische Energie  $U_t$  eines durchstrahlten Vacuums und einer darin befindlichen Anzahl von Resonatoren der betrachteten Art ist von der Form:

$$U_t = \sum U + \int u d\tau, \quad (26)$$

wobei  $U$  die Energie eines einzelnen Resonators (der im vorigen Abschnitt hinzugefügte Index 0 kann von jetzt an überall weggelassen werden),  $\sum$  die Summation über alle Resonatoren, und  $u$  die Energiedichte im Raumelement  $d\tau$  des Vacuums bezeichnet. Da die Resonatoren verschwindend kleine Räume einnehmen, so ist es gleichgültig, ob in dem Integral die Integration auch über die von den Resonatoren erfüllten Räume erstreckt wird oder nicht.

Berechnen wir nun die Energiedichte  $u$ , eine Function des Ortes und der Zeit, für irgend einen Punkt  $\mathcal{O}$  des Vacuums, aus der Strahlungsintensität  $K$ . Zu diesem Zwecke legen wir um den Punkt  $\mathcal{O}$  als Centrum eine Kugelfläche vom kleinen Radius  $r$ . Alle Strahlen, die durch das Kugelcentrum hindurchgehen, kommen von Elementen der Kugelfläche her. Betrachten wir z. B. denjenigen Strahl, welcher in der Richtung  $(\vartheta, \varphi)$  durch das Centrum geht; derselbe kommt von einem Flächenelement  $ds$  her, dessen Lage durch die Polarcordinaten  $r, \pi - \vartheta, \varphi + \pi$  bestimmt ist.

Die Energiemenge, welche dieser Strahl in der Zeit  $dt$  durch ein beim Kugelcentrum befindliches, senkrecht zu seiner Fortpflanzungsrichtung orientirtes Flächenelement  $d\sigma$  hindurchsendet, beträgt nach (23):

$$dt \cdot \frac{d\sigma \cdot ds}{r^2} \cdot K.$$

Folglich die Energiedichte, die dieser Strahl im Kugelcentrum besitzt, durch Division mit  $d\sigma$  und mit der in der Zeit  $dt$  zurückgelegten Strecke  $c \cdot dt$ :

$$\frac{ds}{cr^2} \cdot K.$$

Durch Integration über alle Elemente  $ds$  der Kugelfläche erhält man also die gesammte elektromagnetische Energiedichte im Kugelcentrum  $\mathcal{O}$ :

$$u = \int \frac{ds}{cr^2} \cdot K$$

oder, da

$$ds = r^2 \sin \vartheta d\vartheta d\varphi = r^2 \cdot d\Omega,$$

wenn man mit  $d\Omega$  den Öffnungswinkel des dem Element  $ds$  entsprechenden Kegels bezeichnet:

$$u = \frac{1}{c} \int K \cdot d\Omega, \quad (27)$$

eine Grösse, die nur mehr von Ort und Zeit abhängt.

Ist speciell die Strahlungsintensität  $K$  nach allen Richtungen constant, so ergibt sich hieraus die oft benutzte Beziehung:

$$u = \frac{K}{c} \int d\Omega = \frac{4\pi K}{c}. \quad (28)$$

Durch Substitution des Werthes von  $K$  aus (24) findet man auch leicht die Energiedichte, die jeder einzelne monochromatische Strahl in irgend einem Punkte des Raumes zu irgend einer Zeit besitzt.

Andererseits ist die räumliche Dichte der elektromagnetischen Energie in einem Punkte des Vacuums:

$$u = \frac{1}{8\pi} (\bar{X}^2 + \bar{Y}^2 + \bar{Z}^2 + \bar{L}^2 + \bar{M}^2 + \bar{N}^2),$$

wo  $X^2, Y^2, Z^2, L^2, M^2, N^2$  die Quadrate der Componenten des elektromagnetischen Feldes bedeuten, als »langsam veränderliche« Grössen (§ 5) betrachtet, und daher mit dem auf den Mittelwerth deutenden Querstrich versehen. Da für jeden einzelnen Strahl die mittlere elektrische und magnetische Energie gleich sind, so kann man immer schreiben:

$$u = \frac{1}{4\pi}(\overline{X^2} + \overline{Y^2} + \overline{Z^2}). \quad (29)$$

§ 13. Intensität der einen Resonator erregenden Schwingung.

Nun nehmen wir in dem Centrum  $\mathcal{O}$  der vorhin betrachteten Kugel einen Resonator der im ersten Abschnitt untersuchten Art befindlich an, dessen Axe wir zur  $Z$ -Axe machen. Dann ist die Intensität der den Resonator erregenden Schwingung nach § 4:

$$J = \overline{Z^2}.$$

Wir wollen daher nun den Werth von  $\overline{Z^2}$  berechnen. Zu diesem Zweck müssen wir auch auf die Polarisation der den Punkt  $\mathcal{O}$  treffenden monochromatischen Strahlen Rücksicht nehmen. Fassen wir also wieder denjenigen Strahl ins Auge, der, vom Flächenelemente  $ds$  am Orte  $(r, \pi - \vartheta, \varphi + \pi)$  kommend, in der Richtung  $(\vartheta, \varphi)$  den Punkt  $\mathcal{O}$  trifft, so zerfällt derselbe in eine Reihe monochromatischer Strahlen, von denen einer die Hauptwerthe der Intensität  $\mathfrak{K}$  und  $\mathfrak{K}'$  besitzen möge. Bezeichnen wir nun den Winkel, welchen die zur Hauptintensität  $\mathfrak{K}$  gehörige Polarisationssebene mit der durch die Richtung des Strahles und die  $Z$ -Axe (die Resonatoraxe) gelegten Ebene bildet, mit  $\omega$ , einerlei in welchem Quadranten, so lässt sich der ganze monochromatische Strahl zerlegen in die beiden geradlinig und senkrecht auf einander polarisirten Componenten:

$$\left. \begin{aligned} \mathfrak{K} \cos^2 \omega + \mathfrak{K}' \sin^2 \omega, \\ \mathfrak{K} \sin^2 \omega + \mathfrak{K}' \cos^2 \omega, \end{aligned} \right\} \quad (30)$$

von denen die erste in der durch die  $Z$ -Axe gehenden Ebene polarisirt ist, da sie für  $\omega = 0$  gleich  $\mathfrak{K}$  wird. Diese Componente liefert keinen Beitrag zu dem Werthe von  $\overline{Z^2}$  im Punkte  $\mathcal{O}$ , weil die elektrische Kraft eines geradlinig polarisirten Strahles senkrecht steht auf der Polarisationssebene. Es bleibt also nur übrig die zweite Componente, deren elektrische Kraft den Winkel  $\frac{\pi}{2} - \vartheta$  mit der  $Z$ -Axe bildet. Nun ist nach dem POYNTING'schen Satze die Intensität eines geradlinig polarisirten Strahles im Vacuum gleich  $\frac{c}{4\pi}$  mal dem mittleren Quadrat der elektrischen Kraft. Folglich ist das mittlere Quadrat der elektrischen Kraft des hier betrachteten Strahles:

$$\frac{4\pi}{c} (\mathfrak{K} \sin^2 \omega + \mathfrak{K}' \cos^2 \omega)$$

und das mittlere Quadrat der Componente davon in der Richtung der  $Z$ -Axe:

$$\frac{4\pi}{c} (\mathfrak{K} \sin^2 \omega + \mathfrak{K}' \cos^2 \omega) \sin^2 \vartheta \quad (31)$$

Durch Integration über alle Schwingungszahlen und alle Öffnungswinkel erhalten wir mithin den gesuchten Werth:

$$\bar{Z}^2 = \frac{4\pi}{c} \int \sin^2 \vartheta d\Omega \int dv (\mathfrak{K}_v \sin^2 \omega_v + \mathfrak{K}'_v \cos^2 \omega_v) = J. \quad (32)$$

Sind speciell alle Strahlen unpolarisirt und die Strahlungsintensität nach allen Richtungen constant, so ist  $\mathfrak{K}_v = \mathfrak{K}'_v$  und, da:

$$\int \sin^2 \vartheta d\Omega = \iint \sin^2 \vartheta d\vartheta d\varphi = \frac{8\pi}{3},$$

$$\bar{Z}^2 = \frac{32\pi^2}{3c} \int \mathfrak{K}_v dv = \bar{X}^2 = \bar{Y}^2$$

und durch Substitution in (29) und in (25):

$$u = \frac{8\pi}{c} \int \mathfrak{K}_v dv = \frac{4\pi K}{c},$$

übereinstimmend mit (28).

Nehmen wir nun nach § 8 die spectrale Zerlegung der Intensität  $J$  vor:

$$J = \int \mathfrak{J}_v dv,$$

so ergibt sich durch Vergleichung mit (32) für die in der erregenden Schwingung enthaltene Intensität einer bestimmten Schwingungszahl  $v$  der Werth:

$$\mathfrak{J}_v = \frac{4\pi}{c} \int \sin^2 \vartheta d\Omega (\mathfrak{K}_v \sin^2 \omega_v + \mathfrak{K}'_v \cos^2 \omega_v). \quad (33)$$

Da nun  $\mathfrak{J}$  mit der Energie  $U$  des Resonators durch die Gleichung (22) zusammenhängt, so ist hiermit die Möglichkeit gegeben, die Schwingung des Resonators zu berechnen, wenn die Intensitäten und Polarisierungen aller den Resonator treffenden Strahlen für alle Zeiten bekannt sind. Insbesondere ergibt sich für unpolarisirte und nach allen Richtungen gleichmässige Strahlung:

$$\mathfrak{J} = \frac{32\pi^2}{3c} \mathfrak{K}$$

und nach (22):

$$\frac{dU}{dt} + 2\sigma U = \frac{2c^2\sigma}{c} \mathfrak{K}.$$

Ist die Strahlung auch noch unabhängig von der Zeit, oder der Strahlungszustand »stationär«, so ist auch  $U$  von der Zeit unabhängig und:

$$U = \frac{c^2}{v^2} \mathfrak{K}. \quad (34)$$

§ 14. Absorbirte und emittirte Energie.

Die ganze in der Zeit  $dt$  von dem Resonator absorbirte Energie beträgt nach (21):

$$dt \cdot \frac{3c^2\sigma}{16\pi^2\nu} \cdot \mathfrak{J}$$

oder nach (33):

$$dt \cdot \frac{3c^2\sigma}{4\pi\nu} \int \sin^2\vartheta d\Omega (\mathfrak{K} \sin^2\omega + \mathfrak{K}' \cos^2\omega).$$

Daher wird von der in der Richtung  $(\vartheta, \varphi)$  auf den Resonator fallenden Strahlung in der Zeit  $dt$  der Energiebetrag:

$$dt \cdot \frac{3c^2\sigma}{4\pi\nu} (\mathfrak{K} \sin^2\omega + \mathfrak{K}' \cos^2\omega) \sin^2\vartheta d\Omega$$

absorbirt.

Nun beträgt die Intensität der in der Richtung  $(\vartheta, \varphi)$  auf den Resonator fallenden Strahlung, soweit sie »absorbirbar« ist, d. h. die dem Resonator entsprechende Schwingungszahl und Polarisation besitzt, nach (31), da der Factor  $\frac{4\pi}{c}$  hier wegzulassen ist:

$$(\mathfrak{K} \sin^2\omega + \mathfrak{K}' \cos^2\omega) \sin^2\vartheta. \quad (35)$$

Daraus ergibt sich der Satz: Der absolute Betrag der vom Resonator in der Zeit  $dt$  absorbirten Energie wird erhalten, wenn man die Intensität der in irgend einer Richtung  $(\vartheta, \varphi)$  auf ihn fallenden absorbirbaren Strahlung mit

$$dt \cdot \frac{3c^2\sigma}{4\pi\nu} \cdot d\Omega \quad (36)$$

multiplicirt und diesen Ausdruck über alle Richtungen  $(\vartheta, \varphi)$  integrirt. Der Factor  $\frac{3c^2\sigma}{4\pi\nu}$  bestimmt also die Breite des vom Resonator aufgefangenen Strahlenbündels, indem er ein Maass liefert für das Product aus dem Querschnitt des Resonators und der Breite des von ihm beeinflussten Spectralbezirks.

Auf der anderen Seite beträgt die vom Resonator in der Zeit  $dt$  nach allen Richtungen emittirte Energie nach (14):

$$dt \cdot 2\sigma\nu U$$

oder, was dasselbe ist:

$$dt \cdot \frac{3\sigma\nu}{4\pi} U \cdot \int \sin^2\vartheta d\Omega.$$

Da nun die Intensität der vom Resonator in der Richtung  $(\mathcal{S}, \varphi)$  emittirten Strahlung bekanntlich unabhängig ist von  $\varphi$  und proportional  $\sin^2 \mathcal{S}$ , so beträgt die in der Zeit  $dt$  in dieser Richtung emittirte Energie:

$$dt \cdot \frac{3\sigma\nu}{4\pi} U \sin^2 \mathcal{S} d\Omega$$

und die Intensität der vom Resonator in derselben Richtung emittirten Strahlung, durch Division mit (36):

$$\frac{\nu^2 U \sin^2 \mathcal{S}}{c^2}. \quad (37)$$

Für den »stationären« Strahlungszustand ist  $\mathfrak{K} = \mathfrak{K}'$  und nach (34):  $U = \frac{c^2}{\nu^2} \mathfrak{K}$ . Man sieht also, dass im stationären Strahlungszustand die Intensität (35) der in irgend einer Richtung auf den Resonator fallenden absorbirbaren Strahlung gleich ist der Intensität (37) der in derselben Richtung vom Resonator emittirten Strahlung, wie es sein muss.

#### § 15. Intensität und Polarisation der den Resonator passirenden Strahlenbündel.

Wir wollen nun, als Vorbereitung für die folgenden Deductionen, die Eigenschaften der verschiedenen den Resonator passirenden Strahlenbündel noch näher ins Auge fassen. Von allen Seiten treffen Strahlen auf den im Anfangspunkt  $\mathcal{O}$  der Coordinaten liegend gedachten Resonator; betrachten wir denjenigen Strahl, welcher in der Richtung  $(\mathcal{S}, \varphi)$ , also von einem Punkte mit den Polarcordinaten  $\pi - \mathcal{S}, \varphi + \pi$  kommend, auf den Resonator fällt, so können wir ihn uns zunächst zerlegt denken in seine monochromatischen Bestandtheile, und brauchen uns nur mit demjenigen dieser Bestandtheile weiter zu beschäftigen, welcher der Schwingungszahl  $\nu$  des Resonators entspricht; denn alle übrigen Strahlen streichen über den Resonator einfach hinweg, ohne ihn zu beeinflussen oder von ihm beeinflusst zu werden. Die Intensität des monochromatischen Strahles von der Schwingungszahl  $\nu$  ist:

$$\mathfrak{K} + \mathfrak{K}',$$

wenn  $\mathfrak{K}$  und  $\mathfrak{K}'$  die Hauptintensitäten vorstellen. Dieser Strahl wird nun je nach den Richtungen seiner Hauptpolarisationsebenen in zwei Componenten (30) zerlegt.

Die eine Componente:

$$\mathfrak{K} \cos^2 \omega + \mathfrak{K}' \sin^2 \omega$$

geht direct über den Resonator hinweg und tritt völlig ungeändert auf der anderen Seite wieder aus; sie liefert also einen in der Richtung  $(\mathcal{S}, \varphi)$  vom Resonator ausgehenden geradlinig polarisirten Strahl,



dessen Polarisationssebene durch die Axe des Resonators hindurchgeht, und dessen Intensität beträgt:

$$\mathfrak{K} \cos^2 \omega + \mathfrak{K}' \sin^2 \omega = \mathfrak{K}'' \quad (38)$$

Die andere, senkrecht auf der vorigen polarisirte Componente:

$$\mathfrak{K} \sin^2 \omega + \mathfrak{K}' \cos^2 \omega$$

zerfällt wiederum in zwei Theile:

$$(\mathfrak{K} \sin^2 \omega + \mathfrak{K}' \cos^2 \omega) \cos^2 \vartheta$$

und:

$$(\mathfrak{K} \sin^2 \omega + \mathfrak{K}' \cos^2 \omega) \sin^2 \vartheta,$$

von denen der erste ungeändert durch den Resonator hindurchpassirt, der zweite dagegen absorbirt wird. Statt des letzteren erscheint aber in der vom Resonator ausgehenden Strahlung die Intensität des emittirten Strahles (37):

$$\frac{v^2 U \sin^2 \vartheta}{c^2}.$$

Diese liefert zusammen mit dem ersten, unverändert gebliebenen Theil die gesammte Intensität des vom Resonator in der Richtung  $(\vartheta, \varphi)$  ausgehenden, senkrecht auf (38) polarisirten Strahles:

$$(\mathfrak{K} \sin^2 \omega + \mathfrak{K}' \cos^2 \omega) \cos^2 \vartheta + \frac{v^2 U}{c^2} \sin^2 \vartheta = \mathfrak{K}''' \quad (39)$$

Im ganzen haben wir also schliesslich in der Richtung  $(\vartheta, \varphi)$  vom Resonator ausgehend einen aus zwei senkrecht zu einander polarisirten Componenten zusammengesetzten Strahl, dessen eine Polarisationssebene durch die Axe des Resonators geht und dessen Hauptintensitäten die Werthe  $\mathfrak{K}''$  und  $\mathfrak{K}'''$  besitzen.

### § 16. Erhaltung der Energie.

Es ist nun leicht, sich Rechenschaft zu geben von der Erhaltung der Gesamtenergie des Systems auf Grund der localen darin stattfindenden Energieänderungen.

Wenn gar kein Resonator im Felde vorhanden ist, so behält ein jedes der zweifach unendlich vielen elementaren Strahlenbündel beim geradlinigen Fortschreiten mit seiner Intensität auch seine Energie unverändert bei, auch bei der Reflexion an einer als eben und absolut spiegelnd vorausgesetzten Grenzfläche des Feldes.

Jeder Resonator dagegen bewirkt im allgemeinen eine Änderung der ihn treffenden Strahlenbündel. Berechnen wir die ganze Energieänderung, die der oben betrachtete Resonator in der Zeit  $dt$  in dem ihn umgebenden Felde hervorruft. Dabei brauchen wir nur diejenigen

monochromatischen Strahlen zu berücksichtigen, welche der Schwingungszahl  $\nu$  des Resonators entsprechen, da die übrigen durch ihn gar nicht alterirt werden.

In der Richtung  $(\vartheta, \varphi)$  wird der Resonator von einem irgendwie polarisirten Strahlenbündel getroffen, dessen Intensität durch die Summe der beiden Hauptintensitäten  $\mathfrak{K}$  und  $\mathfrak{K}'$  gegeben ist. Dieses Strahlenbündel lässt in der Zeit  $dt$  nach (36) die Energie:

$$(\mathfrak{K} + \mathfrak{K}')dt \cdot \frac{3c^2\sigma}{4\pi\nu} \cdot d\Omega$$

auf den Resonator fallen, und dadurch wird auf dieser Seite der nämliche Energiebetrag dem Felde entzogen. Auf der anderen Seite geht dafür vom Resonator in derselben Richtung  $(\vartheta, \varphi)$  ein in bestimmter Weise polarisirtes Strahlenbündel aus, dessen Intensität durch die Summe der beiden Hauptintensitäten  $\mathfrak{K}''$  und  $\mathfrak{K}'''$  gegeben ist. Dadurch wird dem umgebenden Felde in der Zeit  $dt$  der Energiebetrag:

$$(\mathfrak{K}'' + \mathfrak{K}''')dt \cdot \frac{3c^2\sigma}{4\pi\nu} d\Omega$$

zugeführt.

Im ganzen beträgt also die in der Zeit  $dt$  eingetretene Energieänderung des den Resonator umgebenden Feldes, durch Subtraction des vorletzten Ausdrucks vom letzten und Integration über  $d\Omega$ :

$$dt \cdot \frac{3c^2\sigma}{4\pi\nu} \int d\Omega (\mathfrak{K}'' + \mathfrak{K}''' - \mathfrak{K} - \mathfrak{K}').$$

Nimmt man dazu die in derselben Zeit eingetretene Energieänderung des Resonators:

$$dt \cdot \frac{dU}{dt},$$

so verlangt das Princip der Erhaltung der Energie, dass die Summe der letzten beiden Ausdrücke verschwindet, d. h. dass

$$\frac{dU}{dt} + \frac{3c^2\sigma}{4\pi\nu} \int d\Omega (\mathfrak{K}'' + \mathfrak{K}''' - \mathfrak{K} - \mathfrak{K}') = 0, \quad (40)$$

und das ist in der That der Inhalt der beiden Gleichungen (22) und (33), wenn man berücksichtigt, dass nach (38) und (39):

$$\mathfrak{K}'' + \mathfrak{K}''' - \mathfrak{K} - \mathfrak{K}' = \left( \frac{\nu^2 U}{c^2} - \mathfrak{K} \sin^2 \omega - \mathfrak{K}' \cos^2 \omega \right) \sin^2 \vartheta.$$

### § 17. Definition der elektromagnetischen Entropie.

Wir definiren jetzt, analog der für die totale elektromagnetische Energie  $U$ , des Systems aufgestellten Gleichung (26), eine neue Grösse  $S$ , die ebenfalls durch den augenblicklichen Zustand des Systems be-

stimmt ist und die wir die totale elektromagnetische Entropie des Systems nennen:

$$S_t = \sum S + \int s d\tau.$$

Die Summation  $\sum$  ist wieder über alle Resonatoren, die Integration über alle Raumelemente  $d\tau$  des durchstrahlten Feldes zu erstrecken. Daher nennen wir  $S$  die Entropie eines einzelnen Resonators und  $s$  die Entropiedichte in einem Punkte des Feldes.

Die Entropie  $S$  eines Resonators mit der Schwingungszahl  $\nu$  und der Energie  $U$  definiren wir folgendermaassen:

$$S = -\frac{U}{av} \log \frac{U}{eb\nu}, \quad (41)$$

wobei  $a$  und  $b$  zwei universelle positive Constanten bezeichnen, deren Zahlenwerthe im absoluten C. G. S.-System im folgenden Abschnitt (§ 25) auf thermodynamischem Wege ermittelt werden;  $e$ , die Basis der natürlichen Logarithmen, ist nur aus äusseren Zweckmässigkeitsgründen hinzugefügt.

Die räumliche Entropiedichte  $s$  in einem Punkte  $\mathcal{O}$  des durchstrahlten Feldes bestimmen wir ebenso wie die räumliche Energiedichte  $u$  aus der Betrachtung aller Strahlen, die diesen Punkt durchkreuzen. Wir schreiben nämlich jedem Strahlenbündel ausser einer bestimmten Energie auch eine bestimmte Entropie zu, die sich mit dem Bündel zusammen fortpflanzt. Denken wir uns, ganz ebenso wie im § 11, vom Punkte  $\mathcal{O}$  aus in irgend einer Richtung ( $\mathcal{S}$ ,  $\varphi$ ) eine kleine geradlinige Strecke  $r$  gezogen und sowohl im Anfangspunkt als auch im Endpunkt der Strecke je ein Flächenelement,  $d\sigma$  und  $d\sigma'$ , senkrecht zu  $r$  gelegt, so sei der Gesamtbetrag der Entropie, welche in der Zeit  $dt$  durch die Fläche  $d\sigma$  der Fläche  $d\sigma'$  zugestrahlt wird, gleich dem Ausdruck:

$$dt \cdot \frac{d\sigma d\sigma'}{r^2} \cdot L, \quad (42)$$

wobei  $L$ , die Intensität der Entropiestrahlung in der Richtung ( $\mathcal{S}$ ,  $\varphi$ ), auf sogleich näher anzugebende Weise von der Beschaffenheit der Strahlung abhängt.

Wir setzen  $L$ , ebenso wie  $K$  im § 11, gleich einer Summe, deren Glieder durch die einzelnen monochromatischen in derselben Richtung fortschreitenden Strahlen bedingt werden, und definiren die Intensität der Entropiestrahlung eines monochromatischen geradlinig polarisirten Strahles von der Intensität  $\mathfrak{K}$  durch den Ausdruck:

$$-\frac{\mathfrak{K}}{av} \log \frac{c^2 \mathfrak{K}}{eb\nu^3} = \mathfrak{L}. \quad (43)$$

Der hinter dem Logarithmuszeichen auftretende Factor  $\frac{v^2}{c^2}$  ist der nämliche wie der in Gleichung (34).

In dem allgemeinen Fall, dass der monochromatische Strahl nicht geradlinig polarisirt ist, sondern die Hauptintensitäten  $\mathfrak{K}$  und  $\mathfrak{K}'$  besitzt, beträgt die Intensität seiner Entropiestrahlung:

$$\mathfrak{Q} + \mathfrak{Q}',$$

wobei  $\mathfrak{Q}'$  den Werth bedeutet, den der Ausdruck (43) für  $\mathfrak{K}'$  statt  $\mathfrak{K}$  annimmt. Daher ist die Gesamtintensität der Entropiestrahlung in der Richtung  $(\mathfrak{S}, \varphi)$ :

$$L = \int_0^{\infty} dv (\mathfrak{Q} + \mathfrak{Q}')$$

und die räumliche Entropiedichte, analog der Gleichung (27):

$$s = \frac{1}{c} \int L \cdot d\Omega.$$

Sind speciell alle durch  $\mathfrak{D}$  gehenden Strahlen unpolarisirt und ihre Intensität unabhängig von der Richtung, so wird  $\mathfrak{K} = \mathfrak{K}'$ ,

$$L = 2 \int_0^{\infty} dv \cdot \mathfrak{Q} \quad (44)$$

und:

$$s = \frac{4\pi L}{c} = \frac{8\pi}{c} \int_0^{\infty} dv \cdot \mathfrak{Q}. \quad (45)$$

Die Bedeutung der vorstehenden Definition der elektromagnetischen Entropie beruht darauf, dass mit ihrer Hülfe das Princip der Vermehrung der Entropie für die hier betrachteten Strahlungsvorgänge als gültig nachgewiesen werden kann und weiter darauf, dass die nämliche Definition, durch eine Identificirung der elektromagnetischen mit der bekannten thermodynamischen Entropie, zu einer thermodynamischen Deutung der elektromagnetischen Strahlungsvorgänge, sowie zu einer Formulirung des zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik für alle Erscheinungen der Wärmestrahlung führt. Daraus folgen dann unter anderem die Gesetze des stationären Strahlungszustandes, in welchem die Entropie den grössten Werth annimmt, dessen sie nach den gegebenen Bedingungen des Systems fähig ist.

Der Beweis für die angegebenen Eigenschaften der elektromagnetischen Entropie ist dann geliefert, wenn gezeigt werden kann, dass in allen elektromagnetischen und thermodynamischen Processen die totale Entropie des Systems zunimmt. Für die hier betrachteten Strahlungsvorgänge, die allerdings noch lange nicht die allgemeinsten sind, wird

dieser Nachweis im folgenden Paragraphen geführt und dadurch zugleich auch deren irreversibler Charakter dargethan, während die thermodynamischen Folgerungen erst im letzten Abschnitt Besprechung finden.

Über die Nothwendigkeit der gegebenen Definition der Entropie vergl. unten § 23.

### § 18. Vermehrung der Entropie.

Wir wollen nun, auf Grund vorstehender Definition, die Änderung berechnen, welche die totale Entropie  $S$ , unseres Systems im Zeitelement  $dt$  erleidet. Wir halten uns dabei genau an die analoge im § 16 für die Energie des Systems durchgeführte Rechnung.

Wenn gar kein Resonator im Felde vorhanden ist, so behält ein jedes der zweifach unendlich vielen Strahlenbündel beim geradlinigen Fortschreiten zugleich mit seiner Intensität seine Entropie unverändert bei, auch bei der Reflexion an einer als eben und absolut spiegelnd vorausgesetzten Grenzfläche des Feldes. Durch die Strahlungsvorgänge im freien Felde kann also keine Entropieänderung des Systems hervorgerufen werden. Dagegen bewirkt jeder Resonator im allgemeinen eine Entropieänderung der ihn treffenden Strahlenbündel. Berechnen wir die ganze Entropieänderung, welche der oben betrachtete Resonator in der Zeit  $dt$  in dem ihn umgebenden Felde hervorruft. Dabei brauchen wir nur diejenigen monochromatischen Strahlen zu berücksichtigen, welche der Schwingungszahl  $\nu$  des Resonators entsprechen, da die übrigen durch ihn gar nicht alterirt werden.

In der Richtung  $(\mathcal{S}, \varphi)$  wird der Resonator von einem irgendwie polarisirten Strahlenbündel getroffen, dessen Energiestrahlung die Hauptintensitäten  $\mathfrak{K}$  und  $\mathfrak{K}'$ , und dessen Entropiestrahlung daher die Intensität  $\mathfrak{Q} + \mathfrak{Q}'$  besitzt. Dieses Strahlenbündel lässt nach (36) in der Zeit  $dt$  die Entropie:

$$(\mathfrak{Q} + \mathfrak{Q}') \cdot dt \cdot \frac{3c^2 \sigma}{4\pi\nu} \cdot d\Omega$$

auf den Resonator fallen, und dadurch wird auf dieser Seite der nämliche Entropiebetrag dem Felde entzogen. Auf der anderen Seite geht vom Resonator in derselben Richtung  $(\mathcal{S}, \varphi)$  ein in bestimmter Weise polarisirtes Strahlenbündel aus, dessen Energiestrahlung die Hauptintensitäten  $\mathfrak{K}''$  und  $\mathfrak{K}'''$ , und dessen Entropiestrahlung daher die entsprechende Intensität  $\mathfrak{Q}'' + \mathfrak{Q}'''$  besitzt. Dadurch wird dem umgebenden Felde in der Zeit  $dt$  die Entropie:

$$(\mathfrak{Q}'' + \mathfrak{Q}''') \cdot dt \cdot \frac{3c^2 \sigma}{4\pi\nu} \cdot d\Omega$$

zugeführt. Im ganzen beträgt also die in der Zeit  $dt$  eingetretene Entropieänderung des den Resonator umgebenden Feldes, durch Subtraction des vorletzten Ausdrucks vom letzten und Integration über  $d\Omega$ :

$$dt \cdot \frac{3c^2\sigma}{4\pi} \cdot \int d\Omega (\mathfrak{E}'' + \mathfrak{E}''' - \mathfrak{E} - \mathfrak{E}'). \quad (46)$$

Nimmt man dazu nach (41) die in derselben Zeit erfolgte Entropieänderung des Resonators:

$$\frac{dS}{dt} \cdot dt = -\frac{1}{av} \frac{dU}{dt} \cdot \log \frac{U}{bv},$$

so ergibt sich durch Addition zu (46) und Summation über alle Resonatoren die gesuchte Änderung der totalen Entropie des Systems:

$$\frac{dS_t}{dt} \cdot dt = dt \cdot \sum \left[ \frac{3c^2\sigma}{4\pi v} \int d\Omega (\mathfrak{E}'' + \mathfrak{E}''' - \mathfrak{E} - \mathfrak{E}') - \frac{1}{av} \frac{dU}{dt} \log \frac{U}{bv} \right].$$

Wir wollen nun weiter den Nachweis führen, dass der Ausdruck hinter dem  $\Sigma$ -Zeichen stets positiv ist, inbegriffen den Grenzfall Null.

Zu diesem Zwecke setzen wir für  $\frac{dU}{dt}$  nach (40) seinen Werth und erhalten dadurch und durch Berücksichtigung der Bedeutung von  $\mathfrak{E}$  in (43):

$$\frac{dS_t}{dt} = \sum \frac{3c^2\sigma}{4\pi a^2} \cdot \int d\Omega \left( \mathfrak{K} \log \frac{c^2\mathfrak{K}}{c^2\mathfrak{L}} + \mathfrak{K}' \log \frac{c^2\mathfrak{K}'}{e^2\mathfrak{L}'} - \mathfrak{K}'' \log \frac{c^2\mathfrak{K}''}{e^2\mathfrak{L}''} - \mathfrak{K}''' \log \frac{c^2\mathfrak{K}'''}{e^2\mathfrak{L}'''} \right).$$

Es erübrigt jetzt noch zu zeigen, dass der eingeklammerte Ausdruck oder, falls man diesen mit der positiven Grösse  $\frac{c^2}{e^2U}$  multiplicirt, dass der Ausdruck:

$$a \log a + \beta \log \beta - \gamma \log \gamma - \delta \log \delta,$$

wobei:

$$\begin{aligned} a &= \frac{c^2\mathfrak{K}}{c^2\mathfrak{L}} & \gamma &= \frac{c^2\mathfrak{K}'}{e^2\mathfrak{L}'} \\ \beta &= \frac{c^2\mathfrak{K}'}{e^2\mathfrak{L}'} & \delta &= \frac{c^2\mathfrak{K}'''}{e^2\mathfrak{L}'''} \end{aligned}$$

für alle beliebigen Werthe der positiven Grössen  $\mathfrak{K}$ ,  $\mathfrak{K}'$ ,  $\mathfrak{L}$ ,  $\mathfrak{L}'$ ,  $\mathfrak{L}''$ ,  $\mathfrak{L}'''$ , während  $\mathfrak{K}''$  und  $\mathfrak{K}'''$  durch (38) und (39) gegeben sind, positiv ist.

Nun haben wir für  $\delta$  nach (39):

$$\delta = \frac{c^2}{e^2U} \left\{ (\mathfrak{K} \sin^2\omega + \mathfrak{K}' \cos^2\omega) \cos^2\mathfrak{S} + \frac{v^2U}{c^2} \sin^2\mathfrak{S} \right\}$$

oder nach (38):

$$\begin{aligned} \delta &= \frac{c^2}{e^2U} \left\{ (\mathfrak{K} + \mathfrak{K}' - \mathfrak{K}'') \cos^2\mathfrak{S} + \frac{v^2U}{c^2} \sin^2\mathfrak{S} \right\} \\ &= (a + \beta - \gamma) \cos^2\mathfrak{S} + \frac{\sin^2\mathfrak{S}}{e}. \end{aligned}$$

Daher liegt  $\delta$  zwischen dem Werthe  $\frac{1}{e}$  und dem Werthe:

$$\alpha + \beta - \gamma = \delta_0 \left( \delta_0 > \text{oder} < \frac{1}{e} \right). \quad (47)$$

Da aber für  $\delta = \frac{1}{e}$  die Function  $-\delta \log \delta$  ihr absolutes und einziges Maximum annimmt, so liegt  $-\delta \log \delta$  zwischen diesem Maximalwerth und dem Werth  $-\delta_0 \log \delta_0$ , d. h. es ist:

$$-\delta \log \delta > -\delta_0 \log \delta_0$$

oder:

$$\alpha \log \alpha + \beta \log \beta - \gamma \log \gamma - \delta \log \delta > \alpha \log \alpha + \beta \log \beta - \gamma \log \gamma - \delta_0 \log \delta_0.$$

Um also das positive Vorzeichen des Ausdrucks links nachzuweisen, genügt es, dasselbe bei dem Ausdruck rechts zu thun. Setzen wir die Summe:

$$\alpha + \beta = \sigma,$$

so ist nach (47) auch die Summe:

$$\gamma + \delta_0 = \sigma.$$

Der zu untersuchende Ausdruck ist also:

$$[\alpha \log \alpha + (\sigma - \alpha) \log (\sigma - \alpha)] - [\gamma \log \gamma + (\sigma - \gamma) \log (\sigma - \gamma)]. \quad (48)$$

Betrachten wir jetzt das Verhalten der Function von  $x$ :

$$x \log x + (\sigma - x) \log (\sigma - x),$$

wobei  $\sigma$  constant bleiben möge.

Diese Function erreicht ihr absolutes und einziges Minimum für  $x = \frac{\sigma}{2}$ , ihr Werth wird also um so kleiner, je näher  $x$  dem Werthe  $\frac{\sigma}{2}$  rückt, einerlei ob  $x >$  oder  $< \frac{\sigma}{2}$ . Nun liegt nach (38)  $\mathfrak{K}''$  zwischen  $\mathfrak{K}$  und  $\mathfrak{K}'$ , folglich auch  $\gamma$  zwischen  $\alpha$  und  $\hat{\beta}$ , d. h. zwischen  $\alpha$  und  $\sigma - \alpha$ , und daher liegt  $\gamma$  dem Werthe  $\frac{\sigma}{2}$ , als dem arithmetischen Mittel von  $\alpha$  und  $\sigma - \alpha$ , näher als  $\alpha$ . Daraus folgt nach dem Obigen, dass:

$$\gamma \log \gamma + (\sigma - \gamma) \log (\sigma - \gamma) < \alpha \log \alpha + (\sigma - \alpha) \log (\sigma - \alpha),$$

wodurch das positive Vorzeichen von (48) und somit die Vermehrung der Entropie nachgewiesen ist.

### § 19. Bedingungen des stationären Zustandes.

Derjenige Zustand des Systems, der durch das absolute Maximum der totalen Entropie ausgezeichnet ist, möge hier als stationärer Zustand bezeichnet werden; nach dem Princip der Vermehrung der Entropie ist von ihm aus überhaupt keine Veränderung mehr möglich, solange von aussen keine Einwirkungen auf das System erfolgen.

Als nothwendige Bedingung für den stationären Zustand ergibt sich zunächst, dass die totale Entropie sich mit der Zeit nicht mehr ändert, dass also alle Ungleichungen des vorigen Paragraphen sich in Gleichungen verwandeln. Diese Bedingung wird, wie leicht einzusehen ist, erfüllt, wenn für alle Orte und für alle Richtungen:

$$\bar{\mathfrak{R}} = \bar{\mathfrak{R}}' = \bar{\mathfrak{R}}'' = \bar{\mathfrak{R}}''' = \frac{v^2}{c^2} U. \quad (49)$$

Wir nehmen daher im ganzen Felde alle Strahlen einer jeden Schwingungszahl als unpolarisirt und von gleicher Intensität an.

Aber die für das absolute Maximum der totalen Entropie nothwendigen Bedingungen gehen noch weiter. Es muss nämlich für jede unendlich kleine virtuelle Zustandsänderung des Systems die Variation der totalen Entropie  $S$ , verschwinden. Denken wir uns also eine virtuelle Änderung, die darin besteht, dass eine unendlich kleine Menge Energie von einem Resonator mit der Schwingungszahl  $\nu$  zu einem anderen Resonator mit der Schwingungszahl  $\nu_1$  übergeht, während sonst Alles unverändert bleibt, so muss sein:

$$\delta S + \delta S_1 = 0.$$

wenn  $S$  und  $S_1$  die Entropien der beiden Resonatoren bezeichnen. Dabei ist nach dem Energieprincip:

$$\delta U + \delta U_1 = 0.$$

Die erste dieser Gleichungen liefert nach (41):

$$-\frac{1}{a\nu} \log \frac{U}{b\nu} \cdot \delta U - \frac{1}{a\nu_1} \log \frac{U_1}{b\nu_1} \cdot \delta U_1 = 0.$$

Folglich nach der zweiten Gleichung:

$$-\frac{1}{a\nu} \log \frac{U}{b\nu} = -\frac{1}{a\nu_1} \log \frac{U_1}{b\nu_1}.$$

Setzen wir zur Abkürzung:

$$-\frac{1}{a\nu} \log \frac{U}{b\nu} = \frac{1}{\mathfrak{S}}, \quad (50)$$

so folgt aus der letzten Gleichung, da  $\nu_1$  ganz beliebig ist, dass der Werth von  $\mathfrak{S}$  im stationären Zustand für sämtliche im System vorhandene Resonatoren der nämliche sein muss. Da nun durch den Werth von  $U$  nach (49) auch der Werth der entsprechenden Energiestrahlung  $\mathfrak{R}$  im stationären Zustand gegeben ist, so hängt der stationäre Zustand des ganzen Systems in allen seinen Theilen nur von einem einzigen Parameter  $\mathfrak{S}$  ab, der seinerseits durch die totale Energie bestimmt ist.

Wir wollen nun die Werthe aller hier in Betracht kommenden Grössen im stationären Zustand durch den einen Parameter  $\mathfrak{S}$  aus-



drücken. Zunächst folgt aus (50) für die Energie eines Resonators mit der Schwingungszahl  $\nu$ :

$$U = b\nu e^{-\frac{a\nu}{S}},$$

sodann aus (49) für die Intensität eines monochromatischen geradlinig polarisirten Strahles von der Schwingungszahl  $\nu$ :

$$\mathfrak{R} = \frac{b\nu^3}{c^2} e^{-\frac{a\nu}{S}}, \quad (51)$$

ferner aus (25) für die Intensität der gesammten Energiestrahlung in irgend einer Richtung:

$$K = 2 \int_0^{\infty} \mathfrak{R} d\nu = \frac{12b\mathfrak{B}^4}{c^2 a^4} \quad (52)$$

und aus (28) für die räumliche Energiedichte des Feldes:

$$u = \frac{4\pi K}{c} = \frac{48\pi b\mathfrak{B}^4}{c^3 a^4}. \quad (53)$$

Diese Energiedichte setzt sich aus den Energiedichten  $u$  der einzelnen Schwingungszahlen in folgender Weise zusammen:

$$u = \int_0^{\infty} u d\nu, \\ u = \frac{8\pi\mathfrak{R}}{c} = \frac{8\pi b\nu^3}{c^3} e^{-\frac{a\nu}{S}}.$$

Dagegen ist die Entropie eines Resonators mit der Schwingungszahl  $\nu$  nach (41) und (50):

$$S = b \left( \frac{\nu}{S} + \frac{1}{a} \right) e^{-\frac{a\nu}{S}},$$

die Intensität der Entropiestrahlung von der Schwingungszahl  $\nu$  nach irgend einer Richtung gemäss (43) und (51):

$$\mathfrak{Q} = \frac{b\nu^2}{c^2} \left( \frac{\nu}{S} + \frac{1}{a} \right) e^{-\frac{a\nu}{S}}.$$

die Intensität der gesammten Entropiestrahlung nach irgend einer Richtung gemäss (44):

$$L = 2 \int_0^{\infty} \mathfrak{Q} d\nu = \frac{16b\mathfrak{B}^3}{c^2 a^4}.$$

schliesslich die räumliche Dichtigkeit der Entropie des Feldes nach (45):

$$s = \frac{4\pi L}{c} = \frac{64\pi b\mathfrak{B}^3}{c^3 a^4}, \quad (54)$$

die sich aus den Entropiedichten  $\mathfrak{S}$  der einzelnen Schwingungszahlen folgendermassen zusammensetzt:

$$s = \int_0^{\infty} \bar{s} dv$$

$$\bar{s} = \frac{8\pi Q}{c} = \frac{8\pi b v^2}{c^3} \left( \frac{v}{\Sigma} + \frac{1}{a} \right) e^{-\frac{av}{\Sigma}}.$$

Dass bei den hier angegebenen Werthen die totale Entropie  $S$ , des Systems wirklich ihr absolutes Maximum besitzt, kann man leicht aus der Bildung der ersten und zweiten Variation von  $S$ , beweisen.

### Dritter Abschnitt.

#### Thermodynamische Folgerungen.

##### § 20. Thermodynamische Entropie der Strahlung.

Sobald man die elektrodynamische Natur der Licht- und Wärmestrahlung anerkennt, gewinnt der im vorigen Abschnitt behandelte stationäre Strahlungszustand eine principielle thermodynamische Bedeutung. Denn nach einem von G. KIRCHHOFF abgeleiteten und dann namentlich von Hrn. W. WIEN<sup>1</sup> zu wichtigen Schlussfolgerungen benutzten Satze ist die Wärmestrahlung, welche sich in einem rings von gleichmässig temperirten Körpern genügender Dicke umschlossenen Vacuum herausbildet, nicht abhängig von der Beschaffenheit der Körper, sondern vollkommen bestimmt durch einen einzigen Parameter: die Temperatur. Die Strahlung ist also die nämliche, wie wenn die umgebenden Körper sich gegen das Vacuum vollkommen »schwarz« verhielten.

Derselbe Satz gilt selbstverständlich auch dann, wenn die Wände des Vacuums absolut spiegeln und wenn die Körper irgendwie im Vacuum eingebettet sind, vorausgesetzt nur, dass aus jedem Spectralbezirk wenigstens an Einer Stelle des Systems Strahlen in endlichem Betrage emittirt werden. Ist nämlich diese letztere Bedingung nicht erfüllt, so könnte im Vacuum auch ein in gewissem Sinne labiler Strahlungszustand zu Stande kommen, in welchem einzelne Farben ganz fehlen.

Da nun nach dem genannten Satze die Zahl, die Grösse und die Natur der im Vacuum befindlichen emittirenden und absorbirenden Körper für die Beschaffenheit der stationären Strahlung völlig gleichgültig ist, so wird man ohne weiteres zu dem Schlusse gedrängt, dass auch der in dem vorhergehenden Abschnitt behandelte stationäre Strahlungszustand des Vacuums die Bedingungen der Strahlung des schwarzen Körpers erfüllt, ganz ohne

<sup>1</sup> W. WIEN, WIED. ABH. 52, S. 133, 1894.

Rücksicht auf die Frage, ob die dort vorausgesetzten elektromagnetischen Resonatoren mit den Centren der Wärmestrahlung in bestimmten wirklichen Körpern eine grössere oder geringere Ähnlichkeit aufweisen.

Zu ganz demselben Schluss führt eine andere Überlegung. Der zweite Hauptsatz der Wärmetheorie verlangt bekanntlich, dass nicht nur der ruhenden, sondern auch der strahlenden Wärme eine bestimmte Entropie zukommt<sup>1</sup>; denn wenn ein Körper Wärme durch Ausstrahlung verliert, so nimmt seine Entropie ab, und es muss nach dem Princip der Vermehrung der Entropie als Compensation anderswo eine Entropiezunahme eintreten, die in dem genannten Fall ihren Sitz nur in der entstandenen Wärmestrahlung haben kann. Wenn nun thermische und elektromagnetische Strahlung identificirt werden, so bleibt nichts übrig, als auch die thermische Strahlungsentropie, die doch durch die Beschaffenheit der Strahlung selber vollständig bestimmt sein muss, mit der elektromagnetischen vollständig zu identificiren. Indem wir diess thun, gelangen wir wiederum zu der Folgerung, dass der dem absoluten Maximum der Entropie entsprechende stationäre Strahlungszustand zugleich den Gleichgewichtszustand der Wärmestrahlung, also die Strahlung des schwarzen Körpers ergibt.

Aus der Identificirung der thermodynamischen mit der elektromagnetischen Entropie fliessen nun eine Reihe von Beziehungen zwischen thermischen und elektrischen Grössen, deren wichtigste in den folgenden Paragraphen besprochen werden sollen.

### § 21. Elektromagnetische Definition der Temperatur.

Durch die Entropie eines im thermodynamischen Gleichgewicht befindlichen Systems ist auch seine Temperatur bestimmt. Denn die absolute Temperatur ist das Verhältniss einer unendlich kleinen dem System zugeführten Wärmemenge zu der dadurch verursachten Entropieänderung, falls das System während der Zustandsänderung im thermodynamischen Gleichgewicht gehalten wird. Nehmen wir also etwa die Volumeneinheit des von der stationären Strahlung erfüllten Vacuums und halten das Volumen constant und die Strahlung stationär, so ist die Energie des Systems  $u$ , und der Betrag einer dem System zugeführten unendlich kleinen Wärmemenge gleich der Energieänderung, also nach (53):

$$du = \frac{192\pi b^3}{c^3 a^4} \cdot d\mathfrak{z}$$

<sup>1</sup> Vergl. W. WIEN, a. a. O.

ferner die dadurch verursachte Änderung der Entropie  $s$  des Systems nach (54):

$$ds = \frac{192\pi b \mathfrak{Z}^2}{c^2 a^4} \cdot d\mathfrak{Z}$$

also die absolute Temperatur gleich dem Verhältniss:

$$du : ds = \mathfrak{Z}.$$

Die absolute Temperatur des im stationären Strahlungszustand befindlichen Vacuums ist also nichts anderes als der im § 19 eingeführte rein elektromagnetisch definierte Parameter  $\mathfrak{Z}$ , von welchem alle Eigenschaften dieses Zustandes in der dort schon berechneten Weise abhängen. Daher ist nach (51) die reciproke Temperatur eines geradlinig polarisirten monochromatischen Strahles von der Schwingungszahl  $\nu$  und der Intensität  $\mathfrak{R}$ :

$$\frac{1}{\mathfrak{Z}} = \frac{1}{a} \log \frac{b^3}{c^2 \mathfrak{R}}.$$

Wenn die Bedingungen des stationären Zustandes nicht erfüllt sind, sondern wenn beliebige Strahlungsvorgänge im Vacuum stattfinden, so kann man nicht mehr von der Temperatur eines bestimmten Ortes, ja nicht einmal mehr von der Temperatur der Strahlung in einer bestimmten Richtung reden, sondern man muss jedem einzelnen geradlinig polarisirten monochromatischen Strahl eine besondere Temperatur zuschreiben, welche durch seine Intensität und durch seine Schwingungszahl nach der letzten Gleichung bestimmt ist.<sup>1</sup> Diese seine Temperatur behält der Strahl beim Fortschreiten zugleich mit seiner Intensität unverändert bei, auch wenn er z. B. durch einen Brennpunkt hindurchgeht, so lange bis er getheilt oder absorbiert wird.

Andererseits besitzt jeder Resonator eine ganz bestimmte, durch (50) gegebene Temperatur. Der stationäre Strahlungszustand kann dann auch dadurch charakterisirt werden, dass alle Resonatoren und alle monochromatischen Strahlen des Systems die nämliche Temperatur besitzen.

## § 22. Abhängigkeit der Gesamtstrahlung von der Temperatur.

Die Gesamtintensität der Energiestrahlung nach irgend einer Richtung ist gegeben durch den Ausdruck von  $K$  in (52), welcher, insofern er der vierten Potenz der Temperatur proportional ist, das bekannte STEFAN-BOLTZMANN'sche Gesetz ausspricht, dessen Gültigkeit auf thermo-

<sup>1</sup> Die Nothwendigkeit einer derartigen Erweiterung des Temperaturbegriffs ist wohl zuerst von Hrn. E. WIEDEMANN betont worden. WIED. ANN. 34, S. 448, 1888. Vergl. auch W. WIEN, a. a. O. S. 132.

dynamischem Wege von Hrn. L. BOLTZMANN<sup>1</sup> begründet wurde und neuerdings durch die Untersuchungen der HH. O. LUMMER und E. PRINGSHEIM<sup>2</sup>, wenigstens innerhalb des Temperaturintervalls von  $\vartheta = 290^\circ$  bis  $\vartheta = 1560^\circ$ , eine merkliche experimentelle Bestätigung erhalten hat.

### § 23. Vertheilung der Energie im Normalspectrum.

Das Gesetz, nach welchem sich bei der stationären Strahlung die Gesamtstrahlungsintensität  $K$  auf die Strahlungsintensitäten  $\mathfrak{R}$  der einzelnen Schwingungszahlen vertheilt, ist gegeben durch die Gleichung (51). Da dieses Gesetz gewöhnlich nicht auf Schwingungszahlen  $\nu$ , sondern auf Wellenlängen  $\lambda$  bezogen wird, so wollen wir auch hier die bezügliche Umformung vornehmen, indem wir mit  $E_\lambda d\lambda$  die gesammte (unpolarisirte) zwischen den Wellenlängen  $\lambda$  und  $\lambda + d\lambda$  gelegene Strahlung in irgend einer Richtung bezeichnen. Dann ist nach (25):

$$K = 2 \int_0^\infty \mathfrak{R} d\nu = \int_0^\infty E_\lambda d\lambda.$$

Folglich, wenn man im ersten Integral statt  $\nu$

$$\lambda = \frac{c}{\nu}$$

als Integrationsvariable einführt, da:

$$d\nu = -\frac{cd\lambda}{\lambda^2},$$

$$\int_0^\infty E_\lambda d\lambda = 2c \int_0^\infty \frac{\mathfrak{R}}{\lambda^2} d\lambda,$$

und daraus folgt:

$$E_\lambda = \frac{2c\mathfrak{R}}{\lambda^2},$$

oder nach (51), mit Einführung von  $\lambda$  statt  $\nu$ :

$$E_\lambda = \frac{2c^2b}{\lambda^5} \cdot e^{-\frac{ac}{\lambda\vartheta}}. \quad (55)$$

Diess ist genau das von Hrn. W. WIEN<sup>3</sup> aufgestellte Energievertheilungsgesetz, dessen wenigstens sehr angenäherte Gültigkeit gerade in neuerer Zeit durch die fortgesetzten Untersuchungen der HH. F. PASCHEN<sup>4</sup>, F. PASCHEN und H. WANNER<sup>5</sup>, O. LUMMER und E. PRINGSHEIM<sup>6</sup>, F. PASCHEN<sup>7</sup> dargethan worden ist.

<sup>1</sup> WIED. ANN. 22, S. 291, 1884.

<sup>2</sup> WIED. ANN. 63, S. 395, 1897.

<sup>3</sup> WIED. ANN. 58, S. 662, 1896.

<sup>4</sup> WIED. ANN. 60, S. 662, 1897.

<sup>5</sup> Diese Berichte, Sitzung vom 12. Januar 1899.

<sup>6</sup> Verhandlungen der Deutschen Physikalischen Gesellschaft vom 3. Februar 1899.

<sup>7</sup> Diese Berichte, Sitzung vom 27. April 1899.

Hr. WIEN hat sein Gesetz auf Grund gewisser Voraussetzungen über die Zahl der in der Volumeneinheit befindlichen Strahlungscentren und der Geschwindigkeit ihrer Bewegung abgeleitet; in der hier entwickelten Theorie spielen diese Grössen keine Rolle, sondern das Gesetz erscheint als eine nothwendige Folge der im § 17 aufgestellten Definition der elektromagnetischen Entropie der Strahlung; die Frage nach der Nothwendigkeit des Gesetzes fällt also zusammen mit der Frage nach der Nothwendigkeit jener Definition. Ich habe mich wiederholt bemüht, den Ausdruck (41) für die elektromagnetische Entropie eines Resonators, durch welchen dann auch der Ausdruck (43) für die Entropie der Strahlung bedingt ist, so abzuändern bez. zu verallgemeinern, dass er immer noch allen theoretisch wohl begründeten elektromagnetischen und thermodynamischen Gesetzen Genüge leistet, aber es ist mir diess nicht gelungen. So z. B. könnte man die Entropie eines Resonators statt durch (41) allgemeiner folgendermassen definiren:

$$S = - \frac{U}{f(v)} \cdot \log \frac{U}{\varphi(v)},$$

wobei  $f(v)$  und  $\varphi(v)$  unbestimmte positive Functionen der Schwingungszahl  $v$  sind. Dann würde zwar bei den im § 18 untersuchten elektromagnetischen Vorgängen das Princip der Vermehrung der Entropie erfüllt, aber man erhielte dann statt (50) als reciproke Temperatur des Resonators den Ausdruck:

$$\frac{1}{\zeta} = - \frac{1}{f(v)} \cdot \log \frac{eU}{\varphi(v)},$$

also:

$$U = \frac{\varphi(v)}{e} \cdot e^{-\frac{f(v)}{\zeta}}$$

und als Energievertheilungsgesetz aus (49) statt (51):

$$\mathfrak{R} = \frac{v^2 \varphi(v)}{e^2 e} \cdot e^{-\frac{f(v)}{\zeta}}. \quad (56)$$

Diess ist nun gerade diejenige Form des Energievertheilungsgesetzes, zu welcher Hr. WIEN auf Grund der oben erwähnten Voraussetzungen gelangte und von welcher er nachgewiesen hat, dass sie auf Grund zuverlässiger begründeter Schlussfolgerungen zu der speciellen von ihm angegebenen Form führt.

Versucht man dagegen irgend eine von (56) abweichende Form des Energievertheilungsgesetzes zu Grunde zu legen und berechnet daraus rückwärts den Ausdruck der Entropie, so trifft man immer auf Widersprüche mit dem im § 18 bewiesenen Satze der Vermehrung der Entropie.

Ich glaube hieraus schliessen zu müssen, dass die im § 17 gegebene Definition der Strahlungsentropie und damit auch das WIEN'sche Energievertheilungsgesetz eine nothwendige Folge der Anwendung des Princip's der Vermehrung der Entropie auf die elektromagnetische Strahlungstheorie ist und dass daher die Grenzen der Gültigkeit dieses Gesetzes, falls solche überhaupt existiren, mit denen des zweiten Hauptsatzes der Wärmetheorie zusammenfallen. Natürlich gewinnt eben dadurch die weitere experimentelle Prüfung dieses Gesetzes ein um so grösseres principiellcs Interesse.

#### § 24. Strahlung in einem beliebigen Medium.

Wenn die Resonatoren nicht im Vacuum, sondern in einem beliebigen diathermanen Medium eingebettet sind, so erleiden die oben abgeleiteten Formeln dadurch eine Abänderung, dass statt der Lichtgeschwindigkeit  $c$  im Vacuum die im Dielectricum  $c'$  auftritt. Demgemäss beträgt in einem solchen Medium die Gesamtstrahlungsintensität eines schwarzen Körpers von der Temperatur  $\mathfrak{S}$  normal zu seiner Oberfläche nach (52):

$$K' = \frac{12b\mathfrak{S}^4}{c'^2 a^4}$$

oder:

$$K : K' = \frac{1}{c^2} : \frac{1}{c'^2}.$$

D. h. die Strahlungsintensitäten des schwarzen Körpers in zwei verschiedenen diathermanen Medien bei der nämlichen Temperatur verhalten sich umgekehrt wie die Quadrate der Lichtgeschwindigkeiten, — der bekannte, zuerst von G. KIRCHHOFF, später von R. CLAUDIUS bewiesene Satz.

Hierbei mag noch auf den bekannten Umstand hingewiesen werden, dass ein Körper, der im Vacuum schwarz erscheint, diese Eigenschaft nothwendig verliert, wenn er in ein Medium mit einer von  $c$  verschiedenen Lichtgeschwindigkeit gebracht wird. Ob also ein Körper schwarz ist oder nicht, hängt nicht allein von seiner eigenen Beschaffenheit ab, sondern auch von der des angrenzenden Mediums. Aus diesem Grunde dürfte es für die Klarheit der Ausdrucksweise in manchen Fällen förderlich sein, in erster Linie nicht von schwarzen »Körpern«, sondern von schwarzen »Oberflächen« zu sprechen: das sind solche Oberflächen, an denen keine Reflexion stattfindet. Das Kriterium eines schwarzen »Körpers« ist verwickelter: es gehört dazu nothwendig erstens eine schwarze Oberfläche, zweitens aber auch für jede Strahlenart eine gewisse Dicke des Körpers, deren Mindestbetrag

durch das Absorptionsvermögen der Substanz für diese Strahlenart bestimmt wird. Durch die Trennung dieser beiden für den Begriff des schwarzen Körpers wesentlichen, von einander aber ganz unabhängigen Bedingungen wird die Verschiedenheit der physikalischen Vorgänge an der Grenze und derer im Innern schärfer zum Ausdruck gebracht. Denn auch bei den stark absorbirenden und emittirenden Substanzen ist kaum eine andere Auffassung möglich, als dass ihre Strahlung nach aussen nicht von ihrer Oberfläche, sondern aus ihrem Innern stammt, und dass die Oberfläche lediglich die Bedeutung hat, die von innen kommenden Strahlen theils durch Reflexion in das Innere zurückzuwerfen, theils durch Refraction nach aussen austreten zu lassen.<sup>1</sup>

### § 25. Zahlenwerthe.

Die Werthe der universellen Constanten  $a$  und  $b$  lassen sich mit Hilfe der vorliegenden Messungen mit ziemlicher Annäherung berechnen.

Hr. F. KURLBAUM<sup>2</sup> hat gefunden, dass, wenn man mit  $S_t$  die gesammte Energie bezeichnet, die von  $1^{\text{cm}}$  eines auf  $t^{\circ}$  Cels. befindlichen schwarzen Körpers in 1 Secunde in die Luft gestrahlt wird:

$$S_{100} - S_0 = 0.01763 \text{ gr. cal.}$$

Andererseits beträgt nach (52) die gesammte von der Flächeneinheit eines schwarzen Körpers in der Zeiteinheit nach allen Richtungen des Halbraumes ausgestrahlte Energie:

$$\begin{aligned} \int K \cos \vartheta \, d\Omega &= K \int_0^{2\pi} d\varphi \int_0^{\frac{\pi}{2}} \cos \vartheta \sin \vartheta \, d\vartheta = \pi K \\ &= \frac{12\pi b \vartheta^4}{c^2 a^4} \end{aligned}$$

Folglich, wenn das mechanische Wärmeäquivalent zu  $419 \cdot 10^5$  angenommen wird, im absoluten C.G.S.-Maasse:

$$\frac{12\pi b (373^4 - 273^4)}{c^2 a^4} = 0.01763 \cdot 419 \cdot 10^5$$

oder, da  $c = 2 \cdot 10^{10}$ :

$$\frac{b}{a^4} = 1.278 \cdot 10^{15} \quad (57)$$

<sup>1</sup> Diese Auffassung findet sich näher ausgeführt bei folgenden Autoren: E. LOMMEL, WIED. ANN. 10, S. 449, 1880; E. LECHER, WIED. ANN. 17, S. 477, 1882; P. H. DOJES, Verhandlungen der Kon. Akad. van Wetensch. Amsterdam, I. Sectie 3, No. 4, 1896 (WIED. BEIBL. 20, S. 125, 1896); SMOLUCHOWSKI DE SMOLAN, JOURN. DE PHYS. (3) 5, p. 488, 1896; W. VON ULJANIN, WIED. ANN. 62, S. 528, 1897; F. KURLBAUM, WIED. ANN. 67, S. 846, 1899.

<sup>2</sup> WIED. ANN. 65, S. 754, 1898.



Ferner ist von Hrn. F. PASCHEN<sup>1</sup> als Mittel aus seinen besten Beobachtungen der Werth der Constanten im Exponenten der WIEN'schen Formel (55) zu 14455 [ $\mu \times$  Celsiusgrad] angegeben worden. Diess ergibt, bezogen auf cm:

$$ac = 1.4455$$

oder:

$$a = 0.4818 \cdot 10^{-10} \text{ [sec} \times \text{Celsiusgrad]}$$

und daraus nach (57):

$$b = 6.885 \cdot 10^{-27} \text{ [erg} \times \text{sec]}.$$

### § 26. Natürliche Maasseinheiten.

Alle bisher in Gebrauch genommenen physikalischen Maasssysteme, auch das sogenannte absolute C. G. S.-System, verdanken ihren Ursprung insofern dem Zusammentreffen zufälliger Umstände, als die Wahl der jedem System zu Grunde liegenden Einheiten nicht nach allgemeinen, nothwendig für alle Orte und Zeiten bedeutungsvollen Gesichtspunkten, sondern wesentlich mit Rücksicht auf die speciellen Bedürfnisse unserer irdischen Cultur getroffen ist. So sind die Einheiten der Länge und der Zeit aus den gegenwärtigen Dimensionen und der gegenwärtigen Bewegung unseres Planeten hergeleitet worden, ferner die Einheit der Masse und der Temperatur aus der Dichte und den Fundamentalpunkten des Wassers, als derjenigen Flüssigkeit, die an der Erdoberfläche die wichtigste Rolle spielt, genommen bei einem Druck, der der mittleren Beschaffenheit der uns umgebenden Atmosphaere entspricht. An dieser Willkür würde principiell auch nichts Wesentliches geändert werden, wenn etwa zur Längeneinheit die unveränderliche Wellenlänge des Na-Lichtes genommen würde. Denn die Auswahl gerade des Na unter den vielen chemischen Elementen könnte wiederum nur etwa durch sein häufiges Vorkommen auf der Erde oder etwa durch seine glänzende Doppellinie, die keineswegs einzig in ihrer Art dasteht, gerechtfertigt werden. Es wäre daher sehr wohl denkbar, dass zu einer anderen Zeit, unter veränderten äusseren Bedingungen, jedes der bisher in Gebrauch genommenen Maasssysteme seine ursprüngliche natürliche Bedeutung theilweise oder gänzlich verlieren würde.

Dem gegenüber dürfte es nicht ohne Interesse sein zu bemerken, dass mit Zuhülfenahme der beiden in dem Ausdruck (41) der Strahlungsentropie auftretenden Constanten  $a$  und  $b$  die Möglichkeit gegeben ist, Einheiten für Länge, Masse, Zeit und Temperatur aufzustellen, welche, unabhängig von speciellen Körpern oder Substanzen, ihre Bedeutung für alle Zeiten und für alle, auch ausserirdische und

<sup>1</sup> Diese Berichte, Sitzung vom 27. April 1899.

aussermenschliche Culturen nothwendig behalten und welche daher als »natürliche Maasseinheiten« bezeichnet werden können.

Die Mittel zur Festsetzung der vier Einheiten für Länge, Masse, Zeit und Temperatur werden gegeben durch die beiden erwähnten Constanten  $a$  und  $b$ , ferner durch die Grösse der Lichtfortpflanzungsgeschwindigkeit  $c$  im Vacuum und durch die der Gravitationsconstante  $f$ . Bezogen auf Centimeter, Gramm, Secunde und Celsiusgrad sind die Zahlenwerthe dieser vier Constanten die folgenden:

$$a = 0.4818 \cdot 10^{-10} [\text{sec} \times \text{Celsiusgrad}]$$

$$b = 6.885 \cdot 10^{-27} \left[ \frac{\text{cm}^2 \text{gr}}{\text{sec}} \right]$$

$$c = 3.00 \cdot 10^{10} \left[ \frac{\text{cm}}{\text{sec}} \right]$$

$$f = 6.685 \cdot 10^{-8} \left[ \frac{\text{cm}^3}{\text{gr. sec}^2} \right]^1.$$

Wählt man nun die »natürlichen Einheiten« so, dass in dem neuen Maasssystem jede der vorstehenden vier Constanten den Werth 1 annimmt, so erhält man als Einheit der Länge die Grösse:

$$\sqrt{\frac{bf}{c^3}} = 4.13 \cdot 10^{-33} \text{ cm},$$

als Einheit der Masse:

$$\sqrt{\frac{bc}{f}} = 5.56 \cdot 10^{-5} \text{ gr},$$

als Einheit der Zeit:

$$\sqrt{\frac{bf}{c^5}} = 1.38 \cdot 10^{-43} \text{ sec},$$

als Einheit der Temperatur:

$$a \sqrt{\frac{c^5}{bf}} = 3.50 \cdot 10^{32} \text{ Cels.}$$

Diese Grössen behalten ihre natürliche Bedeutung so lange bei, als die Gesetze der Gravitation, der Lichtfortpflanzung im Vacuum und die beiden Hauptsätze der Wärmetheorie in Gültigkeit bleiben, sie müssen also, von den verschiedensten Intelligenzen nach den verschiedensten Methoden gemessen, sich immer wieder als die nämlichen ergeben.

<sup>1</sup> F. RICHARZ und O. KRIGAR-MENZEL, Anhang zu den Abhandlungen dieser Akademie vom Jahre 1898 S. 110, im Auszug: Wied. Ann. 66, S. 190, 1898.

SITZUNGSBERICHTE

1899

420433

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN  
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN

XXVI. XXVII.

I. Juni 1899.

HEFT 11. 12. 13.

BERLIN 1899.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

VERLAGS-DRUCKER: S. KURZBACH & CO. in Berlin

# Auszug aus dem Reglement für die Redaction der »Sitzungsberichte«.

## § 1:

2. Diese beschließen in einzelnen Stücken in Grösse Octav regelmässige Donnerstags abend Pagen nach jeder Sitzung. Die sämtlichen zu einem Kalenderjahr gehörenden Stücke bilden vorläufig einen Band mit fortlaufender Facimung. Die einzelnen Stücke ordnen ausserdem eine durch drei Bände ohne Unterbrechung der Kategorien der Sitzungen fortlaufende Nummernbezeichnung an, und zwar die Berichte über Sitzungen der physikalischen mathematischen Classe (IIena) gerade die über Sitzungen der philosophischen historischen Classe ungerade Nummern.

1. Jedem Sitzungsbericht eröffnet eine Übersicht über die in der Sitzung vorgelesenen wissenschaftlichen Mittheilungen und über die zur Veröffentlichung geeigneten geschäftlichen Angelegenheiten.

2. Daraus folgen die den Sitzungsberichten über wissenschaftlichen Arbeiten, und zwar in der Regel zuerst die in der Sitzung zu den des Tages behandelte druckfertig übergebenen, dann die solche in früheren Sitzungen mitgetheilt, in den zu diesen Sitzungen gehörigen Stücken nicht erschienen sind.

## § 2:

Den Bericht über jede einzelne Sitzung nennt der Secretär zusammen, wobei den Namen eines Mitglieds derselbe Secretär über die Oberaufsicht über die Redaction und den Druck von dem ständigen Schriftführer bewerkstelligen wissenschaftlichen Arbeiten.

## § 3:

1. Von der Annahme einer wissenschaftlichen Mittheilung in die Sitzungsberichte geht, nach § 19, 2 der Statuten und § 28 des Reglements die folgende Bestimmung her.

2. Die Annahme der Mittheilung des § 3, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

3. Abgesehen von anderen in der Voranrichtenden Holzbohrer aller Art, die sich auf andere Weise zu beschaffen lassen, sind in die Hände des Umwärtigen des öffentlichen Druckens, die nur nach demnachrichtlichen Zustimmung der Commission der Akademie auf der betreffenden Classe stattfinden.

1. Eine für die Sitzungsberichte bestimmte wissenschaftliche Mittheilung wird in keinem Falle von der Ausgabe des betreffenden Sitzungsberichtes unterweilt, sei es auch nur auszugsweise oder in weiterer Ausführung, in deutscher Sprache veröffentlicht sein oder werden.

2. Wenn der Verfasser einer vorgelesenen wissenschaftlichen Mittheilung diese unterweilt früher zu veröffentlichen beabsichtigt, so muss dies auch den betreffenden Redactionen bekannt sein, so bedarf es dazu der Einwilligung der Commission der der betreffenden Classe.

3. Annahmen werden betrachtet nur auf besonderes Verlangen zurück. Die Verfasser verzichten damit auf Änderungen ihrer Mittheilungen, und nicht Tadel.

1. Der Verfasser einer oder mehrer wissenschaftlicher Mittheilungen ist abgedruckten Arbeit erhält unentgeltlich fünf Exemplare für sich und einen Umschlag, auf welchem der Kopf der Sitzungsberichte mit Jahreszahl, Stücknummer, Tag und Kategorie der Sitzung, darunter der Titel der Mittheilung und der Name des Verfassers stehen.

2. Bei Mittheilungen, die mit dem Kopf der Sitzungsberichte in ihrem gemeinsamen Titel über zwei Seiten hinaus, fällt in der Regel ein Umschlag fort. In dem Verfassers stellt er sich eine oder mehrere weitere gleiche Seitenblätter bis zum Zahlenzahl, zwei oder drei zum Schluss der einzelnen Vortheilung anzubringen. Diesem, unter dem Namen der betreffenden Classe der Sitzungsberichte, wird die Mittheilung mit dem Namen des Verfassers angegeben.

1. Jede zur Aufnahme in die Sitzungsberichte bestimmte Mittheilung muss in einer akademischen Sitzung vorgelesen werden. Abwesenheit Mitglied, sowie Abwesenheit Mitglied, welche die Vermuthung eines ihrem Fehlen angelegentlich vorübergehenden Mitglied, in dem die Mittheilung vorgelesen wird, auszuwirken, oder entsprechende Mitglied oder Mitglied der Akademie oder Mitglied der Classe, angeht, so hat er dies rechtzeitig anzuzeigen oder durch ein anderes Mitglied zum Vortragen der Mittheilung, deren Verfasser der Akademie nicht zugehörig ist, oder einem nachher geeignetem Mitglied, anzuweisen.

[A. S. S. 11. — Für die Aufnahme bedarf es eines Beschlusses der Commission der Akademie oder eines Beschlusses der betreffenden Classe. Ein Beschluss der Akademie kann, wenn die Commission der betreffenden Classe nicht zustimmt, nur durch die Mehrheit der Mitglieder der Akademie gefasst werden.]

1. Der redigierende Secretär ist für den Inhalt des gedruckten Inhalts der Sitzungsberichte verantwortlich. Für alle übrigen Theile derselben sind nach jeder Richtung nur die Verfasser verantwortlich.

Die Akademie verleiht die Sitzungsberichte in neueren Stellen, mit einer in dem Schwittersche Bild, sofern nicht in besonderen Fällen, an die Mitglieder der Akademie, und zwar nach der Reihenfolge der Sitzungsberichte in der Reihenfolge der Mitglieder der Akademie. Die Sitzungsberichte werden in der Reihenfolge der Mitglieder der Akademie, mit einer in dem Schwittersche Bild, sofern nicht in besonderen Fällen, an die Mitglieder der Akademie, und zwar nach der Reihenfolge der Sitzungsberichte in der Reihenfolge der Mitglieder der Akademie.

## SITZUNGSBERICHTE

1899.

DER

XXVI.

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

## AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

1. Juni. Sitzung der physikalisch-mathematischen Classe.

1. Hr. FROBENIUS las über die Darstellung der endlichen Gruppen durch lineare Substitutionen. (II.)

Jedem der Charaktere einer endlichen Gruppe entspricht eine und nur eine primitive Darstellung der Gruppe durch lineare Substitutionen. Zur Berechnung ihrer Coefficienten genügt die Kenntniss einer einzigen Lösung eines bestimmten Systems linearer und quadratischer Gleichungen. Aus den primitiven Darstellungen der Gruppe lässt sich jede ihrer Darstellungen zusammensetzen, und zwar nur auf eine Weise.

2. Hr. VON BEZOLD überreichte die neuesten Veröffentlichungen des Königlichen Meteorologischen Instituts: Ergebnisse der Beobachtungen an den Stationen II. und III. Ordnung im Jahre 1894. Berlin 1898; Ergebnisse der Meteorologischen Beobachtungen in Potsdam im Jahre 1897. Berlin 1899; Bericht über die Internationale Meteorologische Conferenz in Paris 1896. Berlin 1899; Regenkarte der Provinz Schlesien, bearbeitet von G. HELLMANN. Berlin 1899.

## Über die Darstellung der endlichen Gruppen durch lineare Substitutionen. II.

VON G. FROBENIUS.

---

Den  $h$  verschiedenen Elementen  $A, B, C, \dots$  einer endlichen Gruppe  $\mathfrak{S}$  seien  $h$  homogene lineare Substitutionen  $a, b, c, \dots$  von  $n$  Variablen so zugeordnet, dass immer, wenn  $AB = C$  ist, auch  $ab = c$  ist. Dann bilden diese Substitutionen eine Gruppe, die mit  $\mathfrak{S}$  holoedrisch oder meroedrisch isomorph ist, oder, anders ausgedrückt, die Substitutionen bilden eine *Darstellung* der Gruppe  $\mathfrak{S}$ . Unter den Zeichen  $a, b, c, \dots$  kann man auch die Matrizen der Substitutionen verstehen, unter  $ab$  die aus  $a$  und  $b$  zusammengesetzte Matrix.

Aus der gegebenen Darstellung kann man eine neue ableiten, indem man in den Substitutionen andere Variable einführt. Dies Verfahren kommt darauf hinaus, dass man die Matrizen  $a, b, c, \dots$  durch  $p^{-1}ap, p^{-1}bp, p^{-1}cp, \dots$  ersetzt, wo  $p$  eine beliebige Matrix von nicht verschwindender Determinante ist. Zwei solche Darstellungen habe ich in dem ersten Theile dieser Arbeit (Sitzungsberichte 1897, im Folgenden mit  $D$ . citirt, § 2) als *äquivalent* bezeichnet.

Kennt man für dieselbe Gruppe  $\mathfrak{S}$  eine zweite Darstellung durch die Matrizen  $a', b', c', \dots$  des Grades  $n'$ , so bilden die Matrizen

$$\begin{pmatrix} a & 0 \\ 0 & a' \end{pmatrix}, \begin{pmatrix} b & 0 \\ 0 & b' \end{pmatrix}, \begin{pmatrix} c & 0 \\ 0 & c' \end{pmatrix}, \dots$$

eine neue Darstellung des Grades  $n+n'$ . Dabei ist auch der Fall nicht ausgeschlossen, dass die zweite Darstellung mit der ersten identisch oder äquivalent ist. In der nämlichen Weise kann man aus mehreren bekannten, gleichen oder verschiedenen Darstellungen eine neue ableiten. Diese Gruppe von Substitutionen kann unter Umständen der Gruppe  $\mathfrak{S}$  holoedrisch isomorph sein, trotzdem die gegebenen Darstellungen ihr nur meroedrisch isomorph waren; und dies ist der Grund, weshalb bei der Untersuchung aller Darstellungen einer gegebenen Gruppe  $\mathfrak{S}$  auch die nicht ausgeschlossen werden dürfen, die in Wirklichkeit eine mit  $\mathfrak{S}$  meroedrisch isomorphe Gruppe darstellen.

Jede Darstellung, die in der oben erörterten Art aus mehreren erhalten wird, nenne ich eine *zerfallende* oder *zerlegbare*, und jede Darstellung, die einer zerfallenden aequivalent ist, eine *imprimitive* oder *reducibele*. Ist eine Darstellung aber keiner zerlegbaren aequivalent, so nenne ich sie eine *primitive* oder *irreducibele* (vergl. die frühere vorläufige Definition *D.* § 5).

Betrachtet man aequivalente Darstellungen nicht als verschieden, so gibt es nur eine endliche Anzahl verschiedener primitiver Darstellungen einer Gruppe  $\mathfrak{S}$  durch lineare Substitutionen oder ihre Matrizen. Diese Zahl  $k$  ist gleich der Anzahl der Classen conjugirter Elemente, worin die Elemente von  $\mathfrak{S}$  zerfallen. Jede imprimitive Darstellung ist einer anderen aequivalent, die in lauter primitive Darstellungen zerfällt, wobei aber jede einzelne der  $k$  primitiven Darstellungen mehrfach auftreten kann. Und zwar ist eine solche Zerlegung nur in einer Art möglich.

Seien  $x_A, x_B, x_C, \dots$   $h$  unabhängige Variable, und sei

$$\Theta = |x_{PQ-1}| = \Phi^f \Phi'^{f'} \Phi''^{f''} \dots$$

die Determinante der Gruppe  $\mathfrak{S}$ , und  $\Phi, \Phi', \Phi'', \dots$  ihre verschiedenen Primfactoren. Bilden die Matrizen  $n^{\text{ten}}$  Grades  $a, b, c, \dots$  eine Darstellung von  $\mathfrak{S}$ , so nenne ich (*D.* § 2) die Matrix  $n^{\text{ten}}$  Grades  $ax_A + bx_B + cx_C + \dots$  die der Darstellung von  $\mathfrak{S}$  entsprechende Matrix oder eine zur Gruppe  $\mathfrak{S}$  gehörige Matrix. Ihre  $n^2$  Elemente sind lineare Functionen der  $h$  Variablen  $x_A, x_B, x_C, \dots$ , ihre Determinante

$$|ax_A + bx_B + cx_C + \dots| = \Phi^s \Phi'^{s'} \Phi''^{s''} \dots$$

ist ein Product von Primfactoren der Gruppendeterminante. Umgekehrt entspricht jedem solchen Producte eine und nur eine Darstellung von  $\mathfrak{S}$ , d. h. zwei Darstellungen, deren entsprechende Matrizen gleiche Determinanten haben, sind aequivalent. Einem jeden der  $k$  Primfactoren  $\Phi$  der Gruppendeterminante  $\Theta$  entspricht eine der  $k$  primitiven Darstellungen, die ich mit  $[\Phi]$  bezeichnen will. Einem Producte  $\Phi^s \Phi'^{s'} \dots$  entspricht eine Darstellung, die in  $s$  Darstellungen  $[\Phi]$ ,  $s'$  Darstellungen  $[\Phi']$ ,  $\dots$  zerfällt. Durch die Untersuchung der Determinante der Matrix, die einer gegebenen Darstellung entspricht, kann man daher erkennen, ob die Darstellung eine primitive ist oder nicht, und im letzteren Falle, in welche primitive Darstellungen sie zerlegt werden kann.

Die hier entwickelten durch ihre Einfachheit ausgezeichneten Resultate bilden den Abschluss meiner allgemeinen Untersuchungen über die Gruppendeterminante. Auf einem anderen Wege hat sie MOLIER in der *D.* § 4 citirten Arbeit erhalten.

Zum Schluss gehe ich auf die Herstellung der primitiven Darstellungen näher ein. Um eine solche zu erhalten, braucht man nur eine Lösung eines gewissen Systems von linearen und quadratischen Gleichungen zu berechnen. Jede solche Lösung nenne ich daher ein die Darstellung determinirendes Werthsystem.

### § 1.

In der Matrix  $f^{\text{ten}}$  Grades  $u$  seien die Elemente

$$u_{\alpha\beta} \quad (\alpha, \beta = 1, 2, \dots, f)$$

$f^2$  von einander unabhängige Variable. Seien  $v_{\alpha\beta}$   $f^2$  andere Variable, und sei

$$w_{\alpha\beta} = u_{\alpha 1} v_{1\beta} + u_{\alpha 2} v_{2\beta} + \dots + u_{\alpha f} v_{f\beta}.$$

Gelte dann die Matrix  $u$  in  $v$  oder  $w$  über, falls man  $u_{\alpha\beta}$  durch  $v_{\alpha\beta}$  oder  $w_{\alpha\beta}$  ersetzt, so ist  $w = uv$ .

Die  $n^2$  Elemente  $x_{\alpha\beta}$  der Matrix  $n^{\text{ten}}$  Grades  $X$  seien lineare Functionen der  $f^2$  Variablen  $u_{\alpha\beta}$ . Sie gehe in  $Y$  oder  $Z$  über, wenn man  $u_{\alpha\beta}$  durch  $v_{\alpha\beta}$  oder  $w_{\alpha\beta}$  ersetzt. Wir wollen untersuchen, wie jene linearen Functionen beschaffen sein müssen, damit  $Z = XY$  sei, wenn  $w = uv$  ist. Ich beschränke mich dabei auf den Fall, wo die Determinante  $|X|$  von Null verschieden ist.

Hat  $X$  jene Eigenschaft, so hat sie auch  $PXP^{-1}$ , wo  $P$  eine Matrix von  $n^2$  constanten Elementen und  $|P|$  von Null verschieden ist. Ist ferner  $0$  die Matrix  $f^{\text{ten}}$  Grades, deren Elemente sämmtlich verschwinden, und ist  $n = fg$  ein Vielfaches von  $f$ , so hat

$$U = \begin{array}{cccc} u & 0 & 0 & \dots \\ 0 & u & 0 & \dots \\ 0 & 0 & u & \dots \\ \cdot & \cdot & \cdot & \dots \end{array}$$

die verlangte Eigenschaft, und ebenso  $P^{-1}UP = X$ . Ich will nun umgekehrt zeigen: Ist  $X$  eine beliebige Matrix der betrachteten Art, so muss  $n = fg$  ein Vielfaches von  $f$  sein, und man kann eine constante Matrix  $P$  so bestimmen, dass  $PXP^{-1} = U$  wird.

Ist  $B$  die Hauptmatrix des Grades  $g$ , so kann man die Matrix  $U$  des Grades  $fg$  durch eine gewisse Umstellung der Zeilen und die gleiche Umstellung der Spalten auf die Form

$$V = \begin{pmatrix} u_{11}B & u_{12}B & \dots & u_{1f}B \\ u_{21}B & u_{22}B & \dots & u_{2f}B \\ \cdot & \cdot & \dots & \cdot \\ u_{f1}B & u_{f2}B & \dots & u_{ff}B \end{pmatrix}$$

bringen. Die Umstellung der Spalten erfolgt durch Composition von  $U$  mit einer Matrix  $Q$ , bei der in jeder Zeile und in jeder Spalte



ein Element gleich 1, die anderen gleich 0 sind. Führt man dann in  $UQ$  die nämliche Umstellung der Zeilen aus, so erhält man  $Q'UQ$ , wo  $Q'$  die zu  $Q$  conjugirte Matrix ist. Da aber  $Q$  eine orthogonale Matrix ist, so ist  $Q' = Q^{-1}$ , also  $V = Q^{-1}UQ$ .

Da die Elemente der Matrix  $X$  lineare Functionen von  $u_{11}, u_{12}, \dots, u_{ff}$  sind, so kann man  $X = \sum A_{\alpha\beta} u_{\alpha\beta}$  setzen, wo  $A_{\alpha\beta}$  eine constante Matrix  $n^{\text{ten}}$  Grades ist. Nun soll  $XY = Z$  sein, also

$$(\sum A_{\alpha\beta} u_{\alpha\beta})(\sum A_{\gamma\delta} v_{\gamma\delta}) = \sum A_{\alpha\gamma} w_{\alpha\gamma} = \sum A_{\alpha\gamma} u_{\alpha\beta} v_{\beta\gamma}.$$

Daher ist  $A_{\alpha\beta} A_{\gamma\delta} = 0$ , wenn  $\beta$  von  $\gamma$  verschieden ist, dagegen  $A_{\alpha\beta} A_{\beta\gamma} = A_{\alpha\gamma}$ . Da  $A_{11}^2 = A_{11}$  ist, so ist

$$|A_{11} + rE| = r^{n-g_1}(1+r)^{g_1}.$$

Wäre  $g_1 = 0$ , so wäre  $A_{11} = 0$ , also auch  $A_{\alpha\beta} = A_{\alpha 1} A_{11} A_{1\beta} = 0$ . Daher ist  $g_1 > 0$ , und man kann  $P$  so bestimmen, dass  $P^{-1}A_{11}P$  eine Matrix wird, worin  $c_{11} = \dots c_{g_1, g_1} = 1$ , alle anderen Elemente gleich Null sind. Wir denken uns  $X$  durch  $P^{-1}XP$  ersetzt, nehmen also an, dass  $A_{11}$  selbst jene Matrix ist. Nun ist  $A_{11}A_{22} = A_{22}A_{11} = 0$ , und mithin sind in  $A_{22}$  die Elemente der ersten  $g_1$  Zeilen und Spalten sämtlich Null, so dass man  $A_{22}$  auch als eine Matrix des Grades  $n-g_1$  betrachten und als solche transformiren kann. Folglich lässt sich eine Matrix  $n^{\text{ten}}$  Grades  $P$ , worin die Elemente der ersten  $g_1$  Zeilen und Spalten mit den entsprechenden von  $A_{11}$  übereinstimmen, so bestimmen, dass in  $P^{-1}A_{22}P$   $c_{g_1+1, g_1+1} = \dots = c_{g_1+g_2, g_1+g_2} = 1$  wird, alle anderen Elemente aber verschwinden. Dann sind in  $A_{12} = A_{11}A_{12}A_{22}$  nur die Elemente nicht nothwendig Null, welche die Zeilen 1, 2,  $\dots, g_1$  mit den Spalten  $g_1+1, g_1+2, \dots, g_1+g_2$  gemeinsam haben. Nach Ausführung dieser Transformationen ist

$$A_{11} = \begin{matrix} B_{11} & N_{12} & N_{13} & \dots \\ N_{21} & N_{22} & N_{23} & \dots \\ N_{31} & N_{32} & N_{33} & \dots \\ \dots & \dots & \dots & \dots \end{matrix}, \quad A_{12} = \begin{matrix} N_{11} & B_{12} & N_{13} & \dots \\ N_{21} & N_{22} & N_{23} & \dots \\ N_{31} & N_{32} & N_{33} & \dots \\ \dots & \dots & \dots & \dots \end{matrix}, \dots,$$

wo  $B_{\alpha\beta}$  eine Matrix von  $g_\alpha$  Zeilen und  $g_\beta$  Spalten ist, und  $N_{\alpha\beta}$  eine Matrix derselben Art mit lauter verschwindenden Elementen.  $B_{\alpha\alpha}$  ist die Hauptmatrix des Grades  $g_\alpha$ . Aus  $A_{\alpha\beta} A_{\beta\gamma} = A_{\alpha\gamma}$  folgt  $B_{\alpha\beta} B_{\beta\gamma} = B_{\alpha\gamma}$ . So ist  $B_{12} B_{21} = B_{11}$ . Wäre daher  $g_2 < g_1$ , so müsste die Determinante von  $B_{11}$  verschwinden. Ebenso folgt aus  $B_{21} B_{12} = B_{22}$ , dass  $g_2 \leq g_1$  ist. Mithin ist  $g_1 = g_2 = g_3 = \dots = g$ , und  $n = fg$ . Denn wäre  $n > fg$ , so beständen die letzten Zeilen und Spalten von  $X$  aus lauter Nullen. Ist  $B$  die Hauptmatrix des Grades  $g$ , so ist  $B_{\alpha\alpha} = B$  und  $B_{\alpha\beta} B_{\beta\alpha} = B$ . Folglich sind  $B_{\alpha\beta}$  und  $B_{\beta\alpha}$  reciproke Matrizen des Grades  $g$ , und ihre

Determinanten sind von Null verschieden. Sei  $N$  eine Matrix von  $g^2$  verschwindenden Elementen. Dann ist die Determinante der Matrix  $n^{\text{ten}}$  Grades

$$L = \begin{matrix} B_{11} & N & N & \dots \\ N & B_{12} & N & \dots \\ N & N & B_{13} & \dots \\ \dots & \dots & \dots & \dots \end{matrix}$$

von Null verschieden, und es ist

$$L^{-1} = \begin{matrix} B_{11} & N & N & \dots \\ N & B_{21} & N & \dots \\ N & N & B_{31} & \dots \\ \dots & \dots & \dots & \dots \end{matrix}$$

Die Matrix  $LA_{\alpha\beta}L^{-1}$  unterscheidet sich von  $A_{\alpha\beta}$  nur dadurch, dass an Stelle von  $B_{\alpha\beta}$  tritt  $B_{1\alpha}B_{\alpha\beta}B_{\beta 1} = B_{11} = B$ . Daher ist  $LXL^{-1} = V$ , und damit ist die aufgestellte Behauptung bewiesen.

§ 2.

Ist  $(x_{PQ-1})$  die Matrix der Gruppe  $h^{\text{ter}}$  Ordnung  $\mathfrak{S}$ , und ist

$$(1.) \quad z_R = \sum x_P y_Q \quad (PQ = R),$$

so ist  $(z_{PQ-1}) = (x_{PQ-1})(y_{PQ-1})$ . Sei

$$X = (x_{\lambda\mu}) \quad (\lambda, \mu = 1, 2, \dots, n)$$

eine Matrix  $n^{\text{ten}}$  Grades, deren Determinante nicht verschwindet, und deren  $n^2$  Elemente  $x_{\lambda\mu}$  lineare Functionen der  $h$  Variablen  $x_R$  sind. Sie gehe in  $Y$  oder  $Z$  über, falls man  $x_R$  durch  $y_R$  oder  $z_R$  ersetzt. Ist dann  $Z = XY$  unter der Bedingung (1.), so heisst  $X$  eine zur Gruppe  $\mathfrak{S}$  gehörige Matrix.

Seien  $\Phi, \Phi', \dots$  verschiedene Primfactoren der Determinante  $\Theta$  der Gruppe  $\mathfrak{S}$ , seien  $f, f', \dots$  ihre Grade,  $\chi(R), \psi(R), \dots$  ihre Charaktere,  $\chi'(R) = \chi(R^{-1}), \psi'(R) = \psi(R^{-1}), \dots$  die conjugirten Charaktere. Dann ist nach *Primfactoren*, § 8

$$(2.) \quad \Phi(\varepsilon + u \frac{f}{h} \chi') = (1 + u)^f, \quad \Phi(\varepsilon + u \frac{f'}{h} \psi') = 1, \dots$$

Setzt man  $x_R = \frac{f}{h} \chi'(R)$ , so sei  $X = A$ , setzt man  $x_R = \frac{f'}{h} \psi'(R)$ , so sei  $X = B$ , u. s. w. Dann ist

$$\sum \frac{f}{h} \chi'(P) \frac{f}{h} \chi'(Q) = \frac{f}{h} \chi'(R), \quad \sum \frac{f}{h} \chi'(P) \frac{f'}{h} \psi'(Q) = 0 \quad (PQ = R),$$

und mithin  $A^2 = A, B^2 = B, AB = BA = 0$ . Da

$$\sum \frac{f}{h} \chi'(P) x_Q = \sum x_P \frac{f}{h} \chi'(Q) \quad (PQ = R)$$

ist, so ist  $A(B, C, \dots)$  mit jeder Matrix  $X$  vertauschbar. Weil endlich

$$\frac{f}{h} \chi'(R) + \frac{f'}{h} \psi'(R) + \dots = \varepsilon_R$$

ist, wenn die Summe über alle  $h$  Charaktere von  $\mathfrak{S}$  erstreckt wird, so ist

$$(3.) \quad A + B + C + \dots = E.$$

Mithin ist

$$(E + uAX)(E + uBX)(E + uCX) \dots = E + u(A + B + C + \dots)X = E + uX.$$

Alle anderen Glieder in der Entwicklung des symbolischen Productes nach Potenzen von  $u$  verschwinden, weil  $AXBX = ABXX = 0$  ist. Folglich ist auch

$$(4.) \quad |E + uAX| |E + uBX| \dots = |E + uX|.$$

Diese Determinante aber ist, weil  $X$  eine zur Gruppe  $\mathfrak{S}$  gehörige Matrix ist, ein Product von Potenzen der Primfunktionen  $\Phi(\varepsilon + ux)$ ,  $\Phi'(\varepsilon + ux)$ ,  $\dots$ . Daher ist auch

$$|E + uAX| = \Phi(\varepsilon + ux)^s \Phi'(\varepsilon + ux)^t \dots$$

Es muss aber  $t = 0$  sein. Denn setzt man  $x_R = \frac{f'}{h} \psi'(R)$ , also  $X = B$ , so wird  $AX = AB = 0$ , also die Determinante links gleich 1. Rechts aber ist  $\Phi'(\varepsilon + \frac{f'}{h} \psi') = (1 + u)^{f'}$ . Folglich ist

$$(5.) \quad |E + uAX| = \Phi(\varepsilon + ux)^s, \quad |E + uBX| = \Phi'(\varepsilon + ux)^{f'}, \dots$$

und mithin nach (4.)

$$(6.) \quad |X| = \Phi(x)^s \Phi'(x)^{f'} \dots,$$

und

$$n = fs + f's' + \dots$$

Setzt man in der Gleichung (5.)  $x_R = \frac{f}{h} \chi'(R)$ , also  $X = A$ , so erhält man

$$(7.) \quad |E + uA| = (1 + u)^{fs}, \quad |uE - A| = (u - 1)^{fs} u^{n - fs}.$$

Da  $A^2 = A$  ist, so sind die Elementartheiler dieser Determinante alle linear. Mithin ist der Rang von  $A$  gleich  $r = fs$ , und die Hauptunterdeterminanten  $r^{\text{ten}}$  Grades von  $A$  sind nicht alle Null, da ihre Summe gleich 1 ist. Ist  $s = 0$ , so ist  $r = 0$  und folglich  $A = 0$ . In der Summe (3.) kommen daher nur die Matrizen  $A, B, C, \dots$  wirklich vor, welche aus den Charakteren  $\chi$  solcher Primfunktionen  $\Phi$  gebildet sind, die in  $|X|$  aufgehen. Ist z. B.  $|X|$  eine Potenz von  $\Phi$ , so ist  $A = E$ . Sei

$$(8.) \quad |a_{\lambda\mu}| \quad (\lambda, \mu = a_1, a_2, \dots, a_r)$$

eine von Null verschiedene Hauptunterdeterminante  $r^{\text{ten}}$  Grades von  $A$ . Sei  $r' = f's'$  der Rang von  $B$  und sei

$$|b_{\lambda\lambda}| \quad (x, \lambda = \beta_1, \beta_2, \dots, \beta_{r'})$$

eine von Null verschiedene Hauptunterdeterminante  $r'^{\text{ten}}$  Grades von  $B$  u. s. w.

Sei  $M$  die Matrix des Grades  $n = r + r' + \dots$ , deren  $n$  Zeilen aus der Zeile

$$a_{\lambda, \alpha_1} \dots a_{\lambda, \alpha_r}, b_{\lambda, \beta_1}, \dots, b_{\lambda, \beta_{r'}} \dots$$

erhalten werden, indem man  $\lambda = 1, 2, \dots, n$  setzt. Ebenso sei  $L'$  die Matrix

$$a_{\alpha_1, \lambda}, \dots, a_{\alpha_r, \lambda}, b_{\beta_1, \lambda}, \dots, b_{\beta_{r'}, \lambda} \dots,$$

und  $L$  die conjugirte Matrix. Dann bilde ich die Matrix  $LXM$ . Sind  $\rho$  und  $\sigma$  zwei der Indices  $1, 2, \dots, r$ , so ist das  $\sigma^{\text{te}}$  Element der  $\rho^{\text{ten}}$  Zeile

$$\sum_{\kappa, \lambda} a_{\rho\kappa} x_{\kappa\lambda} a_{\lambda\sigma},$$

wo  $\alpha = \alpha_\rho$  und  $\beta = \alpha_\sigma$  ist. Dies ist ein Element der Matrix  $AXA = XAA = XA = AX$ , also gleich

$$(9.) \quad \xi_{\alpha\beta} = \sum_{\lambda} a_{\alpha\lambda} x_{\lambda\beta} = \sum_{\lambda} x_{\alpha\lambda} a_{\lambda\beta}$$

und geht aus  $x_{\alpha\beta}$  hervor, indem man darin  $x_R$  durch

$$(10.) \quad \xi_R = \sum_S \frac{f}{h} \chi'(RS^{-1}) x_S$$

ersetzt. Ist  $\rho$  eine der Zahlen  $1, 2, \dots, r$ , und  $\sigma$  eine der Zahlen  $1, 2, \dots, r'$ , so ist das  $(r+\sigma)^{\text{te}}$  Element der  $\rho^{\text{ten}}$  Zeile

$$\sum_{\kappa, \lambda} a_{\rho\kappa} x_{\kappa\lambda} b_{\lambda\sigma},$$

wo  $\alpha = \alpha_\rho$ ,  $\beta = \beta_\sigma$  ist. Dies ist ein Element der Matrix  $AXB = XAB = 0$ . Folglich zerfällt  $X$  in Theilmatrizen der Grade  $r, r', \dots$ , deren erste von den  $r^2$  Elementen

$$(\xi_{\lambda\lambda}) \quad (x, \lambda = \alpha_1, \alpha_2, \dots, \alpha_r)$$

gebildet wird. Darin ist  $x_E$  mit der Matrix

$$N_1 = (a_{\lambda\lambda}) \quad (x, \lambda = \alpha_1, \alpha_2, \dots, \alpha_r)$$

multipliziert, deren Determinante nicht verschwindet. Ebenso sei

$$N_2 = (b_{\lambda\lambda}) \quad (x, \lambda = \beta_1, \beta_2, \dots, \beta_{r'})$$

und

$$N = \begin{matrix} N_1 & 0 & 0 & \dots \\ 0 & N_2 & 0 & \dots \\ 0 & 0 & N_3 & \dots \\ \cdot & \cdot & \cdot & \dots \end{matrix}$$

Dann zerfällt auch  $LXMN^{-1} = Z$  in Theilmatrizen der Grade  $r, r', \dots$ , deren erste ist

$$(11.) \quad (\xi_{\kappa\lambda})(a_{\kappa\lambda})^{-1} \quad (\nu, \lambda = a_1, a_2, \dots, a_r).$$

In der Matrix  $Z$  ist daher  $x_E$  mit der Hauptmatrix  $E$  multiplicirt. Setzt man nun  $x_R = \epsilon_R$ , also  $X = E$ , so wird auch  $Z = E$ , und mithin ist  $LMN^{-1} = E$ . Daher sind  $|L|$  und  $|M|$  von Null verschieden, und es ist  $MN^{-1} = L^{-1}$ . Folglich ist  $Z = LXL^{-1}$  eine zur Gruppe  $\mathfrak{S}$  gehörige Matrix, und ebenso jede der Theilmatrizen, wie (11.), worin sie zerfällt.

Die Matrix  $A$  hat den Rang  $r$ . Nach *Primfactoren*, § 11 verhalten sich daher die Determinanten  $r^{\text{ten}}$  Grades der Matrix  $AX = XA$ , wie die entsprechenden der Matrix  $A$ , unterscheiden sich also nur durch constante Factoren von einander. Nun ist nach (5.) und (7.) die Summe der Hauptunterdeterminanten  $r^{\text{ten}}$  Grades von  $AX$  gleich  $\Phi(x)^r$  und von  $A$  gleich 1. Folglich ist die Determinante der Matrix (11.) gleich  $\Phi(x)^r$ .

### § 3.

Die Matrix  $(x_{pQ-1})$  der Gruppe  $\mathfrak{S}$  habe ich *Darstellung*, § 5 in eine aequivalente transformirt, die zerfällt in  $f$  einander gleiche Theilmatrizen

$$(1.) \quad (u_{\alpha\beta}) \quad (\alpha, \beta = 1, 2, \dots, f)$$

des Grades  $f$ , in  $f'$  einander gleiche Theilmatrizen

$$(2.) \quad (u'_{\alpha\beta}) \quad (\alpha, \beta = 1, 2, \dots, f')$$

des Grades  $f'$ , u. s. w. Die  $f^2 + f'^2 + \dots = h$  Elemente  $u_{\alpha\beta}, u'_{\alpha\beta}, \dots$  dieser Matrizen sind  $h$  von einander unabhängige lineare Functionen der  $h$  Variablen  $x_R$ . Ihre Determinanten sind

$$|u_{\alpha\beta}| = \Phi(x), |u'_{\alpha\beta}| = \Phi'(x), \dots$$

In derselben Weise kann die im vorigen Paragraphen betrachtete zur Gruppe  $\mathfrak{S}$  gehörige Matrix  $X$  in eine aequivalente transformirt werden, die in  $s$  Theilmatrizen (1.), in  $s'$  Theilmatrizen (2.) u. s. w. zerfällt.

Ist  $|X|$  durch mehrere verschiedene Primfunctionen  $\Phi, \Phi', \dots$  theilbar, so kann  $X$  nach § 2 in eine zerfallende Matrix transformirt werden, worin jede Theilmatrix eine Potenz einer Primfunction zur Determinante hat. Es genügt daher, die Behauptung für den Fall zu beweisen, dass  $|X| = \Phi^r$  eine Potenz einer Primfunction  $\Phi$  ist.

Die  $h$  Variablen  $x_R$  sind lineare Functionen der  $h$  Variablen  $u_{\alpha\beta}, u'_{\alpha\beta}, \dots$ . Drückt man die Elemente  $x_{\kappa\lambda}$  von  $X$  durch diese aus, so hängt  $\Phi$ , also auch  $|X|$  nur von den  $f^2$  Variablen  $u_{\alpha\beta}$  ab. Dass aber auch jedes der  $n^2$  Elemente  $x_{\kappa\lambda}$  nur von diesen Grössen abhängt, ergibt sich aus den Entwicklungen des § 2. Nach diesen ist im

vorliegenden Falle  $A = E$ , also  $X = XA$ , demnach  $x_{\kappa\lambda} = \xi_{\kappa\lambda}$ , und mithin kann  $x_{\kappa\lambda}$  als Function der  $h$  Variablen  $\xi_R$  dargestellt werden. Unter diesen befinden sich genau  $f^2$  linear unabhängige. Andererseits lässt sich  $\Phi$  durch die  $f^2$  von einander unabhängigen Variablen  $u_{\alpha\beta}$  darstellen, und nicht durch eine lineare Substitution in eine Function von weniger als  $f^2$  Variablen transformiren. Folglich sind die  $h$  Grössen  $\xi_R$ , und mithin auch die  $n^2$  Grössen  $x_{\kappa\lambda}$  lineare Functionen der  $f^2$  Variablen  $u_{\alpha\beta}$ .

Ersetzt man  $x_R$  durch  $y_R$  oder  $z_R$ , so gehe  $u = (u_{\alpha\beta})$  in (v) oder (w), und  $X$  in  $Y$  oder  $Z$  über. Dann ist  $w = uv$  und  $Z = XY$ , falls  $z_R$  durch die Gleichung (1.), § 2 definiert ist. Die Elemente  $x_{\kappa\lambda}$  von  $X$  sind also solche lineare Functionen der Elemente  $u_{\alpha\beta}$  von  $u$ , dass  $Z = XY$  ist, wenn  $w = uv$  ist. Demnach ergibt sich die Möglichkeit der behaupteten Transformation von  $X$  aus den Entwicklungen des § 1.

Man hätte bei diesem Beweise auch die Sätze des § 2 entbehren können und nur den Sätzen des § 1 eine etwas allgemeinere Fassung zu geben brauchen. Statt von einer Matrix  $u$  kann man von mehreren Matrizen  $u, u', \dots$  der Grade  $f, f', \dots$  ausgehen, deren  $f^2 + f'^2 + \dots$  Elemente lauter von einander unabhängige Variable sind. Die Elemente der Matrix  $X$  sind dann lineare Functionen aller dieser Variablen, und es ist  $Z = XY$ , wenn gleichzeitig  $w = uv, w' = u'v', \dots$  ist. Indessen ist die in § 2 ausgeführte Transformation auch an sich von Interesse, weil dazu nur die Kenntniss der Charaktere erforderlich ist.

#### § 4.

Jeder Primfactor  $f^{\text{ten}}$  Grades  $\Phi$  der Gruppendeterminante  $\Theta$  lässt sich als eine Determinante  $f^{\text{ten}}$  Grades darstellen, deren Elemente  $f^2$  von einander unabhängige lineare Functionen der  $h$  Variablen  $x_R$  sind. Diese Darstellung kann so gewählt werden, dass die Elemente der Determinante eine zur Gruppe  $\mathfrak{S}$  gehörige Matrix bilden. Die  $f^{\text{te}}$  Potenz von  $\Phi$  habe ich (*Darstellung*, § 3) durch eine Determinante des Grades  $f^2$  ausgedrückt. Diese Darstellung ist dadurch ausgezeichnet, dass ihre Elemente alle aus der linearen Function  $\chi(R)x_R$  erhalten werden, indem man die  $h$  Variablen  $x_R$  in besonderer Weise permutirt. Jede Determinante des Grades  $f^2$  gebildet aus den Elementen der Matrix

$$(1.) \quad \sum_k \chi(R).x_{PRQ-1}$$

ist bis auf einen constanten Factor gleich  $\Phi^f$ .

Ich will nun zeigen, dass auch die Determinante  $f^{\text{ten}}$  Grades, die gleich  $\Phi$  ist, auf eine ähnliche Form gebracht werden kann. Auch zur

Bestimmung dieser Determinante genügt es, eine einzige lineare Function  $\sum a_{R-1} x_R$  zu berechnen. Dann ist jede Determinante  $f^{\text{ten}}$  Grades der Matrix

$$(2.) \quad x_{P,Q} = \sum_R a_{R-1} x_{PRQ-1}$$

bis auf einen constanten Factor gleich  $\Phi$ . Während aber der Charakter  $\chi(R)$  durch die Primfunction  $\Phi$  vollständig bestimmt ist, können die  $h$  Grössen  $a_R$  auf unendlich viele Arten gewählt werden, abgesehen von dem Falle  $f = 1$ , wo beide Darstellungen zusammenfallen. Dies liegt daran, dass  $\chi(PQ) = \chi(QP)$  ist, während die Grössen  $a_R$  dieser Bedingung nicht genügen. •

Um zu dieser Darstellung von  $\Phi$  zu gelangen, brauche ich einige Hilfssätze über Matrizen, die zwar bekannt sind, aber hier kurz entwickelt werden sollen. Zur Bequemlichkeit der Darstellung bezeichne ich mit den Zeichen  $A, B, C, \dots$  nicht nur Matrizen  $h^{\text{ten}}$  Grades, sondern zugleich bilineare Formen, deren Coefficienten die Elemente jener Matrizen sind, wie in meiner Arbeit *Über lineare Substitutionen und bilineare Formen*, CRELLE's Journal Bd. 84. Die folgenden Sätze gelten für eine beliebige Matrix  $K$  (a. a. O. § 13), sollen aber hier nur für eine solche abgeleitet werden, deren charakteristische Determinante  $|uE - K|$  lauter lineare Elementartheiler hat. Dann kann man eine Substitution  $P$  (d. h. eine Matrix  $P$  von nicht verschwindender Determinante) so bestimmen, dass die bilineare Form  $P^{-1}KP$  die Normalform

$$\rho(u_1 v_1 + \dots + u_f v_f) + \rho' (u_{f+1} v_{f+1} + \dots + u_{f+f'} v_{f+f'}) + \dots$$

annimmt. Hier sind  $\rho, \rho', \dots$  die verschiedenen Wurzeln jener charakteristischen Gleichung, und zwar  $\rho$  eine  $f$ fache,  $\rho'$  eine  $f'$ fache, u. s. w. Da die für  $u = \rho$  verschwindenden Elementartheiler von  $|uE - K|$  alle linear sind, so fängt die Entwicklung

$$(3.) \quad (uE - K)^{-1} = \frac{A}{u - \rho} + \dots$$

mit der  $(-1)^{\text{ten}}$  Potenz von  $u - \rho$  an. Aus der Normalform ist ersichtlich, dass  $P^{-1}AP = u_1 v_1 + \dots + u_f v_f$  ist. Mithin hat  $A$  den Rang  $f$ , genügt der Gleichung

$$(4.) \quad A^2 = A,$$

und es ist

$$(5.) \quad |E + uA| = (u + 1)^f.$$

Folglich ist die Summe der Hauptunterdeterminanten  $f^{\text{ten}}$  Grades von  $A$  gleich 1. In der Matrix  $A$ , worin die Unterdeterminanten  $(f+1)^{\text{ten}}$  Grades sämtlich verschwinden, können daher die Hauptunterdeterminanten  $f^{\text{ten}}$  Grades nicht alle Null sein. Ist ferner

$$(uE - K)^{-1} = \frac{B}{u - \rho'} + \dots,$$

so ist  $P^{-1}BT = u_{f+1}v_{f+1} + \dots + u_{f+f'}v_{f+f'}$ , und folglich ist

$$(6.) \quad AB = BA = 0.$$

Ohne die Normalform zu benutzen, kann man zu diesen Sätzen durch die folgenden Betrachtungen gelangen. Indem man die Gleichung (3.) einmal quadriert, das andere Mal nach  $u$  differentiirt, erhält man die beiden Relationen

$$(uE - K)^{-2} = \frac{A^2}{(u - \rho)^2} + \dots, \quad -(uE - K)^{-2} = -\frac{A}{(u - \rho)^2} + \dots,$$

aus denen sich sofort die Eigenschaft (4.) ergibt. (Vergl. WEIERSTRASS, Monatsber. 1858, S. 215).

Aus der identischen Gleichung

$$(uE - K)((uE - K)^{-1} - (vE - K)^{-1})(vE - K) = (vE - K) - (uE - K) = (v - u)E$$

folgt die Relation

$$-\frac{(uE - K)^{-1} - (vE - K)^{-1}}{u - v} = (uE - K)^{-1}(vE - K)^{-1}.$$

Entwickelt man diese Ausdrücke nach aufsteigenden Potenzen von  $u - \rho$  und  $v - \rho'$ , so erhält man

$$-\frac{1}{(u - \rho) - (v - \rho') + (\rho - \rho')} \left( \frac{A}{u - \rho} + \dots - \frac{B}{v - \rho'} - \dots \right) = \frac{AB}{(u - \rho)(v - \rho')} + \dots$$

Sind  $u - \rho$  und  $v - \rho'$  hinlänglich klein, so kommen in der Entwicklung des ersten Factors der linken Seite nur positive Potenzen von  $u - \rho$  und  $v - \rho'$  vor, und folglich findet sich links keine negative Potenz von  $u - \rho$  mit einer negativen von  $v - \rho'$  multiplicirt. Daher ist  $AB = 0$ .

Da  $(uE - K)^{-1}$  eine echt gebrochene rationale Function von  $u$  ist, so ist

$$(7.) \quad (uE - K)^{-1} = \frac{A}{u - \rho} + \frac{B}{u - \rho'} + \dots$$

Entwickelt man beide Seiten dieser Gleichung nach absteigenden Potenzen von  $u$ , so ergibt sich durch Vergleichung der Coefficienten

$$(8.) \quad E = A + B + C + \dots, \quad K = \rho A + \rho' B + \rho'' C + \dots$$

Dass endlich der Rang von  $A$  gleich  $f$  ist, kann man so einsehen. Ist  $\psi(u) = (u - \rho)(u - \rho')(u - \rho'') \dots$ , so ist  $\psi(K) = 0$  die Gleichung niedrigsten Grades, der  $K$  genügt. Ist dann

$$\frac{\psi(u) - \psi(v)}{u - v} = \psi(u, v),$$



so ist auch

$$\frac{\psi(u)E - \psi(K)}{uE - K} = \psi(u, K),$$

also

$$(uE - K)^{-1} = \frac{\psi(u, K)}{\psi(u)}.$$

Daher ist

$$A = \frac{\psi(\rho, K)}{\psi'(\rho)} = g(K),$$

wo

$$\psi'(\rho)g(v) = \psi(\rho, v) = \frac{\psi(v)}{v - \rho} = (v - \rho')(v - \rho'') \dots$$

ist. Mithin ist  $g(\rho) = 1$ ,  $g(\rho') = 0$ ,  $g(\rho'') = 0$ , ...

Nun folgt aus (3.)

$$((\rho E - K) + (u - \rho)E) \left( \frac{A}{u - \rho} + \dots \right) = E,$$

und mithin ist

$$(9.) \quad (\rho E - K)A = 0.$$

Da die Determinante  $|uE - K|$   $f$  lineare Elementartheiler  $u - \rho$  hat, so ist der Rang der Matrix  $\rho E - K$  gleich  $h - f$ . Nach Gleichung (9.) kann daher der Rang der Matrix  $A$  höchstens gleich  $f$  sein. Er muss gleich  $f$  sein, wenn sich unter den verschiedenen Spalten von  $A$   $f$  unabhängige Lösungen der linearen Gleichungen

$$(\rho e_{a1} - k_{a1})v_1 + (\rho e_{a2} - k_{a2})v_2 + \dots + \rho(e_{ah} - k_{ah})v_h = 0$$

finden, wenn sich also zeigen lässt: Ist  $X$  irgend eine Lösung der Gleichung  $(\rho E - K)X = 0$ , so kann man  $Y$  so bestimmen, dass  $X = AY$  ist. Nun folgt aus  $KX = \rho X$ , dass  $K^2X = \rho KX = \rho^2X$ , ...,  $K^nX = \rho^nX$ , also auch  $g(K)X = g(\rho)X$  ist, wenn  $g(v)$  eine ganze Function von  $v$  ist. Ist, wie oben,  $(v - \rho)\psi'(\rho)g(v) = \psi(v)$ , so ist  $g(K) = A$ ,  $g(\rho) = 1$ , also  $AX = X$ , womit die Behauptung bewiesen ist.

### § 5.

In der Gruppenmatrix  $X = (x_{\rho Q-1})$  gebe ich den  $h$  unabhängigen Variablen  $x_R$  solche constanten Werthe  $x_R = k_R$ , dass die  $f + f' + \dots$  Wurzeln  $\rho, \rho', \dots$  der Gleichung  $\Phi(k - u\varepsilon)\Phi'(k - u\varepsilon)\dots = 0$  alle unter einander verschieden sind. Ist dann  $\rho$  eine Wurzel der Gleichung  $f^{\text{ten}}$  Grades  $\Phi(k - u\varepsilon) = 0$ , so hat die charakteristische Determinante der Matrix  $K = (k_{\rho Q-1})$   $f$  lineare Elementartheiler  $u - \rho$ . Ist nun, nach Potenzen von  $u - \rho$  (oder  $u - \rho', \dots$ ) entwickelt

$$(1.) \quad (uE - K)^{-1} = \frac{A}{u - \rho} + \dots = \frac{B}{u - \rho'} + \dots,$$

so bieten die Matrizen  $A, B, \dots$  dieselben Symmetrieverhältnisse dar wie  $X$ , d. h. man kann  $A = (a_{PQ-1}), B = (b_{PQ-1}) \dots$  setzen. Dann ist  $A^2 = A, AB = 0$ , also

$$(2.) \quad \sum a_p a_q = a_R \quad (PQ = R)$$

und

$$(3.) \quad \sum a_p b_q = 0 \quad (PQ = R).$$

Die Matrix  $A$  hat den Rang  $f$  und ist eine ganze Function von  $K$ ,  $A = g(K)$ , und zwar ist  $g(\rho) = 1$ , für jede andere Wurzel aber  $g(\rho') = 0$ . Sind also  $\rho, \rho_1, \dots, \rho_{f-1}$  die Wurzeln der Gleichung  $\Phi(k - u\varepsilon) = 0$ , so sind  $g(\rho) = 1, g(\rho_1) = 0, \dots, g(\rho_{f-1}) = 0$  die der Gleichung  $\Phi(a - u\varepsilon) = 0$ , wie ich *Primfactoren*, § 3 gezeigt habe.

Demnach ist

$$(4.) \quad \Phi(a + u\varepsilon) = u^{f-1}(u+1), \quad \Phi'(a + u\varepsilon) = u^f, \quad \Phi''(a + u\varepsilon) = u^{f-1}, \dots$$

Ist  $x_{PQ} = x_{QP}$ , so ist  $\Phi(x)$  gleich der  $f^{\text{ten}}$  Potenz einer linearen Function der Variablen  $x_R$ . Der ersten Gleichung nach können daher die Grössen  $a_R$  jene Eigenschaft nicht besitzen, falls  $f > 1$  ist.

Nun ist die Summe der Wurzeln der Gleichung  $\Phi(x - u\varepsilon) = 0$  gleich  $\sum \chi(R) x_R$ . Daher ist, wenn  $\psi$  irgend einen der  $k-1$  von  $\chi$  verschiedenen Charaktere bezeichnet,

$$(5.) \quad \sum_R \chi(R) a_R = 1, \quad \sum_R \psi(R) a_R = 0.$$

Ein System von  $h$  Grössen  $a_R$ , das den Gleichungen (2.) und (5.) genügt, nenne ich ein die Primfunction  $\Phi$  oder die entsprechende primitive Darstellung der Gruppe  $\mathfrak{H}$  determinirendes Werthsystem.

Durchläuft  $R$  die  $h_i$  Elemente der  $\rho^{\text{ten}}$  Classe, so sei

$$\sum_{(i)} a_R = h_i a_{\rho^i}$$

Da  $\chi(R)$  für diese  $h_i$  Elemente denselben Werth  $\chi_{\rho^i}$  hat, so folgt aus (5.)

$$\sum_{\rho} h_i \chi_{\rho^i} a_{\rho^i} = 1, \quad \sum h_i \psi_{\rho^i} a_{\rho^i} = 0.$$

Durch diese  $k$  Gleichungen sind aber die  $k$  Grössen  $a_{\rho^i}$  vollständig bestimmt. Nach *Gruppencharaktere*, § 3 genügen ihnen die Werthe

$$a_{\rho^i} = \frac{1}{h} \chi_{\rho^i}.$$

Mithin ist

$$(6.) \quad \sum_{(i)} a_R = \frac{h_i}{h} \chi_{\rho^i}, \quad \sum_S a_{S^{-1}RS} = \chi(R^{-1}).$$

Z. B. ist

$$(7.) \quad a_E = \frac{f}{h}.$$

Die  $k$  linearen Gleichungen (5.) sind den  $k$  linearen Gleichungen (6.) völlig äquivalent. Den Gleichungen (2.) und (5.), durch die wir ein die Primfunction  $\Phi$  determinirendes Werthsystem  $a_R$  definiert haben, sind aber auch die Gleichungen (2.) und (4.) äquivalent. Denn oben haben wir (5.) aus (4.) erhalten. Benutzt man aber die Bezeichnungen *Primfactoren*, § 1, (6.), so ist nach (2.)  $a_R^{(2)} = a_R$ , also auch  $a_R^{(n)} = a_R$ . Nun ist die Summe der  $n^{\text{ten}}$  Potenzen der Wurzeln der Gleichung  $\Phi(a-u\varepsilon) = 0$  gleich

$$\sum_R \chi(R) a_R^{(n)} = \sum_R \chi(R) a_R = 1,$$

und da durch die Potenzsummen die Wurzeln völlig bestimmt sind, so ist eine derselben 1, die andere  $f-1$  Null. Ebenso erkennt man, dass die  $f'$  Wurzeln der Gleichung  $\Phi'(a-u\varepsilon) = 0$  alle verschwinden. Daher ist die Determinante  $h^{\text{ten}}$  Grades

$$|a_{p_{Q-1} + u\varepsilon_{p_{Q-1}}}| = (u+1)^f u^{h-f}.$$

In Folge der Gleichung  $A^2 = A$  sind ihre Elementartheiler alle linear. Mithin hat die Matrix  $A$  den Rang  $f$  und die Matrix  $A-E$  den Rang  $h-f$ .

Ist  $H$  ein festes,  $R$  ein veränderliches Element von  $\mathfrak{S}$ , und setzt man (unabhängig von der in Gleichung (3.) benutzten Bezeichnung)  $b_R = a_{H^{-1}RH}$ , so genügen die  $h$  Grössen  $b_R$  den Gleichungen (2.) und (5.), bilden also ein die Function  $\Phi$  determinirendes Werthsystem. Sind allgemeiner  $v_R$   $h$  unabhängige Variable, ist  $V = (v_{p_{Q-1}})$  und  $V^{-1}AV = B = (b_{p_{Q-1}})$ , so bilden die  $h$  Grössen  $b_R$  ein solches Werthsystem (*Primfactoren*, § 1, (9.)). Wie ich jetzt zeigen will, erhält man jedes solche Werthsystem auf diese Weise, d. h. indem man für  $V$  jede Gruppenmatrix von nicht verschwindender Determinante setzt.

Sind in der Gruppenmatrix  $X = (x_{p_{Q-1}})$  die  $h$  Grössen  $x_R$  unabhängige Variable, so kann man (*D.* § 5) eine constante Matrix  $L$  (deren  $h^2$  Elemente von den Variablen  $x_R$  unabhängig sind, und deren Determinante nicht verschwindet) so bestimmen, dass  $L^{-1}XL = Z$  zerfällt in  $f$  Matrizen  $Z_1, Z_2, \dots, Z_f$  des Grades  $f$ , die in den Elementen übereinstimmen, in  $f'$  Matrizen  $Z_{f+1}, \dots, Z_{f+f'}$  des Grades  $f'$ , u. s. w. Die  $f^2 + f'^2 + \dots = h$  Elemente der Matrizen  $Z_1, Z_{f+1}, \dots$  sind  $h$  von einander unabhängige lineare Functionen der  $h$  Variablen  $x_R$ . Wenn daher  $C$  irgend eine Matrix ist, die in derselben Weise zerfällt, wie  $Z$ , und wofür  $C_1 = C_2 = \dots = C_f, C_{f+1} = \dots = C_{f+f'}, \dots$  ist, so kann  $LCL^{-1}$  aus  $X$  erhalten werden, indem man den Variablen  $x_R$  bestimmte Werthe ertheilt. Die charakteristische Determinante von  $Z_1$  ist  $\Phi(x-u\varepsilon)$ , die von  $Z_{f+1}$  ist  $\Phi'(x-u\varepsilon)$  u. s. w. Die Zeichen  $L, Z, C$  bedeuten hier keine Gruppenmatrizen.

Setzt man  $x_R = a_R$ , so mögen  $Z$  und  $Z_\lambda$  in  $C$  und  $C_\lambda$  übergehen. Da  $A^2 = A$  ist, so sind die Elementartheiler von  $|uE-A|$  alle linear,

also auch die von  $|uE - C|$ . Zerfällt aber eine Determinante in Theile, so sind ihre Elementartheiler die der einzelnen Theile zusammengenommen. Folglich sind auch die Elementartheiler von

$$|uE_1 - C_1| = (u-1)u^{r-1}$$

linear. Nun sei  $B = (b_{pq-1})$  eine zweite Matrix, deren Elemente den Bedingungen (2.) und (6.) genügen. Dann zerfällt  $L^{-1}BL = D$  entsprechend in die Theile  $D_1, D_2, \dots$ , und  $uE_1 - C_1$  und  $uE_1 - D_1$  stimmen in den Elementartheilern überein. Daher kann man eine Matrix  $M_1$  von nicht verschwindender Determinante so bestimmen, dass  $M_1^{-1}C_1M_1 = D_1$  ist. Stimmen  $M_2, \dots, M_f$  in den Elementen mit  $M_1$  überein, so ist auch  $M_2^{-1}C_2M_2 = D_2$ , u. s. w. Ebenso bestimme man  $M_{f+1}, M_{f+2}, \dots$ , und setze aus diesen Theilen die Matrix  $M$  zusammen. Dann ist  $LML^{-1} = K$  eine Gruppenmatrix, und aus  $M^{-1}CM = D$  folgt

$$(LML^{-1})^{-1}(LCL^{-1})(LML^{-1}) = LDL^{-1}$$

oder  $K^{-1}AK = B$ .

Nunmehr ist es auch leicht, die allgemeinste Gruppenmatrix  $V$  anzugeben, die  $A$  in  $B$  transformirt. Sind nämlich  $u_r$   $h$  unabhängige Variable, und ist  $U = (u_{pq-1})$ , so ist

$$(8.) \quad V = AUB + (E-A)U(E-B).$$

Denn aus den Gleichungen  $A^2 = A$  und  $B^2 = B$  folgt  $AV = AUB$  und  $VB = AUB$ , also  $AV = VB$ . Ist ferner  $K$  irgend eine gegebene Gruppenmatrix, die der Bedingung  $K^{-1}AK = B$  genügt, so kann man den Variablen  $u_r$  solche Werthe geben, dass  $V = K$  wird. Denn dann ist  $AK = KB$ ,  $(E-A)K = K(E-B)$ . Setzt man also  $U = K$ , so wird

$$\begin{aligned} V &= A(KB) + (E-A)(K(E-B)) = A(AK) + (E-A)((E-A)K) \\ &= AK + (E-A)K = K. \end{aligned}$$

Nun habe ich oben die Existenz einer Gruppenmatrix  $K$  bewiesen, deren Determinante nicht verschwindet, und die der Bedingung  $AK = KB$  genügt. Für  $U = K$  ist daher  $|V|$  von Null verschieden, und folglich kann  $|V|$  für unbestimmte  $u_r$  nicht verschwinden.

Mit Hülfe des eben entwickelten Satzes kann man aus den quadratischen und linearen Gleichungen (2.) und (5.) allgemeinere lineare Relationen zwischen den Grössen  $\alpha_r$  herleiten. Die Gruppenmatrix  $C = \left(\frac{f}{h} \mathcal{L}'(PQ^{-1})\right)$  ist mit jeder Gruppenmatrix vertauschbar und genügt der Gleichung  $C^2 = C$ . Setzt man also  $AC = L = (l_{pq-1})$ , so ist  $L^2 = L$ . Auch den Gleichungen (5.) genügen die Grössen  $l_r$ , wie sich aus *Primfactoren*, § 5, (6.) oder § 8 leicht ergibt. Daher kann man eine Gruppenmatrix  $K$  so bestimmen, dass  $A = K^{-1}ACK = K^{-1}AKC$  wird, oder wenn man  $K^{-1}AK = M$  setzt,  $MC = A$ .

Mithin ist  $AC = MC^2 = MC = A$ . Ist  $\Psi$  ein von  $\Phi$  verschiedener Primfactor von  $\Theta$ ,  $\downarrow$  sein Charakter und  $D = \left( \begin{smallmatrix} h \\ j \end{smallmatrix} \downarrow (PQ^{-1}) \right)$ , so ist  $CD = 0$ , und daher auch  $AD = (AC)D = A(CD) = 0$ . Ist  $b_k$  irgend ein die Primfunction  $\Psi$  determinirendes Werthsystem und  $B = (b_{PQ^{-1}})$ , so ist  $B = BD$ , und mithin  $AB = (AC)(BD) = (AB)(CD) = 0$ . Ist  $X$  eine beliebige Gruppenmatrix, so kann man  $B$  durch  $XBX^{-1}$  ersetzen. Daher ist auch  $A(XBX^{-1}) = 0$  und folglich

$$(9.) \quad AXB = 0.$$

Die  $h$  Grössen  $a_R$  genügen demnach den Gleichungen  $AC = A$  oder

$$(10.) \quad \sum_R \chi(RS^{-1})a_R = \frac{h}{f} a_S$$

und  $AD = 0$ , oder

$$(11.) \quad \sum_R \psi(RS^{-1})a_R = 0.$$

Die letzteren sind, wie die obige Herleitung der Relation  $AD = 0$  aus  $AC = 0$  zeigt, eine Folge der ersteren. Diese Gleichungen (10.) aber, oder  $(E-C)A = 0$ , enthalten, da der Rang der Matrix  $E-C$  gleich  $h-f^2$  ist, genau  $h-f^2$  unabhängige homogene lineare Relationen zwischen den  $h$  Grössen  $a_R$ . Die  $k$  Gleichungen (5.) sind aber unter den Gleichungen (10.) und (11.) enthalten, falls man zu diesen noch die nicht homogene Gleichung (7.) hinzunimmt. In der That ist die Anzahl der aufgestellten unabhängigen linearen Gleichungen zwischen den  $h$  Grössen  $a_R$   $h-f^2+1 \geq k$ , weil  $h-k = (f^2-1) + (f'^2-1) + (f''^2-1) + \dots$  ist.

Die Gleichungen (5.) lassen sich auf die Form (6.) bringen. In derselben Weise lassen sich die Gleichungen (10.) und (11.) in

$$(12.) \quad f \sum_{(i)} a_{PRQ} = h_i \chi_i a_{PQ}$$

transformiren, wo  $R$  die  $h_i$  Elemente der  $i^{\text{ten}}$  Classe durchläuft.

### § 6.

Ist  $X = (x_{PQ^{-1}})$  irgend eine Gruppenmatrix, so setze ich  $\bar{X} = (x_{Q^{-1}P})$ . Ist dann  $Z = XY$ , so ist  $Z = YX$ . Die beiden Matrizen  $X$  und  $\bar{Y}$  sind mit einander vertauschbar. Seien  $u_1, \dots, u_f$  die Wurzeln der Gleichung  $\Phi(x - u\xi) = 0$ , und  $v_1, \dots, v_f$  die der Gleichung  $\Phi(y - u\xi) = 0$ . Ist dann  $g(u, v)$  eine ganze Function von  $u$  und  $v$ , so sind die Wurzeln der charakteristischen Gleichung der Matrix  $g(X, \bar{Y})$  die  $f^2$  Grössen

$$g(u_1, v_1), g(u_1, v_2), \dots, g(u_1, v_f), g(u_2, v_1), \dots, g(u_f, v_f)$$

und die  $f'^2 + f''^2 + \dots$  Grössen, die aus den anderen Primfactoren  $\Phi', \Phi'', \dots$  von  $\Theta$  in analoger Weise gebildet sind (*Primfactoren*, § 10).

Daher sind die Wurzeln der charakteristischen Gleichung der Matrix  $X\bar{A}$  gleich  $u_1, u_2, \dots, u_f, 0, 0, \dots, 0$ , und folglich ist

$$(1.) \quad |E + uX\bar{A}| = (1 + u_1 u) \cdots (1 + u_f u) = \Phi(\varepsilon + ux).$$

Die Elemente der Matrix  $X\bar{A} = \bar{A}X$  sind

$$(2.) \quad \begin{aligned} x_{P,Q} &= \sum_R x_{PR^{-1}} a_{Q^{-1}R} = \sum_R a_{R^{-1}P} x_{RQ^{-1}} \\ &= \sum_R a_{Q^{-1}R^{-1}P} x_R = \sum_R a_{R^{-1}} x_{PRQ^{-1}}. \end{aligned}$$

Ersetzt man in der Matrix  $X = (x_{pQ^{-1}})$   $P$  durch  $P^{-1}$  und  $Q$  durch  $Q^{-1}$ , so erhält man die Matrix  $(x_{p^{-1}q})$ . Diese geht also aus jener hervor, indem man die Zeilen und die Spalten in gleicher Weise unter einander vertauscht. Daher sind beide Matrizen einander ähnlich. Dasselbe Resultat ergibt sich aus der leicht zu beweisenden Identität

$$(y_{PQ})(x_{PQ^{-1}}) = (x_{p^{-1}q})(y_{PQ}).$$

Vertauscht man dann in  $(x_{p^{-1}q})$  die Zeilen mit den Spalten, so erhält man die Matrix  $X = (x_{q^{-1}p})$ . Für die Matrix  $\bar{X}$  ist daher die Gesamtheit aller Unterdeterminanten  $f^{\text{ten}}$  Grades dieselbe wie für  $X$ . Mithin ist auch der Rang von  $A$  gleich  $f$ . Nach *Primfactoren*, § 11 verhalten sich daher die Unterdeterminanten  $f^{\text{ten}}$  Grades der Matrix  $X\bar{A} = \bar{A}X$  wie die entsprechenden Unterdeterminanten  $f^{\text{ten}}$  Grades der Matrix  $\bar{A}$ . Nun ist nach (1.) die Summe aller Unterdeterminanten  $f^{\text{ten}}$  Grades von  $X\bar{A}$  gleich  $\Phi(x)$ . Mithin ist jede Unterdeterminante  $f^{\text{ten}}$  Grades von  $X\bar{A}$  gleich der entsprechenden von  $\bar{A}$ , multiplicirt mit  $\Phi(x)$ ,

$$(3.) \quad |x_{P,Q}| = \Phi(x) |a_{Q^{-1}P}| \quad (P = A_1, \dots, A_f; Q = B_1, \dots, B_f).$$

In der Matrix  $f^{\text{ten}}$  Grades

$$(x_{P,Q})_f \quad (P = A_1, \dots, A_f; Q = B_1, \dots, B_f)$$

ist  $x_E$  mit der Matrix  $(a_{Q^{-1}P})_f$  multiplicirt. Ist deren Determinante von Null verschieden, so ist, wie ich jetzt zeigen will,

$$(4.) \quad (x_{P,Q})_f (a_{Q^{-1}P})_f^{-1} \quad (P = A_1, \dots, A_f; Q = B_1, \dots, B_f)$$

eine zur Gruppe  $\mathfrak{S}$  gehörige Matrix.

Setzt man  $E - A = B$ , so ist der Rang von  $B$  gleich  $h - f = g$ , und es ist

$$\sum a_p a_q = a_r, \quad \sum b_p b_q = b_r, \quad \sum a_p b_q = \sum b_p a_q = 0 \quad (PQ = R).$$

Die beiden Determinanten  $f^{\text{ten}}$  und  $g^{\text{ten}}$  Grades

$$(5.) \quad \dots \dots \dots |a_{q^{-1}p}| \dots \dots \dots (P = A_1, \dots, A_f; Q = B_1, \dots, B_f)$$

und

$$|b_{q^{-1}p}| \quad (P = C_1, \dots, C_g; Q = D_1, \dots, D_g)$$

seien von Null verschieden. Sei  $M$  die Matrix  $h^{\text{ten}}$  Grades, deren Zeilen man aus der Zeile

$$a_{B^{-1}R}, \dots, a_{B_f^{-1}R}, b_{D_1^{-1}R}, \dots, b_{D_g^{-1}R}$$

erhält, indem man für  $R$  die  $h$  Elemente von  $\mathfrak{S}$  setzt. Sei  $L'$  die Matrix, deren Zeilen man in derselben Weise aus

$$a_{R^{-1}A_1}, \dots, a_{R^{-1}A_f}, b_{R^{-1}C_1}, \dots, b_{R^{-1}C_g}$$

erhält, und sei  $L$  die zu  $L'$  conjugirte Matrix.

Ich bilde nun die Matrix  $LXM$ . Seien  $\alpha$  und  $\beta$  zwei der Indices  $1, 2, \dots, f$ , und  $\gamma$  und  $\delta$  zwei der Indices  $1, 2, \dots, g$ . Dann ist in jener Matrix das  $\beta^{\text{te}}$  Element der  $\alpha^{\text{ten}}$  Zeile

$$\sum_{R,S} a_{R^{-1}A_\alpha} x_{RS^{-1}} a_{B_\beta^{-1}S} = \sum_{R,S} a_{R^{-1}P} x_{RS^{-1}} a_{Q^{-1}S},$$

falls man  $A_\alpha = P, B_\beta = Q$  setzt. Dies ist ein Element der Matrix  $\bar{A}XA = XAA = X\bar{A}$ , also gleich  $x_{P,Q}$ . Das  $(f + \delta)^{\text{te}}$  Element der  $\alpha^{\text{ten}}$  Zeile ist, falls man  $A_\alpha = P, D_\delta = Q$  setzt,

$$\sum_{R,S} a_{R^{-1}P} x_{RS^{-1}} b_{Q^{-1}S}.$$

Dies ist ein Element der Matrix  $\bar{A}X\bar{B} = X\bar{A}\bar{B} = 0$ , verschwindet also. Ebenso verschwindet das  $\beta^{\text{te}}$  Element der  $(f + \gamma)^{\text{ten}}$  Zeile. Endlich ist das  $(f + \delta)^{\text{te}}$  Element der  $(f + \gamma)^{\text{ten}}$  Zeile, falls man  $C_\gamma = P, D_\delta = Q$  setzt,

$$\sum_{R,S} b_{R^{-1}P} x_{RS^{-1}} b_{Q^{-1}S}.$$

Dies ist ein Element der Matrix  $\bar{B}X\bar{B} = X\bar{B}\bar{B} = X\bar{B} = X - X\bar{A}$ , also gleich  $x_{PQ^{-1}} - x_{P,Q}$ .

Die Elemente der Matrix  $LXM$  sind lineare Functionen der  $h$  Variablen  $x_R$ . Sie kann daher als eine lineare Verbindung von  $h$  constanten Matrizen aufgefasst werden, deren jede mit einer der  $h$  Variablen  $x_R$  multiplicirt ist. Speciell ist  $x_E$  mit der Matrix

$$\begin{pmatrix} a_{B_\beta^{-1}A_\alpha} & 0 \\ 0 & b_{D_\delta^{-1}C_\gamma} \end{pmatrix} = N$$

multiplicirt, deren Determinante nicht verschwindet. Die Matrix  $LXMN^{-1}$  zerfällt in eine Matrix  $f^{\text{ten}}$  Grades

$$(x_{P,Q})(a_{Q^{-1}P})^{-1} \quad (P = A_1, \dots, A_f; Q = B_1, \dots, B_f)$$

und eine Matrix  $g^{\text{ten}}$  Grades

$$(x_{PQ^{-1}} - x_{P,Q})(\varepsilon_{PQ^{-1}} - a_{Q^{-1}P})^{-1}. \quad (P = C_1, \dots, C_g; Q = D_1, \dots, D_g)$$

Giebt man in dieser Darstellung den Variablen  $x_R$  den Werth  $\varepsilon_R$ , setzt man also  $X = E$ , so erhält man  $LMN^{-1} = E$ . Daher sind die Determinanten von  $L$  und  $M$  von Null verschieden, und es ist  $MN^{-1} = L^{-1}$ .

Nun ist aber  $LXL^{-1}$  eine zur Gruppe  $\mathfrak{S}$  gehörige Matrix. Da sie in zwei Matrizen  $f^{\text{ten}}$  und  $g^{\text{ten}}$  Grades zerfällt, so hat jeder der beiden Theile dieselbe Eigenschaft. Demnach ist (4.) eine zur Gruppe  $\mathfrak{S}$  gehörige Matrix, deren Determinante gleich  $\Phi(x)$  ist.

Ist also  $\Phi$  einer der  $k$  Primfactoren der Determinante der Gruppe  $\mathfrak{S}$ , so braucht man nur irgend ein jene Function determinirendes Werthsystem  $a_x$  zu kennen, um die der Primfunction  $\Phi$  entsprechende primitive Darstellung der Gruppe  $\mathfrak{S}$  durch lineare Substitutionen angeben zu können.



## SITZUNGSBERICHTE

1899.

DER

**XXVII.**

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

---

1. Juni. Sitzung der philosophisch-historischen Classe.

---

Vorsitzender Secretar: Hr. DIELS.

\*Hr. BRUNNER las über Die Vergabungsfreiheit im westgothischen, burgundischen und salfränkischen Rechte.

Im westgothischen Rechte sei das Wartrecht der Descendenten nicht erst durch Chindasvind geschaffen, sondern nur wieder hergestellt worden, nachdem Eurich die unbeschränkte Verfügungsfreiheit eingeführt hatte und diese bereits von Leovigild der Frau über Gaben des Mannes extra dotem beschränkt worden war. Auch nach burgundischem und salfränkischem Rechte habe der Vater nur über einen Freitheil durch Vergabungen verfügen können.

## Studie zur Syrischen Kirchenlitteratur der Damascene.

VON EDUARD SACHAU.

(Vorgelegt am 2. Februar [s. oben S. 91].)

Hierzu Taf. IV und V.

Der grösste Theil der zur Zeit bekannten Syrischen Litteratur entstammt Nordmesopotamien, Edessa-Urfa, dem Reiche des ersten christlichen Königs, sowie den Assyrischen Ebenen- und Berglandschaften am mittleren Tigris, und verglichen damit ist gering an Umfang, was uns aus Syrien und Palaestina, obwohl diese Länder vor der Islamischen Eroberung und noch Jahrhunderte später Aramäisches Sprachgebiet waren, aus den Klöstern und Kirchen diesseits des Euphrats bis zum Sinai, wo überall das Aramäische Schrift- und Kirchensprache war, zugekommen ist, selbst wenn man die Syrisch-Palaestinischen Litteraturreste mit in Rechnung zieht. Die drittälteste der datirten Handschriften des Britischen Museums vom Jahre 474 n. Chr. ist in der Gegend von Damascus geschrieben, aber unter den in den folgenden Jahrhunderten geschriebenen Handschriften begegnet man selten solchen, die aus Jerusalem, Damascus, Emesa, Hamât oder Antiochien datirt sind, so bedeutend diese Städte auch als Centren des kirchlichen Lebens waren, und erst viel späteren Zeiten, als das Syrische in den grossen Städten der Ebenen bereits vom Arabischen verdrängt war, aber noch in den Dörfern und besonders in den Bergdörfern als Volkssprache weiter existirte, gehören die Sammlungen liturgischer Litteratur der Maroniten im Libanon sowie der bei der Griechischen Kirche verbliebenen Melkitischen Christen der Damascene an, welche zerstreut in den Bibliotheken von Rom, Paris, London und Berlin erhalten sind.

Als im Jahre 1861 die Französische Occupationsarmee in Syrien stand, wurde von einem dem Stabe beigegebenen Gelehrten die Wahrnehmung gemacht, dass der Keller eines Hauses in dem Dorfe *Dér-Atijje*<sup>1</sup> mit Handschriften angefüllt sei. Auf Grund dieser mir zu weiterer Verfolgung zur Verfügung gestellten Notiz liess ich den Inhalt

<sup>1</sup> Nördlich von Damascus an der Route Damascus—Palmyra.

jenes Kellers ankaufen. Die Handschriften trafen 1882 in Berlin ein<sup>1</sup> und bilden jetzt einen Bestandtheil der Sammlungen der Königlichen Bibliothek in Berlin.<sup>2</sup> Sie sind meistens schlecht erhalten, besonders durch Moder beschädigt, vielfach ohne Anfang und Ende sowie lückenhaft im Innern. Es sind ausschliesslich liturgische Werke, wie sie im Gottesdienste einer Melkitischen Gemeinde gebraucht wurden. *Dér-Atijje* hat zwar noch jetzt viele christliche Einwohner, aber die Majorität der Bevölkerung hat den Islam angenommen. Wann und warum dieser Übertritt stattgefunden, ist mir nicht bekannt; vielfach waren Streitigkeiten zwischen Gemeinde und Clerus, dergleichen man auf Reisen im Orient nicht selten kennen zu lernen Gelegenheit hat, die Veranlassung. Jedenfalls waren die Kirchenbücher in wilder Unordnung in den Keller geworfen und dort dem Verderben überlassen. Sie sind in Syrischer Sprache geschrieben, einige gemischt Syrisch und Arabisch, andere ganz Arabisch, eines Griechisch, ein *Μηναίον* für die Monate Februar bis Mai.<sup>3</sup> Sie enthalten ein reiches Material besonders für das Studium des Schicksals der Griechischen Kirchenpoesie im Orient, jener Poesie, der in den letzten Jahrzehnten durch die Arbeiten von PITRA, CHRIST, W. MEYER und KRUMBACHER eine eingehende Würdigung zu Theil geworden ist.

Die Melkitische Bevölkerung, welche sich dieser Litteratur bei ihrem Gottesdienste bediente, hatte ihre Heimat in dem Gebiete zwischen dem Antilibanus und den Gebirgszügen, welche östlich davon in der Richtung von Damascus nach Palmyra streichen. Der Bischof der Landschaft wohnte in *Kára* an der Strasse von Damascus nach Emesa; neben *Kára* und *Dér-Atijje* kommt die Ortschaft *Ma'lula* in Betracht, jetzt zusammen mit einigen Dörfern der nächsten Umgegend die letzte Aramäische Sprachinsel diesseits des Euphrats.<sup>4</sup>

### § I. Alter der Handschriften.

Es finden sich in einer Anzahl Handschriften Datirungen, auch einige Stiftungsurkunden sowie gelegentliche Schreiber- und Leser-

<sup>1</sup> Vergl. mein Reisewerk: Reise in Syrien und Mesopotamien, Leipzig 1883, S. 27.

<sup>2</sup> Als die Nummern 141. 50. 128. 54. 56. 44. 38. 40. 32. 100. 48. 42. 52. 37. 35. 46. 36. 197. 58. 34. 74. 138. 137 meiner Sammlung. Zu derselben Litteraturgruppe gehören auch die Handschriften PETERMANN 27—31.

<sup>3</sup> Siehe DE BOOR, Verzeichniss der Griechischen Handschriften der Kgl. Bibliothek zu Berlin II nr. 416.

<sup>4</sup> Vergl. die Schrift von M. PARISOT, Le dialect de *Ma'lula* im Journal Asiatique 1898. Ausser aus den oben genannten Orten sind auch einige Syrische Handschriften aus *Saad* und dem Moses-Kloster im Gebirge östlich von Nebk gekommen. Über Syrische Handschriften in *Karjetén* s. meine Reise S. 31. Eine Handschrift der Bodleyana (s. Katalog von PAYNE SMITH S. 256) vom Jahre 1555 ist aus dem Elias-Kloster bei *Karjetén* datirt, demselben, in dem sich die von mir in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft Bd. 38. S. 543 veröffentlichten Syrischen Inschriften befinden.

notizen, welche genügende Auskunft darüber ertheilen, wann, wo und von wem sie geschrieben sind. Danach waren es besonders zwei Priesterfamilien, eine in *Kārā* und eine in *Mā'hllā*, welche sich das Verdienst theilten, in vollkommener Kenntniss der alten Sprache und mit geübter Hand ihren Kirchen umfangreiche Sammlungen von Hymnen und anderen gottesdienstlichen Texten herzustellen, jene in der zweiten Hälfte des 15., diese in der ersten Hälfte und um die Mitte des 16. Jahrhunderts.

Die Handschrift SACHAU 197 ist ein schlecht erhaltenes Menaeum für die Monate December und Januar, in dem die Vitae sanctorum in Arabischer, die Gesänge in Syrischer Sprache abgefasst sind. Besonders im Arabischen, aber auch in den Überschriften der Syrischen Texte finden sich zahlreiche aus dem Griechischen entlehnte Wörter, Termini technici der Griechischen Kirchensprache wie *بارموتی پاراموثیا*, *سوامی* *ωρολόγια*, *صوتہ کانوں*, *سوامیہ* *στιχηρόν*, *صوتہ* *κάθισμα* und andere. Bl. 150<sup>a</sup> enthält folgende Nachschrift:

تمت كتابه شهر كانون الاول ثلثي عشر من شهر تشرين الثاني سنة ستة الف تسعماية سنة وستين لايينا ادم عليه السلام على يد الحقيم في روسا الكتيه مقاريوس بن حبيب خادم كرسى قارا المعجور

»Vollendet ist das Menaeum für den December am 12. *Tisrīn* II des Jahres 6966 der Aera Adami<sup>1</sup> von dem armen unter den Oberpriestern, Macarius Ibn Ḥabib, dem Diener des Thrones von *Kārā*«, d. i. am 12. November 1457 n. Chr. von dem Bischof Macarius von *Kārā*. Nach einer Urkunde in dem Fasten-*τριώδιον*<sup>2</sup> S. 37 Bl. 194<sup>b</sup> hat unser Macarius dies Buch 6987 A. Adami = 1479 n. Chr. an die Gemeinde von *Kārā* für die Kirche des h. Georg um den Preis von 200 Dirhem zu ewigem, unveräusserlichem Besitzthum verkauft. Er wird hier bezeichnet als *الاسقف كرمقاريوس الشاب بالسن مجمل كرسى قارا* «der Bischof *kúrīos* Macarius, der jugendliche, der den Thron von *Kārā* durch seine vortreffliche Verwaltung zierte«. Sein Vater Ḥabib wird in einer Randnotiz in S. 197 auf Bl. 66<sup>a</sup> erwähnt. Aus diesen und anderweitigen Angaben ergibt sich folgender Stamm-  
baum für Macarius und seine Familie:

Bischof von *Kārā*

Macarius Ibn Ḥabib Ibn Dā'ūd,  
seine Söhne

Ḥabib

Ibrāhīm

Elias.

<sup>1</sup> Alle Codices aus *Dér-Atijje* sind nach dieser Aera datirt.

<sup>2</sup> *تريوذى صومى*

Diese Männer haben geschrieben:

Macarius S. 197 im Jahre 1457 n. Chr.

Priester Ḥabib, Sohn des Macarius, S. 37 im Jahre 1478 n. Chr.,  
S. 35 im Jahre 1491 n. Chr. Von demselben sind, nach der  
Schrift zu urtheilen, auch S. 42 und 76 geschrieben.

Diaconus Ibrāhīm, Sohn des Macarius, S. 74 (eine Arabische Hand-  
schrift) im Jahre 1491 n. Chr.

Priester Elias, Sohn des Ḥabib Ibn Macarius, PETERMANN 29 im Jahre  
1500 n. Chr.

Aus der Geschichte der von diesen Männern geschriebenen Codices  
sei nur der eine Umstand erwähnt, dass S. 35 für das Gebetshaus im  
Dorfe *Dér-Atijje* *بيت الصلاة بقريّة ديم عضيده* als fromme Stiftung zu ewigem,  
unveräusserlichem Besitzthum vermacht worden war.<sup>1</sup>

Ausser dem Geschlechte des Bischofs Macarius von Kārā verdan-  
ken wir mehrere Handschriften einem in Ma'lūlā wohnhaften Priester-  
geschlecht, das ebenfalls mit einem Bischof von Kārā verwandt war.  
Aus den Notizen der Handschriften ergibt sich folgender Stammbaum:

Ein Bischof von Kārā,	seine Schwester, verheirathet mit Abulḥasan Dā'ūd Ibn Mūsā, ihr Sohn
	Ibrāhīm Khūri
	Mūsā.

Von diesen Personen hat *Ibrāhīm Khūri* die Handschriften S. 56  
und PETERMANN 31, jene im Jahre 1554, diese im Jahre 1537<sup>2</sup>, ge-  
schrieben. Er wird bezeichnet als *ابن اخت الاسقف القارى* »Schwestersohn  
des Bischofs von Kārā« (in PETERMANN 31) und als *ابن داود ابن موسى*  
*بن الراعب الانطوني القري الساكن في قرية معلوله* »Sohn des Dā'ūd Ibn Mūsā,  
des Sohnes des Antonianischen Mönches aus Kārā, wohnhaft im Dorfe  
Ma'lūlā« (in S. 56). Es stammen also vermuthlich die Geschlechter so-  
wohl des Vaters wie der Mutter unseres Ibrāhīm Khūri aus Kārā; sein  
Onkel muss einer der nächsten Nachfolger des Macarius gewesen sein.

Der Sohn des Ibrāhīm Khūri, Mūsā Ibn Elkhūri Ibrāhīm Ibn Abi-  
Elḥasan schrieb zu Ma'lūlā den Codex PETERMANN 30 etwa um 1570/80.  
Ein Datum ist nicht vorhanden.

Anderweitige Angaben über die Herkunft der Handschriften stehen  
nicht zu Gebote. Die datirten sind in Kārā und Ma'lūli im 15. und

<sup>1</sup> Demselben Gotteshaus ist S. 128 von einem Bischof Johannes vermacht worden.

<sup>2</sup> Dies Datum ist nicht ganz sicher.

16. Jahrhundert geschrieben, und die nicht datirten dürften, da sie nach Form und Inhalt jenen gleich sind, derselben Gegend und Zeit entstammen, sofern nicht einige etwas älter sind.

## § 2. Inhalt.

Die kirchliche Litteratur der Damascene hat mit derjenigen der nördlichen und östlichen Syrer wenig mehr gemein als den Bibeltext der *Pešittā*. Die zahlreichen Ritualtexte und kirchlichen Poesien sind gänzlich verschieden, Übersetzungen aus dem Griechischen. Die grossen Sänger der alten Kirche, Ephraem, Balaï und Jakob von Serūgh, sind für die Damascenische Kirche wie nicht vorhanden.

Dem Inhalte nach sind die *Dér-Atijje*-Handschriften: Lectionarien, zusammengestellt aus Perikopen des Alten Testaments (S. 74) oder des Neuen Testaments, Evangeliarien (S. 141. 50*B.*); Psalmen (S. 128. 5), Ritualien für die verschiedenen Functionen des geistlichen Amtes (S. 128. 6, S. 100. 2–9, S. 58), *Vitae sanctorum* oder Menologien für alle Tage des Jahres (S. 138, eine Übersetzung des Menologium Græcorum Basilii Porphyrogeniti imperatoris jussu editum, S. 127, beide Arabisch geschrieben); am zahlreichsten aber Sammlungen von Hymnen oder Gesängen in verschiedenen Anordnungen, *ὀκτώηχος* *اكتوؤحس* (PETERMANN 31, S. 100, PETERMANN 30*A.*, S. 48. I), *παρακλητική* (PETERMANN 28, 30*B.*, S. 42), Fasten-*τριώδιον* (S. 37. 35, PETERMANN 27), und Menarien<sup>1</sup> oder Menaeen für den Cultus der Heiligen, welche für jeden Tag einen erzählenden Text, meist in Arabischer Prosa, und daneben Syrische Gesänge, die zum Lobe des betreffenden Heiligen gesungen wurden, enthalten (S. 128. 54. 56. 44. 38. 32. 76. 46, PETERMANN 29, S. 36. 197). Als die häufigsten der in diesen Werken vorkommenden technischen Ausdrücke sind zu erwähnen: *τροπάρια* *اٲرؤباريات*; *κονδάκια* *قنديق*; *θεοτοκία* *اٲلؤطوكى*; *καθίσματα* *قائسما*; *μακαρισμοί* *مقارزمى*; *καταβασίαι* *مٲادامسا* (S. 42); *ἐξαποστειλάρια* *اٲسبؤس*; *τριαδικά* *تريديكا*; *τριώδια* *تريؤدى*; *μαρτυρικά* *شؤديت*; *μεγαλυνάρια* *معاٲل*; *ὕδαί* *اٲعساٲل*; *κανόνες* *اٲنؤسا*; *ἀναβασθοί* *اٲنٲبؤنؤ*; *ἀντίφωνα* *اٲنٲفؤنا*; *ἀνατολικά* *اٲنؤلؤكا*; *ὑπακοή* *اٲاٲؤه*; *ιδίόμελα* *ذؤمؤلا*; *μετανοία* *مٲانؤه*; *προσόμοια* *اٲبرؤصؤمؤيا* und andere.

<sup>1</sup> Ich entnehme diesen Namen (*μηνάριον* wie *πεντηκοστάριον*, *στιχηράριον*) aus der Nachschrift von S. 56 Bl. 147<sup>b</sup>: *تمت بعون الله تعالى وعونه وتوفيقه هذا الكتاب المينار المبارك المنته*.

Derjenige Dichter, der in dem Kirchengesang der Damascene vorherrscht, ist Johannes Damascenus ܝܫܘܥ ܕܡܘܨܝܘܨܝܐ. Da er indessen Griechisch schrieb, so mussten seine Lieder erst zweimal übersetzt werden, bevor sie für den Kirchengesang seiner Landsleute geeignet waren. In der Handschrift S. 128. wie in einer Pariser Handschrift (s. ZOTENBERG, Catalogue S. 85) wird berichtet<sup>1</sup>, dass eine bestimmte Liedersammlung von dem Priester *Ibrāhīm Ibn Ṭuwaīla* aus dem Griechischen in das Arabische und von dem Bischof *Macarius von Kárā*<sup>2</sup> aus dem Arabischen in das Syrische übersetzt worden ist. Es gereicht dem letzteren Übersetzer zur Ehre, dass der von ihm hergestellte Text der Gesänge durchaus einfach, leicht verständlich und für den populären Gebrauch geeignet ist. Dass übrigens auch schon in der Zeit vor unserem Macarius Übersetzungen der Poesien des Johannes Damascenus in Syrischer Sprache vorhanden gewesen, dürfte mit Bestimmtheit anzunehmen sein.

Ausser ihm werden die Folgenden als Verfasser einzelner Gesänge bezeichnet:

Joseph ܝܫܘܥ ܕܡܘܨܝܘܨܝܐ, womit Metrophanes gemeint sein dürfte (ܝܫܘܥ ܕܡܘܨܝܘܨܝܐ entstanden aus *Μητροφάνους*); Clemens ܥܠܡܢܘܨܝܘܨܝܐ; Kosmas ܕܩܘܨܡܝܐ, abgekürzt ܩܘܨܡܝܐ; Stephanus ܫܬܝܘܗܢܘܨܝܘܨܝܐ; Theodoros ܬܝܘܕܘܪܘܨܝܘܨܝܐ; Theophanes ܬܝܘܫܘܦܢܝܘܨܝܐ; Andreas von Kreta; ein Kanon von ihm wurde durch den Priester Johannes Bar Isa aus Rom aus dem Griechischen in das Syrische übersetzt (S. 35 Bl. 265<sup>a</sup>); Johannes *Klímaċos*.<sup>3</sup> Ein ähnliches Dichterverzeichniss s. bei PAYNE SMITH, Catalogue codicum Syriacorum Bodleianae S. 298. 299, und bei WRIGHT, Catalogue of the Syriac manuscripts of the British Museum I S. 318. 322.

### § 3. Schrift.

Die Schrift ist etwas alterthümlicher als die gleichzeitige Jakobitische und zeigt in den Buchstaben ܐ ܘ ܘ ܘ ܘ ܘ noch die Formen des Estrangelo, aus dem sie entstanden ist. Die älteste Form des Aleph ܐ wird noch zuweilen gebraucht, besonders als Zahlzeichen, und die nach rechts verbundenen Zeichen ܐ und ܐ sind diejenigen

<sup>1</sup> S. 128 Bl. 139<sup>a</sup>: وايضاً نكتب ترتيب صلاة نصف الليل ليالى الحدود المقدسة

وجذا الترتيب نقله من الرومى الى العربى الاب القس ابراهيم ابن طوالة. وفسره من العربى الى السريانى الاب السيد الاسقف مقاريوس اسقف قارا. Dieselbe doppelte Übersetzung wird auch durch eine Notiz in PETERMANN 31 auf Bl. 1<sup>b</sup> bezeugt.

<sup>2</sup> Eine Arabische Handschrift der Vaticanischen Bibliothek, ein Werk des Johannes Damascenus (s. MAI, Scriptorum veterum nova collectio IV S. 323) gehörte unserem Macarius.

<sup>3</sup> Für biographische Nachrichten über die meisten der hier genannten Dichter verweise ich auf CHRIST et PARANIKAS, Anthologia Graeca carminum christianorum prol. p. XLI sequ.





## § 4. Schreibung und Sprachliches.

Die Orthographie der Damascene zeigt einige Abweichungen von der allgemeinen Syrischen Regel, von denen einige nur graphischer Natur sind, während andere einen Wechsel in der Aussprache, Vulgarismen bezeichnen und insofern einen Einfluss der Volkssprache, deren sich die Schreiber bedienten, bekunden.

Der *a*-Vocal in der Mitte des Wortes wird namentlich bei Aphel-Bildungen, aber auch anderswo, hier häufiger als in Jakobitischen Handschriften, durch Aleph ausgedrückt, fast immer in  $\text{ܘܣܬܐ}$  für  $\text{ܘܣܬܐ}$ . Beispiele:  $\text{ܘܣܬܐ}$  für  $\text{ܘܣܬܐ}$ ,  $\text{ܘܣܬܐ}$  für  $\text{ܘܣܬܐ}$ ,  $\text{ܘܣܬܐ}$  für  $\text{ܘܣܬܐ}$ ,  $\text{ܘܣܬܐ}$  für  $\text{ܘܣܬܐ}$ ,  $\text{ܘܣܬܐ}$  für  $\text{ܘܣܬܐ}$ . Ferner  $\text{ܘܣܬܐ}$  für  $\text{ܘܣܬܐ}$  (PETERMANN 28. 140<sup>a</sup> 5).

Das lange  $\bar{a}$  ( $\bar{o}$ ) in medio wird zuweilen durch Aleph bezeichnet, s.  $\text{ܘܣܬܐ}$  für  $\text{ܘܣܬܐ}$  (S. 42 Bl. 11B<sup>a</sup> 7), regelmässig in den Participien von hohlen Verben, wie in  $\text{ܘܣܬܐ}$ ,  $\text{ܘܣܬܐ}$ ,  $\text{ܘܣܬܐ}$ ,  $\text{ܘܣܬܐ}$ . Ebenso auch  $\text{ܘܣܬܐ}$  von  $\text{ܘܣܬܐ}$  (S. 56, 62<sup>a</sup> 3 v. u.). Vergl. ähnliche Schreibungen im Syrisch-Palaestinischen bei NÖLDEKE, ZDMG. Bd. 22 S. 447. 448. 503.

Der *e*-Vocal in der Mitte des Wortes wird nicht selten durch  $\text{ܘܣܬܐ}$  bezeichnet, wie in  $\text{ܘܣܬܐ}$  für  $\text{ܘܣܬܐ}$ ,  $\text{ܘܣܬܐ}$  für  $\text{ܘܣܬܐ}$ ,  $\text{ܘܣܬܐ}$  für  $\text{ܘܣܬܐ}$ ,  $\text{ܘܣܬܐ}$  für  $\text{ܘܣܬܐ}$  (PETERMANN 30, I 17<sup>b</sup> 3),  $\text{ܘܣܬܐ}$  für  $\text{ܘܣܬܐ}$  (PETERMANN 31 Bl. 33<sup>a</sup> 2),  $\text{ܘܣܬܐ}$  (PETERMANN 30 Bl. 5<sup>a</sup> 4).<sup>3</sup> Fast zur Regel ist diese Schreibung in der 1. Person des Perfects geworden:  $\text{ܘܣܬܐ}$  für  $\text{ܘܣܬܐ}$ ,  $\text{ܘܣܬܐ}$ ,  $\text{ܘܣܬܐ}$ ,  $\text{ܘܣܬܐ}$ ,  $\text{ܘܣܬܐ}$ ,  $\text{ܘܣܬܐ}$ ,  $\text{ܘܣܬܐ}$ ,  $\text{ܘܣܬܐ}$ ,  $\text{ܘܣܬܐ}$ ; u. s. w. Über ähnliche Schreibungen in den Gedichten des Cyrillonas s. BICKELL, ZDMG. 27 S. 616. 6 und im Syrisch-Palaestinischen NÖLDEKE a. a. O. 449. 493. In einzelnen Fällen wird ein inneres *e* auch durch Aleph bezeichnet:  $\text{ܘܣܬܐ}$  für  $\text{ܘܣܬܐ}$ ,  $\text{ܘܣܬܐ}$  für  $\text{ܘܣܬܐ}$ ,  $\text{ܘܣܬܐ}$  für  $\text{ܘܣܬܐ}$ ; ein Anfangs-*e* in  $\text{ܘܣܬܐ}$  für  $\text{ܘܣܬܐ}$  (S. 32 Bl. 13<sup>b</sup> 1). Siehe ferner die Schreibung von  $\bar{e}$  in  $\text{ܘܣܬܐ}$  für  $\text{ܘܣܬܐ}$ .

Initiales  $\bar{e}$  pflegt durch  $\text{ܘܣܬܐ}$  bezeichnet zu werden:  $\text{ܘܣܬܐ}$  für  $\text{ܘܣܬܐ}$ , ferner  $\text{ܘܣܬܐ}$ ,  $\text{ܘܣܬܐ}$ ,  $\text{ܘܣܬܐ}$  für  $\text{ܘܣܬܐ}$ ,  $\text{ܘܣܬܐ}$ .

Auf dem Gebiete des Nomens sind bemerkenswerth:

a) die Formen  $\text{ܘܣܬܐ}$ , abgekürzt geschrieben  $\text{ܘܣܬܐ}$ , für  $\text{ܘܣܬܐ}$  und  $\text{ܘܣܬܐ}$  (von  $\text{ܘܣܬܐ}$ , nicht  $\text{ܘܣܬܐ}$ ) für  $\text{ܘܣܬܐ}$ ;

<sup>1</sup> Vergl. R. DUVAL, Traité de grammaire Syriaque S. 190.

<sup>2</sup> In Ma'lulä gesprochen *jēsra*, s. PARISOT t. XII S. 141.

<sup>3</sup> Vergl. die Aussprache *ureslēm* in Ma'lulä bei PARISOT t. XII S. 140.



Mit der Freiheit der dichterischen Redeweise, welche allerdings die alten Dichter sich nicht zu nehmen pflegten, sowie mit dem Bestreben der Nachahmung Griechischer Redeweise erkläre ich die nicht selten vorkommende Unterbrechung der Genetiv-Verbindung durch ein Verbum. Beispiele: *ܘܒܥܩܘܠܐ ܘܒܥܩܘܠܐ ܘܒܥܩܘܠܐ* (S. 42 Bl. 17<sup>a</sup> 13) »in ignem ubi incidistis tentationum«<sup>1</sup>: *ܘܒܥܩܘܠܐ ܘܒܥܩܘܠܐ ܘܒܥܩܘܠܐ* (S. 42 Bl. 25<sup>a</sup> 6), *ܘܒܥܩܘܠܐ ܘܒܥܩܘܠܐ ܘܒܥܩܘܠܐ* (S. 42 Bl. 27<sup>b</sup> 11).

Aus diesen Bemerkungen über Schrift, Orthographie und Sprache ergibt sich, dass das Damascenisch-Syrische einige Analogien mit dem Palaestinisch-Syrischen aufweist. In beiden Sprachgebieten dürfte das Vorbild der Griechischen Schrift von Einfluss auf die einheimische Schreibung gewesen sein. Es finden sich ausserdem Annäherungen an den Dialekt von Ma<sup>h</sup>lûlâ, wie man in Nestorianischen Handschriften gelegentlich den Einfluss des Fellîhî bemerkt.

### § 5. Der Ergnzer von PETERMANN 28.

Die Handschrift PETERMANN 28 ist eine Sammlung von Hymnen *ܘܒܥܩܘܠܐ* *κανόνες* für die Wochentage, und zwar so geordnet, dass für den Montag je zwei *κανόνες* gegeben sind, dagegen für die übrigen Wochentage nur je einer. Ein *κανόν* enthält acht *ܘܕܐܘܢܐ* *ܘܕܐܘܢܐ*, welche als Nr. 1. 3–9 mit Übergehung der 2 gezählt werden.<sup>2</sup> Die *κανόνες* sind geordnet nach den acht Tonarten (*ܐܝܚܘܫܐ* *ὀκτώηχος*) der alten Musik. Daher die Bezeichnung dieser Sammlung *ܐܝܚܘܫܐ* *ὀκτώηχος*.

Dieselbe Sammlung findet sich in S. 42 (geschrieben von *Habib*, dem Sohne des Macarius, s. oben S. 505), deren Specialtitel in dem Bruchstück S. 34 3A erhalten ist: *ܘܕܐܘܢܐ ܘܕܐܘܢܐ ܘܕܐܘܢܐ ܘܕܐܘܢܐ ܘܕܐܘܢܐ ܘܕܐܘܢܐ ܘܕܐܘܢܐ ܘܕܐܘܢܐ*. Es ist also eine *ὀκτώηχος παρακλητικῆ*, als deren Verfasser Theodorus und Josephus Studitae überliefert werden.<sup>3</sup> In einigen Sammlungen ist der Vers, nach dem der Gesang zu singen ist (*ܐܝܚܘܫܐ* *ἐιρμός*), ganz mitgetheilt, in anderen nur durch die Anfangsworte angedeutet. Die Griechische Bezeichnung *πρὸς τὸ κτλ.* »zu singen nach u. s. w.« wird hier durch *ܘܕܐܘܢܐ* oder *ܘܕܐܘܢܐ*, d. i. *ܘܕܐܘܢܐ*, wiedergegeben. Der Montag ist der Busse und den Engeln, der Dienstag Johannes dem Tauffer, der Mittwoch der Mutter Gottes, der Donnerstag den Aposteln, der Freitag dem Kreuze, der Sonnabend den Märtyrern und Verstorbenen gewidmet.

<sup>1</sup> Vergl. PIERA, Hymnographie de l'église grecque S. CIII, 1. Col.: τὸ πῖρ — Παῦλος ἄρσους ἔσβησεν ἐνθεοῦ κηρύγματος.

<sup>2</sup> Vergl. hierüber CHRIST et PARANIKAS, Anthologia Graeca carminum christianorum, Lipsiae 1871, proleg. p. LXIV.

<sup>3</sup> Vergl. CHRIST et PARANIKAS a. a. O. S. LXX.

Die Handschrift PETERMANN 28 ist unvollständig zu Anfang und Ende, hat Lücken im Innern und ist nicht datirt, sie zeigt indessen in Schrift und Orthographie alle charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Damascene. Die Zeichen  $\sigma$ ,  $\sigma$  und  $\lambda$  werden fast in allen Fällen nach links verbunden, daher Wörter wie  $\sigma\lambda$ ,  $\sigma\sigma$ ,  $\sigma\sigma\sigma$ ,  $\sigma\sigma$ ,  $\sigma\sigma$ ,  $\sigma\sigma$  in einem einzigen Ductus geschrieben, und auch das seltenere Zeichen des medialen  $\sigma$  (s. oben S. 508) ist hier vorhanden:

$\sigma\sigma$  (Bl. 142<sup>a</sup> 2 v. u.),  $\sigma\sigma$  (Bl. 165<sup>a</sup> 4 v. u.),  $\sigma\sigma$  (Bl. 152<sup>a</sup> 13). Ferner finden sich hier die Schreibungen  $\sigma\sigma$ ,  $\sigma\sigma$ ;  $\sigma\sigma$ ;  $\sigma\sigma$  für  $\sigma\sigma$ ,  $\sigma\sigma$  für  $\sigma\sigma$ ;  $\sigma\sigma$  für  $\sigma\sigma$ ,  $\sigma\sigma$  für  $\sigma\sigma$ . Die Praeposition  $\sigma\sigma$  ist vorherrschend gegenüber  $\sigma\sigma$ . Anstatt der sonst in diesen Handschriften üblichen Schreibung  $\sigma\sigma$  wird hier allerdings die allgemein Syrische  $\sigma\sigma$ ,  $\sigma\sigma$  und für das Femininum  $\sigma\sigma$ ,  $\sigma\sigma$  gebraucht. Das Wort  $\sigma\sigma$  scheint nur in dieser Form vorzukommen,  $\sigma\sigma$  und  $\sigma\sigma$  finden sich neben einander. Für  $\sigma\sigma$  (Bl. 39<sup>a</sup> 8) hat die ältere Handschrift des Britishen Museums (WRIGHT, Catalogue III pl. XVI.<sup>1</sup> Z. 13, 14)  $\sigma\sigma$ .

Die Vergleichung unserer Handschrift mit derjenigen des Britishen Museums, welche vom Jahre 1213 n. Chr. datirt ist, ermöglicht eine Altersbestimmung. Die Schrift von PETERMANN 28 ist eine etwas jüngere Form der Schrift des Londoner Codex, aber erheblich älter als diejenige des Bischofs Macarius und der Seinigen, sie muss also gegen Ende des 13. oder im 14. Jahrhundert geschrieben worden sein. Und dass sie irgendwo in der Damascene, in *Kirā* oder *Ma'lūlā*, geschrieben worden, ist mir nach dem bisher gesagten mehr als wahrscheinlich. Die Londoner Handschrift hat dem Kloster des Sergius und Bacchus in *Ma'lūlā* gehört.

Als ich vor etwas mehr als 20 Jahren einen Katalog der damals in der Königlichen Bibliothek zu Berlin vorhandenen Syrischen Handschriften schrieb, fiel mir PETERMANN 28 aus einem besonderen Grunde auf. Die Blätter sind augenscheinlich an manchen Stellen durch Feuchtigkeit und Moder stark beschädigt gewesen, wodurch sich ein späterer Benutzer der Handschrift veranlasst sah, unleserlich gewordene Stellen mit Papier zu bekleben, vermuthlich mit Benutzung eines anderen Exemplars die zerstörten Theile wieder aufzuschreiben und so einen vollständigen Text herzustellen.<sup>2</sup> Das Papier des Ergänzers sticht

<sup>1</sup> Diese von WRIGHT im Faesimile mitgetheilte Textprobe findet sich in PETERMANN 28 Bl. 39<sup>b</sup> und S. 42 Bl. 35<sup>a</sup>.

<sup>2</sup> Noch ein zweiter Ergnzer ist an einigen wenigen Stellen thätig gewesen, der aber hier nicht berücksichtigt zu werden braucht.

durch die hellweisse Farbe von demjenigen der alten Handschrift sehr ab, ist überhaupt bedeutend jünger.

Das Eigenthümliche ist nun die Schrift dieses Ergänzers, eine eigene Spielart der Damascenischen Schrift, die mir damals gänzlich unbekannt war, die mir aber auch seitdem sonst niemals begegnet ist, so dass ich sie für ein Unicum in Europa zu halten geneigt bin. Die Züge sind plump und ungeschickt, und es liegen mancherlei Indicien dafür vor, dass es dem Schreiber an Übung und grammatischer Bildung gebrach. Die Schrift erinnert durch einige Details (besonders die Zeichen für  $\text{و}$  und  $\text{ا}$ ) an die Syrisch-Palaestinische, indessen bei näherer Betrachtung ergibt sie sich deutlich als eine verwilderte Form der Damascenisch-Syrischen Schrift zu erkennen. Das unter die Grundlinie hinabgerückte  $\text{و}$  ist dem Syrisch-Palaestinischen fremd, und auch die Zeichnung des  $\text{ا}$  ist dort eine andere als hier. Es ist ferner eine Besonderheit der Schrift des Ergänzers, dass das mediale Nun oft so klein ist wie ein Jod, dass das nach beiden Seiten verbundene Waw nicht immer geschlossen, daher  $\text{وا}$  aussieht wie  $\text{وا}$ , und dass das finale Jod und Pe am Ende einen überschüssigen, aufwärts gerichteten Zug zeigen, den man irrthümlich leicht für ein Jod finale ansehen kann.<sup>1</sup>

Die Orthographie und Sprache des Ergänzers hat alle oben dargelegten Besonderheiten des Syrisch-Damascenischen:  $\text{و}$   $\text{وا}$  —  $\text{وا}$   $\text{وا}$   $\text{وا}$  —  $\text{وا}$   $\text{وا}$   $\text{وا}$  u. s. w. (daneben  $\text{وا}$  78<sup>b</sup> 6) —  $\text{وا}$   $\text{وا}$   $\text{وا}$  du (fem.) hast ihn gesehen Bl. 49<sup>a</sup> 1; Bezeichnung des  $\text{و}$  durch Aleph in der zweiten Silbe von  $\text{وا}$  78<sup>b</sup> 2.

Für Schreibfehler halte ich:  $\text{وا}$  für  $\text{وا}$  9<sup>a</sup> 1,  $\text{وا}$  für  $\text{وا}$  21<sup>a</sup> 10,  $\text{وا}$  für  $\text{وا}$  43<sup>b</sup> 4,  $\text{وا}$  für  $\text{وا}$  43<sup>b</sup> 10,  $\text{وا}$  für  $\text{وا}$  44<sup>a</sup> 1,  $\text{وا}$  für  $\text{وا}$ ,  $\text{وا}$  für  $\text{وا}$  49<sup>a</sup> 5. 9,  $\text{وا}$

<sup>1</sup> Bei der Vergleichung der übrigen Damascenischen Handschriften der Königl. Bibliothek ergab sich, dass S. 32. 38. 40 (mit S. 34 4) und 52 in palaeographischer Hinsicht eine Gruppe für sich bilden, deren Schrift derjenigen des Ergänzers erheblich näher steht als diejenige aller übrigen Handschriften. Das  $\text{و}$  steht tiefer als gewöhnlich und rückt zuweilen, wie stets bei dem Ergänger, bis unter die Grundlinie hinab, was in folgender Weise zu erklären ist: In der älteren Schrift setzt der rechtsseitige Verbindungsstrich an den untersten Theil des Zeichens an:  $\text{و}$ , später an den mittleren:  $\text{و}$  (so in dieser Gruppe) und zuletzt immer höher an den oberen:  $\text{و}$ , wie bei dem Ergänger, wodurch  $\text{و}$  unter die Hauptlinie hinabsinkt. Vergl. Zeichengruppen wie  $\text{وا}$   $\text{وا}$   $\text{وا}$   $\text{وا}$ . Das Gleiche gilt von der Verbindung nach links, vergl. älteres  $\text{وا}$  mit  $\text{وا}$  bei dem Ergänger. Ähnlich ist ferner das hoch aufragende  $\text{و}$  und die überschüssige Linie am Ende mehrerer Consonanten wie  $\text{وا}$   $\text{وا}$  und  $\text{وا}$ . Da aber diesen Ähnlichkeiten Verschiedenheiten (in der Zeichnung des Tau, Tau + Aleph, Nun finale und des Schin) gegenüberstehen und ausserdem kein Datum über die Herkunft und das Alter der genannten Handschriftengruppe Auskunft ertheilt, sehe ich davon ab diesen Schrifttypus durch ein Facsimile etwa aus S. 32 zur Anschauung zu bringen.

für  $\text{ܘܕܩܘܘܢ}$  79<sup>b</sup> 9,  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  für  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  9<sup>b</sup> 7,  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  für  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  9<sup>a</sup> 7,  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  für  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  35<sup>b</sup> 7,  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  für  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  52<sup>b</sup> l. Z. Er schreibt bald  $\text{ܘܕܘܠܗ}$ , bald  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  79<sup>b</sup> 6; 78<sup>a</sup> 8. 9; 78<sup>b</sup> 4. 9. Schreibfehler ist ferner  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  für  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  78<sup>a</sup> 10,  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  für  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  20<sup>b</sup> 8. In der Stelle 78<sup>a</sup> 10 steht  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  für  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  und 9<sup>b</sup> 12  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  für  $\text{ܘܕܘܠܗ}$ . Ob vielleicht der Ergänzter in seiner Umgangssprache *heskôjâ*, *tullôsôjâ* sprach, wie man in *Mâ lîlâ* jetzt *'ezzôjâ* (Ziegen) spricht? — Vergl. PARISOT a. a. O. t. XI S. 444.

Ob die Schreibungen  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  für  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  (48<sup>b</sup> 8),  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  für  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  (48<sup>b</sup> 6) und  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  für  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  (35<sup>b</sup> 2) als gewöhnliche Schreibfehler anzusehen sind, erscheint mir zweifelhaft. In dem letzten Wort dient das  $\text{ܘ}$  vermutlich zur Bezeichnung des *e*-Vocals (s. oben S. 509); ferner findet sich  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  für  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  auch in S. 38 Bl. 19<sup>a</sup> 3 v. u. und ähnlich  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  für  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  S. 38 Bl. 20<sup>b</sup> 7. Ferner ist mit  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  für  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  zu vergleichen, dass zuweilen  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  für  $\text{ܘܕܘܠܗ}$  geschrieben wird (z. B. PETERMANN 30 Bl. 18<sup>b</sup> l. Z.).

Das Werk des Ergänzters war es, was mich seiner Zeit bestimmte einen damaligen Hörer von mir auf diese Handschrift aufmerksam zu machen, und aus dieser Anregung ist die Publication von F. BAETHGEN in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft: Ein Melkitischer Hymnus an die Jungfrau Maria, Bd. 33 (1879) S. 666–671 hervorgegangen. Die dort mitgetheilte Textprobe giebt die Oden 6 und 7 für Mittwoch unter dem ersten  $\eta\chi\omicron\varsigma$ . Der zu Grunde liegende Griechische Text findet sich in der *Παρακλητική*, herausgegeben von JOHANNES und SPYRIDION BELUDON, Venedig 1871, S. 27:

Ode 6.

$\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   
 $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   
 σου  
 ܘܕܘܠܗ ܘܕܘܠܗ ܘܕܘܠܗ  
*Karpw̄ theoxarítwte*

Ode 7.

$\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   
 $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   
*Πύλη φωτός, πύλας μοι διάνοιξον*  $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   $\text{ܘܕܘܠܗ}$   
*τῆς μετανοίας φωταυγείς*

Es fehlt an positiven Angaben für die Beantwortung der Frage, wann und wo der Ergänzter geschrieben hat. Aus schriftgeschichtlichen Gründen nehme ich an, dass er erhebliche Zeit nach den in *Mâ lîlâ* thätigen Schreibern *Ibrâhîm Khîrî* (um 1554) und seinem Sohne Musa (s. oben S. 505), also etwa in der 2. Hälfte des 17. oder der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts geschrieben hat; ob aber in *Mâ lîlâ* oder *Kîrî* oder einem anderen, etwa mehr südlichen Theile der Damascene, ist mit den mir zur Verfügung stehenden Materialien nicht zu entscheiden.

Schliesslich geben wir zur Vergleichung des Syrischen Textes mit dem Griechischen Original und zur Erläuterung des beigefügten Facsi-

miles I der Schrift des ersten Schreibers und des Ergänzers die Oden 1 und 3 für Freitag in dem Abschnitt des zweiten ἤχος nach PETERMANN 28 Bl. 48<sup>b</sup>. 49<sup>a</sup>, S. 42 Bl. a b und der Παρακλητική, Venedig 1871, S. 80. 81; ferner als zweite Schriftprobe PETERMANN 28 Bl. 100<sup>b</sup>. 101<sup>a</sup> (s. Facsimile II) und schliesslich den Text der Oden, die von dem Ergänzter ergänzt worden sind, in der überlieferten, vielfach fehlerhaften Gestalt mit Varianten aus SACHAU 42 und mit dem Nachweis der Griechischen Originalien, soweit mir solche bekannt sind. Das von dem Ergänzter geschriebene ist in Klammern eingeschlossen.

Wer die Übertragung der Byzantinischen Kirchenpoesie in den Orient nach Art und Umfang im Einzelnen verfolgen will, findet in den Sammlungen der grossen Bibliotheken Europas reiche Materialien für die Syrische Bearbeitung, weniger reiche für die Arabische. Für das Studium der letzteren dürften die Pariser Handschriften Nr. 103 und 104 (Catalogue des manuscrits Arabes S. 24) mit Vortheil zu verwenden sein.

ܠܥܠܐ ܕܥܠܐ

ܠܥܠܐ ܕܥܠܐ ܕܥܠܐ ܕܥܠܐ ܕܥܠܐ

Ὁδὴ α.

ὁ εἰρμὸς. Ἄτριπτον — τρίβον.

Τροπάριον.

I. Σταύρωσιν κατεδέξω,

καὶ ἤλοις προσεπάγης ἀτίμως Λόγε,  
πάντας τιμῆσαι θέλων τοὺς βροτοὺς,  
τοὺς τὰ σὰ ἐκούσια πάθη δοξάζοντας.

II. Τείνας σταυρῶ παλάμας

ὁ τείνας πόλον σῶτερ καθάπερ δέρριν  
ἐνηγκαλίσω ἔθνη καὶ λαοὺς,  
τοὺς τὰ σὰ ἐκούσια πάθη δοξάζοντας.

Μαρτυρικά.

III. Ἄραντες ἐπὶ ὤμων

σταυρὸν οἱ ἀθλοφόροι  
συσταυρωθῆναι τῷ σταυρωθέντι εἰλοντο

Χριστῷ,

τούτου συμμορφούμενοι τοῖς θείοις πάθεσιν.

<sup>1</sup> PET. 28 ܠܥܠܐ ܕܥܠܐ, das Tau mit Tilgungszeichen. Am Rande: ܠܥܠܐ ܕܥܠܐ ܕܥܠܐ ܕܥܠܐ

ܠܥܠܐ ܕܥܠܐ — s. v. III.

<sup>2</sup> PET. 28 ܠܥܠܐ ܕܥܠܐ

<sup>3</sup> S. 42 ܠܥܠܐ ܕܥܠܐ ܕܥܠܐ

<sup>4</sup> PET. 28 ܠܥܠܐ ܕܥܠܐ

<sup>5</sup> Diese Zeile in S. 42: ܠܥܠܐ ܕܥܠܐ ܕܥܠܐ ܕܥܠܐ





ܘܠܐ ܠܢ ܥܦ ܘܡܥܐ ܐܦ ܠܐܗܐ ܘܡܨܝܢ  
 ܐܦܠܐ ܠܢ ܠܥܘܕ ܡܦܥܐ ܠܡܢ ܥܦ ܡܦܢܐ ܘܥܘܕ  
 ܡܦܢܐ ܘܡܦܘܩܐ ܡܦܘܩܐ ܘܡܦܘܩܐ ܡܦܘܩܐ  
 ܢܨܐܐ ܘܢܨܐܐ ܘܢܨܐܐ ܘܢܨܐܐ ܘܢܨܐܐ  
 ܡܦܢ ܐܦ ܠܢ ܡܦܢ ܐܦ ܠܢ ܡܦܢ ܐܦ ܠܢ  
 ܡܦܢ ܐܦ ܠܢ ܡܦܢ ܐܦ ܠܢ ܡܦܢ ܐܦ ܠܢ

ἀποσκοπούμενοι δωρεὰς λήψεσθαι  
 καὶ χαρὰν μὴ λήγουσαν καὶ φῶς ἄδυντον.  
 IV. Αἱμάτων ἐξ οἰκείων οἱ ἀθλοφόροι  
 ὑπέρλαμπρον ἐπέχρωσαν πορφυρίδα,  
 καὶ ταύτην στολισάμενοι δεξιᾷ τε,  
 ὡς σκῆπτρον φέροντες χειρὶ τὸν θεῖον  
 σταυρὸν  
 τοῦ κυρίου, πάντοτε βασιλεύουσι.

Σταυροθεοτοκίον.

ܡܦܠܥܬܐ ܠܡܢ ܐܦ ܡܦܥܐ ܠܡܢ ܐܦ ܡܦܥܐ  
 ܠܡܢ ܐܦ ܡܦܥܐ ܠܡܢ ܐܦ ܡܦܥܐ ܠܡܢ ܐܦ  
 ܡܦܥܐ ܠܡܢ ܐܦ ܡܦܥܐ ܠܡܢ ܐܦ ܡܦܥܐ  
 ܡܦܥܐ ܠܡܢ ܐܦ ܡܦܥܐ ܠܡܢ ܐܦ ܡܦܥܐ

V. Γεραίρουσί σε τάξεις τῶν ἀσωμά-  
 των.  
 τὸν πάντων γὰρ δεσπότην σωματοφόρον  
 ἐκύησας τὸν λύσαντα διὰ ξύλου  
 δεσμίους ἅπαντας, κόρη θεόνυμφε,  
 καὶ πιστοὺς συνδήσαντα τῇ στοργῇ  
 αὐτοῦ.

§ 6. Text der von dem Ergänzten ergänzten Oden.

I.

PETERMANN 28 Bl. 8<sup>b</sup> 20 bis 10<sup>a</sup> 8; vom Ergänzter Bl. 9<sup>a+b</sup>. Vergl.  
 S. 42 Bl. 9<sup>a</sup>. Erste Melodie ܘܢܘܠܐ. Mittwoch Oden 6 und 7. Siehe  
 Ode 6 in Παρακλητική S. 27-Col. 2: Νενέκρῶται, und Ode 7 das. S. 28  
 Col. 1: Πύλη φωτός.

ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ

I. ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ  
 ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ  
 ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ  
 II. ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ  
 ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ  
 III. ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ  
 ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ  
 ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ

1 S. 42 ܘܢܘܠܐ ܘܢܘܠܐ 2 add. ܘܢܘܠܐ

IV.  $\overline{\text{clde}} \overline{\text{me}} \overline{\text{bals}}$ .  $\overline{\text{h}} \overline{\text{a}} \overline{\text{clax}} \overline{\text{ex}} \overline{\text{che}}$ .  $\overline{\text{me}}^1 \overline{\text{h}} \overline{\text{ar}}$ ;  $\overline{\text{me}}$   $\overline{\text{clax}}$ .  $\overline{\text{clax}}$ .  
 $\overline{\text{me}}$ ;  $\overline{\text{me}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{me}}$   $\overline{\text{clax}}$ ;  $\overline{\text{me}}$ .  $\overline{\text{me}}$ ;  $\overline{\text{me}}$   $\overline{\text{clax}}$ .  $\overline{\text{me}}$   $\overline{\text{clax}}$ .  
 $\overline{\text{me}}$ .  
 I.  $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$ .  $\overline{\text{me}}$   $\overline{\text{clax}}$ .  
 $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$ .  $\overline{\text{me}}$   $\overline{\text{clax}}$ .  
 $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$ .  
 $\overline{\text{me}}$   $\overline{\text{clax}}$ .  
 $\overline{\text{me}}$   $\overline{\text{clax}}$ .  
 $\overline{\text{me}}$   $\overline{\text{clax}}$ .

II.  $\overline{\text{clax}}$ ;  $\overline{\text{me}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$ .  
 $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$ .  
 III.  $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$ .  
 $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$ .  
 $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$ .  
 IV.  $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$ .  
 $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$ .  
 $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$ .

II.

PETERMANN 28 Bl. 20<sup>a</sup> 5 bis 22<sup>a</sup> 6; vom Ergnzer Bl. 20<sup>b</sup> 1–12 und Bl. 21<sup>a</sup>. Vergl. S.42 Bl. 17<sup>b</sup>. Erste Melodie. Freitag Oden 8 und 9. Vergl. mit Ode 8 Vers 5 die Παρακλητική, Venedig 1871, S. 41 Col. 1: *Tῷ σταυρῷ σε καθηλούμενον.*

$\overline{\text{clax}} \overline{\text{clax}} \overline{\text{clax}} \overline{\text{clax}}$

I.  $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$ .  
 $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$ .  
 $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$ .  
 $\overline{\text{clax}}$ .

II.  $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$ .  
 $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$ .  
 $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$ .

<sup>1</sup> add.  $\overline{\text{clax}}$       <sup>2</sup> deest      <sup>3</sup> Leg.  $\overline{\text{clax}}$  cum S. 42  
<sup>4</sup>  $\overline{\text{clax}}$       <sup>5</sup>  $\overline{\text{clax}}$       <sup>6</sup> add.  $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$   $\overline{\text{clax}}$       <sup>7</sup>  $\overline{\text{clax}}$   
<sup>8</sup> deest      <sup>9</sup> add.  $\overline{\text{clax}}$       <sup>10</sup>  $\overline{\text{clax}}$       <sup>11</sup>  $\overline{\text{clax}}$       <sup>12</sup>  $\overline{\text{clax}}$   
<sup>13</sup>  $\overline{\text{clax}}$       <sup>14</sup> add.  $\overline{\text{clax}}$       <sup>15</sup>  $\overline{\text{clax}}$       <sup>16</sup>  $\overline{\text{clax}}$       <sup>17</sup> Hds.  $\overline{\text{clax}}$   
<sup>18</sup>  $\overline{\text{clax}}$       <sup>19</sup> deest      <sup>20</sup>  $\overline{\text{clax}}$       <sup>21</sup>  $\overline{\text{clax}}$       <sup>22</sup>  $\overline{\text{clax}}$









III.  $\text{ܕܗܘܝܢ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ}$ .  
 $\text{ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ}$ .  
 $\text{ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ}$ .  
 $\text{ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ}$ .

IV.  $\text{ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ}$ .  
 $\text{ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ}$ .  
 $\text{ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ}$ .  
 $\text{ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ}$ .

V.  $\text{ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ}$ .  
 $\text{ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ}$ .  
 $\text{ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ}$ .

VII.

PETERMANN 28. Bl. 77<sup>b</sup> 12 bis 79<sup>a</sup> 1; vom Ergänzer Bl. 78<sup>a</sup>. 78<sup>b</sup>.  
 Vergl. S. 42 Bl. 62<sup>b</sup>. Dritte Melodie. Mittwoch Ode 7 und 8.

$\text{ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ}$

I.  $\text{ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ}$ .  
 $\text{ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ}$ .  
 $\text{ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ}$ .

II.  $\text{ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ}$ .  
 $\text{ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ}$ .  
 $\text{ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ}$ .

III.  $\text{ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ}$ .  
 $\text{ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ}$ .  
 $\text{ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ}$ .

IV.  $\text{ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ}$ .  
 $\text{ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ}$ .  
 $\text{ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ ܕܥܘܠܐ}$ .

1  $\text{ܕܥܘܠܐ}$       2 deest      3  $\text{ܕܥܘܠܐ}$       4  $\text{ܕܥܘܠܐ}$       5  $\text{ܕܥܘܠܐ}$   
 6  $\text{ܕܥܘܠܐ}$       7  $\text{ܕܥܘܠܐ}$       8  $\text{ܕܥܘܠܐ}$       9  $\text{ܕܥܘܠܐ}$       10  $\text{ܕܥܘܠܐ}$   
 11  $\text{ܕܥܘܠܐ}$











[لَعَبٌ]

I. وَهُوَ وَجَلَّ لِأَنْهَى حَزَّ وَإِطْرُ . . . إِذَا حَصَفَ اسْمُ ابْنِ حَنْبَلٍ . وَحَصَفَ

حَزَّ لَمْ يَحْتَبِرْ قَدْ حَصَفَ حَقَّقَهُ وَإِذَا لَعِبَ عَقَّ وَسَلَّ وَاللَّهْوَ . . .

II. لَمْ يَرَهُ تَعْلًا . . . لَتَفْعَلُهَا عَشْرًا قَدْ حَصَفَ لَمْ يَحْتَبِرْ (?) حَتَّى لِحَدِّهَا .

وَأَمَّا . . . إِنْ حَصَفَ وَسَلَّ . . . إِنْ حَصَفَ حَصَفَ . . . لَتَفْعَلُهَا لَمْ يَحْتَبِرْ . . .

عَيْنًا : (217<sup>b</sup>)

III. مَعَ حَصَلًا فَهِيَ . . . مَعَ حَصَلًا حَمَلًا مَسْبُوعًا وَسَقًا

حَتَّى . . . مَعَ قَمَلًا لَأَنْزَا وَحَصَلًا يَحْتَبِرُ . . . عَشْرًا حَقَّقَهُ مَعَيْنًا . . . مَعَ وَهُوَ لَعِبًا

مَسْعُوطًا وَبَلَدًا . . .

IV. إِنْ لَمْ يَرَهُ وَالْحَسْبُ . . . وَبِأَنَّ . . . حَسْبُ عَشْرًا وَمَسْعُوطًا

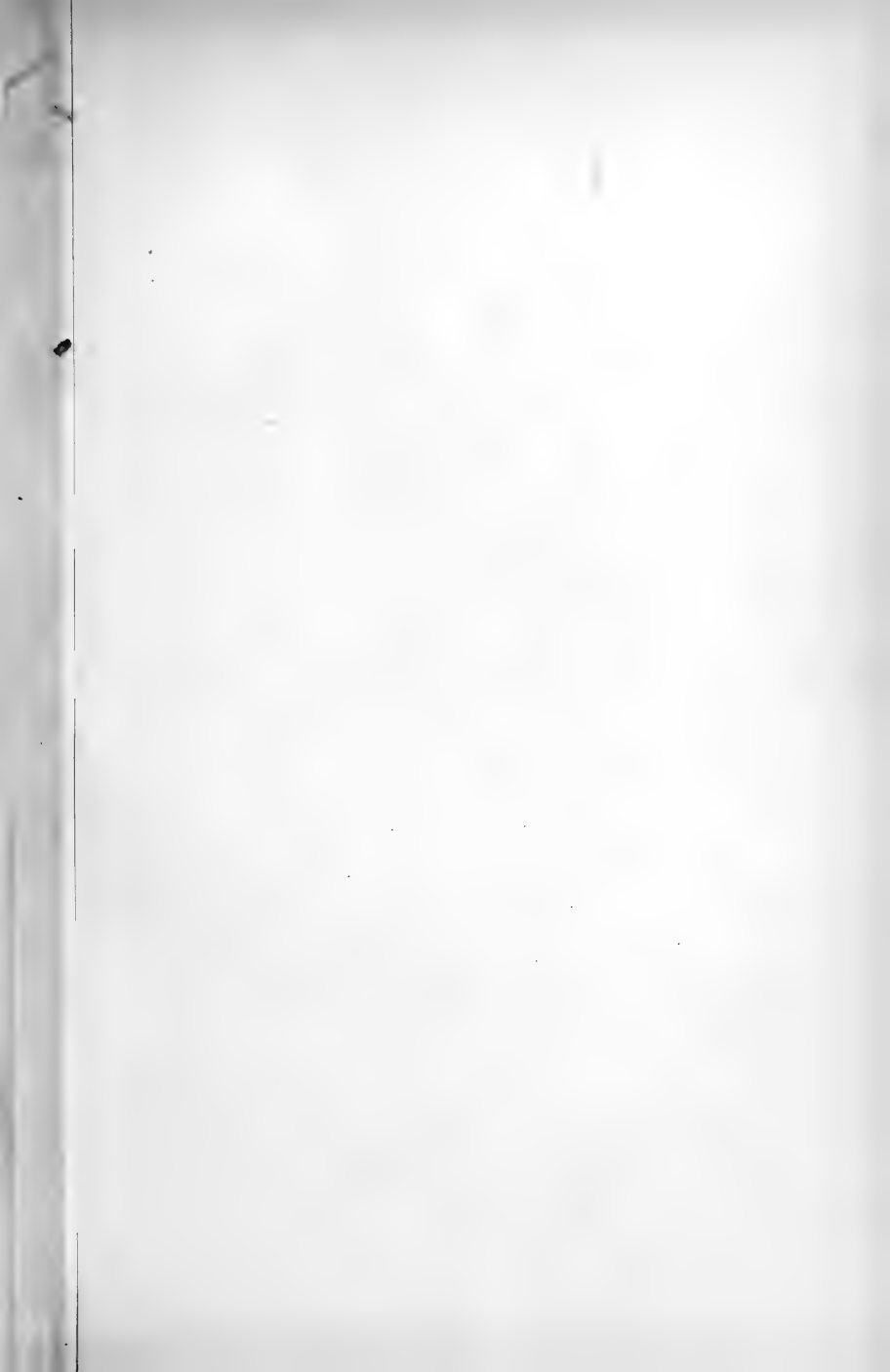
لِحَزَّهِ وَاللَّهْوَ . . . حَسْبُ عَشْرًا حَسْبُ مَسْعُوطًا . . . مَعَ وَهُوَ حَتَّى . . . سَلَّ

عَشْرًا وَسَقًا . . . مَعَ . . . حَقَّقَهُ . . .

---

Ausgegeben am 8. Juni.

---



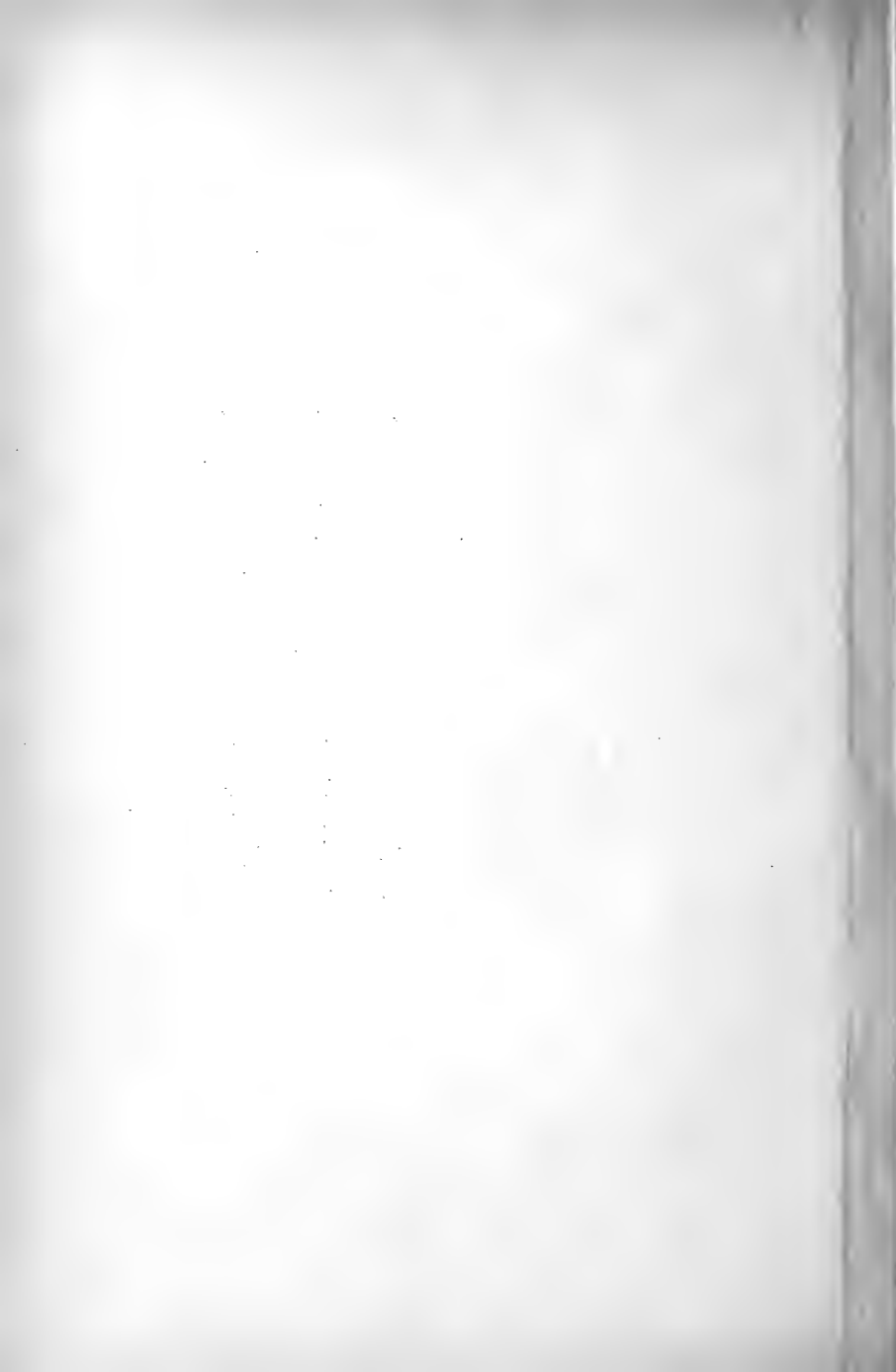


Facsimile I.



Handschrift der Königlichen Bibliothek zu Berlin. PETERMANN 28 Bl. 48<sup>b</sup>. 49<sup>a</sup>. Vergl. Seite 515.

SACHAU: Studie zur Syrischen Kirchenlitteratur der Damascene.







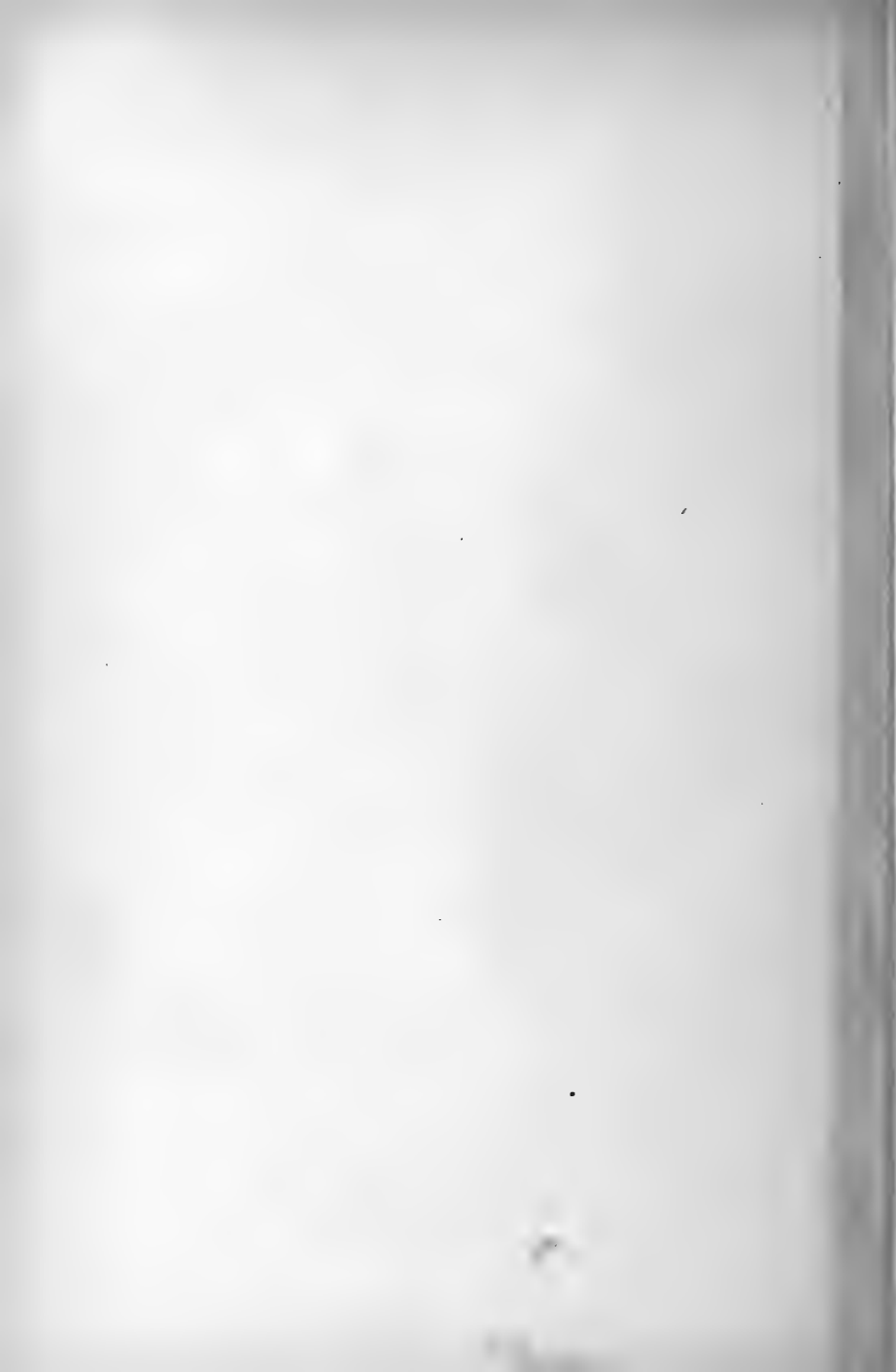


Facsimile II.



Handschrift der Königlichen Bibliothek zu Berlin. PETERMANN 28 Bl. 100<sup>b</sup>, 101<sup>a</sup>. Vergl. Seite 525.

SACHAU: Studie zur Syrischen Kirchenlitteratur der Damascene.



SITZUNGSBERICHTE

DER

420493

KÖNIGLICH-PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN

XXVIII.

8. Juni 1899.

BERLIN 1899.

Verlag von G. Reimer, Berlin, Unter den Linden 47.

Preis 1 Mark 50 Pfennig.



# SITZUNGSBERICHTE 1899.

DER

**XXVIII.**

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

8. Juni. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Secretar: Hr. DIELS.

\*1. Hr. SCHRADER legte den ersten Theil einer Abhandlung über die hemerologische Tafel II. Rawl. 32. 33 vor.

Die Bezeichnungen des je siebenten Monatstages als *U D. Š I, Ú D. H U L. I K* (*GAL*) »günstiger Tag, verderblicher Tag« werden erörtert.

2. Hr. CONZE überreichte den Jahresbericht über die Thätigkeit des Kaiserlich Deutschen archäologischen Instituts.

3. Hr. PLANCK überreichte den vierten Band der *Mécanique chimique* von Prof. P. DUHEM in Bordeaux.

4. Der Vorsitzende legte vor: LEOPOLD KRONECKER's Werke. Herausgegeben auf Veranlassung der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften von K. HENSEL. Band 3. Halbband 1. Leipzig 1899. 4° und F. K. GINZEL, Specieller Kanon der Sonnen- und Mondfinsternisse für das Ländergebiet der klassischen Alterthumswissenschaften und den Zeitraum von 900 v. Chr. bis 600 n. Chr. Bearbeitet auf Kosten und herausgegeben mit Unterstützung der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, mit 3 Karten im Texte und 15 colorirten Karten. Berlin 1899. 4°.

5. Die physikalisch-mathematische Classe hat dem Arzt Dr. ALFRED DENKER in Hagen i. W. zur Herausgabe eines Werkes über die Anatomie des Gehörorgans der Säugethiere 800 Mark bewilligt.

6. Die philosophisch-historische Classe hat bewilligt: Hrn. MOMMSEN zur Fortführung der Vorarbeiten zur Herausgabe des Codex Theodosianus 2400 Mark; Hrn. Prof. Dr. KONRAD BURDACH in Halle a. S. zur Fortsetzung seiner Untersuchungen über Ursprung und Ausbildung

\* erscheint nicht in den akademischen Schriften.

der neuhochdeutschen Schriftsprache und des deutschen Humanismus 2000 Mark; Hrn. Prof. Dr. NICOLAUS MÜLLER in Berlin zur Herausgabe der altjüdischen Inschriften Italiens 1500 Mark.

Seine Majestät der Kaiser und König haben durch Allerhöchsten Erlass vom 22. Mai die Wahl des correspondirenden Mitgliedes der Akademie Sir GEORGE GABRIEL STOKES, Professors an der Universität Cambridge in England, zum auswärtigen Mitglied der physikalisch-mathematischen Classe zu bestätigen geruht.

---



# Jahresbericht über die Thätigkeit des Kaiserlich Deutschen archäologischen Instituts.

VON ALEXANDER CONZE.

---

Die jährliche ordentliche Gesamtsitzung der Centraldirection fand für das abgelaufene Rechnungsjahr, über welches hier berichtet werden soll, an den Tagen vom 18. bis 21. April 1898 statt, unter Theilnahme der HH. CONZE, DIELS, HIRSCHFELD, KEKULE VON STRADONITZ, KÖRTE, Graf VON LERCHENFELD-KÖFERING, LOESCHKE, MICHAELIS, SCHÖNE, ZANGEMEISTER, während Hr. KIRCHHOFF aus Gesundheitsrücksichten fern bleiben musste.

Eine Veränderung im Personal der Centraldirection trat nur insofern ein, als Hr. KEKULE VON STRADONITZ, nachdem er in die Königlich preussische Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden war, nunmehr, gemäss § 2, 5 des Statuts, von der philosophisch-historischen Classe der Akademie als akademisches Mitglied an Stelle des ausgeschiedenen Hrn. KIEPERT gewählt wurde.

Die Zahl der Mitglieder des Instituts wurde durch Wahl der Centraldirection in der Gesamtsitzung und zum WINCKELMANNS-Tage vermehrt. Es wurden ernannt zum Ehrenmitgliede Hr. Graf VON LERCHENFELD-KÖFERING in Berlin, zu ordentlichen Mitgliedern die HH. ARNOLD in München, BORCHARDT in Kairo, COLLIGNON und HAUSSOULLIER in Paris, HEIBERG in Kopenhagen, PLEYTE in Leiden, POTTIER in Paris, SCHUMACHER in Karlsruhe, VITELLI in Florenz, zu correspondirenden Mitgliedern die HH. VON BISSING und BOTTI in Kairo, DRAGENDORFF in Basel, LECHAT in Lyon, MARTENS in Elberfeld, PICK in Gotha, POLLAK in Rom, RITTERLING in Wiesbaden, RIZZO in Girgenti, ROSTOWZEW in Petersburg, URlicHS in München, WEIZSÄCKER in Calw, WERNICKE in Berlin, WIEGAND in Smyrna.

Das Auswärtige Amt bestätigte die Wahlen der Centraldirection für die Institutsstipendien des Jahres October 1898/99. Es erhielten somit je ein Stipendium für classische Archäologie die HH. KROHN, LOMMATZSCH und ZAHN, je ein Halbjahrstipendium die HH. KNAACK und MAYBAUM, das Stipendium für christliche Archäologie Hr. VOPEL.

Durch den Tod verlor das Institut sein Ehrenmitglied Hrn. HUMBERT in Berlin († 12. Juli 1898), dessen in langjähriger Amtsführung dem

Institute stets gewährter Sorge wir dauernd dankbar gedenken, seine ordentlichen Mitglieder, die III. RICHARD BOHN in Görlitz († 19. August 1898), GEORG EBERS in München († 7. August 1898), MICHAEL GLAVINIĆ in Zara († 22. August 1898), JOHANN AUGUST KAUPERT in Berlin († 11. Februar 1899), MICHELE STEFANO DE ROSSI in Rom († 23. October 1898), ATHANASIOS RUSOPOLOS in Athen († 13. December 1898), DEMETRIOS SEMITELOS in Athen († 26. December 1898), ENRICO STEVENSON in Rom († 15. August 1898), und die correspondirenden Mitglieder HH. FLAVIO JACOBINI in Genzano († 11. Januar 1899) und AUGUST ROSSBACH in Breslau († 23. Juli 1898).

Dem Generalsecretar stand fortgesetzt auch in diesem Jahre bei der Herausgabe der Berliner Institutsschriften Hr. WERNICKE zur Seite. Vom »Jahrbuch« mit dem Anzeiger erschien der 13. Jahrgang. Für die archäologische Bibliographie im »Anzeiger« haben wir wiederum höchst dankenswerthe Beiträge auch von ausländischen Freunden des Unternehmens erhalten. Durch die Hinzufügung eines Autorenregisters zur Bibliographie hoffen wir etwas Nützlichliches gethan zu haben. Das Register zu Bd. I bis X des Jahrbuchs und Anzeigers hat dagegen leider noch nicht fertig gestellt werden können.

Es erschien ferner das dritte Heft des zweiten Bandes der »Antiken Denkmäler«.

Mit der Schlusslieferung der »Architektonischen Studien« von SERGIUS IWANOFF, den Caracalla-Thermen, herausgegeben von CHRISTIAN HÜLSEN, wurde der Abschluss zwanzigjähriger Arbeit erreicht, durch welche eine erste im Testamente IWANOFF's gestellte Aufgabe erledigt ist, so dass nunmehr der Zinsertrag des vermachten Capitals, im jedesmal zweijährigen Betrage zur Hälfte getheilt, zum ersten Male am 1. Januar 1901 der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg und dem Institute zur Verfügung stehen wird, vom Institute zu Ausgrabungen zu verwenden.

Der Generalsecretar hat mit Genehmigung der Centraldirection im vorigen Herbst auf Antrag der von der Königlich preussischen Akademie der Wissenschaften und Sr. Excellenz dem Chef des grossen Generalstabes ermöglichten kartographischen Arbeit des Hrn. Hauptmann BERLET seinen mehrmonatlichen Aufenthalt in Pergamon genommen, über dessen gemeinsam mit Hrn. SCHUCHHARDT gewonnene Ergebnisse in den »Athenischen Mittheilungen« des Instituts alsbald Nachricht gegeben werden soll. Die Rückreise wurde zu einem Besuche in Athen und Rom benutzt. Ausserdem war der Generalsecretar zu Rücksprachen in Bonn und Trier.

Die älteste der sogenannten Serien-Publicationen des Instituts, die der »Antiken Sarkophage«, hat unter Leitung und in der Hand

des Hrn. ROBERT auch im vergangenen Jahre ihren stetigen Fortschritt genommen. Dem Erscheinen näher geführt ist vor Allem die zweite Abtheilung des dritten Bandes, Einzelmythen von Hippolytos bis Meleagros umfassend. Zwei Sarkophage mit Hippolytos-Darstellungen in Constantinopel sind von Hrn. GILLIÉRON neu gezeichnet, darauf hat die Reproduction der Tafeln begonnen und deren sechzehn sind fertiggestellt worden. Für die übrigen Tafeln des Heftes werden einige wenige noch fehlende Vorlagen binnen Kurzem beschafft sein, so dass die Herstellung aller Tafeln im laufenden Rechnungsjahre sicher zu erwarten ist.

Hr. ROBERT besuchte im Herbste England, um die von Sir RICHARD TOPHAM herstammende Sammlung von Handzeichnungen in Eton-College namentlich für das Sarkophagwerk zu benutzen, auf welche LANCIANI aufmerksam gemacht hatte. Die Sammlung erschien noch bedeutender, als danach zu erwarten gewesen war. Hr. ROBERT gedenkt über sie in den Römischen Mittheilungen des Instituts zu berichten. Ausser Eton-College besuchte Hr. ROBERT in England noch Ince-Blundell-Hall und Woburn-Abbey behufs Revision der dortigen Sarkophage, während nicht Zeit blieb, noch eine Sammlung von Sarkophagen in Clivedon bei Maidenhead aufzusuchen, deren nähere Kenntniss aber Hr. CECIL SMITH vermittelt hat. Auf der Rückreise von England wurde noch ein neu erworbener griechischer Sarkophag in Gotha untersucht.

Die Arbeit bei der Sammlung und Herausgabe der »Antiken Terracotten« ist unter Hrn. KEKULE VON STRADONITZ' Leitung auch im verflossenen Jahre auf den Typenkatalog und die sogenannten Campana-Reliefs gerichtet geblieben, an beiden Stellen dem Abschlusse näher führend, namentlich bei dem Typenkataloge, welchen Hr. WINTER in diesem Jahre zum Erscheinen bringen wird. 22 Druckbogen, damit etwa zwei Fünftel des ganzen Werkes, liegen fertig vor. Der weitere Druck ist in vollem Gange, unter beständigem Zuströmen noch neuen Materials, so dass 233 Zeichnungen im vergangenen Jahre wieder neu hinzukamen.

Für die Campana-Reliefs hat sich mit dem Herausgeber Hrn. von ROHDEN Hr. WINNEFELD zur Schlussredaction vereinigt, welche mit der Gestaltung des Textes zu 18 Tafeln und der zum Theil umfänglichen Behandlung von neun Typengruppen zum Ende gediehen ist. Es ist zu erwarten, dass wenigstens der weitaus grösste Theil des Textes und der Tafelanordnung im laufenden Rechnungsjahre ebenso seine endgültige Gestalt erhalten wird.

Hr. G. KÖRTE hat den Band III der von ihm herausgegebenen »Etruskischen Urnen« dem Erscheinen näher gebracht, indem die bereits im Vorjahre im Stiche vollendeten Tafeln zum grossen Theil ihrer

Reihenfolge nach bestimmt worden sind und ihr Druck begonnen hat, während ein Abschluss des Textes noch nicht erreicht ist. Sodann hat Hr. KÖRTE den beabsichtigten Supplementband zu den GERHARD'schen »Etruskischen Spiegeln«, soweit andere Obliegenheiten es ihm gestattet, gefördert.

Auch die Arbeiten zur Herausgabe der »Chalkidischen Vasen«, des »Aldrovandi« und der »Römischen Militärreliefs« haben im vergangenen Jahre gegen anderweitige dringendere Inanspruchnahme der Herausgeber einigermaßen zurückstehen müssen. Bei Hrn. LOESCHKE, den zur Fortführung der Materialsammlung der Chalkidischen Vasen die III. KARO und HERMANN THIERSCH unterstützten, waren noch die bei der Reichs-Limes-Commission ihm erwachsenen Verpflichtungen im Wege; Hr. SCHREIBER, der zur Herausgabe des Aldrovandi seine Notizen aus römischen Amtsarchiven und die Stecherwerke verarbeitete, wurde zeitweilig zu einer Ausgrabungsuntersuchung nach Alexandrien abgerufen; Hr. VON DOMASZEWSKI hat nach Beendigung seiner ihn weitabführenden Reise nach Arabien die Reliefs in den Rheinlanden vollständig zusammengebracht.

Das Institut hat im vergangenen Jahre einem neuen, den sogenannten Serien-Publicationen, wenn auch in etwas anderer Form der Ausführung, doch wesentlich gleichartigen Unternehmen eine einmalige Unterstützung gewähren können, nämlich der Sammlung von photographischen Aufnahmen »Antiker Elfenbeinarbeiten«, welche Hr. GRAEVEN zum Zwecke einer umfassenden Arbeit über die Elfenbeinsculptur im Alterthume unternommen hat. Die Unterstützung des Instituts galt der Aufnahme des Materials in Italien, welche aber noch nicht ganz vollendet werden konnte. Von den gewonnenen Negativen, bis jetzt gegen 100, werden vom römischen Secretariate Copien käuflich abgegeben werden; das Verzeichniss wird im Anzeiger des Jahrbuchs erscheinen.

Die Herstellung der »Generalkarte von Attika« im Maasstabe von 1 : 100000 hat durch Fortdauer der Erkrankung und dann durch den auch beim Institut schmerzlich empfundenen Tod des Hrn. KAUPERT eine schwere Störung erlitten. Doch ist der Stich so weit vorgeschritten, dass unter dankenswerthestem Eintreten des Sohnes des Verstorbenen, des Hrn. Hauptmann KAUPERT, die Vollendung des Ganzen in nahe Aussicht genommen werden darf.

Die Herausgabe der im Auftrage der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien erscheinenden »Attischen Grabreliefs« ist vom Institute unter besonderer Bethheiligung des athenischen Secretariats und namentlich des Hrn. WOLTERS so weit gefördert, dass das 10. Heft erschienen ist, das 11. Heft, von dem acht Tafeln gedruckt sind, in

Vorbereitung sich befindet. Hrn. FRITZ SCHÖLL danken wir es, dass er auch auf die Grabreliefs bezügliche Tagebücher seines verewigten Vaters uns zur Benutzung übergeben hat.

Für die Herausgabe der »Südrussisch-griechischen Grabreliefs« hat Hr. von KIESERITZKY den grösseren Theil des von ihm im Jahre 1889 in Südrussland selbst zusammengebrachten Materials aufgearbeitet. Für die Fortführung der Arbeit sind wir der Kaiserlich russischen archäologischen Commission zu Danke verbunden, indem sie die bei ihr befindlichen über 100 Negative von den seit 1890 gefundenen Reliefs zur Benutzung dargeboten hat.

Der achte Band der »Ephemeris epigraphica« ist durch die Ausgabe des dritten Heftes zum Abschlusse gebracht. Das Heft enthält sehr umfangreiche Nachträge des Hrn. HÜBNER zu den lateinischen Inschriften Spaniens und die von Hrn. REGLING angefertigten Indices zu dem ganzen Bande.

Die Thätigkeit der römischen Abtheilung des Instituts hat in gewohnter Weise ihren Fortgang genommen. Von den »Mittheilungen« ist der 13. Band, auch unter reichlicher Mitarbeit italienischer Fachgenossen, abgeschlossen. Die Sitzungen haben mit gutem, zum Theil zahlreichem Besuche, bei dem das deutsche Element in Zunahme begriffen erschien, stattgefunden. An die Curse der beiden Herren Secretare schlossen sich auch Ausflüge nach Cervetri, Conca, Corneto und Veji. Auch die Periege des Hrn. MAU in Pompeji hat acht Tage lang im Juli stattgefunden. Ebenso haben im Herbst wiederum die Herren Secretare und Hr. MAU dem mehrwöchentlichen Cursus der Anschauung antiker Kunst in Italien für Gymnasiallehrer aus dem Reiche sich gewidmet. Unter den Theilnehmern waren vertreten Preussen mit sechs, Bayern mit zwei, Sachsen mit zwei, Württemberg mit zwei Herren und mit je einem Herren Baden, Hessen, Mecklenburg-Schwerin, Sachsen-Coburg-Gotha, Reuss j. L., Lübeck und Elsass-Lothringen.

Bei dem »Katalog der Vaticanischen Sculpturen« sind die Arbeiten des Hrn. AMELUNG auf die weitere Aufnahme der Sculpturen des Museo Pio-Clementino, daneben auch schon auf Vollendung zunächst des Museo Chiaramonti und des Braccio Nuovo gerichtet gewesen.

Die römische Bibliothek hat durch Hinzutreten einer ausserordentlichen Bewilligung im Etat und eines Zuschusses der Centraldirection sich in Ausgleichung früherer minder günstiger Jahre ansehnlich, im Ganzen mit 925 Nummern, vermehren können. Hierzu haben auch die von den deutschen Universitäten der römischen, wie auch der athenischen Bibliothek laufend gewährten Programme und Disserta-

tionen beigetragen. Unter anderen Geschenkgebern sind mit besonderem Danke zu nennen die Centraldirection der *Monumenta Germaniae*, die Reichs-Limes-Commission, die Generalverwaltung der Königlichen Museen und die Generaldirection der Königlichen Bibliothek zu Berlin, die Akademien und Gesellschaften der Wissenschaften zu Berlin, Leipzig, Neapel, Petersburg, Rom und Wien, die Trustees des Britischen Museums, die Universität Jena und die archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Von dem Realkataloge der römischen Bibliothek von Hrn. MAU sind 20 Bogen gedruckt.

Auch die athenische Abtheilung des Instituts hat ihre Thätigkeit jetzt ohne Störung, wie im vorvergangenen Jahre die politischen Verhältnisse sie hier und da mit sich brachten, verfolgen können.

Der 23. Band der Athenischen Mittheilungen ist besonderer Hindernisse halber erst jüngst vollendet worden.

Die Sitzungen haben eine Woche um die andere, abwechselnd mit den Sitzungen der französischen Schule, stattgefunden, immer unter zahlreicher Betheiligung, für die zuweilen der zur Verfügung stehende Raum kaum ausreichte. Neben Vorträgen in deutscher wurden mehrfach auch Vorträge in griechischer Sprache gehalten. Zur Veranschaulichung wurde bei den Vorträgen regelmässig vom Skioptikon Gebrauch gemacht. Die Zahl der zu diesem Zwecke angefertigten Diapositive beläuft sich schon auf nahezu 600. Wie die Sitzungen waren auch die Vorträge der Herren Secretare vor den Denkmälern gut besucht. Im Frühjahr fanden die Studienreisen unter Leitung des ersten Herrn Secretars wieder statt. Die Peloponnesreise wurde bis Ithaka und Delphi hin ausgedehnt, auf die Inselreise folgte, allerdings nicht im unmittelbaren Anschlusse an sie, zum ersten Male noch ein mehrtägiger Besuch von Troja, der so viel Beifall fand, dass er auch in künftigen Jahren wiederholt werden soll. Bei der grossen Zahl von Anmeldungen zu diesen Reisen wurden die von deutschen Archäologen und Gymnasiallehrern mit Bevorzugung berücksichtigt.

Beide Herren Secretare unternahmen auch allein Studienreisen. Zweimal ging der erste Herr Secretar auf Einladung des Directors der Amerikanischen archäologischen Schule nach Korinth, um die dortigen Ausgrabungen in Augensehein zu nehmen. Sodann besuchte er die Insel Paros, wo eine Ausgrabung des Instituts durch Hrn. RUBENSOHN ihren nächsten Zweck, noch Bruchstücke der Marmorchronik zu finden, zwar nicht erreichte, dafür aber andere Ergebnisse lieferte, welche sogar die Fortsetzung der Ausgrabung in Absicht haben nehmen lassen. Ferner reiste Hr. DÖRPFELD zur Consultation bei den Ausgrabungen der

HH. SIEGLIN und SCHREIBER nach Alexandrien und machte endlich mit Hrn. FR. THIERSCH einen Ausflug nach Thermon zur Besichtigung der unter Leitung des Hrn. SOTIRIADIS dort ausgegrabenen Tempel. Der zweite Herr Secretar reiste nach Kleinasien, namentlich um die österreichischen Ausgrabungen in Ephesos und die preussischen in Priene zu sehen, aber auch nach anderen Plätzen der Halbinsel. Das Secretariat nahm an der Lösung der dort harrenden und verstärkte Be-theiligung auch des Instituts immer dringender fordernden Aufgaben ausserdem durch Unterstützung der Studien des Hrn. WEBER in Smyrna Theil. Beide Herren Secretare haben sodann auf Wunsch des Hrn. HILLER VON GÄRTRINGEN dessen Ausgrabungen auf Thera noch einmal in Gemeinschaft mit Hrn. A. SCHIFF besucht, um durch Revision und Vermehrung der vorhandenen architektonischen und sonstigen Aufnahmen das Material zu der inzwischen erschienenen Veröffentlichung über Thera vorzubereiten. Hr. VON PROTT ist für die epigraphische Arbeit bei den preussischen Ausgrabungen in Priene thätig gewesen, Hrn. HERZOG gewährte das Secretariat Mittel zu Untersuchungen auf der Insel Kos, und auf Veranlassung des Secretariats begab sich Hr. RUBENSOHN von Athen ab nach Aegypten zu den preussischen Ausgrabungen in Abusir, um auf Ersuchen an der Beaufsichtigung der dortigen Arbeiten Theil zu nehmen.

Von den beiden schon Jahre hindurch das Secretariat beschäftigenden Hauptunternehmungen des Instituts auf stadthathenischem Boden hat die eine, soweit sie von uns aus mit den Mitteln, welche deutsche Gönner gewährten, geführt werden konnte und sollte, ihren Abschluss erreicht, die Ausgrabung im Westen der Akropolis, durch welche Hr. DÖRPFELD die Lösung der Frage nach der Lage des Stadtbrunnens der Enneakrunos und dann des Stadtmarktes in die Hand nahm. Zu der letzten Vollendung des von Hrn. DÖRPFELD Unternommenen, auch zu den Aufnahmen, welche am vollständigsten und eingehendsten in den Antiken Denkmälern des Instituts veröffentlicht werden sollen, hat noch ein Mal einer der Gönner, welche diese ganzen Arbeiten ermöglichten, die Mittel dargeboten, Hr. Banquier LEHMANN in Halle, dem deshalb auch an dieser Stelle noch ein Mal auf das Wärmste zu danken ist.

Die zweite, seit Jahren in Athen selbst betriebene Hauptunternehmung des Instituts, die Bearbeitung der auf der Akropolis gefundenen Vasenscherben, ist in Athen selbst namentlich durch Hrn. ZAHN gefördert worden, welcher auch eine Reise nach Deutschland zu vergleichenden Studien in hiesigen Vasensammlungen benutzte. Den beiden Bearbeitern, Hrn. GRÄF in Berlin und Hrn. HARTWIG in Rom, konnten dem einen etwa die Hälfte der, soweit es in Athen zu geschehen hatte, fertiggestellten Scheden überliefert werden, Hrn. HARTWIG alle.

Eine kleinere, aber ebenfalls schon seit einigen Jahren das athenische Secretariat beschäftigende Aufgabe, die Herausgabe der Funde am thebanischen Kabirenheiligtume, hat neuen Aufenthalt namentlich dadurch erfahren, dass eine Neuordnung und durchgehende Revision der Inschriften sich Hrn. WOLTERS als erforderlich zeigte, die erst im laufenden Jahre wird zu Ende geführt werden können.

Für die athenische Institutsbibliothek war im verflossenen Jahre das wichtigste Ereigniss die endgültige Aufnahme der von ACHILLEUS POSTOLAKAS vermachten Büchersammlung. Zur Bewältigung der erheblichen Arbeit, welche dabei gefordert wurde, hat dem zweiten Herrn Secretar Hr. von PROTTS wirksam zur Seite gestanden. Wie zu erwarten war, entstanden durch das Hinzutreten des POSTOLAKAS'schen Bücherschatzes zahlreiche Doubletten in der Bibliothek. Die Pietät forderte, dass in solchem Falle möglichst die POSTOLAKAS'schen Exemplare behalten, die bereits vorhandenen ausgesondert wurden. Was der Art überflüssig wurde, ist, soweit es dort fehlte, an unsere römische Bibliothek, Einiges an die Landesbibliothek in Strassburg abgegeben, Weniges auch an das Griechische Münzkabinet in Athen, die Hauptmasse aber ist leihweise der jetzt nach Konstantinopel verlegten preussischen Museumsstation in Smyrna überlassen, um dort auch reisenden Forschern zugänglich gehalten zu werden. Die von POSTOLAKAS herkommenden, der Institutsbibliothek in Athen verbliebenen Werke, rund 2500 Stück, sind jedes mit einem besondern Bücherzeichen zum ehrenden Andenken des Erblässers versehen worden.

Schenkungen erhielt die athenische Bibliothek von mehreren der schon als Geber für die römische Bibliothek genannten Anstalten, ausserdem namentlich vom französischen Unterrichtsministerium, der Akademie der Wissenschaften in Stockholm, der Bibliothek in Upsala, der englischen archäologischen Schule in Athen, der russischen gleichen Anstalt in Konstantinopel, dem Ottomanischen Museum, der Griechischen archäologischen Gesellschaft, von Hrn. JACOBSEN in Kopenhagen, der auch die römische Bibliothek mit einem Exemplare seines Museumswerkes bedachte, und anderen Freunden und Gönnern.

Auch unsere Sammlung von Photographien in Athen hat einen ganz erheblichen Zuwachs an Negativen, Positiven und Diapositiven gewonnen. Dazu gehören sämmtliche Negative der SCHLIEMANN'schen Ausgrabungen in Mykenai, welche Frau SCHLIEMANN dem Institute geschenkt hat. Von besonderm Werthe sind darunter die während der Ausgrabung der Schachtgräber gemachten Aufnahmen.

Mit dem Neudrucke der vergriffenen Bände der »Athenischen Mittheilungen« ist fortgefahren, so dass das Institut bereits in den Stand gesetzt ist. Bestellungen auf die ganz vollständige Reihe anzunehmen.



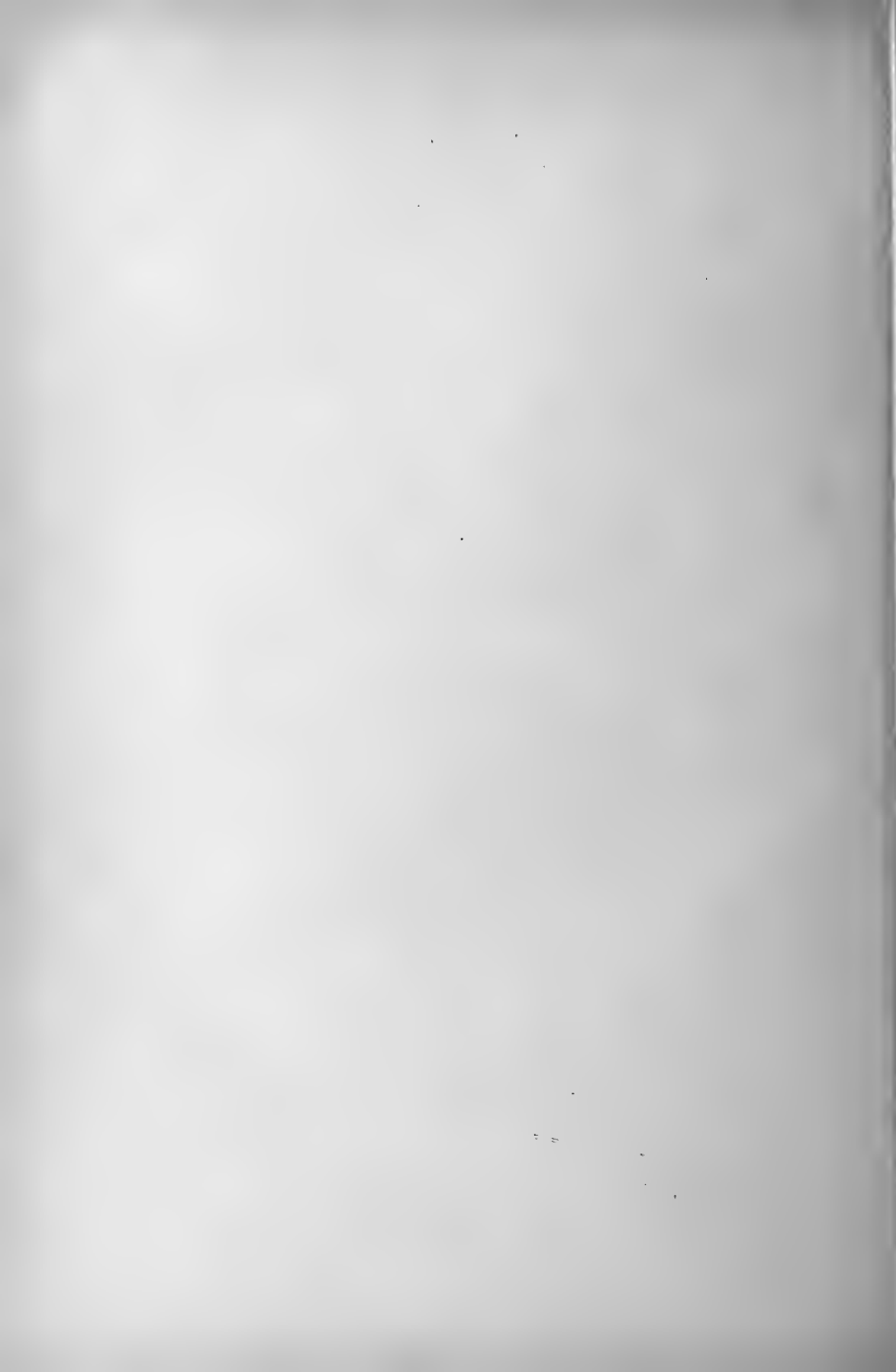
Kurz vor Schluss des Rechnungsjahres hat sich die hochehrwürdige Aussicht eröffnet, das bisher miethweise benutzte athenische Institutshaus käuflich zu erwerben und durch Anbau eines dem steigenden Sitzungsbesuche genügenden Saales zugleich der Raumnoth der Bibliothek abzuhelfen.

Es erübrigt auch für das letzte Jahr dem Verwaltungsrathe der Dampfschiffahrts-Gesellschaft des Österreichischen Lloyd den wiederholten und damit nur um so wärmeren Dank abzustatten für die Unterstützung, welche er dem Institute durch Erleichterung der Reisen unserer Beamten und Stipendiaten hat zu Theil werden lassen.

---

Ausgegeben am 15. Juni.

---



SITZUNGSBERICHTE

1899

420133

KÖNIGLICH-PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN

XXIX. XXX.

15. Juni 1899.

BERLIN 1899

VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

VERLAGS-KOMMISSION: GEORG KLEINER

# Auszug aus dem Reglement für die Redaction der »Sitzungsberichte«.

§ 1. Die Redaction der »Sitzungsberichte« wird durch einen Ausschuss von 12 Mitgliedern besorgt, welcher aus dem Ausschuss der Redaktion der »Monatsberichte« hervorgeht. Der Ausschuss wählt aus seiner Mitte einen Vorsitzenden, einen Schriftführer und einen Kassirer. Der Ausschuss wählt ferner einen oder mehrere Redactoren, welche die Redaction der »Sitzungsberichte« besorgen. Der Ausschuss wählt ferner einen oder mehrere Revisoren, welche die Redaction der »Sitzungsberichte« besorgen.

§ 2. Der Ausschuss der Redaktion der »Sitzungsberichte« wählt aus seiner Mitte einen oder mehrere Redactoren, welche die Redaction der »Sitzungsberichte« besorgen. Der Ausschuss wählt ferner einen oder mehrere Revisoren, welche die Redaction der »Sitzungsberichte« besorgen.

§ 3. Der Ausschuss der Redaktion der »Sitzungsberichte« wählt aus seiner Mitte einen oder mehrere Redactoren, welche die Redaction der »Sitzungsberichte« besorgen. Der Ausschuss wählt ferner einen oder mehrere Revisoren, welche die Redaction der »Sitzungsberichte« besorgen.

§ 4. Der Ausschuss der Redaktion der »Sitzungsberichte« wählt aus seiner Mitte einen oder mehrere Redactoren, welche die Redaction der »Sitzungsberichte« besorgen. Der Ausschuss wählt ferner einen oder mehrere Revisoren, welche die Redaction der »Sitzungsberichte« besorgen.

§ 5. Der Ausschuss der Redaktion der »Sitzungsberichte« wählt aus seiner Mitte einen oder mehrere Redactoren, welche die Redaction der »Sitzungsberichte« besorgen. Der Ausschuss wählt ferner einen oder mehrere Revisoren, welche die Redaction der »Sitzungsberichte« besorgen.

§ 6. Der Ausschuss der Redaktion der »Sitzungsberichte« wählt aus seiner Mitte einen oder mehrere Redactoren, welche die Redaction der »Sitzungsberichte« besorgen. Der Ausschuss wählt ferner einen oder mehrere Revisoren, welche die Redaction der »Sitzungsberichte« besorgen.

§ 7. Der Ausschuss der Redaktion der »Sitzungsberichte« wählt aus seiner Mitte einen oder mehrere Redactoren, welche die Redaction der »Sitzungsberichte« besorgen. Der Ausschuss wählt ferner einen oder mehrere Revisoren, welche die Redaction der »Sitzungsberichte« besorgen.

§ 8. Der Ausschuss der Redaktion der »Sitzungsberichte« wählt aus seiner Mitte einen oder mehrere Redactoren, welche die Redaction der »Sitzungsberichte« besorgen. Der Ausschuss wählt ferner einen oder mehrere Revisoren, welche die Redaction der »Sitzungsberichte« besorgen.

§ 9. Der Ausschuss der Redaktion der »Sitzungsberichte« wählt aus seiner Mitte einen oder mehrere Redactoren, welche die Redaction der »Sitzungsberichte« besorgen. Der Ausschuss wählt ferner einen oder mehrere Revisoren, welche die Redaction der »Sitzungsberichte« besorgen.

§ 10. Der Ausschuss der Redaktion der »Sitzungsberichte« wählt aus seiner Mitte einen oder mehrere Redactoren, welche die Redaction der »Sitzungsberichte« besorgen. Der Ausschuss wählt ferner einen oder mehrere Revisoren, welche die Redaction der »Sitzungsberichte« besorgen.

Die Redaction der »Sitzungsberichte« wird durch einen Ausschuss von 12 Mitgliedern besorgt, welcher aus dem Ausschuss der Redaktion der »Monatsberichte« hervorgeht. Der Ausschuss wählt aus seiner Mitte einen Vorsitzenden, einen Schriftführer und einen Kassirer. Der Ausschuss wählt ferner einen oder mehrere Redactoren, welche die Redaction der »Sitzungsberichte« besorgen. Der Ausschuss wählt ferner einen oder mehrere Revisoren, welche die Redaction der »Sitzungsberichte« besorgen.

## SITZUNGSBERICHTE

1899.

DER

**XXIX.**

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

## AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

---

15. Juni. Sitzung der philosophisch-historischen Classe.

---

Vorsitzender Secretar: Hr. DIELS.

Hr. HIRSCHFELD las über Anlage und Abfassungszeit der Epitome des Florus.

Der Abriss der römischen Geschichte des Florus war, wie nachzuweisen versucht wird, ursprünglich auf die Darstellung der äusseren Kriege bis auf Caesar beschränkt und ist in dieser Form kurz vor Trajan's Tod abgefasst. Die Schilderung der Bürgerkriege und der Zeit des Augustus ist erst im Beginn der Regierung Hadrian's von Florus hinzugefügt worden.

---

## Anlage und Abfassungszeit der Epitome des Florus.

VON OTTO HIRSCHFELD.

In der Vorrede zu seinem Geschichtsabriss vergleicht Florus die Entwicklung des römischen Volkes mit den Altersstufen des Menschen: der *infantia*, *adulescentia*, *iuventus*, *senectus*. Dass dieser Vergleich nicht von ihm zum ersten Mal gemacht, sondern aus einem älteren Schriftsteller übernommen ist, würde man mit Rücksicht auf die geringe Originalität des Florus von vorn herein annehmen, auch wenn dies nicht durch Lactantius ausdrücklich bezeugt wäre, der einen ähnlichen Vergleich dem Seneca zuschreibt (*divin. instit.* VII, 14), wobei es zweifelhaft bleibt, ob Seneca der Vater oder der Sohn zu verstehen ist.<sup>1</sup> Denn die zuerst von Salmasius geäußerte Vermuthung, dass Lactantius Seneca und Florus des gleichen Gentilnamens wegen hier verwechselt habe, ist bereits von Vossius (*de historicis Latinis* I § 30) mit Rücksicht auf die bei Florus wesentlich verschiedene Abgrenzung der Altersstufen mit Recht zurückgewiesen worden. — Die etwas anders gewandte Betrachtung des Ammianus (XIV, 6) ist vielleicht direct durch Florus veranlasst, wenigstens scheint darauf die bei beiden Schriftstellern sich findende Erwähnung der Virtus und Fortuna, deren Vereinigung zur Grösse des römischen Reiches nothwendig gewesen sei, hinzudeuten, obschon auch hier die Annahme einer gemeinsamen Quelle nicht ausgeschlossen ist.<sup>2</sup>

Die einzelnen Stadien der Entwicklung des römischen Reiches sind bei Florus ziffermässig abgegrenzt, aber die Zahlen in unserer Überlieferung unzweifelhaft verdorben. *Prima aetas*, heisst es im Prooemium, *sub regibus fuit prope CCCC per annos*<sup>3</sup> . . . *haec erit eius in-*

<sup>1</sup> Vgl. Brandt zu d. St. in seiner Ausgabe des Lactantius; für den Rhetor Seneca ist nach manchen Anderen besonders O. Rossbach, *de Senecae philosophi librorum recensione et emendatione* (Breslau 1888) p. 163 ff. und in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Florus (Leipzig 1896) p. LIII ff. eingetreten, der überhaupt eine stärkere Benutzung des Geschichtswerkes des älteren Seneca durch Florus annimmt, ohne jedoch für diese Vermuthung überzeugende Gründe beizubringen.

<sup>2</sup> Der gleiche Gedanke findet sich im Hinblick auf Alexander bereits bei Curtius X. 5. 35.

<sup>3</sup> Ich gebe die Zahlenangaben in Ziffern, wie sie der Nazarianus und Vossianus bieten, während der Bambergensis sie in Buchstaben giebt.

*fantia; sequens a Bruto Collatinoque consulibus in Appium Claudium Quintum Fulvium consules CL annos patet, quibus Italiam subegit; hoc fuit tempus viris armis incitatissimum, ideoque quis adulescentiam dixerit; deinceps ad Caesarem Augustum CL anni, quibus totum orbem pacavit; hic iam ipsa iuventus imperii et quaedam quasi robusta maturitas.* Dass Florus die Königszeit auf 400 Jahre berechnet haben sollte, wird ihm trotz mancher Versehen, die ihm zur Last fallen, nicht zugemuthet werden dürfen, und mit Recht ist bereits in den ältesten Ausgaben dafür die Zahl 250 eingesetzt worden, die auch Appian, der bei Abfassung seines Prooemiums den Florus vor Augen gehabt zu haben scheint, als runde Zahl der Königszeit zutheilt.<sup>1</sup> Nicht minder sicher ist die Änderung der zweiten Zahl CL in CCL, da Florus, wie sowohl aus der Nennung der Consuln des Jahres 490 = 264 v. Chr.: Appius Claudius und Q.<sup>2</sup> Fulvius hervorgeht, als aus seiner ausdrücklichen, im Anschluss an den Bericht über die Unterwerfung der Picenter im Jahre 486 = 268, der Sallentiner im Jahre 487 = 267 und von Volsinii im Jahre 489 = 265 gegebenen Erklärung I, 17, 1: *haec est secunda aetas populi Romani et quasi adulescentia*, die nochmals am Schluss des Capitels ausführlicher wiederholt wird: *talis domi ac foris, talis pace belloque populus R. fretum illud adulescentiae, id est secundam imperii aetatem habuit, in qua totam inter Alpes fretumque Italiam armis subegit.* Und als ob er jeden Zweifel hätte ausschliessen wollen, fügt Florus unmittelbar daran anschliessend (18, 1) hinzu, indem er sich zur Schilderung des ersten Punischen Krieges wendet: *domita subactaque Italia populus R. prope quingentesimum annum agens* und § 2: *qui prope quingentis annis domi luctatus est.*

Ich würde diese, meines Erachtens keinen Zweifel zulassenden und bereits, wie gesagt, in den ältesten Ausgaben des Florus vor-

<sup>1</sup> Appian prooem. § 6: *Ἰταλίαν μὲν αὐτὴν ἐπιμόχθως τε καὶ μόλις ἐν πεντακοσίοις ἔτεσι κατεργάσαντο βεβαίως· καὶ τούτων τὰ ἡμίσεα βασιλεῦσιν ἐχρῶντο.* Jordanes, der in seiner Romana bekanntlich den Florus aus einem dem Bambergensis nahe verwandten Codex wörtlich ausgeschrieben hat, giebt § 87 und 108 die Dauer der Königszeit auf 243 Jahre an, doch ist dies, wie aus den Worten an der letzteren Stelle: *per annos, ut diximus, CCLXIII* erhellt, ein eigener Zusatz des Plagiators.

<sup>2</sup> Er heisst zwar, und ohne Zweifel richtig, Marcus in den capitulinischen Consular- und Triumphalfasten, bei Gellius 17, 40, bei Festus s. v. *picta*, dagegen in der auf Livius zurückgehenden Überlieferung bei Eutropius, Orosius (wo er fälschlich Fabius statt Fulvius genannt wird), Cassiodor, wie bei Florus: Quintus. Aber bereits bei Valerius Maximus II, 4, 7 (ebenso bei seinen Ausschreibern Paris und Nepotianus) ist der Vorname Quintus durch die einstimmige Überlieferung gesichert. Ob Livius selbst das Versehen begangen hat, ist zweifelhaft, da alle diese Schriftsteller, auch schon Valerius Maximus, die in der frühen Kaiserzeit aus ihm gefertigte Epitome benutzt zu haben scheinen, vgl. H. A. Sanders, Die Quellencontamination im 21. und 22. Buche des Livius (Berlin 1898) S. 45 ff.

genommenen, wie in neueren Schriften als nothwendig erwiesenen Änderungen<sup>1</sup> hier nicht erörtert haben, wenn nicht der letzte Herausgeber des Florus, ohne diese doch für die Anlage des Werkes nicht unwichtige Frage in seiner ausführlichen Vorrede zu erwähnen, die verderbten Zahlen im Texte belassen und sich mit der lakonischen Anmerkung zu der Zahl 400 begnügt hätte: *'prope ducentos quinquaginta per annos vg (= ed. Aldina 1521); de hoc et proximis numeris v. Halmii edit. p. IV'*. Aber wie lautet nun die Rechtfertigung dieses anscheinend conservativen Verfahrens bei Halm? *'Numeros in codicibus traditos, sagt er an der angeführten Stelle, quamquam falsos esse rerum historia convincit, restituendos putari, veritus ne correctionibus editorum admissis scriptorem ipsum corrigerem. Accedit quod una mutatio, quae facta est, etiam falsa est; nam qui nominantur consules sunt Appius Claudius Pulcher et Q. Fulcius Flaccus, qui consulatum gesserunt a. 212 a. Chr. n.; conficiuntur igitur anni fere trecenti, non CCD, ut editores sibi corrigendum putarent.'* Es bedarf nach dem oben (S. 543 Anm. 2) gesagten keines Nachweises, dass der Irrthum nicht auf Seiten der früheren Herausgeber liegt, sondern Halm zur Last fällt, und dass mit dem Jahre 212, in dem Syrakus von den Römern erobert wurde, nach Florus die *adulescentia* des römischen Volkes hätte abschliessen sollen, ist, auch ganz abgesehen von der schon erörterten Abgrenzung des Stoffes, eine bare Unmöglichkeit.

Ist demnach an der Verbesserung der für die *infantia* und *adulescentia* überlieferten Zahlen jeder Zweifel ausgeschlossen, so gilt das in gleicher Weise für die Ansetzung der *iuventus* auf 200 Jahre anstatt der überlieferten 150 Jahre. Denn 200 Jahre giebt Florus selbst I, 18, 2 mit den Worten: *his ducentis annis qui secuntur* als die Zeit an, in der Rom die Welt erobert habe, und diese *tertia aetas transmarina, quam ducentorum annorum fecimus*, wird (I, 34) in zwei gleiche Zeiträume von je 100 Jahren, von denen die ersteren als *aurei*, die letzteren als *ferrei* bezeichnet werden, zerlegt, was dann noch einmal zum Überfluss in der *ἀνακεφαλαίωσις* am Schluss des ersten Buches (I, 47) dem Leser eingeschärft wird. An allen diesen Stellen sind die Zahlen übereinstimmend in unseren Handschriften überliefert. Gefordert wird ferner die Zahl 200 durch die Eingangsworte des Werkes, nach denen das römische Volk *septingentos per annos* die grossen Thaten vollbracht habe, was ja auch in dem, allerdings in dieser Fassung schwerlich von Florus

<sup>1</sup> Vgl. insbesondere C. Heyn, *de Floro historico* (Bonn 1866) S. 29 ff. und dazu O. E. Schmidt in Jahn's Jahrbüchern 131, 1885, S. 801 f., der die von Unger im *Philologus* 43, 1884, S. 429 ff. vorgenommene Zerlegung der Perioden auf 220 Jahre für die Königszeit und je 240 Jahre für die Republik mit Recht als unmöglich zurückweist.



herrührenden<sup>1</sup> Titel: *epitoma de Tito Livio bellorum omnium annorum septingentorum* zum Ausdruck kommt. Dass diese Beschränkung auf 700 Jahre Florus selbst sich ausgedacht habe, ist wenig wahrscheinlich; auch Livius konnte in dieser Hinsicht nicht für ihn bestimmend sein, da dieser sein Werk bis zum Jahre 745 = 9 v. Chr. herabgeführt hat und es wahrscheinlich erst mit dem Tode des Augustus hat beschliessen wollen. Vielleicht hat ihm als Vorbild dafür gedient der *Annalis* des Atticus, der nach Cicero's Zeugniß (*orat.* 120): *servatis notatisque temporibus, nihil cum illustre praetermitteret, annorum septingentorum memoriam uno libro colligavit*. Diese gedrängte Übersicht, in der nach Nepos (Atticus c. 18): *nulla lex neque pax neque bellum neque res illustris est populi Romani, quae non in eo suo tempore sit notata*, musste als Anhalt für Florus sehr bequem sein, wenn auch gerade die chronologische Fixirung der Thatsachen ihm keineswegs am Herzen lag; bestimmte Anhaltspunkte für die Annahme einer Benutzung des Werkes des Atticus besitzen wir aber nicht.

Florus hat also nach seiner an die Spitze des Werkes gestellten Erklärung die Geschichte Roms nicht über das vollendete 7. Jahrhundert hinabführen wollen, und dazu stimmt vortrefflich der Inhalt des ersten Buches<sup>2</sup>, das mit der Besiegung des Vercingetorix durch Caesar im Jahre 702<sup>3</sup> und des Crassus durch die Parther im Jahre 701 abschliesst. Die Schilderung der Regierung des Augustus bis zur Schliessung der Januspforte im zweiten Buch ist daher offenbar eine Erweiterung des nur auf die Darstellung der Kriege bis auf Julius Caesar angelegten Werkes<sup>4</sup>, und auch die in dem ersten Theil des zweiten Buches gegebene Schilderung der Bürgerkriege kann nicht in dem ursprünglichen

<sup>1</sup> Vgl. O. Rossbach in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Florus p. XLVII.

<sup>2</sup> Vgl. Nissen im Rheinischen Museum 27 S. 555: 'Der Titel, den der Abriss des Florus handschriftlich führt: *epitome de Tito Livio bellorum omnium annorum DCC.*, passt nur auf das erste Buch, auf dieses aber vollständig'.

<sup>3</sup> Als Höhepunkt der römischen Macht bezeichnet auch Sallust (*prooem. hist. fragm.* 11) die Eroberung Galliens durch Caesar.

<sup>4</sup> Dies hebt auch Titze: *de epitomes . . . Flori . . . aetate probabilissima* (Linz 1804; ich habe das in Berlin und Wien vergeblich gesuchte Buch durch freundliche Vermittelung des Hrn. Dr. S. Frankfurter, Custos der k. k. Universitätsbibliothek in Wien, aus der k. k. Studienbibliothek in Linz erhalten) S. 117 ff. (vgl. die Ausgabe des Florus von Titze, Prag 1819, S. 10 f.) hervor, indem er die Angabe I, 33, 5: *in hac (Hispania) prope ducentos per annos dimicatum est a primis Scipionibus in primum Caesarem Augustum* für einen über die von Florus seinem Werk gesteckten Grenzen hinausgehenden späteren Zusatz erklärt; doch konnte Florus eine derartige Notiz sehr wohl seinem Abriss einflechten, auch wenn er noch nicht beabsichtigte, ihn über die Zeit der Republik hinabzuführen. Die verkehrte Hypothese Titze's, der Florus für identisch mit Julius Florus, an den Horatius den dritten Brief des ersten Buches gerichtet hat, hält und alle mit der Augusteischen Zeit nicht vereinbaren Stellen für späte Interpolationen erklärt, bedarf wohl keiner Widerlegung.

Plan des Verfassers gelegen haben, der nach seiner an die Spitze des Werkes gestellten Erklärung die Grösse des römischen Volkes zu verherrlichen und zur Bewunderung desselben beizutragen sich zur Aufgabe gestellt hat. Der zweite Theil des 34. Capitels des ersten Buches, in dem auf die nachfolgende Schilderung der Bürgerkriege Bezug genommen wird, muss daher ein späteres Einschlebsel sein und kennzeichnet sich in der That als eine die Darstellung der Kriegsgeschichte ganz ungelhörig unterbrechende Einlage; dass ferner das letzte, *ἀνακεφαλαίωσις* überschriebene Capitel des ersten Buches seine Entstehung oder doch sicher seine jetzige Gestalt erst einer zweiten Redaction verdankt, ist zweifellos. Denn wenn die letzten 100 Jahre der dritten Periode, die übrigens nur hier und in dem Einschlebsel des 34. Capitels in zwei Theile: die 100 goldenen und die 100 eisernen Jahre nach einem der ursprünglichen Anlage des Werkes ganz fremden Gesichtspunkt getheilt wird, *quos a Carthaginis Corinthi Numantiaequae excidiis et Attali regis Asiatica hereditate deduximus in Caesarem et Pompeium secutumque hos, de quo dicemus, Augustum, ut claritate rerum bellicarum magnifici, ita domesticis cladibus miseri et erubescendi* genannt werden, so liegt auf der Hand, dass die angeflickten Worte *secutumque hos, de quo dicemus, Augustum* in Widerspruch stehen mit der Zeitbegrenzung von 100 Jahren, die seit der Eroberung von Karthago und Korinth verflossen seien.

Aber auch die Vorrede konnte von der Umgestaltung des Werkes nicht ganz unberührt bleiben, wenn man auch nach dem eben besprochenen Verfahren im Schlusscapitel des ersten Buches von vorn herein darauf gefasst sein muss, diese Adaptirung in möglichst oberflächlicher Weise vollzogen zu sehen. So ist es auch in der That, denn der Autor hat sich damit begnügt, in § 1 und 7, ohne die Zahl der Jahre, die er für den Umfang seines ursprünglichen Werkes festgesetzt hatte, zu erhöhen, den Caesar in Caesar Augustus zu verändern, obschon derselbe im Jahre 702 = 52 v. Chr., mit dem das Werk ursprünglich abschloss, noch im ersten Knabenalter stand. Und dementsprechend wird auch in dem Schlussparagraphen der Vorrede von Augustus der Beginn der letzten Altersstufe datirt: *a Caesare Augusto in saeculum nostrum haud multo minus anni ducenti, quibus inertia Caesarum quasi consenuit atque decoxit; nisi quod sub Traiano principe moti lacertos et praeter spem omnium senectus imperii quasi reddita iuventute revirescit.*

Die Worte sind oft besprochen worden, da man aus ihnen die Zeit des Florus zu bestimmen versucht hat. Theils hat man von der Geburt des Augustus den Ausgangspunkt genommen, theils von einem wichtigen Zeitpunkt seines Lebens, wie Rossbach (praef. p. XLIV) von

dem mutinensischen Krieg, oder der Schlacht von Actium oder der Schliessung der Januspforte.<sup>1</sup> Nach dem oben Gesagten ist mir nicht zweifelhaft, dass der Ausgangspunkt von Caesar und zwar von dem Jahre 700 (oder 702) d. St. zu nehmen ist, da Florus nothwendig den Beginn der vierten Altersstufe unmittelbar an das Ende der dritten anschliessen musste.<sup>2</sup> Dass übrigens die Zahl nur eine ganz approximative sein soll, zeigt deutlich der Zusatz *haut multo minus*, und ich trage kein Bedenken, aus inneren Gründen, die sofort dargelegt werden sollen, die Abfassung des ersten Buches der letzten Zeit Trajan's zuzuweisen, obschon bis zu dem Tode dieses Kaisers vom Jahre 700 d. St. nur 170 Jahre verflossen waren. Die Zahl 200 auch hier zu verwenden, war für Florus, abgesehen von der allgemeinen Neigung für den Gebrauch runder Zahlen, um so erwünschter, als er auf diese Weise den zwei ersten Perioden zu je 250 Jahren zwei andere zu je 200 Jahren gegenüberstellen konnte.

Wenn wir uns nun zu den für die Datirung des Werkes in Betracht kommenden Indicien wenden, so lege ich kein Gewicht auf die in der Darstellung der Zeit des Augustus begegnenden Worte (II, 28, 19): *sic tum Dacia non victa, sed summota atque dilata est*, die den *terminus post quem*, nämlich die Eroberung Daciens durch Trajan anzeigen, und sehr wohl auch unter einem Nachfolger Trajan's geschrieben sein können. Bedeutsamer sind die Schlussworte der Einleitung: *nisi quod sub Traiano principe movit lacertos et praeter spem omnium senectus imperii quasi reddita iuventute revirescit*.<sup>3</sup> Die Behauptung Rossbach's (praef. p. XLIV), dass diese Worte *'nisi mortuo Traiano*

<sup>1</sup> Wenn bei Florus II, 34, 64 dieses Ereigniss *septingentesimo ab urbe condita anno* gesetzt wird, so ist hier ohne Zweifel (vgl. auch Mommsen, r. g. D. A. <sup>2</sup> p. 51: *numerus corruptus sive auctoris culpa sive librorum*) die Zahl in den Handschriften verdorben. Ganz verkehrt ist die Annahme Unger's a. a. O. S. 431, dass Florus hier in gedankenlosem Anschluss an seine Quellen der Aera des Cincius (Ol. 12, 4 = 728) folge, obgleich er selbst zugiebt, dass den Ansätzen im übrigen die gewöhnliche Zeitrechnung zu Grunde liegt. Aus den Worten des Florus *bis ante se clusum* geht hervor, dass er die erste Schliessung der Januspforte im Jahre 725 = 29 im Auge hat; ob er von der zweiten und dritten überhaupt etwas gewusst hat, ist zweifelhaft.

<sup>2</sup> Florus sagt übrigens nicht, dass die *quasi senectus* sofort mit der vierten Altersstufe begonnen habe. Möglich ist auch, dass in der ursprünglichen Fassung der erste Kaiser von den folgenden Caesares ausdrücklich ausgenommen war, etwa durch Hinzufügung der Worte *post Caesarem Augustum*, die dann bei der Verwandlung des Caesar in Caesar Augustus beseitigt werden mussten.

<sup>3</sup> Der Bambergensis liest *reviruit*, was allem Anschein nach aus Assimilation zu *movit* entstanden ist; mit Recht hat daher Rossbach der Lesart des Nazarianus den Vorzug gegeben. Aber selbst wenn man *reviruit* halten würde, liegt keine Nöthigung vor, über Trajan's Zeit hinauszugehen, und die Bemerkung Jahn's (praef. p. XL) *'Florus quin sub Hadriano vixerit iam non potest dubium esse, postquam »movit lacertos« et »reviruit« e codice B restitutum est'* ist unberechtigt, da bereits unter Trajan's Herrschaft die Wiedererblüthe des römischen Staates als vollendete Thatsache bezeichnet werden konnte.

*dicta esse non possunt*, ist mir unverständlich; im Gegentheil hätte Florus, wenn er unter einem späteren Kaiser geschrieben hätte, durch alleinige Nennung des Trajan sich einer für jene Zeit befremdlichen Unhöflichkeit schuldig gemacht.<sup>1</sup> Zuzugeben ist, dass die Hinzufügung von *divus*, auch wenn die Worte nach Trajan's Tode geschrieben worden wären, nicht nothwendig wäre, da auch Caesar und Augustus dieses Epitheton bei Florus nicht führen<sup>2</sup>; aber andererseits wird man den gewiss mit Absicht zu dem Namen Trajan's zugefügten Titel *princeps* am natürlichsten auf den regierenden Kaiser beziehen, so wie Tacitus im Agricola c. 44 ihn gebraucht: *durare in hanc beatissimi saeculi lucem ac principem Traianum videre*.

Entscheidend aber ist meines Erachtens für die Abfassungszeit eine vielfach missverstandene Stelle des Florus, die eine eingehende Besprechung erheischt. An die Schilderung des Kampfes mit den Latinern schliesst Florus (I, 5, 5 ff.) eine Betrachtung, die ich nach dem von Rossbach gegebenen Text folgen lasse: *hactenus pro libertate, mox de finibus cum isdem Latinis adsidue et sine intermissione pugnatum est. Cora — quis credat? — et Alsium terrori fuerunt, Satricum atque Corniculum provinciae; de Verulis et Bovillis — pudet — sed triumphavimus. Tibur, nunc suburbanum, et aestivae Praeneste deliciae nuncupatis in Capitolio votis petebantur. Idem tunc Faesulae quod Carrhae nuper, idem nemus Aricinum quod Hercynius saltus, Fregellae quod Gesoriacum, Tiberis quod Euphrates*. Es schliesst sich daran die Eroberung von Corioli und Antium, die Besiegung der Aequer und Volsker mit der Lobpreisung des vom Pfluge geholten Dictators Cincinnatus. Also eine in der Kaiserzeit gern angestellte Betrachtung, wie es die Römer aus kleinen Anfängen so herrlich weit gebracht haben, ähnlich wie Kaiser Claudius, der Eroberer Britanniens, in der Lyoner Rede der *bella, a quibus coeperint maiores nostri et quo processerimus* gedenkt und auch Tacitus in einer am Ende der glorreichen Regierung Trajan's geschriebenen Stelle sich bei der Schilderung der Zeit Tiber's nicht versagen kann darzulegen, *quanto sit angustius imperitatum*.

Die Worte des Florus bieten textkritisch einige Schwierigkeiten, die, da sie für das Verständniss nicht ohne Bedeutung sind, hier nicht übergangen werden sollen. Zunächst ist in den Ausgaben des Florus

<sup>1</sup> Ganz unzulässig ist die Erklärung Unger's a. a. O. S. 440 f., dass durch *nisi quod* nur eine vorübergehende Unterbrechung des von Florus für Marasmus erklärten Zustandes eingetreten und das Reich unter Hadrian und Pius wieder in denselben versunken sei; erst unter Marcus sei dann mit dem Partherkrieg ein neuer Aufschwung erfolgt, auf den das Praesens *revirescit* bezogen werden müsse.

<sup>2</sup> Vgl. Rossbach praef. p. XLIV Anm. 2 und über das Fehlen des Titels *divus* bei Nerva in dem unter Trajan verfassten Agricola des Tacitus: Mommsen im Hermes 3 S. 106 Anm. 4.

seit Jahn gegen die übereinstimmende Überlieferung der maassgebenden Handschriften und des Jordanes für *Sora* eingesetzt worden *Cora*. Nun ist aber *Sora* mehrfach mit Rom im Kriege gewesen und im Jahre 409 = 345 von den Römern erobert, im Jahre 442 = 312 sogar ein Triumph *de Samnitibus Soraneisque* gefeiert worden; man ist daher nicht berechtigt, die allerdings näher gelegene alte Latinerstadt (vgl. Mommsen im CIL. X p. 645) *Cora* an die Stelle zu setzen. — Bedenken erregt dagegen das folgende *Alsium*, da dies eine etruskische Stadt war, die auch selbst im weitesten Sinne nicht zu *Latium* gerechnet werden konnte, ausserdem *Alsium* zum ersten Mal im ersten Punischen Krieg erwähnt wird. Dazu kommt, dass *Alsium* zwar im Bambergensis und bei Jordanes überliefert ist, dagegen im Nazarianus und dem Vossianus *Algidum*, das von Dionys (X, 21; XI, 3) und Strabo (V, 3, 9 p. 237: ἐπὶ Ἀλγίδον πολίχμιον, vgl. V, 3, 12 p. 239) als ein auf dem Berge *Algidus*, dem ständigen Ausfallsort der Aequer gegen Rom in alter Zeit, gelegenes Städtchen genannt wird.<sup>1</sup> Demnach wird man hier dem Nazarianus zu folgen haben; *Sora* und *Algidum* sind die Repräsentanten der Volsker und Aequer, die Florus (I, 5, 11), in weitgefäster Bedeutung von *Latium*, als die *pervicacissimi Latinorum* bezeichnet.

Von entscheidender Bedeutung für die Datirung des Geschichtswerkes des Florus sind aber die Worte in § 8: *idem tunc Faesulæ quod Carrhae<sup>2</sup> nuper, idem nemus Aricinum quod Hercynius saltus, Fregellæ quod Gesoriacum, Tiberis quod Euphrates*. Noch Jahn, wie zahlreiche andere Erklärer, hat diese Stelle gründlich missverstanden, indem er (praef. p. XLII) die Erwähnung von *Carrhae* auf die Niederlage des Crassus bezieht. Diese Auffassung wäre unmöglich, auch wenn Florus *nuper*, wie es allerdings auch Cicero thut<sup>3</sup>, für einen Zeitraum von fast zwei Jahrhunderten gebraucht hätte oder man ihm zutrauen wollte, das Wort gedankenlos aus seiner Quelle übernommen zu haben, wie Jordanes freilich mehr als 400 Jahre später dasselbe aus Florus einfach abgeschrieben hat. Denn wie die übrigen Vergleiche an dieser Stelle zeigen, des *nemus Aricinum* mit dem *saltus Hercynius*, des Tiber mit dem Euphrat, handelt es sich für Florus, wie bereits Cluver<sup>4</sup> richtig erkannt hat, nur darum, dem Leser klar

<sup>1</sup> Hülsen bei Pauly-Wissowa I col. 1476 hält die angebliche Stadt nur für ein befestigtes Lager; aber wenn dies auch zutreffen mag, so konnte Florus doch, derselben Quelle wie Dionys und Strabo folgend, denselben Irrthum begehen.

<sup>2</sup> Der Name ist durch den Bambergensis (*Carrhe*) und Jordanes Rom. 125 (*Charrae* die meisten Handschriften, *Carrae* die erste Hand des Palatinus, *Charre* der Laurentianus) gesichert; der Nazarianus bietet *Caprae ae*, der Vossianus 14 *Caprae*.

<sup>3</sup> Vgl. de deor. nat. II, 50, 126: *nuper, id est paucis ante saeculis*.

<sup>4</sup> Cluver, Italia antiqua (ed. 1624) I p. 510: *'ut ultra Euphratem, Romani tunc imperii terminum, nominavit Carras in Mesopotamia, sic trans Tiberim, itidem finem Romani*

zu machen, wie enge damals die Grenzen des römischen Gebietes, im Vergleich zu den Grenzen seiner Zeit, gezogen waren. Auffallend ist allerdings der Vergleich von Fregellae mit Gesoriacum, welchen Namen, meines Erachtens mit Recht, Rossbach aus dem Nazarianus wieder in den Text aufgenommen hat, während Jahn und Halm, der Überlieferung des Bambergensis und des Jordanes folgend, dafür Caesoriacum eingesetzt haben.<sup>1</sup> Denn man begreift nicht, wie Gesoriacum, seit Claudius der bedeutendste Kriegshafen im Norden des römischen Reiches, mit der am Liris gelegenen Binnenstadt Fregellae in Vergleich gestellt werden konnte.<sup>2</sup> Daher hat die Vermuthung Titze's, dass für Fregellae die wenig bekannte, in unmittelbarer Nähe Roms zwischen Ostia und Alsium am Meere gelegene Stadt Fregenae einzusetzen sei, grosse Wahrscheinlichkeit. und zwar um so grössere, als auch bei Velleius (I, 14, 8), bei Silius Italicus (8, 475), wie auch in den geringeren Handschriften der 19. Livianischen Perioche Fregenae durch das bekanntere Fregellae verdrängt worden ist.<sup>3</sup>

Aber nicht geringere Schwierigkeit bietet der Vergleich von Fae-sulae und Carrhae. Wenn Florus die Grenzen des römischen Gebietes in alter Zeit bezeichnen wollte, so konnte er unmöglich das im äusser-

*imperii tempore istius belli Latini, nominare voluit in Etruriae extremis partibus Faesulas*. Ähnlich, ohne Cluver zu nennen, Gossrau, *de Flori qua vixerit aetate* (Quedlinburg 1837) p. 5: *loca signantur, quae in extremis imperii finibus sita sunt, Hercynius autem saltus et Gesoriacum et Augusti et Traiani tempore in fine imperii erant, ultra Carras hic promovit terminos, ita ut 'nuper' Carras in fine positas esse, qui huius vixit tempore recte dixerit; eidem certe tempori apta sunt 'Tiberis quod Euphrates', nam ad Indos usque permeasse et plures trans Euphratem fecisse dicitur provincias*; nur zweifelt dann Gossrau, da der Bambergensis damals noch nicht gefunden war, mit Unrecht an der Sicherheit der Überlieferung des Namens Carrhae. Anscheinend ohne diese Schrift zu kennen erklärt dann Unger a. a. O. S. 442 in ähnlicher Weise die Stelle.

<sup>1</sup> An unserer Stelle bietet der Nazarianus *gesoriacum*, der Voss. 14 *gersoriacum*, der Bambergensis und Jordanes *caesoriacum*. Letzterer Name kehrt nochmals wieder II, 30, 26, wo von Drusus berichtet wird: *in Rheni ripa quinquaginta amplius castralla direxit; Bormam* (so der Bamb., *Bonam* Naz. und Voss.) *et Caesoriacum* (so der Bamb., *gesogiam* cum Naz., *genosoniam* cum Voss.) *pontibus inivit classibusque firmavit*. Ob hier aber Gesoriacum = Boulogne-sur-Mer oder ein unbekannter Ort am Rhein (verschiedene über die Lage desselben geäußerte Vermuthungen stellt Ihn bei Pauly-Wissowa III col. 1318 s. v. Caesoriacum zusammen) zu verstehen ist, bleibt ganz unsicher; die von Mommsen versuchte Beziehung (Röm. Gesch. V S. 28 Anm. 2) 'auf eine rückwärtige Verbindung der Rheinlager mit dem Hafen von Boulogne' scheint mir wenig wahrscheinlich, und der ganze Zusammenhang bei Florus weist auf Germanien hin.

<sup>2</sup> Sonderbar ist die von Unger versuchte Rechtfertigung dieses Vergleiches a. a. O. S. 442: 'wollten die Consuln jener ältesten Zeit recht weit bis in die entlegeneren Gaue der stärksten Feinde, der Volker, dringen, so mussten sie bei Fregellae, wo die via Latina den Liris schneidet, eine Brücke schlagen'.

<sup>3</sup> Über Fregenae vgl. Bormann CIL. XI p. 459; im Jahre 509 = 245 ist eine Colonie dorthin geführt worden, wann es römisch geworden, ist zweifelhaft. Florus scheint es bereits für jene alte Zeit als römische Stadt angesehen zu haben.

sten Norden Etruriens gelegene Faesulae neben Aricia und Fregeniae nennen, und es genügt wahrlich nicht, wie es Unger (a. a. O. S. 443) thut, über dieses Bedenken mit den Worten hinwegzugehen: 'Faesulae war in der Zeit des Latinerkrieges eine jenseits der Grenze gelegene Stadt; dasselbe gilt von Carrhae für das eben genannte Jahrhundert'. Daher hat schon Cluver a. a. O. es als *satis inepte* bezeichnet, dass Florus diese weitentlegene Etruskerstadt mit den bei Rom belegenen Latinerstädten vermengt.<sup>1</sup> Aber der Irrthum ist wahrscheinlich nicht dem Florus, sondern den Handschriften zur Last zu legen, die freilich, ebenso wie Jordanes, übereinstimmend den Namen bieten<sup>2</sup>, und ich trage kein Bedenken<sup>3</sup>, dafür den Namen der altlatinischen, auch von Horaz genannten Stadt Aefula<sup>4</sup> einzusetzen, die, zwischen den bei Florus unmittelbar vorausgehenden Städten Tibur und Praeneste gelegen, die Grenze des altrömischen Gebiets im Osten zu bezeichnen ebenso geeignet war, als Aricia die südliche und Fregeniae die westliche. Wahrscheinlich kam Florus gerade auf diesen in der späteren Kaiserzeit fast verschollenen Namen, weil er auch bei Livius (32, 29) und bei Velleius (I, 14, 8)<sup>5</sup> mit Fregeniae zusammen genannt wird.

Wenn demnach Aefulas Lage in alter Zeit mit der Lage Carrhaes zur Zeit des Florus verglichen werden konnte, so war Carrhae, noch kurz (*nuper*) bevor er sein Werk verfasste, auf der Grenze des römischen Reiches gelegen.<sup>6</sup> Offenbar liegt in den Worten ein verstecktes Compliment für den Kaiser, unter dem die Grenze weiter nach Osten verrückt, d. h. Mesopotamien zum römischen Reiche geschlagen worden ist. Mit Recht hat daher bereits Gossrau (a. a. O. S. 5) diese Worte auf die gegen Ende des Jahres 115 durch Trajan erfolgte Eroberung Mesopotamiens bezogen, während Unger, indem er, entsprechend seiner auf die Aera des Cincius gestellten Rechnung, und indem er die 'weniger als 200 Jahre' von der Schliessung des

<sup>1</sup> Vgl. auch Bormann CIL. XI p. 299 f., wo die Zeugnisse über Faesulae gesammelt sind: 'ut omitam locum Flori I, 5, quo, nisi error subest, eae in comparatione afferri videntur'. Auch Titze in seiner Ausgabe S. 278 nimmt eine Verderbniss an, will aber fälschlich Suessa dafür einsetzen, da er den Vergleich mit Carrhae auf die Niederlage des Crassus bezieht.

<sup>2</sup> Im Bambergensis ist *phae sulae* überliefert.

<sup>3</sup> Wie ich nachträglich gesehen habe, hat bereits Cluver a. a. O. an diese Stadt gedacht, aber mit Rücksicht darauf, dass auch bei Jordanes der Name *Faesulae* lautet, die überlieferte Lesart beibehalten.

<sup>4</sup> Über die Namensform Aefula (nicht Aesula) vgl. Hübner im Hermes I S. 426, über die Lage des Ortes Dessau CIL. XIV p. 364.

<sup>5</sup> Die Identität von *Aesulum* (so in der Amerbach'schen Abschrift des Murba-censis) stellt Mommsen, Röm. Münzwesen S. 332 Anm. 113 in Abrede.

<sup>6</sup> Dass Anthemusia (westlich von Carrhae) bereits unter Domitian zum römischen Reich gehörte, beweisen die Münzen, vgl. Marquardt, St.-Verw. I<sup>2</sup> S. 435.

Janus im Jahre 725 = 29 v. Chr. rechnet, den parthischen Feldzug des Verus, in welchem Mesopotamien im Jahre 165 wiederum erobert wurde, verstanden wissen will und demgemäss die Abfassung des Werkes kurz nach Beendigung desselben ansetzt. Wenn aber, wie ich vorher dargethan zu haben meine, Florus seine Rechnung der *'haud multo minus anni ducenti'* vom Jahre 700 d. St. begonnen hat, so ist die Zeit des Marcus dadurch definitiv ausgeschlossen und es kann nur an die Erweiterung des Reiches durch Trajan gedacht werden. In die von kriegerischem Geist und dem Glauben an das unvergängliche Glück der Römer getragene Zeit Trajan's, die äusserlich den Höhepunkt der römischen Macht darstellt, passt vortrefflich die Kriegsgeschichte des Florus, die bestimmt ist, das allmähliche Werden dieser Grösse von den kleinsten Anfängen an durch das Zusammenwirken der Virtus und Fortuna dem Leser vor Augen zu führen. Damit erklärt sich auch die auf den ersten Blick befremdende Thatsache, dass Florus seine Kriegsgeschichte mit der schmachvollen Niederlage des Crassus abschliesst, da gerade bei Abfassung des Buches durch Trajan's Siegeszug dieser Fleck auf dem römischen Ehrenschild getilgt war.<sup>1</sup> Unmittelbar nach der Eroberung Mesopotamiens, noch bei Lebzeiten Trajan's, also im Jahre 116 oder sicher vor dem August des Jahres 117, in dem Trajan starb, wird das erste Buch der Epitome geschrieben sein, also genau in derselben Zeit, in der Tacitus die ersten Bücher seiner Annalen verfasst hat.<sup>2</sup> Ja, ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass das Schlusscapitel des ersten Buches, das, wie wir gesehen haben, deutliche Spuren einer späteren Redaction aufweist, in seiner ursprünglichen Gestalt der Verherrlichung Trajan's und seiner Eroberungen gewidmet war, die man nach den Worten der Einleitung: *sub Traiano morit lacertos* als Abschluss des Werkes erwarten möchte.

<sup>1</sup> Auch die geflissentliche Verherrlichung Spaniens durch Florus, die von den an die Identität mit P. Annius Florus glaubenden Gelehrten durch seinen Aufenthalt in diesem Lande erklärt wird, passt gut für die Zeit des ersten aus Spanien gebürtigen Kaisers, allerdings auch für die seines Nachfolgers.

<sup>2</sup> Die angebliche Benutzung des Tacitus durch Florus bezeichnet Norden (Kunstprosa II S. 598 Anm. 3) als 'völlig illusorisch'. Von den Stellen, die Wölfflin dafür im Philologus 29, 557 anführt, zeigt allerdings Florus II, 34, 66: *sanctius et reverentius visum* mit Tacitus Germania c. 34: *sanctiusque ac reverentius visum* eine so auffallende Übereinstimmung, dass auch ich hier an directe Nachahmung glauben möchte, was aber natürlich nicht gegen meine Zeitansetzung spricht. Die von Egen, *de Floro historico elocutionis Taciteae imitatore* (Münster 1882) behaupteten Übereinstimmungen zwischen Florus und Tacitus sind dagegen in keiner Weise überzeugend. — Die falsche Angabe des Florus (II, 30, 38): *signa et aquilas duas adhuc barbari possident* beweist selbstverständlich nicht, wie Meinert (Wiener Jahrbücher 28 S. 192) annimmt, dass Tacitus, der (ann. I, 60) dies berichtige, nach Florus geschrieben oder gar ihn dabei im Auge gehabt habe.



Demnach wird man auch die im Bambergensis gegebene Eintheilung des Werkes in zwei Bücher, die Jahn (praef. p. XXXV) ohne Grund dem Florus abspricht, als alte Überlieferung anzusehen haben, während die Theilung der anderen Handschriftenklasse in vier Bücher sich schon durch die gewählten Abschnitte als eine keineswegs auf den Autor zurückgehende erweist.<sup>1</sup>

Was konnte nun Florus<sup>2</sup> veranlassen, seine Darstellung weiterzuführen und das Enkomium auf Roms grosse Kriegsthaten durch diesen Anhang so empfindlich herabzustimmen? Die Lösung des Räthsels ist nicht schwer: war doch unmittelbar nach Abschluss des Buches Hadrian auf den Thron gestiegen, der sofort die von Trajan eroberten Länder jenseits des Euphrat aufgegeben und an Stelle der kriegerischen Politik seines grossen Vorgängers eine ebenso entschiedene Friedens- und Defensivpolitik inaugurierte. Wohl mochte Florus, den auch ich mit Rücksicht auf den Namen, die Zeit und die sprachlichen Übereinstimmungen für identisch mit dem Rhetor und Poeten P. Annius Florus halte<sup>3</sup>, bei seinen Beziehungen zu Hadrian Veranlassung fühlen, dem kriegerischen Ruhmeshymnus des ersten Buches eine Schilderung der mit solcher Expansionspolitik verbundenen moralischen Schäden und eine Verherrlichung der wahrhaft volksbeglückenden Friedenspolitik des neuen Kaisers folgen zu lassen. Dazu leitet bereits die, wie gesagt, später hinzugefügte oder doch wesentlich umgestaltete *ἀνακεφαλαίωσις*<sup>4</sup> am Schluss des ersten Buches mit der Betrachtung hinüber, ob es nicht für das römische Volk heilsamer gewesen wäre, sich mit Sicilien und Africa oder selbst mit dem Besitz von Italien genügen zu lassen, als durch seine grosse äussere Macht sich innerlich zu verzehren. Unverhohlen tritt die Friedensstimmung des Autors dann in dem zweiten Buch zu Tage. Die Parther werden mit ausgesprochener Hochachtung behandelt: sie seien von Antonius, obschon die frühere Freundschaft in gegenseitiger Ehrerbietung hergestellt war (*pari rursus reverentia integrata amicitia*), 'ohne Grund, ohné Plan, ja ohne den Schein einer Kriegserklärung' überfallen worden<sup>5</sup>; Augustus wird wegen seiner Offensivpolitik gegen Germanien getadelt (II, 30, 21) und die Niederlage des Varus als abschreckendes Exempel dem Leser vor Augen geführt. Auf das Entschiedenste kommt die Friedenstendenz

<sup>1</sup> So urtheilt auch Rossbach praef. p. XXX.

<sup>2</sup> Dass das zweite Buch von demselben Verfasser herrührt, ist meines Erachtens nicht zu bezweifeln.

<sup>3</sup> Vgl. Rossbach praef. p. XLV.

<sup>4</sup> Über die weit später hinzugefügten Capitellüberschriften vgl. Rossbach praef. p. XXVII.

<sup>5</sup> Florus II, 20, 1. 2; vgl. auch II, 34, 63: *Parthi quoque, quasi victoriae paeniteret, raptâ clade Crassiana signa ultro retulere.*

dann in dem Schlusscapitel zum Ausdruck, in dem als die von Augustus vorgezeichneten Grenzen im Norden der Rhein und die Donau, im Osten der Cyrus und der Euphrat erscheinen<sup>1</sup>; fühlten doch, meint Florus, auch die nicht unterworfenen Völker die Grösse Roms und bewiesen ihre Bewunderung durch Gesandtschaften aus den fernsten Theilen der Welt: ein Gedanke, der in etwas anderer Fassung in dem wahrscheinlich unter der friedlichen Regierung des Antoninus Pius geschriebenen Prooemium des Appianus wiederkehrt.<sup>2</sup> Mit der Schliessung der Januspforte durch den 'zum Frieden gewandten' Kaiser Augustus klingt das in so kriegsfroher Stimmung begonnene Werk aus: es liegt darin eine unzweideutige und insbesondere in jener Zeit nicht misszuverstehende Verherrlichung der Friedenspolitik des neuen Herrschers, dessen erste That, der Verzicht auf die Eroberungen Trajan's jenseits des Euphrat, keinen Zweifel liess, dass er fest entschlossen war, die Mahnung des Kaisers Augustus: *coercendi intra terminos imperii* wieder zu Ehren zu bringen.

<sup>1</sup> Man beachte das *dumtaxat* vor Nennung der Grenzflüsse.

<sup>2</sup> Appian prooem. § 7: καὶ τινα καὶ τοῖς προτέροις ἔθνεσιν οἷδε οἱ αὐτοκράτορες ἐς τὴν ἠγεμονίαν προσέλαβον καὶ ἀφιστάμενα ἄλλα ἐκρατύναντο· ὅλως τε οἱ εὐβουλίαν τὰ κράτιστα γῆς καὶ θαλάσσης ἔχοντες σώζειν ἐθέλουσι μᾶλλον ἢ τὴν ἀρχὴν ἐς ἄπειρον ἐκφέρειν ἐπὶ βάρβαρα ἔθνη πενιχρὰ καὶ ἀκερῆ, ὧν ἐγὼ τινὰς εἶδον ἐν Ῥώμῃ πρεσβευομένους τε καὶ διδόντας ἑαυτοὺς ὑπηκόους εἶναι, καὶ οὐ δεξάμενον βασιλεῖα ἄνδρας οὐδὲν αὐτῷ χρησίμους ἐσομένους· ἔθνεσί τε ἄλλοις, ἀπείροις τὸ πλῆθος, αὐτοὶ διδῶσι τοὺς βασιλέας, οὐδὲν αὐτῶν ἐς τὴν ἀρχὴν δεόμενοι.

---

15. Juni. Sitzung der physikalisch-mathematischen Classe.

---

\*1. Hr. VON BEZOLD las: Über die Sonnenstrahlung in der Atmosphäre und das Polarlicht.

Nach A. PAULSEN setzt das Zustandekommen des Polarlichtes und der als Folgeerscheinung aufzufassenden magnetischen Störungen eine vorangegangene Bestrahlung der höchsten Schichten der Atmosphäre voraus. Da diese bei dem geringen Absorptionsvermögen nur dann wirksam sein wird, wenn jene Schichten von den Strahlen längere Zeit hindurch auf langem Wege durchsetzt werden, so würde damit auch die Jahresperiode der magnetischen Störungen sowie die jährliche Wanderung der Nordlichtzone ihre Erklärung finden.

2. Hr. VAN'T HOFF las eine mit Hrn. H. M. DAWSON bearbeitete vierzehnte Mittheilung aus seinen Untersuchungen über die Bildungsverhältnisse der oceanischen Salzablagerungen, insbesondere des Stassfurter Salzlagens.

Die Bildungstemperatur von Tachydril wird durch Atmosphärendruck um  $0^{\circ}17$  erhöht, und Zahlen ähnlicher Ordnung sind bei den anderen Mineralbildungen zu erwarten. Das Nichtauftreten von Kieserit, Löweit, Kainit und Langbeinit bei  $25^{\circ}$  und Atmosphärendruck dürfte also in erster Linie der von  $25^{\circ}$  verschiedenen Temperatur zuzuschreiben sein, während der Einfluss des Drucks erst in zweiter Linie Berücksichtigung verdient.

3. Hr. SCHULZE legte eine Mittheilung des Assistenten am Zoologischen Institut der Berliner Universität Hrn. Privatdocenten Dr. HEYMONS vor: Über bläschenförmige Organe bei den Gespenstheuschrecken.

Im Kopfe von *Bacillus rossii* kommt ein Paar bläschenförmiger Organe vor, deren Inneres mit einem System von concentrisch geschichteten Chitinlamellen erfüllt ist. Diese Organe, welche sich beim Embryo aus zwei Ektodermeinstülpungen an der Basis der vorderen Maxillen entwickeln, werden als Corpora allata beschrieben. Homologe Organe bei anderen Insecten sind bisher irrtümlich für Eingeweideganglien gehalten worden.

4. Hr. SCHWENDENER legte eine Abhandlung des Hrn. Dr. E. KÜSTER, jetzt in München, vor, welche die Ergebnisse seiner mit Unterstützung

der Akademie auf der zoologischen Station in Neapel ausgeführten algologischen Untersuchungen enthält. (Ersch. später.)

Der Verfasser weist nach, dass die peripherischen Gewebeschichten der Meeresalgen activ, die inneren dagegen passiv wachsen; erstere befinden sich demgemäss in Druckspannung, letztere in Zugspannung.

---

# Untersuchungen über die Bildungsverhältnisse der oceanischen Salzablagerungen, insbesondere des Stassfurter Salzlagers.

## XIV. Einfluss des Drucks auf die Tachhydritbildung.

Von J. H. VAN'T HOFF und H. M. DAWSON.

### I. Temperatur- und Druckschwankung bei der natürlichen Salzbildung.

Nachdem durch die Untersuchung des Krystallisationsgangs beim Meereswasser<sup>1</sup> die Sachlage bei 25° und Atmosphärendruck qualitativ und quantitativ festgestellt wurde, handelt es sich nunmehr um die bez. Einflüsse von Temperatur und Druck. Bekanntlich ändern sowohl Temperatur wie Druck die Löslichkeit, und ist also unter beiden Einflüssen auch eine Änderung des Krystallisationsbildes zu erwarten. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass nur die relative Änderung der Löslichkeit von den verschiedenen Körpern in Betracht kommt, da ja, falls sämtliche Löslichkeiten unter Temperatur- oder Druckeinfluss einander proportional variirten, der ganze Krystallisationsgang ungeändert bliebe. Der Einfluss der genannten Factoren ist aber im Allgemeinen von Körper zu Körper verschieden, indem derselbe mit der jeweiligen Wärmetönung und Volumänderung beim Lösungsact zusammenhängt, und so wird auch das Krystallisationsergebniss mit Temperatur- und Druckänderung variiren.

Die meist charakteristische Folge dieses Temperatur- und Druckeinflusses ist das Auftreten ganz neuer Körper, indem die durch genannte Factoren geänderten Löslichkeitsverhältnisse beim Überschreiten gewisser Grenzen Übersättigung an neuen Substanzen veranlassen, die sich dann alsbald bilden, während sie sonst in Berührung mit der anderweitig gesättigten Lösung gerade durch irgend eine Umwandlung zu Grunde gehen. Und so fällt denn jetzt das Hauptgewicht auf die bekannten Mineralien, welche bei 25° und Atmosphärendruck noch nicht auftreten: Kieserit, Löweit, Kainit und Langbeinit.

<sup>1</sup> Diese Sitzungsberichte, 1899, 372.

Zunächst haben wir uns dabei die Frage gestellt, ob die bei natürlicher Salzlagerbildung anzunehmenden Temperatur- oder aber die Druckeinflüsse in erster Linie zu berücksichtigen sind.

Die Temperaturverhältnisse können bei der natürlichen Salzbildung in ziemlich weiten Grenzen geschwankt haben: theoretisch liegen dieselben zwischen der kryohydratischen Temperatur der betreffenden auskrystallisirenden Lösung und deren Siedepunkt unter dem obwaltenden Druck. Thatsächlich dürfte eine untere Temperaturgrenze von 25°, wie wir sie vorläufig bei unseren Versuchen zu Grunde legten, jedenfalls nicht zu tief gegriffen sein. während erst neulich mitgetheilte Beobachtungen an Salinen in Besançon<sup>1</sup> zeigen, dass sogar bei den gewöhnlichen Witterungsverhältnissen im Sommer in den tieferen Schichten (1<sup>m</sup>35 unter Oberfläche) Temperaturen über 62° vorliegen. Eine Temperaturschwankung um etwa 40° ist also wenigstens zu berücksichtigen.

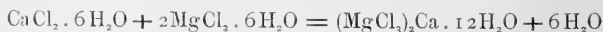
Angaben über den möglichen Druck bei der Salzausscheidung verdanke ich den privaten Mittheilungen des Hrn. Dr. PRECHT, wonach im Stassfurter Lager mit einer Maximaltiefe von 1500<sup>m</sup> zu rechnen ist. Entsprechend dem specifischen Gewicht 1.2 bei anfangender Salzausscheidung<sup>2</sup>, würde also höchstens mit folgendem Druck zu rechnen sein:

$$\frac{1500 \times 1.2}{10} = 180 \text{ Atmosphären.}$$

## II. Vergleichung von Temperatur- und Druckeinfluss bei Bildung von Tachhydrit und Mineralien im Allgemeinen.

Nachdem also die Temperatur- und Druckschwankungen, um die es sich bei der Bildung von natürlichen Salzablagerungen gehandelt hat, erörtert sind, kommt es darauf an, zu ermitteln, welcher dieser beiden Factoren auf die Bildungsverhältnisse den wesentlichen Einfluss gehabt hat. Wir haben mit Rücksicht hierauf ein bestimmtes im Salzlager vorhandenes Mineral, den Tachhydrit, näher untersucht und festgestellt, wie dessen Bildungstemperatur durch den Druck beeinflusst wird, um hernach zu erwägen, inwieweit die hieraus gezogenen Schlüsse sich für die sonstige Mineralbildung verallgemeinern lassen.

Die Wahl fiel auf das Doppelsalz Tachhydrit  $(\text{MgCl}_3)_2 \text{Ca} \cdot 12\text{H}_2\text{O}$ , weil dessen Bildung aus den Einzelsalzen nach:



bei der so leicht zugänglichen Temperatur von etwa 22° vor sich geht.<sup>3</sup> Wir fügen hinzu, dass bis dahin nur ein einziges Doppelsalz

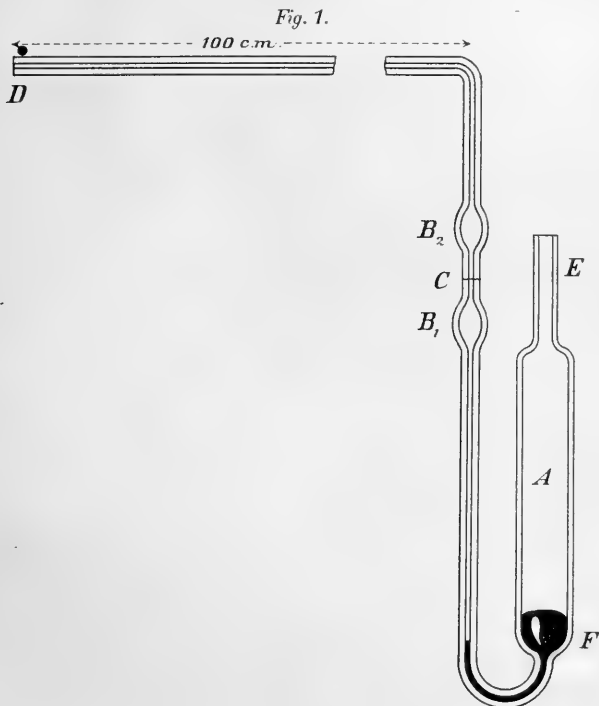
<sup>1</sup> G. ZIEGLER, Prometheus, IX, 79, 1897.

<sup>2</sup> Diese Sitzungsberichte, 1899, 377.

<sup>3</sup> Diese Sitzungsberichte, 1897, 508.

in dieser Richtung, und dieses nur qualitativ, untersucht wurde und zwar Kupfercalciumacetat, das bei  $77^{\circ}$  und Atmosphärendruck unter Contraction zerfällt; nachgewiesen wurde, dass auch bei gewöhnlicher Temperatur, allerdings bei einem Druck von mehreren tausend Atmosphären, diese Spaltung in die Einzelsalze erfolgt.<sup>1</sup>

Zwei Methoden zur Bestimmung des Druckeinflusses auf derartige Umwandlungserscheinungen liegen vor, die directe und die auf die



begleitende Volumänderung und Wärmetönung thermodynamisch sich gründende. Wir fanden das Resultat beider in ziemlich befriedigender Übereinstimmung, möchten uns jedoch auf die Mittheilung des directen Versuchs beschränken, weil sich derselbe einfacher gestaltet und auch unserem Ziel einer möglichst experimentellen Behandlung mehr entspricht.

Zur directen Bestimmung des Einflusses von Druck auf die Tachydrithbildung wurde das Manokryometer<sup>2</sup> benutzt, in welchem der Druck

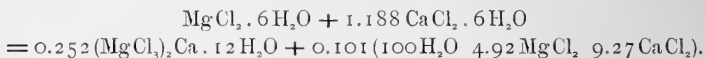
<sup>1</sup> SPRING und VAN'T HOFF, Zeitschrift für physikalische Chemie 1, 227.

<sup>2</sup> DE VISSER, Zeitschrift für physikalische Chemie 9, 767; 13, 139.

sich durch die die Umwandlung begleitende Ausdehnung spontan einstellt und bei gegebener Temperatur zu einem Gleichgewicht unter theilweiser Umwandlung führt. Der Apparat besteht aus einem Reservoir *A* von etwa 50<sup>cc</sup> Inhalt, nach oben bei *E* verjüngt zu einem Rohre von etwa 5<sup>mm</sup> und nach unten mit einem Glasrohr versehen, wie die Figur 1 zeigt; dasselbe hat etwa 1<sup>mm</sup> inneren Durchmesser, ist an zwei Stellen *B*<sub>1</sub> und *B*<sub>2</sub> zu einem etwa 0<sup>cc</sup> 3 fassenden Raum erweitert, während das horizontale Stück bis *D* etwa 1<sup>m</sup> lang ist. Der ganze Apparat ist dickwandig, damit er einen Druck von wenigstens 20 Atmosphären aushält. Weiter ist noch bei *C* eine Marke und am horizontalen Theil eine Millimeterscala angebracht.

Der Apparat wurde kalibriert durch Auswiegen mit Quecksilber, wobei es sich um drei Theile handelte: 1. den Raum *B*<sub>2</sub> von der Marke *C* bis Theilstrich 0 der Scala, 2. den Werth eines Scalentheils und 3. den Inhalt des ausgezogenen Endes bei *D* bis zum letzten Theilstrich der Scala. Die letzte Messung konnte erst nach Benutzung des Apparats, welcher bei *D* zugeschmolzen wird, stattfinden.

Die Füllung des Apparats geschah, indem zunächst bei *E* Quecksilber eingegossen wurde bis zur Höhe *F*: durch schiefe Stellung wurde mit diesem Quecksilber das Seitenrohr bis *D* angefüllt und dann bei *E* eine Mischung von MgCl<sub>2</sub> · 6H<sub>2</sub>O und CaCl<sub>2</sub> · 6H<sub>2</sub>O eingetragen im von der Umwandlungsgleichung bestimmten Verhältniss<sup>1</sup>:



Dann wurde über *E* ein kleines Reservoir mittelst Gummipfropfen angebracht, welches die nach obiger Gleichung auftretende Lösung enthält, und während man den Inhalt von *A* bis  $\frac{1}{2}^\circ$  unterhalb der Umwandlungstemperatur erhitzt, wird das Reservoir evacuirt; die Luft tritt aus *A* durch die Lösung im Reservoir aus, und nach Aufhebung des Vacuums füllt sich *A* mit dieser Lösung an. Dann wird *E* gereinigt, indem zunächst etwas Lösung ausgesaugt und dann ein Baumwollpfropfen hineingebracht wird, an bestimmter Stelle vor der Lampe verengt, wiederum fast bis zu dieser Verengung mit Lösung angefüllt und bei derselben zugeschmolzen, alles indem der Inhalt von *A* auf etwa 22° gehalten wird. Jetzt wird bei *D* geöffnet und *A* etwas über 22° erwärmt, bis durch die erfolgte Tachhydritbildung bei *D* eine Menge Quecksilber ausgetrieben ist, die der halben Umwandlung in *A* entspricht, falls das Quecksilber sich etwa halbwegs der Scala befindet. Dann wurde durch Abkühlung von *A* um einige Zehntelgrad das Quecksilberniveau scharf auf *C* eingestellt und bei *D* zu-

<sup>1</sup> Diese Sitzungsberichte, 1897, 510.



geschmolzen, unter gleichzeitiger Beobachtung von Temperatur und Druck; es wurde dafür Sorge getragen, dass die Luft in *CD* durch  $P_2O_5$  getrocknet war.

Bevor der Apparat in Anwendung gebracht wurde, war noch die Umwandlungstemperatur möglichst genau festzustellen, welche nach KENRICK bei  $22^\circ$  lag. Beim Arbeiten mit BECKMANN'S Apparat mit einer Mischung von  $50^{gr} MgCl_2 \cdot 6H_2O$  und  $65^{gr} CaCl_2 \cdot 6H_2O$ , ein Verhältniss, welches der Umwandlungsgleichung entspricht, unter sorgfältigem Abhalten von atmosphärischer Feuchtigkeit, fanden wir (corr.):

$$\text{Nr. 1 } 22^\circ.4 \quad \text{Nr. 2 } 22^\circ.399,$$

also  $0.4$  höher als KENRICK. Das Aussenbad, worin der BECKMANN gestellt wurde, nachdem die Temperatur anzusteigen begann, war  $0.3$  unterhalb der zu bestimmenden.

Das gefüllte Manokryometer wurde jetzt in ein grösseres, etwa 80 Liter Wasser haltendes Bad eingetaucht, mit Rührer; das Reguliren bis auf tausendstel Grad wurde durch geeignetes Stellen von zwei kleinen Flammen bewirkt. Bei einem Versuch wurde so z. B. die Temperatur auf  $22^\circ.57$  gehalten und gefunden, dass bei einem Quecksilberstand von  $791^{mm}$  (entsprechend einem Druck von 12.11 Atmosphären) eine Rückverwandlung eintrat; bei  $772^{mm}$  (entsprechend einem Druck von 11.05 Atmosphären) umgekehrt, während bei einer Zwischenstellung von  $785^{mm}$  (entsprechend einem Druck von 11.76 Atmosphären) keine Verschiebung in vier Stunden eintrat. Der Druck wurde folgenderweise berechnet:

1. Inhalt von Marke bis Theilstrich	782.5:	0.41221 cc
"   "   "   "   "	786.8:	0.41302 "
also "   "	785:	0.41268 cc
2. Inhalt von Marke bis Ende ( <i>D</i> ):		0.45119 cc
3. Reducirter Barometerdruck beim Abschmelzen bei <i>D</i> :		761.9 mm
4. Temperatur beim Abschmelzen bei <i>D</i> :		$22^\circ.5$
5. "   bei der Schlussbeobachtung:		$\pm 22^\circ.5$

Also beobachteter Druck in Atmosphären:

$$\frac{761.9}{760} \frac{0.45119}{0.45119 - 0.41268} = 11.76$$

bei einer Temperatur von  $22^\circ.57$ . Bei Atmosphärendruck fand die Tachydrithbildung im selben Apparat bei  $22^\circ.385$  statt, also eine Steigung der Umwandlungstemperatur um  $0.185$  für 10.76 Atmosphären oder  $0.017$  pro Atmosphäre.

Wir geben in nachfolgender Tabelle die in ähnlicher Weise mit drei verschiedenen Apparaten erhaltenen Resultate:

	Druckzunahme	Temperatursteigung	Steigung pro Atm.
Nr. 1. a)	11.76 — 1 Atm.	0°185	0°017
" b)	11.54 — 1 "	"	0.0175
Nr. 2. a)	11.62 — 1 "	0.18	0.017
" b)	11.13 — 1 "	"	0.018
Nr. 3. a)	15.64 — 3 "	0.205 <sup>1</sup>	0.016
" b)	3 — 1 "	0.035 <sup>1</sup>	0.0175

Im Mittel steigt also die Temperatur der Tachhydritbildung durch eine Atmosphäre Überdruck um etwa 0°017 an.

Bei Anwendung dieser Thatsache zur Beantwortung der Frage, ob die Bildung der bei 25° und Atmosphärendruck nicht aufgefundenen Mineralien (Kieserit, Löweit, Kainit und Langbeinit) in erster Linie auf die anderen Temperatur- oder aber auf die anderen Druckverhältnisse zurückzuführen ist, sei zunächst betont, dass die 0°017 betragende Temperaturverschiebung pro Atmosphäre in anderen Fällen aus thermodynamischen Gründen, wenigstens der Grössenordnung nach, ebenfalls vorliegt. Es handelt sich hier mit anderen Worten um Einflüsse, die demjenigen des Drucks auf den Schmelzpunkt an die Seite zu stellen sind und welche in den bis jetzt untersuchten extremsten Fällen zwischen 0°0073 (für Wasser) und 0°035 (für Paraffin) variiren. Im Tachhydrit liegt also gerade ein mittleres Verhältniss vor.

Hiernach ist also der Einfluss der Temperatur in erster Linie zu stellen; dabei handelt es sich, wie Anfangs erwähnt, um mögliche Differenzen von über 40°, während die in Betracht kommenden 180 Atmosphären Maximaldruck nur einer Verschiebung von etwa  $180 \times 0°017 = 3°$  entsprechen würden.

<sup>1</sup> Diese Bestimmungen wurden mit einem BECKMANN-Thermometer ausgeführt.

# Über bläschenförmige Organe bei den Gespenstheuschrecken.

Ein Beitrag zur Kenntniss des Eingeweidennervensystems bei den Insecten.

Von Dr. RICHARD HEYMONS,

Assistent am Zoologischen Institut in Berlin.

(Vorgelegt von Hrn. SCHULZE.)

Anatomische Untersuchungen, die ich vor einiger Zeit an einer europäischen Gespenstheuschrecke vornahm<sup>1</sup>, führten mich zur Auffindung eines eigenartigen Organs bei diesen Thieren, dessen genauere Beschreibung der Zweck der vorliegenden Mittheilung ist.

Öffnet man den Kopf von *Bacillus rossii* F. von der dorsalen Seite, so trifft man in der hinteren Hälfte desselben, dem Oesophagus fast unmittelbar aufgelagert, zwei ellipsoide blasenförmige Organe an, die einen Längsdurchmesser von etwa 0.3–0.4 mm besitzen.

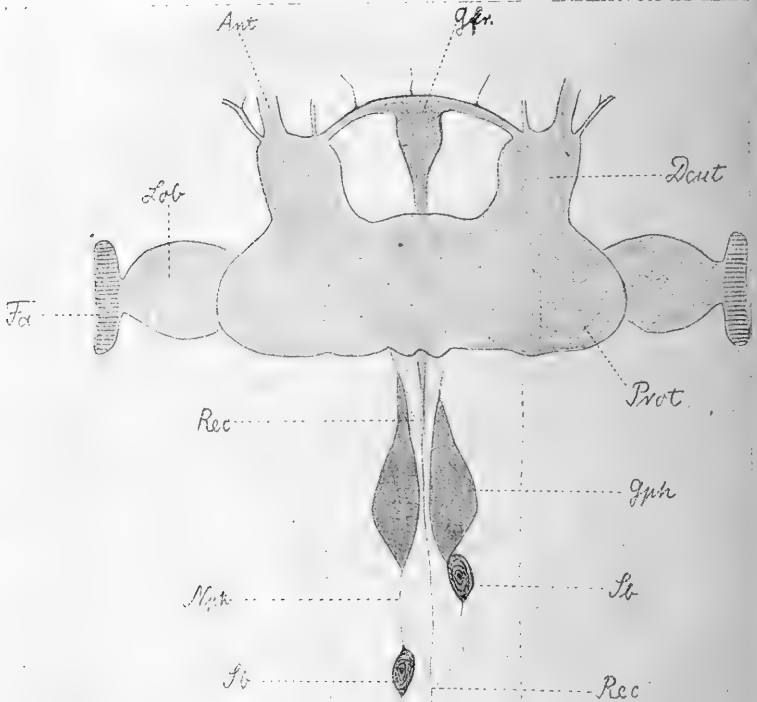
Ihre Lagerung scheint stets eine asymmetrische zu sein, indem das eine blasenförmige Körperchen etwas weiter vorn, das andere etwas weiter hinten sich befindet. In Folge ihrer milchweissen Färbung heben sich diese Gebilde von dem grau erscheinenden Darmtractus deutlich ab und lassen sich von den silberglänzenden Tracheenstämmchen und den ebenfalls in ihrer Nachbarschaft befindlichen, aber mehr hyalinen durchscheinenden Kaumuskeln gleichfalls ohne Schwierigkeit unterscheiden.

Schon bei Lupenvergrößerung, noch besser freilich durch mikroskopische Untersuchung von Schnitten, gibt sich eine innige Verbindung zwischen den beiden blasenförmigen Organen und den vor ihnen befindlichen centralen Nervencentren zu erkennen. Vor dem Grosshirne (Protencephalum = Protocerebrum) liegt das unpaare Ganglion frontale, welches sich nach hinten strangförmig verlängert und dort in den so-

<sup>1</sup> Über die Organisation und Entwicklung von *Bacillus rossii* FABR. Diese Berichte 1897, S. 363.

genannten Nervus recurrens übergeht, der noch im Bereiche des Kopfes zu einem unpaaren, auf dem Vorderdarm liegenden Ganglion occipitale

Fig. 1.



Gehirn nebst Eingeweidenervensystem von *Bacillus rossii*.

*Ant* = Antennennerv, *Deut* = Deutocerebrum (Deutocerebrum), *Fa* = Facettenauge, *Gfr* = Ganglion frontale, *Gph* = Ganglion pharygeale, *Lob* = Lobus opticus, *Nph* = Nervus pharyngealis, *Prot* = Protocerebrum (Protocerebrum), *Rec* = Nervus recurrens, *Sb* = bläschenförmige Organe (Corpora allata). Die beiden längsverlaufenden punktierten Linien geben den Umriss des Darmkanals an.

anschwillt. Letzteres fand ich bei jugendlichen Larven immer relativ stärker als bei erwachsenen Thieren entwickelt. Weder von den ge-

nannten Ganglien noch von dem Nervus recurrens konnte ich Nerven bis zu den in Rede stehenden blasenförmigen Organen verfolgen. Wenn somit zwischen letzteren und dem unpaaren Theile des Eingeweidenervensystems ein Zusammenhang allem Anscheine nach auch vollkommen zu fehlen scheint, so ist doch ein solcher zwischen den beiden Blaskörpern und den paarigen Abschnitten des Eingeweidesystemes um so sicherer nachzuweisen.

Der Ursprung des paarigen Eingeweidenervensystemes befindet sich an der ventralen Fläche des Gehirnes, dort, wo Protencephalum und Deuterecephalum in einander übergehen. Zwei starke Nerven (Nervi pharyngeales) entspringen hier, die, in geradem Verlaufe den Nervus recurrens zwischen sich fassend, nach hinten ziehen. Sie treten von der medialen und ventralen Seite her an die vorderen paarigen Schlundganglien (Ganglia pharyngea) heran, an deren Punktsubstanz sie zahlreiche Fibrillen abgeben, und führen weiter in gerader Richtung zu den beiden blasenförmigen Organen hin. Stets legt sich der Nerv an eine der Schmalseiten der ellipsoiden Blasen an. Man erkennt deutlich, wie der Nerv sich an der Berührungstelle etwas ausbreitet; und wenn es mir auch nicht möglich gewesen ist, den genauern Zusammenhang zwischen den Zellen und den Nervenfibrillen zu ermitteln, so konnte ich doch noch einzelne Fibrillenzüge bis zur Längsseite der bläschenförmigen Organe hin verfolgen. Über diese Organe hinaus setzen sich die paarigen Schlundnerven nur noch in Gestalt von je einem äusserst feinen Nervenstämmchen fort, das von den angelagerten Fettkörperlappen nicht mehr ohne Schwierigkeit zu unterscheiden ist.

Bei der unmittelbaren Verbindung zwischen den beiden blasenförmigen Körpern und dem Schlundnervensysteme liegt es, zumal bei einer makroskopischen Untersuchung, ausserordentlich nahe, die ersteren lediglich für einen Bestandtheil des letztern zu erklären und die ellipsoiden Organe einfach für ein Paar von »hinteren Schlundganglien« zu halten. Eine solche Auffassung ist für die bisher auf diesen Punkt hin untersuchten Gespenstheuschrecken thatsächlich auch ohne weiteres vertreten worden. Die Deutung der blasenförmigen Körper als hinterer Eingeweideganglien liegt überdiess um so näher und muss eigentlich um so verführerischer sein, als ein anderes Aequivalent der bei den Insecten bekanntlich allgemein beschriebenen »hinteren paarigen Schlundganglien« bei den Phasmatiden sonst vollständig fehlt. Ehe ich den Bau der blasenförmigen Körper bespreche, welcher ihre Deutung als »Ganglien« vollständig ausschliesst, theile ich noch einiges über die Ontogenie dieser Gebilde mit.

### Die Entwicklung der blasenförmigen Organe und der Eingeweideganglien bei *Bacillus*.

Die oben genannten Theile des Eingeweidenervensystems (Ganglion frontale, occipitale, Ganglia pharyngea, Nervi pharyngeales und Nervus recurrens) legen sich bei *Bacillus* in Übereinstimmung mit anderen Insecten sämmtlich schon in embryonaler Zeit an, und zwar entstehen sie als Ausstülpungen der dorsalen Schlundwand (des Stomatodaeum).

Noch während der Bildung dieser Theile vollzieht sich an einer ganz anderen Stelle des Körpers, nämlich ventralwärts an der Grenze des Mandibel- und Maxillensegmentes, eine ektodermale Einwucherung. Von der Anlage des Bauchmarkes räumlich getrennt schiebt sich an dem angegebenen Orte lateralwärts in jeder Körperhälfte eine kleine knospenförmig gestaltete Gruppe von Ektodermzellen in die Tiefe und verliert bald darauf vollkommen den Zusammenhang mit den oberflächlichen, zur Haut werdenden Ektodermelementen. Während es sich, soviel ich wenigstens ermitteln konnte, anfangs um ein vollständig solides knospenförmiges Gebilde handelt, so weichen doch jedenfalls schon sehr bald in dem letztern die Zellen in centrifugaler Richtung aus einander und umschliessen alsdann in Form eines Bläschens einen kleinen Hohlraum. Ein feines Gerinnsel, das namentlich durch Nachfärbung der Schnitte mittelst Eosin und Orange *g* in dem Hohlraum erkennbar wird, lässt darauf schliessen, dass derselbe mit einer eiweisshaltigen (serösen) Flüssigkeit erfüllt ist.

In den beiden Hohlbläschen, welche in der angegebenen Weise zur Entwicklung kommen, sind die Anlagen der oben erwähnten blasenförmigen Gebilde zu erblicken. Von ihrer ersten Bildung an stehen dieselben mit Mesodermtheilen in Zusammenhang, die dem Mandibelsegmente angehören. Obwohl noch keine Vereinigung stattfindet, so schieben doch die in dorsaler Richtung auswachsenden Mesodermtheile die beiden Blasen vor sich her, welche damit in die Nachbarschaft der grossen sackförmigen Tentoriumanlagen gelangen, ohne sich allerdings direct an letztere anzulegen. Durch die nunmehr folgenden, ziemlich complicirten Wachstumsprocesse, welche im wesentlichen die Herbeiführung eines dorsalen Abschlusses der gesammten Schädelkapsel bezwecken, werden ferner die beiden Hohlblasen insoweit in Mitleidenschaft gezogen, als sie immer noch tiefer in den Körper hinein gelangen, bis sie dann schliesslich an der dorsalen Seite des Vorderdarmes einen Ruheplatz finden. Dasselbst erhalten sie auch eine sehr zarte, mesodermale Umhüllung, welche wohl zweifellos von mandibularen Mesodermzellen herrühren dürfte, die, wie bereits angegeben wurde, schon frühzeitig zu den beiden Blasen in Beziehung traten.

Indem die eine Blase ihren Platz etwas weiter vorn einnimmt, als diejenige der gegenüberliegenden Körperseite, geben diese Gebilde selbst schon in dieser frühen embryonalen Epoche die charakteristische asymmetrische Lagerung zu erkennen, welche übrigens lediglich durch eine Ungleichmässigkeit der soeben erwähnten Wachstums- und Verschiebungsprocesse bedingt wird. Es ist interessant, dass in dieser Asymmetrie keine Regelmässigkeit herrscht, denn wenn ich auch in der Mehrzahl der Fälle das rechte Bläschen weiter vorn antraf als das linke, so habe ich andererseits auch wiederholt das entgegengesetzte Verhalten beobachten können. Nur äusserst selten (zweimal) habe ich die beiden blasenförmigen Körper genau in gleicher Höhe liegend gefunden: ich bin nicht sicher, ob nicht in diesen Fällen eine secundäre Verschiebung bei der Praeparation stattgefunden hat.

Schon oben wurde darauf hingewiesen, dass die dorsale Schlundwand zum Schauplatz der Bildung der Nerven und Ganglien des Eingeweidesystemes wird. Da nun die blasenförmigen Organe gerade bis zur dorsalen Seite des Oesophagus gelangen, so ist es verständlich, dass die beiden Nervi pharyngeales die Innervirung der Blasen ohne Schwierigkeit übernehmen können. An dieser Thatsache ist jedenfalls nicht im geringsten zu zweifeln, obschon es mir bei der Winzigkeit der Objecte in embryonaler Zeit nicht möglich war, die bei der Innervirung sich abspielenden Vorgänge im einzelnen zu verfolgen. Wenn in embryologischen Abhandlungen die alte Streitfrage nach der Entstehungsweise der Innervirung von Organen nicht zur Ruhe kommen kann und man bald Gründe für ein centrifugales, bald solche für ein centripetales Wachsthum der zugehörigen Nerven geltend macht, so haben wir bei *Bacillus* jedenfalls das aussergewöhnliche Schauspiel vor Augen, dass ein epitheliales Organ als solches sich in toto von der als Matrix dienenden Ektodermschicht ablöst und selbständig den entfernten Ort aufsucht oder, richtiger gesagt, zu dem letztern hingeschoben wird, wo vollkommen unabhängig die innervirenden Nervencentren entstanden waren.

#### Der histologische Bau der Blasenkörper von *Bacillus*.

Wie im vorigen Abschnitte dargelegt wurde, stellen die blasenförmigen Organe beim Embryo kleine Hohlkugeln dar. Letztere gewinnen später die Gestalt eines Ellipsoids, dessen Längsachse parallel zu derjenigen des Körpers gerichtet ist. Die Wand des Hohlbläschens besteht aus einer einfachen Schicht von annähernd cubisch gestalteten Zellen, deren Grenzen ich in diesen Stadien nicht immer deutlich erkennen konnte. Stets befinden sich die Kerne in dem basalen Theile der Zelle, welcher die Aussenwand des Bläschens begrenzt, und zwar

sind erhebliche Unterschiede weder in der Grösse noch in der Form der Zellkerne wahrzunehmen.

Noch vor Abschluss der Embryonalentwicklung ändert sich diess Bild indessen, denn während die Oberfläche des Embryonalkörpers mit einer äusseren Chitinschicht bekleidet wird, erscheint auch im Innern eines jeden der beiden Bläschen ein kleines, compactes, rundliches Gebilde, welches aus Chitin oder doch aus einer diesem offenbar sehr nahe stehenden Substanz besteht. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass in diesem Falle die Wandzellen der Blasen als chitinogene Zellen anzusehen sind, von denen die erwähnte Skeletsubstanz producirt wird, eine Thätigkeit, welche sie demnach ausgeübt haben, wenn gleichzeitig auch die mit den Wandzellen stammverwandten, jedoch oberflächlich verbliebenen Hypodermiszellen die Bildung des äussern Chitinskeletes übernahmen. Das im Centrum der Epithelblasen befindliche Chitinkörperchen will ich Binnenkugel nennen. Letztere weist allerdings, genau genommen, nicht eine sphaerische, sondern eine ovoide Gestalt auf. Die Binnenkugel füllt in diesen Stadien den Binnenraum der Blase auch noch fast vollständig aus, nur ein äusserst feiner, vielleicht auf Schrumpfung zurückzuführender Spaltraum war zwischen ihr und den Wandzellen wahrzunehmen.

Untersucht man junge Larven, welche noch vor ihrer ersten Häutung stehen, so hat sich an der geschilderten Structur der Epithelblasen noch in keiner Hinsicht etwas geändert. Ein etwas abweichendes Aussehen liessen indessen bereits junge Larven erkennen, die ich im Freien, in Istrien, fieng, und von denen ich auf Grund ihrer Grösse annehme, dass sie zwischen der ersten und zweiten Häutung sich befanden. Bei diesen Larven sind die Epithelblasen umfangreicher geworden und umschliessen dementsprechend auch im Innern einen grösseren Hohlraum. Im Centrum des letztern ist die unverändert aussehende Binnenkugel zu erkennen, die nun aber von einer dünnen Chitinkapsel umgeben wird, welche der Innenwand des Bläschens anliegt. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass die Kapsel, die ich als Chitinlamelle 1 bezeichne, der ersten larvalen Chitincuticula entspricht, während die Binnenkugel mit der embryonalen Cuticula sich vergleichen lässt. Das Verhältniss zwischen Binnenkugel und Chitinlamelle ist ein derartiges, dass erstere den von der letzteren umschlossenen Raum nicht ganz ausfüllt, sondern stets frei im Innern der letzteren schwebt. Der somit innerhalb der Chitinlamelle noch vorhandene freie Raum dürfte beim lebenden Thier wohl zweifellos mit einer Flüssigkeit erfüllt sein.

Es ist mir leider aus Mangel an Material nicht möglich gewesen, Larven in allen Altersstufen zu untersuchen, doch ergab sich bei einer halberwachsenen Larve, bei welcher die Epithelbläschen entsprechend



vergrößert waren, dass die Chitinlamelle von einer weiteren dicken Chitinschicht umhüllt war. Letztere zeigte eine deutlich concentrische Schichtung und dürfte, wie ich wenigstens vermüthe, das Resultat von zwei weiteren inzwischen erfolgten Häutungen sein. Ich bezeichne dementsprechend diese Chitinschicht als Lamelle 2 und 3. In übereinstimmender Weise gelangen dann bei weiterem Wachstum noch eine 4. und 5. Lamelle in concentrischer Anordnung zur Absonderung, womit dann der imaginale Zustand erreicht ist.

Aus der Anzahl der Chitinlamellen würde man also in ganz ähnlicher Weise wie aus der Zahl der Jahresringe eines Baumes auf das Alter des Individuums schliessen können, wenn nicht bei *Bacillus* durch die ungleiche Dicke der Lamellen und ihre bald lockere, bald festere Aneinanderlagerung eine genaue Zählungsweise sehr erheblich wieder erschwert würde.

Lamelle 4 ist sowohl aussen wie innen von einem Hohlraum begrenzt, welcher dem die Binnenkugel umgebenden Raum vollkommen entspricht. Das Zustandekommen dieser Hohlräume ist jedenfalls durch ein mit dem Häutungsprocess in Verbindung stehendes, sehr rasches Wachstum zu erklären. Reste von geronnener Flüssigkeit oder dergleichen habe ich in diesen Räumen an keinem meiner Schnitte, die in verschiedenartiger Weise conservirt und gefärbt waren, bemerken können. Doch ist an dem thatsächlichen Vorhandensein einer solchen Flüssigkeit wohl kaum zu zweifeln, denn einmal gelang es mir, wie oben bemerkt wurde, dieselbe in embryonalen Epithelbläschen aufzufinden, und ferner ist es bekannt, wie schwer bei derartigen kleinen Hohlräumen der Nachweis der darin enthaltenen gewesenen Körperflüssigkeit gelingt.<sup>1</sup>

Wenn ich die als Binnenkugel und Lamellen beschriebenen Bildungen als organische aus einer chitinähnlichen Masse bestehende Substanzen deute, so spricht hierfür einmal ihre übereinstimmende Bildungsweise mit den äusseren Chitinschichten des Körpers und zweitens ihr Verhalten in chemischer Hinsicht. Die betreffenden Harttheile werden durch Kali causticum nicht angegriffen, sie werden durch Chlorwasserstoffsäure nicht aufgelöst, während sie beim Glühen bis zur Unkenntlichkeit schrumpfen. Es kann sich demnach jedenfalls hier nicht um Kalk- oder Kieselsubstanzen handeln.

Die eben beschriebenen Chitinlamellen und die Binnenkugel sind an der beistehenden Abbildung zu erkennen, welche auch die charak-

<sup>1</sup> EBLERS (Die Gehörorgane der Arenicolen. Zeitschrift f. wissenschaftliche Zoologie Bd. 53 Suppl. 1892) theilt mit, dass er bei den nachweisbar mit Flüssigkeit gefüllten Otolithenblasen von *Arenicola* auf den in verschiedenster Weise behandelten Präparaten nie Reste oder Spuren der Flüssigkeit angetroffen habe.

teristische Gestalt des Bläschens wiedergibt. Die Wand ist ungefähr von gleicher Dicke mit Ausnahme von zwei einander gegenüberliegenden Stellen, an denen die Wandzellen einen buckelförmig in das Innere

Fig. 2.



Transversalschnitt durch eine Epithelblase (Corpus allatum) von *Bacillus rossii* (Imago).

mes = Mesoderm, N = Nervus pharyngealis, Tr = Tracheen.  
Die Ziffern bezeichnen das Alter der Chitinlamellen.

vorliegenden Schnitte nicht in ganzer Breite sichtbar ist. Die äussere Bekleidung der Epithelblase wird von einigen wenigen stark abgeflachten Mesodermzellen gebildet. Zwischen letzteren und der zelligen Wand beobachtete ich an einigen Stellen noch feine längsverlaufende Fäserchen, die ich für Nervenfibrillen halte.

Das die Wandung darstellende Epithel bewahrt vom Embryo bis zur Imago hinauf seine ursprüngliche Einschichtigkeit und setzt sich aus cylindrischen Zellen zusammen. Die Grenzen derselben sind namentlich nach Fixirung mit Pikrinsäuregemischen gut zu erkennen. Die in der Regel ovalen Kerne, welche ein deutliches Chromatingerüst nebst Nucleolus aufweisen, sind in dem äusseren oder basalen Theile der Zellen enthalten. An der Basis der Zellen ist ferner eine Membrana propria nachzuweisen. Eine etwas abweichende Structur

hineinreichenden Fortsatz bilden. Hierdurch wird der Innenraum des Bläschens in zwei ungleich grosse Abtheilungen zerlegt und die Binnenkugel sammt den älteren Chitinlamellen bekommen stets eine excentrische Lage. Die Verdickungen der Wand werden zum Theil durch einige an der Aussenwand des Bläschens verlaufende Tracheenästchen hervorgerufen, zum Theil aber auch, namentlich an der einen Seite des Bläschens, durch die etwas höhere Form der Wandzellen. An der einen Schmalseite des Bläschens tritt der von Tracheenstämmchen begleitete Nerv hinzu, der an dem

zeigt die nach dem Innern der Blase gewendete Seite der Zellen. Das Zellplasma ist in der Nähe des innern Randes mit Vacuolen durchsetzt und besitzt dort in Folge dessen eine ziemlich zarte hinfallige Beschaffenheit. In den Plasmabrücken zwischen den Vacuolen sind gelegentlich kleine, etwas resistere Einschlüsse vorhanden, die namentlich nach Anwendung der HEIDENHAIN'schen Methode (Eisenoxydammoniak) hervortreten. Nicht selten beobachtete ich, dass an der inneren Fläche das Zellplasma oder Secrettröpfchen in Form unregelmässiger kleiner Fortsätze und Zacken hervorragten. Diese Erscheinung beruht vermuthlich auf einer leichten Schrumpfung, da sie an besser erhaltenen Stellen der Praeparate nicht vorkommt. Ich kann jedenfalls mit Bestimmtheit versichern, dass Gebilde, welche als Sinneshaare oder Sinnesfortsätze irgend welcher Art gedeutet werden könnten, nicht vorhanden sind.

#### Vergleich der Epithelblasen von *Bacillus* mit den entsprechenden Organen bei anderen Insecten.

Der anatomische Zusammenhang der bei *Bacillus* beschriebenen Organe mit dem Eingeweidennervensystem ist ein so enger und vor allem die Geschichte dieser Gebilde ist namentlich auch bei anderen Insecten so innig mit der des Eingeweidennervensystemes verquickt, dass ich hier nicht umhin kann, in aller Kürze zunächst einen historischen Überblick über das letztgenannte System zu geben.

Man unterscheidet bekanntlich bei den Insecten zwischen einem paarigen und einem unpaaren Eingeweidennervensystem. Diese Eintheilung ist von jeher die gebräuchliche gewesen. Durch embryologische Untersuchungen, die ich vor einigen Jahren anstellte<sup>1</sup>, gelang es mir in dieser Hinsicht, einen Schritt weiter zu kommen. Ich konnte nachweisen, dass übereinstimmende Theile des Eingeweidensystemes bei gewissen Insecten paarig, bei nahe verwandten Insecten jedoch unpaar ausgebildet sind und dass somit ein allein auf die Lage und Anordnung der Ganglien fussendes Eintheilungsprincip einer tieferen Begründung überhaupt entbehrt. Dagegen stellte ich bei Orthopteren und Dermapteren eine Zusammensetzung des Eingeweidennervensystemes aus zwei heterogenen Bestandtheilen fest, denn während die Hauptmasse des genannten Systemes aus der dorsalen Schlundwand sich entwickelt, so finden die als »hintere paarige Ganglien« beschriebenen Bestandtheile durch Einwucherung an der Basis der vorderen Maxillen ihren Ursprung. Da diese hinteren paarigen Ganglien erst in Folge secundärer Wachsthums-

<sup>1</sup> Die Embryonalentwicklung von Dermapteren und Orthopteren. Jena 1895.

processe beim Embryo vollkommen passiv zu den übrigen Schlundganglien hingeschoben werden, so hatte ich sie als »Ganglia allata« bezeichnet. Ich machte gleichzeitig bereits darauf aufmerksam, dass dieselben sich in histologischer Hinsicht von den übrigen Eingeweideganglien unterscheiden, für die ich ebenfalls eine bestimmte Nomenclatur eingeführt habe.

Es kann nun im Hinblick auf die ganz übereinstimmende Lagerungsbeziehung gar kein Zweifel sein, dass die oben für *Bacillus* beschriebenen Epithelblasen mit den »hinteren paarigen Eingeweideganglien« oder »Ganglia allata«, wie ich sie genannt hatte, anderer Insecten homolog sind, obwohl es sich bei *Bacillus* selbstverständlich nicht um Ganglien handeln kann.

In einer späteren Veröffentlichung<sup>1</sup> hatte ich daher schon ausdrücklich hervorgehoben, dass die von J. BRANDT<sup>2</sup> bei Gespenstheuschrecken (*Phasma ferula*) beschriebenen »hinteren paarigen Ganglien« überhaupt keine Ganglien sind, sondern Organe, die eher mit Otolithenblasen niederer Thiere eine gewisse (freilich nur sehr oberflächliche) Ähnlichkeit besitzen. Ich hatte dann ferner daraufhin bereits die homologen Gebilde bei anderen Insecten »Corpora allata« benannt.

Diese Befunde von mir fanden bald darauf durch BÜRGER<sup>3</sup> eine Bestätigung. Derselbe theilte mit, dass es bei *Chalicodoma* zur Entwicklung zweier Organe (Ganglia allata) kommt, die in gleicher Weise entstehen, wie ich es seiner Zeit für *Forficula* und für Orthopteren angegeben hatte. Die Gangliennatur dieser Organe ist ihm zweifelhaft, auch muss nach BÜRGER die Bedeutung dieser Gebilde bei der Mauerbiene noch durchaus fraglich bleiben.

Es ist ferner, um die neuere Litteratur erschöpfend zu behandeln, eine umfangreiche Arbeit von M. PAWLOWA<sup>4</sup> zu erwähnen, die für den hier interessirenden Gegenstand insofern wichtig ist, als in derselben die in Rede stehenden Organe bei verschiedenartigen Insecten (Coleopteren, Orthopteren) beschrieben und in toto wie auch in Schnitten abgebildet wurden. Die Verfasserin fasste in Übereinstimmung mit den früheren Autoren die bezüglichen Gebilde ebenfalls als »hintere Eingeweideganglien« auf, ohne freilich wesentlich Neues über dieselben zu Tage zu fördern.

<sup>1</sup> Über die Organisation und Entwicklung von *Bacillus rossii* FABR. a. a. O.

<sup>2</sup> Bemerkungen über die Mundmagen- oder die Eingeweidenerven der Evertibraten. Mém. Ac. St.-Petersbourg (6) vol. I. 1835.

<sup>3</sup> CARRIÈRE, J., und BÜRGER, O. Die Entwicklungsgeschichte der Mauerbiene (*Chalicodoma muraria* FABR.) im Ei. Nova Acta Ac. Leop. Carol. Bd. 69. Halle 1897.

<sup>4</sup> Beiträge zur Kenntniss des Circulationsapparates und des sympathischen Nervensystems der Insecten, besonders der Geradflügler. Arbeit aus dem Laboratorium des zoologischen Cabinets der Universität Warschau. 1895. (Russisch.)

Das gemeinsame Merkmal, durch welches alle diese Organe, die ich hier mit dem indifferenten Namen Corpora allata weiterhin bezeichnen will, charakterisirt sind, besteht darin, dass es sich um Gebilde handelt, welche beim Embryo stets in einem Paare vorn an der Basis der ersten Maxillen angelegt werden, und dass sie dann erst secundär an die Dorsalseite des Darmes rücken, um dort, wie es scheint, wenigstens in der Regel mit dem Eingeweidenervensystem in directen Zusammenhang zu treten. Ich bemerke, dass derartige Gebilde nicht nur bei Orthopteren, Dermapteren und Hymenopteren vorkommen, sondern dass es mir gelungen ist, die Entwicklung von Corpora allata auch festzustellen bei Vertretern von Rhynehoten (*Nepa cinerea* L., *Notonecta glauca* L.), und dass, nach Praeparaten zu urtheilen, die mir Hr. Dr. SCHWARTZE freundlichst zur Verfügung gestellt hat, bei Lepidopteren (*Lasiocampa fasciatella* MÉN.) ganz ähnliche Verhältnisse obzuwalten scheinen.

Wenn somit in der ersten Anlage der in Rede stehenden Organe bei verschiedenen Insecten eine grosse Übereinstimmung besteht, so treten doch später in der Form und Grösse wie auch ganz besonders in der histologischen Zusammensetzung nicht unerhebliche Differenzen hervor. Von einem bläschenförmigen Hohlraum im Innern sowie von Chitinmembranen und centraler Chitinkugel ist im Gegensatze zu *Bacillus* bei den Corpora allata aller anderen bisher auf diesen Punkt untersuchten Insecten nichts zu bemerken. Hier bestehen dieselben vielmehr, von einer zarten äusseren Hüllmembran abgesehen, nur aus einer Anzahl von dicht an einander gedrängten rundlichen oder birnförmigen Zellen, die in ihrer Grösse und Form namentlich auch wegen ihrer bläschenförmigen Kerne vielfach eine unverkennbare Ähnlichkeit mit Ganglienzellen besitzen. Es erklärt sich hiermit eben, dass die Corpora allata in der Regel für Eingeweideganglien angesehen werden konnten. Ich habe dem gegenüber aber schon früher darauf hingewiesen, dass es in diesen sogenannten hinteren Schlundganglien der Insecten im Gegensatz zu den übrigen Eingeweideganglien nicht zur Ausbildung von Punktsubstanz kommt, und ferner ist zu bemerken, dass in vielen Fällen, z. B. bei den oben erwähnten Rhynehoten, die Corpora allata sich auch histologisch schon durch den Habitus ihrer Zellen von Ganglien erheblich unterscheiden.

Es ist nicht leicht auf Grund der bisherigen Befunde etwas Bestimmtes über die Function oder die morphologische Bedeutung dieser räthselhaften Gebilde auszusagen. Speciell bei den Gespenstheuschrecken stellt das Vorhandensein eines im Körperinnern gelegenen Paares von Ektodermblasen, die intensive, auf periodische Abstossung der inneren Chitinschicht beruhende Häutungen durchmachen, ein so eigenartiges

Verhalten dar, dass ein Analogon hierfür bei anderen Arthropoden bisher gänzlich vermisst wird. Auf die asymmetrische Lage dieser Organe möchte ich hierbei kein Gewicht legen, sie erklärt sich anscheinend zur Genüge durch die langgestreckte stabförmige Gestalt des Körpers, wie man überhaupt nicht selten bei langgestreckten Thieren (Schlangen) eine Asymmetrie innerer Organe antrifft.

Das Vorkommen von Hartgebilden innerhalb bläschenförmiger mit Nerven verbundener Organe könnte ferner vielleicht die Vermuthung erwecken, dass es sich hier um eine Art statischer Apparate handle. Ich habe in Hinblick hierauf einen Versuch gemacht und einem ausgewachsenen Individuum von *Bacillus*, welches mir lebend zur Verfügung stand, die Corpora allata auf beiden Körperseiten mit möglichster Schonung des Darms und der Aorta herauspraeparirt.

Nach beendeter Operation suchte das Thier mit grosser Hast zu entfliehen, wobei es mit Gewandtheit über verschiedene Glasschalen und kleinere Gegenstände, die hindernd im Wege standen, hinwegkletterte. Auf den Rücken gelegt, richtete es sich sofort wieder auf, und als es an ein senkrecht stehendes Drahtgeflecht gebracht wurde, stieg es an diesem ungewohnten Gegenstande unter vielfachen tastenden Bewegungen der Vorderbeine, wie diess auch normale Thiere in ähnlicher Lage zu thun pflegen, empor. Störungen des Gleichgewichtes oder abnorme Bewegungen waren an dem operirten Individuum nicht wahrzunehmen.

Weit entscheidender als dieses, vielleicht noch nicht in jeder Hinsicht maassgebende Experiment<sup>1</sup> dürfte freilich das Fehlen von Sinneshaaren im Innern der Organe wie namentlich auch der abweichende Bau derselben bei anderen Insecten dafür sprechen, dass hier nicht statische Apparate vorliegen können. Sollte es sich bei den Corpora allata überhaupt um eine Art von Sinnesapparaten handeln, so könnte hierfür wohl höchstens der Umstand geltend gemacht werden, dass sie gerade bei vielen niederen Insecten mit dem Nervensystem eng verbunden sind.

In diesen Fällen würde es wenigstens nicht als ausgeschlossen erscheinen, dass sie mit den im Eingeweidennervensystem sich abspielenden nervösen Vorgängen in irgend einem Zusammenhange stehen. Wie weit diess freilich für andere Insecten zutrifft, muss noch dahin-

<sup>1</sup> Nach Versuchen von DELAGE (Sur une fonction nouvelle des otocystes comme organes d'orientation locomotrice. Arch. Zool. expér. (2) Tome 5. 1887) hat sich ergeben, dass selbst nach Zerstörung der Statocysten bei *Mysis* und anderen Krebsen vollkommen normale Bewegungen möglich waren, sofern nur die Augen, Antennenfäden und dergl. erhalten blieben. Der Gesichts- und Tastsinn trat in solchen Fällen regulirend bei den Schwimm- und Schreitbewegungen des Thieres ein.

gestellt bleiben. Bei den Larven und Puppen von *Chalicodoma* (Imagines wurden nicht untersucht) hat BÜRGER eine Verbindung zwischen Corpora allata und Nervensystem nicht constatiren können.

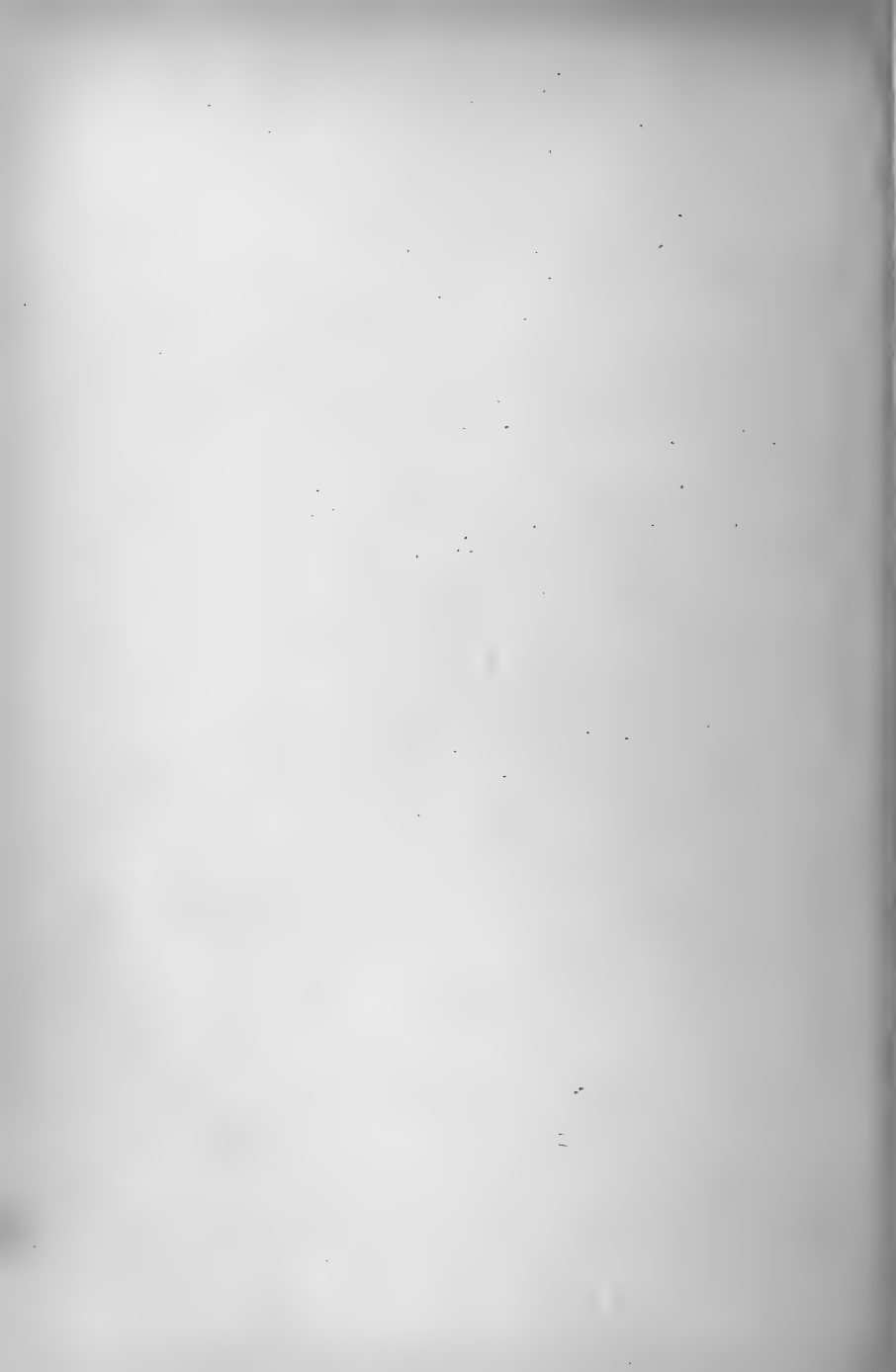
Für die Auffassung der Corpora allata als Drüsen lassen sich ebenfalls keine ausreichenden Gründe anführen. Das Fehlen eines Ausführungsganges, sowie das Nichtvorhandensein von Concrementen und Exeretkörnern im Zellplasma, das wenigstens in den meisten Fällen eine nahezu homogene Beschaffenheit besitzt, sprechen gegen die Drüsenatur.

Wenn es auch nicht unwahrscheinlich ist, dass die Corpora allata der Insecten auf ehemalige periphere Organe zurückgeführt werden können, die erst nachträglich in die Tiefe traten und damit wohl ihre anfängliche Bedeutung verloren, so entzieht es sich doch gegenwärtig noch vollkommen der Kenntniss, welcher Art diese Organe gewesen sein mögen. Möglicherweise ist die sackförmige oder bläschenförmige Gestalt als die ursprüngliche anzusehen. Diese Gestalt trifft man gegenwärtig bei den Phasmatiden an, die noch in mancher Hinsicht primitive Charaktere bewahrt haben und die auch geologisch bereits mit zu den ältesten bekannten Insectenformen gehören. Ferner ist es bemerkenswerth, dass in manchen Fällen, z. B. bei *Forficula*, die Corpora allata wenigstens beim Embryo als bläschenförmige Einstülpungen angelegt werden, dass sie also hier gewissermaassen ein Stadium durchlaufen, welches bei *Bacillus* persistirt, und dass sie erst dann zu soliden compacten Organen werden.

---

Ausgegeben am 22. Juni.

---





SITZUNGSBERICHTE

1899

420433

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN

XXXI. XXXII.

22. 29. Juni 1899.

BERLIN 1899.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN COMMISSION BEI GEORG REIMER

# Auszug aus dem Reglement für die Redaction der »Sitzungsberichte«.

## § 1.

Die Sitzungsberichte erscheinen in einzelnen Stücken in regelmäßiger, regelmassiger Donnerstags acht Tage nach jeder Sitzung. Die sämmtlichen zu einem Kalenderjahr gehörigen Stücke bilden vollständig einen Band mit fortwährender Paginirung. Die einzelnen Stücke erhalten ausserdem eine durch den Band ohne Unterbrechung fortlaufende, der Sitzungen fortlaufend fortwährende Ordnungsziffern, und zwar bei Berichten über Sitzungen der physikalisch-mathematischen Classe allmählig gerade, die über Sitzungen der philosophisch-historischen Classe ungerade Nummern.

## § 2.

Jeden Sitzungsbericht eröffnet eine Übersicht über den in der Sitzung vorgetragene wissenschaftlichen Mittheilungen und über die zur Veröffentlichung geeigneten desselben der Anzahlzeichen.

Darauf folgen die in Sitzungsberichten übergebenen wissenschaftlichen Arbeiten, und zwar in der Regel zuerst die in der Sitzung, zu der das Stück gehört, druckfertig übergebenen, dann die, welche in früheren Sitzungen mitgetheilt, in den zu diesen Sitzungen gehörigen Stücken in Erscheinung traten.

## § 3.

Der Bericht über jede einzelne Sitzung stellt der Secretär zusammen, welcher dazu bei, Vorsatz hatte. Derselbe Secretär führt die Oberaufsicht über die Redaction der Berichte, indem er jedem Stück erstattet der wissenschaftlichen Arbeiten.

## § 4.

Für die Aufnahme einer wissenschaftlichen Mittheilung in die Sitzungsberichte gelten neben § 41, 2 der Statuten und § 28, 1 des Reglements die folgenden besonderen Bestimmungen.

Der Umfang der Mittheilung darf 32 Seiten im Octav in der gewöhnlichen Schrift der Sitzungsberichte nicht übersteigen. Mittheilungen von Verfassern, welche der Akademie nicht angehören, sind auf die Hälfte dieses Umfangs beschränkt. Übersetzung Leser Grenzen ist nur in ausnahmsweise Umständen für Gesamtsitzungen der betreffenden Classe statthaft.

Abschnitte von entwerfen in den Text einzufügen, Holzschnitten, Tabellen, Abbildungen, sind durchwegs nicht zugelassen, beschränkt werden. Der Satz einer Mittheilung wird erst begonnen, wenn das Stück der neuen Text einzufügen im Falle der Unterbrechung, die besonders angebrachten Textstücke, die dem Inhalt der Mittheilung entsprechen.

## § 5.

Für die Aufnahme in die Sitzungsberichte wissenschaftlicher Mittheilungen sind die in § 41, 2 des Reglements und § 28, 1 des Statuten bestimmten Bestimmungen zu befolgen.

nur auszugsweise oder auch in weiterer Ausführung, in deutscher Sprache veröffentlicht sein oder werden.

Wenn der Verfasser einer aufgenommenen wissenschaftlichen Mittheilung diese anderweit früher zu veröffentlichen beabsichtigt, als ihm dies nach den geltenden Rechtsregeln zusteht, so bedarf er dazu der Einwilligung der Gesamtsitzung oder der betreffenden Classe.

## § 8.

Auswärts werden Correcturen nur auf besonderes Verlangen verschickt. Die Verfasser verzichten damit vor Erscheinen ihrer Mittheilungen nach acht Tagen.

## § 11.

Der Verfasser einer unter den »Wissenschaftlichen Mittheilungen« abgedruckten Arbeit erhält unentgeltlich fünfzig Sonderabdrücke mit einem Umschlag, auf welchem der Kopf der Sitzungsberichte mit Jahreszahl, Stücknummer, Tag und Kategorie der Sitzung, darunter der Titel der Mittheilung und der Name des Verfassers stehen.

Bei Mittheilungen, die mit dem Kopf der Sitzungsberichte und einem angemessenen Titel nicht über zwei Seiten füllen, fällt in der Regel der Umschlag fort.

Dem Verfasser steht frei, auf seine Kosten weitere gleiche Sonderabdrücke bis zur Zahl von noch zweihundert zu unentgeltlicher eigener Vertheilung beziehen zu lassen, sofern er davor, rechtzeitig dem redigirenden Secretär Anzeige gemacht hat.

## § 28.

Jede zur Aufnahme in die Sitzungsberichte bestimmte Mittheilung muss in einer akademischen Sitzung vorgelegt werden. Abwesende Mitglieder, sowie alle Nichtmitglieder, haben hierzu die Vermittlung eines ihrem Fach angehörigen ordentlichen Mitgliedes zu benutzen. Wenn schon die Einsendung auswärtiger oder correspondirender Mitglieder direct bei der Akademie oder bei einer der Classen eintrifft, so hat sie der vorsitzende Secretär selber oder durch ein anderes Mitglied zum Vortrage zu bringen. Mittheilungen, deren Verfasser der Akademie nicht angehört, hat er einem zunächst geeignet sehenden Mitgliede zu überweisen.

[Aus Satz § 41, 2. — Für die Aufnahme bedarf es einer ausdrücklichen Genehmigung der Akademie oder einer der Classen. Ein darauf gerichteter Antrag kann, sobald das Manuscript druckfertig vorliegt, gestellt und sogelei, zur Abstimmung gebracht werden.]

## § 29.

Der redigirende Secretär ist für den Inhalt der Sitzungsberichte, jedoch nicht für die in denselben enthaltenen kurzen Inhaltsangaben der einzelnen Mittheilungen verantwortlich. Für diese wie für alle übrigen Theile der Sitzungsberichte sind nach jeder Richtung nur die Verfasser verantwortlich.

Die Abdruckkosten der Sitzungsberichte werden in gleicher Weise und von dem Schriftverkehr der Akademie bestritten.

Die Druckkosten der Sitzungsberichte werden in gleicher Weise und von dem Schriftverkehr der Akademie bestritten.

Die Druckkosten der Sitzungsberichte werden in gleicher Weise und von dem Schriftverkehr der Akademie bestritten.

## SITZUNGSBERICHTE

1899.

DER

**XXXI.**

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

22. Juni. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Secretar: Hr. DIELS.

1. Hr. FISCHER las: »Über die Isomerie der Monomethylharnsäuren«. (Ersch. später.)

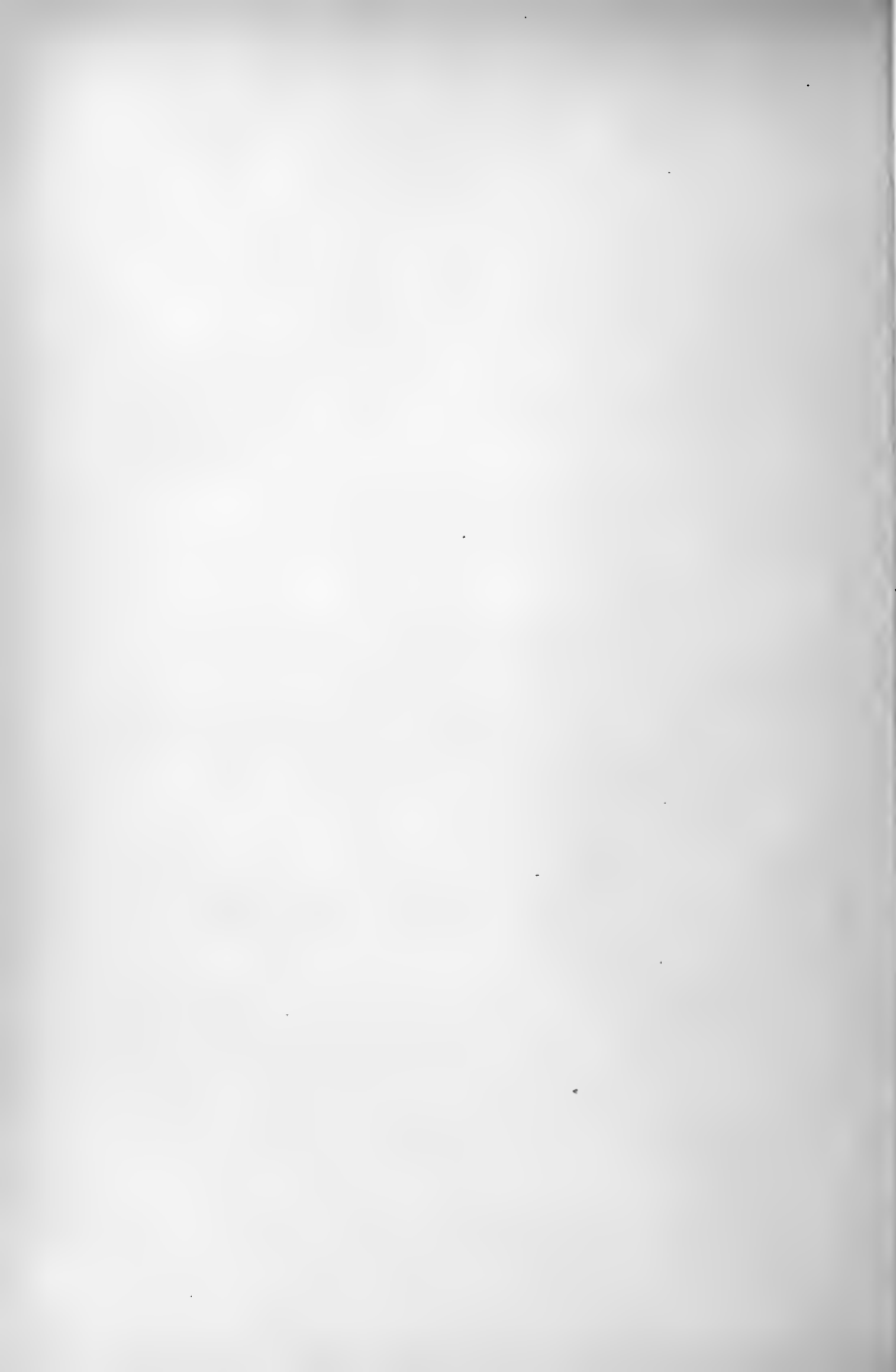
In Gemeinschaft mit Dr. F. ACH hat er diese einer erneuten Prüfung unterworfen und gezeigt, dass sechs verschiedene Methylharnsäuren existiren. Da drei davon das Methyl an der gleichen Stelle enthalten und deshalb nicht mehr durch die übliche Strukturformel der Harnsäure erklärt werden können, so ist eine Änderung der theoretischen Betrachtung nöthig.

2. Hr. VAN'T HOFF überreichte das 2. Heft seiner Vorlesungen über theoretische und physikalische Chemie: Die chemische Statik. Braunschweig 1899.

3. Die Akademie hat die HH. GOTTLIEB HABERLANDT, Professor der Botanik an der Universität Graz, HERMANN Graf zu SOLMS-LAUBACH, Professor der Botanik an der Universität Strassburg, und JULIUS WIESNER, Professor der Botanik an der Universität Wien, zu correspondirenden Mitgliedern in der physikalisch-mathematischen Classe gewählt.

Die Akademie hat das correspondirende Mitglied der philosophisch-historischen Classe, Hrn. STEPHANOS KUMANUDIS in Athen, durch den Tod verloren.

Ausgegeben am 6. Juli.



SITZUNGSBERICHTE 1899.  
 DER **XXXII.**  
 KÖNIGLICH PREUSSISCHEN  
 AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
 ZU BERLIN.

29. Juni. Öffentliche Sitzung zur Feier des LEIBNIZ'schen Gedächtnis-  
 tages.

Vorsitzender Secretar: Hr. DIELS.

Der vorgeordnete Minister Hr. D.Dr. Bosse, Excellenz, wohnte der Sitzung bei.

Der vorsitzende Secretar eröffnete dieselbe mit folgender Festrede über LEIBNIZ und das Problem der Universalsprache:

Die Saecularfeier, die der ganzen civilisirten Menschheit und im Besonderen unserer Körperschaft im nächsten Jahre bevorsteht, wirft ihre Schatten voraus. Wir rüsten uns bereits zum zweihundertjährigen Stiftungsfest unserer Akademie und vergegenwärtigen uns heute, an dem Tage, der von jeher dem Gedächtnisse LEIBNIZENS geweiht ist, mit besonderer Liebe und Dankbarkeit das Bild des grossen Stifters unserer Gemeinschaft. Denn je mehr aus dem Moder der Archive die Incunabeln unseres Instituts auch in den kleinen Zügen bekannt werden, um so mehr ergreift uns Beschämung über das Martyrium, das die junge Stiftung und am meisten ihr Gründer und Praesident zu erdulden hatte. Da ist nichts von Kleinlichkeit und Gehässigkeit, von Erniedrigung und Ungerechtigkeit, was dem uneigennütigen Manne in den sechzehn Jahren seiner Leitung nicht von allen Seiten, auch von seinen Freunden und Collegen, angethan worden wäre. Und dennoch wankte der Treffliche nicht. Unerschütterlich suchte er das glimmende Fünklein, das jeden Augenblick zu verlöschen drohte, zu hellem Feuer zu entfachen, bis er schliesslich, überwältigt von der Niedertracht, den Keim des nahen Todes im Herzen, ermattet die Hände sinken liess. Es ist uns, wenn wir jene Kindheitsgeschichte der Akademie lesen, als ob man auf die Kniee sinken müsste, um dem grossen Manne Abbitte zu leisten, als ob die späten Enkel durch besonders warme Verehrung das Unrecht und die Stumpfheit der Zeitgenossen gut machen müssten. Ja wir haben LEIBNIZ gegenüber ein

lebendiges Gefühl der Verpflichtung, das Jene nicht besaßen. Und nicht erst seit gestern und ehegestern. Sein Geist ist in uns — die Festreden dieses Jahrhunderts bezeugen es — stets lebendig gewesen, wir fühlen uns auch heute noch in seinem Bannkreis, wir leben bewusst und unbewusst in seinem Odem, und ohne dass ein hochragendes Denkmal uns seine Gestalt vergegenwärtigte, schreitet er eben, wo wir seiner gedenken, hoch auferichtet in seiner ganzen monumentalen Grösse an unserem geistigen Auge vorüber.

Wie er uns jetzt erscheint, so war er bereits manchen hellen Geistern der Aufklärungszeit aufgegangen, der er nach vielen Richtungen hin gewaltig vorgearbeitet hatte. DIDEROT, der kühle und nicht leicht zu entflammende Skeptiker, sagt einmal von ihm: »Wenn man in sein Inneres Einkehr hält und sein Talent mit dem eines LEIBNIZ vergleicht, wird man versucht, die Bücher von sich zu werfen und sich in einem versteckten Winkel der Welt zum Sterben niederzulegen«. Und an einer anderen Stelle: »Dieser Mann hat allein Deutschland so viel Ruhm gebracht, wie Plato, Aristoteles und Archimedes zusammen genommen Griechenland«.

Worin ist diese überwältigende Grösse LEIBNIZENS begründet, die auch uns noch heute mit scheuer Ehrfurcht zugleich anzieht und fernhält? Ich denke darin, dass er wie alle Heroen der Weltgeschichte zu den grossen Integratoren gehört, welche die Spaltung und Differenzirung, die zum Fortschritt der Welt unerlässlich ist, in sich überwinden und, Alles zusammenfassend, schöpferisch ein neues Leben entzünden. Wie sich das organische Leben auf den höheren Stufen aus immer feiner differenzirten Unterschieden des Geschlechtes aufbaut, so entwickelt sich das höhere, geistige Leben der Menschheit nur so, dass innerhalb einseitiger und oft feindlich gegen die Aussenwelt abgeschlossener Gemeinschaften eine mannigfaltige Verfeinerung der menschlichen Organisation erreicht wird, deren Keime, wann die Zeit erfüllet ist und die Schranken fallen, in einem schöpfenden und schöpferischen Genie wundersam aufgehen und von da aus, neues Leben weckend, in alle Welt verstreut werden. So wirken die grossen Culturbringer, die grossen Reformatoren, die grossen Staatengründer. So wirken auch die grossen Lehrer der Menschheit, vor Allem die grossen Philosophen, die schon kraft ihres Berufes die Aufgabe haben, der zerstäubenden Differenzirung der Wissenschaften für einen Augenblick Halt zu gebieten und den Streit, der der Vater aller Dinge ist, mit gewaltiger Hand zur fruchtbringenden Harmonie zu zwingen. Das ist die providentielle Aufgabe, die LEIBNIZ zu Theil wurde. Er vertieft sich wühlend und zweifelnd in alle Gegensätze, welche die Welt überhaupt und vor Allem die damalige Zeit erfüllen; aber nachdem sich

sein Geist mit diesen Antinomien gesättigt, entkeimt ihm neues, höheres, edleres Leben. So vereinigt er als wahrer Friedensapostel in seiner Monade Leib und Seele, die ewige Differenz des Daseins, so sucht er Lutheraner und Reformirte, Protestanten und Katholiken zusammenzuführen, so strebt er Praxis und Theorie, Alterthum und moderne Welt, Naturforschung und Geisteswissenschaft in sich zu verbinden. Ist doch auch seine rastlose, man möchte fast sagen fanatische Bemühung, die Einzelwissenschaften in Akademien zu sammeln und gleichsam geistige Kraftcentren in ihnen zu schaffen, ein Ausfluss derselben angeborenen Integrationskraft. In diesem, die Kluft der Gegensätze fruchtbar überbrückenden Universalismus liegt die Grösse aller bedeutenden Männer, in ihm wurzelt auch das Genie LEIBNIZENS und sein Erfolg. Zu gross für sein Zeitalter, entfaltet sich seine wahre Kraft erst nach seinem Tode. Er leitet das vorige Jahrhundert und giebt dem unsrigen die fruchtbarsten Impulse. Indem wir dessen heute, wie so oft, dankbaren Herzens gedenken, bewegt die Frage unsere Lippen: Wird LEIBNIZ auch dem kommenden Jahrhundert noch etwas sein, wird vor allem unserer Akademie aus seinem unermesslichen Gedankenschatze noch irgend ein bisher weniger beachtetes Kleinod an's Licht zu heben beschieden sein? So lenken mich die Festgedanken des heutigen Tages auf ein Problem, das LEIBNIZ nie bis zu Ende gedacht hat, das aber doch von dem ersten Aufblühen des philosophischen Gedankens in ihm bis zu seinem letzten Athemzuge den Mittelpunkt seines Nachdenkens bildete und das recht eigentlich die Centralidee seiner Integrationsbestrebungen darstellt. Ich meine seine *Scientia universalis* oder *generalis* in Verbindung mit der *Characteristica realis*.

Er verstand unter dieser Universalwissenschaft eine übersichtliche Darstellung der Elemente aller Wissenschaften, die, in einfache, widerspruchslose Begriffe aufgelöst und mit einfachen Zeichen dargestellt, ein *Alphabetum Cogitationum humanarum* bilde, welches nicht nur einen Inbegriff des jetzigen Zustandes der Wissenschaft gebe, sondern auch ein sicheres Hülfsmittel zur Entdeckung neuer Wahrheiten darbiete. Er hoffte, mit dieser philosophischen Algebra über Gott und die Seele ebenso Sicheres ermitteln zu können, als mit der gewöhnlichen mathematischen Formelsprache über Zahlen und Figuren. LEIBNIZ hat dieses Alphabet der Wissenschaften nie vollendet, aber der Enthusiasmus für seine Idee ist ihm sein ganzes Leben hindurch geblieben. Schon im dreizehnten Lebensjahre, wo er im Leipziger Rosenthal lustwandelte, die Kategorien des Aristoteles in der Hand, stand jenes Project vor der grübelnden Seele des Knaben. Er hat sich darüber in dem Schreiben an GABRIEL WAGNER aus dem Jahre 1696, das seinen wunder-

baren Bildungsgang interessant beleuchtet, so ausgesprochen: »Sobald ich die Logik anfang zu hören, da fand ich mich sehr gerührt durch die Vertheilung und Ordnung der Gedanken, die ich darin wahrnahm. Ich begann gleich zu merken, dass ein Grosses darin stecken müsse, soviel etwa ein Knabe von dreizehn Jahren in dergleichen merken kann. Die grösste Lust empfand ich an den sogenannten Praedicamenten, so mir vorkam als eine Musterrolle aller Dinge der Welt, und suchte ich allerhand Logiken nach, um zu sehen, wo solche allgemeine Register am besten und ausführlichsten zu finden. Ich fragte oft mich und meine Mitschüler, in welches Praedicament und dessen Fach wohl dies oder jenes gehören möchte . . . Ich kam bald auf einen lustigen Fund, wie man oft vermittelst der Praedicamenten etwas errathen und sich erinnern könne. was einem ausgefallen, wenn man nämlich das Bild noch davon hat, aber solches in seinem Hirn nicht sofort ertappen kann. Denn da darf man sich oder Andere nur nach gewissen Praedicamenten und deren ferneren Eintheilungen (davon ich gar ausführliche Tafeln aus allerhand Logiken zusammengetragen hatte) befragen und gleichsam examiniren, so schliesset man bald aus, was zur Sache nicht dienet, und treibet das Werk dergestalt in die Enge, dass man auf das recht Schuldige kommen kann; und dergestalt hätte vielleicht Nebukadnezar auch seinen vergessenen Traum wieder erwecken können«. Er beschreibt dann, wie es ihm bereits damals gelungen sei, durch solches »Eintäfeln« der Kenntnisse Ordnung in die Gedanken zu bringen und Lücken der bisherigen Philosophie zu entdecken. Diese Eintheilungen und Untereintheilungen gebrauche er als Netz oder Garn, das flüchtige Gedankenwild zu fangen, wie er sich mit einem hübschen Bilde ausdrückt. Solche Gedankenjagd habe die allermannigfaltigste Anwendung, z. B. auch in der Jurisprudenz. Es gehöre dahin auch die Kunst, »die Natur selbst auszufragen und gleichsam auf die Folterbank zu bringen«, die *Ars experimentandi*, die Bacon von Verulam so wohl angegriffen. Er begegnet dem Einwand, dass die besten Köpfe mit ihrem natürlichen Verstand ebenso weit kommen würden. Er meint vielmehr, »dass ein schlechter Kopf mit den Hilfsvortheilen und deren Übung es den besten bevor thun könnte, gleich wie ein Kind mit dem Lineal bessere Linien ziehen kann als der grösste Meister aus freier Hand. Die herrlichen Ingenia aber würden unglaublich weit gehen können, wenn diese Vortheile dazu kämen«.

Diese frühreifen Gedanken des Knaben trieben während seiner Universitätszeit rasch zur Blüthe. Unter den drei Schriften, die er von seinem siebzehnten bis zwanzigsten Jahre veröffentlichte, ist die wichtigste die letzte, 1666 veröffentlichte *De arte combinatoria*, die als Vor-



arbeit der *Scientia universalis* bezeichnet werden muss. Hat man die einfachsten Begriffe der Wissenschaft festgestellt und bezeichnet, so ist die ganze weitere Arbeit lediglich logische Combinationsrechnung. Die Mathematik giebt in ihren Ziffern und Zeichen ein Beispiel solcher Gedankenschrift, und ihre Combinationsrechnung ist das Vorbild seiner Methode, die Begriffe des Gedankenalphabets zu verbinden. Die *Ars combinatoria* trägt einen doppelten Keim in sich, einen mathematischen und einen philosophischen. Der erste ging herrlich auf und entfaltete sich zur Differentialrechnung, durch die LEIBNIZ, wenn er auch den Ruhm der Entdeckung mit NEWTON theilen muss, als Mathematiker ersten Ranges sich ausweist. Der andere, philosophische Keim verkümmerte, da LEIBNIZ nicht die Zeit fand, ihn so weiter zu pflügen, wie es die Schwierigkeit der Aufgabe erfordert hätte. Die zahlreichen Entwürfe, die sich in seinem Nachlasse gefunden haben, bedeuten kaum einen Anfang. Und doch blieb LEIBNIZ während seines ganzen Lebens von der Grossartigkeit und Ausführbarkeit seiner Erfindung fest überzeugt. Seine Erfindung, meinte er, sei wichtiger als die der Mikroskope, Teleskope und der Magnethadel, sie werde das menschliche Wissen in's Unermessliche erweitern; eine Philosophenschule, welche diese Methode adoptire, werde sofort sich an die Spitze stellen und erst mit der Barbarei ihr Ende finden. Er hält es für ruhmredig, unter eigenem Namen damit hervorzutreten. Es finden sich Entwürfe in seinem Nachlass, die ein Pseudonym GUILIELMUS PACIDIUS vorschreiben. Aber alle diese Ansätze und Versuche sind nie an das Ziel gelangt, so dass wir nicht einmal sicher über den Plan, geschweige denn über den Werth des Planes urtheilen können. Nur so viel steht fest, dass die Idee, eine vollkommene Integration aller Wissenschaften und ihrer Begriffe zu schaffen und diese in eindeutiger, charakteristischer Weise graphisch darzustellen, den Mittelpunkt in LEIBNIZENS Denken einnimmt, und dass jene Idee, einen *Calculus ratiocinator*, d. h. eine philosophische, die Evidenz der Mathematik beanspruchende Combinationsmethode zu finden, auch jetzt noch ernstester Erwägung würdig ist. Freilich ist unsere Zeit noch weniger als die frühere Generation, in der SCHLEIERMACHER, TRENDELENBURG, EHRENBURG und FRANZ EXNER das LEIBNIZ'sche Problem zur Discussion gestellt haben, geeignet, eine solche Universalmethode in Angriff zu nehmen. Fängt man doch erst in der allerletzten Zeit an, die einzelnen weitgespaltenen und atomisirten Disciplinen wieder zusammenzuraffen und encyklopaedisch zu ordnen. Der Zeitpunkt einer energischen Universalsynthese und damit einer Ausführung des LEIBNIZ'schen Projectes ist wohl noch nicht gekommen. Aber der heutigen Stunde und dem Vermögen des heutigen Festredners ist es vielleicht entsprechend, das Problem in seiner historischen Entwicklung zu überblicken

und einige praktische Nutzenwendungen für Gegenwart und Zukunft daran anzuknüpfen.

Im Jahre 1661, als LEIBNIZ mit fünfzehn Jahren die Universität seiner Vaterstadt Leipzig bezog, bereits damals ein Wunder polyhistorischer Gelehrsamkeit, erschien in London ein Buch, das in seinem langen Titel, wie es damals üblich war, einen ganz ähnlichen Inhalt ankündigte, wie er damals den Geist des jungen Studenten erregte. Er lautet: *Ars Signorum vulgo Character universalis et Lingua philosophica, qua poterunt homines diversissimorum idiomatum spatio duarum septimanarum omnia animi sua sensa (in rebus familiaribus) non minus intelligibiler, sive scribendo sive loquendo mutuo communicare quam Linguis propriis vernaculis. Praeterea hinc etiam poterunt iuvenes philosophiae principia, et veram logicae praxin, citius et facilius multo imbibere quam ex vulgaribus philosophorum scriptis. Autore GEO. DALGARNO — hoc ultra. Londini 1661. 4°.*

Der Schotte DALGARNO hatte versucht, in 17 Classen von Begriffen die ganze Bildung der Zeit zusammenzufassen. Sein *Character universalis* bediente sich der lateinischen Buchstaben, nur dass er die beiden mit diesen nicht ausdrückbaren Vocale  $\bar{\eta}$  und  $\bar{\upsilon}$  aus dem Griechischen zufügte. Indem er nun zwei Consonanten in der Mitte durch die Vocale nach Art der Vocalabstufung variirte, gewann er den Vortheil, die sinnverwandten Wörter zusammenzugruppiren. So heisst bei ihm *lul* ich, *l̄l* du, *lel* er, *lol* dieser, *l̄l* selbst, *lul* wer. Vor DALGARNO hatte bereits JOHN WILKINS, einer der Gründer der ROYAL SOCIETY, in seinem, London 1641 erschienenen *Mercury* eine solche für alle Nationen lesbare Sprache angeregt und 40 Classen von Begriffen zu diesem Ende in methodischer Classification vorgeführt. Nach DALGARNO'S Auftreten liess die ROYAL SOCIETY WILKINS' ausgearbeitete Theorie unter dem Titel: *An Essay towards a Real Character and a philosophical Language*, London 1668, fol., drucken. Dieser Versuch einer philosophisch geordneten Weltsprache ist besonders darum merkwürdig, weil nicht bloss die logischen, sondern auch die sprachlichen Kategorien consequent durchgeführt sind und eine nicht bloss aus den bekannten Sprachen, sondern auch aus willkürlichen Figuren gebildete Chiffrenschrift damit verbunden ist, die freilich in ihrer complicirten Form und Bildungsweise etwas an die chinesische erinnert, die fast allen diesen Neuerern als Muster einer Sinnschrift vorschwebte. LEIBNIZ hat später diese beiden Versuche, die unvermuthet mit seinen eigenen Ideen zusammengetroffen waren, mit grossem Interesse verfolgt. Aber in dem Exemplar DALGARNO'S, das ihm einst gehörte und noch jetzt auf der Königlichen Bibliothek in Hannover aufbewahrt wird, hebt er ausdrücklich hervor, dass jene Versuche im günstigsten Falle nur

eine Weltsprache hervorbrächten, während seine wahre *Characteristica realis* in philosophischer Hinsicht ein unfehlbares Mittel zur gedächtnismässigen Reproduction, zur verstandesmässigen Beurtheilung und zur Gewinnung neuer Resultate darböte. Was Ziffern und Algebra in der Mathematik, das solle seine Charakteristik der Wissenschaft überhaupt leisten. Während er über WILKINS noch günstiger urtheilte als über DALGARNO, hat er trotzdem nach dessen Kategorien eine Tafel von beinahe 1000 Definitionen entworfen, die offenbar zur Vorarbeit für sein grosses Werk bestimmt war, aber von ihm nie veröffentlicht worden ist. Sie fand sich in seinem Nachlass vor und ist von TRENDELENBURG in unseren Monatsberichten 1861 herausgegeben worden.

Das Vorgehen der Engländer ist für seine Grundanschauung ohne Bedeutung gewesen, da in den entscheidenden Jünglingsjahren ihm nichts von ihren Versuchen bekannt war. Er nennt vielmehr in seiner Dissertation *De arte combinatoria* eine Reihe anderer Vorgänger, darunter auch einen BECHER aus Speyer, der fünf Jahre vorher, 1661, zu Frankfurt eine neue Weltsprache (*Notitia linguarum universalis*) veröffentlicht hatte. Seine Geheimschrift hatte, wie er auf dem Titel bemerkt, den Vortheil, dass Jeder, in welcher Sprache immer, sich sofort mit jedem Anderen nach eintägigem Unterricht verständigen konnte. In der That ist das Princip sehr einfach und kostet sogar nur einige Minuten zur Bewältigung. Er giebt nämlich ein mit Ziffern von 1–10283 versehenes lateinisches Verzeichniss der nöthigen Stämme. Dazu kommen, wiederum von 1–167 gezählt, die Differenzen der Flexion und Derivation. Diese beiden Kategorien von Zahlen werden an verschiedenen Stellen mit einfachen Siglen in eine mäanderförmige Grundfigur eingeschrieben. Der Leser hat dann nichts weiter zu thun, als den Zahlenwerth in seinem Lexikon aufzuschlagen und so Bedeutung und Rection der Wörter festzustellen. Freilich gilt dies nur für den, der Lateinisch versteht. Für diesen aber ist der Umweg durch die BECHERsche Zeichensprache überflüssig, wenn es sich nicht um Chiffrenschrift handelt. Um für die gewöhnlichen Sprachen nutzbar zu werden, hätte also das Lexikon BECHER's in die einzelnen Idiome erst übersetzt werden müssen, was gewiss zu manchem *Quidproquo* Anlass gegeben hätte.

Da verfuhr der bekannte Jesuit ATHANASIVS KIRCHER, der Erfinder der Laterna magica und Gründer des *Museo Kircheriano* in Rom, etwas praktischer. Er liess in seiner *Polygraphia nova et universalis ex combinatoria arte detecta* (Rom 1663) einfach die wichtigsten Wörter in den damaligen fünf Weltsprachen: Lateinisch, Italienisch, Französisch, Spanisch und Deutsch nach gewissen Rubriken in Parallelcolumnen alphabetisch neben einander abdrucken. Jedes Wort hatte innerhalb der

einzelnen Rubriken seine Ordnungsnummer, und so nimmt sich der Satz: *Petrus noster amicus venit* in der KIRCHER'schen Ziffernschrift so aus: XXVII 36. XXX 21. II 5. XXIII 8. Zur Bezeichnung der Casus- und Verballexionen werden noch einfache Siglen jedem Worte zugefügt.

Interessant ist, was der Verfasser in der Vorrede mittheilt: Die Idee einer Universalsprache sei ihm von Kaiser FERDINAND III. eingegeben worden, der zur leichteren Correspondenz zwischen den vielsprachigen Völkern seines Reiches eine Universalsprache geschaffen wünschte. Der Sprachenstreit in Oesterreich hat in der That auch neuerdings noch zu ähnlichen Versuchen geführt. So hat ein patriotischer k. k. Kanzleidirector FERDINAND HILBE in Feldkirch im vorigen Jahre unserer Akademie seine *Zahlensprache* zugesandt, die der Verfasser im Titel bezeichnet als: *Neue Weltsprache auf Grund des Zahlensystems mit einem selbständigen, von allen anderen Sprachen unabhängigen Wortschatze mit Millionen festgeformter, unveränderlicher Grundwörter*. Ob die löbliche Absicht, die er im Vorwort ausspricht, durch diese Weltsprache den Frieden der Monarchie zurückzugeben, in Erfüllung gehen wird, muss die Zukunft lehren. Mit LEIBNIZENS Plänen hat dieses wie die anderen Systeme der Zahlenbezeichnungen, unter denen die *Scriptura oecumenica* des Inspectors SOLBRIG in Seehausen unsere Akademie im Jahre 1726 lebhaft beschäftigt hat, nur wenig gemein.

Vielmehr knüpft sich dessen *Characteristica universalis* offenbar unmittelbar an den berühmtesten Versuch dieser Art an, an die *Magna ars* des Raymundus Lullius, die den Geist des jungen LEIBNIZ, wie man aus seiner Dissertation sieht, mächtig angeregt hatte. Jener wunderliche, aus Palma gebürtige Scholastiker des 13. Jahrhunderts hatte nach wüstem Leben sich der Askese und den Studien ergeben und aus der Scholastik und Kabbala eine unfehlbare logische Technik hergestellt, mit der er sich vermaass, Juden und Muhammedanern die Wahrheit des Christenthums unwiderleglich zu erlärten. Seine wiederholten Versuche, dies in Africa praktisch zu erweisen, liefen freilich übel ab und kosteten ihm sogar 1315 das Leben. Aber der Ruhm der *Ars magna*, mit der er der aristotelischen Scholastik gegenübertrat, obgleich doch das Wesentliche daraus geschöpft ist, war in den nächsten Jahrhunderten gross. Neben Agrippa, Giordano Bruno und Anderen, die ihn mit Ehrfurcht commentirten, imponirte er selbst LEIBNIZ. Das versteht man leicht, da Lullius in seiner *Ars magna* ein allumfassendes System einer *Scientia generalis* im Auge hat, in welcher die Principien aller Einzelwissenschaften entwickelt und Antwort auf alle Fragen gegeben werden soll. Dies houchtönende Programm wird nun in folgender Weise verwirklicht. Er theilt die Begriffe in verschiedene Kreise ein. Der erste enthält

neun Subjecte: Gott, Engel, Himmel, Mensch u. s. w., der zweite ebenso viel Praedicate: Güte, Grösse, Dauer, Macht u. s. f., der dritte wiederum neun relative Begriffe: Unterschied, Übereinstimmung, Gegensatz, Anfang, Mitte, Ende u. dergl., der vierte neun Fragen, die an die aristotelischen Kategorien erinnern: Ob? Was? Worüber? Warum? Wieviel? Wie beschaffen? Wann? Wo? Auf welche Weise? Es folgen noch Kreise für die Tugenden und Laster. Alle Begriffe, die überhaupt denkbar sind, lassen sich einer dieser Rubriken unterordnen. Nun beginnt die Technik. Die Kreise sind nämlich concentrisch angeordnet und lassen sich um einen gemeinsamen Mittelpunkt drehen. Dadurch ergeben sich alle möglichen Combinationen, und indem man alle diese Variationen versucht, soll der menschliche Verstand in den Stand gesetzt werden, die Vollständigkeit der möglichen Verbindungen mechanisch zu erproben und Denkfehler, die durch falsche Beziehung entstehen können, zu vermeiden. So ungereimt uns heute dieses »Glücksrad der Logik« vorkommt, LEIBNIZEN floss gerade das Mechanische dieser Gedankenkunst Respect ein. Wie er selbst eine genial erdachte Rechenmaschine erfand, um die Operationen des Calcüls mechanisch auszuführen, wie überhaupt die vollkommene Verbindung von Theorie und Praxis das Geheimniss seiner Integration ist, so versuchte er im Sinne des Lullius, nur mit mehr Geschmack und Umsicht, in seiner *Scientia universalis* gleichsam eine Denkmaschine aufzustellen, welche die gewöhnlichen Operationen des Verstandes leicht und unfehlbar auszuführen gestattete.

Verfolgen wir nun dieses Project historisch weiter rückwärts, so führt die Kunst des Lullius über die mannigfachen Ausläufer der peripatetischen Schulphilosophie im Abend- und Morgenlande, namentlich über Porphyrios, den Verfasser der *Quinque voces*, zu Aristoteles selbst zurück. An ihm bewunderte LEIBNIZ, der mit dieser Bewunderung ziemlich vereinzelt bei seinen Zeitgenossen stand, besonders den mathematischen Sinn. Während man heutzutage in dieser Beziehung dem Stagiriten nicht allzuviel zutraut, behauptet er, in dem früher erwähnten Schreiben an WAGNER, es sei nicht wahr, dass die meisten Fehlschlüsse in der Materie und nicht in der Form gemacht würden. Vielmehr entsprängen selbst in der Mathematik die Paralogismen aus verwahrloster Form. »Es ist gewiss«, fährt er fort, »kein Geringes, dass Aristoteles diese Formen in unfehlbare Gesetze gebracht, mithin der erste in der That gewesen ist, der mathematisch ausser der Mathematik geschrieben.« So werden denn wohl die zehn Kategorien des Aristoteles trotz ihrer willkürlichen Zusammenstellung, die LEIBNIZ nicht entging, die erste Anregung gegeben haben zu jenem gigantischen Gedankenbau, der ihn sein Leben lang beschäftigte. Es kam ihm (und darin spricht sich ein

tiefer Blick aus) sehr merkwürdig vor, dass Aristoteles das ganze Organon aus sich erfunden haben sollte. Er bittet den Aristoteliker Koch in einem Briefe vom 31. August 1710, zu untersuchen, ob nicht bereits vor Aristoteles eine gewisse Syllogistik bestanden habe. Es wäre unglaublich, dass diese Erfindung von ihm zugleich begonnen und vollendet worden sei. Die neuere Forschung ist auf diesem Wege nicht viel weiter gekommen. Doch sieht man leicht, dass sowohl die Universalidee einer alle elementaren Begriffe festlegenden Wissenschaft mit der Architektonik der übergeordneten und untergeordneten Eintheilungen und ihrer Combination, als auch die Absicht, diese Begriffswelt dem mathematischen Calcül zu unterwerfen, das lebenslange, immer einseitiger nach der mathematischen Seite hin gewandte Bestreben des Platon und der meisten unter ihm arbeitenden Akademiker gewesen ist. Insofern Aristoteles sich dieser extrem-mathematischen Richtung entzieht und den realen Boden nicht unter den Füßen verlieren will, kann man LEIBNIZENS stark mathematischen Trieb mehr platonisch als aristotelisch nennen, wie er sich denn am Abend seines Lebens selbst mehr als Platoniker denn als Aristoteliker gefühlt und die geringere Begabung des Stagiriten für Mathematik anerkannt hat. Plato selbst ist wiederum in dieser mathematischen Einseitigkeit bestärkt worden durch die Pythagoreer, die bei ihrer Gleichsetzung der Dinge mit den Zahlen gewiss theilweise von dem unbewussten Streben geleitet wurden, statt der für den Calcül unbrauchbaren Sachbegriffe bestimmte Zahlen (wenn auch willkürlich gegriffene) einzusetzen, um nun mit diesen Chiffren die wunderbaren Operationen ausführen zu können, welche sie in der Welt der Zahlen und Figuren erprobt hatten. Dahin gehört die geometrische Construction der weltbildenden Elemente bei Philolaos, die Plato nachbildete und verfeinerte, noch mehr aber die arithmetische Construction des Eurytos, der etwa eine Generation vor Platon lebte und bestimmte Zahlenwerthe für die Begriffe Mensch, Pferd, bestimmte Pflanzen gegeben hatte. Es lässt sich vielleicht vermuthen, dass er diese Zahlen als Producte der zusammensetzenden Theile, die er ebenfalls zahlenmässig bezeichnet, mit Rechensteinen anschaulich gemacht hatte, um so die Unterschiede und das Fortschreiten der Organismen durch beliebig angenommene Zahlenverhältnisse klar zu machen. Mit ähnlichen Hülfsmitteln der Anschauung arbeitet ja auch heute noch der naturwissenschaftliche Unterricht. Die Zahlenwerthe des Eurytos sind freilich rein imaginär, ähnlich wie in der ältesten griechischen Astronomie, aber auch noch bei Plato, die Distanzzahlen der Gestirne lediglich nach gewissen, die Phantasie befriedigenden Proportionen angenommen worden sind. Es ist ein echt griechischer Gedanke, die ästhetisch dunkel gefühlte Eurhythmie des Kosmos zahlenmässig an-

schaulich zu machen. Auf die Realität der Zahlen kam es ihnen ebenso wenig an als uns, wenn wir algebraische Formeln aufstellen. Man hat vielfach diese naive Freude am Zahlenwesen als Spielerei gebrandmarkt. Wer diese Vorliebe für die Zahlen nicht bloss bei den Pythagoreern, sondern auch bei vielen neueren Philosophen und Vertretern anderer nicht exacter Fächer betrachtet, wird wenigstens das ernste Streben nach Exactheit und Gesetzlichkeit nicht verkennen, das sich hinter der Willkür birgt.

Ähnlichen Ursprungs und ähnlicher Entwicklung ist in der Kunst das Bestreben, das Geheimniss der Form in der Proportion zu fassen. Auch hier hat offenbar pythagoreische Theorie sich mit der vollendeten Praxis der grossen Meister der griechischen Blüthezeit begegnet. Das Geheimniss der Schwingungszahlen, das man damals in dem Reich der Töne entdeckt hatte, hoffte man in der bildenden Kunst wiederzufinden. Wie man die Grundproportionen der Harmonie auf dem Kanon, d. h. dem Monochorde rein erklingen liess, so hoffte man die schöne Proportion einer Statue durch den Calcül festlegen und in einem ebenfalls Kanon genannten Muster anschaulich machen zu können. Einen solchen Kanon hat Polyklet, der Zeitgenosse des Phidias, aufgestellt. Der pythagoreische Rationalismus dieser Zeit spricht sich in dem Worte dieses Bildhauers aus: »Die harmonische Vollendung eines Kunstwerks gelingt nur schwierig mit Hülfe vieler Zahlen«. Es war das die Zeit, wo man sich bis zur Verzweiflung mit der Quadratur des Cirkels abquälte. Und dieser Glaube, auch das Irrationelle der Kunst arithmetisch fassen zu können, taucht sofort, nachdem die antike Kunst und Litteratur wieder aus der Nacht des Mittelalters emporgestiegen war, auf. Die grössten Meister verfallen wieder, und diese am ehesten, der pythagoreischen Grübelelei: so sehen wir Lionardo mit italienischer Grazie, Dürer mit deutscher Pedanterie sich gleichmässig abmühen, die kanonischen Proportionen der menschlichen Gestalt festzulegen. WINCKELMANN war fest davon überzeugt, dass die Alten einem festen Kanon gefolgt seien, und dadurch sei die Gleichmässigkeit des Stils bedingt, der alle Werke der Antike gleichsam zu Producten Einer Schule stempelte. Welche Wandlungen diese Proportionslehre durch SCHADOW's Polyklet hindurch zu der historischen Behandlungsweise der neueren Archaeologie durchgemacht hat, darzulegen, würde von unserem Ziele allzuweit abliegen. Noch weniger möchte ich der verlockenden Aufgabe mich hingeben, auf anderen Gebieten der Geisteswissenschaft dem alten und stets neu aufflammenden Enthusiasmus für zahlenmässige Constructionen nachzugehen. Nur eins tritt dabei fast überall deutlich hervor: dass es nicht die oberflächlichsten Geister sind, die sich an solchen pythagoreischen Spielen ergötzen, sondern

oft gerade die ernstesten und tiefsten, deren Gewissen bedrückt wird durch das Unbestimmte des irrationalen Ungefährs, deren disciplinirter Geist von der Forderung strenger Gesetzmässigkeit in Kunst und Wissenschaft nicht lassen kann. In der That, nur auf diesem Wege sind die grossen Naturgesetze entdeckt worden, und so ist es begreiflich, dass es auf allen Gebieten unermüdliche Pythagoreer giebt, die auf einen bestätigenden KEPLER warten. Solche Leute haben schon zur Zeit der alten Pythagoreer den Spott der Laien hervorgerufen. Aristophanes, der in den Wolken die Flohsprünge geometrisch ausmessen und den Mathematiker Meton aus seiner Vogelstadt hinauspeitschen lässt, ist ebenso begreiflich wie SWIFT, der bald nach LEIBNIZENS Tode die mathematische Hypertrophie seiner Zeitgenossen in Gulliver's Reisen so höchst ergötzlich parodirt. In der Schilderung des Mathematikerstaates Laputa führt er uns jene zerstreuten Leute vor, die ihre Ideen stets nach philosophischen Begriffen, mathematischen Linien und Figuren bilden, deren Köche und Schneider ihre Schnitte nach Grundsätzen des Euklid richten. »Aber«, sagt er, »obgleich alle auf dem Papier in der Anwendung des Maassstabes, des Bleistifts und Zirkels sehr gewandt sind, so habe ich doch nie ein tölpischeres, unbeholfeneres und plumperes Volk bei allen Gelegenheiten gesehen.« Und doch ist das, was dieser kaustische Satiriker zum Scherze von den Erfindungen der Laputier mittheilt, keineswegs so absurd, wie er uns glauben machen möchte. Dass die Laputier ohnè Vergrösserung der Teleskope den Katalog der Fixsterne um das Dreifache vermehrt haben, ist zu unserer Zeit durch die Entwicklung der Uranographie, an der unsere Akademie hervorragenden Antheil genommen, weit übertroffen worden. SWIFT würde sich wundern, wenn er statt der 10000 Fixsterne der Laputier nunmehr von 700000 hörte, und noch mehr würde er vermuthlich darüber erstaunen, dass die zwei kleinen Marsmonde mit kurzer Umlaufzeit, die er seinen Laputiern aus reinem Übermuth andichtete, in der That von HALL in Washington im August 1877 entdeckt worden sind. So straft die Wissenschaft ihre Verächter und Verlächer und tröstet ihre Jünger auf ihrer dornenvollen Bahn.

Auch LEIBNIZENS himmelfliegender Idealismus hat von den Kindern dieser Welt unsäglich viel Spott, Neid, Zurücksetzung und jede Art von Kränkung erfahren müssen. Aber was er wissenschaftlich einmal erfasst hatte, das hielt er mit eiserner Hand fest. So liess er die Gedankenalgebra seiner Realcharakteristik nicht los. Seinen Plan einer auf mathematisch-logischem Wege unermesslich erweiterten Wissenschaft im strengsten Sinne suchte er unentwegt der Vollendung entgegenzuführen, obwohl er sich bewusst war, dass dies eine Riesenarbeit sei. Unsere Societät schickte ihm im Jahre 1708 einen nach seinen eigenen Ideen



gearbeiteten Entwurf des *Character universalis*, der von einem gewissen RÖDECKE stammte, ein. Die Sache beruhte darauf, dass er 90 Charaktere erfunden hatte, unter welchen er die Hauptconcepte der Dinge begriff und durch deren Modification, Derivation und Composition vermittelst beigesetzter Punkte, Strichlein und anderer Zeichen mehr als 100000 Begriffe darstellbar seien. LEIBNIZ prüfte den Plan und fand ihn ungenügend. Das begreift man leicht. Wer den Gedankenschatz der Wissenschaft in dieser Weise bemeistern will, muss der Wissenschaft selbst bis in die Tiefe Herr sein. Darum versteht man, dass nach dem Polyhistor oder vielmehr Panhistor LEIBNIZ Niemand mehr die Sache aufgriff. Selbst LAMBERT, der fruchtbarste und universalste Akademiker, den wir nach LEIBNIZENS Tode besessen haben, ist über Ansätze zu einer neuen Gedankencharakteristik nicht hinausgekommen. Es musste erst auf den Einzelgebieten Ordnung und Licht geschaffen werden. Das ist vielfach geschehen. Was LEIBNIZENS Schüler CHR. WOLFF für die Philosophie, was LINNÉ für die beschreibenden Naturwissenschaften geleistet, das sind Thaten, die nicht nur ihrem Jahrhundert einen unvergänglichen Dienst geleistet haben, sondern deren Wirkung ewig dauern wird, wenn auch kein Stein von ihren imposanten Gebäuden mehr vorhanden sein wird.

Wir arbeiten also an LEIBNIZENS Universalgedanken zunächst am besten weiter, wenn wir uns bemühen, die einzelnen Gebiete zu möglichst klarer Systematik, zu möglichster Praecision der Begriffe zu entwickeln. Gerade diejenige Wissenschaft, welche LEIBNIZ, ja noch KANT nicht als solche anerkennen konnte, hat hier in seinem Sinne Bemerkenswerthes geleistet. Als in den ersten Jahren unserer Akademie das Berliner Blau von DIESBACH entdeckt wurde und einer der intelligentesten und vielseitigsten der damaligen Akademiker, FRISCH, eine namhafte Verbesserung der Fabrication bewerkstelligte, da ahnte Niemand, welche Wichtigkeit dieser Zweig in praktischer und wissenschaftlicher Hinsicht gewinnen würde. Jetzt ist die Chemie in beiden Hinsichten eine Fundamentalwissenschaft geworden und gerade in der Formulirung ihrer Constanten, wenn ich mir ein Urtheil erlauben darf, dem Ideale der *Scientia generalis* und *Characteristica realis* am nächsten gekommen. Sie hat nicht nur den ungeheuren Stoff ihrer Beobachtung auf eine leicht überschaubare Reihe wirklicher Elemente zurückgeführt, wie LEIBNIZ es verlangt, sondern sie hat durch ihre graphische Bezeichnung — LEIBNIZ würde sagen: durch ihre *lingua characterica universalis* — ganz unbewusst Forderungen erfüllt und Vortheile erreicht, die der scharfsinnige Mann bereits klar in's Auge gefasst hatte. Denn indem die Chemie einerseits die Differenzirungen der Elemente durch Ziffern ausdrückt, andererseits in ihren Structur-

formeln die gegenseitige Beziehung der verschiedenen Bestandtheile durch gerade Verbindungslinien zur deutlichen Anschauung bringt, wird erreicht, was LEIBNIZ durch sein System und dessen graphische Darstellung erhoffte, nämlich einmal kurze, mit einem Blick überschaubare, für jede Sprache geltende Definitionen des Wesens und der Zusammensetzung, andererseits durch das Schema fruchtbare Winke für die weitere Behandlung und Erforschung der Probleme zu gewinnen. Freilich das System der heutigen Chemie ist noch nicht das letzte Wort dieser jungen Wissenschaft. Die 70 Elemente in ihrer empirischen Zufälligkeit erscheinen dem in LEIBNIZ'SINNE weiter fragenden Geiste noch nicht als der Weisheit letzter Schluss. Die periodische Abstufung der Elemente verräth eine Gesetzmässigkeit, eine »praestabilirte Harmonie«, die eine weitere Vereinfachung der jetzigen Constanten mit Sicherheit voraussetzen lässt. Es ist möglich, dass bei dem weiteren Ausbau LEIBNIZ'SCHE Gedanken ebenso unbewusst weiter helfen werden, wie die moderne Energielehre unter seinem Sterne sich entfaltet hat. Aber dies wird wie bisher der selbständigen Entwicklung der einzelnen Disciplinen überlassen bleiben. Denn der Tag ist wohl noch ferne, wo ein allesumspannender Übermensch die grosse Union der Wissenschaften in Angriff nehmen und alles Einzelwissen der Menschheit in eine einheitliche Weltharmonie zusammenfügen wird.

Jedenfalls aber wird dann das einheitliche System der wissenschaftlichen Elementarbegriffe dem unterdessen entwickelten historischen Gedanken Rechnung tragen, den unser Jahrhundert ebenfalls im LEIBNIZ'SCHEN Sinne ausgestaltet hat. Wie dieser die Welt aus dem Gegensatze von Körper und Geist heraus, der DESCARTES' PHILOSOPHIE beherrschte, und in bewusster Opposition zu SPINOZA'S EINHEITSLERE als Entwicklung, als Fortschritt, als Stufenfolge begriff, so würde er, wenn er heute seine Universalcharakteristik ausarbeitete, vermuthlich die gesammte unendlich verzweigte Mannigfaltigkeit der Wissenschaft nach der Stufenfolge der Objecte in eine Reihe ordnen. Mit der Monade, was wir heute Atom oder Kraftcentrum oder wie immer benennen würden, beginnt das Reich der Physik und zugleich, insofern es sich zu Molekülen und Elementen zusammenschliesst, das der Chemie. Aus den Elementen bauen sich die Systeme der Fixsterne. So folgt in der Chronologie der Wissenschaften die Astronomie, welche die Geschichte des Himmels, und die Geologie, welche die Geschichte der Erde zufügt. Dann keimt das Leben, ein neues, organisirtes Atom erscheint: die Zelle, die durch Botanik und Zoologie zum Menschen führt, vom Unbewussten zum Bewussten, und auch hier wiederum, wo die Geisteswissenschaften einsetzen, vom Unbewussten zum Bewussten, von der Ethnologie und Praehistorie zur verwirrend vielgestaltigen, aber

periodisch gegliederten eigentlichen Geschichte, die, wenn sie auch jetzt sechs bis acht Jahrtausende umspannt, in diesem welthistorischen, aconen-umfassenden Zusammenhange aller Wissenschaften, wo der menschliche Geist den Gedanken der Schöpfung noch einmal denkt, zusammenschumpft auf eine kurze Spanne. Dann ist uns, als ob die alten Könige von Nippur und Ninive und Memphis erst gestern hier wandelten, und es wird uns die Kleinheit unserer menschlichen Vorstellungen lebendig, die in Raum und Zeit so dürtig eingespannt sind.

Aber eben dieser Zwang unserer geistigen Structur, den wir durch KANT's Verdienst klarer durchschauen, als es selbst LEIBNIZ konnte, dringt um so mehr darauf, das Universallexikon der Wissenschaften, wie es seiner gigantischen Speculation vor dem Geiste schwebte, wenn es einmal in Angriff genommen werden sollte, auf historischen Boden zu stellen und den Aufbau mit den chronologisch und inhaltlich primären Wissenschaften, Physik und Chemie, zu beginnen, welche in der That nunmehr zur Aufstellung universeller Weltformeln am meisten fortgeschritten sind.

Damit man aber nicht glaube, dass nur die Naturwissenschaften dieser analytischen Darstellung fähig seien, will ich erwähnen, dass das Problem LEIBNIZENS auch die Sprachforscher, wenn auch nicht direct, angeregt hat. So hat bereits der vorher erwähnte SOLBRIG aus seiner *Scriptura oecumenica* im Jahre 1727 eine »allgemeine Sprache« entwickelt, so hat eine anonym erschienene Schrift, als deren Verfasser später der Holsteiner TREDE bekannt wurde, im Jahre 1811 auf Anregung der Kopenhagener Akademie »Vorschläge zu einer nothwendigen Sprachlehre« gemacht, die, aus KANT'scher Logik geboren, das Streben zeigen, eine Sprache auf die nothwendigen Formen des Denkens zu reduciren. Weiter geht noch ein im vorigen Jahre von ADOLPH STÖHR in Wien gemachter Versuch, eine allgemein gültige Grammatik zu entwerfen, deren Elemente in kurzen algebraischen Formeln darstellbar sind. Indem zu diesem idealen Gerüst die concreten Bedeutungen, lexikalisch geordnet, hinzugefügt und mit Exponenten wie in der Algebra eingeführt werden, lässt sich damit wie mit einer concreten Sprache hantiren, nur freilich in einer ganz abstracten und idealen, gleichsam mathematischen Formenlehre und Syntax. Daher nennt der Verfasser sein System »Algebra der Grammatik«. Diese und ähnliche Versuche verdienen hier um des LEIBNIZ'schen Gedankens willen Erwähnung, obgleich sie, wie die ganze philosophische Grammatik, die in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts blühte, einseitig logisch durchgeführt sind. Für die Grammatik der concreten Sprachen ist diese Behandlung gänzlich unangebracht, und in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ist die psychologische Betrachtung mit Recht in den

Vordergrund getreten. So wird sich überhaupt neben der mathematischen und logischen die umfassendere, auch das Irrationelle berücksichtigende psychologische Methode mehr und mehr ausbilden. Ja, man wird sagen dürfen, dass die Psychologie, welche das Organ und den Träger unserer gesammten Weltkenntniss beschreibt und seinen Gesetzen nachspürt, in derselben Weise an dem Ende der historisch geordneten Disciplinen steht, wie die Physik und Chemie am Anfange. Den Weg von der unbewussten Monade zur bewussten und von der bewussten zur denkenden darzustellen und in einfachen Constanten die Gesetzmässigkeit ihrer Entwicklungsstadien und Entwicklungsformen zusammenzufassen, das ist die Aufgabe eines künftigen LEIBNIZ. Gestützt auf diese Hierarchie der Wissenschaften, müsste also der Versuch gewagt werden, die fundamentalen Elemente von unten auf festzustellen und eindeutig zu formuliren und so durch die Gemeinsamkeit der durchgehenden Begriffe eine Verklammerung der Wissenschaften herbeizuführen, die ihnen jetzt in ihrer centrifugalen Differenzirung vielfach ganz abhanden gekommen ist. An diesem Ziel müssten freilich alle wissenschaftlich thätigen Völker im Einverständniss arbeiten. Dann würde der Traum des Völkerfriedens, der bei den Culturnationen jetzt wieder lebendig geworden ist, wenigstens für das geistige Weltreich seiner Verwirklichung sich nähern. Aber freilich ein ewiger Friede würde auch so nicht zu Stande kommen, da alle unsere Feststellungen (das sehen wir heute besser als vor zweihundert Jahren) nur Annäherungen an die Wahrheit sind und jedes neue Factum die Principien unserer Wissenschaften, ja unserer Weltanschauung alteriren oder stürzen kann.

Doch ich weiss nicht, ob die Sylvesterstimmung des sich neigenden Jahrhunderts so kühnen Flug in die Zukunft verstattet, selbst wenn ein so edler Aar vorangeflogen ist wie der, dessen Andenken wir heute feiern.

Seine Manen werden hoffentlich nicht zürnen, wenn ich versuche, gewisse praktische Nebenzwecke zu verfolgen, die für ihn kaum ernstlich in Betracht kamen, die aber die Nachwelt bis auf unsere Tage lebhaft in Bewegung gesetzt haben. Das Problem der LEIBNIZ'schen Charakteristik enthält zugleich die Probleme der Universalsprache und der Universalschrift in sich, die immer dringender an die praktischen wie wissenschaftlichen Kreise herantreten. Was die Praxis anbetrifft, so hat der Weltverkehr schon eine Reihe von Integrationen herbeigeführt, die ohne diesen Zwang schwerlich zu Stande gekommen wären. Die Marine besitzt bereits seit etwa 50 Jahren eine Universalsprache, die mit drei verschiedenfarbigen oder verschieden geformten Flaggen während des Tages eine ausreichende Verständigung zwischen allen Nationen

ermöglicht, die sich des »Signalbuches« bedienen. Die Nachtsignale bestehen aus langen und kurzen Lichtblicken, die den Strichen und Punkten des Morse-Alphabets entsprechen. Dieses telegraphische Alphabet wiederum ist der Typus einer neuen durch den Weltverkehr geborenen Universalschrift.

Auch in der gewöhnlichen Schrift hat der immer lebhafter pulsirende Völkerverkehr Veränderungen hervorgerufen. Die Zahl der berechtigten Eigenthümlichkeiten auf diesem Gebiete nimmt zusehends ab, die der internationalen Vereinbarungen und Anpassungen ist im Steigen. Das lateinische Alphabet hat sich kraft der historischen Mission der römischen Litteratur siegreich über alle Sonderalphabete erwiesen. Unsere deutsche Schrift, die nicht einmal als ein originelles Erzeugniss gelten kann und ausser ihrer charakteristischen Schnörkelei und Unübersichtlichkeit nichts Besonderes an sich trägt, hat allerdings, schon im Begriffe zu verschwinden, durch unberufene Deutschthümelei sich noch einmal festgesetzt. Unsere Akademie hat von Anfang an den Welttypus gewählt, der wissenschaftlichen Schriften allein geziemt, und es erübrigt nur, dass die von den Linguisten ausgehenden Versuche einer für alle Sprachen ausreichenden, gleichmässigen Transcription das gewöhnliche Alphabet zur Darstellung aller Sprachtypen befähigen. Die Ausführbarkeit dieser Idee hat unser LEPSIUS in seinem »allgemeinen linguistischen Alphabete« gezeigt. In seinem Sinne arbeiten die Sprachforscher rüstig weiter, aber eine definitive und universelle Regelung kann nur auf internationalem Wege erfolgen, und es ist zu hoffen, dass eine Frage, welche die eigentliche Wissenschaft nicht minder als das Bibliothekswesen, vor Allem aber auch den internationalen Verkehr angeht, baldigst von dem zu solchen Entscheidungen berufenen Tribunale, das im Entstehen begriffen ist, entschieden wird.

Weniger einfach als über die Universalschrift wird man sich über die Universalsprache verständigen können. Die Differenzirung der Sprachen, die so alt ist als die Differenzirung der Menschen, hat immer als ein grosses Hinderniss friedlicher Verständigung gegolten. Die Sage vom Thurmbau zu Babel knüpft an die ältesten Erfahrungen an, die man im Orient bereits in früher Zeit zu machen Gelegenheit hatte. Und doch ist die Verschiedenheit der Sprachen praktisch dort schon durch zwei universelle Anwendungen in Etwas ausgeglichen worden: einmal dadurch, dass gewisse Sprachen als Verkehrssprache weite Geltung erlangten, wie das Assyrische, das im zweiten Jahrtausend v. Chr. Diplomaten-sprache vom Euphrat bis zum Nil war, andererseits durch gemeinsames Alphabet, wie die Akkadier ihre Keilschrift den Babyloniern, Assyriern, Persern vererbten und andererseits

die Phoenicier die palaestinensische Schrift den Griechen und weiterhin den italischen Völkern vermachten. Im classischen Alterthum ist die Sprachenverschiedenheit merkwürdig wenig störend empfunden worden. Die colonisirende Thätigkeit der Hellenen hat schon früh überall im Ausland einen Dolmetscherstand grossgezogen, der den Verkehr der Griechen und Barbaren ausserordentlich erleichterte und beide der Mühe überhob, fremde Sprachen zu lernen. Nachdem vollends der Hellenismus den Orient wie den Occident überzogen hatte, gab es nur eine gelehrte Sprache auf dem ganzen Erdkreis, die hellenische, in deren Erbe allmählich beim Untergange des Heidenthums im Occident das Lateinische eintrat. Das Latein hat diesen ererbten Anspruch, Träger der Cultur zu sein, zäh verttheidigt, aber die seit der Renaissance allmählich emporreifenden Nationallitteraturen schüttelten das fremde Idiom mehr und mehr ab. Die Dichtung, die längst auf eigene Füsse gestellt war, zog auch die Wissenschaft mit sich, und die »teutschgesinnten« Gesellschaften, deren Tendenz auch LEIBNIZ eifrigst beförderte, suchten nicht nur die Muttersprache reiner zu gestalten von fremdsprachlicher Beimischung, sondern auch die fremden Sprachen auszuschliessen.

LEIBNIZENS Stellung in dieser Sache steht eigentlich in einem gewissen Widerspruch zu seinen universalistischen Tendenzen. Aber diese waren doch mächtiger in ihm. Daher sind die Abhandlungen der Berliner Akademie, trotz der vom Könige besonders betonten Förderung der deutschen Sprache, von Anfang an lateinisch erschienen. Erst MAUPERTUIS, der sich viel und nicht immer im gleichen Sinne mit dem Sprachenprobleme beschäftigt hatte, führte, hauptsächlich wohl auf FRIEDRICH'S Wunsch, das Französische als moderne, elegante Universalsprache in die Schriften der Akademie ein. In seiner Rede bei der Aufnahme in die Académie française, die er 1743 vor seinem Eintritt in unsere Akademie, aber bereits im Hinblick auf die ihm hier zugesagte Praesidentenstelle hielt, sprach er sich so darüber aus: »Einer der grossen Männer, einer von Denen, die am meisten verschiedene Wissenschaften in sich vereinigten, LEIBNIZ, hatte den Plan einer Universalsprache gefasst, einer Sprache, die alle Völker sprächen oder in der sich wenigstens alle Gelehrten verständigen könnten. Alexander fand die Welt nicht gross genug; er wünschte sich noch zahlreiche Völker und Reiche hinzu, um sie seinem Scepter unterwerfen zu können: LEIBNIZ, an Ehrgeiz Alexander gleich, wünschte seine Leser zu vervielfachen. Fürwahr ein grosser und seines Genies würdiger Plan. Aber ist er ausführbar? Und hätte wirklich eine Universalsprache alle die Vortheile, die man davon erwartet? Die Mathematiker haben bereits eine Art Universalsprache. Aber diesen Vortheil

verdanken sie der Geschlossenheit und der verhältnissmässig geringen Zahl ihrer Begriffe. Eine solche Sprache lässt sich nicht zur Weltsprache erweitern. Die Chinesen besitzen eine Sprache oder vielmehr eine Schrift, die auf demselben Princip wie die Algebra beruht. Aber der Geist dieses Volkes und die langen Jahrtausende, während deren dort die Wissenschaften gepflegt wurden, haben die Symbole zu einer solchen Anzahl anwachsen lassen, dass, wer sie lernen will, gar zu lange und schwierige Studien machen muss«. Nach Aufzählung der Hindernisse, die solchen Universalsprachen entgegenstehen, schliesst er: »Wenn es eine Sprache giebt, die in den entferntesten Gegenden des Erdkreises verstanden und gesprochen wird, sollte die nicht dieselben Vortheile besitzen wie die LEIBNIZ'sche Universalsprache! Wenn ferner diese Sprache von einer mächtigen Nation geredet wird, die durch ihre kriegerischen und friedlichen Eroberungen die Nachbarn wie die fernen Bewohner zu ihrer Erlernung zwingt, so liegt darin ein weiteres Moment ihrer Verbreitung. Dadurch, dass der Cardinal RICHELIEU sie der Académie française vorschrieb, hat er ebenso viel zu ihrer Ausbreitung gethan, wie durch die Erhöhung der politischen Macht, die er der Monarchie verliehen. Durch ihn wurde die französische Sprache Weltsprache. Sie wurde es unter LUDWIG dem Grossen, unter dem die französische Nation zur ersten der Welt wurde«. Ähnlich, wenn auch mit etwas weniger sonoren Worten, befürwortet MAUPERTUIS den Gebrauch des Französischen in den Mémoires unserer Akademie, in der Vorrede des ersten Bandes, der im französischen Gewande 1746 erschien. »Man hat das Französische«, heisst es hier, »an Stelle des Lateins gesetzt, um diesen Abhandlungen eine weitere Verbreitung zu sichern. Denn die Grenzen des Lateins verengern sich von Tag zu Tag, während die französische Sprache ungefähr jetzt die Rolle spielt, die zu Cicero's Zeit das Griechische spielte. Man lernt jetzt überall Französisch, man kauft eifrig französische Bücher, man übersetzt alle guten Werke, die in Deutschland und England erscheinen, in's Französische. Kurz, das Französische ist die einzige Sprache, die dem Stoff den feinen Schlift giebt, der die Aufmerksamkeit fesselt und den Geschmack befriedigt.« In der That hat, das darf man nicht leugnen, das französische Gewand unserer Schriften dazu beigetragen, die Arbeiten unserer Akademie im Auslande bekannt zu machen. Doch ist MAUPERTUIS selbst nicht so ganz von der Unübertrefflichkeit seiner Muttersprache überzeugt, da er später ein radicales Project zur Vereinfachung aller Sprachen vorbringt, nämlich alle Declination und Flexion, alle Unregelmässigkeit, allen Geschlechtsunterschied zu beseitigen. »Mit einer kleinen Grammatik, die man in einer Stunde lernen kann, und mit einem Lexikon ist man im Stande, Alles,

was in dieser Idealsprache geschrieben ist, zu verstehen und ebenso, sich darin klar und verständlich auszudrücken.« Fügen wir nun hinzu, dass MAUPERTUIS in gewissen Stunden, allerdings selten, sich auch des Lateinischen annahm, ja dass er aus gewissen Gründen selbst seinen *Essai sur la formation des Êtres organisés* zuerst unter dem Pseudonym Dr. BAUMANN in Erlangen in der alten Gelehrtensprache veröffentlichte, so haben wir bereits bei ihm die drei Hauptströmungen kennen gelernt, die auch heute noch bei Behandlung des Problems der Universalsprache neben einander herlaufen. Er empfiehlt neben einander die verbreitetste moderne Sprache, zweitens eine neue, auf die einfachsten Elemente reducirte Idealsprache und endlich das Latein.

Der Versuch RICHELIEU's, Französisch zur Weltsprache zu machen, der im vorigen Jahrhundert fast gelungen schien, der selbst in unserer Jugendzeit noch ernsthaft discutirt werden konnte, ist mit dem Sinken von Frankreichs politischem Einfluss und dem starken Aufblühen des nationalen Gedankens bei allen Culturvölkern zusammengesunken. Es wird grosse Mühe kosten, dieses unsichtbare Reich der französischen Sprache in den bisherigen Grenzen zu erhalten. Währenddessen breitet sich die Machtsphaere des Englischen immer weiter aus, das wie von selbst dazu geschaffen scheint, die Weltherrschaft an sich zu reißen. Denn abgesehen von dem ungeheuren politischen Einfluss, den Nordamerika und Grossbritannien sammt Colonien auf die Ereignisse der Welt ausüben, abgesehen auch von der Übermacht, welche die englisch redende Bevölkerung allein durch ihr numerisches Übergewicht besitzt, erscheint die englische Sprache schon durch ihre ganze Structur zur Weltsprache praedestinirt. Sie hat sich erstens alles überflüssigen Ballastes von Declination und Conjugation zeitig entledigt, sie hat die Geschlechtigkeit beseitigt und ist durch die Zurückziehung auf die Wurzeln eine für ein Herrschervolk vorzüglich geeignete Commandosprache geworden. Zum andern aber hat sie durch die innige Verschmelzung der germanischen Ursprache mit dem feinen französischen Elemente, das mit den normannischen Eroberern eindrang, eine sprachliche Integration der zwei wesentlichen Culturströme, des romanischen und germanischen, in sich vollzogen und diese disparaten Bestandtheile durch ihren energischen Accent und lautliche Anähnlichung sich so zu eigen gemacht, dass der junge Engländer unbewusst mit der Muttermilch tausendjährige werthvolle Culturelemente in seiner germanisch-romanischen Mischsprache einsaugt, welche jedes andere Volk sich erst mühselig und kostspielig erwerben muss. Mag eine solche Mischsprache, wie wir sie ja auch einstens zu bilden versuchten, ehe der deutschgesinnte Purismus diese Entwicklung störte, für ein nationales Empfinden anstössig sein, mag die völlige Verwitterung der sprach-



lichen Form, wie sie in dem Verlust der Flexionen vorliegt, unserem Sprachempfinden als ein unschöner Verlust erscheinen, in praktischer Hinsicht ist das Englische unzweifelhaft die Weltsprache der Zukunft. Darüber wollen wir uns keinen Illusionen hingeben, wenn wir auch noch nicht so bald dem Beispiel einer Nachbarakademie folgen wollen, die seit Anfang dieses Jahres ihr heimisches Idiom aufgegeben und die Sprache Albions statt dessen gewählt hat. Es bleibt in der That den kleineren Volksstämmen, wenn sie sich fähig fühlen, den Wettkampf der Wissenschaften mit Ehren zu bestehen, kaum etwas Anderes übrig, als in dieser Weise sich zu accommodiren und zu integriren. Es ist gar nicht auszurechnen, welche geistigen Verluste alljährlich in Folge der nationalen Marotte kleiner, aber begabter und wissenschaftlich thätiger Culturvölker der Menschheit entstehen dadurch, dass die wissenschaftlichen Schriften, die doch nicht alle übersetzt werden können, in der heimischen, eng begrenzten Sprache erscheinen. Man hilft sich dort schon jetzt durch angehängte Übersichten in einer der Weltsprachen, aber es ist unbestreitbar, dass trotz dieser Hülfen manche werthvolle wissenschaftliche Entdeckung verloren geht. Aber vielleicht geben diese Völker allmählich den Anspruch auf, ihre wissenschaftliche Litteratur nur für sich selbst zu schreiben. Vielleicht greift in der That mehr und mehr die Überlegung Platz, dass es nach GÖTTE'S Ausspruch eine patriotische Kunst ebenso wenig giebt als eine patriotische Wissenschaft. Vielleicht findet schon in nächster Zeit eine Verminderung der in den Wissenschaften üblichen Idiome zu Gunsten einer international verstärkten Wirkung statt. Aber wer wird dergleichen von uns Deutschen, wer von einem künstlerisch und politisch so bedeutenden und doch auch in der Wissenschaft allmählich nicht mehr gering zu schätzenden Volke wie dem russischen erwarten? Wie soll denn hier, wo künftig der stärkste Verkehr zwischen dem Osten und Westen der Welt pulsiren wird, eine Verständigung geschaffen werden? Man wird fordern, dass unsere Enkel zu den vielen anderen Sprachen, die der Gebildete sich aneignen muss, auch noch das Russische als schwerste Aufgabe hinzunehmen, wie es Einige bereits jetzt thun. Aber auch in der Bemeisterung der Sprachen hat Alles seine Grenze, und es fragt sich, ob sich nicht einfachere Mittel finden lassen, der babylonischen Verwirrung zu steuern.

Es giebt in der That sinnreiche Köpfe, welche eine einfache, bei Leibe nicht mit LEIBNIZENS Ansprüchen zu messende Universalsprache erfunden haben. Sie erinnerten sich, dass Chinesen und Engländer ein abscheuliches Geschäftsendglossisch zusammen vereinbart haben, das den gewöhnlichen Verkehr nothdürftig aufrechterhält, sie erinnerten sich, dass schon früher ein ähnlich wildes Idiom, die *Lingua franca*,

bei den Seeleuten und Seeräubern des Mittelländischen Meeres sich gebildet hatte. Nach solchen Mustern haben sie Weltsprachen ersonnen, die seit hundert Jahren immer zahlreicher unter Namen wie *Pasilogie*, *Pasialie* oder gar *Pasilingua* auftauchen und verschwinden. Ein etwas dauerhafterer Typus dieser Art ist das *Volapük*, d. i. verdolmetscht Weltsprache. Alle diese Kunstproducte erinnern etwas an den Faust'schen Homunculus. Denn auch die Sprachen sind Organismen, die sich nicht in der Retorte brauen lassen. Diese letzte Schöpfung aber, die nur praktische Zwecke verfolgen will, ist so kläglich ersonnen, dass darin z. B. der Vocal *ü* eine grosse Rolle spielt, der in zwei Hauptsprachen Europas überhaupt nicht existirt und von den meisten Volapükisten, die diese Weltsprache verwenden sollen, überhaupt nicht zu Gehör gebracht werden kann. Ähnlich steht es mit einigen Consonanten, um von der sonstigen Structur dieses wunderlichen Gewächses zu schweigen. Trotz dieser augenfälligen Mängel hat diese nach MAUPERTUIS' Receipt vereinfachte Universalsprache, die wir dem Erfindungsgeiste des Pfarrers und päpstlichen Kammerherrn SCHLEYER in Konstanz verdanken, eine, wie es scheint sehr weite Verbreitung und sogar warme Anhänger in gelehrten Kreisen gefunden. Diese Verirrung lässt sich psychologisch gar nicht anders erklären, als dass ein dringendes Bedürfniss nach irgend einem neutralen Verkehrsmittel in der That in weitesten Kreisen empfunden wird.

Ein eifriger Apostel der neuen Sprache nennt sie »Neulatein«. Da möchte man doch die Frage aufwerfen, ob es nicht einfacher wäre, wiederum zum Altlatein zu greifen, das seit nun bald zweitausend Jahren als Culturträger ersten Ranges sich bewährt und nur zeitweilig aus sehr begreiflichen Motiven im Gebrauche der Wissenschaft zurückgetreten ist. Ich halte persönlich das wissenschaftliche Neulatein, d. h. das Latein eines KEPLER, LEIBNIZ, LINNÉ, GAUSS, auch heute noch für durchaus geeignet zur internationalen Verständigung in wissenschaftlichen Fragen, wie es noch immer die gemeinsame Sprache der katholischen Christenheit ist. Da die gesammte wissenschaftliche Nomenclatur fortläuernd hauptsächlich aus dem Latein oder dem latinisirten Griechisch geschöpft wird, so liegt gar keine Schwierigkeit vor, sich auch jetzt noch in der Sprache Roms in allen Wissenschaften zu verständigen. Wenn man nur nicht den hier völlig sinnlosen Anspruch erhebt, dass dieses Neulatein etwa mit dem Lexikon und der Grammatik Cicero's bestritten werden soll! Selbst die allermodernste Wissenschaft, die Chemie, deren Verständlichkeit durch die oben dargelegte Symbolik ihrer Formeln erleichtert wird, lässt sich ohne jede Schwierigkeit lateinisch behandeln, wie die immer noch lateinische Sprache der Pharmakopöen beweist. Die beschreibenden Naturwissen-

schaften haben ebenfalls noch theilweise beachtenswerthe und schätzbare Rudimente von Fachlatein in ihren Diagnosen bewahrt. In America, wo der Betrieb des Lateinischen in neuester Zeit einen merkwürdigen Aufschwung genommen hat, erscheint seit fünf Jahren ein mit Abbildungen versehenes Journal *Pracco latinus*, das monatlich erscheint und durchaus nur actuelles Leben behandelt. Da findet man Artikel über den spanisch-americanischen Krieg, die Dreyfus-Affaire, die Frauenfrage und Parlamentsberichte aus America und Europa, Alles in der Sprache, aber glücklicherweise nicht im Stile Cicero's. Vielmehr wird das Latein, wie es für solche Zwecke selbstverständlich ist, durchaus als lebende Sprache behandelt, die sich zum Altlatein ähnlich verhält wie das Neugriechische zur Sprache des Demosthenes. Ein solches Latein lebt auch noch in den Diplomen und Siegeln unserer Akademie fort. Der dort gewählte Name unserer Körperschaft *Academia Scientiarum* verursacht dem classischen Philologen eine gewisse Beklemmung, ist aber dem internationalen Verständniss vortrefflich angepasst.

Dieses fast ausgestorbene Neulatein nun in weiterem Umfange zu beleben und in Mittheilungen, die für den internationalen Verkehr bestimmt sind, zur Anwendung zu bringen, wäre vielleicht jetzt noch möglich, wo die Vertreter der Wissenschaft in allen Culturländern noch in dieser Sprache unterwiesen werden. Aber freilich, der Abbröckelungsprocess, der mit der Differenzirung der Nationallitteraturen begonnen hat, ist unter dem Einfluss des immer stärker betonten Nationalgefühls, der immer stärker werdenden Demokratisirung und der immer selbtherrlicher auftretenden Technik so weit fortgeschritten, dass ein Wiederaufbau der antiken Ruine uns fast als ein abenteuerlicher Gedanke erscheint. Die meisten Gelehrten, die doch selbst die antike Bildung haben auf sich wirken lassen, sehen dem Zerstörungswerke gleichgültig zu. Sie bedenken nicht, dass eine auch äusserlich sich abgrenzende Demarcationslinie zwischen Wissenschaft und Kunst auf der einen und Wissenschaft und Technik auf der anderen Seite zur Erhaltung des bisherigen Standes der Wissenschaft dringend nöthig erscheint. Eine esoterische Behandlung der wissenschaftlichen Sprache ist für die Reinerhaltung des streng wissenschaftlichen Geistes jetzt um so dringender geboten, je mehr durch das sehr berechtignte Streben, die Bildung allen Kreisen zugänglich zu machen, der Wahn entstehen kann, als ob zur Pflege der Wissenschaft Jeder ohne Weiteres berufen sei. Mehr als je muss der bereits beginnenden Verwischung der Grenzen der gelehrten Forschung entgegen gearbeitet werden. Auf der einen Seite lockt die Kunst, und die in ihrer Fachsprache sich beengt fühlende Gelehrsamkeit beginnt

auf die Kränze zu schießen, welche dem grossen Schriftsteller bereitwilligst von der Nation gespendet werden; auf der anderen lockt der goldgleissende Schimmer der Technik, welche die ernste, nur um die Wissenschaft bemühte Naturwissenschaft immer stärker anzieht. Kein Wunder, dass zum Ausgleich begehrlische Künstler des Wortes auch den Ruhm des Gelehrten beanspruchen und noch begehrlichere Techniker ihrerseits auf wissenschaftliche Ehren Jagd machen. Eine solche Ausgleichung vollkommen disparater Gebiete scheint mir keinen Fortschritt, keine wirkliche Integration zu bedeuten, sondern lediglich eine Verflachung. WERNER VON SIEMENS, den wir mit Stolz den unsren nannten, hat mit besonderer Rücksicht auf seine akademische Stellung die Grenzlinie scharf bezeichnet. Das Wort »die wissenschaftliche Forschung darf nicht Mittel zum Zweck sein« wird gerade aus dem Munde eines solchen Fürsten der Technik des Eindruckes nicht verfehlen. Unsere Akademie wenigstens wird sich hüten, jenen populären Bestrebungen Vorschub zu leisten, die den fruchtbringenden Fluss der Forschung auf den Sand leiten wollen. Ihre Verfassung, ihre Tradition, ihr Gewissen sträubt sich dagegen. Sie will, ohne dem Leben der Gegenwart sich zu verschliessen, das mit tausend Kanälen in sie einströmt, den heiligen Strom idealer Wissenschaft rein erhalten. Der drohenden Versandung wird am besten vorgebeugt, wenn die schirmenden Ufer stark befestigt werden. Eine solche Verfestigung liegt in der möglichsten Conservirung und Verstärkung der wissenschaftlichen Fachsprache, die wunderbar dazu geschaffen ist, unlautere Elemente fernzuhalten und die Wissenschaft vor Verseichung zu bewahren. Da die Mittheilung von wissenschaftlichen Wahrheiten an Fachleute (denn von Werken, die sich an die weiteren Kreise wenden, ist natürlich hier nicht die Rede) künstlerischen Schmuck weder verlangt noch verträgt, so ist der einfachste und knappste Ausdruck gerade der schönste. Niemand wird eine Luftpumpe oder Dynamomaschine im romanischen oder gothischen Stile bauen wollen. Die schlichteste Form, welche sich dem Zwecke genau anpasst, ist hier auch die aesthetisch allein befriedigende. So ist es auch mit der Sprache der Wissenschaft:

*ne dulcia carmina quaeras:  
ornari res ipsa negat contenta doceri.*

Wenn also der einfachste und praeciseste Ausdruck den Gelehrten am besten lässt, warum soll ein fachmännisches, praecises Latein zu diesem Zwecke nicht besser und schöner sein als ein parfümirtes Phrasendeutsch?

Wenn aber nun einmal das alte Gelehrtenlatein nicht mehr Eingang finden soll, namentlich da, wo internationale Verständigung erstrebt

wird, so sollte wenigstens dafür gesorgt werden, dass die Bausteine wissenschaftlicher Namen, Formeln und Begriffe aus dem allen Culturvölkern gemeinsamen, unerschöpflichen Steinbruch der Antike gebrochen werden, um damit Leuchttürme zu errichten, die mit allgemein verständlichen Signalen den vielsprachigen Schiffern den Weg zeigen durch das immer höher und verworrener brandende Meer moderner Wissenschaft.

In diesem Sinne hat SCHLEIERMACHER im Jahre 1831 von dieser Stelle aus die LEIBNIZ'sche Universalsprache besprochen. Zwei Menschenalter sind seitdem verrauscht. Grosse Aufgaben auf dem Gebiete der Cultur und Politik sind seitdem gelöst worden. Der Drang nach nationaler Einigung ist gestillt, der Trieb nach Bethätigung nationaler Cultur kann sich nach allen Richtungen hin frei ausleben. Das neunzehnte Jahrhundert hat seine Aufgabe erfüllt: es war die nationale Integration der Culturvölker. Nun pocht das zwanzigste an unsere Pforte und stellt eine neue Aufgabe: die internationale Vereinigung. Eine Weltnation wie die deutsche kann sich dieser Verpflichtung nicht entziehen. Wie die Staaten sich eben im Haag auf den Ruf des Zaren versammelt haben, um internationale Friedensgarantien zu schaffen, so wollen sich im Herbste die deutschen Akademien mit den vornehmsten fremden in Wiesbaden versammeln, um eine interakademische Vereinigung zu gründen. Die Berliner Akademie hat sich diesem Friedenswerke, das die wissenschaftliche Arbeit des kommenden Jahrhunderts fördernd auszugestalten berufen ist, nicht entziehen wollen. Sie hat mit der altherwürdigen Londoner Royal Society auf den Wunsch der übrigen deutschen Akademien die Einladungen erlassen. Wir hoffen, dass dies schwierige Unternehmen gelingen werde. Denn unser Bannerträger ist der, der auch diesen Gedanken internationaler Vereinigung der Akademien zuerst angeregt hat, der grosse Integrator GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ.

Hr. VON RICHTHOFEN hielt darauf folgende Antrittsrede:

Wenn Sie, hochgeehrte Herren, mir die Auszeichnung zu Theil werden liessen, mich in Ihre der Gesamtheit der Wissenschaften gewidmete Körperschaft, und zwar in deren mathematisch-physikalische Classe, als Vertreter der Geographie zu berufen, so darf ich mit besonderer Freude darin die Anerkennung für einen Zweig dieser umfangreichen Wissenschaft erblicken, welcher bisher in dem Bereich der akademischen Disciplinen, wenn nicht heimatlos, so doch namenlos war. Zwar knüpft sich der Name Geographie an zwei ruhmvolle Mitglieder der Akademie. Aber die Stellung von CARL RITTER und HEINRICH KIEPERT, deren Wirksamkeit an ihr den langen Zeitraum von

1822 bis 1899 umspannt, in der philosophisch-historischen Classe kennzeichnet die Richtung ihrer Forschungen; und es ist wohl gerade ihre hervorragende Bedeutung und Thätigkeit an der Akademie und der Universität zugleich, welche in der historischen Richtung bis vor Kurzem das Wesen der eigentlichen Geographie erkennen liess. Und doch hat die naturwissenschaftliche Erforschung der Erdoberfläche, als des festen und sicheren Fundamentes, dessen die Betrachtung des äusserst variablen menschlichen Elementes nicht entrathen kann, in dieser hohen Körperschaft einen Vertreter geliebt, dessen Ruhm noch glanzvoller strahlt. Denn sie war das Hauptgebiet der umfassenden Studien, denen ALEXANDER VON HUMBOLDT seine schöpferische Thätigkeit widmete. In ihm erblickt die physische Geographie der Gegenwart ihren Altmeister und ihr erhabenes Vorbild.

Uralt ist diese zwifache Beziehung, welche zugleich der hohe Vorzug und der grosse Nachtheil der Geographie ist. Denn was den menschlichen Geist am frühesten beschäftigt, das ist, neben den Gestirnen, die er in unerreichbarer Ferne schaut, der Boden, auf dem er lebt und der sich um ihn ausbreitet. Dort gewahrt er das geheimnissvolle Walten ewiger Gesetze; hier fesselt ihn eine reale, belebte Welt. Wie dann auf ihr sein Blick über Länder und Meere in wachsende Fernen dringt, weisen die Gestirne ihn auf die Gestalt der Erde, und der griechische Forschungsgeist schafft in scharfsinnigem Flug ein Weltbild, welches er messend und rechnend zu erstaunlicher Vollkommenheit gestaltet. Neben dem Versuch zu bildlicher Darstellung des überschaubaren Erdraums entwickelt sich das Streben nach Erkenntniss der Formgebilde und Erscheinungen, und mächtig erwacht schon früh der Sinn für die Eigenheiten ferner Völker und das Ineinandergreifen ihrer Geschicke. Grösser als die Griechen in Waffen und Staatskunst, dringen die Römer erobernd vor; aber das Weltbild zerrinnt, es bleibt nur das sachliche Interesse an Ländern und Völkern.

An der Schwelle der Neuzeit werden die in Ptolemaeus verkörpert geographischen Errungenschaften des hellenischen Alterthums wiederhergestellt. Rasch enthüllt sich mit Hülfe des Compasses auf der unbewussten Grundlage griechischer Methode das Erdenrund. Als sich in den folgenden Jahrhunderten die Kenntniss erweitert und vertieft, treten abermals verschiedene Richtungen in der Betrachtung der Erdoberfläche und der Erscheinungen auf ihr hervor.

Praktische Zwecke fördern die Messung, die durch den Scharfsinn hochbegabter Männer, die Erfindung verfeinerter Instrumente und die Einführung exacter Methoden einen hohen wissenschaftlichen Aufschwung nimmt. Die stolzen Namen GAUSS, BESSEL, BAEYER sind Zierden der Akademie in einem späten Zeitalter gewesen.

Mit Vorliebe wandte sich der Sinn wiederum den fremden, fernern Ländern und Völkern zu. Ihre fesselnde Kunde bildete den Gegenstand einer encyklopaedischen Geographie, welche durch Aufnahme von statistischem und chronistischem Beiwerk bändereiche, aber gedankenarme Werke füllt. Dem Historiker CARL RITTER war es vorbehalten, im Gegensatz zu seinen Vorgängern dieses Gebiet mit philosophischem Geist zu durchdringen. Das Ziel seiner meisterhaften länderkundlichen Arbeiten ist die Darstellung der Erde als des Erziehungshauses des Menschen, und seine in den Schriften der Akademie niedergelegten Abhandlungen suchen diese Anschauung, nicht ohne teleologische Tendenz, zu allgemeinerer Geltung zu bringen. Mächtig war der Einfluss der Tiefe und des Adels seiner Gedanken, zauberisch der Bann seiner stets in dem Menschen gipfelnden Darstellung. Erfasste auch RITTER die Plastik des Bodens von höherem Gesichtspunkt als die Meisten vor ihm, so bezeichnet er doch selbst das Studium des Schauplatzes an sich als öde; denn für ihn war dieser eine gegebene, lediglich der Beschreibung anheimfallende Grösse. RITTER'S Anregung ergriff weite Kreise: Schüler zur Fortbildung einer wissenschaftlichen Geographie hat er nicht hinterlassen.

Eine andere Auffassung des Verhältnisses des Bodens zur Menschengeschichte hat ORTELIUS vorbereitet, als er vor Ende des sechzehnten Jahrhunderts als der Erste den befreienden Schritt that, die verwirrende Namenfülle der Topographie des Alterthums aus den Landkarten seiner Zeit zu verbannen und auf besonderen Karten zusammenzustellen. Ihm folgte bahnbrechend D'ANVILLE im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts; und in dessen Fussstapfen einzutreten war das Ziel, welches HEINRICH KIEPERT, der philologisch durchgebildete Kartograph, sich stellte, als er im Jahr 1853 an dieser Stelle seine Antrittsrede hielt. Er hat es glänzend erreicht; es gelang ihm, für Berlin den durch RITTER begründeten Ruf als eines Hauptsitzes der wissenschaftlichen Geographie zu wahren.

Die starre Erdoberfläche selbst als einen Gegenstand vergleichender Forschung zu behandeln, hat nach manchen vorgängigen fragmentarischen Versuchen zuerst der Ülzener BERNHARD VARENIUS umfassend unternommen. In der *Geographia generalis*, welche in dem Todesjahr, 1650, des nur 28jährigen Mannes erschien, legte er den Grund zu einer auf analytischer Grundlage beruhenden Wissenschaft von den Formgebilden und natürlichen Erscheinungen der Erdoberfläche. Er war seiner Zeit weit vorgeeilt; nur NEWTON erkannte damals sein Genie. Seine volle Werthschätzung fand er später erst bei HUMBOLDT, dem es vergönnt war, in demselben Alter, in dem VARENIUS sein Lebenswerk vollendet hatte, Pläne zu entwerfen, welche

zwei Jahre später in seiner bahnbrechenden grossen Forschungsreise zur Ausführung kamen. Er stellte sich grosse Aufgaben. »Auf das Zusammenwirken der Kräfte, den Einfluss der unbelebten Schöpfung auf die belebte Thier- und Pflanzenwelt, auf diese Harmonie soll stets meine Aufmerksamkeit gerichtet sein«, schreibt er an VON MOLL am 5. Juni 1799, dem Tage seines Aufbruchs von Coruña. Seine Beobachtungen erstreckten sich über den ganzen Bereich der physischen Geographie im weitesten Sinn. Mit Scharfblick ersann er neue auf Maass und Zahl gegründete Methoden für die vergleichende Betrachtung der Erdräume, ihrer Formen und Zustände, sowie der an sie gebundenen biologischen Erscheinungen. Was er schuf, war weiterer Entwicklung fähig. Und bald vollzog sie sich; denn noch während seiner Lebenszeit begann jener gewaltige, fast alle Wissenschaften erfassende methodische Aufschwung, welcher auf der Fortbildung und schärferen Fassung der Causalität und der wachsenden Herrschaft des genetischen Momentes beruht. Auch in die starren Formen und anscheinend beharrlichen Zustände des Schauplatzes der Weltgeschichte kam Leben und Bewegung: die Morphographie wurde zur Morphologie, die Chorographie zur Chorologie.

Vielseitiger als früher ist die Sphaere der Wissenschaften geworden, welche sich mit dem Erdball beschäftigen; aber sie sind zugleich gegenseitig in engeren Causalverband getreten. Unter ihnen beansprucht die physische Geographie für sich die naturwissenschaftliche Erforschung der Erdoberfläche mit ihrer flüssigen und gasförmigen Hülle; sie stützt sich auf Geodäsie, Geologie, Geophysik und Meteorologie und gestaltet sich selbst wieder zur gesicherten Grundlage für die Erörterung der geographischen Beziehungen der Organismen und des Menschen, seiner wirthschaftlichen Siedelung und seines Verkehrs. Daher hat sie bestimmend mitgewirkt, als durch die Befruchtung mit entwicklungstheoretischen Ideen die von RITTER gepflegte Richtung eine Neugestaltung erfuhr. Die in frischem Aufschwung begriffene Anthropogeographie strebt, an die Stelle allgemeiner philosophischer Betrachtung schärfer gefasste Probleme zu setzen und gleichfalls einer naturwissenschaftlichen Behandlung zu unterwerfen.

Wenige Worte kennzeichnen meine eigene Stellung in diesem Wissenschaftsgebiet und meine Entwicklung. Mein Studium war die Geologie. Ihre praktische Anwendung auf den Gebirgsbau heimischer und fremder Länder stellte ich mir früh als Ziel der Forschung. Das Streben, die Gesamtheit der Erscheinungen zu erfassen, welche dem Wesen und den natürlichen Veränderungen der von mir untersuchten Erdräume zu Grunde liegen, führte mich zur physischen Geographie, und insbesondere zu deren wichtigstem Zweig, der Geomorphologie.



Wenn ich Ihnen, hochgeehrte Herren, Dank abtatten darf für die Aufnahme dieses Wissenschaftszweiges unter die akademischen Disciplinen, so bin ich mir wohl bewusst, dass der persönliche Dank, den ich Ihnen schulde, seinen Ausdruck in der Betheiligung an den Aufgaben der Akademie durch rege Mitarbeit und thatkräftige Einführung des mir anvertrauten neuen Pflégling's finden sollte. Mit Nachsicht haben Sie meine bescheidenen Leistungen beurtheilt. Aber ich fürchte, dass ich um grössere Nachsicht für die Zukunft bitten muss; denn es ist dem Menschen beschieden, dass mit der Zunahme der Lebensjahre die schaffende Kraft dem Streben nach ihrer Entfaltung noch weniger entspricht, als er es schon in der Jugend zu seiner Enttäuschung erfährt.

### *Preisaufrage aus dem COTHENIUS'schen Legat.*

In der LEIBNIZ-Sitzung des Jahres 1896 hat die Akademie aus der COTHENIUS-Stiftung die folgende Preisaufrage ausgeschrieben:

Die Königliche Akademie der Wissenschaften wünscht eine auf eigenen Versuchen und Beobachtungen beruhende Abhandlung über die Entstehung und das Verhalten neuer Getreidevarietäten im Laufe der letzten 20 Jahre.

Bewerbungsschriften, welche bis zum 31. December 1898 erwartet wurden, sind nicht eingegangen.

Auf Vorschlag der physikalisch-mathematischen Classe stellt die Akademie die Preisfrage unverändert abermals. Bewerbungsschriften sind spätestens am 31. December 1901 im Bureau der Akademie, Berlin NW. Universitätsstrasse 8, einzureichen. Dieselben können in deutscher, lateinischer, französischer, englischer oder italiänischer Sprache abgefasst sein.

Jede Bewerbungsschrift ist mit einem Spruchwort zu bezeichnen, welches auf einem beizufügenden versiegelten, innerlich den Namen und die Adresse des Verfassers angebenden Zettel äusserlich wiederholt ist. Schriften, welche den Namen des Verfassers nennen oder deutlich ergeben, werden von der Bewerbung ausgeschlossen. Ebenso können Schriften, welche in störender Weise unleserlich geschrieben sind, durch Beschluss der Classe von der Bewerbung ausgeschlossen werden.

Die Verkündung des Urtheils erfolgt in der LEIBNIZ-Sitzung des Jahres 1902.

Der ausgesetzte Preis beträgt Zweitausend Mark. Ausserdem übernimmt die Akademie, wenn der Preis ertheilt wird und der Verfasser die gekrönte Preisschrift in Druck zu geben beabsichtigt, die Druck-

legung oder die Kosten derselben in der nach ihrem Ermessen geeigneten Form.

Sämmtliche Bewerbungsschriften nebst den zugehörigen Zetteln werden ein Jahr lang vom Tage der Urtheilsverkündung ab für den Verfasser aufbewahrt, und einem jeden Verfasser, welcher sich als solcher nach dem Urtheil des vorsitzenden Secretars genügend legitimirt, die seinige gegen Empfangsbesccheinigung ausgehändigt. Ist die Arbeit als preisfähig anerkannt, aber nicht praemiirt, so kann der Verfasser innerhalb dieser Frist verlangen, dass sein Name durch die Schriften der Akademie zur öffentlichen Kenntniss gebracht werde. Nach Ablauf der bezeichneten Frist steht es der Akademie frei, die nicht abgeforderten Schriften und Zettel zu vernichten.

### *Preisauschreibung aus der Graf LOUBAT-Stiftung.*

Die Akademie wird am LEIBNIZ-Tage im Juli 1901 aus der Graf LOUBAT-Stiftung einen Preis von 3000 Mark an diejenige gedruckte Schrift aus dem Gebiet der Geschichte von Nordamerica, insbesondere dessen Colonisation und neuerer Geschichte bis zur Gegenwart, zu ertheilen haben, welche unter den ihr eingesandten oder ihr anderweitig bekannt gewordenen als die beste sich erweist. Sie setzt demgemäss den 1. Januar 1901 als den Termin fest, bis zu welchem Bewerbungsschriften an sie eingesandt und in Berlin eingetroffen sein müssen. Statutenmässig dürfen nur solche Schriften praemiirt werden, welche innerhalb der letzten 10 Jahre erschienen sind. Als Schriftsprache wird die deutsche, englische, holländische, französische und spanische zugelassen.

### *Preisaufrage der CHARLOTTEN-Stiftung 1899.*

Nach dem Statut der von FRAU CHARLOTTE STIEPEL geb. Frein von HOPFFGARTEN errichteten CHARLOTTEN-Stiftung für Philologie wird am heutigen Tage eine neue Aufgabe von der ständigen Commission der Akademie gestellt:

»Die griechischen Doppelnamen in Aegypten, mit Ausschluss der römischen Vor- und Geschlechtsnamen, sollen aus der Literatur, den Inschriften und der Papyrus- und Ostraka-Überlieferung, soweit sie veröffentlicht ist, zusammengestellt und Umfang und Entwicklung dieser Sitte in den Grundzügen dargelegt werden. Man wünscht durch diese Aufgabe die Anregung zu geben zu einer späteren zusammenfassenden Untersuchung über die Nomenclatur der griechisch-römischen Epoche, namentlich mit Rücksicht auf die Cognomina (*Signa*).«

Die Stiftung ist zur Förderung junger, dem Deutschen Reiche angehöriger Philologen bestimmt, welche die Universitätsstudien vollendet und den philosophischen Doctorgrad erlangt oder die Prüfung für das höhere Schulamt bestanden haben, aber zur Zeit ihrer Bewerbung noch ohne feste Anstellung sind. Privatdocenten an Universitäten sind von der Bewerbung nicht ausgeschlossen. Die Arbeiten der Bewerber sind bis zum 1. März 1900 an die Akademie einzusenden. Sie sind mit einem Denkspruch zu versehen; in einem versiegelten, mit demselben Spruche bezeichneten Umschlage ist der Name des Verfassers anzugeben und der Nachweis zu liefern, dass die statutenmässigen Voraussetzungen bei dem Bewerber zutreffen. In der öffentlichen Sitzung am LEIBNIZ-Tage 1900 (oder in der an ihre Stelle tretenden Festsitzung) ertheilt die Akademie dem Verfasser der des Preises würdig erkannten Arbeit das Stipendium. Dasselbe besteht in dem Genusse der Jahreszinsen des Stiftungscapitals von 30000 Mark auf die Dauer von vier Jahren.

#### ***EDUARD GERHARD-Stiftung.***

Für das EDUARD-GERHARD-Stipendium standen dieses Mal 5412 Mark 1 Pf. zur Verfügung.

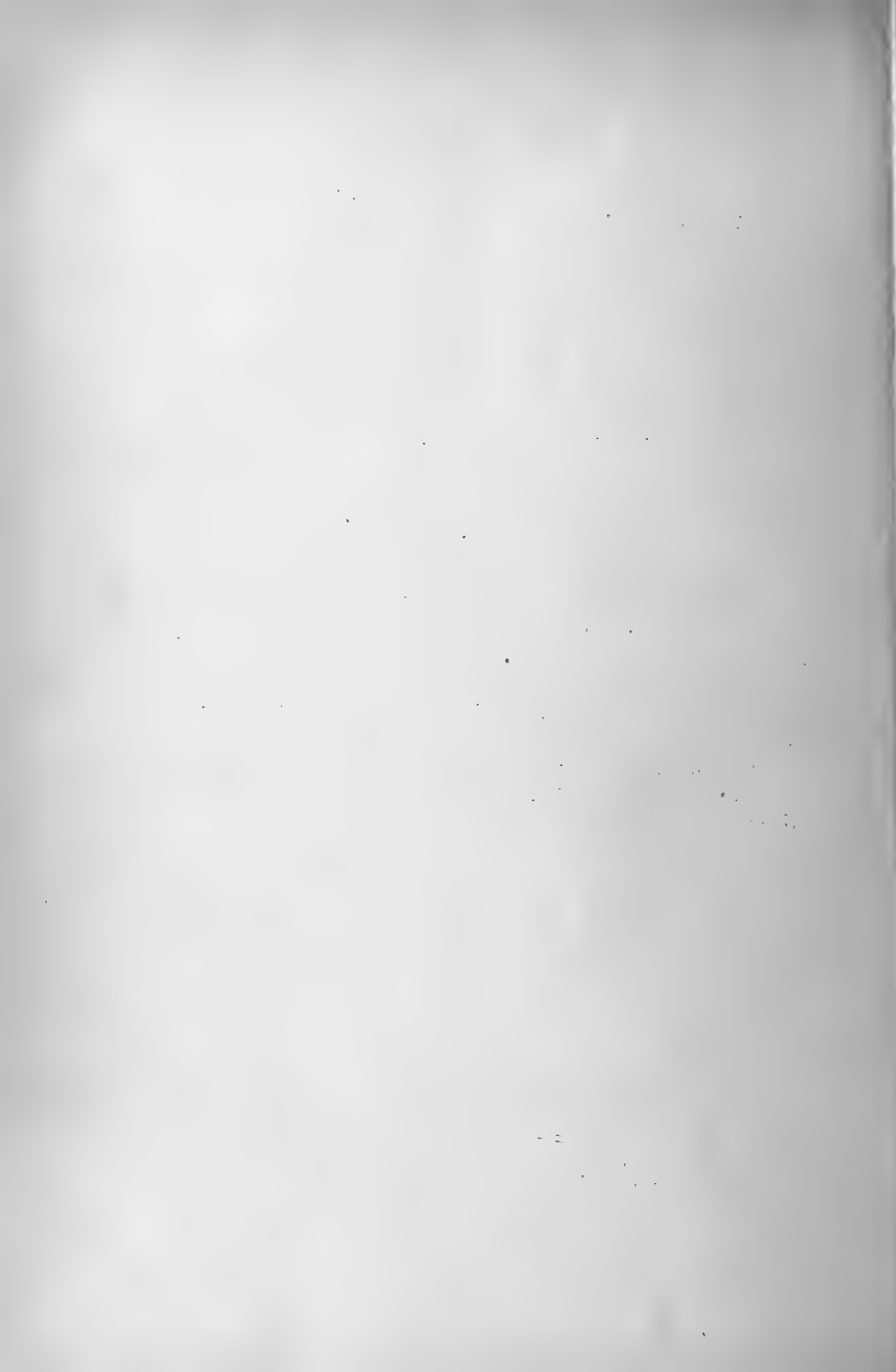
Davon sind 3000 Mark Hrn. THEODOR WIEGAND, Director an den Königlichen Museen zu Berlin, mit dem Wohnsitze in Constantinopel, zur vollen Durchführung seiner im vorigen Jahre bereits mit dem Stipendium bedachten Herausgabe der archaischen Architektur der Akropolis von Athen bewilligt.

Über den Restbetrag von 2412 Mark 1 Pf. soll im nächsten Jahre zusammen mit dem neuen, rund etwa 2400 Mark betragenden Jahreszinsbetrage verfügt werden. Bewerbungen sind vor dem 1. Januar 1900 bei der Akademie einzureichen.

---

Ausgegeben am 6. Juli.

---







# VERZEICHNISS DER WISSENSCHAFTLICHEN MITTHEILUNGEN zu S. III

VILHJELM 魏特維爾 (Vilhelm Vilhelms Vilhelms) Z...	10
W. SARTORIUS 魏特維爾 (W. Sartorius) Z...	11
C. LESS 魏特維爾 (C. Less) Z...	12
(Hilfsverzeichnisse der Abhandlungen S. 108)	

## ABHANDLUNGEN DER AKADEMIE.

Abhandlungen aus dem Jahre 1897	13
Daraus: Physikalische Abhandlungen	13
Mathematische Abhandlungen	14
Physiologische und historische Abhandlungen	15

### Einzelne Abhandlungen aus den Jahren 1896, 1897, 1898

WEINHOLD: Zur Geschichte des russischen Reichs	16
ESLER: Über die geographische Verteilung der Rhytmen im Vordrasslande systematisch in Gliederung	17
SCHMOLLER: Gedächtnissrede auf Theodor von Silligwey II. (1896)	18
ERMAN: Gespräch eines Lebensdieners mit seiner Seele	19
ESLER: Über die geographische Verteilung der Zygaden im Vordrasslande systematisch in isolierter Gliederung	20
SCHMIDT: Die Jahreszeiten des Jahres 1897 in Meiss	21
WEINHOLD: Die russische Neujahrsfeier des Jahres 1897	22
ERMAN: Briefe an die kophschei Vorstehende	23
KOHLER: Gedächtnissrede auf Ernst Curtius	24
HARNACK: Bericht des Secretärs der Akademie an der Sitzung der Wissenschaftl. J. L. C. J. A. 1897 (1898) (Hilfsverzeichnisse S. 170, 171)	25
WEINHOLD: Die Vereinerung der geologischen Deutschen	26
VILHJELM: Über die geographische Verteilung der Rhytmen im Vordrasslande systematisch in isolierter Gliederung	27
DÜMLER: Gedächtnissrede auf Wilhelm Walther	28
ENGELMANN: Gedächtnissrede auf Ernst Curtius	29

HEYDENS: Gedächtnissrede auf Ernst Curtius	30
KORSCH: Das Reichthum der <i>E. p. p. p.</i>	31
FRÄNKEL: Über die geographische Verteilung der Rhytmen im Vordrasslande systematisch in isolierter Gliederung	32
KAYSER: Über die geographische Verteilung der Rhytmen im Vordrasslande systematisch in isolierter Gliederung	33
BRENNER: Mops (1897) (Hilfsverzeichnisse S. 170, 171)	34
ROHMERT und KILIAN: Mops (1897) (Hilfsverzeichnisse S. 170, 171)	35

## SITZUNGSBERICHTE DER AKADEMIE.

Protokolle der Sitzungen im Jahre 1898	36
Daraus: Physiologische Sitzungsberichte	36
Mathematische und Naturwissenschaftliche Sitzungsberichte	37

**Die Mathematischen und Naturwissenschaftlichen Mittheilungen haben mit dem 1. Januar 1898 zu erscheinen aufgehört.**

### Sachverdrücke aus den Sitzungsberichten. II. Halbjahr 1898.

Uebersicht über die Sitzungsberichte der V. Versammlung	1.—
Uebersicht über die Sitzungsberichte	0,50
Uebersicht über die Sitzungsberichte der V. Versammlung in der chemischen Abtheilung	0,50
Uebersicht über die Sitzungsberichte der V. Versammlung in der Untergruppen	0,50
Uebersicht über die Sitzungsberichte der V. Versammlung in der Untergruppen (Fortsetzung)	0,50
Uebersicht über die Sitzungsberichte der V. Versammlung in der Untergruppen (Fortsetzung)	0,50
Uebersicht über die Sitzungsberichte der V. Versammlung in der Untergruppen (Fortsetzung)	1.—
Uebersicht über die Sitzungsberichte der V. Versammlung in der Untergruppen (Fortsetzung)	1.—
Uebersicht über die Sitzungsberichte der V. Versammlung in der Untergruppen (Fortsetzung)	0,50
Uebersicht über die Sitzungsberichte der V. Versammlung in der Untergruppen (Fortsetzung)	0,50
Uebersicht über die Sitzungsberichte der V. Versammlung in der Untergruppen (Fortsetzung)	0,50
Uebersicht über die Sitzungsberichte der V. Versammlung in der Untergruppen (Fortsetzung)	0,50
Uebersicht über die Sitzungsberichte der V. Versammlung in der Untergruppen (Fortsetzung)	1.—
Uebersicht über die Sitzungsberichte der V. Versammlung in der Untergruppen (Fortsetzung)	1.—
Sachverdrücke aus den Sitzungsberichten der V. Versammlung in der Untergruppen (Fortsetzung)	0,50
Sachverdrücke aus den Sitzungsberichten der V. Versammlung in der Untergruppen (Fortsetzung)	0,50
Sachverdrücke aus den Sitzungsberichten der V. Versammlung in der Untergruppen (Fortsetzung)	0,50
Sachverdrücke aus den Sitzungsberichten der V. Versammlung in der Untergruppen (Fortsetzung)	0,50
Sachverdrücke aus den Sitzungsberichten der V. Versammlung in der Untergruppen (Fortsetzung)	1.—
Sachverdrücke aus den Sitzungsberichten der V. Versammlung in der Untergruppen (Fortsetzung)	0,50
Sachverdrücke aus den Sitzungsberichten der V. Versammlung in der Untergruppen (Fortsetzung)	0,50
Sachverdrücke aus den Sitzungsberichten der V. Versammlung in der Untergruppen (Fortsetzung)	1.—
Sachverdrücke aus den Sitzungsberichten der V. Versammlung in der Untergruppen (Fortsetzung)	0,50
Sachverdrücke aus den Sitzungsberichten der V. Versammlung in der Untergruppen (Fortsetzung)	2.—

### Sachverdrücke aus den Sitzungsberichten. I. Halbjahr 1899.

Sachverdrücke aus den Sitzungsberichten der V. Versammlung in der Untergruppen	0,50
Sachverdrücke aus den Sitzungsberichten der V. Versammlung in der Untergruppen	0,50
Sachverdrücke aus den Sitzungsberichten der V. Versammlung in der Untergruppen	0,50
Sachverdrücke aus den Sitzungsberichten der V. Versammlung in der Untergruppen	0,50





Die Kometen der Jahre 1861 bis 1895, von C. G. F. Wackerhaas, 10. Heft und Epleneriden . . .	M 4—
Die Kometen der Jahre 1861 bis 1895, von C. G. F. Wackerhaas, 11. Heft . . .	M 150—
Die Kometen der Jahre 1861 bis 1895, von C. G. F. Wackerhaas, 12. Heft . . .	M 2—
Die Kometen der Jahre 1861 bis 1895, von C. G. F. Wackerhaas, 13. Heft . . .	M 207—
Die Kometen der Jahre 1861 bis 1895, von C. G. F. Wackerhaas, 14. Heft . . .	M 2—
Die Kometen der Jahre 1861 bis 1895, von C. G. F. Wackerhaas, 15. Heft und die mittlere Dichtigkeit . . .	M 11—

**SEIZUNGSBERICHTE DER AKADEMIE.**

I. Sitzung am 22. November 1897 . . . . .	M 12—
II. Sitzung am 29. November 1897 . . . . .	M 5—

**Die Mathematischen und Naturwissenschaftlichen Mittheilungen haben mit dem 1. Januar 1898 zu erscheinen aufgehört.**

Sitzungsberichte der Sitzungsberichte II. Halbjahr 1898.

I. Sitzung am 22. November 1897 . . . . .	M 5—
II. Sitzung am 29. November 1897 . . . . .	M 5—
III. Sitzung am 6. December 1897 . . . . .	M 150—
IV. Sitzung am 13. December 1897 . . . . .	M 150—
V. Sitzung am 20. December 1897 . . . . .	M 150—
VI. Sitzung am 27. December 1897 . . . . .	M 150—
VII. Sitzung am 3. Januar 1898 . . . . .	M 150—
VIII. Sitzung am 10. Januar 1898 . . . . .	M 150—
IX. Sitzung am 17. Januar 1898 . . . . .	M 150—
X. Sitzung am 24. Januar 1898 . . . . .	M 150—
XI. Sitzung am 31. Januar 1898 . . . . .	M 150—
XII. Sitzung am 7. Februar 1898 . . . . .	M 150—
XIII. Sitzung am 14. Februar 1898 . . . . .	M 150—
XIV. Sitzung am 21. Februar 1898 . . . . .	M 150—
XV. Sitzung am 28. Februar 1898 . . . . .	M 150—
XVI. Sitzung am 7. März 1898 . . . . .	M 150—
XVII. Sitzung am 14. März 1898 . . . . .	M 150—
XVIII. Sitzung am 21. März 1898 . . . . .	M 150—
XIX. Sitzung am 28. März 1898 . . . . .	M 150—
XX. Sitzung am 4. April 1898 . . . . .	M 150—
XXI. Sitzung am 11. April 1898 . . . . .	M 150—
XXII. Sitzung am 18. April 1898 . . . . .	M 150—
XXIII. Sitzung am 25. April 1898 . . . . .	M 150—
XXIV. Sitzung am 2. Mai 1898 . . . . .	M 150—
XXV. Sitzung am 9. Mai 1898 . . . . .	M 150—
XXVI. Sitzung am 16. Mai 1898 . . . . .	M 150—
XXVII. Sitzung am 23. Mai 1898 . . . . .	M 150—
XXVIII. Sitzung am 30. Mai 1898 . . . . .	M 150—
XXIX. Sitzung am 6. Juni 1898 . . . . .	M 150—
XXX. Sitzung am 13. Juni 1898 . . . . .	M 150—
XXXI. Sitzung am 20. Juni 1898 . . . . .	M 150—
XXXII. Sitzung am 27. Juni 1898 . . . . .	M 150—
XXXIII. Sitzung am 4. Juli 1898 . . . . .	M 150—
XXXIV. Sitzung am 11. Juli 1898 . . . . .	M 150—
XXXV. Sitzung am 18. Juli 1898 . . . . .	M 150—
XXXVI. Sitzung am 25. Juli 1898 . . . . .	M 150—
XXXVII. Sitzung am 1. August 1898 . . . . .	M 150—
XXXVIII. Sitzung am 8. August 1898 . . . . .	M 150—
XXXIX. Sitzung am 15. August 1898 . . . . .	M 150—
XL. Sitzung am 22. August 1898 . . . . .	M 150—
XLI. Sitzung am 29. August 1898 . . . . .	M 150—
XLII. Sitzung am 5. September 1898 . . . . .	M 150—
XLIII. Sitzung am 12. September 1898 . . . . .	M 150—
XLIV. Sitzung am 19. September 1898 . . . . .	M 150—
XLV. Sitzung am 26. September 1898 . . . . .	M 150—
XLVI. Sitzung am 3. October 1898 . . . . .	M 150—
XLVII. Sitzung am 10. October 1898 . . . . .	M 150—
XLVIII. Sitzung am 17. October 1898 . . . . .	M 150—
XLIX. Sitzung am 24. October 1898 . . . . .	M 150—
L. Sitzung am 31. October 1898 . . . . .	M 150—
L. Sitzung am 7. November 1898 . . . . .	M 150—

Sitzungsberichte der Sitzungsberichte I. Halbjahr 1899.

I. Sitzung am 7. November 1898 . . . . .	M 150—
II. Sitzung am 14. November 1898 . . . . .	M 150—
III. Sitzung am 21. November 1898 . . . . .	M 150—
IV. Sitzung am 28. November 1898 . . . . .	M 150—
V. Sitzung am 5. December 1898 . . . . .	M 150—
VI. Sitzung am 12. December 1898 . . . . .	M 150—
VII. Sitzung am 19. December 1898 . . . . .	M 150—
VIII. Sitzung am 26. December 1898 . . . . .	M 150—
IX. Sitzung am 2. Januar 1899 . . . . .	M 150—
X. Sitzung am 9. Januar 1899 . . . . .	M 150—
XI. Sitzung am 16. Januar 1899 . . . . .	M 150—
XII. Sitzung am 23. Januar 1899 . . . . .	M 150—
XIII. Sitzung am 30. Januar 1899 . . . . .	M 150—
XIV. Sitzung am 6. Februar 1899 . . . . .	M 150—
XV. Sitzung am 13. Februar 1899 . . . . .	M 150—
XVI. Sitzung am 20. Februar 1899 . . . . .	M 150—
XVII. Sitzung am 27. Februar 1899 . . . . .	M 150—
XVIII. Sitzung am 6. März 1899 . . . . .	M 150—
XIX. Sitzung am 13. März 1899 . . . . .	M 150—
XX. Sitzung am 20. März 1899 . . . . .	M 150—
XXI. Sitzung am 27. März 1899 . . . . .	M 150—
XXII. Sitzung am 3. April 1899 . . . . .	M 150—
XXIII. Sitzung am 10. April 1899 . . . . .	M 150—
XXIV. Sitzung am 17. April 1899 . . . . .	M 150—
XXV. Sitzung am 24. April 1899 . . . . .	M 150—
XXVI. Sitzung am 1. Mai 1899 . . . . .	M 150—
XXVII. Sitzung am 8. Mai 1899 . . . . .	M 150—
XXVIII. Sitzung am 15. Mai 1899 . . . . .	M 150—
XXIX. Sitzung am 22. Mai 1899 . . . . .	M 150—
XXX. Sitzung am 29. Mai 1899 . . . . .	M 150—
XXXI. Sitzung am 5. Juni 1899 . . . . .	M 150—
XXXII. Sitzung am 12. Juni 1899 . . . . .	M 150—
XXXIII. Sitzung am 19. Juni 1899 . . . . .	M 150—
XXXIV. Sitzung am 26. Juni 1899 . . . . .	M 150—
XXXV. Sitzung am 3. Juli 1899 . . . . .	M 150—
XXXVI. Sitzung am 10. Juli 1899 . . . . .	M 150—
XXXVII. Sitzung am 17. Juli 1899 . . . . .	M 150—
XXXVIII. Sitzung am 24. Juli 1899 . . . . .	M 150—
XXXIX. Sitzung am 31. Juli 1899 . . . . .	M 150—
XL. Sitzung am 7. August 1899 . . . . .	M 150—
XLI. Sitzung am 14. August 1899 . . . . .	M 150—
XLII. Sitzung am 21. August 1899 . . . . .	M 150—
XLIII. Sitzung am 28. August 1899 . . . . .	M 150—
XLIV. Sitzung am 4. September 1899 . . . . .	M 150—
XLV. Sitzung am 11. September 1899 . . . . .	M 150—
XLVI. Sitzung am 18. September 1899 . . . . .	M 150—
XLVII. Sitzung am 25. September 1899 . . . . .	M 150—
XLVIII. Sitzung am 2. October 1899 . . . . .	M 150—
XLIX. Sitzung am 9. October 1899 . . . . .	M 150—
L. Sitzung am 16. October 1899 . . . . .	M 150—
LI. Sitzung am 23. October 1899 . . . . .	M 150—
LII. Sitzung am 30. October 1899 . . . . .	M 150—
LIII. Sitzung am 6. November 1899 . . . . .	M 150—
LIV. Sitzung am 13. November 1899 . . . . .	M 150—
LIV. Sitzung am 20. November 1899 . . . . .	M 150—
LVI. Sitzung am 27. November 1899 . . . . .	M 150—
LVII. Sitzung am 4. December 1899 . . . . .	M 150—
LVIII. Sitzung am 11. December 1899 . . . . .	M 150—
LIX. Sitzung am 18. December 1899 . . . . .	M 150—
LX. Sitzung am 25. December 1899 . . . . .	M 150—

VERZEICHNISS DER ABHANDLUNGEN DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
 ZU ST. V. und VI.

SCHWESINGER: Ueber die Eigenschaften der ... 10  
 SCHWESINGER: Ueber die Eigenschaften der ... 10

ABHANDLUNGEN DER AKADEMIE

Abhandlung aus dem Jahre 1898  
 DARWIN: Physiologie der ... 10  
 DARWIN: Physiologie der ... 10  
 DARWIN: Physiologie der ... 10

Einzelne Abhandlungen aus dem Jahre 1898

WEINOLD: Zur Geometrie der ... 10  
 ENGEL: Ueber die Eigenschaften der ... 10  
 SCHMIDT: Ueber die Eigenschaften der ... 10  
 ERMANN: Gesetze der ... 10  
 ENGEL: Ueber die Eigenschaften der ... 10  
 SCHMIDT: Die Eigenschaften der ... 10  
 WEINOLD: Die Eigenschaften der ... 10  
 ERMANN: Die Eigenschaften der ... 10  
 KÖHLER: Die Eigenschaften der ... 10  
 HARNACK: Die Eigenschaften der ... 10  
 WEINOLD: Die Eigenschaften der ... 10  
 VON BOWEN: Ueber die Eigenschaften der ... 10  
 DUMMER: Die Eigenschaften der ... 10  
 ENGELMANN: Die Eigenschaften der ... 10

HYMANS: Die Eigenschaften der ... 10  
 KOPSCH: Die Eigenschaften der ... 10  
 KRÄSKEL: Die Eigenschaften der ... 10  
 KAYSER: Die Eigenschaften der ... 10  
 BRENNER: Die Eigenschaften der ... 10  
 RIBALZANI: Die Eigenschaften der ... 10

SITZUNGSBERICHTE DER AKADEMIE

Pres. der ... 10  
 Darans ... 10  
 Mathematische ... 10

**Die Mathematischen und Naturwissenschaftlichen Mittheilungen haben mit dem 1. Januar 1898 zu erscheinen aufgehört.**



VERZEICHNISS DER WISSENSCHAFTLICHEN MITTHEILUNGEN  
ZU S. VII

ROSENKRUNZ: Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
W. BECK: Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10

ABHANDLUNGEN DER AKADEMIE

Abhandlung des hochw. Herrn Prof. Dr. J. G. MEYER: Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Daraus: Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10

SITZUNGSBERICHTE DER AKADEMIE

Protokoll der Sitzung vom 1. Januar 1898	10
Daraus: Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10
Mathematisches: Ueber die Eigenschaften der <i>Aspergillus glaucus</i> Fr.	10

**Die Mathematischen und Naturwissenschaftlichen Mittheilungen haben mit dem 1. Januar 1898 zu erscheinen aufgehört.**



VERZEICHNISS DER WISSENSCHAFTLICHEN MITTHEILUNGEN  
ZU ST. VIII und IX.

LIPSCHITZ: Bemerkungen über die Differentialgleichungen 10

ABHANDLUNGEN DER AKADEMIE.

Abhandlungen aus dem Jahre 1897 1

Daraus: POISSON: Über die Bewegung eines Punktes in einem Medium 1

— WIEGAND: Über die Bewegung eines Punktes in einem Medium 2

— THOMAS: Über die Bewegung eines Punktes in einem Medium 3

Entzerrung der Achsen der Ellipse 4

WEINHOLD: Zur Theorie der Krümmung einer Fläche 5

ENGLER: Über die Bewegung eines Punktes in einem Medium 6

Gliederung 7

SCHMOLLER: Geometrische Darstellung der Krümmung einer Fläche 8

ERMAN: Gesetze der Bewegung eines Punktes in einem Medium 9

ENGLER: Über die Bewegung eines Punktes in einem Medium 10

Ursachen der Bewegung 11

SCHEFFER: Über die Bewegung eines Punktes in einem Medium 12

WEINHOLD: Über die Bewegung eines Punktes in einem Medium 13

ERMAN: Über die Bewegung eines Punktes in einem Medium 14

KÖHLER: Geometrische Darstellung der Krümmung einer Fläche 15

HARNACK: Theorie der Bewegung eines Punktes in einem Medium 16

POISSON: Über die Bewegung eines Punktes in einem Medium 17

WEINHOLD: Die Vertheilung der Kräfte in einem Medium 18

VIRHOW: Über die Bewegung eines Punktes in einem Medium 19

Bemerkungen über die Bewegung eines Punktes in einem Medium 20

DÜMLER: Geometrische Darstellung der Krümmung einer Fläche 21

ENGELMANN: Geometrische Darstellung der Krümmung einer Fläche 22

DAMES: Geometrische Darstellung der Krümmung einer Fläche 23

HEYMONS: Geometrische Darstellung der Krümmung einer Fläche 24

KORSCH: Das Verhalten der Kräfte in einem Medium 25

FRÄNKEL: Geometrische Darstellung der Krümmung einer Fläche 26

KAYSER: Die Bewegung eines Punktes in einem Medium 27

BLENNER: Geometrische Darstellung der Krümmung einer Fläche 28

RICHARZ: Geometrische Darstellung der Krümmung einer Fläche  
der Erde durch Weg 29

SITZUNGSBERICHTE DER AKADEMIE.

Preis der einzelnen Heftchen 1897 1898 1899 1900 1901 1902 1903 1904 1905 1906 1907 1908 1909 1910 1911 1912 1913 1914 1915 1916 1917 1918 1919 1920 1921 1922 1923 1924 1925 1926 1927 1928 1929 1930 1931 1932 1933 1934 1935 1936 1937 1938 1939 1940 1941 1942 1943 1944 1945 1946 1947 1948 1949 1950 1951 1952 1953 1954 1955 1956 1957 1958 1959 1960 1961 1962 1963 1964 1965 1966 1967 1968 1969 1970 1971 1972 1973 1974 1975 1976 1977 1978 1979 1980 1981 1982 1983 1984 1985 1986 1987 1988 1989 1990 1991 1992 1993 1994 1995 1996 1997 1998 1999 2000 2001 2002 2003 2004 2005 2006 2007 2008 2009 2010 2011 2012 2013 2014 2015 2016 2017 2018 2019 2020 2021 2022 2023 2024 2025 2026 2027 2028 2029 2030 2031 2032 2033 2034 2035 2036 2037 2038 2039 2040 2041 2042 2043 2044 2045 2046 2047 2048 2049 2050 2051 2052 2053 2054 2055 2056 2057 2058 2059 2060 2061 2062 2063 2064 2065 2066 2067 2068 2069 2070 2071 2072 2073 2074 2075 2076 2077 2078 2079 2080 2081 2082 2083 2084 2085 2086 2087 2088 2089 2090 2091 2092 2093 2094 2095 2096 2097 2098 2099 2100

Daraus: MATHEMATISCHE UND NATURWISSENSCHAFTLICHE MITTHEILUNGEN 1

Mathematische und Naturwissenschaftliche Mittheilungen 1

**Die Mathematischen und Naturwissenschaftlichen Mittheilungen haben mit dem 1. Januar 1898 zu erscheinen aufgehört.**





VERZEICHNISS DER WISSENSCHAFTLICHEN MITTHEILUNGEN  
zu 86. X.

M. HAMBURG: Verlag von C. Neumann, Neudamm, 1898. Preis 1 Mark 50 Pf. (1897) 1 Mark 50 Pf.  
Adresse an Hrn. Presssekretär d. Akademie, Berlin, Unter den Eichen 27. (1897) 1898, 1899.

ABHANDLUNGEN DER AKADEMIE

Abhandlungen aus dem Jahre 1896	1
Daraus: Philosophische Mittheilungen	1
-    Mathematische Mittheilungen	1
-    Physikalische Mittheilungen	1

Einzelne Abhandlungen aus den Jahren 1896, 1897, 1898

WEINHOLD: <i>Zur Theorie der unendlichen Folgen</i>	1
ENGLER: <i>Über die geometrische Darstellung der unendlichen Folgen der reellen Zahlen</i>	1
Gliederung	1
SCHOLLER: <i>Geometrische Darstellung der unendlichen Folgen</i>	1
ERMAN: <i>Gespinnst eines Teiles der Euklidischen Geometrie</i>	1
ENGLER: <i>Über die geometrische Darstellung der unendlichen Folgen der reellen Zahlen</i>	1
Gliederung	1
STUMPF: <i>Die psychologische Seite der unendlichen Folgen</i>	1
WEINHOLD: <i>Die unendlichen Folgen der reellen Zahlen</i>	1
ERMAN: <i>Beziehungen zwischen den unendlichen Folgen</i>	1
KÖHLER: <i>Gedankensysteme der unendlichen Folgen</i>	1
HARNAK: <i>Beziehungen zwischen den unendlichen Folgen der reellen Zahlen</i>	1
LÖNSKI: <i>Über die unendlichen Folgen der reellen Zahlen</i>	1
WEINHOLD: <i>Die Vertheilung der unendlichen Folgen</i>	1
VIRCHOW: <i>Über die mathematische Darstellung der unendlichen Folgen der reellen Zahlen</i>	1
Beziehungen der unendlichen Folgen der reellen Zahlen	1
DUMMER: <i>Geometrische Darstellung der unendlichen Folgen</i>	1
ENGMANN: <i>Geometrische Darstellung der unendlichen Folgen</i>	1
DAMES: <i>Geometrische Darstellung der unendlichen Folgen</i>	1

HEYMANN: <i>Grundzüge der Logik der unendlichen Folgen</i>	1
KOPPEL: <i>Das Rechnen mit den unendlichen Folgen</i>	1
FRÄNKEL: <i>Logische Darstellung der unendlichen Folgen</i>	1
KAYSER: <i>Die Beziehungen der unendlichen Folgen</i>	1
BRUNEL: <i>Mittheilungen über die unendlichen Folgen</i>	1
RIEDEL und KREYER: <i>Mittheilungen über die unendlichen Folgen</i>	1
der Erde durch Weg	1

SITZUNGSBERICHTE DER AKADEMIE

Preis der <i>Abhandlungen</i> 2 Bände 1897/98	1
Daraus besond. in 8 Summe 1897/98	1
Mathematische und Naturwissenschaftliche Mittheilungen 1897/98	1

**Die Mathematischen und Naturwissenschaftlichen Mittheilungen haben mit dem 4. Januar 1898 zu ersehen aufgehört.**



VERZEICHNISS DER WISSENSCHAFTLICHEN MITTHEILUNGEN  
zu **S. XI** und **XII**

HANCKE: Das  $\Delta_1$  der  $\Delta$ 'en . . . . . 11  
GLEISS: Über die  $\Delta$ 'en . . . . . 18

ABHANDLUNGEN DER AKADEMIE

Anmeldungen aus dem Jahre 1897 . . . . .	19
DIREKTOR: Programm der Akademie . . . . .	20
• Die mathematischen Arbeiten . . . . .	20
• Philosophische Arbeiten . . . . .	21
• Physikalische Arbeiten . . . . .	22
• Historische Arbeiten . . . . .	23
• Ehrenpreise . . . . .	23
• Fortsetzung der öffentlichen Sitzung vom 1. Januar 1897 . . . . .	23
WEINHOLD: Zum $n$ -ten Theil der $\Delta$ 'en . . . . .	24
ESGEBER: Über die geometrische Darstellung der $\Delta$ 'en und die systematische Gliederung . . . . .	25
SCHMIDLER: Großtheilssysteme der $\Delta$ 'en . . . . .	30
EGMAN: Gespräche des $\Delta$ 'en . . . . .	38
ESGEBER: Über die geometrische Darstellung der $\Delta$ 'en und die systematische Gliederung . . . . .	42
STUMPF: Die $\Delta$ 'en . . . . .	43
WEINHOLD: Die $\Delta$ 'en . . . . .	45
EGMAN: Beiträge zum $\Delta$ 'en . . . . .	48
KÖHLER: Gedächtnisrede auf E. Schumler . . . . .	48
HANCKE: Bericht über die Sitzungen der Akademie vom 1. Januar 1897 bis einschließlich 1. März 1897 . . . . .	49
WEINHOLD: Die $\Delta$ 'en . . . . .	50
VIRHOW: Über die $\Delta$ 'en . . . . .	51
Bemerkungen der Kommission vom 1. März 1897 . . . . .	52
DUMMLER: Gedächtnisrede auf Wilhelm Waldeck . . . . .	53
ENGELMANN: Gedächtnisrede auf Leopold Kronecker . . . . .	54
DAMES: Gedächtnisrede auf E. Schumler . . . . .	55
HEYMANN: Gedächtnisrede auf E. Schumler . . . . .	56
KÄSEH: Das Binomial . . . . .	57
FRANKEL: Epigramme . . . . .	58
KÄSEH: Die Binomialreihe . . . . .	59
BIENKEL: Miss-Bemerkung . . . . .	60
REICHEL und KEGEL: Nachtrag zur Sitzung der Akademie vom 1. Januar 1897 der Erste . . . . .	61

SITZUNGSBERICHT DER AKADEMIE

Fests der Gewerbe-Ausstellung 1897 . . . . .	62
DIREKTOR: Bericht über die Sitzungen der Akademie vom 1. Januar 1897 Mathematische Arbeiten . . . . .	63

**Die Mathematischen und Naturwissenschaftlichen Mittheilungen haben  
mit dem 1. Januar 1898 zu erscheinen aufgehört.**

Sonderabdrücke aus den Sitzungsberichten. II. Halbjahr 1898.

LEWIS, J. H. (New York). Die Strömungsvorgänge. Zweite Mittheilung. . . . .	6	1—
LEWIS, J. H. (New York). Die Strömungsvorgänge. Dritte Mittheilung. . . . .		0.50
LEWIS, J. H. (New York). Die Strömungsvorgänge. Vierte Mittheilung. . . . .		0.50
LEWIS, J. H. (New York). Die Strömungsvorgänge. Fünfte Mittheilung. . . . .		0.50
LEWIS, J. H. (New York). Die Strömungsvorgänge. Sechste Mittheilung. . . . .		0.50
LEWIS, J. H. (New York). Die Strömungsvorgänge. Siebente Mittheilung. . . . .		1—
WELLMANN, G. Beiträge. VII. . . . .		1—
HILDEBRANDT, G. Über die Bildung der Ringe geformter Blöcke, enthalten in den 80. Psalm (s. v. H. H. und M. M. G.). . . . .		0.50
WELLMANN, G. Beiträge. VIII. . . . .		0.50
WELLMANN, G. Beiträge. IX. . . . .		0.50
LEWIS, J. H. (New York). Beiträge zur Helmholtz'schen Theorie der Beugung. . . . .		0.50
LEWIS, J. H. (New York). Beiträge zur Helmholtz'schen Theorie der Beugung. . . . .		0.50
LEWIS, J. H. (New York). Beiträge zur Helmholtz'schen Theorie der Beugung. . . . .		1—
KRISTIANSEN, J. (Oslo). Beiträge zur Theorie der Beugung. . . . .		1—
SCHWENDELER, G. Beiträge zur Theorie der Beugung. . . . .		0.50
KRISTIANSEN, J. (Oslo). Beiträge zur Theorie der Beugung. . . . .		0.50
LEWIS, J. H. (New York). Beiträge zur Theorie der Beugung. . . . .		0.50
LEWIS, J. H. (New York). Beiträge zur Theorie der Beugung. . . . .		0.50
LEWIS, J. H. (New York). Beiträge zur Theorie der Beugung. . . . .		0.50
LEWIS, J. H. (New York). Beiträge zur Theorie der Beugung. . . . .		1—
LEWIS, J. H. (New York). Beiträge zur Theorie der Beugung. . . . .		0.50
LEWIS, J. H. (New York). Beiträge zur Theorie der Beugung. . . . .		1—
LEWIS, J. H. (New York). Beiträge zur Theorie der Beugung. . . . .		0.50
LEWIS, J. H. (New York). Beiträge zur Theorie der Beugung. . . . .		2—

Sonderabdrücke aus den Sitzungsberichten. I. Halbjahr 1899.

PASCHEN und WASSER, G. Die Messung der Emissionsspektren. . . . .	11	0.50
VINHOVA, J. Beiträge zur Theorie der Beugung. Zweite Mittheilung. . . . .		0.50
SALOMON, J. Beiträge zur Theorie der Beugung. . . . .		0.50
LEWIS, J. H. (New York). Beiträge zur Theorie der Beugung. . . . .		0.50
SCHWENDELER, G. Beiträge zur Theorie der Beugung. . . . .		0.50
SCHWENDELER, G. Beiträge zur Theorie der Beugung. . . . .		1—
R. SCHENKEL, Beiträge zur Theorie der Beugung. . . . .		0.50
BRÜCKNER, L. Beiträge zur Theorie der Beugung. . . . .		0.50
LEWIS, J. H. (New York). Beiträge zur Theorie der Beugung. . . . .		0.50
LEWIS, J. H. (New York). Beiträge zur Theorie der Beugung. . . . .		0.50
LEWIS, J. H. (New York). Beiträge zur Theorie der Beugung. . . . .		1—

VERZEICHNISS DER WISSENSCHAFTLICHEN MITTHEILUNGEN  
ZU SJ. XIII

1888. Jahrgang 2. Heft. Leipzig 1888. Preis 1 Mark 50 Pf.

ABHANDLUNGEN DER AKADEMIE.

Abhandlungen aus dem Jahre 1897	1—10
Darius: Physiologische Untersuchungen über die Wirkung des Warmerittens auf die Leistungsfähigkeit des Menschen	1—10
SCHMOLLER: Die Physiologie der Verdauung bei den Insekten	11—20
Einzelne Abhandlungen aus dem Jahre 1896, 1897, 1898.	
WEINHOLD: Zur Geschichte des menschlichen Bewusstseins	1—12
ESLER: Über die geographische Verbreitung der Rassen und Völkerstämme in der räumlichen Gliederung	13—24
SCHMOLLER: Die geographische Verbreitung der Säugethiere in der räumlichen Gliederung	25—36
ERMAN: Gespinnst der <i>Phalaena caryocata</i> (Linn.)	37—48
ESLER: Über die geographische Verbreitung der Ziegen ( <i>Capra</i> ) in der räumlichen Gliederung	49—60
STUMPF: Die Geschichte des menschlichen Bewusstseins	61—72
WEINHOLD: Die mystische Natur der menschlichen Seele	73—84
ERMAN: Die Entwicklung des menschlichen Bewusstseins	85—96
KÜHLER: Gedächtnis und Erinnerung	97—108
HARNACK: Berichte des Secretärs der Bildungs-Jahres-Synode der Wissenschaften U. J. JABLONSKY in die Monats-Sitzung vom 17. Juni 1898	109—110
WEINHOLD: Die Vererbung menschlicher Eigenschaften	111—122
VACHOW: Über die ethologischen Stimmungen der menschlichen Seelen bei der Betrachtung der Bemerkungen über die Erziehung und Vererbung der Hautfarbe	123—134
DÜMMER: Gedächtnisstudie auf Wilhelm Wundts Methode	135—146
ENGELMANN: Gedächtnisstudie auf Eriksens Methode	147—158
DANFS: Gedächtnisstudie auf Eriksens Methode	159—170
HEYMOSS: Topologie der Luftverbreitung des Korymbes ( <i>Phalaena caryocata</i> )	171—182
KÖPPEL: Das Rückenmark der <i>Lepra</i> (Linn.)	183—194
FRANKEL: Epiphyse des Vogels	195—206
KÄYSER: Die Biologie der <i>Phalaena caryocata</i> (Linn.)	207—218
BRENNER: Morphologie der <i>Phalaena caryocata</i> (Linn.)	219—230
RICHARZ und KILGER: Meteorologische Beobachtungen über die Temperaturverhältnisse der Erde und der Atmosphäre	231—242

SITZUNGSBERICHTE DER AKADEMIE.

Preis der einzelnen Jahrgänge 1882—1897 6 Mark.

Daraus besonders zusammengestellt

Mathematische und Naturwissenschaftliche Mittheilungen 1882—1897 8 Mark 50 Pf.

**Die Mathematischen und Naturwissenschaftlichen Mittheilungen haben mit dem 1. Januar 1898 zu erscheinen aufgehört.**



VERZEICHNISS DER WISSENSCHAFTLICHEN MITTHEILUNGEN  
zu Bd. XIV und XV.

SCHLIZ: Zur Histologie d. Pflanzenzelle	10
LUDWIG: Jugendtheorie	11
G. HÜBNER: Ueber die Bildung der Gattungen in der Insectenwelt	12
G. HÜBNER: Ueber die Bildung der Gattungen in der Insectenwelt	13
WALDEYER: Bericht 2. Jahrgang	14
VÄHLIN: Bericht 1896 (1897. Jahrgang)	15
KERKELSON-STAMM: Bericht 1897 (1898. Jahrgang)	16

ABHANDLUNGEN DER AKADEMIE.

Abhandlungen zum Jahrgang 1897	17
DARWIN: Physiologische Vorlesung 2. Jahrgang	17
MATHIESSON: Vorlesung 2. Jahrgang	18
F. SCHLÖSSER: Vorlesung 2. Jahrgang	19

Einzelne Abhandlungen aus dem Jahrgang 1897, 1898, 1899

WEINHOLD: Die mystische Noëze in der Dichtung	20
ERMAN: Bruchstücke eines griechischen Mythos	21
KÜHLER: Gedächtnissprotokolle	22
HARNACK: Bericht über die in der Sitzung vom 8. Sept. 1897 gehaltenen Vorlesungen von Prof. Dr. G. Waldeyer	23
WEINHOLD: Die Vertheilung der Sprachen	24
VIRHOW: Ueber die Bildung der Schwämme	25
Bericht über die in der Sitzung vom 29. Sept. 1897 gehaltenen Vorlesungen von Prof. Dr. G. Waldeyer	26
DÜMMER: Gedächtnissprotokolle	27
ESGELMANN: Gedächtnissprotokolle	28
DAMBS: Gedächtnissprotokolle	29

KÖPPEL: Das Raupenleben	30
FRANKEL: Epigraphisches aus Asien	31
KAYSER: Die Bogensperren der Insecten	32
BRENNER: Musei-Berichtungen 1896-97	33
RICHIAZ und K. AL-MINNA: Bericht über die in der Sitzung vom 29. Sept. 1897 gehaltenen Vorlesungen von Prof. Dr. G. Waldeyer	34
SCHMANN: Die Vertheilung der Gattungen in der Insectenwelt	35

SITZUNGSBERICHTE DER AKADEMIE.

Preis der einzelnen Jahrgänge 1882-1899	36
Daraus besonders zusammengestellt	37
Mathematische und Naturwissenschaftliche Mittheilungen 1882-1897	38

**Die Mathematischen und Naturwissenschaftlichen Mittheilungen haben mit dem 1. Januar 1898 zu erscheinen aufgehört.**





VERZEICHNISS DER WISSENSCHAFTLICHEN ABHANDLUNGEN  
ZU 86. XVI

VON BEZUG UND ZITIRUNG

ABHANDLUNGEN DER AKADEMIE

Abhandlungen aus dem Jahre 1897

Darius: Prastische Aesthetik	1
Math. mathische Aesthetik	1
Professorsprache des Aesthetik	1

Einzelne Abhandlung des Jahres 1898, 1899, 1900, 1901, 1902, 1903, 1904, 1905, 1906, 1907, 1908, 1909

WEINHOLD: Die mystische Neuzeit in der Dichtung	1
ERMAN: Bruchstücke koptischer Aesthetik	1
KÖHLER: Gedächtnisentwicklung bei Kindern	1
HAINACK: Bericht des Reichsausschusses für die wissenschaftliche Erforschung der Pflanzwelt	1
WEINHOLD: Die Vögel der Welt	1
VERHOFF: Über die ethologische Entwicklung der menschlichen Gesellschaft	1
Bemerkungen über die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft	1
DUMMER: Gedächtnisentwicklung bei Kindern	1
ENGELMANN: Gedächtnisentwicklung bei Kindern	1
DAMES: Gedächtnisentwicklung bei Kindern	1

KOPSCHE: Das Richtigere in der Ethik	1
FRÄNKEL: Epigramm des Jahres 1900	1
KAYSER: Die Logik der Ethik	1
BRENNER: Mithras, die Ethik und die Ethik	1
RICHARD und KUGLER: Mensch, Geist und die Ethik	1
SCHUMANN: Die Aesthetik der Ethik	1

SITZUNGSBERICHTE DER AKADEMIE

Preis der Verhandlungen	1
Darius: Prastische Aesthetik	1
Mathematische Aesthetik	1

**Die Mathematischen und Naturwissenschaftlichen Mittheilungen haben mit dem 1. Januar 1898 zu erscheinen aufgehört.**



# VERZEICHNISS DER WISSENSCHAFTLICHEN MITTHEILUNGEN zu SO. XVII und XVIII.

JOH. SCHMID: Über die Eigenschaften der Kräfte, welche die Bewegung eines Körpers in einem Medium bewirken.	11
HARNACK: Über die Ausdehnung der Kräfte in einem Medium.	12
FROBENIUS: Über die Eigenschaften der Kräfte, welche die Bewegung eines Körpers in einem Medium bewirken.	13
VAN DER HOEPE und H. M. DE VRIES: Über die Eigenschaften der Kräfte, welche die Bewegung eines Körpers in einem Medium bewirken.	14

## ABHANDLUNGEN DER AKADEMIE

Abhandlungen aus dem Jahre 1896	# 1
Daraus: Physiologische Anatomie	1
• Mathematische Anatomie	1
• Physiologische Anatomie	1

### Einzelne Abhandlungen aus den Jahren 1897, 1898, 1899

WEINHOLD: Die <i>gyratorische</i> Neutrality	# 2
ERMAN: Bruchstücke kopistischer Neutrality	3
KÖHLER: Gedächtnisrede auf <i>Wissenschaft</i>	4
HARNACK: Berichte des Sommers des Jahres 1897	5
WEINHOLD: Die Verehrung der <i>Wissenschaft</i>	6
VIRCHOW: Über die <i>Wissenschaft</i> und die <i>Wissenschaft</i>	7
DUMMIG: Gedächtnisrede auf <i>Wissenschaft</i>	8
ENGELMANN: Gedächtnisrede auf <i>Wissenschaft</i>	9
DAMES: Gedächtnisrede auf <i>Wissenschaft</i>	10
KOPPEL: Das Rückenmark von <i>Elphias</i>	# 11
FRÄNKEL: Epigraphisches aus <i>Angora</i>	12
KAYSER: Die Bogenparabel der Elemente der <i>Platige</i>	13
BRENNER: Mats-Buch der <i>Wissenschaft</i>	14
RICHARD und KEIGAL-MENZEL: Bericht über die <i>Wissenschaft</i>	15
SCHMANN: Die Verhältnisse der <i>Wissenschaft</i>	16

## SITZUNGSBERICHTE DER AKADEMIE.

Preis der einzelnen <i>Wissenschaft</i>	#
Daraus bei <i>Wissenschaft</i>	1
Mathematische und Naturwissenschaftliche Mitteilungen	2

**Die Mathematischen und Naturwissenschaftlichen Mitteilungen haben mit dem 1. Januar 1898 zu erscheinen aufgehört.**



VERZEICHNISS DER WISSENSCHAFTLICHEN VORLESUNGEN  
ZU SEM. XIV.

KELIN: Optische Eigenschaften der Krystalle	# 1
DÜMMLER: Philosophische Aesthetik	# 2

ABHANDLUNGEN DER AKADEMIE.

Abhandlungen aus dem Jahr 1896	# 1
Daraus: Philosophische Aesthetik	# 2
Mittelschweizerische Aesthetik	# 3
Philosophische Aesthetik	# 4

Einzelne wissenschaftliche Vorträge im Jahre 1897-1898, 1899

WEINHOLD: Die mystische Nominaltheorie des Deutschen	# 2
EKMAN: Bruchstücke koptischer Votivliteratur	# 3
KÖRFFEL: Gedächtnissrede auf EINER GÖTTSCHE	# 4
HARSACK: Bericht des Secretärs der Kaiserlich-Russischen Section der Wissenschaften der Kaiserl. Akademie an der Preisbildung G. W. LEHND (17. 9. 1715)	# 5
WEINHOLD: Die Verehrung der Quellen in Deutschland	# 6
VIRCHOW: Über die morphologische Entwicklung des menschlichen Gehirns und die morphologischen Beziehungen zum Hirnstamm	# 7
DÜMMLER: Gedächtnissrede auf WILHELM WANDERVOGEL	# 8
ENGELMANN: Gedächtnissrede auf EUGÈNE BOIS-REJON	# 9
DAMES: Gedächtnissrede auf THÉOPHILE MOUSSIER	# 10
KOPSCH: Das Rückenmark von <i>Lepeosteus</i>	# 11
FRÄNKEL: Epigraphische Notizen	# 12
KAYSER: Die Bogenspectrum der Elemente der Platinreihe	# 13
BRENNER: Mitt. Beobachtung d. 1896. <i>Lepeosteus</i>	# 14
RIEHRZ und KROGG-MENZEL: Bestimmung der Gravitationsconstanten durch die Drehkraft der Erde durch Wägungen	# 15
SCHUMANN: Die Verteilung der <i>Chlorine</i> im Verhältnis zu <i>Bromine</i> in den Mineralen	# 16

SITZUNGSBERICHTE DER AKADEMIE.

Preis der einzelnen Jahrgänge, 1882-1898	# 17
Daraus besonders zusammengestellt	# 18
Mathematische und Naturwissenschaftliche Mittheilungen, 1882-1897. Preis des Jahrganges	# 19

**Die Mathematischen und Naturwissenschaftlichen Mittheilungen haben mit dem 1. Januar 1898 zu erscheinen aufgehört.**



# VERZEICHNISS DER WISSENSCHAFTLICHEN MITTHEILUNGEN zu St. XX und XXI.

VON HOFER: Ueber die Wirkung der Luft auf die	# 1
Abkühlung der Luft bei der Expansion	177
H. LOHMANN: Ueber die Wirkung der Luft auf die	# 2
Erzeugung von Wasser	180

## ABHANDLUNGEN DER AKADEMIE

Abhandlungen aus dem Jahre 1896	# 34
Daraus: Physiologie der Gattung <i>Agrotis</i>	181
" Mathematische Untersuchungen	182
" Physico-mathematische Untersuchungen	183

### Einzelne Abhandlungen aus den Jahren 1897, 1898, 1899

WEINHOLD: Die mystische Nonzahl bei der Deutschen	# 2 30
ERMAN: Bruchstücke ägyptischer Volksliteratur	3 30
KÖHLER: Gedächtnissrede auf Ernst Curtius	3 80
HARNACK: Bericht des Secretärs der Brüderbölgischen Societät der Wissenschaften in das Büroski an den Präsidenten G. W. LEIBNIZ (1799—1715)	3
WEINHOLD: Die Verehrung der Quellen in Deutschland	3
VIRCHOW: Ueber die ethnologische Stellung der prähistorischen und protohistorischen Ägypter mit Bemerkungen über Entföhrung und Vererbung der Haare	3 31
DÜMMLER: Gedächtnissrede auf WILHELM WALTENBERG	3 40
ENGELMANN: Gedächtnissrede auf EMIL DE BOSS-REMOND	3 41
DAMES: Gedächtnissrede auf ERNST BECKER	3 42
KOPPEL: Das Rückenmark des <i>Elephas</i> <i>orientalis</i>	
# 3 50	
FRÄNKEL: Epigramm des Aus Ägypten	3 50
KAYSER: Die Bogenspectren der Elemente der Photographie	3 50
BRENNEE: Mess-Beobachtungen 1896—97 in Lussinpiccola	3 50
RICHARZ und KNIGAL-MENZEL: Bestimmung der Gravitationsconstante mit der mittleren Dichtigkeit der Erde durch Wägungen	3 51
SCHUMANN: De Verandering der <i>Clavae</i> in Verhältniss zu ihrer systematische Ordnung	3 52

## SITZUNGSBERICHTE DER AKADEMIE

Preis der einzelnen Jahrgänge 1881—1898	# 12
Daraus besonders zusammengestellt	# 13
Mathematische und Naturwissenschaftliche Mittheilungen 1882—1897, Preis des Jahrganges	# 8

**Die Mathematischen und Naturwissenschaftlichen Mittheilungen haben  
mit dem 1. Januar 1898 zu erscheinen aufgehört.**





VERZEICHNISS DER WISSENSCHAFTLICHEN ABHANDLUNGEN  
ZU 80, XXII

L. PASCHEN: Die *Arithmetica*  
von Diophantus  
von L. Paschen

ABHANDLUNGEN DER AKADEMIE

Abhandlungen aus dem Jahre 1898

Darans: Physikalische Untersuchungen über die Ausbreitung der Schwingungen in einem elastischen Medium  
von A. Kundt und A. Riemann

Über die Eigenschaften der *Abelschen* Gruppen  
von G. Frobenius

Weinhold: Die mystische Notiz in der *Deutsche*  
Eman: Briefwechsel des *Verf.*  
Kohler: Geschichte der *Physik*  
Gumboldt: *Physikalische* *Verhältnisse* *der* *Welt*  
von G. Gumboldt

Weinhold: Die *Verbreitung* *der* *Quelle* *der* *Deutsche*  
Vossler: *Über* *die* *Verbreitung* *der* *Quelle* *der* *Deutsche*  
von G. Vossler

Dummler: *Geschichte* *der* *Deutsche*  
Engelmann: *Geschichte* *der* *Deutsche*  
Dames: *Geschichte* *der* *Deutsche*

Kopsch: *Das* *Rückenmark* *von* *Egypten*  
Fränkel: *Epigraphisches* *aus* *Ägypten*  
Kaiser: *Die* *Begebenheiten* *der* *Leben* *der* *Pharaonen*  
Brenner: *Motz* *Gelehrte* *1891-1897* *Leipzig*  
Ruhoff und Kugel-Mentel: *Bestimmung* *der* *Gravitations* *beschleunigung* *der* *Erde* *durch* *Wagnagen*  
Kriegermann: *Über* *die* *Verbreitung* *der* *Quelle* *der* *Deutsche*

SITZUNGSBERICHTE DER AKADEMIE

Preis der einzelnen Jahrgänge 1892-1898  
Darans: *besonders* *zusammengestellt*

*Mathematische* *und* *Naturwissenschaftliche* *Mittheilungen* *der* *Akademie*

**Die Mathematischen und Naturwissenschaftlichen Mittheilungen haben mit dem 1. Januar 1898 zu erscheinen aufgehört.**



VERZEICHNISS DER WISSENSCHAFTLICHEN MITTHEILUNGEN  
zu SL XXIII und XXIV.

J. WISSN. Über die Deutung des typischen Spectrums der neuen Sterne . . . . . 426

ABHANDLUNGEN DER AKADEMIE.

Abhandlungen aus dem Jahre 1897 . . . . . 21.—  
Daraus: Physikalische Abhandlungen . . . . .  
• Mathematische Abhandlungen . . . . . 3.50  
• Philosophisch-historische Abhandlungen . . . . . 14.50

Einzelne Abhandlungen aus den Jahren 1897, 1898, 1899.

WEINHOLD: Die mystische Neunzahl bei den Deutschen . . . . . 2.50  
ERMAN: Bruchstücke koptischer Vokabeltheorie . . . . . 3.50  
KÖHLER: Gedächtnissrede auf FERD. VON SIEBOLD . . . . . 2.80  
HARNACK: Bericht über die Verhandlungen der Braudemontgesellschaft Societe des Wissenschaftler. J. Au. Jä-  
BŁONSKI an der. Präsidenten. G. W. LEIBNIZ (1701—1716) . . . . . 6.—  
WEINHOLD: Die Verehrung der Quellen in Deutschland . . . . . 3.—  
VIRCHOW: Über die ethnologische Stellung der prähistorischen und protohistorischen Ägypter nebst  
Bemerkungen über Entfärbung und Vererbung der Haare . . . . . 3.—  
DÜMMER: Gedächtnissrede auf WILHELM WALTENBACH . . . . . 1.—  
ENGELMANN: Gedächtnissrede auf EMIL DE BOIS-REYMOND . . . . . 1.—  
DAMES: Gedächtnissrede auf ERNST BEYER . . . . . 1.—  
KOPPE: Das Rückenmark von *Elephas merus* . . . . . 11.50  
FRÄNKEL: Epigraphisches aus Aegypten . . . . . 2.—  
KAASER: Die Bogenspectren der Elemente der Platingruppe . . . . . 2.50  
BRESNER: Mars-Beobachtung d. 1896—97 in Liban. p. 11. II . . . . .  
RICHARZ und KARL-MENZEL: Bestimmung der Gravitationsconstante und der mittleren Dichtigkeit  
der Erde am 1. März 1901 . . . . . 11.—  
SCHMANN: Die Vertheilung der *Chlorella* im Verhältniss zu ihrer systematischen Gliederung . . . . . 5.50

SITZUNGSBERICHTE DER AKADEMIE.

Preis der einzelnen Jahrgänge 1888—1898 . . . . .

Daraus besonders zusammengeheftet  
Mathematische und Naturwissenschaftliche Mittheilungen, 1882—1897. Preis des Jahrganges . . . . . 8.—

**Die Mathematischen und Naturwissenschaftlichen Mittheilungen haben  
mit dem 1. Januar 1898 zu erscheinen aufgehört.**



VERZEICHNISS DER WISSENSCHAFTLICHEN MITTHEILUNGEN  
zu Bd. XXX

Preis 1 Mark 50 Pfennige. In Einzelheften 50 Pfennige. In 10 Bänden 5 Mark 50 Pfennige. In 20 Bänden 10 Mark 50 Pfennige.

ABHANDLUNGEN DER AKADEMIE

Abhandlungen des Jahres 1897	1897
Daraus: Philosophische Abhandlungen	1897
Mathematische Abhandlungen	1897
I. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902.	1897

Einzelne Abhandlungen des Jahres 1897, 1898, 1899

WEINHEID: Die mystische Neuzeit bei den Deutschen	1897
EISMAN: Bienenstöcke ägyptischer Vögelarten	1897
KOHLER: Die Zahlen $\frac{1}{2}, \frac{1}{3}, \frac{1}{4}, \frac{1}{5}, \frac{1}{6}, \frac{1}{7}, \frac{1}{8}, \frac{1}{9}, \frac{1}{10}$	1898
HANACK: Bericht des Senats der Universität zu Göttingen über die Verhandlungen des Ausschusses der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin vom 1. bis 17. October 1897	1897
WEINHEID: Die Vorkenntnisse der Koeffizienten der Binomialformel	1898
VIEHOW: Ueber die Entwicklung der Stimmorgane bei den Säugethieren. I. Die Kehlkopfentwicklung. Bericht der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin vom 1. bis 17. October 1897	1897
DEMMER: Gedächtnissprotokoll der 14. Sitzung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin vom 1. October 1897	1897
ENGLMANN: Gedächtnissprotokoll der 15. Sitzung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin vom 8. October 1897	1897
DAMER: Gedächtnissprotokoll der 16. Sitzung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin vom 15. October 1897	1897
KOESSE: Das Rind der Gegend von Eritrea	1897
FRANKEL: Ägyptische Hieroglyphen	1897
KAYSER: Die Bogenspectren von Tellurium und Phosphor	1897
BRENNER: Mits-Bericht der 2. Sitzung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin vom 1. October 1899	1899
RIEHL und KILIAN-MESSE: Bericht der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin über die Verhandlungen der Erdbeben-Commission der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin vom 1. bis 17. October 1899	1899
SCHMANN: Die Vertheilung der Elemente der Vertebratenwelt	1899

SITZUNGSBERICHTE DER AKADEMIE

Protokoll der Sitzung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin vom 1. October 1897	1897
Daraus: Philosophische Abhandlungen	1897
Mathematische und Naturwissenschaftliche Mittheilungen	1897
I. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902.	1897

**Die Mathematischen und Naturwissenschaftlichen Mittheilungen haben mit dem 1. Januar 1898 zu erscheinen aufgehört.**



VERZEICHNISS DER WISSENSCHAFTLICHEN MITTHEILUNGEN  
zu **St. XXXI** und **XXXII**.

PROBLINS: Über die Pflanzengattung *Chamaecrista* L. K. 17  
 SACHAU: Studie zur Statistik der Kantonen *Cham* und *Yverdon*. K. 18

ABHANDLUNGEN DER AKADEMIE.

Abhandlungen aus dem Jahre 1898. K. 19  
 Daraus: Physikalische Verhandlungen. K. 20  
 I. Physik. K. 21  
 II. Chemie. K. 22

Einzelne Abhandlungen aus den Jahren 1897, 1898, 1899.

WEINHOLD: Die hysteresische Normzeit der Pflanzensprossachsen. K. 23  
 ERMAN: Bruchstücke ägyptischer Vasenheraldik. K. 24  
 KÖHLER: Gedächtnissrede auf ERNST ENGEL. K. 25  
 HARSACK: Berichte des Societas der Biologen des Jahres 1897. K. 26  
 BLONSKI an der Präsesidenz: Wilhelm Schlegel's Wissenschaftslehre. J. F. Jacobi's  
 Bemerkungen über die Fortbildung der Fortbildung der Hirn.  
 WEINHOLD: Die Verbindung der Qualität der Deutung.  
 VON THOMAS: Über die ethologische Genese der Fortbildung der Fortbildung der Fortbildung.  
 BEMERKUNGEN ÜBER DIE FORTBILDUNG DER FORTBILDUNG DER FORTBILDUNG.  
 DÖNNLIER: Gedächtnissrede auf WILHELM WALTENAU. K. 27  
 ENGELMANN: Gedächtnissrede auf ERNST ENGEL. K. 28  
 DAMAS: Gedächtnissrede auf ERNST ENGEL. K. 29  
 KOLSCHE: Das Rindenglied der *Phlegma*. K. 30  
 FRÄNKEL: Epigramm des Aegäer. K. 31  
 KAYSER: Die Bogenposten der Elongation der Phlegma. K. 32  
 BRENNER: Mits-Bericht über 1896-97. K. 33  
 RICHARZ und KRIGAU-MENZEL: Bestimmung der Geometrischen Constante mit der mittleren Dichte  
 der Erde durch Wägungen. K. 34  
 SCHUMANN: Die Verbreitung der *Chamaecrista* Verh. d. d. systematisches. K. 35

SITZUNGSBERICHTE DER AKADEMIE.

Preis der einzelnen Jahrgänge 1882-1898. K. 36

Daraus besonders zusammengedruckt:

Mathematische und Naturwissenschaftliche Mittheilungen 1882-1897. K. 37

**Die Mathematischen und Naturwissenschaftlichen Mittheilungen haben  
mit dem 1. Januar 1898 zu erscheinen aufgehört.**





VERZEICHNISS DER WISSENSCHAFTLICHEN MITTHEILUNGEN  
ZU SJ. XXVIII.

Gesetzlich durch die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien, am 1. Januar 1898, beschlossen.

ABHANDLUNGEN DER AKADEMIE.

Abhandlungen aus dem Jahre 1898. # 127  
Daraus besonders Zusammengefasst:  
• Physiologische Untersuchungen über die Wirkung der Nahrungsmittel.

Einzelne Abhandlungen: 1897, 1898, 1899.

WEISBOLD: Die Nahrungsmittel der Nahrungsmittel. # 128

EBMAN: Biologische Untersuchungen über die Wirkung der Nahrungsmittel.

KOHLER: Gedächtnisstudien über die Wirkung der Nahrungsmittel.

HARNACK: Bericht über die Untersuchungen über die Wirkung der Nahrungsmittel.  
BECKERS: Bericht über die Untersuchungen über die Wirkung der Nahrungsmittel.

WEISBOLD: Die Nahrungsmittel der Nahrungsmittel.

VREHOW: Über die Wirkung der Nahrungsmittel auf die Verdauung.  
Bemerkungen über die Wirkung der Nahrungsmittel auf die Verdauung.

DÜMMER: Gedächtnisstudien über die Wirkung der Nahrungsmittel.

ESGEMANN: Gedächtnisstudien über die Wirkung der Nahrungsmittel.

DAMES: Gedächtnisstudien über die Wirkung der Nahrungsmittel.

KOPPEL: Die Wirkung der Nahrungsmittel auf die Verdauung.

FRANKE: Die Wirkung der Nahrungsmittel auf die Verdauung.

KAYSER: Die Wirkung der Nahrungsmittel auf die Verdauung.

BRUNNER: Die Wirkung der Nahrungsmittel auf die Verdauung.

RIEDEL und KLAGER-MENZEL: Die Wirkung der Nahrungsmittel auf die Verdauung.  
der Erde (Wien, 1898).

S. HUMANN: Die Wirkung der Nahrungsmittel auf die Verdauung.

SITZUNGSBERICHTE DER AKADEMIE.

Protokolle der einzelnen Sitzungen: 1897, 1898, 1899.

Daraus besonders Zusammengefasst:

Mathematische und Naturwissenschaftliche Mittheilungen: 1897, 1898, 1899, 1900, 1901, 1902, 1903.

**Die Mathematischen und Naturwissenschaftlichen Mittheilungen haben  
mit dem 1. Januar 1898 zu erscheinen aufgehört.**



VERZEICHNISS DER WISSENSCHAFTLICHEN MITTHEILUNGEN  
ZU SC. XXX und XXX.

H. SCHROTER: A. Ueber die Natur der ...	6
CAS. H. Ueber die M. D. ...	10
R. H. Ueber die ...	14

ABHANDLUNGEN DER AKADEMIE.

Abhandlungen des Jahres 1897	1
Daraus: Philosophische ...	1
... Philosophische ...	1

Einzelne Abhandlungen des Jahres 1897

WEINHOLD: Die mythische Neuzeit ...	1
ERMAN: Bruchstücke ...	1
KÖHLER: Gedächtnis ...	1
HARSACK: Bericht ...	1
WEINHOLD: Die Vererbung ...	1
VILHJOW: Ueber die ethologische ...	1
DÄMMER: Gedächtnis ...	1
ENGBELMANN: Gedächtnis ...	1
DAMES: Gedächtnis ...	1

KOPSCH: Das Rückenmark ...	1
FRÄNKEL: Epigraphisches ...	1
KAYSER: Die Bogenspectre ...	1
BRESNER: Mars-Inschriften ...	1
RICHARZ und KUTIGAL: Messung ...	1
SCHUMANN: Die Vererbung ...	1

SITZUNGSBERICHTE DER AKADEMIE.

Preis der einzelnen Jahrgänge ...	1
Daraus besond. ...	1
Mathematische und Naturwissenschaftliche ...	1

**Die Mathematischen und Naturwissenschaftlichen Mittheilungen haben mit dem 1. Januar 1898 zu erscheinen aufgehört.**



VERZEICHNISS DER WISSENSCHAFTLICHEN MITTHEILUNGEN  
zu St. XXXI und XXXII.

Die s. Testamente	1
VON RECHTEN. A. V. 1881	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1881	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1882	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1883	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1884	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1885	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1886	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1887	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1888	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1889	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1890	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1891	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1892	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1893	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1894	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1895	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1896	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1897	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1898	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1899	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1900	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1901	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1902	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1903	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1904	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1905	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1906	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1907	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1908	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1909	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1910	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1911	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1912	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1913	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1914	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1915	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1916	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1917	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1918	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1919	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1920	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1921	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1922	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1923	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1924	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1925	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1926	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1927	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1928	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1929	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1930	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1931	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1932	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1933	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1934	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1935	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1936	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1937	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1938	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1939	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1940	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1941	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1942	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1943	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1944	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1945	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1946	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1947	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1948	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1949	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1950	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1951	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1952	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1953	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1954	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1955	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1956	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1957	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1958	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1959	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1960	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1961	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1962	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1963	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1964	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1965	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1966	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1967	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1968	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1969	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1970	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1971	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1972	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1973	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1974	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1975	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1976	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1977	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1978	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1979	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1980	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1981	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1982	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1983	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1984	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1985	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1986	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1987	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1988	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1989	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1990	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1991	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1992	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1993	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1994	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1995	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1996	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1997	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1998	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 1999	1
Preisung der Preis-Rede von G. G. 2000	1

ABHANDLUNGEN DER AKADEMIE.

Abhandlungen aus dem Jahre 1898	9
Daraus: Physikalische Abhandlungen	10
Philosophisch-historische Abhandlungen	15

Einzelne Abhandlungen aus den Jahren 1897, 1898, 1899.

WEINHOLD: Die mystische Neuzählung der Deutschen	9
ERMAN: Bruchstücke koptischer Volksliteratur	10
KÖHLER: Gedächtnissrede auf ERNST CUKHUS	18
HÄRNACK: Berichte des Secretärs der Bräuderungsscheu Societät der Wissenschaften f. in JA- BLONSKI an den Präsidenten G. W. LEIBNIZ (17. 9. 1717)	6
WEINHOLD: Die Verleugung der Quellen in Dönsel's C. I.	1
VIRCHOW: Über die ethnologische Stellung der prähistorischen und protohistorischen Ägypter nebst Bemerkungen über Entföhrung und Verführung der Hebräer	1
DÜMMLER: Gedächtnissrede auf WILHELM WALLENDAHL	1
ENGELMANN: Gedächtnissrede auf EMIL DE BASS-REYER	1
DAMES: Gedächtnissrede auf ERNST BECKER	1
KOPSCH: Das Rückenmark von <i>Elephas maximus</i>	9
FRÄNKEL: Epigraphisches aus Aegina	1
KAYSER: Die Bogenspecter der Elemente der Platinreihe	2
BRENNER: Mars-Beobachtungen 1896-97 in Lüsselpleck	1
RICHARZ und KRIGAR-MENZEL: Bestimmung der Gravitationsconstante nach der mittleren Dichtigkeit der Erde $\rho_{\text{mittl.}} = \frac{4}{3} \pi r^3 \rho_{\text{mittl.}}$	1
SCHUMANN: Die Vertheilung der $\alpha$ -Strahlung in der Vertheilung der $\beta$ -Strahlung	1

SITZUNGSBERICHTE DER AKADEMIE.

Preis der einzelnen Jahrgänge 1881-1898	10
Daraus besonders zusammengestellt	10
Mathematische und Naturwissenschaftliche Mittheilungen 1881-1897, 1898-1900	10

**Die Mathematischen und Naturwissenschaftlichen Mittheilungen haben mit dem 1. Januar 1898 zu erscheinen aufgehört.**

Sonderabdrucke aus den Sitzungsberichten. II. Halbjahr 1898.

... ..	1.
... ..	0,50
... ..	0,50
... ..	0,50
... ..	0,50
... ..	1.—
... ..	1.—
... ..	0,50
... ..	0,50
... ..	0,50
... ..	0,50
... ..	1.—
... ..	0,50
... ..	0,50
... ..	0,50
... ..	1.—
... ..	0,50
... ..	2.—

Sonderabdrucke aus den Sitzungsberichten. I. Halbjahr 1899.

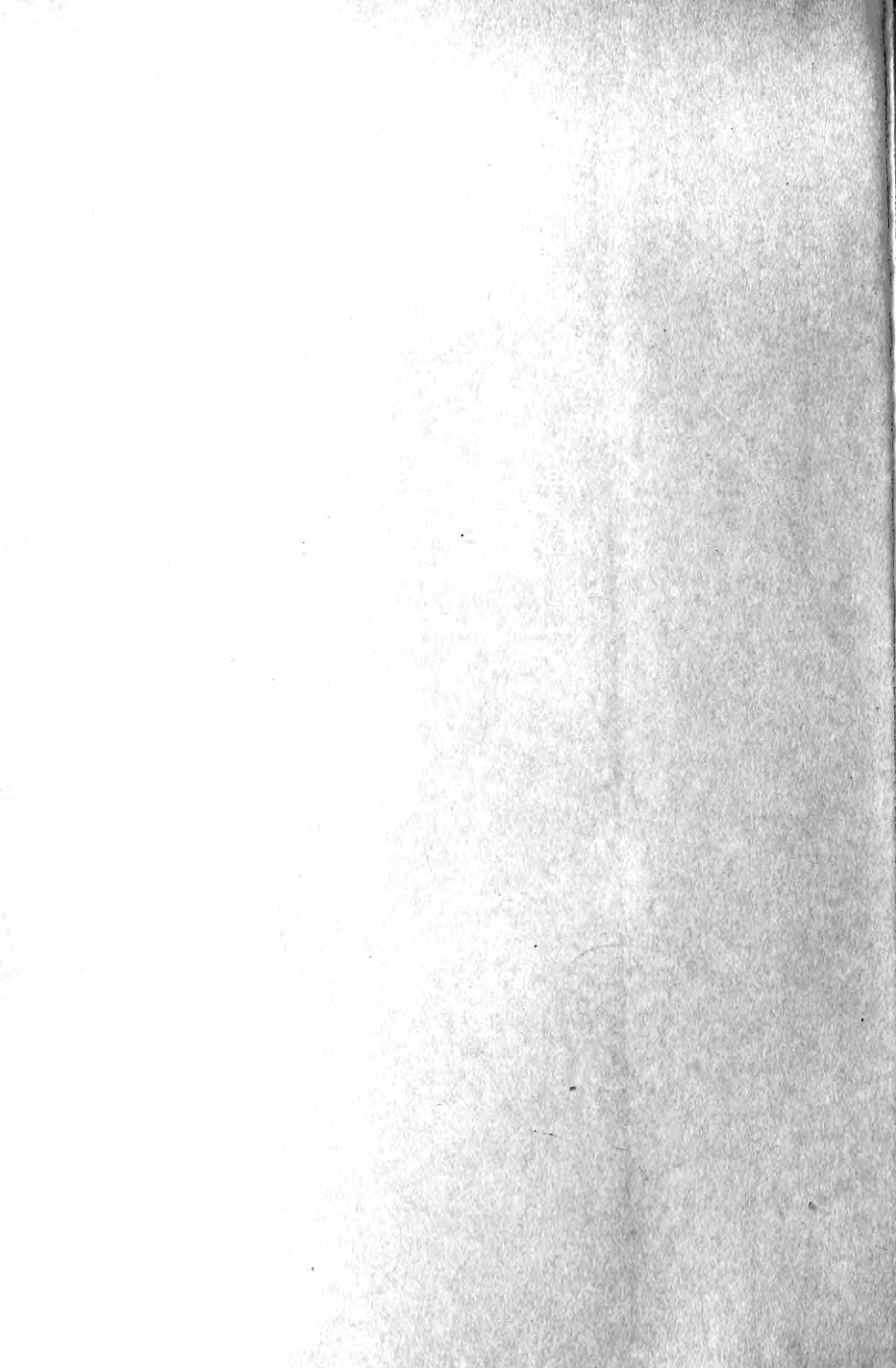
PASBES und WANDEL. 1. photometrische Messung der Emulsionfunktion	0,50
... .. 2. Beobachtung der Phlogiston. Zweite Mitteilung	0,50
SALOMONSON. Neue Beobachtungen aus der Gegend des Adamello und des St. Gotthard	0,50
... .. Dess. Lades- und Strahlvermögen	0,50
SCHWENDEKE. Über die Contractverhältnisse der jüngsten Blattanlagen bei <i>Linaria spuria</i>	0,50
... .. über die Oölungsmechanismus der Anthere	0,50
... .. Bemerkungen über die Entwicklung des theridialischen Ektostygnagmen	0,50
... .. Bericht über die Forschungsreise durch Armenien	0,50
... .. Bemerkungen über die Differentialgleichungen höherer Ordnung	0,50
... .. über die Eigenschaften der Lösung der ersten Differentialgleichungen höherer Ordnung	1.—
... .. das Verhältniss der Flächen der BASS'schen Hypothese	0,50
... .. Bemerkungen zur Theorie der ersten Differentialgleichungen	0,50
... .. zur Histologie der Hexactinelliden	0,50
... .. Hagedorn'sche Messung	1.—
... .. über die geographische Verbreitung der arktischen Störungen in Polarstationen	0,50
... .. vorläufiger Bericht über die Fortzüge und erste Entwicklung der <i>Hatteria punctata</i>	0,50
... .. Beiträge zur Anatomie der männlichen Harnblase	0,50
... .. Beiträge zum Einfluss	0,50
... .. über die Bienenstöcke in der Polarstationette Alexander's des Grossen	0,50
... .. Beiträge über die Zunahme der Blutzugewichte während der letzten sechzig Jahre	0,50
... .. über die chemische Verbindung der Chloratome in der Nominatant	0,50
... .. über die chemische Verbindung der Chloratome in der Nominatant	0,50
... .. über die chemische Verbindung der Chloratome in der Nominatant	0,50
... .. über die chemische Verbindung der Chloratome in der Nominatant	1.—
... .. über die chemische Verbindung der Chloratome in der Nominatant	0,50
... .. über die chemische Verbindung der Chloratome in der Nominatant	1.—
... .. über die chemische Verbindung der Chloratome in der Nominatant	0,50
... .. über die chemische Verbindung der Chloratome in der Nominatant	0,50
... .. über die chemische Verbindung der Chloratome in der Nominatant	0,50
... .. über die chemische Verbindung der Chloratome in der Nominatant	0,50

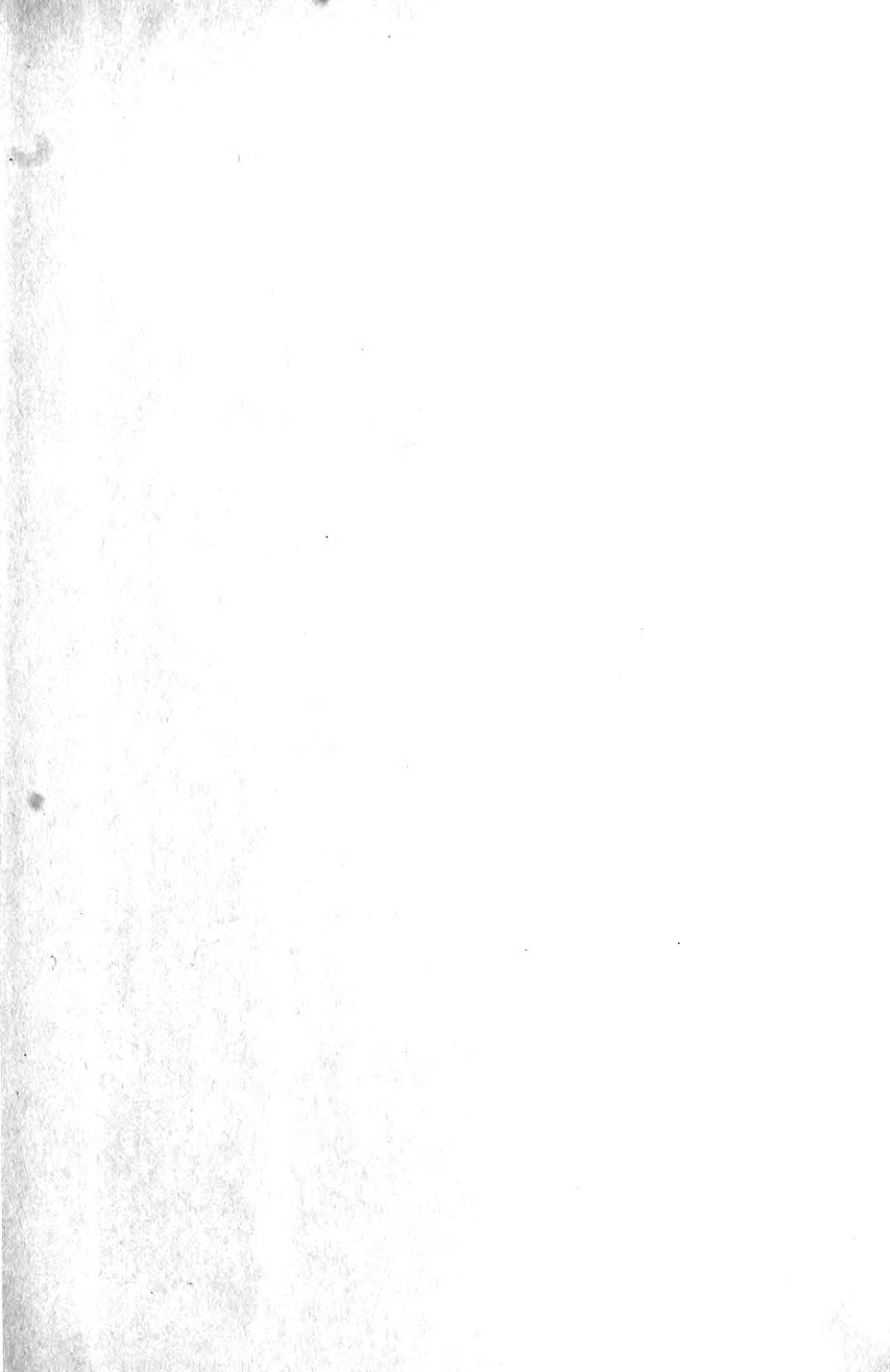












SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES



3 9088 01298 9521